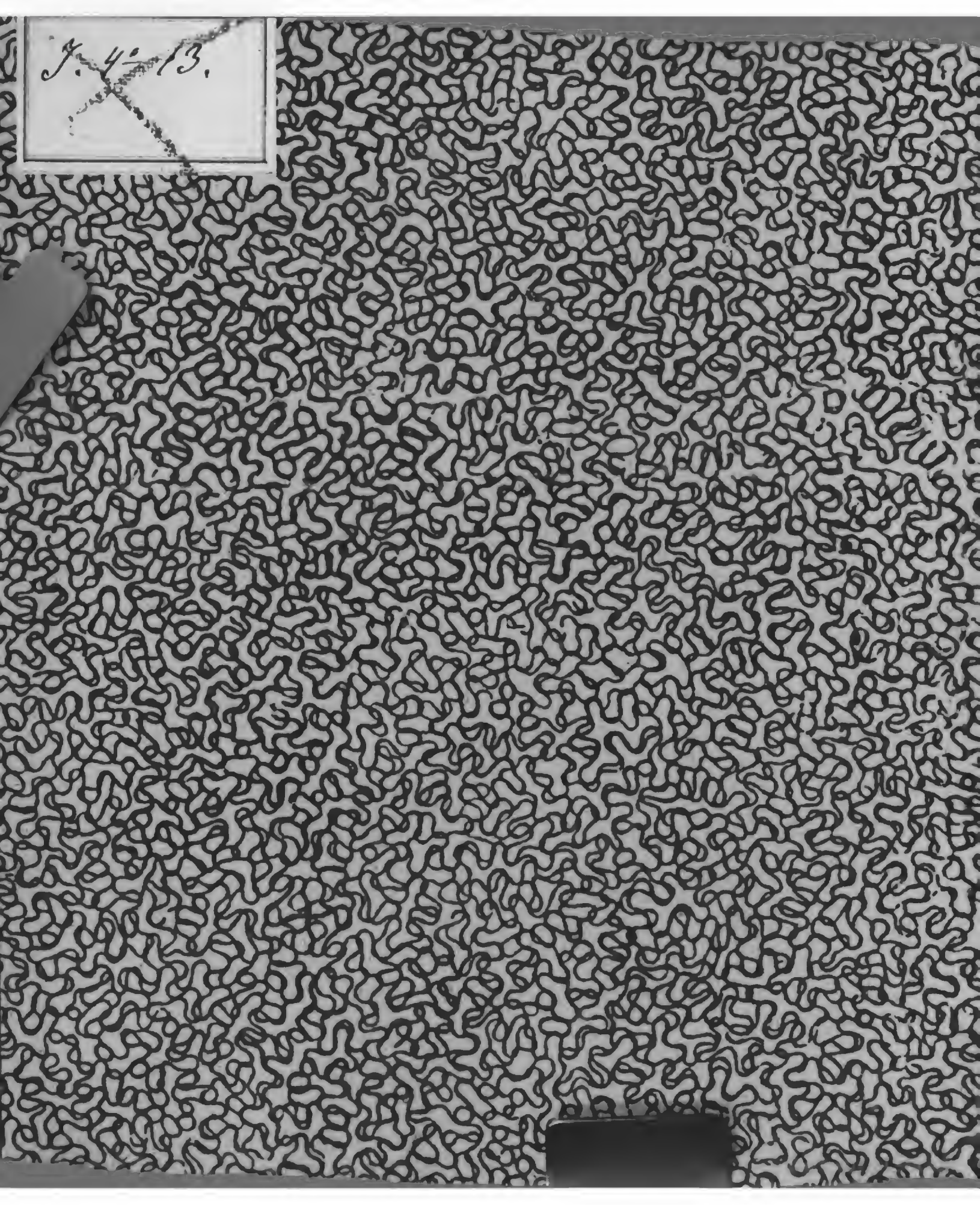
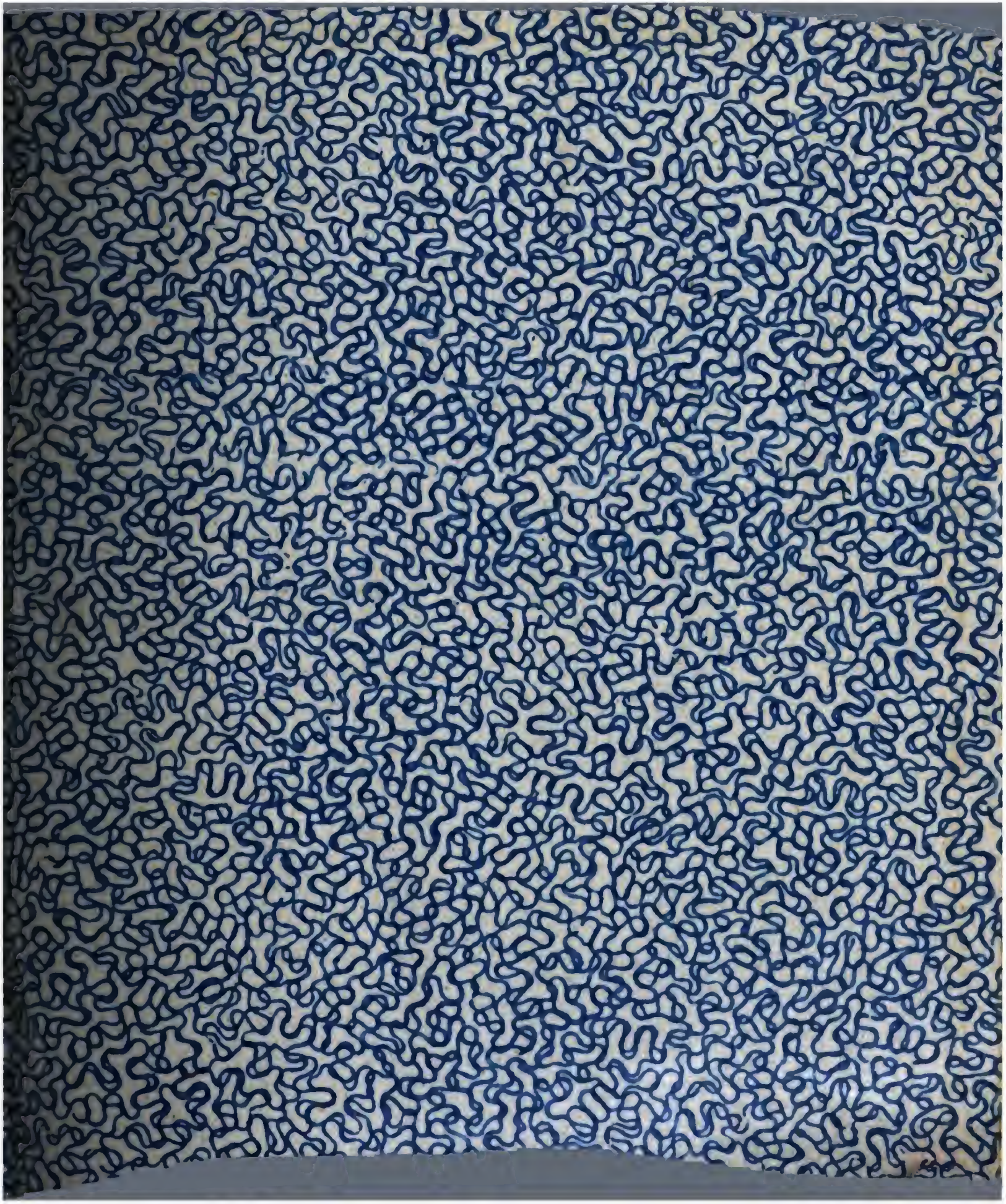
ERINNERUNGEN AN MERKWÜRDIGE GEGENSTÄNDE UND BEGEBENHEITEN, VERBUNDEN MIT...

Carl Eduard Rainold

Digitized by Google





Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Erinnerungen

an merkwürdige

Gegenstände und Begebenheiten,

verbunden mit erheiternden

Erzählungen.

Mit Kupfern, Karten, Musikalien und Tabellen.

XI. Band.

Gesammelt und herausgegeben

von

K. E. Rainold.

Wien und Prag 1831,
gedruckt bei Gottlieb Haase Söhne.

104.743 C.

Digitized by Google

Zehnmal hab' ich Euch schon, ihr freundlichen Gäste, bewirthet,
Und manch' heiterer Blick lohnte den emsigen Wirth.
Möchte doch auch nach dem eilften Mahl Euer Beifall mich lohnen!
Nehmet denn Alle, nehmt Platz, und wohl bekomm Euch das Mahl.

Digitized by Google

Der Jahrmarkt des Lebens.

Ein großer Jahrmarkt iſt die Welt,
Ein Handel dieſes Leben,
Wo wir nur das, was uns gefällt,
Durch Kauf und Tauſch erſtreben.
Man kauft, verkauft, gewinnt, verliert,
Wird durch Betrüger angeführt;
Auch gibt es falſche Münzen.

Kurioſe Kaufleut' gibt es hier,
Mit echt und falſchen Waaren;
Wer blindlings kauft, kann Schlimmes für
Sein theures Geld erfahren;
D'rum ſag' ich Euch als Ehrenmann
Die gut' und ſchlechten Kaufleut' an,
Und will Euch alle nennen.

Denkt ihr mit Blumen ſchönſter Flur
Ihr Mädchen Euch zu ſchmücken,
So kauft ſie von der Unſchuld nur,
Sie ſteh'n Euch zum Entzücken.
Den Flittertand, den Eitelkeit
Aus ihren bunten Hütten beut,
Den laßt nur den Koketten.

Den Stoff zu Kleidern weiß und rein,
Die allerſchönſten Schleier,
Kauft bei der Sittſamkeit allein,
Sie ſind auch nicht ſo theuer,
Wie jene Zeug' voll Glanz und Pracht,
Die nur die Hoffart hergebracht
Zu manches Hauſes Unglück.

Juwelen, ja die wären ſchön,
Beſonders für die Frauen;
Die Tugend gibt die echteſten
Im ſchönſten Glanz zu ſchauen.
Die Frechheit bringt für theuren Kauf
Nur lauter falſche Steine auf,
Worin man glaubt zu glänzen.

Die gold'nen Ring' und Ketten gibt
Die Treu zu bill'gen Preiſen,
Sie ſchließen feſt, was wahr ſich liebt,
Und nichts mag ſie zerreißen.
Was Flatterſinn verkauft, das bricht,
Und was er von der Waar' auch ſpricht,
Ihr ſeyd damit betrogen.

Beſcheidenheit ſchneid't Tücher aus,
Um das Verdienſt zu kleiden,
Und an dem Aeußern allen Saus
Und eilten Prunk zu meiden.
Der Hochmuth aber ſchmückt im Glanz
Euch gar mit einem Schellenkranz,
Und bunten Schlittenfedern.

Kryſtallgefäße, wie der Quell,
So rein in ihrer Klarheit,
Und Spiegel, mackellos und hell,
Kauft ihr nur von der Wahrheit.
Kauft ja nicht bei der Lüge ein,
Gefäß und Spiegel ſind nicht rein,
Mit Trug und Schmutz beſudelt.

Digitized by Google

Zum Schutz und Schirm für Freund und Schelm,
Verkauft das Recht die Waffen,
Der Ehre Panzer, Schwerdt und Helm,
Im Streit Euch Sieg zu schaffen.
Den Meuchelmord und gift'gen Pfeil
Der Bosheit hat nur Rachsucht feil,
Da kauft kein Mann von Ehre.

Die besten Flaumen, fein und weich,
Für Eure Ruhekissen,
Verkaufet hier für Arm und Reich,
Allein ein gut Gewissen.
Auf Dornen bettet Euch die Schuld,
Tragt lieber Unrecht mit Geduld,
Als es auf Euch zu laden.

Der Schoofelwaaren Schmeichlerdunst,
Des Dünkels bunte Lappen,
Romanentraum, Kokettengunst,
Und Steckenpferd und Kappen,
Trompeten für das eigne Lob,
Des Leichtsinns ganze Garderob,
Die trefft ihr auf dem Viehmarkt.

Mit edler Firma, Freundschaft, hält
Die Falschheit Bank hier offen;
Doch wenn der Kurs des Glückes fällt,
Hast du nichts mehr zu hoffen.
Du setzest Treu und Glauben ein,
Und Morgen kannst bankrott schon seyn
An Ehre, Glück und Frieden.

Auch sieht man hier der Gaukler Troß
Zu Lust und Spielen winken.
Hier Marionetten, die so groß
Wie Helden sich gedünken;
Auf unsichtbarem Luftballon
Fliegt dort ein Cribatar davon,
Auf Nimmer Wiedersehen.

Auch selt'ne Menschen sind zu schau'n,
Wer zählt sie all' zusammen?
Zum Beispiel: Armer Männer Frau'n
Im Staat wie reiche Damen,
Hier Gatten, off'nen Auges blind,
Dort weise Männer, dennoch Kind,
Gegängelt von der Thorheit.

Auch Seltenheiten gibt's zu seh'n,
Zwar häufig nicht hienieden;
Ein Weib, nicht eitel und doch schön,
Ein Reicher, der zufrieden.
Im Unglück ein bewährter Freund,
Ein wahrhaft ausgesöhnter Feind,
Gar schöne Raritäten.

Manch Wunderkraft zum Staunen regt,
Hier Wen'ges nur in Kürze:
Der frißt sein Haus, der And're legt
Es gar in eine Schürze;
Ein hundertjährig Eigenthum
Wirft der dort mit der Karte um,
Das sind doch Riesenkräfte.

Da gibt es Tänzer, die noch jung,
Auf scharf gespannten Seilen,
Oft nur mit einem einz'gen Sprung,
Die Jahre übereilen.
Der Jüngling steigt zum Seil hinauf,
Und hört als früher Greis dann auf,
Das ist das End' vom Spiele.

Manch Panorama gibt die Welt,
Wie sie nicht ist zu schauen;
Wenn dann des Bildes Täuschung fällt,
Steht Wirklichkeit im Grauen.
Wer wahr es glaubt, was nur gemahlt,
Wird, wenn der Wahrheit Sonne strahlt,
Am Seelenaug' erblinden.

Digitized by Google

Vom Lebensjahrmarkt hätt' noch viel
Den Lesern ich zu sagen,
Vom Spiel im Ernst, vom Ernst im Spiel
In unsern kurzen Tagen.
Doch manche Klugheit geht allein
Im Tausche mit Erfahrung ein,
Sie ist die schwerste Münze.

Einst läutet man den Jahrmarkt aus,
Die Kaufleut' müssen weiter,
Die Hütten fort, zum Thor hinaus,
Wohl dem, der still und heiter
Auf seinen Markt zurück kann schau'n,
Und sagen kann: ich habe, Traun!
Recht guten Markt gewonnen.

K.....n.

Der Verlobungsring.

Sieh! da fährt Jemand im offenen Schlitten mit drei Pferden zu uns ins Dorf, rief die Majorin, die zufällig zum Fenster hinaussah.

Ihr Mann, der verabschiedete Second-Major Sfunduków, an den dieser Ausruf gerichtet war, erhob sich langsam vom eichenen Sopha mit Adlerfüßen, in deren Krallen Kugeln angebracht waren, trat zum andern Fenster und entgegnete bekräftigend.

Im Schlitten sitzen zwei Personen. Der eine hat einen Hut mit einer weißen Feder. — Wer mag das wohl seyn? fragte seine Gattin.

Wer anders, als unser Nachbar Chabarow mit seinem Sohne. Ich habe ganz vergessen, dir zu sagen, daß gestern auf der Jagd ihr Verwalter mir begegnete und erzählte, daß ihr junger Herr auf Urlaub angekommen sey.

Geh doch, und sorge für ein Frühstück, sage auch unserer Tochter, daß sie sich sorgsam kleide, und vergiß auch nicht, dich selbst in Staat zu werfen.

Mütterchen ging, und ordnete Alles mit ämsiger Geschäftigkeit, der Major rief den Bedienten, und ließ sich seinen Uniform-Uiberrock, die sorgsam bewahrte Erinnerung früherer Kriegsdienste, geben. Sfunduków hatte unter Elisabeth gedient, und lebte nun seit fünfzehn Jahren im Abschiede.

Während sie sich ankleiden, und man den Gästen das Thor öffnet, welches damals, sogar in den Städten, Tag und Nacht verschlossen war, gewinne ich Zeit, meinen Lesern zu sagen, daß Sfunduków ein im Gouvernement Wladimir ansäßiger Edelmann war, und eine schöne Tochter hatte. — Sie war weiß und roth, von königlichem Wuchse, und die Eltern waren — wohl zu bemerken — reich. Glafira konnte schon für eine Braut gelten; es bewarben sich auch manche Freier um sie; aber wäre es wohl passend gewesen, sie einem Manne zu geben, der vielleicht nur einige fünfzig Bauern hatte? Darin bestand leider die Schwäche der Eltern, ihrer Tochter einen reichen Bräutigam zu suchen. Wir wollen nur vorläufig sagen, daß der junge Chabarow nach dem Tode seines Vaters gegen fünfhundert Bauern erbte, und dann läßt sich die Ursache wohl errathen, warum der Major seiner Gattin rieth, die Tochter zu schmücken. Uibrigens bedurfte die Majorin, als sorgsame Mutter, eines solchen Rathes nicht.

Die Gäste traten herein. Nach den ersten Begrüßungen liebkoste der alte Sfunduków den Offizier, nannte ihn einen braven Jungen, lobte seine Dragoner-Uniform, forschte nach den nähern Umständen der Schlacht am Kagul, fragte nach dem Feldmarschall Rumjanjow, nach Weismann, und freute sich sehr über die Nachricht, daß Hoffnung zum Frieden wäre, denn er befürchtete eine neue Rekrutirung. Der junge Mann unterließ nicht mit seinem Muthe zu prahlen, und antwortete auf alle Fragen mit großer Genauigkeit; als aber die Majorin mit ihrer Tochter hereintrat — wurde er sichtbar verwirrt, seine Erzählungen wurden unver-

Digitized by Google

ständlich, er verwechselte die Namen der damaligen Generale; Baur nannte er Beuce, Plemjannikow hieß bei ihm Potemkin, und an allem dem war nichts anders Schuld, als Glasirens Anblick.

Uiber Tische sprach er mit ihr von ihren ländlichen Beschäftigungen — und verrieth dabei seinen Leichtsinn. Das schüchterne Mädchen erröthete, wenn gleich nicht bei jedem Worte, denn sie war schon einigemal in Wladimir bei festlichen Kränzchen gewesen, und hatte im vorigen Winter einen ganzen Monat in Moskau zugebracht. Beim Abschiede bat Chabarow die Familie Sfundukow auf den andern Tag zu sich zu Mittag.

„Das wäre ein Bräutigam für unsere Glasira!" sagte der Major zu seiner Gattin, nachdem er seine Gäste begleitet hatte, „ist er gleich noch etwas ungehobelt, wie man zu sagen pflegt, so ist er doch jung und reich."

„Ich bin deiner Meinung, Väterchen; allein mir thut es doch noch immer um den armen Kudrin leid. Er hängt mit ganzer Seele an unserer Tochter; er ist freilich nicht reich, allein so klug, so bescheiden, und so gottesfürchtig."

„Ei haben wir sie ihm nicht rund abgeschlagen und zugleich unser Haus verboten! Was hast du für einfältige Gedanken?"

„Nun, du wirst auch gleich böse. Ich meinte nur so, übrigens gilt dein väterliches Wort. Ich selbst werde mich herzlich freuen, wenn meine Glasira als reiche Frau glänzen wird."

Kudrin — ebenfalls Sfundukows Nachbar — ein früh verwaister Jüngling von ungefähr fünf und zwanzig Jahren, und Erbherr von eben so viel Bauern, war wirklich so, wie die Majorin ihn schilderte. Er hatte sogar zufällig einige Bildung in dem Hause eines Großen erhalten, gefiel aber der Frau von Sfundukow vorzüglich deßhalb, weil er das Leben der Heiligen aus den Legenden zusammenhängend zu erzählen wußte, und an Feiertagen nie eine Frühmesse versäumte. Schon über ein Jahr liebte Kudrin Fräulein Sfundukow, und als er sich vornahm, ihr seine Hand anzutragen, dachte er wenig an ihre Aussteuer. Ihn fesselte des Mädchens Schönheit und Liebenswürdigkeit. Was Glasiren betrifft, so schien ihr der junge Mann nicht zuwieder, sie fand Vergnügen mit ihm zusammen zu seyn, sich mit ihm zu unterhalten, und zu hören, wie er auf der liegenden Harfe alte Lieder spielte; allein sie fühlte keine besondere Zuneigung zu ihm, nahm also auch deßhalb die ihm ertheilte abschlägige Antwort ziemlich ruhig auf.

Allein dieser unangenehme Vorfall unterbrach Kudrins Verbindung mit dem Sfundukowschen Hause nicht ganz. Die Wärterin der schönen Klasira war ihm mit ganzer Seele zugethan, theils aus Mitleiden, theils auch wohl deßhalb, weil er sie beschenkte, so viel seine Mittel es ihm erlaubten. Sie gab ihm oft Nachricht von ihrer Gebieterin, und erinnerte diese zuweilen an ihn.

Zwei Wochen nach der Ankunft des jungen Chabarow erfuhr Kudrin durch die Wärterin, daß Glasira Braut sey. Obgleich der unglückliche Liebhaber auch schon früher nichts mehr zu hoffen hatte, so betrübte ihn dennoch diese Nachricht außerordentlich. Er weinte, trauerte, und ward schwermüthig.

So begann und endigte sich die glückliche Wendung Chabarows. Gleich bei der ersten Zusammenkunft gefiel ihm Glasira, nachdem sie sich einigemal gesehen, verliebte er sich in sie, und sagte dieses seinem Vater. Dieser fuhr zu Sfundukows, die Alten sprachen darüber, gaben sich den Handschlag — und die Sache war abgemacht. Mit Glasiren wurde darüber nicht viel überlegt; in jenen glücklichen Zeiten entschied allein der Eltern Wille über das Schicksal der Tochter.

Glasira fühlte als Braut einige Neigung für Chabarow, allein dieß war nicht jenes zarte, hinreißende Gefühl, welches man Liebe nennt.

Der zweimonatliche Urlaub Chabarows war abgelaufen, und er mußte zur Armee zurück. Er schien herzlich betrübt, und selbst Glasira seufzte oft zur großen Unzufriedenheit ihrer Wärterin. Vor dem Abschiede wurde die Verlobung gefeiert, die Hochzeit aber bis zur Rückkehr des Bräutigams im nächsten Herbst verschoben.

Digitized by Google

Es war schon in Mitte des Dezembers, als die Familie Sfundukow in ihrer Freude nach Moskau zu reisen beschloß, um dort die Weihnachtsfeiertage und das Carnaval zuzubringen, ihren Freunden die Braut zu zeigen, und alles Nöthige zur Hochzeit einzukaufen. Sie fuhren wirklich ab, und nahmen nach damaliger Sitte eine Menge ihrer Eeblents mit; die Wärterin, von der sich das Fräulein bis jetzt noch nie getrennt hatte, ward nicht vergessen.

Auch Kudrin eilte nach Moskau, wie er sich selbst versicherte, nur um sich zu zerstreuen; allein schon am ersten Sonntage ging er zur Messe, und zwar in die Kirche des heiligen Wassilij, welche die Majorin den übrigen vorzog. Dort war er so glücklich, Glasiren in Begleitung ihrer Wärterin zu sehen, ohne von Beiden bemerkt zu werden.

Die gute Alte blieb ihm stets ergeben, manche Nachricht erhielt Kudrin durch sie, und sprach sie auch zuweilen. Obgleich Glasira schon verlobt, und in Kudrins Herzen der letzte Funken der Hoffnung schon erloschen war, so flüsterte sie ihm dennoch manche Trostgründe zu. Der junge Mann begab sich willig unter die Leitung der Wärterin, und hörte gern ihre Tröstungen an, die ja jedem Unglücklichen so viel Vergnügen gewähren. Die Weihnachtsfeiertage fingen an, — sie waren ehedem die vergnügteste Zeit im Jahre, so sehnsuchtsvoll erwartet von Mädchen und Jünglingen, eine Zeit, welche durch das Mannigfaltige der Vergnügungen eben so sehr die Kinder beschäftigte, als Väter und Mütter zerstreute, und die bei uns eben so gewöhnlich wie alle andere Feiertage vorübergeht. Ich gedenke hier mit keinem Worte der Gouvernements-Städte, wo alles Russische schon längst aus unserm bürgerlichen Leben verschwunden ist; — dort sind die alten Weihnachtsspiele glücklich durch Maskeraden und Bälle ersetzt; und was ist in den Kreisstädten, wo man sich jetzt auch dieser unschuldigen Vergnügungen schämt, an ihre Stelle getreten? — Karten und das ununterbrochene Geklirr der Gläser! Eins ist des Andern werth. Allein ich habe mich zur unrechten Zeit ins Plaudern eingelassen und will wieder in meiner Erzählung fortfahren. — Die Weihnachtsfeiertage begannen also; Bekannte versammelten sich an den Abenden zu ganzen Familien, vom Gold zu vergraben, Räthsellieder zu singen, Pfänder einzulösen und sich zu verkleiden, Glasira nahm wie gewöhnlich Theil an diesen Belustigungen, schien aber gleichgültiger als sonst gegen dieselben zu seyn; sie brauchte nicht mehr Jemand zu wählen, dem sie vorzüglich zu gefallen, oder dem sie öfterer als den übrigen den goldenen Ring in die Hand zu legen wünschte.

Bald haben wir Neujahr, und das liebe Fräulein hat sich noch nicht wahrsagen lassen, sprach eines Abends die schlaue Wärterin.

Worüber denn, entgegnete Glasira. Ich habe ja schon einen Bräutigam.

„Jetzt ist eben gerade die Zeit zu erfahren, ob dein Bräutigam gesund ist, was sich mit ihm zuträgt, ob er sich oft deiner erinnert? Ich sage dir, es wird noch viel Wasser bis zu deiner Hochzeit dahin fließen. So lange nicht die Stunde naht, die Gott nach seinem Willen bestimmt hat — so lange kann sich noch allerlei mit dir ereignen. — Zieh nur dein Zobelpelzchen an, komm und laß uns unter den Fenstern horchen und den ersten Vorbeigehenden fragen, wie er heißt." —

Glasira, nicht gewohnt, ihrer Wärterin zu widersprechen, zog sich an, und ging mit ihr vor die Pforte. Nach ungefähr zehn Schritten begegnete ihr ein Mann. Wie heißen Sie? fragte Glasira: — Alexander! — „Ei Fräulein! flüsterte ihr die Alte zu, dein Bräutigam heißt ja nicht so; das ist Kudrins Taufname! — Hier in der Nähe durchkreuzen sich die Straßen, wir wollen doch hören, von welcher Seite der erste Hund anfangen wird zu bellen! — Sie blieben auf dem Scheidewege stehen; ein Hund bellte. — „Aha! hörst du wohl, mein liebes Kind? auch der Hund bellt nicht von Kiew her, wohin Chabarow gereist ist, sondern von Wladimir, von unserer Seite, wo jetzt Kudrin sich aufhält." — Das Wahrsagen unter den Fenstern gelang nicht. Bei drei oder vier Häusern, denen sie sich näherten, ertönten nur Weihnachtslieder, und wegen der doppelten Fenster konnte man kein einziges Wort verstehen.

Digitized by Google

Glafira eilte nach Hause zurück. Durch Zweifel beunruhigt, und von Neugierde getrieben, erklärte sie ihrer Wärterin, daß sie am nächsten Abend in den Spiegel sehen wolle, denn sie zog diese Art von Wahrsagerei, deren Wahrheit durch mehrere Beispiele sich bestätigt hatte, allen übrigen Arten vor.

Die Alte lobte ihren Vorsatz, und führte sie am andern Abende, gegen Mitternach, als alle Hausgenossen schon schliefen, in einen unbewohnten Flügel des Hauses. Hier war schon Alles angeordnet. In der Mitte des Zimmers standen zwei Tische mit zwei Spiegeln. Die Wärterin setzte Glasiren zwischen dieselben, zog mit einer Kohle einen Kreis, um den ganzen Platz, und sagte: „Fürchte nichts, mein liebes Kind! ich werde bei dir seyn; sitze still, sieh dich nicht um, diesen Kreis darf keine feindselige Macht überschreiten." — Sie selbst stellte sich hierauf vor die Thüre des Zimmers. Alles ward still. Das schüchterne Mädchen rührte sich nicht, blickt ununterbrochen in den vor ihr stehenden Spiegel, und sieht *nichts*, als eine endlose Reihe Lichter. — Es vergeht eine halbe Stunde, ihre Augen fangen an zu flimmern; der helle Glanz der Lichter verhüllt sich gleichsam in Rauch, allein im Spiegel zeigt sich nichts. Plötzlich knarrt etwas leise. Eine eisige Kälte durchbebt Glasiren; noch ein Augenblick, und sie schreit laut auf, ihr Gesicht mit den Händen bedeckend.

Die alte Wärterin und ein Glas Wasser brachten sie wieder zu sich.

„Was ist dir wiederfahren, liebes Fräulein?" — Ach liebe Wärterin! Schnell fort von hier, es ist hier so fürchterlich! ich sah, ich sah .... "Aber was hast du denn gesehen, mein Kind?" Einen Menschen, ... einen Mann. .... „Und hast du ihn erkannt?" — Mir däucht, ja. Er gleicht aber nicht meinem Bräutigam, sondern war mehr Kudrin ähnlich.

„Nun siehst du wohl, mein Kind! wer weiß, vielleicht ist er dir noch bestimmt!"

Man wird ohne Zweifel leicht errathen, wie diese Erscheinung veranstaltet wurde. Die schlaue Wärterin wußte die Umstände zu benützen, Kudrin stellte sich auf ihre Einladung zur bestimmten Stunde ein, trat leise ins Zimmer, sah in den Spiegel, erschreckte Glasiren, und entfernte sich eilig, ohne von ihr bemerkt zu werden.

Das arme Mädchen konnte die ganze Nacht kein Auge schließen, Kudrins Bild schwebte immer vor ihrem Geiste. Die Folgen des Schreckens — leichte Fieberanfälle, — gingen in einigen Tagen vorüber, allein der Eindruck, den dieser Vorfall auf ihre Phantasie gemacht hatte, blieb unauslöschlich. Die aufmerksame Wärterin bemerkte schnell genug Glasirens Seelenzustand, und fing an mit desto größerem Erfolg auf denselben zu wirken.

Glasira, mit Vorurtheilen erzogen, hörte unaufhörlich von der Wärterin nachtheilige Bemerkungen über Chabarow, und Kudrins Lob; da nun Letzterer wirklich gebildeter, gefühlvoller und hübscher als sein Nebenbuhler war, so fing Glasira an zu glauben, daß er ihr von höherer Hand bestimmt sey, und begann ihn zu lieben. Alles ging nach dem Wunsche der Wärterin; allein ein trauriger, unerwarteter Vorfall vernichtete ihre Plane in einem Augenblicke, und zerstörte die Hoffnungen des alten Ssundukow. So nichtig sind zuweilen unsere sichersten Anfälle. Entzückt über unser Gelingen, glauben wir schon das Ziel zu erblicken, nach welchem wir so eifrig streben, allein die Hand des Allmächtigen verhüllt es plötzlich vor unsern Blicken, und oft nur deßhalb, um uns eben diesem Ziele, jedoch auf einem andern, der Vorsehung wohlgefälligeren Pfade zuzuführen.

Nachdem Ssundukows fast einen Monat in Moskwa verlebt hatten, machten sie Anstalten, auf ihr Gut zurückzureisen. Einst erhielten sie am Morgen Besuch. Glasira, von der Mutter zur Wirthschaft angehalten, goß gerade Beerenwein um, legte sogleich die Beschäftigung bei Seite, wusch sich die Hände, und nahm ihren Verlobungsring in den Mund. —

„Die gnädige Frau ruft Sie ins Gastzimmer; seyn Sie so gütig und kommen Sie geschwind!"

Digitized by Google

rief ein Diener. Glasira wollte antworten, öffnete den Mund, und — verschluckte den Ring. Dieser blieb ihr unglücklicher Weise in der Luftröhre stecken. Vergebens ist sie bemüht, sich von demselben zu befreien; die Kräfte verlassen sie; ihr Athem stockt, das unglückliche Mädchen fällt in die Arme der sie umgebenden Frauen, und verscheidet unter furchtbaren Zuckungen.

Bestürzung verbreitete sich im ganzen Hause. Die unglücklichen Eltern, die erschrockenen Gäste und die neugierige Dienerschaft, eilen von allen Seiten herbei. Thränen und Wehklagen, die das Zimmer und das ganze Haus erfüllten, benachrichtigten die Nachbarn von dem geschehenen Unglücke, erreichten aber nicht mehr das Ohr Glasirens, die leblos in den Armen der Mutter und der Wärterin lag.

Aerzte gab es damals in Moskwa noch wenige, und auch zu diesen hatte man damals wenig Vertrauen. Einem der Gäste fiel es ein, nach einem Arzte zu fahren, und kehrte endlich nach zwei Stunden mit einem derselben zurück. —

Der Priester Aeskulaps, ein Deutscher, in einer großen, gepuderten Perrücke, betrachtete das leblose Mädchen, fühlte ihr den Puls, legte seine Hand an ihre Schläfe, an das Herz, und erklärte, daß keine Hoffnung mehr sey, daß er aber eine halbe Stunde früher für ihr Leben Bürge gewesen wäre.

Das zur Hochzeit bestimmte Kleid von weißem Atlas wurde jetzt Klasirens Leichengewand. Mit diesem geschmückt, lag der leblose Körper auf dem Tische, das schöne kastanienbraune Haar hing in vollen Locken auf die Schultern herab. Die tief erschütterten Eltern wurden in entfernte Zimmer geführt. Zwei bejahrte Frauen, nahe Anverwandtinnen, übernahmen die Anstalten zur Beerdigung, eine traurige, für ein gefühlvolles Herz sehr schwere Pflicht, die die volle Dankbarkeit Derjenigen verdient, denen durch Erfüllung derselben ein trauriger Dienst geschieht.

Die Nachricht von dem plötzlichen Tode der schönen Tochter Ssundukows verbreitete sich durch die Stadt, und Kubrin erfuhr sie noch an demselben Abende. Das Herz des unglücklichen Liebhabers, in welchem durch die Bemühungen der Wärterin die erloschene Hoffnung wieder erwacht war, wurde tief erschüttert. In diesem Augenblicke hätte er sich Glasiren lieber in Chabarows Armen gedacht, wünschenswerther schien es ihm an den Qualen freudenloser Liebe zu sterben, als den so frühen Tod des reizenden Mädchens, an welchem er mit ganzer Seele hing, zu beweinen.

Nach den ersten heftigen Regungen des Schmerzes beschloß er, es koste was es wolle, die Verstorbene zu sehen, von ihr Abschied zu nehmen, und dann den Rest seines Lebens in einem entlegenen Kloster zu beschließen. Allein wie sollte er ohne Aufsehen in Ssundukows Haus kommen. Auf die Wärterin, konnte er jetzt nicht rechnen, denn diese, betrübt über den Tod ihres Fräuleins, dachte nur an ihren Verlust. Kubrin sann hin und her — und wählte endlich in Ermanglung eines bessern, folgendes Mittel:

Er fährt zu der Kirche, in deren Sprengel Ssundukows wohnten, sucht den Vorsänger auf, und erkundigt sich, wann an ihn die Reihe wäre, bei der verstorbenen Tochter des Wladimirschen Edelmannes die Psalmen herzulesen. Um eilf Uhr, erwiederte Jener. Nun eröffnet ihm Kubrin unter dem Siegel des Geheimnisses, daß er das Gelübde gethan habe, bei zwölf Verstorbenen die Psalmen zu lesen, er erbietet sich im Sterbehause seine Obliegenheit zu übernehmen und bittet ihn um sein Kleid.

Der Vorsänger, erstaunt über den Vorschlag des unbekannten Herrn, betrachtet ihn mit großen Augen, und zögert mit der Einwilligung; als aber Kubrin zehn klingende Rubel — in damaliger Zeit ziemlich viel Geld — auf den Tisch warf, verbeugte er sich, reichte ihm seinen blauen Rock hin, und sprach nachher lange mit seiner Frau über das sonderbare, unerhörte Gelübde des jungen Edelmannes.

In der einfachen, bescheidenen Kleidung eines Kirchen-Dieners, mit gepreßtem Herzen und blassem Gesichte, tritt der unglückliche Kubrin in den

Digitized by Google

Saal von Sfundukows Hause. Bei dem Anblicke des beweinenswerthen Gegenstandes vermochte er kaum sich aufrecht zu erhalten. In der vordern Ecke des Zimmers, auf einem von sechs hohen Leuchtern umgebenen Tische, unter einer reichstoffigen Decke, das Gesicht mit weißem Nesseltuch verhüllt, lag die, welche er nächst Gott über Alles auf der Welt liebte. Allein er mußte sich fassen, denn in dem Saale waren Menschen. Zitternd nähert er sich dem Pulte, schlägt die Psalmen auf, macht das Zeichen des Kreuzes, und fängt mit zitternder Stimme an zu lesen. Um sich nicht zu verrathen, sucht er seine Blicke auf das vor ihm aufgeschlagene Buch zu heften, — allein unwillkührlich wandte sich sein Auge nach dem verhüllten Gesichte der Entschlummerten.

Um ein Uhr entfernten sich Alle aus dem Zimmer, nur eine alte Magd blieb zurück, schlief jedoch bald vor Müdigkeit ein. Die Wärterin hatte der Gram aufs Krankenlager geworfen.

Als ringsumher Alles still geworden, verließ Kudrin seinen Platz, näherte sich dem Tische, fiel nieder, weinte und sprach leise: „Ich liebte dich, selbst dann noch, als ich der Hoffnung beraubt war, dich je zu besitzen. Wenigstens konnte ich den Trost haben, für dein Glück zu beten, und mich darüber zu freuen, wenn meine Gebete erhört würden. Aber jetzt!" . . . Er stand auf und warf den Schleier von Klasirens Gesichte; welche himmlische Schönheit! keine Spur des Todes. Die Lippen prangten in ihrer früheren Farbe, auf den Wangen schimmerte ein zartes Roth, es schien, als läge sie in sanftem Schlummer. Unbeweglich, ohne einen Laut von sich zu geben, betrachtete er einige Augenblicke die Entschlafene, da flossen aufs Neue seine Thränen; mit einem schweren, erstickenden Seufzer sprach er das letzte Lebewohl! und mit den Händen an den Rand des Tisches gestützt, bog er sich über den Sarg, um sie zu küssen. Schon näherten sich seine Lippen den Lippen der Verstorbenen, heiße Thränen fielen auf ihr kaltes Gesicht, als plötzlich die morschen Füsse des Tisches brachen und dieser unter seiner Last zusammen fiel. In der ersten Verwirrung ergreift Kudrin die Todte, hebt sie auf, und hält sie in seinen Armen. Das Geräusch des Falles unterbricht den Schlummer der alten Magd, und erweckt die in den benachbarten Zimmern schlafenden Personen. Man eilte von allen Seiten herbei, und stand regungslos bei dem unbegreiflichen Anblicke. Aber das allgemeine Entsetzen wuchs, als man aus dem Munde der Verstorbenen ängstliche Seufzer hörte; als sie, die Augen öffnend, nach allen Seiten sich umsah, und mit schwacher Stimme diese Worte hervorbrachte: „Wo bin ich? . . . Wer hält mich so fest, und weßhalb? Warum sind Mutter, Vater und Wärterin nicht bei mir?" . . . In diesem Augenblicke standen diese, die Bestürzung der Uibrigen theilend, schon vor ihr . . . „Aber mir antwortet Niemand . . . Jetzt erinnere ich mich, ich errathe, man hat mich für todt gehalten. Ach! seht nur, seht, ich lebe; da ist auch der verhängnißvolle Ring." Sie zeigte; Alle sahen auf den Fußboden, und erblickten den Ring, von welchem die Unglückliche durch die Wirkung des Falles befreit worden war, Alle riefen einstimmig aus: „Sie lebt!" und stürzten auf Glasiren zu, die, schon auf den Füssen stehend, ihre Arme nach der Mutter ausstreckte.

In einem Augenblicke waren die Leuchter und alle andere Zierathen des vorigen traurigen Anblickes verschwunden. Die Freude glänzte auf allen Gesichtern. Glasira ging aus einer Umarmung in die andere, und Niemand umarmte sie mit trockenen Augen. Endlich wandte sich die allgemeine Aufmerksamkeit und Neugierde auf den Kirchendiener, welcher, mit entzücktem Herzen, aber schüchternem Blicke, unbeweglich da stand. Bei der ersten Frage Sfundukows über das Vorgefallene warf er sich vor ihm und der Majorin nieder, und nachdem er alle Umstände aufrichtig erzählt hatte, schloß er seine Rede mit folgenden Worten: „Meine Liebe gab ihnen die Tochter wieder; in meinen Armen kehrte sie ins Leben zurück. Sollten Sie auch jetzt noch sich weigern, mich für Ihren Sohn zu erkennen?" — „Vater! Mutter!" sagte Glasira, den Blick innigster Zärtlichkeit auf Kudrin gerichtet, „er ist mein Retter! nie werde ich einem Andern angehören, nie werde ich meines Bräutigams Ring,

Digitized by Google

durch den man mich mit dem Tode verlobte, anlegen!" . . . Was blieb dem gerührten Vater, der schluchzenden Mutter nach so festen Versicherungen zu thun übrig? Nach einem gegenseitigen sprechenden Blicke umarmten sie Kutrin als ihren geliebten Sohn.

Als das Gerücht von diesem ungewöhnlichen Vorfalle sich in der Stadt verbreitete, fand Sfundukows Einwilligung allgemeines Lob. Den Alten beunruhigte jedoch der Bruch des gegebenen Wortes; all in Chabarow selbst befreiete ihn dieser Unruhe; aus Tula erhielt man bald die Nachricht, daß der junge Wildfang, bei der Durchreise durch diese Stadt, sich in eine schöne Witwe verliebt, und sich in Geheim mit ihr verlobt hatte.

Ist es nöthig, wie man zu sagen pflegt, die Geschichte zu beendigen? Bedarf es noch einer Versicherung für die Leser, daß Kutrin und Glafira glückliche Gatten waren? — Sie selbst, wie alle Uibrigen, erkannten in ihrem beneidenswerthen Schicksale die Fügungen der göttlichen Vorsehung.

Das Ideal.

Die Residenz lag mir im Rücken. Vor meinen Augen breitete sich eine unübersehbare Ebene üppiger Fluren, durch welche sich die Landstraße in sanften Krümmungen wand, und ober meinem Scheitel stand die strahlende Sonne, welche das herrliche Panorama mit ihrem Zauberlichte umfloß. Alles athmete Lust und Wonne, die sich auch meiner Brust bemächtigte. Wie herzlich froh war ich, den finsteren Mauern entflohen zu seyn, und in dieser fröhlichen Stimmung trillerte ich mir ein heiteres Lied! Wahrlich, ich hatte aber auch Ursache, guten Muthes zu seyn, denn meine Reise hatte keine andere Absicht, als die einer Brautschau. Wer einmal den Bräutigamsrock schon angezogen hatte, der wird beiläufig errathen können, welche Gefühle mein Inneres durchkreuzten. Mein Vater meinte, die mir bestimmte zukünftige Ehekonsortin müsse mir gefallen, weil sie ihm gefiel; mit der Brautschau sey es eine leere Formalität, ohne welcher das Geschäft auch gute Wege machen würde; weil ich es denn aber durchaus wollte, so möge ich in Himmels Namen meinem tollen Kopfe folgen.

Ich aber meinte anders. Nur wenn die mir zugedachte Tochter Eva's dem Ideale vollkommen entspräche, das ich in meinem Kopfe trug, nur dann wäre an den Akt einer förmlichen Verbindung zu denken, widrigenfalls ich mir lieber von einer Zantippe die Flügeln der ehelosen Ungebundenheit stutzen lasse, oder im keuschen Stande einer musterhaften Zurückgezogenheit von der weiblichen Welt dem Vater zärtliche Enkeln und dem Staate kräftige Stützen rauben wollte. Dem Ideale zufolge sollte meine Braut von junonischem Wuchse, schlank, groß, majestätisch, von makelloser Gesichtsbildung und bewunderungswürdiger Regelmäßigkeit seyn, ein zartes Teinte, ein frisches Wangenroth, blonde Haare, blaue Augen, voll sanften, schmachtenden Ausdruckes, besitzen, um dadurch die junonische Würde zu mildern und durch den Zauber einer unnachahmlichen Sanftmuth und Zartheit im Umgange hinreißen. Dies war der Maaßstab, nach welchem ich die Vorzüge Derjenigen berechnen wollte, welche die glückliche Wahl träfe, meinem Nacken die Würde des Ehestandsjoches zu erleichtern.

Während ich so in den Bräutigamsgedanken vertieft in der Ecke des Wagens lehnte, rasselte eine Kutsche vorüber. Ich blickte heraus, und aus dem enteilenden Wagen winkte mir ein niedliches Köpfchen recht freundlich zu. Mich konnte so ein Engelsköpfchen außer Fassung bringen, wenn es mir blos begegnete, um so mehr, wenn es mir so huldreich zunickte. „Kutscher," rief ich, „laß mir den Wagen nicht aus den Augen und fahr' ihm knapp auf der Spur!"

Der kräftige Pferdelenker verstand meinen Wink recht wohl, und in einer Stunde fuhren wir,

Digitized by Google

ohne uns von dem vorfahrenden Zielpunkte unserer Beobachtung mehr als zehn Schritte zu entfernen, in das Städtchen B***, wo eben der Markt eine zahlreiche Menschenmenge der Umgegend versammelt hatte, die in buntem Gemische und lärmender Lebendigkeit auf dem großen Platze sich bewegte. Jetzt hielt der Wagen im Gasthofe, und ich sprang über den Kutschenschlag, um Derjenigen, die mir einen so freundlichen Wink zuschickte, meinen Arm zum Herabsteigen zu biethen. Nach einer ältlichen Dame kam sie an den Schlag. Etwas befremdet, doch lächelnd, nahm sie meinen Beistand an, glitt mit zephyrleichter Behendigkeit herab und erblickte die hintere Kutsche. Ein leichter Karminanflug ergoß sich über die zarte Wange und mit einiger Verlegenheit wandte sie sich sprechend gegen mich:

„Sie sind ohne Zweifel jener Herr, den ich am Wege grüßte, weil ich ihn verkannte? Verzeihen Sie, die Aehnlichkeit Ihres Wagens und Ihrer Züge verleiteten mich zu diesem Irrthum."

„Wie glücklich," stotterte ich, „muß ich den Irrthum nennen, da ich ihm den Gruß eines so liebenswürdigen Fräuleins verdanke."

„Auch ich preise ihn," erwiederte sie mit einer leichten Verbeugung, „denn ohne ihn hätt' ich nicht das Vergnügen einer so angenehmen Bekanntschaft." —

„Wo Teufel stecken Sie, Karoline?" brauste ein junger Kriegsgott in der Gestalt eines Rittmeisters darein. „Seit gestern Abends erwarten wir Sie!" Nahm eine von den zarten Flaumenhändchen zwischen seine schwertgewohnten Finger, quetschte sie so barbarisch, als wollte er sie zu einer Brei erweichen, und drückte dann einen langen Kuß darauf. Sie kehrte mir noch einmal das holde Gesichtchen zu, und rief lachend: „Wir sind quitt, mein galanter Herr!" dann faßte sie den mavortischen Arm und verschwand.

Wunderbar bewegt blickte ich ihr nach. Ich fühlte es, so bange schlug mein Herz noch nie, wenn ich tausend großstädtischen Schönen in's hübsche Lärvchen sah. Doch der verdammte Rittmeister; was wollte der? Welcher Dämon mußte ihn in mein Revier treiben, und gerade in dem günstigsten Augenblicke? O ich hätte ihn dorthin gewünscht, wo der Pfeffer wächst! Vielleicht ist's ein Verwandter, dachte ich, mich beschäftigend. Nein, nein! Der Kuß, den er auf ihre Hand preßte, war zu anhaltend, der Händedruck zu innig, das Auge, welches auf dem lieblichen Wesen haften blieb, zu zärtlich und sprechend! So was rührt nicht vom verwandten Blute. Was konnte er sonst noch seyn? Ich mochte es gar nicht denken, so ganz hatte mich des Mädchens anmuthige Erscheinung in den wenigen Augenblicken bezaubert. Sie war keine ausgezeichnete Schönheit; aber über ihrem ganzen Wesen lag der Reiz himmlischer Anmuth ausgegossen. Ihre kleine, niedliche Gestalt kontrastirte mit dem großen dunklen Flammenauge, aus welchem mädchenhafter Muthwille, unschuldiger Scherz, und tiefes Gefühl mit ungetrübter Heiterkeit sprach; das dunkelbraune Haar, kunstlos um die Stirne gestrichen, ringelte sich unter dem Ohre in einer halbverborgenen Locke, und erhöhte das zarte Weiß ihres Gesichtes; nur an den beiden Wangen schien kaum bemerkbar ein sanftes Roth hingehaucht; der rosige Mund, so frisch, wie saftige Kirschen, enthüllte, sobald er sich neckend zum Lächeln verzog, blendenden Elfenbein, und lockte so einladend, daß mir der meine immer wässerte; dabei tanzte das herzig kleine, nette Füßchen mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit auf dem Boden, und schien ihn kaum zu berühren. Dies Alles hatte ich mir in einer so kurzen Zeit eingeprägt, daß ich bei einer etwas längeren Beobachtung ungeheuere Fortschritte hätte gemacht haben müssen. Aber der fatale Rittmeister that mir einen Strich durch die Rechnung.

„He, Freund!" fragte ich den Kutscher, „wer ist das Fräulein, und wohin führt er sie?"

„Was weiß ich!" gab mir der Schlingel zur Anwort, und ich wußte so viel, wie zuvor.

Uiber mich, über die ganze Welt, am meisten über den ungerufenen Ritt-Helden und den ungeschliffenen Pferde- und Kutschen-König aufgebracht, trat ich in das von Marktgästen gefüllte Wirthszimmer, an dessen oberem Ende ein Billard mich anlockte. Ich liebe dieses Spiel, weil mich

Digitized by Google

sein sinniger Farbenwechsel ergötzt. Schnell umfaßt sich die weiße Unschuld mit dem Roth der Liebe, und nimmt bald auch den Azur der Treue in den schönen Bund. Zwar mengt sich auch die gelbe Eifersucht darein, doch sie fällt in die Grube, für die Andern bestimmt, und so ringen sie in immer erneuertem Kampfe. Darum nahm ich die Aufforderung eines jungen Mannes zu ein paar Parthien an, und trieb voll inneren Unmuthes die Ballen mit einer solchen Gewalt in die Löcher, daß von dem Donner aufgeschreckt, die Umstehenden oft mit Unwillen nach mir sahen. Doch mich störte dies nicht in meinem Donnerwetter. Nach und nach hatte sich die ganze Gesellschaft um uns versammelt, und da ich meinen Mitspieler kaum zum Stoße ließ, so schien er, indem er nach kurzer Zeit das Queé weglegte, mir sagen zu wollen, er wolle nicht zusehen, statt zu spielen. Jetzt trat ein ältlicher Herr mit einem Gesichte voll heiteren Ausdruckes zu mir, und sagte, das Queé nehmend:

„Herr, Sie müssen auch ein paar mit mir versuchen! Sie schlagen ja wie der leibhafte Satanas drein."

„Da finden Sie Ihren Mann," raunte mir der Marqueur in's Ohr.

Mir gefiel die biedere Art des jovialen Alten, und ich neigte mich zusagend. Ich sah an ihm einen sehr geübten Spieler; doch siegte ich immer, sobald ich zum Stoße kam. Nachdem er auch nicht eine Parthie gewonnen hatte, faßte er meine Hand und rief:

„Herr, Sie verstehen das Ding aus dem Fundament! Sie müssen mit mir! — Nur auf einige Tage! Mein Verwalter — der Kerl ist ein Pfuscher gegen Sie. Kommen Sie auf mein Billard, und wenn Sie mich da auch wie einen Maulaffen zuschauen lassen, so werf' ich das Nudelbrett ins Feuer!"

Ich dankte ihm für seine treuherzige Einladung, schützte dringende Geschäfte vor, und empfahl mich.

Mein grüßender Engel blieb hier über Nacht und also auch ich. Ich hätte um Alles in der Welt gerne gewußt, welches Zimmer den Schlaf des süßen Kindes bewachen würde. Leise öffnete ich mein Schlafgemach. Den Korridor entlang gab es eine Menge Thüren. Welche barg mir neidisch den paradiesischen Anblick ihres reizenden Negligée? Das war ein schweres Problem! Ich schlich auf den Zehen zur Thüre vis à vis. Nach meiner Ansicht hatte ihr der Zufall wahrscheinlich mir gegenüber aufgebettet. — Fast schien es mir, als hörte ich bei meiner Thüre ein Geräusch. Doch Alles ward wieder stille. — Ich guckte durch die Schlüsselöffnung, und genoß schon im voraus der seligen Wonne, sie im zierlichen Nachthäubchen, im schneeweißen Schlafkorsette, die Lilienpracht des halbentschleierten Busens — da bekam ich einen a posteriori, und rannte mit dem Kopfe so gewaltig an die Thüre, daß sie, minder fest, aus den Fugen hätte weichen müssen, und ich erst dann zur Besinnung kam, als sich diese öffnete und eine derbe Stimme nach mir schalt:

„Plumper Biersack, ist der Gang nicht breit genug?"

Ich nahm eine schnelle Retirade nach dem oberen Theile des Korridors, und hinter mir kicherte und lachte es. Dummer Streich! Ich schämte mich jetzt meiner Neugierde und konnte nicht begreifen, wie ich, von der Erbsünde des schönen Geschlechtes so bald angesteckt worden, da ich früher nichts davon verspürte. Es herrschte wieder Todtenstille. Vorsichtig tappte ich nach meinem Zimmer, warf mich verdrüßlich auf das Bett, und träumte von allen den Ereignissen des verflossenen Tages — Nichts.

Die Sonne stand schon im Osten hoch, als ich den Kutscher vorspannen ließ. Meine erste Anfrage galt der lieblichen Karoline, denn so hatte sie der stattliche Diener des Mars genannt. Das herzige, muntere Ding? sagte mein Kutscher. Ja, daß ich nicht vergesse.— als sie in den Wagen steigen wollte, sprang sie, da ihr Blick von ungefähr auf mich fiel, wie ein Eichkätzchen auf mich zu: Melde er seinem Herrn mein Bedauern, daß er gestern auf den Kopf gefallen sey. Doch dies sey eine gerechte Strafe seines Vorwitzes; und husch! war sie im Wagen und weg.

Digitized by Google

Jetzt ging mir eine Lichtfackel auf. Der Muthwille, der ſich in ihrem ganzen Weſen unverkennbar ſpiegelte, war es gewiß, der mich geſtern zu der fatalen Thürblokade nöthigte. In welchem Lichte mußte ich ihr erſcheinen! Unmuthig warf ich mich in den Wagen und überlegte am Wege, daß mir im Grunde wenig daran gelegen ſeyn könne. Sehr wahrſcheinlich ſah ich die ſchelmiſche Karoline nicht mehr; und je mehr ich über die Unwahrſcheinlichkeit, ſie je wieder zu finden, nachdachte, deſto gleichgiltiger ſchien ſie mir zu werden. Am Ende fiel es mir ein, daß ſie keines von den Attributen meines Ideals an ſich habe. Ich beſchloß, mich wieder an dieſes zu halten und zu unterſuchen, in wie fern meine Braut eine Vergleichung mit ihm aushalte.

In dieſen Betrachtungen ſtörten mich die Worte des Kutſchers: „Sehen Sie, gnädiger Herr, die Thurmſpitze, die links dort vom Walde herſchaut; das iſt Mildhauſen!“ Es war das Ziel meiner Reiſe. Dort wohnte Herr Grünhain, ein Jugendfreund meines Vaters. Sie hatten ſich auf der Univerſität kennen gelernt, das Verhältniß ſeitdem ununterbrochen fortgeſetzt, und waren übereingekommen, ſich durch die Vermählung ihrer Kinder enger zu verbinden. Das Projekt war jetzt reif zur Reife gediehen, und ich beſtand darauf, als mir es mein Vater bekannt machte, das Mädchen früher incognito zu ſehen. Mein Vater, ſonſt unbedingten Gehorſam heiſchend, gab mir doch in dieſem Stücke nach, und ich verbarg ihm den feſten Entſchluß, nur meiner Neigung zu folgen und nie das Opfer einer trockenen Konvenienz zu werden. — Eine Linden-Allee führte uns zu dem freundlichen Dörfchen, das ſich rechts vom Schloße in einer langen Reihe dehnte. Der Roſſebezwingen ſprang mit ſeinem ſchallenden Scepter vom erhabenen Throne vor einem größeren Hauſe ab, und wir waren in Mildhauſen.

Der Wirth, der ſeine Zunge, um ſie fortwährend im Gange zu erhalten, raſtlos und unverdroſſen befeuchtete, ſchwatzte mir auf eine Anfrage ſo viel von ſeiner gnädigen Herrſchaft und dem holden Schloßfräulein vor, daß er durch ſein Gewäſch meinen Kopf mehr betrübte, als es der in der Nähe klappernden Mühle gelungen wäre. Durch ihn erfuhr ich auch, daß das Fräulein jeden Abend im an das Schloß gränzenden Parke luſtwandle, und ungeſäumt begab ich mich in ſelben.

Eine heilige Stille herrſchte ringsherum, die nur zuweilen ein leiſes Flüſtern der bewegten Blätter ſtörte. Milde Zephyre ſpielten mit lauem Hauche ſchmeichelnd um meine Wangen, und tauſend und tauſend würzige Düfte entſchlüpften den offenen Buſen der farbig prangenden Kinder Flora's. Mir ward ſo wohl und ſo bange um's Herz. Mit ſchüchternem Auge durchſpähte ich die in's Gebüſch ſich windenden Schlanzenpfade, und ſuchte, durch den lauten Ton einer weiblichen Geſtalt, die begriffen im Geſpräche mit einem Manne, an deſſen Stimme ich den verhaßten Rittmeiſter zu erkennen glaubte, mit dem weißen Gewande durch die Geſträuche ſchimmerte, aufmerkſam gemacht, einen verborgenen Obſervationsplatz. Himmel! ſchon waren ſie am Ende der Krümmung und ich hatte noch nichts gefunden. Da winkte dem Beträngten ſeitwärts eine heimliche Grotte, und mit haſtiger Eile flüchtete ich in ihr Zimmer. Anfangs dämmerte es um mich, doch als endlich das Auge des Dunkels gewohnt, deutlicher gewahrte, da ſand ich auf einer Mossbank ſitzend — Karolinen.

„Ich irre doch nicht zum wiederholtenmal?“ ſagte ſie überraſcht. Meine Verlegenheit bemerkend, erholte ſie ſich und fragte: „Wie kommen Sie denn hierher?“

„Mein Weg führte mich in's Dorf,, — ſtotterte ich, „der heitere Abend — der ſchöne Garten — die heimliche Grotte,, —

„O ja!“ lachte ſie. „Sie ſcheinen gerne auf heimlichen Wegen zu ſchleichen. Nehmen Sie ſich in Acht, ſie leiten oft irre!

„Nein,“ rief ich, durch den Sinn der Rede ermuthigt, und ſetzte mich neben das loſe Kind, „ſtoßt man auch das erſtemal mit dem Kopfe an, gelangt man doch das zweitemal zum erwünſchten Ziele. Doch bin ich auch für den erſten Unfall Satisfaktion zu nehmen geſonnen, und dieſe ſind Sie mir, liebes Fräulein, ſchuldig!“ Dabei ſchlang ich ſanft meinen

Digitized by Google

Arm um sie, zog sie leise an mich, und wollte ihr einen Kuß rauben. Aber patsch! flog das rechte Händchen an meinen Mund, und brachte ihn, der sich schon nach den Korallenlippen spitzte, in den üblichen Zustand zurück, und das linke wehrte der weiteren Annäherung.

„Halt!" ereiferte sie sich, "nicht so hitzig! Wer im Finstern tappt, stößt leicht an. Es geschah Ihnen recht. — Aber sagen Sie mir nur, was Sie zu dieser nächtlichen Wanderung bewog, und warum Sie an jener Thüre lauschten?"

„Wenn ich Ihnen nun gestehe," erwiederte ich, einen brennenden Kuß auf ihre Hand drückend, „daß Sie gleich im ersten Augenblicke, als Sie mich aus dem Wagen grüßten, einen unauslöschlichen Eindruck auf mich machten." —

„Sie beantworten nicht meine Frage," sprach sie. Ihr oft ausartender Muthwille verlor sich immer mehr, und ihre Hand blieb in der meinen ruhen.

„Wenn ich Ihnen gestehe," setzte ich fort, daß mich nur das Verlangen, Sie noch zu sehen, oder dem leisen Athem Ihres Schlafes zu lauschen, an jene Thüre trieb, welche Sie zu meiner Verräherin machten." —

„Wie billig," schmollte sie. „Ziemte es sich, die Unbefangenheit Anderer zu belauschen? Sie verdienten eine härtere Züchtigung."

„Wenn ich Ihnen gestehe, daß ich Sie auch hier suchte, Sie würden nicht so grausam seyn, mir die geforderte Genugthuung zu verweigern." — Fester umschlang ich das liebliche Mädchen und unsere Lippen berührten sich. —

Rasch, wie ein erschrecktes Reh, entwand sie sich meinem Arme, wünschte mir eine gute Nacht, und eilte zum Schloße.

Ich pries die sonderbare Fügung, die mir die anmuthige Karoline entgegengeführt hatte, ehe ich sie kannte, und die mir jetzt eine so angenehme Überraschung bereitete, indem sie mir in dem Mädchen, das ich suchte, jenes, das mich früher gefesselt hatte, zeigte. Der süße Kuß brannte noch auf meinen Lippen, mein Herz schwamm in seliger Trunkenheit, und der Schlaf wiegte mich in süßen Träumen des nahen Liebesglückes.

Nach sorgfältiger Toilette nahm ich am anderen Morgen den Weg zum Schloße. Karolinens Betragen erlaubte mir, die schmeichelhafte Hoffnung zu nähren, nicht ohne Erwiederung der Dryade, die mich gestern schützend in ihre Grotte aufnahm, zu huldigen. Ich faßte daher den Entschluß, wenn ich ihren Vater gegen mich gutgesinnt fände, ihm unverholen und unverzüglich meine Wünsche zu entdecken; denn wäre es meiner Willkühr anheim gestellt gewesen, ich hätte auf der Stelle dem guten Gott Hymen vor dem Altare geopfert. So allgewaltig wirkt die Gluth des ersten Kußes! Noch mehr gefiel ich mir in diesem Vorsatze durch den Gedanken, auch des Vaters Wunsch so unerwartet in Erfüllung gehen zu lassen, und ihm, statt der kritischen Resultate der Brautschau, den Ring der Verlobung zu überbringen.

Mit bangem Herzklopfen betrat ich das Schloß. Man führte mich zum Gutsherrn, und kaum war ich in seinem Gemache, als der alte Herr, der mir beim Billardspiel durch sein heiteres und offenes Gesicht so wohl gefiel, auf mich mit den Worten losstürmte:

„Blitz und Hagel! Sie hier? Kommen Sie mir Revange zu geben? Das ist recht brav. Kommen Sie, Sie sollen gleich „ —

Ich entschuldigte mich, nicht deßhalb gekommen zu seyn, und stellte mich als den Sohn seines Freundes vor.

„Desto besser," rief er, mich umarmend." Meiner Einladung leistetest Du nicht Folge, Goldjunge! jetzt brachte Dich der Zufall doch zu mir, nun mache keine Rechnung, sobald loszukommen.

Ich mußte sogleich mein Gepäcke holen lassen, und im Schloße wohnen. Nach mehreren Erkundigungen über meines Vaters Wohlseyn und Thun erfuhr ich auch, daß seine Tochter mit der Cousine aus der Residenz zu einer nachbarlichen Tante gefahren sey, und in zwei Tagen zurückkehren werde. Während dieser Zeit, die mir meine Sehnsucht zu einer Ewigkeit verlängerte, mußte ich den ganzen lieben Tag seine Neigung zum Billardspiel befriegen, und Abends plauderten wir tief in die Nacht hinein. Da ich Gespräche, welche seines und meines

Digitized by Google

Vaters Entwurf betrafen, nicht vermied, ja sogar absichtlich herbeiführte, so blieb ihm meine Liebe nicht verborgen. Mit feuchtem Auge umfaßte er mich und rief:

„Herzensjunge! sollst mein Sohn werden, und kein Anderer! Bei mir mußt Du bleiben und dann soll kein Ball sein Loch fehlen!"

Ich war damit wohl zufrieden und harrte sehnsuchtsvoll dem holden Mädchen meines Herzens entgegen. Sie langte in später Nacht an, und am andern Morgen ließ der alte Herr, als ich in sein Zimmer trat, alsogleich seine Tochter holen. Mein Pulsschlag stockte, und mir bangte vor der nahen Entscheidung, denn ich errieth sein Vorhaben. Unverwandten Blickes starrte ich nach der Thüre, welche sich öffnete; doch nicht Karoline — nein, eine schlanke und sanfte Blondine offenbarte mir die entsetzliche Täuschung.

„Was steht ihr denn so hölzern da, Kinder?" grollte der gute Alte. Umarmt euch immerhin! — Sier' dich nicht Louise, ich weiß Alles, weiß, daß ihr euch schon länger kennt. Ihr erfüllt das sehnliche Verlangen Euerer Eltern."

Ich war aus den Wolken gefallen und staunend stand die schöne Louise. Ich ermannte mich zuerst, und erklärte dem Alten den Irrthum, indem ich ihm bekannte, ein anderes Mädchen, das ich in seinem Parke gefunden, für seine Tochter gehalten zu haben.

„Das ist Lottchen," sagte rathend Louise, und eben sprang der niedliche Schelm lachend herein, und wollte hastig und immer kichernd etwas erzählen, als sie meiner ansichtig wurde. Sie that einen Schritt zurück, ein hoher Purpur glühte auf ihren Lilienwangen, und ihre Rede stockte. Sie sah mich hoch überrascht an, und eilte wieder davon. Louise lief ihr nach. Muth fassend, bekannte ich dem liebreichen Freunde meines Vaters meine unwandelbare Neigung zu Lottchen. Anfangs machte er böse Mienen, als er seinen Lieblingswunsch zerstört sah; doch seine natürliche Herzensgüte widerstand nicht lange meinen lebhaften Vorstellungen. „Ihr trauriges Schicksal," sagte er, „bringt sie aus der Residenz als eine elternlose Waise unter meine Vormundschaft und in mein Haus, daß sie mir Dich wegfischt Junge! Du kränkst mich hart, doch es hat nicht seyn sollen. Nimm sie in Himmels Namen, wenn sie Dich mag.

Louise brachte jetzt den Flüchtling unter irgend einem Vorwande zurück. Ich faßte ihre Hand, und bath sie innig, das Glück ihres Lebens meiner zärtlichen und liebevollen Sorgfalt zu vertrauen und dadurch auch das meine zu begründen. Erst wollte sie sich meiner Hand entwinden, doch ich hielt sie fest; dann wandte sich sich ab, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Ihre Hand zitterte in der meinen, und als ich wiederholt in sie drang, da warf sie sich an meine Brust, und geschlossen war der selige Bund. —

Unterdessen hatte sich Louise weggeschlichen und kam an der Hand des Rittmeisters zurück. Sie warfen sich flehend vor dem Alten nieder, und er segnete ihre Liebe, da sein Plan, dessentwegen er nicht einwilligte, gescheitert war.

Mein Vater tobte zwar, doch an Lottchens Liebenswürdigkeit schmolz sein harter Sinn. Nach einem Jahre legte er unsere Hände zusammen und wir besuchten den alten Herrn in Mildhausen, mit dem ich dann fleißig spielte. Diesesmal begleitete mich Lottchen nicht dahin, und als ich heimgekommen war, legte sie einen frischen Knaben in meine Vaterhände, um die Wonne, die ich im Besitze des anmuthigen Weibchens finde, aufs Höchste zu steigern.

Der Azur der blauen Augen spricht zwar milde Sanftmuth aus, doch mir lacht aus Lottchens dunklem Auge der Muthwille reizender; eine schlanke hohe Gestalt umfließt zwar Majestät und Würde, aber mein kleines Lottchen ziert Anmuth und ein unwiderstehlicher, lieberweckender Zauber. So gab ich denn zwar mein Ideal auf, aber ein wirkliches liebliches Bild verschönert mir mein Leben, und ich wünsche allen meinen Freunden eine Kopie von demselben, ein zweites Lottchen. —

Karl Weis.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die zusammengewachsenen Siamesen.

Digitized by Google

Die zusammengewachsenen Siamesen.

(Mit einer Abbildung.)

Es ist in den gelesensten deutschen Blättern so oft und viel von den zusammengewachsenen Zwillings-Knaben die Rede gewesen, daß wir glauben dürfen, eine ausführliche Beschreibung dieser höchst seltenen Erscheinung in der Natur werde unsern Lesern willkommen seyn.

Diese beiden Knaben sind von mittlerer, wohlgebildeter Statur, ihre Köpfe jedoch ausgezeichnet groß, und die Stirne höher, aber nicht so breit als sonst bei jungen Leuten ihres Alters gewöhnlich ist. Züge und Ausdruck sind chinesisch, und bei Beiden auf den ersten Blick ziemlich gleichförmig, doch bei näherer Besichtigung treten die Eigenthümlichkeiten jedes Einzelnen mehr hervor, und man findet dann kaum noch weitere Aehnlichkeit, als sonst bei Zwillingen gewöhnlich ist. Ihre Kleidung ist, wie wir sehen, die ihres Vaterlandes. Die Substanz (das Band), durch welche sie zusammenhängen, befindet sich in der Gegend der Herzgrube, und ist mit natürlicher Haut bedeckt. Man gewahrt daran deutlich eine Narbe, die von Wegnahme der Nabelschnur herrührt, sonst ist sie jedoch frei von Flecken und Malen, und bietet weiter nichts Ungewöhnliches dar. Die schwertförmigen Knorpeln des Brustbeines sind bei Beiden auswärts gebogen und durch Bänder miteinander vereinigt, welche eine Art Gelenke bilden, die sehr verschiedene Bewegungen zulassen. Durch immerwährendes Zerren an diesen Bändern, welches natürlich beinahe jede Bewegung des Paares begleiten muß, sind die äußeren Bedeckungen derselben, deren Länge anfangs gewiß sehr unbedeutend war, beträchtlich ausgedehnt worden, und haben nach und nach jene Größe erlangt, welche wir nach Maßgabe unserer Abbildung auf 2 Zoll in der Breite, 4 Zoll in der Dicke, und etwa 3—5 Zoll in der Länge schätzen müssen. Die Masse ist zähe, einer bedeutenden Ausdehnung fähig, und hat ihnen dadurch die auf der Abbildung sichtbare Stellung zum Gehen möglich gemacht. Wenn die Knaben sich dicht gegeneinander wenden, und somit diese Masse nicht anspannen, so bleibt davon fast nichts sichtbar, als nur die etwas ausgebogenen, schwertförmigen Knorpeln, wie sie durch eine Haut zusammenhängen. Die innere Concavität dieser Knorpeln kann man deutlich fühlen; Pulsation ist darin nicht wahrnehmbar, und die Haut, so das Ganze bedeckt, scheint nach und nach unempfindlich geworden zu seyn.

So körperlich aneinander gefesselt, haben diese seltsamen Brüder, gesund und wohl, bereits das 18te Lebensjahr erreicht, und die vollkommene regelmäßige Ausbildung dieser Jünglinge, der freie behende Gebrauch aller ihrer Glieder und Organe, verdienen hauptsächlich Bewunderung, um so mehr, wenn man bedenkt, daß diese Unglücklichen als Kinder von ihren Eltern verlassen wurden, und ihr Daseyn unter tausend Beschwerden und Unfällen hinschleppen mußten. Dem Kapitän Coffin aus Siam, der sie später nach England brachte, verdanken wir es, daß uns auch über ihr inneres geistiges Seyn, etwas Näheres aus den Beobachtungen gelehrter Männer bekannt geworden ist.

Die beiden Brüder (Chang und Eng genannt), die hinsichtlich ihrer Bewegungen, der Art und Zeit ihres Nahrungs- und anderer körperlichen Bedürfnisse von einem Willen, einem Instinkte beseelt zu seyn scheinen, haben doch kein gemeinsames Empfindungsorgan (wie man etwa glauben könnte). Gelüste und Neigungen sind bei beiden Brüdern zwar dieselben, Temperament und Gemüthsbeschaffenheit zwar sehr entsprechend, aber dennoch sind es zwei Seelen, zwei Willen, die nur, — gleich den für sich bestehenden abgeschlossenen Körpern dieser Brüder — freundlich miteinander vereinigt sind. Daher man auch mit vollem Rechte annehmen, und durch viele Beispiele beweisen kann, daß, gleichwie die Bewegungen und Bedürfnisse ihrer Körper, so auch die oft gleichzeitige,

Digitized by Google

übereinstimmende Aeußerung ihres Willens, einzig und allein Sache der Angewöhnung sind.

So äußert sich z. B. bei ihnen die Lust zum Gehen, Schlafen und Essen, und selbst das Bedürfniß der natürlichen Entleerung zu gleicher Zeit. Dagegen hat man dem Einen ins Ohr geflüstert, ohne daß der Andere etwas davon hörte; man hat flüchtige Salbe auf die Nase des Einen angewandt, ohne daß der Andere eine Empfindung davon hatte. Kneipte man den Einen in den Arm, so spürte der Andere nichts davon. Auch empfand, als man blos dem Einen zu Essen gab, der Andere bald Hunger. Auch Arznei wirkte nur auf den Einnehmenden, und bei ganz ruhigem wachen Verhalten des Einen, konnte der Andere sehr gut schlafen, und ist daher die Behauptung, der Schlaf des Einen sey durch den des Andern bedingt, ungegründet.

Als man jedoch einst mit einer Nadel gerade in die Mitte des sie verbindenden Körpers einstach, sagten Beide, daß sie einen Schmerz empfänden; diese Gemeinschaftlichkeit der Empfindungen scheint sich aber nach mehreren gemachten Versuchen nur ungefähr 1¼ Zoll weit von dem Mittelpunkte der verbindenden Substanz nach dem Leibe jedes Knaben hin zu erstrecken; über diesen Raum hinaus war die Empfindung nur noch für Den wahrnehmbar, auf dessen Seite der Stich angebracht wurde; der Andere fühlte durchaus Nichts davon.

Wenn wir diese Angaben, die als zuverlässig verbürgt sind, genau betrachten, und bedenken, daß die Knaben z. B. ihre völlig freie Bewegung (indem sie laufen, springen und klettern können) eigentlich der Natur abgezwungen haben; daß sie theils aus Bedürfniß und Nothwendigkeit, und zuletzt aus lebenslanger Gewohnheit gelernt haben, eines Sinnes, eines Willens zu seyn, und wir ferner noch bedenken, welche Aehnlichkeit in Temperament, Gemüthsbeschaffenheit, Leidenschaften bei Brüdern überhaupt, und bei Zwillingen insbesondere in hohem Grade Statt findet, so müssen auch wir sehr geneigt werden zu urtheilen: daß die beiden Brüder körperlich und geistig jeder für sich vollkommen ausgebildet sind, und daß sie weiter kein Lebensorgan, keine Empfindung gemeinschaftlich besitzen, als die vorhin angeführte Stelle im Mittelpunkte der sie verbindenden Substanz. Auch glauben wir daher, daß eine Trennung dieser Substanz vorgenommen werden könnte, und würde solche gewiß nur dem sie begleiten den Führer oder Vorweiser Schaden bringen.

Indessen fühlen die Knaben sich in ihrer Lage nicht unglücklich, sie sind heiter und gegenseitig mit großer Liebe zugethan. Sie sprechen zwar sehr wenig miteinander, aber was sollen sie auch sprechen? sehen und hören sie doch immer beide dasselbe, ist der äußere Eindruck bei ihnen doch fast immer gleich, und ihren gegenseitigen Willen drücken sie leichter durch Geberden als durch Worte aus. Zu ihrer Unterhaltung dient zuweilen das Damenbret, oder sie spielen Whist miteinander. Gutmüthigkeit ist bei ihnen hervorstechend, und gegen ihren Führer, der sie mit vieler Menschenfreundlichkeit behandelt, zeigen sie sich dankbar und gehorsam, wie gegen Fremde höflich und immer freundlich. Auch an Witz und Verstand fehlt es ihnen nicht, und folgende kleine Anekdote mag dazu dienen, es zu beweisen. Als eines Tages Jemand der Anwesenden sie fragte: „Wißt Ihr auch, wo Ihr einst hinkommt, wenn Ihr sterbet?“ — riefen sie aus: „O ja, da, da oben hin.“ „Wißt Ihr denn auch wohl, wo ich hinkomme, wenn ich todt bin?“ „O ja! da unten hin,“ war ihre rasche Antwort; worüber Jedermann lachte.

Wir könnten unsern Lesern noch von mehreren, theils noch weit sonderbarern Doppelwesen erzählen, von denen in alten medizinischen Schriften häufig die Rede ist, doch sind sie weniger verbürgt, und die Erzählungen grenzen ans Fabelhafte; wir erwähnen daher nur, daß der Dr. Bartolinus mit eigenen Augen einen Mann gesehen haben will, dem ein anderer Mann unter der Brust quer herübergewachsen war, und der auf diese Art seinen Zwillingsbruder durch ganz Europa zur Schau trug.

Somit glauben wir, über die höchst merkwürdigen siamesischen Knaben das Wichtigste und Be-

Digitized by Google

währteste gesagt zu haben, und fügen nur noch hinzu, daß sie jetzt noch in London gezeigt werden, und nächstens nach Frankreich und dann auch wohl zu uns nach Deutschland kommen werden, wo wir dann Gelegenheit finden können, Manches in ihrer Eigenthümlichkeit näher und gründlicher zu erforschen.

Als Seitenstück zu diesen beiden Brüdern gehören wohl mit Recht die ebenfalls zusammengewachsenen zwei Schwestern Helena und Judith, welche im Jahre 1701 zu Szony in Ungarn geboren wurden. Diese waren an den untern Theilen des Rückgrathes zusammengewachsen. Als sie alt genug waren, um gehen zu können, mußte die Eine natürlich der Andern rückwärts folgen; doch konnten sie nebeneinander sitzen und sich auch mit den Gesichtern gegen einander wenden. Wenn die Eine sich bückte, so hob sie die Andere von dem Erdboden in die Höhe; ein Verfahren, das sie in ihren Kinderjahren, wenn sie uneins mit einander waren, zuweilen ausübten, wo dann die, welche sich am meisten beleidigt fühlte, oder für den Augenblick die Stärkste war, die Andere auf den Rücken nahm, und mit ihr davon lief. Der Kopf und der Oberrumpf hatte mit dem der Andern weiter keine äußere Gemeinschaft. Jede hatte ihre zwei obern und untern Gliedmassen, und den willkührlichen Gebrauch derselben. Helena war etwas größer und gerade, Judith aber etwas kürzer und schief. Beide hatten natürlichen Verstand. Sie lernten ungarisch, deutsch, holländisch, französisch und englisch sprechen, schrieben gut, fangen artig, und waren in weiblichen Arbeiten geschickt. Jede hatte ihre besonderen Empfindungen und Vorstellungen, und das Gemeingefühl der äußeren Haut hatten sie nur auf der zusammengewachsenen Stelle gemein, die übrigens vollkommen glatt und eben sich von dem einen Körper zum andern erstreckte.

Im sechsten Lebensjahre wurde Judith von einem Anfalle von Lähmung betroffen, und seit dieser Zeit blieb sie, auch nach ihrer Genesung, schwächer, träger, stumpfsinniger, als die bei weitem lebhaftere, gelehrigere und schönere Helena, die in späteren Jahren das gemeinschaftliche Elend für Beide empfand, erregte das Mitleid eines Jeden, der sie sah. Bei der Verschiedenheit der Temperamente beider Schwestern fand eine merkliche Verschiedenheit in ihren körperlichen Verrichtungen, sowohl im gesunden, als im krankhaften Zustande Statt. Die Eine schlief oft, während die Andere wachte; die Eine ruhte, während die Andere arbeitete; diese hatte Hunger und Durst, aß und trank, während Jene etwas Anderes trieb. So sehr sie sich liebten, so war es bei dieser genauen Vereinigung beinahe nicht anders möglich, daß sie, zumal in den früheren Jahren, nicht zuweilen uneins gewesen wären. Sie schlugen dann einander, und die Eine lief mit der Andern auf dem Rücken davon.

Pocken und Masern hatten sie zu gleicher Zeit, aber andere Krankheiten hatte jede für sich allein. Judith litt oft an Zuckungen, während Helena sich weder schwach, noch auf irgend eine Weise verändert fand. Helena litt an einer Brustentzündung, während Judith ein leichtes Fieberchen bekam. Die Eine hatte Husten, Schnupfen, Kolik; die Andere war zu derselben Zeit vollkommen gesund. Auch wurde jede nach den Bedürfnissen ihres Körpers mit passenden Arzneimitteln behandelt, und besonders war es nöthig, der stärksten von beiden oft zur Ader zu lassen. Wenn indessen die Eine bedeutend krank war, so bereitete sich auch die Andere, ungeachtet sie nicht an der Krankheit litt, zum Tode, weil die Aerzte mit Recht vermutheten, daß der Tod der Einen, auch das Dahinsterben der Andern nach sich ziehen würde; eine Vorstellung, die allein hinreichte, die nicht ursprünglich Kranke zu beängstigen und unpäßlich zu machen. Als Kinder wurden sie von einem ungarischen Arzte, der ihren Eltern dafür zahlte, durch einen großen Theil von Europa geführt; nachher aber, als sie 12 Jahre alt waren, in das in Preßburg befindliche Ursulinerkloster aufgenommen.

Im Jahre 1723 wurde am 8. Februar Judith von heftigen Zuckungen befallen, versank dann in einen schlafsüchtigen Zustand, und blieb darin

Digitized by Google

bis zu ihrem Tode, der früh Morgens am 23. Februar erfolgte. Während dieser Tage litt Helena an einem leichten Fieber, ward häufig ohnmächtig, und zuletzt in einem solchen Grade schwach, daß sie, bei vollem Gebrauche ihrer Gemüthskräfte und ihrer Sprache, drei Minuten früher in den Todeskrampf verfiel, als ihre Schwester. Beide starben dann in Kurzem fast in demselben Augenblicke.

Die Mordmaschiene.

Vor mehreren Jahren hatte ich bereits eine eigene kleine Handlung errichtet, der ich mit meinem jüngeren Bruder Karl, einem fleißigen und rechtlichen jungen Manne, gemeinschaftlich vorstand, und die einen ziemlich guten Fortgang versprach. Gründliche Handlungskenntnisse und einige glückliche Spekulazionen hatten mich, wenn nicht zum reichen, doch zum wohlhabenden Manne, ein holdes Weib und ein Paar gute Kinder zum glücklichen Vater gemacht. Ich besorgte die häuslichen, und mein Bruder, der unverheirathet war, die auswärtigen Geschäfte. Er besuchte die bedeutensten Handelsplätze, zuweilen auch die Märkte kleiner Oerter, und war in seinen Unternehmungen immer glücklich. Die heiterste Zukunft schien uns zu lächeln. Doch der Schein trügt.

Einstmals hatte ich meinen Bruder mit einem bedeutenden Vorrathe an Waaren nach einem ziemlich entfernten Orte, an dem ein Markt gehalten wurde, geschickt. Die besten Wünsche begleiteten ihn — und ich konnte, bekannt mit der Dauer des Marktes, ziemlich genau seine Zurückkunft berechnen. Die Zeit derselben verging, eine Woche, und mehrere, er kam nicht. Schon war ein Monat um, doch weder er selbst, noch Nachricht von ihm erschien. Uiberzeugt von der Rechtlichkeit seiner Gesinnungen, fiel es mir gar nicht ein, an dieser zu zweifeln — demungeachtet ward ich ängstlich. Es konnte ihm vielleicht ein Unglück zugestoßen seyn. Ich beschloß ihm nachzureisen. Mir war an seinem Leben, seiner Mitwirkung, seiner mir bisher erwiesenen Freundschaft viel gelegen. Das Räthsel mußte gelöst werden.

Mit Wehmuth nahm ich vom Weibe und Kind Abschied, die, ungewohnt mich eine Zeit zu entbehren, mich auch ungern aus dem häuslichen Kreise entließen. Ich versprach meine Zurückkunft zu beschleunigen. Tag und Nacht setzte ich meine Reise zu Pferde fort. Nirgends fand ich Rast, bis ich den Ort erreicht hatte, wo der Markt gehalten worden war, und wo hoffentlich bestimmte Auskunft über meinen Bruder zu erhalten stand. Er war wirklich da gewesen, hatte sehr glückliche Geschäfte gemacht, und war gleich, nach der Beendigung des Marktes, mit einer bedeutenden Geldsumme zurückgereist, mit der im Gasthofe gethanen Aeußerung, sich sehr zu beeilen, um mir nur recht bald von dem glücklichen Erfolg seiner Geschäfte Bericht abzustatten. Immer größere Räthsel stießen mir auf. Der lange Zeitraum von mehr als einem Monate, der bereits über den Termin seiner Zurückkunft verstrichen war; die glückliche Beendigung seiner Geschäfte; diese, seinem Herzen so ähnliche Aeußerung, und sein plötzliches Verschwinden konnte ich mir nicht erklären. Tausend Vermuthungen, denen aber alle Gewißheit mangelte, drängten sich mir auf. So trat ich meine Rückreise an. Selbst hier ermangelte ich nicht, die sorgfältigsten Nachforschungen anzustellen, fand seine Spur bis auf mehrere Stazionen, und hatte beinahe die Hälfte des Weges zurückgelegt.

Ein düsterer Wald nahm mich auf. Ein angenehmer Sommerabend hatte sich, nach einem gewitterschwangeren Tage, schön über Wald und Flur ausgebreitet. Schon war es ziemlich spät. Das einsame Heimchen zirpte nur sein einfaches Lied und die Nachtvögel rauschten über mir hin. Kein

Digitized by Google

Wanderer begegnete mir mehr, und ich spornte mein Pferd, um das Wirthshaus zu erreichen, das ich, auf der Herreise, in diesem Walde bemerkt hatte. Bald war ich da angelangt und freundlich empfangen. Man bot Alles auf, um mir eine gute Bewirthung angedeihen zu lassen. In völliger Abgeschiedenheit wohnten hier ein Paar kinderlose Eheleute, mit einem Knechte und einer Hausmagd. Sie lebten vom Ertrage dieser Herberge und einiger, bei derselben liegenden Ländereien. An Arbeit und Einfachheit gewöhnt, schienen sie sich ziemlich glücklich zu fühlen und Herzlichkeit und Zuvorkommenheit hier zu Hause zu seyn. Ich hätte für diesen Abend in dem Kreise dieser Leute mich recht behaglich finden können, wenn das Schicksal meines Bruders und sein unerklärbares Verschwinden mich nicht in die wehmüthigste Stimmung versetzt hätte. Denn auch hier wurden Nachfragungen angestellt, seine Figur, seine Equipage beschrieben, von seinen Geschäften, seinem Verschwinden und meinen Verhältnissen gesprochen; aber hier war er nicht gewesen, und mir nun sogar seine Spur verschwunden, der ich seither noch immer gefolgt war.

Die Ungewißheit über sein Schicksal verleidete mir Alles. Selbst Speise und Trank wollten mir nicht schmecken, und frühzeitig bat ich, mir mein Schlafzimmer anzuweisen, welches auch geschah. Meine geringen Effekten, ein kleiner Mantelsack mit Bäsche und Geld, und ein Paar Pistolen, wurden mir nachgetragen, und eine gute Nacht gewünscht. Es war eine helle, freundliche Mondnacht. Am nahgelegenen kleinen, mit dichtem Gebüsche umgebenen Bache klagte die Nachtigall, und drübenhin, an der Gegenseite des Baches, rauschten die dunkeln Tannen. Ich hatte das Fenster geöffnet, das nach dem Garten führte, und schaute, eine Pfeife rauchend, in die stille Nacht hinaus. Feierliches Schweigen lag über die Flur ausgebreitet. Eine seltsame Wehmuth ergriff mich. Ich weinte dem unergründlichen Schicksale meines Bruders eine Thräne. Kein Schlaf kam in meine Augen, obgleich ich vom Ritte ermüdet war. Das Licht war ausgebrannt, und ein nächtliches Halbdunkel umfing mich. So war eine geraume Zeit verstrichen und Mitternacht schon vorüber. Ein leises Gebet eilte zum Vater der höchsten Liebe — und eben war ich im Begriff zu Bette zu gehen, als ein seltsames, doch nicht starkes Geräusch in meinem Zimmer mich befremdete, und sich mir ein Schauspiel, das mein Haar sträuben machte, darbot. Kaum wagte ich vor Schreck und Bestürzung zu athmen.

Eine flüchtige Wolke war vorübergegangen. Der Mond erhellte das Zimmer, und beschien mein Himmelbett. Leise sah ich jetzt die Decke desselben längs den vier Bettpfosten sich senken — eine mir seltsame und unerklärbare Erscheinung, die aber Grauen erregte. Tiefer und tiefer senkte sich dieselbe — schon war sie so weit, daß sie den Schlummernden erreichen konnte, als mit einemmal ein heftiger Druck erfolgte, und sie mit dem Kissen des Bettes in eine unzertrennliche Berührung kam. Fieberfrost schüttelte mich so in diesem Augenblicke, daß ich kaum vermögend war, diese Erscheinung näher zu untersuchen. Doch die Nothwendigkeit siegte. Meine Thüre war abgeschlossen. Ich schlich leise dem Bette näher. Der Himmel desselben, eine von Menschenhänden nicht aufzuhebende Bleiplatte, unten mit einem dicken Kissen von Dunen versehen, hatte sich mit seiner ganzen Last, durch eine in der Decke des Zimmers angebrachte Maschinerie, auf die Inlage des Bettes gesenkt. Der in demselben Schlafende mußte nothwendig ersticken. Selbst die Kräfte der Verzweiflung waren zu schwach, diese Masse zu heben. Auch mir war sie bestimmt gewesen. Kalter Schauer durchrieselte meine Gebeine. Nur die allwaltende Vorsehung hatte mich von diesem quaalvollen Tode errettet.

Daß die Szene sich ändern würde, war zu vermuthen. Jeder Ausgang derselben blieb mir gleich schrecklich und gefahrvoll. Nur Entschlossenheit konnte mich aus den Händen gleißnerischer, heimtückischer Meuchelmörder retten. Mit meinen Pistolen bewaffnet, stellte ich mich hinter die Gardine des Bettes, entschlossen, mein Leben theuer zu verkaufen. Was ich vermuthet hatte, geschah. Die verschlossene Thür öffnete sich, und herein schlichen zwei Gestalten, die ich an ihrem Flüstern für den

Digitized by Google

Wirth und seinen Knecht erkannte. Wie durch Zauberei hob sich jetzt der Betthimmel in die Höhe, und die Mörder bereiteten sich vor, ihr Opfer zu empfangen. Jetzt zielte ich auf den Nächsten, und der Schuß streckte ihn zu Boden. Ich stürzte hervor, um den Fliehenden zu haschen. Ein böses Gewissen gebärt Feigheit. Mir aber gab die Nothwendigkeit Windesschnelle und Riesenstärke. Ich ergriff ihn noch glücklich, als er eben die Thüre erreicht hatte. Es war der Knecht, und, wie der todte Wirth, unbewaffnet, da ihr Opfer ihnen zu gewiß schien. Ich riß ihn zu Boden und setzte ihm die zweite noch geladene Pistole auf die Brust. Ein Engel mit dem Racheschwerte kam ich mir jetzt vor. Die Nemesis hatte ihn erreicht. Er bat flehentlich um sein Leben, schwur, mir Alles zu entdecken, und versicherte mir, daß er nur gezwungen durch seinen teuflischen Herrn, diesem seinen Beistand hätte leisten müssen. Niemand im Hause rührte sich. Alles war stille. Keine verdächtige Bewegung. Nochmals erklärte ich ihm, daß er sterben müsse, und ich ihm nur wenige Augenblicke Zeit lassen könne, sich mit seinem Schöpfer zu versöhnen. Er winselte wie ein zertretener Wurm. „Mitleid auch dem Böswicht," dachte ich, und versprach ihm das Leben zu schenken, wenn er die Bedingungen eingehen wolle, die ich ihm vorschreiben würde. Er war zu Allem bereit, und beschwor sie mit den feierlichsten Eiden schon im Voraus. Jetzt hieß ich ihn aufstehen, mit der nochmaligen Versicherung, daß der geringste Versuch zu entfliehen, ihm das Leben kosten würde. Dann mußte er mir den Zusammenhang der Mordmaschine enthüllen, mir Alles erzählen, seit wann sie im Gange, und ob viele Menschen bereits durch sie umgekommen seyen; ob das Personale des Hauses aus noch mehreren Personen, als ich bereits gesehen, bestände, ich mit Sicherheit, und ohne Verrath zu befürchten, das Haus verlassen könne u. s. w.

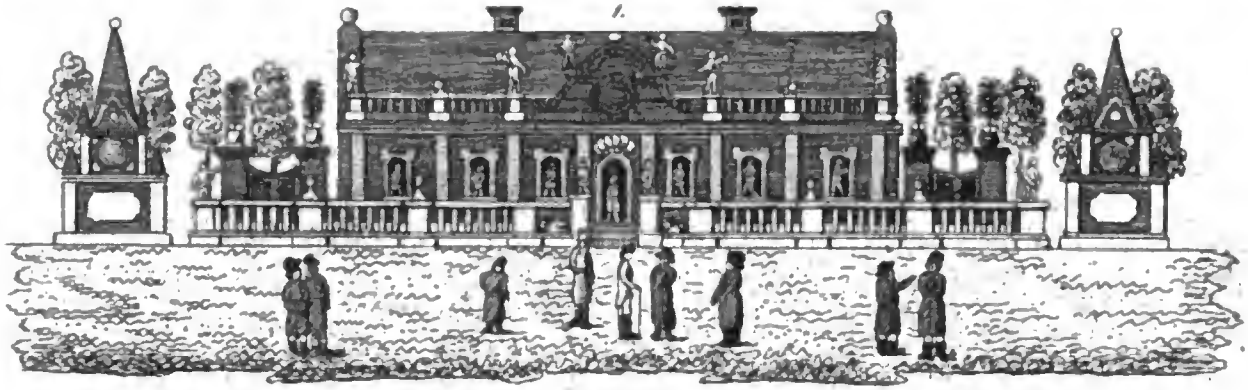
Es schien sonst ein redlicher Kerl, den haarklein entdeckte er mir Alles — daß er Dienst suchend hieher gekommen, dann aber, unter der Bedrohung der Todesstrafe, habe hülfreiche Hand leisten müssen, — eben so sey es mit der Magd, die mit dem Weibe des Wirthes auf dem Boden des Hauses die Maschinerie geleitet habe — sonst seyen keine Bewohner des Hauses mehr vorhanden. Schon manches Opfer war während der Zeit seines Hierseins (und der Beschreibung zu Folge, selbst mein Bruder, den ich so schmerzlich vermißte) unter dieser Mordmaschine geblieben, und im nahgelegenen Walde verscharrt worden. Man denke sich, wie mir bei dieser Erzählung zu Muthe war. Thränen entrannen unwillkührlich meinen Augen. Mein Glaube an den Edlen war gerechtfertigt — todt konnte er, aber nicht untreu seyn.

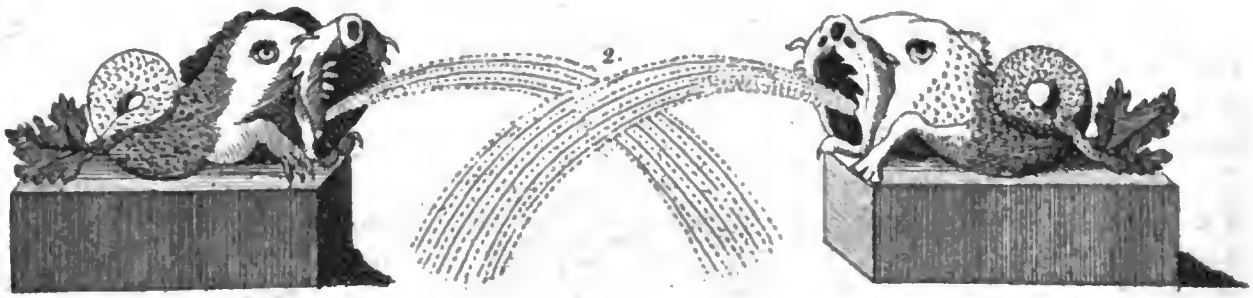
Mir ward unheimlich bei dem Gedanken, welcher Gefahr ich entgangen war, bei dem Anblicke der Mordmaschiene, unter der mein guter Bruder seinen Geist ausgehaucht hatte. — Der Tag brach an. Ich beschloß meine Reise fortzusetzen, und befahl daher dem Knechte, mit mir zugleich hinab zu gehen, mein Pferd in meiner Gegenwart zu satteln, und dann mich zu der Stelle zu führen, wo der Leichnam meines Bruders verscharrt war. Es geschah. In dem Unterhause regte sich Niemand. Er mußte mir die Wirthin suchen helfen. Kein Schlupfwinkel blieb unerforscht; aber nirgends war sie zu finden. Sie war entflohen, soll aber später durch eine bedeutende Summe Geldes, die sie bei sich führte, verdächtig erschienen, und ihrer Strafe nicht entgangen seyn. Dem Knechte stellte ich frei, sich entweder dem Gerichte auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, oder sein Heil in der Flucht zu suchen. Er zog das Erstere vor, nachdem er mich zuförderst nach der Grabstätte meines Bruders geführt hatte. Er grub — und bald erblickte ich den Leichnam — es waren seine Uiberreste — von Schmerz durchdrungen sank ich neben dem Grabe hin.

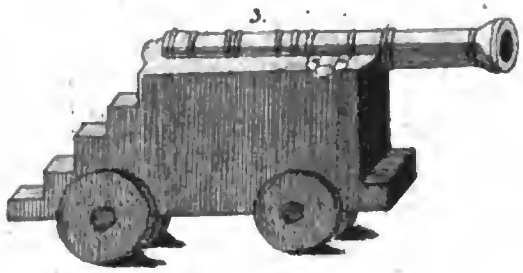
Nachdem ich wieder Herr meiner selbst war, hieß ich ihn die Grube wieder verschütten, bestieg mein Pferd, und trat in seiner Begleitung meinen Weg zur nächsten Gerichtsbarkeit an. Die Anzeige erregte Erstaunen, die eigene Uiberlieferung des Knechtes aber Rührung und Theilnahme. Ihm ward Gnade — und er schickte sich zur Uiberlieferung

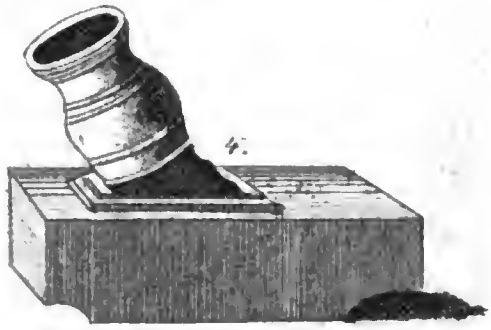
Digitized by Google

Digitized by Google









Der Eispallast zu St. Petersburg.

Digitized by Google

des Mordnestes, ich aber zu meiner Weiterreise an, Meine Familie, meine überstandene Gefahr berücksichtigend, schauderte, und weinte meinem Bruder heiße Thränen. Jetzt schlummert er in unserm Familienbegräbnisse, und oft wallen wir zu seinem Hügel, und seufzen wehmüthig: „Ruhe seiner Asche.“

Der Eis-Palast in St. Petersburg.

(Mit einer Abbildung.)

Wenn schon im vergangenen Winter die Kälte so groß war, daß in der Gegend von Marseille Olivenbäume, und in Madrid Schildwachen erfroren, und man zu Murcia in Spanien genöthigt war, den dortigen Wein, der doch zu den geistigsten gehört, in gefrornen Massen, wie das Eis der Pyrenäen, zu transportiren, so weiß man doch noch von viel kälteren Wintern zu erzählen.

Zu Ende des Jahres 1124 war es nämlich bei einem tiefen Schnee so grimmig kalt, daß die Vögel erstarrt von Kälte aus der Luft fielen, und die Fische im Wasser, so wie die Weinstöcke, die Bäume und das Getreid erfroren. Vergeblich suchten damals die Aale, die in Brabant aus dem Wasser krochen, Schutz gegen diese furchtbare Kälte, unter den Hecken und in den daselbst im Freyen stehenden Heuhaufen.

Ebenso hatte man auch im Jahre 1436 mit einem sehr strengen Winter zu kämpfen; alle Getränke gefroren, und der Wein mußte in den Wirthshäusern pfundweise verkauft werden.

Einer der kältesten Winter war jedoch der von 1739 auf 1740. Schon am 2. Oktober trat eine ungewöhnliche Kälte ein; die Wassermühlen blieben zu Anfang des Novembers stehen, und mit dem neuen Jahre stieg die Kälte so hoch, daß ebenfalls Vögel aus der Luft fielen, viele Menschen erfroren, und Rehe, Hirsche und anderes Wild Schutz in den Wohnungen der Menschen suchten.

In demselben Winter war es auch, wo zu Petersburg, der Kuriosität wegen, auf kaiserl. Kosten ein Palast aus Eis künstlich erbaut wurde.

Man fing diesen sonderbaren Bau schon im November auf dem gefrornen Newastrome an, und derselbe hatte bereits eine ansehnliche Höhe erreicht, als man bemerkte, daß die Eisdecke dieses Stromes einzubrechen drohte. Sogleich wählte man einen andern Bauplatz auf dem festen Lande, zwischen dem von Peter dem Großen errichteten Fort der Admiralität und dem Winterpalais der Kaiserin Anna, und nun wurden zur Aufführung des Palastes große Eisstücke, durchsichtig wie Krystall, herbeigeschaft, in Quaderstücke gehauen, und von Kunstverständigen gehörig bearbeitet und auf einander gesetzt. Statt des Mörtels bediente man sich hierbei des Wassers, welches sogleich gefror und die Eisquadern auf das Festeste mit einander verband.

In kurzer Zeit stand das schöne Gebäude da, dessen Vorderseite unsere Tafel Fig. 1 zeigt. Die Länge desselben betrug 52 1/2, die Breite etwas über 16 und die Höhe 20 Fuß.

Das ganze Gebäude war nach den Regeln der Baukunst aufgeführt, und jeder Eisstein war nicht nur regelmäßig behauen, sondern auch da, wo es der Plan erforderte, mit Verzierungen versehen. Thüre und Fenster hatten ihre Einfassungen, gleich den schönsten Gebäuden im griechischen und römischen Style, und über dem Eingange erhob sich ein prächtiges Frontispice, das mit Bildhauer- und Stukatur-Arbeiten geziert und mit Statuen besetzt war.

Zu beiden Seiten des Frontispice sah man eine Gallerie, deren viereckige Pfeiler, so wie die auf einer Drehbank gearbeiteten Docken von Eis waren.

Rings um den Palast führte ein Geländer von Eisstücken und viereckigen Zwischenpfeilern, die

Digitized by Google

alle, sehr regelmäßig gearbeitet, in abgemessenen Entfernungen von einander standen.

Vor dem Eingange dieses Palastes lagen zwei Delphine von Eis, siehe Fig. 2, mit weitgeöffnetem Rachen. Man hatte es so eingerichtet, daß man mittelst einiger Spritzen aus ihrem Rachen brennende Naphtha — eine Art sehr leicht entzündlichen Bergöls — konnte strömen lassen, welches während der Nacht ein herrliches Schauspiel gewährte. In gleicher Reihe mit diesen Delphinen standen sechs Kanonen, welche, so wie ihre Lafeten und Räder, gleichfalls von Eis gemacht, auf der Drehbank ganz nach der Form und Größe von metallenen Kanonen gearbeitet waren und zu deren Ladung drei Pfund Pulver gehörten.

Diese Eiskanonen wurden öfters gelöst, jedoch nur mit einem Viertelpfund Pulver und mit Werkballen, doch zuweilen auch mit eisernen Kugeln geladen.

Mit Letztern durchlöcherte man einmal in Gegenwart des Hofes, in der Entfernung von 60 Schritten, ein zwei Zoll dickes Brett.

In der nämlichen Reihe mit den Kanonen standen zwei Mörser von Eis, von der Größe derjenigen metallenen Mörser, die eine Bombe von 80 Pfund fassen. Mit einer Ladung von einem Viertelpfund Schießpulver warf man öftes Bomben auf beträchtliche Weiten. Fig. 3 stellt eine von diesen Kanonen und Fig. 4 einen Mörser dar.

In das Innere des Pallastes führte eine Treppe, und man fand in demselben mehrere Zimmer, keines hatte jedoch eine eigene Decke, und man erblickte über sich das aus Eis zusammengefügte Dach. Die Fenster waren aus dünnen Eisblättchen sehr künstlich gearbeitet, und die Scheiben so durchsichtig, wie das schönste Glas.

Des Abends wurden die Zimmer öfters mit vielen Lichtern erleuchtet, und hinter den Fenstern brachte man auf Leinwand gemalte Bilder an.

Entzückend schön war dann bei einer solchen Beleuchtung der Glanz dieses Feenpallastes!

Man erblickte in den Zimmern Tische, Tafeluhren, Leuchter, Karten mit Spielmarken, Spiegel, ein Bett mit Vorhängen sammt Zugehör, daneben ein Paar Pantoffeln und einige Schlafmützen, ein Tabouret, Stühle, einen Schrank mit gedrechselten Trinkgläsern, Theegeschirr, Schüsseln, Teller u. s. w. Alles von Eis, und zum Theil mit Farben nach der Natur gemalt. In einem Kamin sah man sogar aus Eis geformtes Holz aufgelegt, welches einigemal durch daran gestrichene Naphtha entzündet wurde.

Außerhalb des Palastes stand auf jeder Seite eine Pyramide mit Verzierungen. Diese Pyramiden waren inwendig hohl, und hatten auf der hintern Seite einen Eingang, und auf jeder Seite ein rundes Fenster, in welchem sich eine gemalte Uhrtafel befand. Im Innern jeder Pyramide hing eine große, achteckige, mit grotesken Figuren (d. i. solchen Figuren und Verzierungen, wie sie in der Natur nicht angetroffen werden) gezierte papierne Laterne, in welcher des Abends Lichter angezündet wurden. Zur Belustigung der Zuschauer drehete eine, in der Pyramide versteckte, Person diese Laterne so um, daß man von Außen durch jedes Fenster hindurch nach und nach alle jene Figuren erblicken konnte.

Zwischen dem Palaste und den beiden Pyramiden war auf jeder Seite noch eine Pforte und darüber Blumentöpfe mit seltenen Gewächsen, Orangenbäume ꝛc. von Eis künstlich nachgebildet. Neben den Pforten standen inländische Bäume, gleichfalls von Eis, und auf den Zweigen derselben saßen Vögel.

Auf der rechten Seite stand ein Elephant in Lebensgröße, der mittelst eines in ihn geleiteten Spritzenschlauches am Tage Wasser, 24 Schuh hoch, und bei der Nacht brennende Naphtha ausströmte, und der durch einen in seinem Körper versteckten Menschen, eine dem Elephanten ähnliche Stimme von sich gab; auf der linken Seite stand eine Badstube, wie sie in Rußland üblich ist, ebenfalls von Eis, die auch mehrmals in einem geringen Grade geheizt wurde.

Dieser merkwürdige Eispalaß, der täglich so viele Menschen herbeizog, daß man eine Wache hinstellen, und das Ganze mit einem hölzernen Gelän-

Digitized by Google

Digitized by Google

Ludwig Philipp

König der Franzosen.

Digitized by Google

der umgeben mußte, ſtand unverſehrt bis gegen Ende des Märzmonats. Bei der eintretenden Frühlingswärme zerging jedoch die Herrlichkeit dieſes Gebäudes, das einzig in ſeiner Art war, und die größten Eisſtücke davon wurden in den kaiſerlichen Eiskeller gebracht.

In dem vergangenen Winter wurde in dem eine halbe Stunde von Wien entfernten, und nächſt dem kaiſerlichen Sommerpalaſte zu Schönbrunn liegenden Orte Penzing ein Eispalaſt, jedoch nur auf Spekulazion eines dortigen Gaſtwirthes, erbaut, und war, obſchon nicht ſo groß wie der ruſſiſche Eispalaſt, doch nach derſelben Idee ausgeführt, welcher überdieß noch mit der Büſte Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich, künſtlich aus Eis geformt, geſchmückt war.

Ludwig Philipp, König der Franzoſen.

(Mit einer Abbildung.)

Ludwig Philipp, Herzog von Orleans, geboren am 6. Oktober 1773, ſtammt in dem nämlichen Grade, wie der König von Frankreich, von Heinrich IV. her, und gilt für denjenigen Prinzen aus dem Hauſe Bourbon, der an die Güte, Tapferkeit, Freiſinnigkeit, ja ſogar an die Geſichtszüge des großen Königs am meiſten erinnert. Er erhielt bei ſeiner Geburt den Namen eines Herzogs von Valois, und wurde von ſeinem fünften Jahre an dem Ritter von Bonnard, und ſpäter der Frau von Genlis, zur Erziehung anvertraut. Zur Zeit, wo durch den Tod ſeines Großvaters, des Herzogs von Orleans, ſein Vater, der Herzog von Chartres, den Namen Herzog von Orleans (nachheriger Egalité) annahm, erhielt der Prinz, deſſen Lebensbeſchreibung wir hier mittheilen, den eines Herzogs von Chartres, ein Name, dem er lange Zeit durch glänzende Tapferkeit, indem er ſein Vaterland vertheidigte, und durch Bürgertugenden, die nie in Abrede geſtellt worden, Ehre gemacht. Wenige Partikuliers beſitzen größere und mannigfaltigere Kenntniſſe in Künſten und Wiſſenſchaften, als er; faſt mit allen Sprachen Europa's iſt er vertraut, und da er ſie in den Ländern, wo ſie geſprochen werden, erlernt hat, ſo ſpricht er ſie mit eben ſo großer Korrektheit, als Geläufigkeit. Seit ſeinen früheſten Jahren zeigte dieſer Prinz einen Charakter ſeltener Zurückhaltung und Vorſicht, und als er in's Alter der Leidenſchaften getreten, benahm er ſich mit nicht geringerer Mäßigung und Weisheit. Er diente mit ſeinem Regimente in der Nordarmee, unter dem Befehle des Generals Biron mit Auszeichnung. Am 28. April 1792 nahm er thätigen Antheil an der Affaire bei Quiebrain, ſchlug ſich am andern Tage zu Bouſſu, und trug, durch ſeine geſchickten Vorkehrungen und ſeine Kaltblütigkeit, viel dazu bei, die Flüchtlinge aufzuhalten, welche, von blindem Schrecken getroffen, auf Valenciennes liefen, ohne verfolgt zu ſeyn. Am 7. Mai 1792 wurde er nach dem Rechte der Anciennität zum Marechal-de-Camp ernannt, befehligte in dieſer Eigenſchaft eine Kavallerie-Brigade, unter dem Befehle des Marſchalls Luckner, und zeichnete ſich bei Valmy und Jemappe aus. Auf dem nachherigen Rückzuge faßte General Dumouriez den kühnen Entſchluß, den National-Konvent durch die Gewalt der Waffen aufzuheben, und in der Perſon des jungen, im Temple gefangenen Ludwigs XVII. die Wiederherſtellung der konſtitutionellen Monarchie von 1791 zu proklamiren. Es iſt bekannt, daß ſein Antrag kein Gehör fand, und er ſich nur durch eine ſchnelle Flucht retten konnte. Auch gegen den Herzog von Chartres wurde Verhaftnahme dekretirt. Dem Prinzen blieb nichts übrig, als dem General in ſein Exil zu folgen. Er reiſte am 5. April 1793. von St. Amand ab, und kam denſelben Tag zu Mons an, wo ſich das Haupt-

Digitized by Google

quartier des Prinzen von Koburg befand. Von hier ging er nach der Schweiz, in der Hoffnung, daselbst ein Asyl für sich und seine Schwester zu finden, die durch ein Zusammentreffen mehrerer Umstände unter seinen Schutz gestellt worden. Vergebens suchte er sich in Zürich und Zug niederzulassen. Nachdem er seine Schwester in einem Kloster zu Bremgarten untergebracht, reiſete er mehrere Monate lang, allein und zu Fuß, in den wildeſten Alpengegenden umher. Um nach der Vertreibung der Emigranten aus der Schweiz, unerkannt dort bleiben zu können, trat er unter der Maske eines Lehrers in die Unterrichtsanstalt zu Reichenau. Der Herzog lehrte an diesem Kollegio Geſchichte, und die Elemente der Mathematik; nach einem Aufenthalte von 8 Monaten, in der Hälfte des J. 1794, verließ er Reichenau, wo er den traurigen Tod ſeines Vaters erfuhr, und reiſte von dort nach Hamburg. Hier verweilte er einige Zeit; allein einer nutzloſen Ruhe überdrüſſig, und wünſchend, ſeine Kenntniſſe zu vermehren, reiſte der Herzog von Chartres, der jetzt den Titel des Herzogs von Orleans geerbt, ohne Gefolge und zu Fuß, nach Dänemark, Norwegen, Lappland, bis zum Nordkap hinauf, und kehrte durch Schweden nach Hamburg zurück, wo er wieder einige Monate verblieb.

Das neue franzöſiſche Gouvernement, das ſich inzwiſchen unter dem Namen des vollziehenden Direktoriums gebildet, ſah jedoch ungern, daß der Prinz, deſſen der Nation und Armee geleiſteten Dienſte bei ſehr Vielen noch in gutem Andenken waren, in Europa blieb. Man unterhandelte mit ihm, er möge ſich nach Amerika begeben, und verſprach ihm dafür die Freilaſſung ſeiner beiden Brüder, des Herzogs von Montpenſier und des Grafen Beaujolais, die damals zu Marſeille im Fort St. Jean eingeſchloſſen waren. Er ſchiffte ſich demnach nach Philadelphia ein, und kam im Oktober 1795 in den vereinigten Staaten an. Im Anfange des Jahres 1797 begaben ſich ſeine beiden Brüder, nachdem ſie vom franzöſiſchen Direktorium hierzu die Erlaubniß erhalten, zu ihm. Gemeinſchaftlich mit ihnen unternahm er eine Reiſe durch Nordamerika, und drang bis in die von Wilden bewohnte Gegenden, mit und bei denen er eine Zeit lang lebte. Hierauf kamen ſie nach New-York und Boſton, waren im März 1798 zu Havannah, und begaben ſich nach einem 18monatlichen Aufenthalte auf Kuba nach der Inſel Providence, und von da nach Halifax in Neuſchottland. Der Herzog von Kent, damaliger Gouverneur dieſer Provinz, nahm die erlauchten Reiſenden gut auf, und auf ſein Zureden reiſten ſie nach England, wo ſie im J. 1800 eintrafen, und eine Reihe von Jahren friedlich und ſtille mit einander lebten. Die Journale meldeten damals, eine politiſche Ausſöhnung habe zwiſchen dem Herzog von Orleans und dem Prinzen aus dem Hauſe Bourbon Statt gehabt. In Zeit eines Jahres (von 1807 bis 1808) verlor der Herzog ſeine Brüder in Folge von Bruſtkrankheiten. Dies verleidete ihm den Aufenthalt in England, und er begab ſich im Juni 1808 nach Palermo, wo ſich damals der Hof beider Sicilien befand. Er lernte hier die Tochter Ferdinands IV., Marie Amalie, kennen, und vermählte ſich mit ihr am 25. Nov. 1809. Der Herzog zeugte in dieſer Ehe 9 Kinder, nämlich: Ferdinand Philipp Ludwig Karl Heinrich Joſeph, Herzog von Chartres, geb. 3. Sept. 1810; Louiſe Marie Thereſe Charlotte Iſabelle, Mademoiſelle von Frankreich, geb. 3. April 1812; Marie Chriſtine Karoline Adelaide Franciſca Leopoldine, Mademoiſelle von Valois, geb. 12. April 1813; Ludwig Karl Philipp Raphael, Herzog von Nemours, geb. 25. Okt. 1814; Marie Klementine Karoline Leopoldine Klotilde, Mademoiſelle von Beaujolois, geb. 3. Juni 1817; Franz Ferdinand Philipp Ludwig Marie, Prinz von Joinville, geb. 14. Aug. 1818; Karl Ferdinand Ludwig Philipp Emmanuel, Herzog von Penthievre, geb. 1. Januar 1820; Heinrich Eugen Philipp Ludwig, Herzog von Aumale, geb. 16. Januar 1822; Anton Maria Philipp Ludwig, Herzog von Montpenſier, geb. 31. Juli 1824. — Im Jahre 1810 bot dem Herzoge die ſpaniſche Regentſchaft zu Kadix das Kommando über ein Armeekorps in Katalonien an, und ließ ihn am Bord der Fregatte „Benganza" von Palermo nach Kadix geleiten; allein, als er daſelbſt ankam, erklärten die Kortes, ſie ſeyen nicht mehr Willens, ihm ein Kommando zu übergeben. Er kehrte nach Palermo zurück, und blieb dort ſo lange,

Digitized by Google

bis die Nachricht von der Wiedereinsetzung der Bourbons auf den Thron von Frankreich eintraf. Dann eilte er nach Paris, und von da nach Palermo zurück, um seine Familie nach jener Hauptstadt abzuholen. Bei der ersten Nachricht von der Landung Napoleons erhielt er vom Könige den Befehl, sich nach Lyon zu begeben. Allein, da jede Hoffnung, dem Sieger auf seinem Zuge Einhalt zu thun, verschwunden war, kehrte er nach Paris zurück. Am 16. März 1815 erhielt er das Kommando über die Nordgrenze. In Begleitung des Herzogs von Treviso (Mortier) besuchte er alle festen Plätze dieser Grenze, zog die Truppen an sich, und ermahnte sie, ihren Fahnen treu zu bleiben. Als der König, der am 22. März unverhofft zu Lille, wo sich der Herzog von Orleans befand, eingetroffen war, sich entschloß, Frankreich zu verlassen, und sich nach Ostende zurückzuziehen, glaubte der Herzog v. Orleans nicht dieselbe Parthei ergreifen zu müssen, ohne davon alle Kommandanten zu benachrichtigen, denen er den Befehl ertheilt hatte, kein anderes Gouvernement, als das des Königs anzuerkennen. Der Herzog von Orleans verließ Lille am 24. März, und schiffte sich auf einer holländischen Korvette nach England ein, und kehrte im Sept. 1815 nach Paris zurück. Meinungseifer veranlaßte ihn nochmals, Frankreich zu verlassen, wohin er erst im J. 1817 zurückkehrte. Seitdem lebte er, in seinen Gesinnungen beharrend, fortwährend in Frankreich, bis ihn diejenige Parthei, der er von Jugend angehangen, den 30. Juli 1830 zum Lieutenant-General von Frankreich, und einige Tage später, den 7. August d. n. J., zum König der Franzosen erhob.

Miszellen, Anekdoten, Wortspiele, Einfälle und Räthseln ꝛc.

Fuhrwerke in Rußland.

Die Bauern, die während des Winters keine Feldarbeit verrichten können, bitten ihren Herrn um Urlaub, und begeben sich, wenn sie ihn erhalten, mit einem selbstgemachten Schlitten und einem magern Pferde in eine der Hauptstädte des Reiches, um sich dort einiges Geld zu verdienen. Ein solcher Bauer hat während seiner ganzen Abwesenheit bis zu seiner Rückkehr keine andere Decke, als den Himmel über sich, und kein Bett, als seinen harten Schlitten. Er nimmt seine Mahlzeit unter freiem Himmel ein, und nichts kommt seiner Mäßigkeit gleich. Der Wunsch, sich eine kleine Summe Geldes zu ersparen, läßt ihn alle Entbehrungen und Mühen geduldig ertragen. Dem armen Thiere, auf dessen Arbeit sich alle seine Hoffnungen stützen, läßt er niemals Ruhe. Die armen Pferde werden bisweilen den ganzen Winter hindurch nicht abgeschirrt, und können sich nicht einen einzigen Augenblick legen. Man begreift kaum, wie sie die harte Arbeit und die großen Anstrengungen aushalten können. Ist die Kälte heftig, so zwingt man sie, unaufhörlich, Tag und Nacht zu gehen, um nicht zu erfrieren. In allen Straßen stehen Krippen, und hier hält der Bauer bisweilen an, um ihnen Hafer zu geben. Uebrigens galoppiren sie, da sie drei Stollen auf dem Hufeisen und gewöhnlich einen sichern Tritt haben, auf dem Eise, ohne jemahls Schaden zu nehmen.

Die Iswoschkis durchziehen, im eigentlichen Sinne des Wortes, unaufhörlich die Straßen der Stadt, so daß, wenn man aus dem Hause tritt, und Einen ruft, immer zwanzig und mehr herbeikommen, und ihre Dienste anbieten. Da die Polizei ihnen keine Taxe vorgeschrieben hat, so überbiethet immer Einer den Andern im Wenigerfordern, und man kann oftmals 3 bis 4 Werste (ungefähr eine Stunde) weit für zwei Groschen nach unserm Gelde fahren. Hat man mit Einem den Handel abgeschlossen, so hört alle Eifersucht unter den Uebri-

Digitized by Google

gen auf. Man braucht nicht Russe zu seyn, um sich ihnen verständlich zu machen; sie errathen leicht die Gedanken, helfen beim Sprechen, und ziehen den Fremden wunderbar leicht aus der Verlegenheit. Nie erblickt man einen spöttischen Zug dabei auf ihren Gesichtern; sie sind immer höflich, rührig und willig; wenn ihr Fuhrwerk auch nicht glänzend ist, so ist es doch wenigstens bequem und wohlfeil. In keinem andern Lande ist das Fahren leichter und angenehmer, und deßhalb bedienen sich die Fremden dieser Wagen und Schlitten so häufig, daß sie zuletzt fast das Gehen verlernen.

Die Iswoschkis vom Lande, die ihr Glück in Petersburg zu machen suchen, fahren mit gutem Grunde die Fremden lieber, als ihre Landsleute; sie werden nämlich von jenen besser bezahlt und behandelt, als von diesen.

Viele Reisende haben die Zierlichkeit und den Reichthum der russischen Equipagen gerühmt; sie halten aber sicherlich keinen Vergleich mit den englischen aus.

Die Droschken sind Wagen für den Sommer, und scheinen nur für die Männer bestimmt zu seyn. Sie sind offen, vierräderig, und haben nur einen Sitz in der Länge, auf dem man sich, wenn zwei zugleich fahren, ungemein zusammendrücken muß.

Der Schlitten der Reichen und der ersten Vermiether der Stadt sind zuweilen ausgezeichneter, als die Staatswagen; mit schönem Pelz ausgeschlagen und bedeckt, mit ungeduldigen feurigen Pferden bespannt, die sich sowohl durch angenehme Formen, als ihre langen herabwallenden Mähnen auszeichnen, von einem Kutscher mit einem dichten schwarzen Barte in reicher Nationaltracht geleitet, und darin schöne Frauen in Wintertoilette, mit kostbaren Steinen bedeckt, die durch die breiten schönen Straßen Petersburgs unter einer unzählbaren Menge eleganter Spaziergänger hinfliegen. Ein Pariser, der an einem schönen Wintertage in einem Augenblicke von den schmutzigen Ufern der Seine an die Newa versetzt würde, würde glauben, in einer Feenstadt zu seyn, und seine Vaterstadt ihm eine unwohnliche, eckelhafte Cloake scheinen. Nichts ist anmuthiger, als Petersburg zur Schneezeit; diese fremdartige Majestät, die sich überall dem Auge darstellet, die Reinheit der Luft, die Größe und Regelmäßigkeit der Thore, die Pracht und Großartigkeit der Gebäude, Alles dieß reißt den Geist zum Entzücken hin.

Die Schlitten und Droschken sind bisweilen mit drei Pferden, häufiger jedoch mit zweien bespannt. Das in der Deichsel geht im Paß; die beiden vordern halten den Kopf ganz tief, so daß sie die Erde zu berühren scheinen, und kommen nicht aus dem Galopp. Dieser Zwang ist ihnen wahrscheinlich sehr hinderlich, und es kostet viel Mühe, sie daran zu gewöhnen. Diese Pferde gleichen den arabischen, und die Großen besitzen mehrere von großer Schönheit und zu enormen Preisen. Im Frühjahre, und vorzüglich während des Osterfestes, tragen die Damen in den Kaleschen auf einer Spazierfahrt, die der nach Longchamp gleicht, die neuen Moden, die sie von Herbault und Viktorine erhalten haben, zur Schau. Lebenslustige und junge Modeherren zeigen alle ihre Reiterkünste, um die Aufmerksamkeit der Schönen auf sich zu ziehen. Die vornehmen Bürger, die reichen Kaufleute tragen nicht weniger Pracht zur Schau, als die Adelichen, nur in einer andern Art. Die Männer bedecken sich vom Kopfe bis zu den Füßen mit Gold, und die Frauen mit Diamanten und buntfärbigen Edelsteinen. Man zeigte mir eine Dame, die um 12,000 bis 1,500,000 Rubel Brillanten am Kopfputze trug.

Unweit dem blauen Gebirge in Nordamerika, dem Aufenthalte wilder Thiere, wohnte ein aus Frankreich geflüchteter Landmann Cosebée, der bereits eilf Kinder hatte, und das zwölfte mit dem Troste erwartete, daß ein Kind in seinem gegenwärtigen Aufenthalte weiter nichts erfordere, als den Anbau von zwei Morgen Landes mehr, und eine Verstärkung der Heerde von sechs Hammeln. Eines Tages wurde das jüngste seiner Kinder, ein Knabe von vier Jahren, vermißt. Er wurde lange allenthalben, wiewohl vergeblich, gesucht. Unterdessen da die trostlosen Eltern weiter suchten, war ein mit Pelzwerk beladener Wilder in das Haus des Colonisten gekommen, um da auszuruhen. Da er Nie-

Digitized by Google

mand als eine alte Negerin antraf, fragte er: Wo ist mein Bruder? „Ach," sagte die Alte, „er hat seinen kleinen David verloren; Alles ist fort und sucht ihn." — Geschwind blase ins Horn, rief der Wilde, damit dein Herr zurückkomme. Ich will ihm seinen David wieder verschaffen. Es geschah; der Vater kam, in der Meinung, David sey wieder da. „Nein," sprach der Wilde, „noch ist er nicht da; aber bald sollst du ihn wieder haben. Geschwind gib mir die Schuhe und Strümpfe, die David zum letztenmal getragen hat. O säume nicht, gib sie her!" Nun ließ er sie von seinem Hunde stark beriechen, machte hierauf einen Zirkel um das Haus, wenigstens von einer Viertelstunde, wobei er von seinem Hunde überall, wo er ging, die Erde beriechen ließ. Noch war der Zirkel nicht ganz fertig, als der Hund plötzlich zu bellen anfing — ein Zeichen, daß er auf Davids Spur gekommen sey. Der Hund folgte nun mit der Nase an der Erde und unter Bellen der Spur, und verlor sich im Gehölze. Eine halbe Stunde nachher kam er zurück, wedelte fröhlich um seinen Herrn, und stieß ihn immer an, ihm zu folgen. Der Wilde folgte seinem Hunde, der ihn mitten im Walde unter einen großen Baum führte, wo das Kind in einer Entkräftung lag, die dem Tode ähnlich war. Es hatte sich im Walde verirrt und nicht wieder heraus finden können. Zärtlich nahm es der Wilde in seine Arme, und eilte, es den Eltern entgegen zu bringen, deren Freude und Dankbarkeit gegen den Wilden sich leicht denken läßt; auch Liebkosungen an den treuen Hund wurden, wie billig, nicht vergessen.

Chinesische Gesetzgebung.

Die Gesetze des alten chinesischen Reiches machen mit den Gesetzen europäischer Völker einen sonderbaren Contrast, und zeigen uns einen geselligen Zustand, von dem wir uns kaum eine Vorstellung machen können. Folgende Züge werden dieß deutlich machen. Wer die Pflichten gegen seine Eltern nicht erfüllt, wer sich vor abgelaufener Trauerzeit verheirathet, wer sich bei Lebzeiten der Eltern ohne ihre Erlaubniß von ihnen trennt, oder bald nach dem Tode derselben Feste gibt, oder sich einer falschen Anklage schuldig macht, wird mit dem Tode bestraft; einem partheiischen Richter, der von den einmal angenommenen Regeln und dem großen akademischen Wörterbuche abweicht, wird dem Gesetze zufolge der Kopf abgeschlagen. Jeder, der die Gunst eines höhern Beamten sucht, und Derjenige, welcher einen solchen Schmeichler in den Berichten an den Kaiser lobt, fallen dem Gerichte anheim. Ergibt sich bei der Untersuchung eine Gemeinschaft unter ihnen, so soll einem solchen gewissenlosen Schmeichler der Kopf abgeschlagen, seine Familie in die Sklaverei verkauft, und sein Vermögen einzogen werden. Zu Ende jedes Jahres müssen die höhern Beamten ihre Untergebenen prüfen; wer in seinen Kenntnissen, den Dienst betreffend, nicht fortgeschritten, der soll, falls er einen Rang hat, einen monatlichen Gehalt verlieren, die Rangloſen erhalten 40 Hiebe. Ein verabschiedeter Beamter, welcher sich in Kron-Angelegenheiten mischt, erhält 80 Hiebe, und muß zwei Pfund Silber als Strafgeld entrichten. Ein Befehlshaber, welcher Unwürdige, vorzugsweise vor Würdigen, zu Rangklassen vorstellt, erhält 80 Hiebe. Ein Beamter, der sich persönlich an einen Ort begibt, wo ein Verbrechen vorgegangen, statt Denjenigen zu schicken, welchem die Untersuchung obliegt, erhält 100 Hiebe. Wer sein Amtsgeschäft aufschiebt, erhält für den ersten Tag 10 Hiebe, und dann, nach Verhältniß steigend, bis zu 80 Hieben. Ein Arzt, der ein Rezept nicht richtig verschreibt, erhält 100 Hiebe. Wenn ein Diener bei Zusammenkünften im Palaste Lärm macht und Unanständigkeiten begehet, erhält er 100 Hiebe und sein Herr 50 Hiebe. Selbst die höchsten Staatsbeamten sind der Strafe der Stockschläge unterworfen, und kein Mandarin, so hoch er auch steht, darf vor dem Kaiser anders als in Ketten erscheinen, die er daher in einem prächtigen Kasten vor sich tragen läßt, wenn er sich an den Hof begibt.

Am 25. Mai durchlief, zum Erstaunen aller Zuschauer, ein Dampfwagen, an welchem durchaus keine bewegende Kraft bemerklich war, die Straßen von London. Man sah weder Rauch, noch hörte man das geringste Geräusch; er schien sich durch die

Digitized by Google

Kraft des eigenen Willens zu bewegen, ging nahe zur Seite anderer Fuhrwerke vorüber, ohne die Pferde der Letztern zu erschrecken, noch zu berühren, drehte sich geschickt im Halbzirkel und Straßenecken, ließ sich von Zeit zu Zeit in Wettlauf mit Cabriolets und andern ihm begegnenden Wagen ein, und flog mit gleicher Schnelligkeit und Sicherheit über ebenes und unebenes Terrain. Fünf Herren und eine Dame saßen mit größter Bequemlichkeit darin; eine Person dirigirte das Steuerruder, und eine andere saß hinten anscheinend unbeschäftigt, hatte jedoch wahrscheinlich die Aufsicht über Wasser und Kohlen. Der Wagen war von eleganter, leichter Form, in der Größe eines Phaetons, und verursachte nicht die geringsten Stöße. Die Schnelligkeit des Laufes konnte man willkührlich von 5 bis 12 englischen Meilen (1 bis 2 1/2 deutsche Meilen) in der Stunde vermehren oder vermindern.

Der Taubenpost-Verein zu Antwerpen hat sämmtliche Vereine dieser Art zu einem Wettkampfe aufgefordert, welcher am 11. d. M. in London durch eine allgemeine Absendung von Tauben bewerkstelligt werden soll. Derjenige, dessen Taube zuerst ankommt, erhält eine goldene Medaille; dem Vereine, welcher die größte Anzahl von Concurrenten liefert, ist eine silberne Medaille zugedacht. 110 dieser Tauben werden in diesen Tagen nach London abgeschickt werden, und es haben über dieses Unternehmen bereits zahlreiche Wetten Statt gefunden.

Das Paradies der Affen ist in Ostindien in der Stadt Amadabat. Sie liegt in einem Walde von Fruchtbäumen, welche Spaziergänge bilden. Auf den Bäumen hält sich eine große Menge Affen auf, welche in die Stadt kommen, zu Hunderten auf den Straßen herumlaufen, und in die Häuser schleichen, um etwas Eßbares stehlen zu können. Die Einwohner tödten keinen Affen, weil sie glauben, daß die Seelen der Verstorbenen in diesen Thieren ihren Wohnsitz haben. — Wenn doch die Menschen auch den Glauben hätten, daß in ihren jüngern Sprößlingen, die Seelen ihrer Vorfahren wiederkehren, und dieser Begriff sie von Mord und Todtschlag abhielte: so würden keine Kriege das Leben so vieler Tausenden vor der Zeit abkürzen.

Mancher Unglückliche kommt oft in Verlegenheit, denn er weis im Augenblicke nicht, soll er einen schadenfrohen Menschen bedauern — oder ihm gerade ins Gesicht lachen.

Schadenfrohe Menschen gibt es wohl am meisten — weil sie kurzsichtig genug sind, nicht einzusehen, daß selbst im nämlichen Augenblicke, in welchem sie sich über das Unglück Anderer lustig machen, eben auch ihr eigenes ihnen vorbereitet werden kann.

Der Mensch gleicht einem Baume — die Stürme des Lebens, die ihn mehr oder weniger treffen, berauben ihn seiner Blüthe vor der Zeit — und entwurzeln ihn leider gleich diesem, oft in einem Augenblicke, in welchem man der Reife seiner Früchte schon erwartungsvoll entgegen sah.

Im letzten Augenblicke des Lebens wünscht Mancher frühere Tage zurück rufen zu können, um Dasjenige wieder gut zu machen, womit er sich gegen seinen Nebenmenschen versündigt hat.

Wie der Glaube, so das Urtheil — nur leider ist beides oft zu voreilig.

Es gibt Menschen, die an keine Wunder glauben, vermuthlich weil sie sich fühlen, daß sie des Wunders, ihres eigenen Daseyns, nicht werth sind.

Die besten Hausmitteln für Frauen, die lange Weile haben, sind Hausfreunde.

Was das Klima versagt — muß der Fleiß verschaffen.

Digitized by Google

Auch ein Stein kann selbst am hellen Tage Verliebte irre führen.

Der Zeitgeist verschlimmert die Menschen — und diese die Zeiten.

Je besser der Mensch ist — je weniger Launen hat er.

Unarten der Kinder, welche sie leider oft von ihren eigenen Eltern lernen — werden jetzt gewöhnlich als Geniestreiche aufgenommen.

Streitübungen sind Probiersteine unserer Geschicklichkeit.

Keiner, der redlich sucht und richtig findet, kann in sich etwas Anderes finden.

Das Auge der Heuchler ist mit einem Schwamm versehen, aus dem sie ihre Kunstthränen herauspressen.

Treulosigkeit eines Weibes passirt stets unter der Firma des Mannes.

Wer dir in deinem Unglücke einen guten Rath gibt, ohne selbst zu helfen, der zeigt nur seine Priorität, die er in seinen bessern Verhältnissen über dich zu haben glaubt, um dich dein Unglück desto schmerzlicher empfinden zu lassen.

Schlechter noch als Verleumder sind jene elende Menschen, die zur Befriedigung ihrer Prell- und Genußsucht, unter der Maske der Freundschaft, ihre Heldenthaten darin finden, das Glück ganzer Familien zu untergraben; ja selbst mit solchen Schurkenstreichen sich auch noch brüsten — da der Arm der Gerechtigkeit sie nicht erreicht, weil ihre Bestrafung sich nur die Hölle vorbehält.

Nur Pharisäer und Schriftgelehrten haben mit dem zunehmenden Zeitgeiste den größten Zuwachs.

Wenn Fortuna kein Frauenzimmer wäre, so würden wir auch von weniger Launen abhängen, und Alle glücklicher seyn.

Wer in seiner Verlegenheit auf ungefällige Menschen stößt, muß sich damit trösten, daß auch im Walde nicht alle Pilze genießbar — sondern die meisten als Giftschwämme für die Fliegen brauchbar sind.

Das Auge hat zwei Cisternen, aus denen Freude und Traurigkeit fließen.

Wer in seinem tiefsten Schlafe dennoch wachsam ist, der hat doch bestimmt die Natur eines Hasen.

Das Krokodil weint vor — das Mädchen nach der That.

Schmeichelei ist der Hoffnung Kammerjungfer.

Es gibt viele Maler — aber auch mehrere Pinseln.

Die Meisten unserer jetzigen Schriftsteller gleichen den Wiedertäufern; diese geben dem Kinde einen andern Namen, und jene dem Buche einen andern Titel.

Die meisten Menschen wollen Andere studieren, und kennen sich selbst nicht — und zwar aus dem Grunde, weil ihre Siechheit bei ihnen als Gelehrsamkeit gilt.

Mancher Schatz kommt zu Tage, der oft schon Jahunderte vergraben lag. — Eben so bleibt auch das Verbrechen nur so lange ungerochen, bis das Sündenmaß voll ist.

Digitized by Google

Die Uhr ist der Puls der Zeit, der Alles in Bewegung setzt. —

Menschen, die sklavisch erzogen werden, bleiben Zeitlebens furchtsame Hasen; — denn, wer früher zum Kriechen angeführt wird — der bleibt auch im Fortgange — und in allen Verhältnissen des Lebens — Kriecher und Formalist.

Habsucht ist ein Laster, was der Arme mit dem Reichen gemeinschaftlich hat.

Es gibt Menschen, die jede Kleinigkeit durch ein Vergrößerungsglas ansehen — sie versalzen die Suppe, ehe noch das Wasser kocht, aus lauter Aengstlichkeit.

Der Mensch ist ein Compositum, das Weib zugleich ein Quodlibet.

Es gibt Köpfe, die in der Natur Seitensprünge machen. — Es gibt junge Greise und alte Jünglinge — Männer, die noch in der Kindheit sind.

Je mehr ein großer Kopf auszurichten hat — je später wird er ausgebildet.

Allen wohlwollen, und Jedem wohlthun, dem man wohl thun kann und soll — sind heut zu Tage langsame Gelegenheiten, die leider gewöhnlich zu spät kommen.

Im Unglück lernt man die Menschen am besten kennen — weil sie es nicht der Mühe werth finden, gegen Unglückliche sich ihrer gewöhnlichen Larve bedienen zu müssen.

J. W. Becker.

Charade.

Erste Sylbe.

Groß und klein, klug und dumm,
Laufet und ringet drum;
Und wer's errungen hat,
Ist und bleibt — nimmersatt.
Christ und Jud, Muselmann,
Kniet vor ihm — betets an.

Zweite und dritte Sylbe.

Sagest du trunk'nen Sinns
Einmal recht stolz: — ich bins —
Ehre den Augenblick,
Langsam kehrt er zurück —
Ist er vorbei dahier,
Gibt man's als Titel dir.

Vierte und fünfte Sylbe.

Nichts wechselt so wie ich,
Eilend hascht man mich,
Und wie betrügt man sich,
Ehe man mich fest ergreift,
Sterb' ich schon kaum gereift.

Fünfte Sylbe.

Ist's gleich ein kleines Wort,
Alles bringt's — trägt es fort,
Hohe Lust, harte Pein,
Regen und Sonnenschein.

Das Ganze.

Ist ein frommer Wunsch — nur selten mehr —
Oft herzinnig, öfter fad und leer,
Der auch unbeachtet, unerhört,
Dennoch jährlich einmal wiederkehrt.
Sey du, was die erste Hälft' bedeutet,
Immer, wenn man zu der Andern schreitet.

(Die Auflösung folgt.)

Digitized by Google

Sibylla Langenmantel.

Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Kränze ins irdische Leben.

Schiller.

Die gewerb- und handelsreiche freie Reichsstadt Augsburg hallte wieder vom Jubel eines großen Scheibenschießens am Rosenauberge. Besonders dachte man allenthalben noch lange der Pracht und des Glanzes am Tage nachher bei dem Feste in dem Tanzhause auf dem Perlachplatze. Außer den augsburgischen Geschlechtern, welche selten so zahlreich hier erschienen waren, und Denjenigen aus den Zünften, so sich an sie anschließen konnten, wimmelte es auch von weit und breit herbeigekommenen auswärtigen Rittersmännern und Frauen, zum Theil gräflicher und fürstlicher Abkunft, unter welchen letztern der Herzog Ludwig von Baiern wohl der erhabenste seyn mochte. Der schon weit gediehene Kunstfleiß der Stadt blickte erfreulich aus dem feinen Hausgeräthe und Tafelgeschirre. Vorzüglich glänzte die getriebene Arbeit in silbernen Leuchtern und goldenen Trinkgefäßen. Köstliche Stoffe aller Art erzögten in der sorgfältigsten Kleidung das Auge durch bunte Mannigfaltigkeit und Frische der Farben, und wenn auch manche anwesende auswärtige Dame die Eingebornen vielleicht an gefälliger Tracht überbieten mochte, so zeichnete diese dafür die hohe Zier einer besondern Demuth und Sittsamkeit vor vielen der Fremden vortheilhaft aus. Auf etwas jedoch zeigten sie einen bedeutenden Stolz, nämlich auf die Ringe, welche der große Beschützer und Freund der Stadt, Kaiser Siegmund, im Jahre 1418 an demselben Orte, nach vollbrachtem Tanze ihren Müttern oder Großmüttern verehrt hatte, und die zu ewigem Andenken in den Familien aufbewahrt wurden.

Gleichwohl wurde bei diesem Feste ein Hauptschmuck der Stadt Augsburg, die so geistvolle, als schöne Gemahlin des Rathsherrn Leonhard Langenmantel, Sibylla, aus dem Geschlechte der Gossenbrot, vermißt.

Herzog Ludwig von Baiern, welcher viel von ihr gehört hatte, redete daher auch nach aufgehobener Tafel diesen Rathsherrn also an:

Herr Langenmantel, Alles in dem schönen Augsburg hat das Seinige redlich beigesteuert, um den heutigen Tag zu einem Ehren- und Freudenfeste zu erheben, nur ihr seyd der Stadt und uns Allen ein gewaltiger Schuldner geblieben. Auf des Rathsherrn Befremden wegen dieses Vorwurfs, sagte der Herzog weiter: Jeder hier anwesende Rathsherr hat seine Hausfrau mitgebracht, ihr aber kamet allein. Und doch wird der eurigen eben der Preis zuerkannt vor allen Frauen der Stadt. Besorgt ihr vielleicht, daß die Honigworte ihres Mundes eurer Ehe zu Gifte werden, und der Sonnenschein ihrer Augen das junge Blut manches Gastes mehr erhitzen könnte, als es euerem ergrauenden Haare förderlich seyn möchte.

Nein, Herr Herzog, — antwortete der kluge Langenmantel — das besorge ich gar nicht. Ein ächter Demant, wie meine Hausfrau, wird sich in solcher Hitze immer als der festeste Stein erweisen. Daher ist es denn auch keineswegs meine Eifersucht, was sie von dem heutigen Feste zurückhielt. Sie glaubte aber die Wartung unsers kranken Söhnleins sogar der Ehre vorziehen zu müssen, mit Ew. herzoglichen Gnaden an einer Tafel zu sitzen.

Lächelnd verließ ihn der Herzog.

Der aus der Fremde herbeigekommene bunte Glanz verrann großentheils schon am darauf folgenden Morgen. Aus allen Thoren sah man stattliche Ritter und Edelfrauen, mitunter auf sehr schönen, hochausgeschmückten Rossen, nach der Heimath zurückkehren.

Frau Sibylla war eine der wenigen, die jede Spur von der Pracht der letzten Tage, im einsamen Zimmer des Hintergebäudes, am Bette ihres kran-

Digitized by Google

ken Kindes entbehrt hatte. Um so mehr freuete sie sich nun, als gerade mit jener Nacht, welche all ihre Freundinnen im Tanzhause zubrachten, die Gefahr des geliebten Kindes vorüberging. Denn der Arzt bestätigte ihre, aus dem sanften Schlafe des Kleinen geschöpfte Hoffnung auf dessen lange zweifelhaft gebliebene Genesung, und sagte, daß sie nunmehr wieder gutes Muthes seyn könne. Zugleich rieth er ihr zur Befestigung des eigenen Wohlseyns, das sie ja ihrem Kinde zu erhalten suchen müsse, die nun sechs Wochen lang eingesogene dumpfe Luft des Krankenzimmers mit dem belebenden Athem des Frühlings zu vertauschen, dessen köstlicher Schmuck ihr in diesem Jahre noch ganz fremd geblieben war.

Sibylla entschloß sich um so lieber zu einem Gange nach ihrem Garten in der Vorstadt, weil sie sich schon seit einigen Wochen von Sehnsucht dahin gezogen fühlte. Ihr Gemahl hatte nämlich vor Kurzem erst von einer Reise nach Nürnberg das Bild der heiligen Jungfrau, durch einen hochgerühmten jungen Künstler, Namens Michael Wohlgemuth, den nachherigen Meister des großen Malers Dürer, gefertigt mitgebracht, und im Gartengebäude aufhängen lassen. Wer es gesehen, konnte nicht genug rühmen, welch einen Eindruck das Gemälde und die glückliche Verschmelzung von Ernst und Milde, von Hoheit und Demuth, von Liebe und Unschuld in dem wohlgebildeten Frauenantlitze auf ihn gemacht hatte; wie ihm gar kein Zweifel übrig geblieben, daß der Künstler, von höherer Hand geleitet, die ächten Züge Mariens gefunden, und so und nicht anders die Mutter des Heilandes müsse ausgesehen haben. Frau Sibylla betrachtete sonach den Besuch des Gartens zugleich als eine Wallfahrt, um der heiligen Jungfrau, deren Fürbitte zu Herstellung ihres Kindes sie alle Tage erfleht hatte, ein frommes Dankopfer darzubringen.

Auf dem Wege nach dem Garten kam Sibylla bei einem Hause vorüber, wo noch ein Rest der vergangenen Tage in einem Häuflein von Rittern und Reisigen zu sehen war. Es mochte das Gefolge des wohlgestalteten Herrn seyn, welcher aus dem Fenster schaute. Sein brennender Blick schien auch unter dem dichten Schleier Sibyllens schönes Gesicht zu ahnen, worauf freilich schon der Liebreiz der ganzen Figur Hoffnung ertheilen mußte. Sibylla beflügelte ihren Schritt, als sie deutlich vernahm, daß der vornehme Herr herunter fragte, ob Niemand wisse, wer die überaus anmuthvolle Frauengestalt in der schwanenweißen Kleidung gewesen sey.

Im Garten erkundigte sie sich bei der Dienerin, welche ihr folgte, ob diese den Herrn gekannt habe. Da nun die Dienerin einige Zeit lang der gestrigen Tanzlust zugeschaut hatte, so konnte sie ihrer Gebieterin sagen, daß es kein Anderer, als der Herzog Ludwig von Baiern war. —

Neugestärkt von den vor ihrem Auge sich gleichsam immer mehr belebenden Blicken, welche ihr frommer Dank an dem Bilde der Gnadenreichen gefunden, trat Sibylla aus dem Gartenhause, um nun noch auf kurze Zeit im Garten selbst den letzten Schimmer des Lenzes, um dessen Anfang sie gekommen war, mit eben recht empfänglichem Gemüthe zu genießen. Obschon der Garten noch keineswegs von der Pracht und Mannigfaltigkeit sinnreicher Erfindung zeugte, welche späterhin die berühmten Gärten der Fugger, Ambrosius Hochstätter, und Anderer zu eigentlichen Wunderwerken erhoben, so hatte doch ihr Eheherr nichts gespart, um in ihm sich und den Seinigen einen recht freundlichen Aufenthalt zu verschaffen. Ja, vielleicht war für ein mit der stillen Größe der Natur vertrautes Gemüth das Einfache desselben ein weit höherer Zauber, als die den Eindruck des Ganzen verwirrenden Künsteleien und neckenden Ueberraschungen, welche den Hauptcharakter der ein halbes Jahrhundert nachher berühmt gewordenen augsburgischen Gärten ausmachten.

Nur wenige Minuten erst war Sibyllens Blick, der Biene gleich, unter Blumen umhergegaukelt, um dann desto süßer am wohlthuenden Grün der Hecken und Bäume sich zu erquicken, so griff ein Spornklang, der hinter ihr ertönte, störend ein in die genußreiche Stille. Als sie erschrocken sich umkehrte, kam derselbe Herr, der vor Kurzem aus

Digitized by Google

dem Fenſter ſeiner Herberge nach ihr gefragt hatte, gerade auf ſie zu.

Verzeihet, edle Frau — begann Herzog Ludwig — wenn meine Sehnſucht nach eurer Bekanntſchaft nicht länger zu bezwingen war. Augsburgs Geſtirne erleuchteten mir den geſtrigen Abend. Nur Heſperus, ſein eigentlicher Stern, die ſchönſte Nachtſonne, dem Glanze und der Bedeutung nach, nur er wollte mich nicht beglücken mit ſeinen Strahlen. Und auch wie er, als Morgenſtern, mir erſchien, hatte er ſich in Schleier gehüllt. Da hoffte ich denn, daß es mir vergönnt ſeyn würde, ihn hier ohne Wolken zu ſchauen. Und nun dieſe Hoffnung in Erfüllung gegangen, quält mich der Gedanke, euch doch wohl zur Unzeit gekommen zu ſeyn. Wirklich fand der Herzog ſowohl ſeine Erwartung von Sibyllens Reizen weit übertroffen, als auch durch die ſeltene Würde, in der ſie vor ihm ſtand, ſein Vorhaben eines leichten Scherzes mit ihr beſchämt.

Ein Herr, wie Ew. Gnaden — antwortete Frau Sibylla, mit zur Erde geſenktem Auge, thut ſchon darum Alles zur rechten Zeit, weil er beſſer weis, als wir Andern, daß zur Unzeit gar nichts gethan werden ſoll. Dieß nur im Allgemeinen. Was aber Euern Beſuch anlangt, ſo würde wohl kein Bürger und keine Bürgerin Augsburgs ſo verblendet ſeyn, um ihn nicht zu jeder Zeit als eine ganz beſondere Huld zu betrachten. Vergebt übrigens der einfachen Hausfrau, daß ſie in der Sternkunde viel zu unwiſſend iſt, um von Eurer, unſtreitig ſehr ſtundreichen Allegorie das Mindeſte zu verſtehen. Ich werde kaum im Stande ſeyn, ſie ſo weit zu faſſen, um mir von meinem Gemahl darüber Auskunft zu erbitten, wenn ihr das Geſagte nicht ſchriftlich zurück laſſen wollet.

Der Herzog ſchwieg. Ihre, mit dem Schleier der größten Unbefangenheit ausgeſprochenen Antworten überzeugten ihn, daß ihm von der Feinheit dieſer Frau nicht zu viel geſagt worden war.

Warum aber, edle Frau — begann er hierauf — warum entzoget ihr uns geſtern Abend eure Gegenwart?

Uns Frauen, Herr Herzog — antwortete ſie — iſt das Haus ein Zauberkreis, den wir ſelten ungeſtraft überſchreiten.

Ungeſtraft? — verſetzte der Herzog. — Iſt euer Gemahl ſo hart, um euch durch Strafe irgend einer Art an das Haus feſſeln zu wollen, wie den Sklaven an die Ruderbank?

Nicht der Gemahl, Herr Herzog. In der Verabſäumung der häuslichen Pflichten liegt gewöhnlich die Strafe ſchon von ſelbſt.

Es nahmen aber doch ſo viele Frauen Augsburgs Theil an dem geſtrigen Feſte? Meinet ihr, daß ſie insgeſammt ihre Pflicht damit verabſäumten?

Das ſey ferne von mir, gnädiger Herr. Diejenige Mutter aber, welche ihr krankes Kind verlaſſen hätte, um dem Feſte beizuwohnen, dieſe würde ich für eine arge Schuldnerin an ihrem Gewiſſen betrachtet haben.

Aufrichtig zu ſeyn, holde Frau, ſo hielt ich das Knäblein, das euch während des fröhlichen Feſtes in euer einſames Stüblein bannte, zwar auch für krank, aber für lange nicht ſo jung, als ich glauben ſollte, daß es ſey. Es ſah mir aus, wie ein alter Knabe, deſſen Krankheit ſich Eiferſucht nannte.

Herr Herzog — antwortete ſie — Eure hohe Geſinnung verbürgt es, daß Ihr dieſen Gedanken ſogleich fahren laſſet, wenn ich ſage: Ihr thut meinem Gatten, Ihr thut mir ſelbſt Unrecht damit.

Mit vieler Gewandtheit brachte Sibylla die Rede auf die Schönheit des Gartens, verſteckt darein manche Anſpielung auf das Glück ihrer häuslichen Verhältniſſe, auf die Zufriedenheit, deren Heil der Himmel Jedem darbiete, der ſeine Wünſche zu beſchränken, ſeine Neigungen in der Bahn der Pflicht feſtzuhalten wiſſe.

Edle Frau — ſprach endlich Herzog Ludwig — dieſe Perle, welche euer Tuch zuſammenhält, vergönnt ſie mir. Jede andere Nadel kann euch ihre Stelle vertreten, und ich werde eine ganz beſonders hierzu geeignete euch überſenden. Für mich aber kann keine den Werth der gegenwärtigen haben, als

Digitized by Google

die, welche so nahe an euerm Herzen gewesen ist, und mir zugleich zur sichtbaren Erinnerung an die schöne Stunde dienen wird, in der ich eure Bekanntschaft erwarb.

Gnädiger Herr — erwiederte Sibylla, und ein hohes Roth überflammte dazu ihr Gesicht, — diese Perle müßte sich, ihrer Unbedeutenheit wegen, nur schämen in Eurer Hand. Zudem erhielt ich sie von meinem Gatten. Obschon er auf solche Dinge nicht achtet, sie also schwerlich vermissen würde, so bin ich doch nicht gewohnt, meinem Gemahl dergleichen zu verheimlichen. Auch darf ich sie um so weniger verschenken, da sie gerade den Anfang unsers nähern Vereins bezeichnet, eines Vereins, der mir immer theuer bleiben wird. Diese Perle gemahnet mich wie ein treuer Spiegel all unserer gemeinschaftlichen Freuden- und Kummerthränen. Wolltet Ihr aber mich würdigen, einige Blumen aus meiner Hand anzunehmen, so sollte mir das zum größten Stolze gereichen.

Das Beifallslächeln des Herzogs veranlaßte sie sogleich zum Abbrechen zweier schönen, an einem Stengel gewachsenen Rosenknospen.

Leider — sprach sie, solche ihm überreichend — leider wächst gerade das Würdigste für Heldenstirnen nicht in diesem Garten, sonst würde ich vor Allem auf einen Lorbeerkranz bedacht gewesen seyn.

Aus eurer Hand, edle Frau — versetzte der Herzog — ist die süße Blume der Liebe noch köstlicher. Doch verstattet diesen Zwillingsschwestern, bevor ich sie von euch nehme, erst, wenn auch nur für Augenblicke, die Weihe in eurer Hand.

Von noch höherem Purpur als zuvor erglühte Sibyllens Gesicht.

Gnädiger Herr — versetzte sie, sich der Zurücknahme der Blumen weigernd — hätte der Zufall gewollt, daß ich diese Rosen zuvor getragen, so würde es mir zu zweifachem Stolze gereicht haben, wenn Ihr sie von mir hättet annehmen wollen. Aber die durch Euch der Sache gegebene Beziehung, die Bedeutung, die es Euch beliebt, einem so ganz bedeutungslosen Umstande unterzulegen, möchte mich auf den Gedanken bringen, daß Ihr mein damit nur spotten wolltet. Wie dem aber auch seyn möge, so müßte ich doch erst vernehmen, was mein Gemahl dazu sagen würde.

Edle Frau — sprach der Herzog, ihr die Hand reichend — als ich gestern Abend eurem Gemahl vorhielt, er habe doch wohl nur aus Eifersucht eure Gegenwart der Versammlung entzogen, da rühmte er mir, daß ihr über allen Verdacht erhaben wäret. Verzeiht den Zweifel, welcher dagegen in meiner Brust aufflieg. Verzeiht besonders, daß, als Ihr vorhin bei meiner Herberge vorüberrittet, mir einfallen konnte, euch einer Prüfung zu unterwerfen. Mein Uebermuth fühlt sich tief genug gedemüthigt. Was mich aber wieder erhebt, das ist der Gedanke, reicher geworden zu seyn um die Bekanntschaft einer an Geist und Herzen so hoch begabten Frau. Erinnert mich an den heutigen Tag, wenn jemals der Fall eintreten sollte, daß ihr meiner Dienste bedürftig wäret. Eure Blumen behalte ich, doch lege ich euch auf, euerem Gemahl nichts davon zu sagen. Nun aber Ade! Denn die Stille und Reinheit eurer Augenstrahlen sind Zauberketten, denen man in Zeiten entrinnen muß.

Ehe Sibylla noch zu einer glücklichen Ablehnung dieser Aeußerung kommen konnte, war der Herzog schon hinweggeritt.

Im tiefen Sinnen kehrte Frau Sibylla bald darauf mit absichtlicher Vermeidung der Straße, wo sie der Herzog zuerst wahrgenommen hatte, nach ihrem Wohnhause zurück. Sie lag im Streite mit sich selbst. Herzog Ludwig hatte ihr aufgegeben, ihrem Gatten nichts zu sagen? Wovon nichts? Daß er da gewesen und worüber gesprochen worden? Nein, das würde sie für die strafbarste Verheimlichung gehalten haben. Unstreitig sollte sie nur von dem Geschenke der beiden Rosen nichts entdecken. Das Verschweigen einer so gleichgültigen Handlung war kein Verheimlichen. Es wäre kindisch gewesen, wenn sie ihrem Gemahl von jeder Rose hätte Rechenschaft geben wollen, die sie den Sommer über an die Besucher und Besucherinnen ihres Gartens zu verschenken pflegte. Allein, daß Herzog Ludwig ihr Verschweigen gefordert, das veränderte doch die ganze Ansicht der Sache. Zum Widerspruche hatte ihr, aus Achtung vor seinem

Digitized by Google

hohen Stande, ſchon darum vorhin der Muth gefehlt, weil er ausdrücklich geſagt, daß er ihr dieſes Verſchweigen auflege. Auch hatte er das Folgende ſo ſchnell geſprochen und ſich dann ſo raſch entfernt, daß kaum Zeit hierzu da geweſen ſeyn würde.

Nicht lange blieben Sibyllens gerader Sinn, ihr guter Verſtand darüber im Zweifel, was gethan werden müſſe. Irgend eine Verdüſterung gegen den Gemahl hätte ihr der Herzog nicht auferlegen ſollen, folglich glaubte ſie ſich auch nicht daran gebunden. Es ſtand auf einmal ganz klar vor ihrer Seele, daß ſie Herrn Leonhard von Allem in Kenntniß ſetzen müſſe. Ihrem etwas umwölkt geweſenen Auge kehrte hiermit die gewöhnliche Klarheit zurück. Ja ſie meinte nun ſogar im Sinne des Herzogs zu handeln, wenn ſie ſich an ſeine Aufgabe nicht kehrte, welche ſie für die letzte ihrer Prüfungen durch ihn zu betrachten anfing.

Nach dieſer Anſicht rief ſie ſich die erhabene Geſtalt, die edeln Geſichtszüge des Fürſten noch einmal ſo gern ins Andenken zurück, und ſchüttete auch am Mittage, als ihr Gemahl vom Rathhauſe heimkehrte, Alles, was ihr im Garten begegnet war, bis auf den kleinſten Umſtand vor Herrn Leonhard redlich aus.

Aber das Frohlocken, womit es geſchah, nahm allmählig in demſelben Grade ab, als ihr Gemahl ernſter und tiefſinniger wurde. Wie nun ihr Bericht zu Ende war, und der Rathsherr auch keinen Laut von ſich gab, während ſein Geſicht den verhaltenen Unwillen nicht bergen konnte, da ſprach Sibylla im Tone der Beſorgniß: Habe ich irgendwo gefehlt in meinem Betragen, daß du ſo unfreundlich geworden über eine Mittheilung, mit der ich eher deine Heiterkeit zu wecken gedachte?

Nichts weniger, als gefehlt, mein geliebter Schatz! — antwortete Herr Leonhard. — Wie ichs von dir erwartet hätte, gerade ſo gut und weiſe iſt dein Benehmen geweſen. Nur deine Anſicht von des Herzogs Beginnen ſcheint mir nicht die rechte. Eine Prüfung? So nannte er den Verſuch der Verführung nur darum, weil er mißlang, und keine beſſere Art da war, ſeine Schande vor der Frau zu verbergen, deren Ehre anzutaſten er fruchtlos gewagt hatte.

Sibylla unternahm es, dagegen zu reden. Seine ganze Weiſe, ſagte ſie, ſcheine ihn von dem Vorwurfe völlig frei zu ſprechen.

Aber Herr Leonhard unterbrach ſie mit Heftigkeit alſo: Nur deine Schuldloſigkeit, dein aus dem eigenen Herzen geſchöpfter Glaube an die Wahrhaftigkeit der Geberden und Worte, welche den Fürſten derſelben an ſich tragen, kann dich zu ſolchem Vertrauen bringen. Ich kenne die Gleisnerei und Tücke der Schmeichler beſſer. —

Eben trat Herzog Ludwig aus ſeiner Herberge, als der Rathsherr, noch glühend vor Erbitterung, vorüber kam.

Warum ſo eilig, Herr Langenmantel? — fragte er den Verſtimmten, der ihn zuvor nicht zu bemerken ſchien.

Herr Herzog — erwiederte der Rathsherr — ſoll ich euch vielleicht mein Bedauern zeigen wegen der Fruchtloſigkeit der Mühe, deren Ihr Euch unterzogen habt? Dieſe beiden Roſen an Eurer Bruſt ſind doch wahrlich ein recht bitterer Spott auf die Hoffnung, mit welcher Ihr die Schwelle meines Gartens betreten haben möget!

Herr Langenmantel — entgegnete der Herzog — ſeyd nicht unwillig, wo euch ſo großer Anlaß zur Freude gegeben worden. Meinen geſtrigen Zweifel an dem Grunde eurer Lobpreiſung, hat mir heute das Benehmen eurer Hausfrau auf das Vollſtändigſte widerlegt.

Langenmantel ſprach hierauf: Bei der erſten Ueberzeugung von der Tugend meiner Frau konnten mich Eure Zweifel, Herr Herzog, durchaus nicht beunruhigen. Wozu daher der unnöthige Verſuch, ſie zu widerlegen? Woher das Recht zu einer Prüfung, die ich für Beleidigung anſehen muß?

Umſonſt ſuchte Herzog Ludwig ſich mit ihm zu verſtändigen; Herr Leonhard ward immer hitziger, ſo daß ſie auch zuletzt im völligen Zorne aus einander gingen. —

Sibylla ſchaute am folgenden Morgen mit ihrem Eheherrn aus dem Fenſter, als der Herzog

Digitized by Google

mit seinem Gefolge von dannen zog. Mit großer Leutseligkeit neigte er sich nach den zahlreichen Zuschauern auf beiden Seiten der Straße und in den Fenstern. Nur vom Langenmantel'schen Hause wendete er die Blicke auffallend ab, ungeachtet er gewiß gesehen hatte, daß nicht der Rathsherr allein, sondern auch dessen Gemahlin herunter schaute.

Bemerktest du die Auszeichnung, welche uns vor Allen von ihm widerfuhr? — fragte nachher der Rathsherr seine Gattin. — Und bist du nun davon überzeugt, was er bei seinem gestrigen Besuche im Schilde geführt? —

Sibylla war betroffen. Wirklich regte sich ein überaus schmerzliches Gefühl in ihr auf, daß sie sich in dem Herzoge so sehr geirrt haben sollte, darum konnte sie auch oft, wenn sie über sein ganzes Benehmen nachdachte, ihres Gatten Behauptung gar nicht beitreten. Am liebsten glaubte sie noch, der Herzog sey darüber so ungehalten gegen sie, daß sie ihm auch die kleine Bitte, ihrem Gemahl von den Blumen nichts zu sagen, unerfüllt gelassen. Denn daß der Rathsherr deßhalb mit ihm gesprochen hatte, wußte sie, wenn er schon späterhin seine Hitze selbst mißbilligend darüber, in welcher Art es geschehen, hinwegegangen war. Uebrigens fühlte sie sich noch immer überzeugt, daß es ihre Schuldigkeit gewesen, so und nicht anders zu verfahren.

Als im Jahre 1461 die Stadt Augsburg in den Krieg Kaisers Friedrich des Vierten und des Markgrafen Albrecht von Brandenburg mit dem Herzoge Ludwig von Baiern verwickelt wurde, ward Leonhard Langenmantel Bürgermeister und Erster der fünf aus dem Magistrate gewählten Kriegsräthe, und bot Alles auf, diesen Platz würdig auszufüllen. Außer den Söldnern, zu denen man auch acht hundert Schweizer gedungen hatte, mußten von fünf tausend Mann auserwählten Bürgern jeden Tag die Hälfte mit Eisenhut, Handschuhen und Blechharnisch stets versehen seyn. Im markgräflichen Lager vor Gundelfingen allein befanden sich über tausend Augsburger, und der Bürgermeister Langenmantel führte selbst dreihundert von seinem Gute Radau.

Trotz allen Gegenanstrengungen aber kam es endlich doch so weit, daß Herzog Ludwig, erbittert über den Schaden, der ihm von den Augsburgern geschehen war, sich mit einer bedeutenden Macht vor die Stadt lagern konnte. Bevor er indessen einen förmlichen Angriff that, ließ er bei dem Rathe auf eine Unterredung antragen.

Herr Bürgermeister — so redete er Langenmanteln an, der, nebst einem der andern Kriegsräthe, Andreas Frikingern, vor ihm erschien — ich weiß, daß ihr einer meiner thätigsten und erbittertsten Feinde seyd, und mir und den Meinigen im Rathe und auch mit der That schon viel Böses zugefügt haben möget. Gleichwohl soll Alles vergessen seyn, wenn ihr mir die Thore öffnet, und die freundliche Hand, so ich hiemit darbiete, nicht von euch weiset.

Herr Herzog — antwortete Leonhard — Euch für Eure Person wird unser Thor, auf Verlangen, allezeit sich aufthun, auch dem Trompeter, welchen Ihr Abends an den Rath zu senden pflegt. Seine silbernen Flaschen sollen nie zurückkommen, als gefüllt mit dem besten Weine, der zu erlangen steht. Aber die Stadt übergeben auf solch' ein Fordern? Nein! Meinet ja nicht, daß es hier zugehe, wie damals vor Donauwörth, und daß ich ein Mann sey, wie der dortige Bürgermeister Gundelwein, an dessen Namen die Schande der Uebergabe dieser Stadt in Ewigkeit haften wird.

Ein Bürgermeister — sprach da der Herzog — muß das Blut der Bürger, denen er vorsteht, schonen, so viel er kann. Die blutigen Tage, welche ich euch verkündige, werden die ewigen Ankläger eurer Hartnäckigkeit seyn.

Mit nichten, Herr Herzog! nur den Urheber dieses Krieges muß die Anklage treffen.

Und wer war der Urheber, als der hochfahrende Rath, an dessen Spitze ihr handelt? Habt ihr ein so kurzes Gedächtniß, um nicht mehr zu wissen, daß ihr mir absagen ließet, und wie ich diesem Uebermuthe antwortete?

Digitized by Google

Der Bürgermeister erwiederte: Uebermuth nennet Ihr, was doch nichts weiter war, als die nothwendige Folge unseres Verhältnisses mit Kaiser und Reich. Für Hartnäckigkeit gilt Euch die Standhaftigkeit, welche mir obliegt. Doch Ihr kennet selbst die Bedeutung der Worte besser, um mein und der Stadt Augsburg Thun während dieses unglücklichen Krieges in Euerem Herzen mit solchen Namen zu belegen. Euer Mund nur versuchte auf dem kürzesten Wege einen Edelstein, wie unser Augsburg zu gewinnen. Ueberhaupt, Herr Herzog, scheint Ihr die kurzen Wege gern einzuschlagen, obschon Euch eigene Erfahrung sagen kann, daß sie nicht immer zum Ziele führen. —

Dieses vermuthlich für eine Anspielung auf jenen Morgen im Garten haltend, warf der Herzog einen stolzen Blick auf ihn, und sagte: So büße denn, wer nicht hören will. Mit der Zerstörung Euerer schönen Güter sollt ihr euern störrigen Sinn mir bezahlen.

Mein Dorf Bußwangen — versetzte der Bürgermeister — das Ihr bereits in Asche legen lassen, bürgt mir im Voraus für dieses Euer Wort. Aber meinen, der Stadt Augsburg geschworenen Eid kann es darum nicht lösen. Thut immerhin, was Ihr für Recht achtet. Der Rath zu Augsburg wird sich ein Gleiches angelegen seyn lassen.

Nur allzubald wurde wahr, was der Herzog gedroht hatte. Alle Tage loderten benachbarte Dörfer auf. Besonders hart traf es die Langenmantelschen Besitzungen. Das dem Bürgermeister und dessen Bruder Hartmann zustehende Städtlein Werthingen ward erobert, und daraus eine Schaar von zwei Hundert Augsburgischen Fußknechten gefangen weggeführt. Desselben Bürgermeisters Schloß Radau zerstörte der Feind. Obschon aus der Stadt Augsburg mehrere glückliche Ausfälle geschahen, deren einigen der Bürgermeister Langenmantel selbst mit beiwohnte, so gelang es doch nicht, das bedeutende Heer des Herzogs zu entfernen, da der kräftige Beistand von Außen ermangelte. Es kam dazu, daß Augsburg täglich zweimal berennet, und die Verzweiflung der Einwohner um so größer wurde, weil an Entsatz nicht zu denken war.

Als dieses geschah, lagerte sich der Herzog eines Tages vor die Burg Hainhofen, Herrn Leonhard gehörig, solche mit Sturm einzunehmen, und nebst dem dabei liegenden Dorfe zu zerstören. Wegen der großen Festigkeit dieser Burg, bedurfte das Unternehmen eines so bedeutenden Kriegerhaufens und solcher mit vielem Aufenthalte verbundenen Voranstalten, daß man dergleichen nie gefürchtet hatte. Allein der Herzog wußte, daß eben dieser Festigkeit halber große Kostbarkeiten vom Besitzer dahin geborgen worden, auch die geräumige Burg vielen Gewaffneten zum Schlupfwinkel diente, wo daraus den baierischen Truppen oft, ehe sie sich dessen versahen, ein Angriff im Rücken geschah. Daher beschloß er die Bestürmung, möge sie auch Zeit und Menschen kosten, so viel sie wolle.

Die nach der fruchtlosen Aufforderung eintretenden Vorbereitungen zum ernstlichen Anlaufe erregten in der Burg um so größere Bestürzung, weil man wohl wußte, der Sinn des Herzogs sey noch viel fester als die Burg, und weil unter anderm auch der Bürgermeister seine Gemahlin (aber so heimlich, daß es draußen Niemand ahnete,) dahin abgeführt hatte.

Frau Sibylla wollte mit denen, welche bei ihr waren, erwägen, was zu thun sey; aber die Muthlosigkeit Aller war so groß, daß es zu keinem Entschluße, ja nicht einmal zu einem Vorschlage kam. Darauf sagte sie: Gern würde ich Alles hierher Geborgene preisgeben, wenn der Feind vielleicht damit aufzuhalten wäre vor diesem Schlosse, bis unserer Vaterstadt Entsatz geschähe. Denn die Vaterstadt ist der heiligste Ort für jeden Wohlgesinnten. — Darauf ließ sie den Hauptmann der in der Burg befindlichen Landsknechte kommen, um ihn über die Möglichkeit der Vertheidigung zu befragen. Achselzuckend aber versicherte er, daß gegen die mächtige Schaar, so davor liege, und Geschütz, wie der Feind es habe herführen lassen, selbst wenn die Veste mit Widerstandsmitteln weit besser versorgt wäre, an eine Vertheidigung nicht zu denken sey.

Digitized by Google

Jetzt entsann sich Frau Sibylla plötzlich wieder jenes Auftrittes in ihrem Garten mit dem jetzigen Belagerer der Veste. Er hatte ihr damals gerathen, ihm, wenn er je ihr dienen könne, jenen Tag in's Gedächtniß zurück zu rufen. Zwar war ihm von ihrer Seite die Bitte um Verschweigung des Blumengeschenkes nicht gewährt worden, und es ließ sich nach der Art, wie er bei der Heimkehr aus Augsburg sein Mißfallen ausgedrückt hatte, um so eher glauben, daß jenes Wort eine leichte, einzig in unbedeutenden Dingen allenfalls anzusprechende Galanterie enthalten, je geschickter ihr Ehegerr ihr damals wiederholt auseinander gesetzt hatte, die sogenannte Prüfung könne nichts weiter gewesen seyn, als ein sehr durchlöcherter Mantel für einen verunglückten Verführungsversuch.

Auf der andern Seite aber konnte Sibylla, wenn sie sich des Herzogs damaliges Benehmen, den Adel und die Wahrheit in seinem Auge wieder zurückrief, doch an der Möglichkeit wenigstens, daß ihres Gatten Ansicht eine unrichtige seyn könne, nicht zweifeln, und auf diese Möglichkeit hin, glaubte sie in der so ganz trostlosen Lage den Schritt wagen zu müssen, den Herzog selbst zu einer Unterredung aufforderu zu lassen. Sie ließ daher, im Namen ihres Gemahls, und als ob dieser bei einem Ausfalle in Hainhofen zurückgeblieben sey, an die Belagerer hinaussagen, daß der Besitzer der Burg auf eine persönliche Zusammenkunft mit dem Herzoge antrage.

Spöttisch lächelnd empfing dieser den Trompeter, welcher die Nachricht brachte, selbst. Sage deinem Herrn — sprach er — ich bewilligte seine Bitte. Uebrigens sey es die höchste Zeit zur Buße. Auch solle er nicht meinen, mit diesem Gespräche etwas zu erhalten, als freien Abzug für sich und Diejenigen, so keine Waffen führen.

Diese an sich schon untröstliche Antwort wurde nun zwiefach, weil Niemand begriff, was Frau Sibylla mit dem ganzen Antrage auszurichten beabsichtigt habe, da ihr Gemahl in Augsburg war, einen Andern aber an seiner Statt zu senden schon darum unterbleiben mußte, weil Herzog Ludwig ihn persönlich kannte.

Wie erschrack man aber, als Sibylla jetzt ihren Entschluß kund that, sich selbst zur Stellvertreterin des Gemahls aufzuwerfen. Dagegen stellte man vor, wie leicht der Herzog sie zur Geißel zurückbehalten könne, weil er nicht ihr, sondern dem Bürgermeister die Unterredung bewilligt habe, und der Argliſt eine Beschönigung dieses Thuns nur ein Spiel sey. Ihr Gemahl hatte des Herzogs Besuch in seinem Garten nicht geheim gehalten, vielmehr solchen zu Sibyllens Ruhme überall verbreitet. Man benützte diesen Umstand, der jetzigen Burggebieterin die Gefangennehmung, der sie allem Vermuthen nach entgegengehe, dadurch noch wahrscheinlicher zu machen.

Vergebens jedoch alle Vorstellungen. Erwäget wie ihr wollt die mancherlei Bedenken bei dem Unternehmen, sprach sie, meine Hoffnung, Hainhofen, ja vielleicht sogar die theuere Vaterstadt zu retten, stammt immer mächtiger auf. Die Reinheit meiner Absicht wird mein Schild seyn.

Mit diesen Worten nahm sie aus einem Schreine den goldenen Vorderkranz, welchen ihr Gemahl einst nach einem auf dem Frohnhofe zu Augsburg Statt gefundenen Turnier als Dank erhalten hatte, und ging.

Die Zugbrücke wurde herabgelassen. Zwei vor Angst ganz erbleichte Dienerinnen folgten der Burgfrau und blieben dicht an der Brücke stehen, während sie dem noch nicht sichtbaren Herzoge entgegen eilte.

Mit jedem Schritte aber weiter von der Burg hinweg, verloren sich Sibyllens Betrachtungen über ihr Unternehmen dermaßen ins Ungeheure, daß sie endlich nicht fort konnte vor der Angst ihres Herzens. Sie forderte von den Ihrigen, in die Gewalt des Mannes sich zu begeben, von dem ihr Gatte selbst spottend verbreitet hatte, auf welche Art er zu ihrer Verführung aufgegangen sey? Wenn nun ihr Plan mißlang; wenn der Herzog sie wirklich gefangen zurückhielt, ohne daß irgendwo etwas für Hainhofen und Augsburg gewonnen war? Tausend Pfeile der giftigſten Verläumdung hörte

Digitized by Google

ſie ſchon nach ihrem Herzen ſchwirren. Doch ihr Bewußtſeyn hob ſie plötzlich wieder hoch hinaus über all die Schreckniſſe. Es hieß ſie getroſten Muthes das angefangene Werk fortzuſetzen.

Ein neuer Schauer wandelte ſie an vor dem Anblicke der gewappneten Feinde, zum Theil mit Brandfackeln verſehen, deren furchtbare Folgen ſchon aufs Nachdrücklichſte aus mehreren umliegenden Dörfern in ſchwarzen, feurigen Wolken emporwogten. Da ſchied ſich auf einmal die feindliche Schaar in zwei Mauern, zwiſchen denen hindurch ein anſehnlicher Mann in hellblitzendem Harniſch und Helm ihr eilig entgegen ſchritt.

Ein Gemiſch von Staunen und Freude, ſo unerwartet, ſtatt des Bürgermeiſters, deſſen Gemahlin zu erblicken, trat ganz deutlich hervor aus den Zügen des Herzogs, deren Erhabenheit der Bittenden ſogleich neue Zuverſicht einflößte.

Ihr alſo ebenfalls hier, Frau Langenmantel? — redete er Sie an. — Euer Gemahl verſteht ſich gut auf die Wahl ſeiner Stellvertreter. Auch darf man euch Glück wünſchen, daß ſein Argwohn von damals — wiſſet ihr noch? — ſeitdem um Vieles muß nachgelaſſen haben. —

Mit aufgehobenem Finger fügte er nun hinzu: Ihr hattet ihm aber doch verrathen, daß ich euch ein Geſchenk verdankte!

Gnädiger Herr — verſetzte die Bittende — erlaſſet mir für dieſen Punkt die weitere Strafe, weil ich meine Pflicht mit dem aufgegebenen Verſchweigen zu vertheen glaubte. Habt Ihr mich doch ſchon damals, wie Ihr heimzoget aus Augsburg, und allenthalben wohlwollende Grüße ausſendetet, nur nicht an unſere Fenſter, wahrlich genug dafür geſtraft.

Mit nichten — antwortete der Herzog — hat das euch gegolten, edle Frau. Die Drohung, mit der ich der Sache ſo eben gedachte, geſchah auch einzig im Scherz. Als ihr euerem Gemahl von dem Roſengeſchenke ſagtet, das ihr geheim halten ſollte, da erſt beſtandet ihr den letzten Theil meiner Prüfung. Keine rechtliche Hausfrau darf Geheimniſſe, ihr von einem andern Manne, auf ſolche Weiſe angeſonnen, dem Eheherrn vorenthalten. Die Auslegung, welche euer Gemahl meinem ſchuldloſen Beſuche in eurem Garten gegeben, und die Art ſeines Benehmens überhaupt gegen mich, das war es, was mich abhalten mußte, meinen Blick nach euerem Hauſe zu wenden.

Tauſend Dank, gnädiger Herr, für dieſen Aufſchluß, der ſchon oft als eine ſchöne Ahnung mir durch die Seele leuchtete. Er befeſtigt den Glauben an Euer erhabenes Herz in dem meinigen; er bürgt mir, daß ich nicht vergebens Eure Huld anſprechen werde. Wiſſet Ihr noch, daß ich, wenn ich Eurer Gnade bedürftig wäre, Euch an jenen Tag erinnern ſollte?

Allerdings — antwortete er. — Welch ein Fürſt, deſſen Wort eine Rauchſäule iſt, ſo die Luft verfinſtert, um dann zu verſchwinden! Es muß eine feſtſtehende eherne Mauer ſeyn.

Damals — fuhr Frau Sibylla hochermuthigt fort — damals war unter anderm von einer Perle die Rede — ihr Auge ſenkte ſich dabei verſchämt, und wie zufällig nach dem eben wieder mit jener Perle zuſammengehaltenen Halstuche — von einer Zeugin vieler Thränen der Freude und des Leidens. Seitdem iſt der Quell der Freude ganz verloren gegangen. Ihr allein, gnädiger Herr, vermöget ihn uns zurückzuführen.

Hier ließ die Bittende ſich vor ihm nieder, und ſprach mit erhobener Stimme: Unſerm Gärtchen fehlte der Lorbeer für Eure Stirn. Dießmal bringe ich Euch einen dar. Aber vergönnet mir auch — ſprach ſie weiter, eine Perlenſchnur vom Halſe nehmend und um den Lorbeer windend — vergönnet mir, Euch mit dieſen Perlen die Millionen Thränen bezeichnen zu können, aus denen der Heldenlorbeer aufzuſproſſen pflegt. — Gnädiger Herr, unſere Gegend iſt furchtbar gemißhandelt. Die Flammen, die nun ſo lange ſchon tagtäglich den Schein des ſchuldloſen Blutes, das auf der Erde fließet, zum Himmel tragen, laſſet ſie aufhören. Laſſet aufhören die Blutſtröme! Wie mag nur ein großes Herz, dem Euren gleich, ſich an der Spitze des Verderbens gefallen?

Edle Frau — erwiederte der Herzog, ſie aufhebend — mit zarten Weibern gibt es kein Ge-

spräch hierüber. Seyd aber versichert, daß der größte Theil nicht mir zur Last falle, sondern einzig der Rache der Meinigen für verlornes Eigenthum. Augsburgs Schildhaus allein, hat durch sein Hausen in Baiern die Verheerung in eure Gegend gerufen. Uibrigens habt ihr mir mit diesem Kranze ein Geschenk verehrt, das unter den köstlichen Schätzen meines Hauses aufbewahrt werden soll. Dafür erneune ich euch zu der Taube, welche den Oelzweig nach Hainhofen zurückbringt.

Zu gleicher Zeit gab er den Befehl zur Aufhebung der Belagerung und zum Einhalten aller Feindseligkeiten gegen Hainhofen.

Seyd ihr so zufrieden — fragte er dann Sibyllen, zumal wenn ich mein Wort gebe, daß Hainhofen nie wieder in gleiche Gefahr durch mich kommen soll, und Alles einzig um euretwillen?

Nehmt meinen innigsten Dank, Herr Herzog, für ein so großes Merkmal Eurer Huld. Aber zufrieden? Wie möchte bei einer Augsburgerin, welche, wie billig, mit voller Liebe an ihrer Vaterstadt hängt, wie möchte bei ihr Zufriedenheit einziehen können, so lange ein so mächtiger Held vor ihren Thoren liegt, und alle Tage zweimal Tod und Verderben hineinsendet?

Edle Frau — versetzte der Herzog — das ist abermals ein Gegenstand, worüber man den Frauen die Auskunft schuldig bleiben muß. Denn sie halten sich einzig an das Unglück im Gefolge des Krieges, die Veranlassung dazu gänzlich vergessend. euer Gemahl könnte euch Auskunft darüber geben, wenn er kein Augsburger, und besonders kein Bürgermeister Augsburgs wäre, der in seinem Eifer so weit geht, um sogar statt der Feder das Schwert zu ergreifen.

Gnädiger Herr — sprach Sibylla mit tief niedergeschlagenem Auge und großer Zurückhaltung — ich lehnte mich vorhin schon so fest an die eherne Mauer Eures Fürstenwortes, die mir nun doch zur bloßen Rauchsäule zu werden droht. Nicht Hainhofen war es, wofür ich Euer großmüthiges Wort in Anspruch nehmen wollte, es war Augsburg selbst.

Wohlan — sprach Herzog Ludwig — erfreuet euch wenigstens des Trostes, daß ich gewiß Alles versuchen werde, eure Wünsche zu erfüllen.

Schüchtern schlug Sibylla ihre Augen nach ihm empor. Die Furcht, daß seine Rede wohl auch nichts weiter seyn könnte, als eine glatte Abfertigung, flieg auf in ihr.

Frau Langenmantel — sagte nun der Herzog — ihr gestandet mir vorhin euer Zutrauen, was habe ich seitdem gethan, daß ihr mir wieder solches zu entziehen scheinet?

Nicht entziehen, nein, gnädigster Herr! — so rief sie, einmal über alle Zweifel hinausgehoben. Fester als jemals steht mein Zutrauen auf Euch. Der Segen vieler Tausende wird Euer Lohn seyn. —

So schieden sie.

Wenige Tage nachher verließ der Herzog mit seinem Heere die Stadt Augsburg.

Herzliches Weib — rief der Bürgermeister Langenmantel, Sibyllen in seine Arme schließend — Dein tieferer Blick in des Herzogs Seele beschämt mein voreiliges Urtheil. Aber es muß mich doch hoch erfreuen. Denn was ich auch Löbliches thun möchte als Bürgermeister der Vaterstadt, es würde mich schwerlich so erheben, wie das Gefühl, Diejenige mein nennen zu dürfen, die als Befreierin unseres geliebten Augsburg in den Jahrbüchern desselben ewig leben wird.

Die Liebhabereien.

Eine Skizze aus dem Leben.

Es ist hier von jenen edleren Liebhabereien nicht die Rede, welche, grenzen sie bisweilen auch an Schwäche, doch immer Gegenstände sich wählen, die einen lebhaften Sinn für das Große, Schöne und

Digitized by Google

Bewundernswürdige der Natur und Kunst erfordern, um ein flüchtiges Interesse zur Liebhaberei, zur Leidenschaft sogar zu steigern. Nicht den Forschergeist des Mineralogen, Botanikers, Entomologen ꝛc. ꝛc., nicht den Kunstsinn des Gemälde- und Kupferstichsammlers, noch das Haschen des Alterthumsliebhabers und dessen Grübeln nach Antiquitäten will ich hier entwürdigen; ich beabsichtige in diesem Bilde einzig und allein die Schilderung jener Liebhabereien, deren Wahl einen totalen Mangel an ächtem Kunstsinn, eine alberne, kindische Vorliebe für nichtssagende Lappalien an den Tag legt. — Solche Liebhabereien überschreiten meines Erachtens die Grenze bloßer Schwäche, und verdienen Strafe. Die gelindeste, welche man ihnen zuweisen kann, ist eine ironische Beleuchtung einzelner Fälle dieser Art, und diese kleine Züchtigung däucht mir erlaubt zu seyn. Sollten übrigens meine Bilder etwas greller Natur seyn, so kann ich doch versichern, daß sie nicht so ganz und gar aus der Luft gegriffen sind.

Die Neugierde führte mich jüngst in ein neu errichtetes Kaffehaus, und ich fand daselbst so viele Gäste, daß ich den dritten Platz an einem kleinen Pfeilertischchen einnehmen mußte, an welchem ich mich in meinen vier Mauern kaum allein gemächlich gefühlt haben würde.

Indem ich meine Aufmerksamkeit theils der inneren, prachtvollen Einrichtung, theils den Billardspielern zu widmen heuchelte, lieh ich dieselbe doch ausschließlich meinen beiden Tischnachbarn, denen ich zwar den Rücken gekehrt, ihr Bild aber demungeachtet in dem gegenüber angebrachten Spiegel fortwährend im Auge hatte. Sie führten ein Gespräch ziemlich mysteriöser Art, zumal für mich, der ich dessen Beginn nicht gehört hatte. Ich theile es meinen Lesern hier wörtlich mit, und bediene mich als Namensbezeichnung der beiden Unbekannten der Buchstaben A. und B.

A. Sie kennen doch meinen Haiducken? Stellen Sie sich nur vor! — der ist rein geopfert — total verloren?

B. Was Sie sagen! — was ist ihm denn geschehen?

A. Zwei Mordhiebe über den ganzen Kopf, keine Hilfe mehr! — es ist vorbei!

B. Jammerschade! Wissen Sie nicht, wer die gethan?

A. Niemand Anderer als meine Frau; das närrische Weib ließ ihn fallen, wie sie selbst gestand, und die Bescherung war fertig.

Man denke sich mein Staunen! Ein Haiducke, welchen die Gnädige fallen läßt, und davon hat so ein robuster Kerl zwei tödtliche Kopfwunden! Ich betrachtete den Erzähler in dem Spiegel, und gewahrte in seinen Zügen den Ausdruck lebhaften Schmerzes.

B. Wer so reich ist, wie Sie, kann leicht über solchen Verlust sich trösten.

A. Ja, wenn es der einzige wäre! — Seit wir uns nicht gesehen, verfolgte mich das Schicksal mit unglaublicher Tücke, ein Schlag nach dem andern! — Meine kleine Amalie z. B. — Sie erinnern sich doch auf sie?

B. Das will ich meinen, ein allerliebstes Ding.

A. Ist nicht mehr zu kennen; ich gab sie dem Baron C. auf vierzehn Tage in die Kost, gestern bringt er sie mir zurück mit einem Bart, wie ein Jude.

B. Pfui, das sollten Sie nicht so hingehen lassen!

A. Ist nichts anzufangen mit ihm, ein abscheulicher Knauser, der meine Amalie nur ausgeborgt, um auf öffentlicher Straße damit zu prahlen. Doch meine Unglücksfata sind noch nicht zu Ende, mein Freund! Nach vierjährigem Lauern meiner Späher gelingt es Einem derselben, des Kopfes des Herrn von D. auf eine gute Art habhaft zu werden; dieser Streich kostete dem Kerl viel Mühe, und mir nicht wenig Geld. Was geschieht? — Ich stolzire damit im Prater auf und ab, Herr von D. begegnet mir, und betheuert, sein Kopf sey ihm gestohlen worden. Was war zu thun? Um alle Weitläufig- und Unannehmlichkeiten zu vermeiden, mußte ich mich dazu bequemen, ihm sein Eigenthum zurückzugeben.

Digitized by Google

Ei zum Henker! nun wurde mir's zu toll! — Erst verleiht der Schamlose seine Amalie, und erhält sie als bärtigen Juden wieder, dann läßt er ein Haupt meuchlings entwenden, begegnet einen enthaupteten Herrn im Prater, und setzt ihm den gestohlenen Kopf wieder auf!

Ich wollte schon meinen Sitz verlassen, um die Behörde auf diesen Verruchten aufmerksam zu machen, da trat ein Graukopf zu unserm Tische, und wurde, wie mir der Spiegel zeigte, mit erwartungsvollen Blicken von A. empfangen.

A. Haben Sie sie?

Der Graukopf lächelte verschmitzt und sprach: „Das hängt nur von Ihnen ab, Herr Baron! Sechzig Gulden, und Sie haben sie."

A. Morbleu! das ist viel Geld.

Graukopf. Aber die Schönheit! — Der Schwanenhals!

A. Bringen Sie sie, in Gottes Namen!

Graukopf. Hier ist sie, aber baare Zahlung, bitte ich, und reinen Mund! Meine Kollegen kratzen mir die Augen aus, wenn sie erfahren, um welchen Spottpreis ich sie erhascht habe.

Des Graukopfs Tasche öffnete sich, sie war für mich Pandorens Büchse, so neugierig blickte ich deren Inhalte entgegen. Aus einem bunten Seidentuche, das er nun enthüllte, kroch ein Lederbeutelchen und aus diesem eine Meerschaumpfeife hervor.

Baron A. riß sie ihm hastig aus den Händen, eilte damit ans Fenster, beguckte das Kleinod von allen Seiten, und mit einem von Freude und Entzücken strahlenden Antlitze rief er aus: „Gott sey Dank! nun ist meine Zahl voll, ich habe nun 365 Pfeifen, für jeden Tag im Jahre Eine, und das lauter Seltenheiten; diese mag Anna heißen, weil morgen gerade ihr Namensfest, und hier haben Sie das Geld!"

Er warf dem Alten eilig den Betrag auf den Tisch, und entfernte sich im Triumphe.

Aus dem Gespräche seines zurückgebliebenen Freundes mit dem Graukopf erfuhr ich nun weiters, daß der Pfeifenliebhaber sich jedes andere Vergnügen versag', um einer Leidenschaft zu fröhnen, welche nur allzu sehr beweißt, daß, trotz all seines Reichthumes an Köpfen, er doch ohne Kopf sey. Uibrigens vernahm ich von den Sprechenden, daß er vom frühen Morgen bis in die Nacht nichts Anderes thue, als rauchen, seine Lieblinge putzen und glätten, und daß er sogar sein Amt aufgegeben, weil man ihm nicht gestatten wollte im Bureau zu rauchen; wodurch sein Vermögen bedeutend gelitten habe, und ehestens ganz und gar in Rauch aufgehen dürfte.

Nun zu einem andern Liebhaber, den man darum wenigstens lieber haben kann als Baron A., weil er mit seiner Liebhaberei doch einen geschichtlichen Zweck beabsichtigt, wenn auch sein blinder Wahn für den Gegenstand seiner Wahl ihn auf die gräulichsten Abwege führt.

Derselbe ist ein ehrlicher, betriebsamer Bürgersmann, den ich unlängst besuchte, um mir von seinen Erzeugnissen etwas zu kaufen. Er wohnt in einer entlegenen Vorstadt, weßhalb ich nur selten zu ihm komme, und bei keinem meiner Besuche hatte ich noch entdeckt, was mir an diesem Tage auffiel.

Er saß an einem Tische vor einer Chatouille von Mahagony mit Bronzleisten und mehreren Einsätzen, welche fast alle voll — Knöpfe waren.

Ich. Was tausend fangen Sie denn mit all' den verschiedenen Knöpfen an?

Er. Das sind keine gewöhnlichen Knöpfe, mein bester Herr; — Ei! so dalk.t bin ich nicht, ordinäre Knöpfe zu sammeln; das sind lauter Raritäten.

Ich. So! darf man diese Wunderknöpfe wohl ein wenig näher betrachten?

Er. Allerdings! — Da in diesem Fache ist eine Garnitur von dem Rocke des berüchtigten Schinderhannes, der in Augsburg im Jahre 1796 gehenkt worden ist — die hat mein Sohn mir von seiner Wanderung eingeschickt, das Stück kostet mich einen Silberzwanziger. *)

*) Der gute Mann verwechselte die Guillotine mit dem Strange, Mainz mit Augsburg, und das

Digitized by Google

Ich. Da hat Ihr Sohn wohl fünfe grade seyn lassen; das däucht mich äußerst wohlfeil.

Er. Ei versteht sich, er hat gar nichts dafür begehrt; aber ich habe so ein kostbares Geschenk nicht umsonst haben wollen, und da hat er mir hernach geschrieben, ich soll ihm die Hälfte bezahlen; ihn kosten sie vierzig gute Kreuzer das Stück. — Jetzt warten Sie! — Da in dem einfachtigen Papier, da werden Sie was außerordentlich Merkwürdiges sehn — da schauen's her: — das ist ein Knopf von dem Kleid, das die Maria Stuart angehabt hat. — Hinten steht was Englisches draufg'stochen; wenn Sie's verstehen, so können Sie's lesen.

Ich. Erst will ich versuchen, ob ich es lesen kann, dann mag ich es vielleicht auch verstehen.

Ich wendete den Knopf um, und fand auf seiner Kehrseite die Inschrift: „True Mary Stuart-buttons, by William Durli 1821. *)

Kopfnickend gab ich ihm seinen Schatz wieder, und las seine Selbstzufriedenheit in den funkelnden Augen, während er in den meinen das Mitleiden mit seiner getäuschten Unwissenheit für Bewunderung zu halten schien. — Er zeigte mir nun noch Knöpfe, welche Laudon, Richard Löwenherz, Beethoven, Mozart, und eine Menge anderer berühmter Personen getragen haben sollen, und so viel Knöpfe er nun auch schon gesammelt hatte, so ging ihm doch der wahre Knopf noch immer nicht auf, daß er bei all' seinen Einkäufen auf das Schändlichste hintergangen worden sey. Das Erscheinen seiner etwas undelikaten Frau machte unserer Knopfbeerschau ein Ende.

„Was plagst du denn den Herrn da mit dem Gfraft (Läpperei). — Schau'n Euer Gnaden," fuhr sie fort, „der Mann wird bald selber kein ganzen Knopf auf seinem Rock haben, wegen der Dummheit da. Meinens, er vergönnt sich eine halbe Bier oder ein Zeiselwagen auf's Land? oder seiner Frau ein' Perkal auf ein Kleid? Nichts als so alte Blecheln schachert er z'sam, und reprimandirt man ihn, so wird er selber grob, wie ein Knopf! — das ist schon zum Aufknöpfen die dalkete Knöpferei!"

Ich wollte ferneren Expektorationen ehelicher Zärtlichkeit nicht beiwohnen, und entfernte mich, im Geheimen lachend über die Wichtigkeit, welche der leichtgläubige Knopfliebhaber jedem Trödeljuden schenkte, der ihm den Knopf eines alten Dorfschulmeisters für eine Reliquie an den Hals warf.

Eine Wohnungsschau brachte mich nach längerer Zeit wieder zu einem Liebhaberpaare seltener Art.

In einer ziemlich geräuschlosen Gasse Wiens las ich einen Miethzettel, dessen Verheißungen mich eine Wohnung besser ließen, wie ich sie mir eben wünschte. Zwar entsprach die schlecht organisirte Treppe schon wenig meinen Erwartungen, doch findet man trotz diesem Uibelstande in alten Häusern oft die herrlichsten, bequemsten Wohnungen. Ich ließ mich daher nicht irre machen, und erstieg das zweite Stockwerk, wo die bezeichnete Thüre mir von einer Frau geöffnet wurde, welche ihres vernachläßigten Anzuges wegen mich in Hinsicht des ihr schuldigen Titels in Verlegenheit setzte.

Sie war äußerst zuvorkommend, und ergriff meine Hand, um mich in die Wohnung einzuführen. Uiber einen gewölbten Gang, an dessen einer Seite große hölzerne Käfige standen, gleich denen, in welchen man Affen und andere fremde Thiere zahmer Natur auf Reisen zu führen pflegt, gelangte ich in die inneren Gemächer, welche düster und von äußerst beschränktem Raume waren.

Vier Zimmer hatten wir bereits durchwandert, allein der Anschlagzettel sprach von fünfen, und ich bath also meine Begleiterin, mir die Besichtigung des fehlenden nicht vorzuenthalten. Sie wurde sichtbar verlegen, suchte dieß Gefühl unter einem schäkernden Lächeln zu verbergen, mit welchem sie mir erklärte, daß jenes Zimmer ihr Schlafgemach und

---

Jahr 1803 mit jenem von 1796. — Zu bezweifeln ist es, ob sein Sohn in demselben Irrthum sich befand.

*) Aechte Maria Stuarts-Knöpfe. Bei Wilhelm Durley. 1821.

Digitized by Google

Gesellschaftszimmer zugleich sey, und sich eben eine zahlreiche Gesellschaft darin befinde.

Ich hielt es für unbescheiden, unter solchen Umständen eindringen zu wollen, und machte Miene, mich zu empfehlen, als sie laut lachend mich bei der Hand nahm und in das Heiligthum einführte.

Ich trat nun in ein sehr geräumiges Zimmer mit zwei großen Doppelfenstern. Zwei Betten standen neben einander an der einen Wand, an ihre Fußgestelle lehnte sich ein altes Rohrsopha, vor welchem ein gedeckter Tisch mit den Ueberresten der eben genossenen Jause stand: eine leere Flasche, ein mit Wein noch halbgefülltes Glas, und eine Menge Brodkrumen. Nur wenige Stühle füllten noch den leeren Raum, den eine bedeutende Anzahl von Käfigen ließ, welche rings an allen Wänden hoch über einander aufgethürmt waren. — Die Rück- und Seitentheile derselben waren von grün angestrichenem Holze, den Vordertheil bildete ein dünnes Drahtgeflechte, und keiner derselben ließ seinen Bewohner blicken, sie schienen sämmtlich leer zu seyn, nur auf dem Boden der zu unterst stehenden sah ich hier und da sich etwas rühren, ohne das Genus des sich Bewegenden genau erkennen zu können.

„Sie werden nicht wissen," sprach die Liebhaberin, „was Sie aus diesen großen, leeren Käfigen machen sollen? — Da sind unsere einzigen und besten Freunde drin; mein Mann und ich haben keinen andern Umgang, keine andere Unterhaltung, als diese unschuldigen Geschöpfe."

Sie ergriff abermals meine Hand, und führte mich dicht vor die Drahtgitter der Käfige, denen ich mich, ich will es nur gestehen, mit einer sonderbaren Scheu näherte.

Deutlich bemerkte ich nun in Wannen von Blech, mit Gras, Moos, Schlamm und Wasser angefüllt, die verschiedensten Gattungen von Reptilien: Schlangen, Ottern, Eidechsen, Fröschen und Kröten von jeder Farbe und Größe. Mein Staunen war aufs Höchste gestiegen, und ich konnte es in Worten gar nicht ausdrücken. — Noch mehr steigerte sich dasselbe aber, als die Dame einen der Käfige öffnete, eine garstig graue Kröte herausnahm, aus einem zweiten eine Schlange durch das Schnalzen ihrer Zunge lockte, die behende an ihrem Arm aufwärts zu dem Halse sich ringelte, und nun ging sie damit zu dem Tische, tunkte Brodkrumen in den Wein, nahm sie in den Mund, und atzte die Schlange damit, indem sie die Kröte aus der hohlen Hand fressen ließ.

Dasselbe wiederholte sie mit einigen Eidechsen, Fröschen und Ottern, und betheuerte mir, ich solle keine Scheu haben, sie würden nicht an mir aufkriechen, sie gingen zu keinem Fremden.

Ich äußerte nun mein Erstaunen über diese seltene Unterhaltung, und erdreistete mich sogar zu fragen, ob der Herr Gemahl vielleicht seines Berufes wegen, etwa als Professor der Naturlehre, ähnliche Thiere zur Belehrung seiner Schüler halte; allein sie versicherte mich, daß es lediglich zum Vergnügen, aus Passion geschehe, und zeigte mir im Fortgehen das Innere der auf dem Gange stehenden Behältnisse, worin sie Mäuse hielt, um ihren Lieblingen im Schlafgemach es nie an der nöthigen Alimentirung fehlen zu lassen.

Ich verließ die Wohnung mit eiligen Schritten, denn auf jeder Treppenstufe fürchtete ich, es könne eines jener eckelerregenden Thiere mir nachspringen, und quiescirte von diesem Augenblicke an sogar meine Schildkrötenbose, weil sie mich an den unheimlichen Zwinger jener Amphibien erinnerte.

Was doch Leidenschaft vermag! — Sonst drohte mancher Ritter seiner widerspenstigen Maid mit einem Verließe, wo Unken und Molche hausen, heut zu Tage schläft eine Frau mit solchen Bestien in einem Zimmer, und atzet sie aus ihrem Munde.

Keines der hier angeführten Beispiele gleicht an Bizarrerie folgender Liebhaberei eines Mannes, den ich vor zwei Jahren an einem fremden Badeorte kennen lernte. Unfreundliche Witterung hatte mich in das Kaffeehaus geführt, und bald nahm ich Theil an einem Spiele, welches mehrere meiner Bekannten arrangirt hatten, mehr um die Zeit zu tödten, als des Gewinnes wegen, denn wir spielten es nur um geringen Betrag. Erwähntes Individuum machte die Ronde hinter allen Stühlen,

Digitized by Google

indem es seine Cigarre gemüthlich rauchte, und dabei mit besonderer Aufmerksamkeit dem Aufnehmen der gekauften Blätter zusah. Ein sonderbarer, in der That äußerst seltener Zufall wollte, daß ich in dem Zeitraume von anderthalb Stunden siebenmal mit derselben Karte gewann. Dieses sonderbare Launenspiel Fortunens machte mich und alle Spielgenossen bei jeder seiner Wiederholungen immer mehr und mehr lachen, nur dem unbekannten Beobachter hinter unseren Stühlen erpreßte es sechsmal die verschiedenartigsten Exklamationen des Erstaunens, welche er aber mit so ernst zusammengezogenen Brauuen begleitete, als hätte er meine Gewinnste bezahlen müssen. Das Spiel war geendet, und der Seltenheit wegen, einmal in meinem Leben bei einer ähnlichen Unterhaltung nicht nur ohne Verlust davon gekommen, sondern noch obendrein im Gewinne zu seyn, steckte ich die Karte, mit der ich gewann, als Trophäe meines ersten Kartensieges zu mir. — Ich eilte ins Theater, und der Unbekannte folgte mir auf dem Fuße, auch sah ich ihn von der Loge aus, in welche ich geladen gewesen, fortwährend mit ungeduldigen Sehnsuchtsblicken nach mir hinaufschielen. — Nach dem Schauspiele in meiner Wohnung angelangt, hatte ich dieselbe kaum erst mit einer Wachskerze erleuchtet, als es an meiner Thüre pochte, und ohne mein Herein nur abzuwarten, stand auch der Unbekannte schon in meiner Stube. „Herr!" redete er mich an, „glauben Sie nichts Arges von mir; ich komme einzig und allein, Sie um eine Gefälligkeit zu ersuchen."

Ich. Vom Herzen gerne will ich Ihnen diese erweisen, wenn es hier in meinem Zimmer geschehen kann, denn bei meiner Kränklichkeit und dem bösen Wetter möchte ich dasselbe heute ohne Noth nicht gerne mehr verlassen.

Er. Dürfen sich nicht von Ihrem Stuhle rühren. Uiberlassen Sie mir die Karte, welche Sie heute siebenmal nach einander gewinnen wachte.

Ich. Und deßhalb haben Sie den weiten Weg vom Theater hierher bei regnerischer Nacht unternommen? Ich dächte, dazu wäre morgen noch Zeit gewesen.

Er. Mit nichten! ich reise morgen vor Tagesanbruch fort. — Uiberlassen Sie mir die Karte, und fordern Sie dafür, was Sie wollen.

Ich. Da Sie Zuschauer bei dem Spiele waren, worin meine Karte eine so komische Rolle debütirte, so wissen Sie auch, daß mich dieselbe nichts kostet; was soll ich also dafür verlangen? — Gerne überlasse ich sie Ihnen zwar nicht, denn sie war dazu bestimmt, mich an jenes Lustspiel bei ferneren tragischen Scenen zu erinnern, doch sollen Sie mich nicht umsonst darum gebethen haben, wenn Sie mir sagen wollen, welches Interesse dieselbe für Sie haben kann.

Hier zog er ein zierlich gebundenes Buch in Duodezformat aus der Tasche, setzte sich an den Tisch, und erklärte mir das Räthsel folgendermaßen.

Ich besitze eine Kartensammlung, und so bizarr Ihnen das auch scheinen mag, so wird ein Blick in dieß kleine Register Sie doch überzeugen, daß an meine Karten sich Erinnerungen ganz besonderer Art knüpfen, die, bald ernster, bald launiger Art, manche interessante Situationen und Schickfale aufzählen.

Der Sonderling ließ mir nun keine Ruhe, bis ich den Katalog seiner Karten mit ihm durchlaufen. Da gab es ein Spiel, womit ein Lord sein ganzes Vermögen, Hab und Gut verloren; ein Anderes, wodurch ein armer Schlucker so viel gewonnen hatte, daß er sich für den Ertrag ein Lotterieloos kaufen konnte, das ihm später den Haupttreffer zugewandt. Wegen des Verlustes, welchen ein Drittes einem jungen Manne verursacht, wurde derselbe zum Verbrecher. Ein Viertes hatte den günstigen Erfolg, einen leidenschaftlichen Spieler durch bedeutenden Gewinn in den Stand zu setzen, seine Spielschulden ausgleichen zu können, und den noch bei weitem günstigeren, ihn für die Folge von einer Leidenschaft zu befreien, die ihm bisher nur Unheil gebracht hatte, bis es ihm gelungen, rein, wie der durch Flammen gesäuberte Asbest, in die Verhältnisse bürgerlicher Ordnung zurückzukehren, und so besaß mein Sonderling Kartenspiele aus allen Badeörtern und andern Städten

Digitized by Google

des Kontinents ſowohl, als aus fremden Zonen. Er ſelbſt war ehemals dem Spiele ergeben geweſen, und hatte ſich gerade am Rande des Abgrundes noch aufrecht erhalten; ſeitdem befolgt er mit gewiſſenhafter Strenge das ſelbſt ſich auferlegte Gelübde: an keinem Spieltiſche ſeines jedesmaligen Aufenthaltsortes zu fehlen, ohne je Theil an ſeinem Treiben zu nehmen, und begnügt ſich damit, als Trophäen ſeiner Standhaftigkeit ſowohl, als zur Erinnerung merkwürdiger Spielfata, die dabei verwendeten Karten zu ſammeln, und deren Biographie getreu aufzuzeichnen. — Als wir ſeinen Katalog durchlaſen, fanden ſich bereits über 400 Spiele denkwürdiger Karten in ſeinem Beſitz, welche ihm manchmal ziemlich viel koſteten, da man ſeine Schwachheit zu benützen wußte, und er nicht ſelten den Verluſt eines unglücklichen Spielers erſetzte, um die Karten zu beſitzen, welche denſelben veranlaßt hatten. Meine Karte empfing er gratis, und konnte mir nicht genug Dank dafür ſpenden. Es war ein Uhr nach Mitternacht, als er ſich von mir entfernte, und am folgenden Morgen erhielt ich nebſt einem recht verbindlichen Danklagungs- und Abſchiedsbillete auch einen niedlichen Ring, in deſſen Schilde ein emaillirtes Kartenſpiel ſich befand. Die Unterſchrift des Spenders enthielt die völlige Enträthſelung ſeiner Liebhaberei: er war ein Engländer.

Vor wenigen Tagen erſt bereicherte ſich mein Stoff zu gegenwärtigem kleinen Gemälde durch einen Krankenbeſuch, welchen ich einem meiner Bekannten machen mußte, der ſchon viele Monate an einem Zehrfieber darnieder lag. Es war Abends, und die übel erleuchtete Treppe lief mich nur mühſam den dritten Stock erreichen, der unzähligen Abſätze und Wendungen halber, in welche jene geſtaltet war. — Auf einem dieſer Ruhepunkte hörte ich ein Geflüſter zweier Menſchenſtimmen, an die ich auch recht derb anrannte, und bei der Thüre der Wohnung meines Freundes angelangt, mußte ich nicht weniger als ſechsmal an der Glocke ziehen, ehe mir aufgethan wurde, denn die Magd deſſelben war es, welcher die eine jener Flüſterſtimmen angehörte, und ihre Rolle mußte erſt mit dem Schlagworte: „verdammt" zu Ende ſeyn, wenigſtens ſetzte ſie ſich erſt bei dieſem Ausſpruche der zweiten Stimme in Bewegung, um einen ſiebenten Riß an der Glocke ihres Herrn zu verhindern.

„Wie geht es ihrem Herrn?" frug ich ſie eintretend. — „Ich weiß nicht, Ew. Gnaden," war die Antwort, „er liegt noch immer im Bette" — „Iſt denn ſonſt Niemand zu Hauſe?" — „Kein Menſch, Ew. Gnaden! die gnädige Frau iſt auf dem geſperrten Sitz im Theater."

Ich trat nun in das Krankenzimmer, und fand meinen Bekannten im Bette liegend, ein Buch in Händen und eine faſt zur Neige gebrannte Kerze neben ſich. Nach den gewöhnlichen Eingangserkundigungen über deſſen Befinden fiel unſer Geſpräch auf mannigfaltige andere Gegenſtände, und wir mochten wohl bereits eine halbe Stunde geplaudert haben, als er ſich mühſam emporrichtete, und mit ängſtlicher Miene um ſich blickte, als ſuche er etwas.

Ich. Bedürfen Sie etwas? lieber Freund! mit Vergnügen will ich es Ihnen holen.

Er. Ich vermiſſe blaß unſere Bella; im Bette meiner Frau liegt ſie nicht, ich bitte, ſehen Sie doch auf ihr Lager hin, am Ende iſt ſie zur Thüre hinausgeſchlüpft und in Verluſt gerathen; es wäre ein grenzenloſes Unglück!

Ich wollte nun hinter dem Ofen und in den Winkeln des Zimmers umher ſuchen, allein mein Freund bedeutete mich, daß Bella's Lager neben dem Bette ſeiner Gattin ſtehe. — Was ſah ich nun? — Einen mit grünſeidenen Vorhängen bedeckten Korb, wie man ſie gewöhnlich den Säuglingen zur Ruheſtätte anzuweiſen pflegt, mit weichen Polſtern ausſtaffirt, und von deſſen Rande ein kleiner Steg mit zierlichem Geländer den Weg zum Bette der Gebietherin führte, damit Bella in ſchlafloſen Nächten oder Momenten der Laune, wie ſie manche Bella anwandelt, aus ihrem Lotterbettlein in jenes der Gönnerin ohne Gefahr des Sturzes hinüberwandeln könne.

Ich (mein Erſtaunen ſo viel möglich bergend). Ich ſehe nichts! das Bett iſt leer.

Digitized by Google

Er. O so bemühen Sie sich doch gefälligst in das anstoßende Zimmer; wenn sie auch da nicht ist, dann muß ich der Magd schellen, und sie auf Nachsuchen ausschicken.

Ich wollte das Licht mir zu dieser Visitation erbitten, mein Freund versicherte mich aber, daß das Zimmer unfehlbar erleuchtet seyn werde, und so war es auch; doch anstatt Bella darin zu finden, lagen ein Hanswurst mit ausgerissenen Beinen, ein Federball, aus welchem die Fülle der Sägespäne stiebend strömte, und mehrere kleine Marmorkugeln nebst einem Bettkissen auf dem Boden, welche mich vermuthen ließen, daß mein Freund nunmehr auch Vater geworden seyn müsse, und ich mich in der Kinderstube befände.

An sein Krankenlager zurückgekehrt, wollte ich ihn darum befragen, als er aber das Fehlschlagen meiner Nachsuchungen vernahm, ließ er mich nicht mehr zu Worte kommen; krampfhaft richtete er sich in seinen Kissen auf, riß stürmisch an der Glocke, und befahl der eintretenden Magd, Bella augenblicklich zu suchen, und sollte sie Stadt und Vorstädte durchlaufen, ohne Bella dürfe sie nicht wiederkehren. — Das Mädchen entfernte sich mit einem Gesichte, worauf das „verdammt" des Treppengeflüsters von früher deutlich gravirt war, und die Thüre gewaltsam hinter sich zuschlagend, entschlüpften die Worte „abscheuliches Vieh" ihren zürnenden Lippen.

„Sie glauben nicht," wendete der Kranke sich sodann zu mir, welcher Jammer meiner Frau sich bemeistern würde, wäre ihr Liebling verloren, und wer müßte es entgelten, als ich? — Freilich liege ich hilflos im Bette, aber ich hätte die Thüre des Zimmers offen lassen, und auf Bella Acht haben sollen, so empfahl es mir mein gutes Weib, als sie fortging, und ich versprach es ihr auch. — Mein Gott! mein Gott! wenn nur dies Unglück besser endete, als ich befürchte."

Ich. Sie werden doch Ihre ohnehin zerrüttete Gesundheit nicht einer so läppischen Ursache willen noch mehr zerstören? denn wie ich sehe, greift Sie Bella's beargwohnter Verlust gewaltig an.

Er. Bloß meiner Frau wegen, Sie glauben gar nicht —

Ich. Wie sie ihre Liebe an einem unvernünftigen Thiere auf Kosten jener Sorgfalt verschwendet, welche sie Ihnen schuldig ist? — leider sehe ich es.

Er. Wie meinen Sie das?

Ich. Statt Sie zu pflegen, und Ihre Einsamkeit durch erheiternde Gesellschaft zu mildern, geht sie in's Theater, läßt Sie mit einem Dienstbothen allein zu Hause, welcher nicht einmal den Befehl zu haben scheint, in Ihrer Nähe zu seyn, um bei allenfallsigen Bedürfnissen hilfreiche Hand zu bieten. — Ein armseliges Licht, dem Erlöschen nahe, erleuchtet kümmerlich Ihr Krankenlager, in dem Nebenzimmer schimmert eine Alabasterlampe im hellsten Glanze auf verdetes Spielzeug herab, dessen Eigenthümer nicht einmal zu Hause sich befindet. — Sie haben Kinder? seit wann? — Nie hörte ich davon?

Er. Schon drei Jahre ist unser Mädchen alt, aber wir sind Beide zu kränklich, der Erziehung der Kleinen die nöthige Sorgfalt zu widmen, sie befindet sich in einem Kostorte.

Ich. Nun, und das Spielzeug?

Er. Ist Bella's Zeitvertreib in einsamen Stunden; bei Entfernung meiner Frau unterhält sie sich, so gut sie kann, damit; mein Gott! bei mir sände sie ja nur Langeweile.

Mehr zu hören von dem Leichtsinne einer Frau, von der gewissenlosen Sorglosigkeit eines Elternpaares für ihr Kind, das dem Schooßhunde hintangesetzt wurde, war mir unmöglich; ich erhob mich um fortzugehen; da fiel mir ein, daß die Magd ausgeschickt worden, und ich blieb. — Bald kehrte diese mit dem Flüchtlinge zurück, ich sah nun den würdigen Gegenstand verbrecherischer Zärtlichkeit: ein zum Ersticken dicker Bologneser mit hervorragendem Unterkiefer und geblöckten Zähnen, zwischen denen schlapp die Zunge heraushing, keuchend wie ein Lastthier, und altershalber nur sparsam mit Haaren versehen. — Enthusiastisch war die Freude des Kranken, die verloren geglaubte Bella wieder-

Digitized by Google

zuſehen, in demſelben Grade glühend war mein Zorn, und ich verließ den Schwachkopf mit dem Vorſatze, weder ferner ſeine Schwelle zu betreten, noch meinen Nachforſchungen alberner Liebhabereien weiter nachzugehen, denn dieſe Erfahrung empörte mich allzu gewaltig. — Darum ſey es auch die letzte Vorſtellung meiner heutigen Guckkaſtenbilder; nächſtens hoffe ich freundlichere Gemälde aufſtellen, und das Gemüth meiner geehrten Leſer auf eine weniger beleidigende Weiſe erheitern zu können.

F. W. J...i.

Erfindungen und Verbeſſerungen.

(Mit einer Abbildung.)

Daß in England die Zifferblätter vieler Thurmuhren mit Gas beleuchtet ſind, iſt bekannt. Auch Paris beſitzt jetzt dieſe Einrichtung an der Thurmuhr der Seine-Präfektur. Allein das dortige Zifferblatt iſt, da kein Gas in der Nähe zu haben war, durch andere Lampen erleuchtet. Wir wollen hier die Einrichtung beſchreiben, welche in einer Londoner Stadtuhr, nämlich an der Kirche von Skt. Giles, angebracht iſt, da ſie für die beſte gilt. Der Meiſter, der ſie gemacht hat, heißt Paine.

Fig. 1 zeigt das Gerippe eines aus einem einzigen gußfeſten Stücke beſtehenden Zifferblattes; die nach der Mitte zu ſichtbaren acht Arme ſind ſehr dünn, und deßhalb gekrümmt, damit ſie nicht mit den darüber hinſtreichenden Zeigern zuſammenfallen. Sie ſind mit rothem durchſcheinenden Glaſe ausgelegt, deſſen innere Fläche matt geſchliffen iſt.

Bei Tage iſt dies Glas ſo dunkel, daß man die vergoldeten Ziffern deutlich darüber ſehen kann, und bei Nacht erſcheinen die Stunden und ſelbſt Minuten ſehr ſchwarz, indem das Zifferblatt durch die Beleuchtung der Gaslampen von einem etwas dunkelrothen Lichte erglänzt.

Fig. 2 zeigt einen horizontalen Durchſchnitt der im Thurme hinter dem Zifferblatte bb befindlichen Oeffnung oder Lücke; c die Röhre, auf welcher der Stundenzeiger ſitzt; ſie wird durch ein Gewicht und das Rad 48 an ihrem inneren Ende im Gleichgewichte gehalten. Durch dieſes Rad und die Röhre geht die Axe oder Spindel dd, an deren einem Ende der Minutenzeiger, und an deren anderm das Rad 14, ſo wie das Gegengewicht e ſitzt; ff die beiden Mundſtücke der Gaslampen, gg die Gasröhren. Da die Oeffnung aa kleiner als das Zifferblatt iſt, ſo hat man ſie in ii ausgeſchnitten, damit alle Theile des Zifferblattes beleuchtet werden. jj ein blecherner Hohlſpiegel oder eine ſogenannte Reverbere; kk. Fig. 3 ein Querriegel, welcher ſich durch die Oeffnung aa erſtreckt, und das Gehwerk, ſo wie das 24 Stundenrad 96 trägt. Die lange Axe dd wird, wie an allen andern Thurmuhren, von dem Gehwerk getrieben, ſo wie auch 14 und 42, 12 und 48 die gewöhnlichen Räder und Getriebe bezeichnen. Am Rade 42 ſitzt ein Getriebe mit 12 Lampen, welches das Rad 96 dreht, an dem ſich 12 Triebſtifte befinden. Dieſe Stifte heben den Hebel l, wie durch punktirte Linien angegeben, und derſelbe fällt, nach dem Auslöſen, wieder zurück. Beim Zurückfallen wird der andere Arm m deſſelben gehoben, und dieſer zieht, mittelſt der Zugſtange 12, am Griffe o des Gußzahns p, wodurch der letzte in ſo weit geſchloſſen wird, daß nur höchſt wenig, nämlich gerade ſo viel Gas ausſtrömt, daß die Lampen während des Tages fortbrennen können. Sobald aber das Gewicht l in die Höhe gehoben, und m ſogleich niedergedrückt wird, ſo öffnet ſich der Hahn p vollkommen, und ſogleich zeigt ſich das Zifferblatt gehörig erleuchtet. Wenn man einen Stift aus dem Rade 96 zieht, ſo

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

beginnt die Beleuchtung eine Stunde früher, und auf diese Weise läßt sich der Mechanismus jeder Jahreszeit anpassen.

Der Raum zwischen den Lampen und dem Zifferblatte ist vollkommen leer, und nur die Axe c Fig. 2 geht hindurch. Da jedoch auf jeder Seite derselben eine Lampe, und hinter derselben ein Hohlspiegel befindlich ist, so sieht man vom Schatten jener Axe nichts. Die gußeisernen Theile des Skeletts des Zifferblattes sind 5/8 Zoll dick. Der Erfinder besitzt ein Modell, bei welchem man nur alle Monate einen Stift auszuziehen oder einzustecken hat. Die Gläser, mit denen das Zifferblatt ausgesetzt ist, haben keine bedeutende Größe, und können daher, wenn eins derselben zerbricht, ohne große Kosten ersetzt werden. Die Fugen derselben befinden sich hinter den Ziffern.

Nach den Gemeinde-Rechnungen von St. Giles konsumirten die beiden Gaslampen im Durchschnitte des Tages 14, und des Nachts 56, zusammen 70 Kubik-Fuß Gas. (S. Handwerker und Künstler Nr. 96, 1830)

Kirchthurm-Glocken.

Zu New-York, einer Stadt der dreizehn vereinigten Staaten in Nordamerika, ward vor einiger Zeit der sehr gelungene Versuch gemacht, die Glocken durch Metallringe zu ersetzen. Möchte bei der Kostspieligkeit, Schwere und Gefährlichkeit beim Läuten der jetzigen Glocken dieser Gegenstand in unserm Vaterlande diejenige Beachtung finden, die ihm unstreitig gebührt.

„Vierzehn Jahrhunderte, sagt Herr Baddeley der Jüngere, sind bereits verflossen, seit wir uns der Glocken bedienen, und doch sind es erst wenige Jahre, seit man sich mit wissenschaftlicher Untersuchung der Form und der Masse derselben zu beschäftigen anfing.

Die Alten hatten keinen andern Zweck, als die möglichst größte Metallmasse in einer Glocke zusammen zu häufen; je schwerer die Glocke, desto mehr galt sie. So wiegt z. B. die Glocke zu Moskau, welche die Kaiserin Anna gießen ließ, 4320 Centner; die Glocke zu Pecking in China 1200 Centner, und deren gibt es daselbst sieben von gleicher Schwere; die Glocke zu Wien 354, und die zu Erfurt 275 Centner. In England gibt es zu London, Oxford, Exeter, Lincoln ꝛc., Glocken von 186, 170, 129, 98 Centner Schwere. Es gibt noch viele andere Glockenungeheuer in andern Ländern.

Unsere heutigen Glockengießer fangen indessen an, die Ungereimtheit einzusehen, mit welchen ihre Vorfahren das Metall an den Glocken verschwendeten, und überzeugten sich, daß man mit der Hälfte desselben denselben Zweck erreichen kann.

Gibt es eine größere Ungereimtheit, als die Art und Weise, wie heut zu Tage die Glocken geläutet werden, wo man die ganze schwere Metallmasse der Glocken in Bewegung setzt, um einen Anklag zu erhalten, den man durch das Anschlagen des Klöppels allein weit reiner erhalten würde? Ein gehörig auf die Glocke geführter Schlag mit einem Hammer bringt einen weit schöneren Ton an jeder Glocke hervor, als durch das gewöhnliche Schwingen des Klöppels und der Glocke je hervorgerufen werden kann.

Wir lesen so häufig von Glocken, zu deren Läuten 24, ja sogar 36 Mann nothwendig sind, während ein einziger Mann mit einem zweckmäßigen Hammer denselben Klang, und noch weit schöner hervorrufen könnte. Die Glocke an der Paulskirche in London soll nach Einigen gegen 115 Centner, und der Klöppel gegen 2 Centner wiegen. Wenn man nun diese ganze schwere Masse der Glocke sich um den kleinen Klöppel schwingen läßt, ist dieß nicht eben so viel, als wenn man die Erde um den Mond, die Sonne um ihren kleinsten Planeten sich wollte drehen lassen? Warum ahmt man bei der Harmonie der Glocken nicht die Harmonie der Natur nach? Außer der ungeheueren Mühe, die nun bei der gegenwärtigen Art zu läuten, umsonst verloren geht, ist noch ein anderer wichtiger Grund gegen dasselbe, nämlich die Gefahr für Menschenleben; die Nachtheile für den Thurm, der durch dasselbe mehr oder weniger leidet, und endlich dem

Digitized by Google

Einsturze vor der Zeit nahe gebracht wird. Wenn ein solches Gewicht sich in den obersten Regionen eines Thurmes schwingt, so muß es auch den stärksten Thurm in seiner Grundfeste erschüttern.

Wenn man in einem Thurme nicht mehr mit Sicherheit läuten kann, so wird bloß angeschlagen; allein dieses Anschlagen geschieht auf eine so unvollkommene Weise, daß es kein Wunder ist, wenn man mit dem auf diese Weise erhaltenen Klange nicht zufrieden seyn kann.

Die Zeichnung Fig. 4 zeigt eine verbesserte Methode Glocken zu befestigen und zu schlagen. Sie ist eine Erfindung des Hrn. Drury. Auf irgend einem festen Holzblocke oder Gerüste A wird die Glocke B mittelst einer eisernen Stange C so befestigt, daß Alles vollkommen fest steht. Ein kleines Rad mit einem Laufe n, dreht sich, auf einer auf dem Gerüste oder Blocke befestigten Axe, auf welcher sich zugleich ein Stab oder Hebel dreht, der den Hammer H führt. An einem Punkte des Rades ist das Seil a, b befestigt. An der Vorderseite dieses Rades steht ein Zapfen J, auf welchem der Arm, welcher anschlägt, ruht.

Wenn nun die Glocke geläutet werden soll, wird das Seil b gezogen, wodurch der Punkt a des Rades so tief als möglich zu stehen kommt, zugleich aber auch der Hammer mittelst des Zapfens J, auf welchem er ruht, in die Lage k gehoben wird, und so den Bogen c, f, g bestreicht. Wenn der Hammer indessen schon über die Strecke herausgekommen ist, hat er ein solches Moment erreicht, daß er nicht in dem Rade stehen bleibt, sondern dasselbe verläßt, und auf die Glocke schlägt, und zwar mit solcher Kraft, daß er den stärksten Ton in der feinsten Art hervorruft. Nachdem der Hammer geschlagen hat, fällt er wieder auf den Zapfen J zurück, theils in Folge der Gegenwirkung, theils durch seine eigene Schwere, und führt das Rad dadurch in seine ursprüngliche Stellung, wo dann wieder ein neuer Schlag geführt werden kann u. s. f. in infinitum. Der Parallelismus des Seils wird mittelst eines kleinen Rades mit einem Laufe d unterhalten.

Mittelst dieser Art, die Glocke zu befestigen und auf dieselbe zu schlagen, erhält man nun auf die leichteste Weise und mit einer Schnelligkeit, wie es bisher noch nicht möglich war, den vollsten Klang der Glocke. Bekanntlich betrachtet Hr. Perrault die Glocken als aus einer unzähligen Menge von Ringen zusammengesetzt, welche nach ihren verschiedenen Durchmessern, verschiedene Töne geben, so wie dieselbe Saite nach verschiedener Länge verschieden klingt. Wenn nun auf die Glocke geschlagen wird, bestimmen die Theile, auf welche unmittelbar geschlagen wird, den Ton, und werden von einer hinlänglichen Anzahl gleichgestimmter Töne in den übrigen Theilen unterstützt. Man könnte daher annehmen, daß, je geringer die Anzahl solcher Ringe, je geringer der Unterschied in ihrer Länge, und folglich auch in ihrem Tone, desto gleichförmiger und harmonischer der Klang derselben seyn müßte. Die Form, welche Hr. Drury seinen Glocken gibt, trifft mit dieser Ansicht vollkommen zusammen. Die hohen Klänge, welche man durch die kleinen Ringe an Glocken von der gewöhnlichen Form hervorruft, und die dem vollen tiefen Tone so sehr Abbruch thun, fallen bei dieser neuen Form gänzlich weg, und dadurch allein läßt sich der tiefe Ton erklären, den man durch Glocken dieser Art erhält.

Die Europäer nehmen zu ihren Hammern allgemein Eisen; die Chinesen Holz. Ersteres ist unstreitig besser. Es scheint mir aber, daß sich vielleicht noch etwas Anderes, eine Komposizion, finden läßt, das besser ist als Eisen oder Holz.

Chubb's vervollkommnetes Schloß.

Der Beifall, welchen dieses Schloß fortwährend in England, und nun auch in Frankreich findet, veranlaßt mich, auf der beiliegenden Tafel eine Abbildung desselben zu geben.

Fig. 5 zeigt das Innere dieses Schlosses, und Fig. 6 den Schlüssel dazu.

In Fig. 7 ist dargestellt, wie dieß in Bezug auf die Thüre eines Kassenschrankes geschehen ist. A, B, C, D, ein Theil des Zimmers. M, N, O,

Digitized by Google

F, die Thüre des Schrankes. G das Schloß. Wenn man dies schließt, so werden die vier Arme, an denen die Riegel sitzen, theils senkrecht, theils horizontal in die, in dem Futter der Schrankthüre, oder in der Mauer befindlichen Löcher geschoben, und man müßte die Thüre zertrümmern, wenn man sie, ohne den Schlüssel zu haben, öffnen wollte. Angenommen, die Thüre sey von Eisen, so hat man in Bezug auf sein Geld alle mögliche Sicherheit.

Die einzelnen Theile dieses Schlosses findet der Mechaniker in Nr. 1 des Künstlers und Handwerkers 1830 abgebildet.

Der zwölfte Februar 1831.

Zur Geburtsfeier Sr. Majestät Kaiser Franz des I.

Auf seinem Wolkenthrone, hell umstrahlt
Von des Olympus reinem Aetherglanze,
Zur Seite prangend Hipp und Stundenglas,
Sieht Kronos; tief gefurcht das Antlitz,
Des Lebens schweren Ernst in jedem Zuge,
Umspäht er rings mit kaltem scharfen Blicke,
Aus eingefall'nen Augen unter sich,
Die Erdenwelt, gehüllt in schwarze Nacht.

Des Winks gewärtig, stehen um den Thron,
In lichtgewob'nen Geniengewändern,
Des ird'schen Lebens freundliche Begleiter!
Die Freuden stehen da in schöner Reih',
Mit rosenfarb'nen Fittigen die Hoffnung,
Die Freundschaft und die Liebe, Hand in Hand,
Die Unschuld auch, der Glaube und der Trost,
Und mit des Füllhorns reichlichen Geschenken,
Auf glatter Kugel ihren Fuß, Fortuna.
In schauer Ferne von dem lichten Thron
Hat sich der Schmerzen bleiche, finst're Schaar,
Und unter sie die tückischen Gefährten,
Die Mißgunst, Heuchelei, der Haß, der Zorn,
Die Wollust und der Geiz, und alle die
Genossen böser Thaten dicht gelagert.
Im tiefern Grund umdämmert graue Nacht
Der Parzen düst're, hagere Gestalten,
In steter Regsamkeit und ohne Rast
(In sich gekehrt und stumm) bemüht, den Faden
Des Lebens schnell zu spinnen, schnell zu schneiden.

Noch immer will des Gottes hehrer Ernst
Nicht aus des Blickes trübem Dunkel weichen,
Erwartung schwebt auf seiner hohen Stirn,
Erwartend harr'n, so seinen Thron umsteh'n,
Und horch! da dringen süße Stimmen aus
Der Ferne, Lauten tönen, Harfen säuseln,
Zum Jubelsang verschmelzen die Akkorde,
In Harmonie löst sich der Aether auf,
Und immer näher durch der Himmel Räume,
Und immer lauter wogt der Töne Gruß.
Und sieh! es naht ein Zug, und vor ihm her
Beginn'n die Horen ihre flücht'gen Tänze,
Nach kömmt der Musen freundlicher Verein,

Digitized by Google

Die goldnen Spiele klingend in den Armen;
In ihrer Mitte schwebt, von Klios Hand
Geleitet, mit dem Lorbeerkranz geschmückt,
Im Strahlendiadem der junge Tag.
Ihm folgt die Tugend, die Religion,
Die Dankbarkeit, der Friede, und die Treu'
In schimmernden Talaren, ernsten Schritts. —
Vor Kronos Throne stehen die Hohen still.
Verschwunden ist des Ernstes düst're Wolke,
Die seines Auges ew'gen Glanz getrübt.
„Wen bringet ihr mir, liebliche Geschwister?
So nimmt der alte Gott das frohe Wort,
„Doch ja, ich kenne Dich, du holder Tag,
„Tritt näher zu mir, reiche mir die Rechte,
„Du bist mein werther Sohn, ich grüße Dich,
„Dich grüßt ein Volk, Dich grüßt ein ganzes Land.
„Dich hatt' ich auserwählt vor Tausend Andern,
„Ein Segensbote sandt ich Dich hinab,
„Hinab, wo man mit frommen Wünschen Dir
„Entgegen sah, und deiner hohen Gabe;
„Du hast den Fürsten an das Licht gerufen,
„Der Kronen Stolz in nah- und fernen Landen,
„Auf edlen Stamm gepfropft hast Du den Zweig,
„Der herrlich blüht und Segensfrüchte trägt.
„Du gabst verwaistem Volk' den Vater wieder,
„Der zärtlich sorgt und seine Kinder liebt,
„Ihr höchstes Glück zu fördern, nimmer ruhend.
„Du gabst der Menschheit einen warmen Freund,
„Den Leidenden in ihm den sanften Tröster,
„Der Tugend einen frommergeb'nen Sohn."

„So zieh' denn hin, erwecke Austrien
„Zur Lust und Freude, bringe Heil und Segen
„Dem theuren Haupt', dem ganzen Kaiserhaus.
„Du magst noch oft hinab zur Erde schweben,
„Mit Freudenthränen grüße Dich die Welt,
„Den Du gebarst, er wird noch lange leben,
„Noch fern hinaus hab' ich sein Ziel gestellt."

„Nehmt ihn in Mitten, Musen, schließt euch an,
„Ihr meines Willens himmlische Vollzieher;
„Laßt Festgesänge durch die Lüfte beben,
„Verscheucht die Nacht, verscheucht der Menschen Träume,
„Erweckt die Welt zur schönern Wirklichkeit.
„Doch ihr in scheuer Ferne dort gelagert,
„Ihr wagt es nicht, zu folgen diesem Tage,
„Es ist der Tag der treuen Volksliebe.
„Frei sey die Erde heut' von eurem Treiben,
„(Ach! daß sie's immer wäre, wünscht ich stets)
„Kein Auge trübe heut der Schmerz, und jede
„Beklomm'ne Brust, sie athme froh und frei."

Er sprichts und winkt; schnell steh'n die Flammenrosse,
Geschirrt und angespannt von den drei Horen,
Zur luft'gen Fahrt bereit, Apollo, Phöbus
Ergreift die Zügel, schwingt sich auf den Wagen,
Und mit des Blitzes Schnelle schießt er fort,
Auroren nach, die schon den Osten röthet.

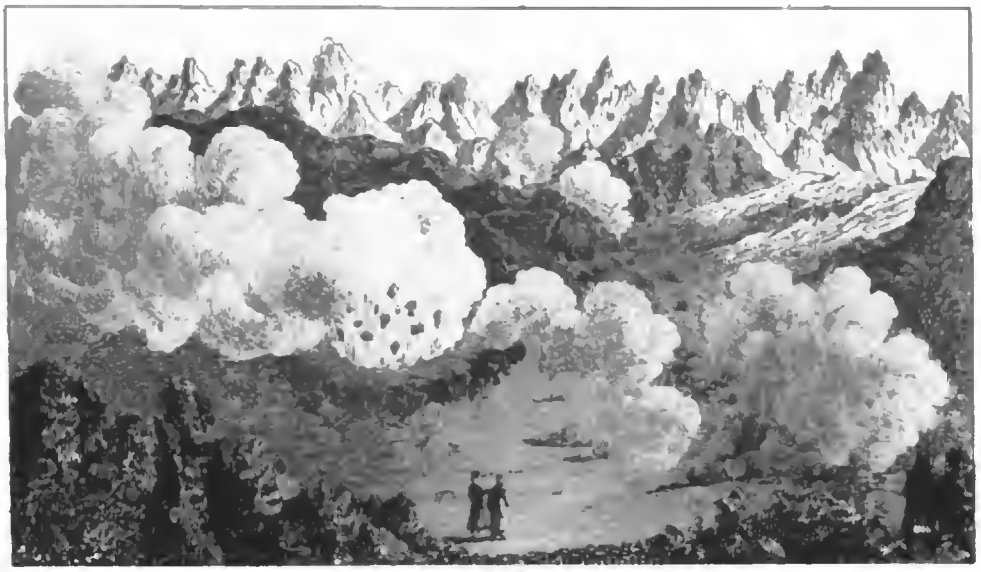
Da wird es rege tief im Menschenleben,
Geläut' erschallt in feierlichen Weisen,
In seine Tempel drängt sich das Volk.
Von Millionen Lippen tönen Lieder
Des Dankes, Andacht schwellt die Brust,
Und fromm Gebeth entsteiget Aller Herzen.
Drauf füllet froher Jubelton die Luft:
„Heil uns, Heil Oesterreich und dreimal Heil
„Dem Fürsten, unserm Vater, Kaiser Franz.

Franz Karl Meißner,
k. k. General-Tagamts-Praktikant.

Digitized by Google

Digitized by Google

Spitze des Hekla auf Island.



Ansicht der Schwefelberge auf Island.

Digitized by Google

Der Hekla auf Island.

(Mit einer Abbildung.)

Die Insel Island ist mit feuerspeienden Bergen fast übersäet; lange Zeit war unter diesen der Hekla seiner Ausbrüche wegen gefürchtet, jedoch waren dieselben weder so häufig, noch so zerstörend, als die des Vesuv und Aetna. Seine Höhe beträgt 4300 Fuß, sein ganzer Gipfel besteht aus Schlacken, und in dem Krater, der über 100 Fuß tief ist, erblickt man ganz große Schneemassen, die fest und undurchsichtig sind, und einen bläulichen Schein zurückwerfen. Von seinem Gipfel übersieht man den größten Theil der Insel, die zum Theil eben ist, nur daß sich hier und da Eis- und Schwefelberge erheben.

Diese Schwefelberge sind fast allenthalben mit Schwefel und Thon, vorzüglich von weißer und gelblicher Farbe, hin und wieder aber auch von rother und blauer Farbe bedeckt. Wo man den Schwefel wegräumt, brechen äußerst schädliche Dünste hervor, und an manchen Stellen ist der Schwefel ungemein heiß. Der beständig kochende Schlamm in dem ungefähr 15 Fuß breiten Kessel, den man auf der Abbildung in dem Vordergrunde bemerkt, wird oft 6 bis 8 Fuß hoch mit großem Geräusche emporgeworfen. Nahe an dieser Stelle ist ein unförmlicher Raum mit lebhaft kochendem Wasser angefüllt, und steigt man von diesen heißsprudelnden Quellen den Berg hinauf, so trifft man auf eine Quelle von kaltem Wasser, die man in dieser Umgebung nicht erwarten sollte.

Einer der merkwürdigsten Vulkane auf Island ist der Kattlagiau; er war seit 1755, wo fast 10,000 Menschen durch ihn umkamen, ruhig; im Jahre 1823 erfolgte aber ein Ausbruch, dessen Asche Schiffe auf dem Meere erreichte, die 20 Meilen weit entfernt waren. Auch der Schneefeldspöckel daselbst (5500 Fuß hoch) ruhte schon seit 1612, warf aber vom Dezember 1821 bis Neujahr 1823 Feuermassen, und 50 — 80 Pfund schwere Steine über eine deutsche Meile weit.

Den neuesten Nachrichten aus Island zufolge hat sich am 13. März v. J. in der Nähe dieser Insel ein Vulkan im Meere gezeigt; man hat nur den Rauch gesehen, und sich wegen Mangel eines Schiffes nicht nähern können; in der letztern Zeit zeigte sich weiter kein Rauch. Man fürchtet, daß dieser Vulkan eine neue Insel unter der Oberfläche des Wassers gebildet haben könne, und diese für die Schiffahrt gefährlich seyn dürfte; auch ist man nicht ohne Besorgniß, daß ein Ausbruch der Vulkane auf der Insel erfolgen werde, denn als sich das letztemal ein solcher Vulkan in offener See sehen ließ, erfolgte später im Sommer ein verheerender Ausbruch des Skaftafalls-Jökelen.

In Amerika ist die ganze Gebirgskette der Cordilleras de los Andes, die sich von der darischen Erdenge bis zur magellanischen Straße über 650 Meilen weit erstreckt, mit Vulkanen versehen, und selbst der berühmte Chimboraſſo, der lange Zeit für den höchsten Berg auf der Erde gehalten wurde, bis man das Himalaya-Gebirge in Asien kennen lernte, ist ein Vulkan. Oft schmilzt bei den Ausbrüchen dieser Vulkane der Schnee, der sie bedeckt, und ganze Fluthen stürzen dann herab, überschwemmen die umliegenden Gegenden, und vernichten ganze Dörfer.

Die Art und Weise, wie solche fürchterliche Wirkungen entstehen können, erklärt man sich folgendermaßen. Da in vielen Gegenden der Erde eine Menge von Schwefelkiesen, die vieles Eisen enthalten, vorhanden ist, so wirken manchmal Luft und Feuchtigkeit so auf diese, daß sie sich erhitzen und in Flammen ausbrechen. Auch sind in der Erde noch andere brennbare Stoffe in Menge vorhanden, wie z. B. Steinkohlen, Erdharze u. s. w., und die früher angeführten fürchterlichen Erscheinungen sind nun leicht zu begreifen, wenn man annimmt, daß das Innere der Erde durch Höhlen und Gänge verbunden ist, zu denen Wasser und

Digitized by Google

Luft (oder auch nur das erstere) Zutritt haben. Welche ungeheuere Wirkungen bringt nicht allein schon der Dampf hervor, der ganze Maschinen und Schiffe treibt? Die Vulkane sind meistens in Gegenden, deren Boden vielen Schwefel enthält, wie dies z. B. in einem weiten Umkreise um Neapel, und fast auf der ganzen Insel Island der Fall ist.

Eine Nacht bei den Bergschotten.

Die schönsten Oerter in den schottischen Hochlanden sind die, welche, abgelegen von den Landstraßen, selten von Reisenden besucht, und noch nie beschrieben worden sind, und hier haben sich die Sitten der Ahnen in ihrer ganzen ursprünglichen Reinheit erhalten.

Unfern von dem Thale Bearly, an der Mündung des, dasselbe durchströmenden Flusses, gibt das Land den einförmigen Anblick unermeßlicher Ebenen; nach einer Reise von ungefähr zwanzig Meilen aber, durch Wald und Schluchten, findet man sich unter einem ganz andern Himmel. Der Weiler Strughglaß, von dem Chisholmstamme bewohnt, zeichnet sich durch seine Nähe bei einer langen Kette grauer Felsen aus, die sich mehrere Meilen weit hinziehen, und bald mit Fichten-, bald mit Birkenwäldern gekrönt sind. Die Glaß schlängelt sich durch die Wiesen, und überall stürzen Bäche von der Höhe der Berge in herrlichen Cascaden herab, und mischen sich mit den Wellen des Hauptflusses.

In Begleitung eines einzigen Führers, war ich hier schon weit vorgedrungen, als ich mich in einem engen, von einer Mühle gesperrten Engpasse befand; dreißig bis vierzig Bewohner der Berge, mit langen Lanzen bewaffnet, hatten sich hier aufgestellt, und schienen sich unserm weitern Vordringen entgegenstellen zu wollen. Mir war bei diesen kriegerischen Anstalten nicht ganz wohl zu Muthe, doch schritt ich, nachdem der erste Schrecken sich etwas gelegt hatte, entschlossen weiter. „Es möchte nicht gerathen seyn, weiter zu gehen!" — rief mir der mir am nächsten Stehende zu. — „Werft sie in's Wasser!" — meinte ein Anderer. „Wir wollen ihnen Hände und Füße binden, sie auf ein Pferd setzen, und nach Catchan zurückschicken." Dieser letzte Vorschlag schien allgemeinen Beifall zu erhalten, und man wollte sich unser bereits bemächtigen, als glücklicherweise ein Greis, und mit ihm ein etwas besser als die übrigen gekleideter Celte herzukam. „God damn!" — rief er — „seyd ihr blind; habt ihr jemals einen Visitator gesehen, der dem Manne da ähnlich war?" Diese Worte wirkten wie ein Zauberschlag, und ihre Freude, in mir einen Fremden zu erkennen, war so groß, als früher ihr Zorn und Unwille; denn der ganze Aufstand kam bloß daher, daß ihnen eine beträchtliche Menge Korn und Malz, woraus sie unerlaubterweise Branntwein und Bier bereiten, weggenommen worden war. Als uns die ausgestellten Wachen in einiger Entfernung gesehen hatten, haben sie uns für Zollbeamte gehalten, und als solche bezeichnet, und die kühnen Bergbewohner waren zusammen gelaufen, um den Weg zur Mühle, wo diese Vorräthe vorgerichtet werden, zu sperren. Sobald sie ihren Irrthum eingesehen hatten, überhäuften sie mich mit Zeichen der Gastfreundschaft. In weniger als einer Stunde war ein köstliches Mittagsessen fertig, an dem der feinste Epikuräer nichts auszusetzen gehabt haben würde. Nachdem es mit dem besten Appetite verzehrt war, wollte ich wieder aufbrechen, und fragte, ob ich meinen Weg fortsetzen könne. „Wie es Ihnen gefällig ist," erwiederte mein Wirth. — „Gebrauch ist es aber nicht bei uns, daß die Gäste nach dem Mittagsessen schon wieder Abschied nehmen." Mein Führer schien auch nicht aufgelegt,

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Insel St. Helena.

mir schon weiter folgen zu wollen. Demungeachtet schickte ich mich an, und glaubte, er würde nachkommen; statt dies aber zu thun, rief er etwas zum Fenster hinaus, wo sich mehrere Männer befanden, und diese zeigten mir denn an, daß der Herr des Hauses wünsche, ich möchte ihn die Nacht nicht verlassen. Da aller Widerstand vergebens war, so gab ich meinen Vorsatz auf, und nahm meinen Platz am Tische wieder ein.

Das Gerücht, daß sich ein Fremder in Struggglaß befinde, verbreitete sich mit Blitzesschnelle, und bald hatte sich ein Dutzend Nachbarn bei meinem gastfreundlichen Wirthe eingefunden, deren jeder eine Menge Lebensmittel mitbrachte, um mich so prachtvoll als möglich zu bewirthen, und in der That nahm das Wildpret, Geflügel und die Fische gar kein Ende.

Spät in der Nacht, als bereits Alle das genossene Gute zu spüren anfingen, glaubte ich, daß man mir endlich erlauben würde, mich zur Ruhe zu begeben; aber nun setzte man Jedem erst einen hölzernen Becher mit Whisky vor. Die Freude verdoppelte sich, und man stimmte eine alte Ballade an, deren Refrain lautete: „Let the mountains know, that there was joy in the valley.“ Hier haben meine Erinnerungen ein Ende, und wer den Whisky der Schotten kennt, wird wohl den Grund davon errathen.

Am andern Morgen setzte ich endlich meinen Weg in die Gebirge weiter fort.

Die Insel Skt. Helena.

(Mit einer Abbildung.)

Diese, in der neuesten Geschichte als Aufenthaltsort des Exkaisers der Franzosen, Napoleon Bonaparte, merkwürdig gewordene Insel, erhebt sich ganz einsam in der Mitte des westlichen Oceans, hat einen Umfang von höchstens zwölf, in der größten Länge fünf, und in der größten Breite vier Stunden, und liegt unter dem 15. Grade 55 Minuten südlicher Breite, und dem 11. Grade 57 Minuten östlicher Länge. Ihre Entfernung von der Ostküste Amerika's beträgt 450, und von der Westküste Afrika's 300 geographische Meilen. Das Ganze ist 2700 Fuß über der Meeresfläche erhaben, und besteht aus Basaltfelsen, die in vielfachen Richtungen gewunden, höchst sonderbar zerklüftet, und von mehreren kleinen Thälern durchschnitten sind. Beim ersten Anblick aus der Ferne bietet diese Insel nichts als eine schwarze, verbrannte, tausendzackige, in sich selbst zerspaltene Felsenmasse dar. In der Nähe zeigt sich das schöne tropische Pflanzenleben mit seinen hohen Bäumen und Stauden in seiner ganzen Herrlichkeit.

Diese Insel ward den 22. Mai (am Namenstage der heil. Helena) 1503 von den Portugiesen entdeckt, und nach dieser Heiligen benannt. Damals war sie durchaus wüst und unbewohnt, und man fand nur einige Schildkröten und Seevögel darauf. Die Portugiesen, welche einsahen, wie viele Vortheile diese Station den in diesen Gewässern schiffenden Seeleuten gewähren würde, versetzten verschiedene Arten vierfüssiger Thiere und Geflügel dahin, machten Anpflanzungen, und säeten mancherlei Sämereien aus, legten aber keine Niederlassungen an, sondern bauten nur eine kleine Kirche in dem sogenannten Kapellenthale. Sie wurde gegen das Jahr 1600 von den Holländern zerstört, die sogar die in der Umgegend gepflanzten Bäume fällten. Zu verschiedenenmalen ließen sich einige Personen auf dieser Insel nieder, wurden

Digitized by Google

aber immer wieder vertrieben. Endlich setzten sich die Holländer darauf fest, verpflanzten neue Thiere dahin, und säeten neue Getreidearten aus. 1650 erhielt die englisch-ostindische Kompagnie diese Insel von den Holländern gegen Abtretung des Vorgebirges der guten Hoffnung, und legte daselbst 1660 eine Niederlassung an. Die Holländer nahmen sie zwar 1673 durch Uiberrumpelung wieder, aber im nämlichen Jahre eroberten sie die Engländer von neuem, und bauten das Fort Skt. James. Seit dieser Zeit blieb sie in ihren Händen. Sie ist für ihren Handel von größter Wichtigkeit, denn die aus Ostindien nach Europa zurückkehrenden (nicht aber die nach Ostindien fahrenden) Schiffe finden hier auf halbem Wege den besten Erfrischungsort.

Das Klima dieser Insel ist unbeschreiblich schön; der heiterste Himmel, der sich nur in der kühlen Jahreszeit des Juli und August zuweilen bewölkt, kein anderer Wind als der erfrischende, beständige Ostpassat, und weder Orkane noch Erdbeben, oder irgend eine Naturerschütterung der tropischen Region. Auch weiß man hier nichts von der gefährlichen Nachtluft, die in dieser Zone oft tödtlich wird. Die meisten Einwohner erreichen daher ein hohes Alter, und zeichnen sich oft noch im achtzigsten Jahre durch ungemeine Kraft und Munterkeit aus. Es regnet übrigens sehr selten, und bisweilen in 2 bis 3 Jahren nicht. Freilich verliert die Luft, welche immer durch den Passatwind abgekühlt wird, dadurch nicht an ihrer Güte, Pflanzen und Thiere dagegen leiden gar sehr dabei. Als Ursachen dieser großen Trockenheit gibt man die Stätigkeit des Passatwindes, die isolirte Lage dieser Insel, die unter allen Inseln am weitesten von einem festen Lande ist, so wie den unbedeutenden Umfang und die verhältnißmäßige Kahlheit derselben an. Indessen scheint seit 50 Jahren die Atmosphäre feuchter geworden zu seyn, und seit dem vermehrten Anbau der Insel mehr Regen zu fallen, so daß eine anhaltende Dürre immer weniger zu befürchten seyn wird.

Diese, mit Felsen und hohen Bergen besetzte Insel, deren schroffe Küsten eine 800 bis 1200 Fuß hohe Mauer bilden, und nur einen Landungsort darbieten, ist nach und nach mit einer 1 1/2 Fuß dicken Dammerde bedeckt worden, die eine üppige Vegetation zeigt. Der Orangen-, Palm-, Citronen-, Feigen-, Granat-, Akazien-, Limonien- und Dattelbaum prangt mit dem herrlichsten Grün. Die deutsche Eiche und der indische Bambus gedeihen auf einem Boden. Einheimische Bäume sind Ebenholzbäume und Aloes. Die Thäler sind sehr fruchtbar, und liefern schöne Früchte und seltene Gemüse, auch geräth der Kaffee gut. Wegen der vielen Ratten, die unter der Saat viele Verwüstungen anrichten, wird nun wenig Korn, Mais und Gerste gebaut. Die Gärten sind mit Rosen, Immergrün, Myrthen, Lilien, Lorberbäumen und einigen Sträuchern verziert. Die des Gouverneurs verdienen besondere Erwähnung. Aus dem Thierreiche hat man wenig Pferde, viele Ziegen, Rindvieh, zahme und wilde Schweine, Kaninchen, Perlhühner, Tauben, Hühner, Gänse, Rebhühner, Fasanen ꝛc. Keine reißende oder giftige Thiere gibt es hier. Das süße Wasser ist gut und sehr gesund. Die Ostindienfahrer bringen eine Menge Waaren nach Skt. Helena, und man findet die Kaufmannsläden mit ostindischen und europäischen Waaren reichlich versehen.

Die ganze Bevölkerung besteht aus 6000 Seelen, mit Einschluß von 7—8000 freien Negern und 1500 Soldaten. Mit Ausschluß der wenigen Kompagnie-Beamten, lebt hier Alles von der Landwirthschaft und dem Schiffverkehr. Die einzige, auf dieser Insel befindliche Stadt ist Skt. Jamestown. Sie liegt im Hintergrunde einer herrlichen Bay, in einem schmalen, sich sanft erhebenden Thale, das ungefähr eine Viertelstunde lang, und auf beiden Seiten mit hohen Bergen eingefaßt ist. Das Ganze besteht aus drei bis vier Straßen, die sämmtlich vortrefflich gepflastert sind. Die Häuser haben platte Dächer, Gallerien ꝛc., und sind sehr hübsch; der weiße Anstrich sticht äußerst angenehm gegen die grünen Umgebungen ab. Die am Strande liegende Wohnung des Gouverneurs ist im Innern sehr prachtvoll, und hat einen vortrefflichen, reichlich mit botanischen Schätzen versehenen Garten.

Digitized by Google

Die Kirche, das Logengebäude, das große Offiziershaus, das Billardhaus, die Taverne, sind besonders zu bemerken. Nur durch die heimkehrenden Ostindienfahrer wird dieser sonst stille Ort belebt, und dann eilt Alles vom Lande nach der Stadt, wo Konzerte und Bälle, Schauspiele und Assamblees mit einander abwechseln. Man trifft auf der Insel keine eigentliche Fahrstraßen an, sondern nur Feldwege, auf denen nur kleine, mit Ochsen bespannte Karren fortkommen können.

Seitdem Longwood, so heißt das 1 1/2 Stunde von der Stadt entfernte Haus des Erkaisers, nicht mehr bewohnt ist, hat das regere Leben auf dieser Insel sehr abgenommen; ihr Name aber wird in der Geschichte ewig unvergeßlich seyn, und kann nur mit ihr untergehen.

Auf dem beiliegenden Bilde sieht man im Vorgrunde die Stadt mit der Kirche, rechter Hand, wo die Mündung zweier Kanonen zu sehen sind, die Felsenbatterie, und linker Hand die Magazine, und auf dem Hügel wieder eine Batterie. Die höchste, zur rechten Hand liegende Spitze ist der Diana-Berg, und etwas tiefer erblickt man das Schloß des Kommandanten. Die Bay wird Chapel-Valley genannt.

Miszellen, Anekdoten, Wortspiele, Einfälle und Räthseln ꝛc.

Höchstnöthige Erinnerung an die Eltern.

Oft erkranken die Kinder bei der sorgfältigsten Pflege der Eltern, und man weis nicht, woher das Uebel kommt, welches auch so manches hoffnungsvolle Kind zum größten Schmerze der Eltern dahinrafft. Hier ein Paar mit warnenden Beispielen belegte, und noch wenig beachtete Regeln.

1. Man sorge dafür, daß sie von den eigenen Haus- und Dienstleuten nicht aus plumper Gutmüthigkeit mit Naschwerk, Obst oder anderen Eßwaaren gefüttert werden.

2. Eben so verhüthe man, daß sie bei Besuchen, Spaziergängen u. dgl. selbst von Bekannten und Verwandten nicht aus übelverstandener Zärtlichkeit mit Kaffee oder anderen Näschereien verdorben werden.

Hier einige warnende Beispiele, aus den Erzählungen sorgsamer Hausväter gesammelt.

Lange konnte ich nicht begreifen, erzählt ein Vater, woher es kam, daß mein Kind zu gewissen Zeiten oft durch ganze Nächte den Schlaf verlor, Wallungen und Hitze empfand, bleicher wurde, und alle gute Laune verlor. Ich kam endlich auf die Ursache. Meine Kindsmagd pflegte mit dem Kinde öfters einige Frauen zu besuchen, welche Kaffeegesellschaften gaben. Die Kindsmagd nicht nur, sondern auch das arme Kind wurde mit Kaffee überfüllt, worauf es mit Wallung, Schlaflosigkeit und verdorbenem Magen nach Hause kam.

Einst fand ich, erzählt ein anderer Vater, mein kleines Mädchen in der größten Hitze mit jagendem Pulse. Meine arme bekümmerte Frau konnte mir keine Ursache der plötzlichen Erkrankung angeben. Ich hob das Kind aus dem Bette, da roch es mir aus dem Munde des Kindes wie Münzengeist entgegen. Ich fragte, wer dem Kinde diese Arznei gegeben. Niemand wollte etwas davon wissen. Endlich erfuhr ich, daß meine Magd dem Kinde als Naschwerk eine handvoll Münzenzeltel gegeben, die es auch bis auf einige wenige verschlungen hatte. Der herbeigerufene Arzt rettete das Kind vor den Folgen dieser schädlichen Näscherei.

Eine Nacht, erzählt ein Dritter, wachte mein Kind in der größten Fieberhitze und Unruhe auf. Mein Weib nahm es in das Bett. Das Fieber nahm zu. Der Arzt wurde geholt, und das Kind erbrach sich, und zu unserm größten Staunen kamen Stücke

Digitized by Google

unreifen Obſtes, Schwarzbeeren, zum Vorſchein. Die Kindsmagd wurde zur Rede geſtellt, und ſie erzählte daß eine Frau, ſelbſt Mutter, Obſt und Schwarzbeeren im Körbchen gehabt, und während ſie ſolches den Kindern gegeben, auch meinem Kinde davon mitgetheilt habe.

Wenn man die Plätze beſucht, wo ſich die Mägde mit den Kindern verſammeln, ſo kann man ſich von mancher Sorgloſigkeit überzeugen, mit welcher die Kinder ſo vielen Gefahren zu erkranken, oder zu verunglücken, ausgeſetzt werden.

Während eine Magd mit der andern kurzweilte, verſchlang ihr Kind einen meſſingenen Knopf. Eine andere Magd gab ihr anvertrautes Kind einem kleinen Mädchen in Verwahrung, und lief einem Burſchen nach. Das Mädchen nagte eben an der Rinde einer Melone, und ſteckte dem Kinde ein abgebiſſenes Stück in den Mund. Eine andere Dirne ſtand mit ihrem Kinde in der Sonnenhitze, und im Staube mitten auf der Straße, um mit einem Fuhrknechte zu dahlen. Das arme Kind wurde von einer der Roßfliegen, welche die Pferde umſchwärmten, geſtochen, und als es ausſchrie, von der Unverſchämten geſchlagen. Was müſſen manche Kinder nicht von andern übelerzogenen Kindern leiden! Ein halbjähriges Kind ſchlief im Graſe. Ein Bube von drei Jahren ergötzte ſich zum großen Gelächter der Mägde, über das Kind zu ſpringen, bis er ſelbſt darauf hinfiel, und ihm beinahe die Rippen eingebrochen hatte. Man kann es oft ſehen, wie ältere boshafte Kinder die jüngern mit ihren Puppen auf die Köpfe ſchlagen, ſie niederſtoßen u. dgl.

So kommen die Kinder oft mißhandelt und mit einer Beſchädigung nach Hauſe, welche von den Mägden verſchwiegen, und von den Eltern nicht bemerkt wird, bis dann das Uebel mit ſeinen traurigen Folgen ausbricht.

Oft werden zu Erholungsplätzen für die Kinder ungeſunde Orte ausgeſucht, wo aus den Gräben, Kloaken und Kanälen ſchädliche Dünſte aufſteigen, und geſunde Kinder ſich den Stoff zu Fiebern und andern Krankheiten holen.

Klopſtocks Denkmal! *)

Das Denkmal, welches Klopſtock's Gattin dem Andenken des Vielgeliebten, den ſie überlebte, weihte, und neben dem Denkmal, welches er ſeiner erſten Gattin ſtiftete, aufſtellen ließ, ward am 29. Oktober 1805 auf dem Kirchhofe in Ottenſen bei Altona errichtet.

Es iſt Deutſchlands großen Barden, des Sängers des Meſſias und ihrer Liebe würdig. Ein Basrelief — die gen Himmel blickende und mit emporgehobener Linken dahin zeigende Religion Jeſu, welche ihre Rechte auf die mit Palmen- und Lorbeerzweigen umwundene Urne legt — macht den obern Theil deſſelben aus. Es iſt wie das Ganze von weißem Marmor, und das Werk vortrefflicher, ausdrucksvoller Kunſt des berühmten Profeſſors Hrn. Scheffauer in Stuttgart. Unter dem Basrelief lieſet man folgende herzliche Inſchrift:

Saat von Gott geſäet dem Tage der Garben zu reifen.

———

Bei ſeiner Meta und bei ſeinem Kinde ruhet
Friedrich Gottlieb Klopſtock.

Er ward geboren den 2. Julius 1724
Er ſtarb den 14. Merz 1803.

———

Deutſche, nahet mit Ehrfurcht und mit Liebe
Der Hülle eures größten Dichters.
Nahet, ihr Chriſten, mit Wehmuth und mit Wonne
Der Ruheſtätte des heiligen Sängers,
Deſſen Geſang, Leben und Tod Jeſum Chriſtum pries.
Er ſang den Menſchen menſchlich den Ewigen,
Den Mittler Gottes. Unten am Throne liegt
Sein großer Lohn ihm, eine goldene,
Heilige Schale voll Chriſtenthränen.
Seine zweite liebende Gattin, Johanna Eliſabeth,

---

*) Nachtrag zu Klopſtocks Grabmal, ſiehe IX. Band pag. 278 der Erinnerungen.

Anmerkung der Redaktion.

Digitized by Google

Setzte diesen Stein
Dem Leiter ihrer Jugend, ihrem Freunde, ihrem Mann.
Sie harret in Thränen der Stunde,
Welche sie dort, wo der Tod nicht ist,
Wo der Herr die Thränen der Seinen trocknet,
Mit ihm und mit allen, die sie liebte, vereinigen wird.

Betet den an, der für uns lebte, starb, begraben ward und auferstand.

M — ffer.

Salamon Geßner's Denkmal.

Das schöne Moment des berühmten Idyllendichters Geßner befindet sich auf einer Halbinsel in dem Flusse Limmat nahe an seiner Vaterstadt Zürich in der Schweiz, in der Mitte eines Hains, zu dem eine schöne Lindenallee führet.

Auf einem etwas erhöhten Rasenhügel, in einem Rondell von Bäumen, erhebt sich das Monument in Gestalt eines viereckigen erhöhten Altars von schwarzem Marmor, auf dem eine Urne von weißem Marmor ruht. Das Ganze ist in einem einfachen, aber geschmackvollen Style gearbeitet; nur ist es Schade, daß die von dem Künstler aus einer eben so sonderbaren als elenden Rache äußerst schwerfällig gearbeitete Urne mit dem Ganzen nicht harmonirt. (Man verlangte nämlich gegen die Idee des Künstlers, der einen Aschenkrug darauf setzen wollte, eine Urne.)

Auf der Vorderseite des Altars erblickt man die Büste des Verewigten, und unter derselben eine Scene aus seinen Idyllen — beides in weißem cararischen Marmor ausgearbeitet.

Auf der entgegengesetzten Seite befindet sich folgende Inschrift:

Dem Andenken Salamon Gessner's
von seinen Mitbürgern.

Etwas tiefer:

Billig verehrt die Nachwelt den Dichter,
den die Musen sich geweiht haben,
die Welt Tugend und Unschuld
zu lehren.

Und fürwahr, Geßner gehört als Naturdichter unter die ersten, die die Periode der deutschen Poesie, in die sein Leben fällt, verschönern halfen. Mögen immerhin der Maler Müller, Voß, Göthe u. a. m. in dem Gebiete der Idylle Ausgezeichneteres geliefert haben — so bleibt doch Geßner — selbst bei seiner mäßigen Tiefe und Kraft, die man auch in dieser Art Dichtungen, welche uns in den einfachen, natürlichen Zustand des Menschenlebens, mithin in eine Welt versetzen, in welcher die Natur nur allein Gesetze gibt, am wenigsten sucht — in der Zartheit und Melodie der Sprache unnachahmlich.

Zu diesem Denkmale fanden sich Geßner's Mitbürger, deren Achtung er genoß und verdiente, noch aus Dankbarkeit verpflichtet; denn edeldenkend und furchtlos als Patriot, und als Biedermann in allem Geschäftlichen, bekleidete er, bis an seinen im Jahre 1778 erfolgten Tod, viele Ehrenstellen seiner Vaterstadt.

M — ffer.

Der Arzt eines Kriegsschiffes gab den Kranken, es mochte ihnen was immer fehlen, Salzwasser. Eines Abends hatte er, von einer Spatzierfahrt zurückkehrend, das Unglück zu ertrinken. Der Kapitän, der von dem Vorfalle nichts wußte, fragte den folgenden Tag einen Matrosen, was aus dem Doktor geworden sey? — Dieser erwiederte lachend: „Er ist in der vergangenen Nacht in seinem Arzneikasten ertrunken."

Eine herumziehende Truppe kam in einer kleinen Landstadt an, um einige Zeit dort zu spielen. „Geben sie denn auch die Schuld?" fragte man den Komiker dieser Truppe — „Ei ja wohl," versetzte dieser, „unser Direktor hat solche schon oft gegeben, ehe sie Müllner schrieb, aber nicht mit Beifall."

Auf dem Verdecke eines Schiffes ging der Kapitän spazieren, und rief in dasselbe hinab: „Wer ist dort unten?" Ein Schiffsjunge antwortete:

Digitized by Google

„Wilhelm Herr!“ — „Was machſt du?“ — „Nichts Herr.“ — „Iſt Thomas da?“ — „Ja,“ antwortete Thomas. — „Was machſt du?“ — „Ich Heer? ich helfe dem Wilhelm.

Der engliſche Doktor Schomberg brachte einſt die Weihnachten mit mehreren engliſchen Freunden in Paris zu. Die Geſellſchaft wünſchte einen Plumpudding zu ſpeiſen, man fand aber keinen Koch, welcher die Zuſammenſetzung hinlänglich verſtanden hätte. Schomberg wußte ſich aber zu helfen, er gab dem Kochrecept die Form einer ärztlichen Verordnung, und ſchickte ſolche zu einem Apotheker. Um aber die Möglichkeit eines Irrthums zu vermeiden, verordnete er, daß die Kompoſition in einem Tuche gekocht, und in demſelben Tuche zu einer beſtimmten Stunde zur Applikation eingeſandt werden ſollte. Dieß geſchah auch pünktlich. Der Apotheker ſelbſt kam in Begleitung ſeines Proviſors, und brachte den Plumpudding. Als jedoch der Apotheker ſtatt einen Kranken, eine luſtige Geſellſchaft fand, merkte er, daß man ihn zum Werkzeuge eines Scherzes gebraucht, und erboſte ſich gewaltig darüber. Eine Einladung, von ſeiner eigenen Kocherei zu koſten, beſänftigte ihn aber, und Jedermann war zufrieden.

„Ihr Brief, mein Fräulein! hat ſie in mein Herz gegraben.“ — „Ach!“ verſetzte das Fräulein, „ich glaubte mich darin avant la Lettre!“

Man hatte in P. eben eine neue Glocke zum erſtenmal eingeläutet. Eine Dame äußerte ihr Mißfallen über die Glocke, und meinte, ihr Ton ſey zu hell, und ſie brumme nicht tief genug. Ein Witzling, der ihr zur Seite ſtand, verſetzte: „Die Glocke iſt halt noch zu jung, laſſen Sie ſolche nur erſt einmal ſo alt werden, wie Sie meine Gnädige, dann wird ſie ſchon brummen.“

„Was haben Sie an dem Schachſpiel auszuſetzen?“ fragte ein eifriger Schachſpieler einen Gelehrten. — „Schach,“ verſetzte der Gefragte, „iſt für den Verſtand zu viel Spiel, und als Spiel fordert es zu viel Verſtand.“

Eine ſtolze, aber höchſt mittelmäßige Sängerin, ſagte in der Probe zu dem erſten Violinſpieler: „Mein Herr! Sie akkompagniren mir zu ſtark, daß man mich gar nicht hören kann.“ — „Verzeihen Sie gefälligſt,“ verſetzte dieſer ganz trocken, „es geſchieht wirklich zu ihrem Beſten.“

Der Violinſpieler Eſſer wurde zu London nach dem erſten Satze ſeines Concertes ausgepfiffen. Ganz ruhig wartete er, bis das Pfeifen aufgehört hatte, gab dann das Tempo zum Adagio an, legte während des Ritornels den Bogen weg, nahm die Geige unter den Arm, und pfiff ſein Solo, und begleitete ſein Pfeifen mit der Violin picicato. Die Zuhörer waren darüber ſehr frappirt, ſie lachten, klatſchten, und riefen endlich Bravo! Braviſſimo! Der Violinſpieler verbeugte ſich gegen das kunſtliebende Publikum und ſprach: „Es war nichts Anderes, als meine Pflicht, mich nach dem Geſchmacke eines kunſtſinnigen Publikums zu bequemen, ſeit es mich hat bemerken laſſen, daß es aufs Pfeifen eingerichtet ſey.“ Und nun ſpielte er den dritten Satz des Concertes, und ſein wirklich herrliches Spiel fand volle Anerkennung.

Ein General an der Grenze der Türkei gab dem tükiſchen Kommandanten einer benachbarten Feſtung ein Feſt auf einer in dem Grenzſtrome liegenden Inſel. Beide hatten ihre Muſikbanden mitgebracht. Die türkiſchen Virtuoſen ſpielten zuerſt, und machten einen gewaltigen Lärm. Hierauf ließ der General ſeine treffliche Harmonie einige ſchöne Stücke blaſen. Als die Muſiker geendet hatten, fragte er den Türken, wie ihm die Muſik gefallen? — „Recht ſehr,“ verſetzte der Türke, „das iſt aber keine Kunſt; Ihre Leute blaſen aus Büchern, und die meinen machen es auf der Stelle ſelbſt.“

„Dieß Gemälde iſt doch zu hart,“ ſagte ein Reiſender von einem Bilde Kranachs, in der Kirche

Digitized by Google

zu Halberstadt. — „Ja wohl," versetzte der Küster; „es ist auch auf Holz gemalt."

Ein Fürst, der außer mehreren großen Eigenschaften, auch die besaß, die Wahrheit gerne zu hören, bekam einst in der Predigt von seinem Hofprediger dieselbe im vollen Maaße zugetheilt. Nach dem Gottesdienste speiste der Prediger bei ihm. „Herr" sagte der Fürst zu ihm, „heute haben Sie mir eins auf den Pelz gegeben." — „Das thut mir sehr leid," versetzte der Hofprediger; „ich habe nämlich nicht Ihren Pelz, sondern Ihr Herz treffen wollen."

In einen Kaffeehause hatten sich zwei Schachspieler so sehr in ihr Spiel vertieft, und spielten so aufmerksam, daß das Spiel gar kein Ende nehmen wollte, da jeder Zug so richtig gestellt war, daß keiner der Spieler eine Blöße gab, die ihm das Spiel verloren machen konnte; da stieß mit einemmale ein tölpelhafter Zuschauer an den Tisch, die Figuren fielen um, und aus wars mit aller Weisheit — Geht es nicht oft eben so im Reiche der Kultur? —

Ein Landmann, der täglich früh in die Stadt kam, und unter Anderm auch einer galanten Goldarbeiterin Milch und Rahm brachte, verspätete sich eines Morgens, und kam gerade in das Zimmer der schon etwas bejahrten Frau, als diese so eben mit dem Schminken fertig geworden war. Da der Landmann stets vor der Toilettenstunde gekommen war, so hatte er die schönen rothen Backen seiner Milchkäuferin nie bemerkt, und gaffte sie nun verwundert an. Die Goldarbeiterin bemerkte es und frug: „Nun Martin, was sieht er mich denn so mit großen Augen an, bin ich ihm denn so neu?" —

„Das eben nicht," versetzte der Landmann, „aber gut reparirt." —

Ein witziger Graf von Gramont prügelte einst in dem königlichen Garten zu Paris seinen Diener. König Ludwig der XIV. kam gerade dazu, und fragte: „Was machen Sie denn für Spektakel hier?" — „Sir!" versetzte Gramont; „es sind bloß zwei ihrer Diener, welche Händel mit einander bekommen haben." — Der König lächelte über diese feine Wendung, drohte mit dem Finger, und ließ es dabei bewenden.

„Ach liebster Herr Doktor," seufzte ein Kranker, „wenn Sie nur so lange noch mir das Leben erhalten, bis ich meine Gläubiger befriediget habe, dann wären alle meine Wünsche erfüllt." — „Es hat gar keine Gefahr," versetzte der Arzt; „Sie werden schon wieder mit Gottes Hilfe genesen, und so lange leben, und länger noch, als es nöthig wäre, ihre Schulden zu tilgen." — „O! das gebe der Himmel," stöhnte der Kranke, „dann bleib ich unsterblich!"

Ein Gesandter, der vor König Heinrich dem IV. eine Rede zu halten hatte, fing mit den Worten an: „Sir, als der große Scipio vor Karthago ankam" — Rasch fiel ihm der König in die Rede, „hatte er schon gespeist, ich bin aber noch nüchtern!" —

P.

Wer die Unsterblichkeit der Seele sich stets gegenwärtig hält — der kann nie so leicht in eine Sünde fallen.

Jede gute Mutter in einer Familie ist ein Bild der Tugend, weil sie das Bild der Liebe — der Aufopferung ohne Prunk und Zwang ist.

Derjenige Arm, welcher die schwersten Lasten hebt — und die entferntesten Dinge erreicht — ist auch zu jeder Hülfe am allerbereitwilligsten.

Menschen, welche immer in übler Laune sind — können kein edles Herz gegen ihren Nebenmenschen haben, — denn sie können sich ja selbst nicht leiden. —

Wer seinen Landesvater, den er sieht, nicht liebt und ehrt, wie kann er Gott lieben und ehren, den er nicht sieht.

Digitized by Google

Delikate Speisen in dem Magen eines Holzhackers, sind gerade so viel werth, als eine saure Milch in der Gurgel eines Prassers.

Wer viel verspricht und wenig hält, gleicht einem Stiefelreiter mit klirrenden Spornen, der noch nie zu Pferde gesessen ist.

Es gibt Menschen, die von den schönen Künsten nicht den geringsten Begriff haben, auch nichts Anderes kennen gelernt haben — als Silber wägen und M** essen.

Belletristen haben zwey Geister — einen schönen und einen starken Geist, denn den Geist der Wahrheit vermeiden sie, weil Schwachköpfe und Egoisten Letztere nicht vertragen können.

Eine schöne — fromme und keusche Frau gleicht einer Sonne, wenn sie aufgegangen ist — und ist in dem hohen Himmel des Herrn eine Zierde.

Die Katze läßt eben so wenig das Mausen — als die Buben das Vögelfangen.

F. W. Becker.

Räthsel.

Ein Strom ists, den wir alle kennen,
Er fließt daher seit grauer Zeit,
Als Deutschen wollen wir ihn nennen,
In seiner Kraft und Lieblichkeit.

Von Geistern wird er sanft beweget,
Ihn regt ein leises Lüftchen auf,
Was er uns bringt, und was er träget,
Aus heil'ger Tiefe schwebts herauf.

Ein Chor von Tönen. Jede Welle
Melodisch stimmt ins Ganze sie,
Sehr, wo entsprang die Wunderquelle,
Die den Gedanken Töne lieh?

Als Strom, verstärkt mit mächt'gem Rauschen,
Strömt er durch weite, ferne Welt.
Du läßt ihn nicht, willst ihn nicht tauschen,
Er ists, der Herz am Herzen hält.

Dem Säugling an der Mutter Busen
Singt lehrend Melodie er vor,
Das Lied der Grazien und Musen,
Aus seiner Welle schwebts hervor.

Nie rinne er im seichten Sande,
Nie steh er still im öden Sumpf;
Frei rausche er in jedem Lande,
Kraft und Gefühl sey er Triumph.

Gleich Adlersflügeln reissen Wogen
Die Menge mit Begeist'rung fort,
Der Erde fühlst du dich entzogen,
Sie tragen dich zum Himmel fort.

Sanft schlüpft er oft durch Blumenauen,
Oft stürzt er sich vom Felsenhang,
Und alles Große, was wir schauen,
Ja ihm ertönt es als Gesang.

Ein Göttersohn — dient er den Göttern,
Bald trägt er Amors gold'nen Pfeil,
Bald Jupiters — aus Nacht und Wettern,
Des Herrscher-Gottes Donnerkeil.

Doch schwebt auf seinen Silberquellen
Apollos gold'nes Saitenspiel;
Wie fühlst du deine Nacht erhellen —
Ein Lichtstrahl, der vom Himmel fiel.

Wo wird sein Rauschen einst verstügen?
Der Strom — der Allem Leben leiht,
Der Tausendarmige, versiegen?
— Im Meere der Unendlichkeit!

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Charade in der ersten Abtheilung ist:

Glückselig Neujahr.

Digitized by Google

Die Bettlerin vom Pont des Arts.

Wer im Jahre 1824 Abends hie und da in den Gasthof zum König von England in Stuttgart kam, oder Nachmittags zwischen zwei und drei Uhr in den Anlagen auf dem breiten Wege promenirte, muß sich, wenn anders sein Gedächtniß nicht zu kurz ist, noch einiger Gestalten erinnern, die damals jedes Auge auf sich zogen. Es waren nämlich zwei Männer, die ganz und gar nicht unter die gewöhnlichen Stuttgarter Trinkgäste oder Anlagenspaziergänger paßten, sondern eher auf den Prado zu Madrid oder in ein Kafé zu Lissabon oder Sevilla zu gehören schienen. Denket Euch einen ältlichen, großen, hageren Mann mit schwärzlich grauen Haaren, tiefen, brennenden Augen von dunkelbrauner Farbe, mit einer kühngebogenen Nase und feinem, eingepreßtem Munde. Er geht langsam, stolz und aufrecht. Zu seinen schwarzseidenen Beinkleidern und Strümpfen, zu den großen Rosen auf den Schuhen und den breiten Schnallen am Kniegürtel, zu dem langen, dünnen Degen an der Seite, zu dem hohen, etwas zugespitzten Hute mit breitem Rande, schief an die Stirne gedrückt, wünschet Ihr, wenn Euch nur einigermaßen Phantasie innewohnt, ein kurzes, geschlitztes Wamms und einen spanischen Mantel, statt des schwarzen Frackes, den der Alte umgelegt hat.

Und der Diener, der ihm eben so stolzen Schrittes folgt, erinnert er nicht durch das spitzbübische, dummdreiste Gesicht, durch die fremdartige, grelle Kleidung, durch das ungenirte Wesen, womit er um sich schaut, Alles angafft und doch Nichts bewundert, an jene Diener im spanischen Lustspiel, die ihrem Herrn wie ein Schatten treu, an Bildung tief unter ihm, an Stolz neben ihm, an List und Schlauheit über ihm stehen? Unter dem Arme trägt er seines Gebieters Sonnenschirm und Regenmantel, in der Hand eine silberne Büchse mit Cigarren, und eine Lunte.

Wer blieb nicht stehen, wenn diese beiden langsam durch die Promenade wandelten, um ihnen nachzusehen? Es war aber bekanntlich Niemand anderer als Don Pedro de San Montanjo Ligez, der Haushofmeister des Prinzen von P., der sich zu jener Zeit in Stuttgart aufhielt, und Diego, sein Diener.

Wie es oft zu gehen pflegt, daß nur ein kleines, geringes Ereigniß dazu gehört, einen Menschen berühmt und auffallend zu machen, so geschah dieß auch mit dem jungen Fröben, der schon seit einem halben Jahre (so lange mochte er sich wohl in Stuttgart aufhalten) alle Tage Schlag zwei Uhr durch das Schloßportal in die Anlagen trat, dreimal um den See und fünfmal den breiten Weg auf und nieder ging, an allen den glänzenden Equipagen, schönen Fräuleins, an einer Masse von Direktoren, Räthen und Lieutenants vorüber kam und von Niemand beachtet wurde, denn er sah ja aus wie ein ganz gewöhnlicher Mensch von etwa acht und zwanzig bis dreißig Jahren. Seitdem er aber eines Nachmittags im breiten Wege auf Don Pedro gestoßen, solcher ihn gar freundlich gegrüßt, seinen Arm traulich in den seinigen geschoben hatte, und mit ihm einigemal, eifrig sprechend, auf- und abspaziert war, seitdem betrachtete man ihn neugierig, sogar mit einer gewissen Achtung; denn der stolze Spanier, der sonst mit Niemand sprach, hatte ihn mit auffallender Aestimation behandelt.

Die schönsten Fräuleins fanden jetzt, daß er gar kein übles Gesicht habe, ja es liege sogar etwas Interessantes, überaus Anziehendes darin, was man in den Anlagen eben nicht häufig sehe; die Direktoren und allerlei Räthe fragten: „wer der junge Mann wohl seyn könnte?" und nur einige Lieutenants konnten Auskunft geben, daß er hie und da im Museum beefsteaks speise, seit einem halben Jahre in der Schloßstraße wohne, und einen schönen Mecklenburger reite, so ihm eigen angehörig.

Den jungen Fröben aber sah man seit dieser Zeit öfters in Gesellschaft Don Pedro's, und gewöhnlich fand er sich Abends im König von England

Digitized by Google

ein, wo er, etwas entfernt von anderen Gästen, bei dem Sennor saß und mit ihm sprach. Diego aber stand hinter dem Stuhle seines Herrn und bediente beide fleißig mit Xeres und Cigarren. Niemand konnte eigentlich begreifen, wie die beiden Herren zusammen gekommen, oder welches Interesse sie an einander fanden. Man rieth hin und her, machte kühne Konjekturen, und am Ende hätte doch der junge Mann selbst den besten Aufschluß darüber geben können, wenn ihn nur Einer gefragt hätte.

Und war es denn nicht die schöne Gallerie der Brüder Boisserée und Bertram, wo sie sich zuerst fanden und erkannten? Diese gastfreien Männer hatten dem jungen Manne erlaubt, ihre Bilder so oft zu besuchen, als er immer wollte; und er that dieß, wenn er nur immer in der Mittagsstunde, wo die Gallerie geöffnet wurde, kommen konnte. Es mochte regnen oder schneien, das Wetter mochte zu den herrlichsten Ausflügen in die Gegend locken, er kam; er sah oft recht krank aus, und kam dennoch. Man würde aber unbilliger Weise den Kunstsinn des Herrn von Fröben zu hoch anschlagen, wenn man etwa glaubte, er habe die herrlichen Bilder der alten Niederländer studiert oder nachgezeichnet. Nein, er kam leise in die Thüre, grüßte schweigend, und ging in ein entferntes Zimmer, vor ein Bild, das er lange betrachtete, und eben so stille verließ er wieder die Gallerie. Die Eigenthümer dachten zu zart, als daß sie ihn über seine wunderliche Vorliebe für das Bild befragt hätten; aber auch ihnen mußte es natürlich aufgefallen seyn, denn oft, wenn er herausging, konnte er nur schlecht die Thränen verbergen, die ihm im Auge quollen.

Großen historischen oder bedeutenden Kunstwerth hatte das Bildchen nicht. Es stellte eine Dame in halb spanischer, halb altdeutscher Tracht vor. Ein freundliches, blühendes Gesicht mit klaren, liebevollen Augen, mit feinem, zierlichem Munde und zartem, rundem Kinn trat sehr lebendig aus dem Hintergrunde hervor. Die schöne Stirne umzog reiches Haar und ein kleiner Hut, mit weißen, buschigen Federn geschmückt, der etwas schalkhaft zur Seite saß. Das Gewand, das nur den schönen zierlichen Hals freiließ, war mit schweren, goldenen Ketten umhängt, und zeugte eben so sehr von der Sittsamkeit als dem hohen Stande der Dame.

„Am Ende ist er wohl in das Bild verliebt," dachte man, wie Kalaf in das der Prinzessin Turandot, obschon mit ungleich geringerer Hoffnung, denn das Bild ist wohl drei Hundert Jahre alt, und das Original nicht mehr unter den Lebenden."

Nach einiger Zeit schien aber Fröben nicht mehr der einzige Anbeter des Bildes zu seyn. Der Prinz von P. hatte eines Tages mit seinem Gefolge die Gallerie besucht. Don Pedro, der Haushofmeister, hatte die umherschreitende Schaar der Zuschauer verlassen und besah sich die Gemälde, einsam von Zimmer zu Zimmer wandelnd; doch wie vom Blitz gerührt, mit einem Ausrufe des Erstaunens, war er vor dem Bilde jener Dame stehen geblieben. Als der Prinz die Gallerie verließ, suchte man den Haushofmeister lange vergebens. Endlich fand man ihn, mit überschlagenen Armen, die feurigen Augen halb zugedrückt, den Mund eingepreßt, in tiefer Betrachtung vor dem Bilde.

Man erinnerte ihn, daß der Prinz bereits die Treppe hinabsteige; doch der alte Mann schien in diesem Augenblicke nur für eines Sinn zu haben. Er fragte: „wie dieß Bild hieher gekommen sey?" Man sagte ihm, daß es von einem berühmten Meister vor mehreren Hundert Jahren gefertigt und durch Zufall in die Hände der jetzigen Eigenthümer gekommen sey.

„O Gott, nein! antwortete er, „das Bild ist neu, nicht hundert Jahre alt; woher, sagen Sie, woher? o ich beschwöre Sie, wo kann ich sie finden?"

Der Mann war alt, und sah zu ehrwürdig aus, als daß man diesen Ausbruch des Gefühls hätte lächerlich finden können; doch als er dieselbe Behauptung wieder hörte, daß das Bild alt, und wahrscheinlich von Lucas Kranach gemalt sey, da schüttelte er bedenklich den Kopf.

„Meine Herren," sprach er, und legte betheuernd die Hand aufs Herz, „meine Herren, Don Pedro de San Montanjo Sigez hält Sie für ehrenwerthe Leute. Sie sind nicht Gemäldeverkäufer, und wollen mir dieß Bild nicht als alt verkaufen,

Digitized by Google

ich darf durch Ihre Güte dieſe Bilder ſehen, und Sie genießen die Achtung dieſer Provinz. Aber es müßte mich Alles täuſchen, oder — ich kenne die Dame, die jenes Bild vorſtellt.“ Mit dieſen Worten ſchritt er, ehrerbietig grüßend, aus dem Zimmer.

„Wahrhaftig!“ ſagte einer der Eigenthümer der Gallerie, „wenn wir nicht ſo genau wüßten, von wem dieſes Bild gemalt iſt, wann und wie es in unſern Beſitz kam, und welche lange Reihe von Jahren es vorher in K. hing, man wäre verſucht, an dieſer Dame irre zu werden. Scheint nicht ſelbſt den jungen Fröben irgend eine Erinnerung beinahe täglich vor dieſes Bild zu treiben, und dieſer alte Don, blitzte nicht ein jugendliches Feuer aus ſeinen Augen, als er geſtand, daß er die Donna kenne, die hier gemalt iſt? Sonderbar, wie oft die Einbildung ganz vernünftigen Menſchen mitſpielt; und mich müßte Alles täuſchen, wenn der Spanier zum letztenmal hier geweſen wäre.“

Und es traf ein; kaum war die Gallerie am folgenden Vormittag geöffnet worden, trat auch ſchon Don Pedro de San Montanjo Ligez feſten, erhabenen Schrittes ein, und ſtrich an der langen Bilderreihe vorüber nach jenem Zimmer hin, wo die Dame mit dem Federhute aufgeſtellt war. Es verdroß ihn, daß der Platz vor dem Bilde ſchon beſetzt war; daß er es nicht allein und einſam, Zug für Zug muſtern konnte, wie er ſo gerne gethan hätte. Ein junger Mann ſtand davor, blickte es lange an, trat an ein Fenſter, ſah hinaus nach dem Fluge der Wolken und trat dann wieder zu dem Bilde. Es verdroß den alten Herrn etwas; doch — er mußte ſich gedulden.

Er machte ſich an andern Bildern zu ſchaffen; aber erfüllt von dem Gedanken an die Dame, drehte er alle Augenblicke den Kopf, um zu ſehen, ob der junge Herr noch immer nicht gewichen ſey; aber er ſtand wie eine Mauer, er ſchien in Betrachtung verſunken. Der Spanier huſtete, um ihn aus den langen Träumen zu wecken, jener träumte fort; er ſcharrte etwas weniges mit dem Fuße auf dem Boden, der junge Mann ſah ſich um, aber ſein ſchönes Auge ſtreifte flüchtig an dem alten Herrn vorüber, und haftete dann von neuem auf dem Gemälde.

„San Pedro! San Jago di Compoſtella!“ murmelte der Alte, „welch' langweiliger, albetner Dilettant!“ unmuthig verließ er das Zimmer und die Gallerie, denn er fühlte, heute ſey ihm ſchon aller Genuß benommen durch Verdruß und Aerger. Hätte er doch lieber gewartet! den Tag nachher war die Gallerie geſchloſſen, und ſo mußte er ſich acht und vierzig lange Stunden gedulden, bis er wieder zu dem Gemälde gehen konnte, das ihn in ſo hohem Grade intereſſirte. Noch ehe die Glocken der Stiftskirche völlig zwölf Uhr geſchlagen, flog er mit anſtändiger Eile die Treppe hinan, hinein in die Gallerie, dem wohlbekannten Zimmer zu, und getroffen! er war der erſte, war allein, konnte einſam betrachten.

Er ſchaute die Dame lange mit unverwandten Blicken an, ſein Auge füllte nach und nach eine Thräne, er fuhr mit der Hand über die grauen Wimpern; „o Laura!“ flüſterte er leiſe. Da tönte ganz vernehmlich ein Seufzer an ſeine Ohren, er wandte ſich erſchrocken um, der junge Mann von vorgeſtern ſtand wieder hier, und blickte auf das Bild. Verdrüßlich, ſich unterbrochen zu ſehen, nickte er mit dem Haupte ein flüchtiges Kompliment, der junge Mann dankte etwas freundlicher, aber nicht minder ſtolz als der Spanier. Auch dießmal wollte der Letztere den überflüſſigen Nachbar abwarten; aber vergeblich, er ſah zu ſeinem Schrecken, wie jener ſogar einen Stuhl nahm, ſich einige Schritte von dem Gemälde niederſetzte, um es mit gehöriger Muße und Bequemlichkeit zu betrachten.

„Der Geck,“ murmelte Don Pedro, „ich glaube gar, er will mein graues Haar verhöhnen.“ Er verließ, noch unmuthiger, als ehegeſtern, das Gemach.

Im Vorſaal ſtieß er auf einen der Eigenthümer der Gallerie; er ſagte ihm herzlichen Dank für den Genuß, den ihm die Sammlung bereitete, konnte ſich aber nicht enthalten, über den jungen Ruheſtörer ſich etwas zu beklagen. „Herr B.,“ ſagte er, „Sie haben vielleicht bemerkt, daß vorzüglich eines Ihrer Bilder mich anzog; es intereſſirt mich unendlich, es hat eine Bedeutung für mich, die —

Digitized by Google

die ich Ihnen nicht ausdrücken kann. Ich kam, so oft Sie es verzönnten, um das Bild zu sehen, freute mich recht, es ungestört zu sehen, weil doch gewöhnlich die Menge nicht lange dort verweilt, und — denken Sie sich, da hat es mir ein junger, böser Mensch abgelauscht, und kömmt, so oft ich komme, und bleibt, mir zum Trotze bleibt er stundenlang vor diesem Bilde, das ihn doch gar nichts angeht!"

Herr B. lächelte; denn recht wohl konnte er sich denken, wer den alten Herrn gestört haben mochte. „Das Letztere möchte ich denn doch nicht behaupten," antwortete er; „das Bild scheint den jungen Mann ebenfalls nahe anzugehen, denn es ist nicht das erstemal, daß er es so lange betrachtet."

„Wie so? wer ist der Mensch?"

„Es ist ein Herr von Fröben," fuhr jener fort, der sich seit fünf, sechs Monaten hier aufhält, und seit er das erstemal jenes Bild gesehen, eben jene Dame mit dem Federhut, das auch Sie besuchen, kömmt er alle Tage regelmäßig zu dieser Stunde, um das Bild zu betrachten. Sie sehen also zum wenigsten, daß er Interesse an dem Bilde nehmen muß, da er es schon so lange besucht."

„Herr! sechs Monate?" rief der Alte. „Nein, dem habe ich bitter Unrecht gethan in meinem Herzen, Gott mag es mir verzeihen; ich glaube gar, ich habe ihn unhöflich behandelt im Unmuthe. Und ist ein Kavalier, sagen Sie? Nein, man soll von Petro de Eigez nicht sagen können, daß er einen fremden Mann unhöflich behandelte. Ich bitte sagen Sie ihm — doch, lassen Sie das, ich werde ihn wieder treffen und mit ihm sprechen."

Als er den andern Tag sich wieder einfand, und Fröben schon vor dem Gemälde traf, trat er auch hinzu mit recht freundlichem Gesichte; als aber der junge Mann ehrerbietig auf die Seite wich, um dem alten Herrn den besseren Platz einzuräumen, verbeugte sich dieser höflich grüßend und sprach: „Wenn ich nicht irre, Sennor, so hab' ich Sie schon mehrmal vor diesem Gemälde verweilen sehen. — Da geht es Ihnen gleich mir; auch mir ist dieses Bild sehr interessant, und ich kann es nie genug betrachten."

Fröben war überrascht durch diese Anrede; auch ihm waren die Besuche des Alten vor dem Bilde aufgefallen, er hatte erfahren, wer Jener sey, und nach der steifen, kalten Begrüßung von gestern war er dieser freundlichen Anrede nicht gewärtig. „Ich gestehe, mein Herr!" erwiederte er nach einigem Zögern, „dieses Bild zieht mich vor allen andern an; denn — weil — es liegt etwas in diesem Gemälde, das für mich von Bedeutung ist." — Der Alte sah ihn fragend an, als genüge ihm diese Antwort nicht völlig, und Fröben fuhr gefaßter fort: „Es ist wunderbar mit Kunstwerken, besonders mit Gemälden. Es gehen an einem Bilde oft Tausende vorüber, finden die Zeichnung richtig, geben dem Colorit ihren Beifall, aber es spricht sie nicht tiefer an, während einem Einzelnen aus solch' einem Bilde eine tiefere Bedeutung aufgeht; er bleibt gefesselt stehen, kann sich kaum losreißen von dem Anblicke, er kehrt wieder und immer wieder, von Neuem zu betrachten."

„Sie können Recht haben," sagte der Alte nachdenkend, indem er auf das Gemälde schaute, „aber — ich denke, es ließe sich dies nur von größeren Kompositionen sagen, von Gemälden, in welche der Maler eine tiefere Idee legte. Es gehen Viele vorüber, bis die Bedeutung endlich Einem aufgeht, der dann den tiefen Sinn des Künstlers bewundert. Aber — sollte man dies von solchen Köpfen behaupten können?" —

Der junge Mann erröthete. „Und warum nicht?" fragte er lächelnd, „die schönen Formen dieses Gesichtes, die edle Stirne, dieses sinnende Auge, dieser holde Mund, hat sie der Künstler nicht mit tiefem Geiste geschaffen, liegt nicht etwas so Anziehendes in diesen Zügen, daß —"

„O bitte, bitte," unterbrach ihn der Alte gütig abwehrend; „es war allerdings eine recht hübsche Person, die dem Künstler gesessen, die Familie hat schöne Frauen."

„Wie? welche Familie?" rief der Jüngling erstaunt, er zweifelte an dem gesunden Verstande des Alten, und doch schienen ihn seine Worte auf's Höch-

Digitized by Google

ſte zu ſpannen. „Dies Bild iſt wohl reine Phantaſie, mein Herr! iſt zum wenigſten mehrere Hundert Jahre alt!“

„Alſo glauben Sie das Mährchen auch?“ flüſterte der Alte; „unter uns geſagt, diesmal wurde der Scharfblick der Eigenthümer doch getäuſcht; ich kenne ja die Dame.“

„Um Gottes willen, Sie kennen ſie? wo iſt ſie jetzt? wie heißt ſie?“ ſprach Fröben heftig bewegt, indem er die Hand des Spaniers faßte.

„Sage ich lieber, ich habe ſie gekannt,“ antwortete dieſer mit zitternder Stimme, indem er das feuchte Auge zu der Dame aufſchlug. „Ja, ich habe ſie gekannt, in Valencia, vor zwanzig Jahren; eine lange Zeit! Es iſt Niemand anders als Donna Laura Tortoſi.“

„Zwanzig Jahre!“ wiederholte der junge Mann traurig und niedergeſchlagen. „Zwanzig Jahre, nein, ſie iſt es nicht!“

„Sie iſt es nicht?“ fuhr Don Pedro hitzig auf; „nicht, ſagen Sie? So können Sie glauben, ein Maler habe dieſe Züge aus ſeinem Hirn zuſammen gepinſelt? Doch, ich will nicht ungerecht ſeyn, es war wohl ein tüchtiger Mann, der ſie malte, denn ſeine Farben ſind wahr und treu, treu und friſch, wie das blühende Leben. Aber glauben Sie, daß ein ſolcher Künſtler aus ſeiner Phantaſie nicht ein ganz anderes Bild erſchafft? Finden Sie nicht, ohne die Familie Tortoſi zu kennen, daß dieſe Dame offenbar Familienähnlichkeit haben müſſe, Familienzüge, beſtimmt und klar von der Natur ausgeſprochen, Züge, wie man ſie nie in Gemälden der Phantaſie, ſondern nur bei guten Portraits findet? Es iſt ein Portrait, ſage ich Ihnen, Sennor! und bei Gott kein anderes, als das der Donna Laura, wie ich ſie vor zwanzig Jahren geſehen in dem lieblichen Valencia.“

„Mein verehrter Herr,“ erwiederte ihm Fröben, „es gibt Aehnlichkeiten, täuſchende Aehnlichkeiten; man glaubt oft einen Freund ſprechend getroffen zu ſehen, nur in ſonderbarem, veraltetem Coſtüme, und wenn man fragt, iſt es ſein Urahn aus dem dreißigjährigen Kriege, oder überdies gar noch ein Fremder. Ich gebe auch zu, daß dieſes Bild ſogenannte Familienzüge trage; daß es der liebenswürdigen Donna Laura gleiche; aber dieſes Bild, dieſes iſt alt, und ſoviel weiß man wenigſtens aus Regiſtern und Kirchenbüchern, daß es in der Magdalenenkirche zu K. ſchon ſeit hundert und fünfzig Jahren hing, durch zufällige Stiftung, nicht auf Beſtellung, in die Kirche kam, und nach allen Anzeigen von dem deutſchen Maler Lucas Kranach gefertigt wurde.“

„So hole der lebendige Satan meine Augen!“ rief Don Pedro ärgerlich, indem er aufſprang und ſeinen Hut nahm. „Ein Blendwerk der Hölle iſt's, ſie will mich in meinen alten Tagen noch einmal durch dies Gemälde in Wehmuth und Gram verſenken.“ Thränen ſtanden dem alten Manne in den Augen, als er mit haſtigen, dröhnenden Schritten die Gallerie verließ.

Aber dennoch war er auch jetzt nicht zum letztenmal da geweſen. Fröben und er ſahen ſich oft vor dem Bilde, und der Alte gewann den jungen Mann durch ſein beſcheidenes, aber beſtimmtes Urtheil, durch ſeine liebenswürdige Offenheit, durch ſein ganzes Weſen, das ſeine Erziehung, treffliche Kenntniſſe, und einen für dieſe Jahre ſeltenen Takt verrieth, immer lieber. Der Alte war fremd in dieſer Stadt, er fühlte ſich einſam, dennoch war er der Welt nicht ſo ſehr abgeſtorben, daß er nicht hin und wieder einen Menſchen hätte ſprechen mögen. So kam es, daß er ſich unvermerkt näher an den jungen Fröben anſchloß; zog ihn ja dieſer auch dadurch ſo unbeſchreiblich an, daß er ein theueres Gefühl mit ihm theilte, nämlich die Liebe zu jenem Bilde.

So kam es, daß er den jungen Mann auf dem Spaziergange gerne begleitete; daß er ihn oft einlud, ihm Abends Geſellſchaft zu leiſten. Eines Abends, als der Speiſeſaal im König von England ungewöhnlich gefüllt war, und rings um die Beiden fremde Gäſte ſaßen, ſo daß ſie ſich im traulichen Geſpräche gehindert fühlten, ſprach Don Pedro zu ſeinem jungen Freunde: „Sennor, wenn Ihr anders dieſen Abend nicht einer Dame verſprochen habt, vor ihrem Gitter mit der Laute zu erſcheinen, oder

Digitized by Google

wenn Euch nicht sonst ein Versprechen hindert, so möchte ich Euch einladen, eine Flasche ächten Ximenes mit mir auszustechen auf meinem Gemache."

„Sie ehren mich unendlich," antwortete Fröben, „mich bindet kein Versprechen, denn ich kenne hier keine Dame, auch ich es hiesigen Orts nicht Sitte, Abends die Laute zu schlagen auf der Straße, oder sich mit der Geliebten am Fenster zu unterhalten. Mit Vergnügen werde ich Sie begleiten."

„Gut; so geduldet Euch hier noch eine Minute, bis ich mit Diego die Zurichtung gemachet; ich werde Euch rufen lassen."

Der Alte hatte diese Einladung mit einer Art von Feierlichkeit gesprochen, die Fröben sonderbar auffiel. Jetzt erst entsann er sich auch, daß er noch nie auf Don Pedro's Zimmer gewesen, denn immer hatten sie sich in dem allgemeinen Speisesaale des Gasthofes getroffen. Doch aus Allem zusammen glaubte er schließen zu müssen, daß es eine besondere Höflichkeit sey, die ihm der Spanier durch diese Einführung bei sich erzeigen wolle. Nach einer Viertelstunde erschien Diego mit zwei silbernen Armleuchtern, neigte sich ehrerbietig vor dem jungen Manne, und forderte ihn auf, ihm zu folgen. Fröben folgte ihm, und bemerkte, als er durch den Saal ging, daß alle Trinkgäste neugierig ihm nachschauten und die Köpfe zusammensteckten. Im ersten Stocke machte Diego eine Flügelthüre auf, und winkte dem Gaste einzutreten. Ueberrascht blieb dieser auf der Schwelle stehen. Sein alter Freund hatte den Frack abgelegt, ein schwarzes geschlitztes Wamms mit rothen Buffen angezogen, und einen langen Degen mit goldenem Griffe umgeschnallt; ein dunkelrother Mantillo fiel ihm über die Schultern. Feierlich schritt er seinem Gaste entgegen, und streckte seine dürre Hand aus den reichen Manschetten hervor, ihn zu begrüßen: „Seyd mir herzlich willkommen, Don Fröbenio," sprach er, „stoßet Euch nicht an diesem prunklosen Gemache; auf Reisen, wie ihr wißt, fügt sich nicht Alles wie zu Hause. Weicher allerdings geht es sich in meinem Saale zu Liffabon, und meine Divans sind ächt maurische Arbeit; doch setzet Euch immer zu mir auf dies schmale Ding; Sopha genannt; ist doch der Wein des Herrn Schwaderer ächt und gut; setzt Euch!"

Er führte unter diesen Worten den jungen Mann zu einem Sopha; der Tisch vor diesem war mit Confituren und Wein besetzt; Diego schenkte ein, und brachte Zündstock und Cigarren.

„Schon lange," hub dann Don Pedro an, „schon lange hätte ich gerne einmal so recht vertraulich zu Euch gesprochen, Don Fröbenio, wenn Ihr anders mein Vertrauen nicht gering achtet. Sehet, wenn wir uns oft zur Mittagsstunde vor Laura's Bildniß trafen, da habe ich Euch, wenn Ihr so recht versunken waret in Anschauung, aufmerksam betrachtet, und vergebt mir, wenn meine alten Augen einen Diebstahl an Eueren Augen begingen, ich bemerkte, daß der Gegenstand dieses Gemäldes noch höheres Interesse für Euch haben müsse, und eine tiefere Bedeutung, als Ihr mir bisher gestanden."

Fröben erröthete; der Alte sah ihn so scharf und durchdringend an, als wollte er im innersten Grunde seiner Seele lesen. „Es ist wahr," antwortete er, „dieses Bild hat eine tiefe Bedeutung für mich, und Sie haben recht gesehen, wenn Sie glauben, es sey nicht das Kunstwerk, was mich interessire, sondern der Gegenstand des Gemäldes. Ach, es erinnert mich an den sonderbarsten, aber glücklichsten Moment meines Lebens! Sie werden lächeln, wenn ich Ihnen sage, daß ich einst ein Mädchen sah, das mit diesem Bilde täuschende Aehnlichkeit hatte; ich sah sie nur einmal, und nie wieder, und darum gehört es zu meinem Glücke, wenigstens ihre holden Züge in diesem Gemälde wieder aufzusuchen."

„O Gott! da ist ja auch mein Fall!" rief Don Pedro.

„Sennor," fuhr Don Pedro fort, „ich bin in Granada geboren. Mein Vater kommandirte ein Regiment, und er und meine Mutter stammten aus den ältesten Familien dieses Königreichs. Ich wurde im Christenthum und allen Wissenschaften erzogen, die einen Edelmann zieren, und mein Vater bestimmte mich, als ich zwanzig Jahre alt und gut gewachsen war, zum Soldaten. Aber er war ein Mann streng und ohne Rücksicht im Dienste, und

Digitized by Google

weil er die Zärtlichkeit meiner Mutter gegen mich kannte und fürchtete, sie möchte ihn oft verhindern, mich meine Pflicht gehörig vollbringen zu machen, beschloß er, mich zu einem andern Regiment zu schicken, und seine Wahl fiel auf Pampeluna, wo mein Oheim kommandirte. Ich lernte dort den Dienst sorgfältig und genau, und brachte es in den folgenden zehn Jahren bis zum Kapitän. Als ich dreißig Jahre alt war, wurde mein Oheim nach Valencia versetzt. Er hatte Einfluß, und wußte zu bewirken, daß ich ihm schon nach einem halben Jahre als Adjutant folgen konnte. Als ich aber in Valencia ankam, hatte sich in meines Oheims Hauswesen Vieles geändert. Er war schon längst, noch in Pampeluna, Witwer geworden. In Valencia hatte er eine reiche Witwe kennen gelernt, und sie einige Wochen früher, als ich bei ihm eintraf, geheirathet. Sie können denken, wie ich überrascht war, als er mir eine sittliche Dame vorstellte und sie seine Gemahlin nannte; meine Ueberraschung stieg aber, und gewann an Freude, als er auch ein Mädchen, schön wie der Tag, herbeiführte, und sie seine Tochter Laura, meine Cousine nannte. Ich hatte bis zu jenem Tage nicht geliebt, und meine Kameraden hatten mich oft deshalb Pedro el petro (den steinernen Pedro) genannt; aber dieser Stein zerschmolz wie Wachs an den feurigen Blicken Lauras."

„Meine Liebe, Sennor, war eine freudige; ich konnte ja täglich um sie seyn; jene Schranken, die in meinem Vaterlande gewöhnlich die Liebenden trennen, und die Liebe schmerzlich, ängstlich, gramvoll und verschlagen machen, jene Schranken trennten uns nicht. Und wenn ich in die Zukunft sah, wie lachend erschien sie mir! Mein Oheim liebte mich wie seinen Sohn; verstand ich seine Winke recht, so schien es ihm nicht unangenehm, wenn ich mich um seine Tochter bewerbe; und von meinem Vater konnte ich kein Hinderniß erwarten, denn Laura stammte aus edlem Blute, und der Reichthum ihrer Mutter war bekannt."

„Das einzige Hinderniß konnte Lauras Herz seyn, und — ihr Auge hatte mir ja schon oft gestanden, daß es dem meinigen gerne begegne. Alle jene kleinen Beweise meiner Zärtlichkeit, wie man sie in diesem Zustande gibt, nahm Donna Laura gütig auf, und nach einem Vierteljahre erlaubte sie mir, ihr meine Liebe zu gestehen. Die Eltern hatten die Sache längst bemerkt; mein Oheim gab mir seine Einwilligung, und sagte, er habe für mich wegen guter Dienste, die ich geleistet, beim König um ein Majoratspatent nachgesucht. Mit der Nachricht meines Steigens soll ich dem Vater meine Liebe gestehen und ihn um Einwilligung bitten. Ich gelobte es; ach! warum habe ich's gethan? Sollte man nicht immer einen Dämon hinter sich glauben, der uns das Glück wie ein schönes Spielzeug gibt, nur um es plötzlich zu zerschlagen?"

„Ich hatte bald nach der Gewißheit meines Glückes mit einem Hauptmann aus einem Schweizerregiment Bekanntschaft gemacht, den ich liebgewann und täglich in mein Haus führte. Es war ein schöner blonder Jüngling, mit klaren blauen Augen, von weißer Haut und rothen Wangen."

„Eines Morgens kam ein Freund zu mir, der um meine Liebe zu Laura wußte, und gab mir in allerlei geheimnißvollen Reden zu verstehen, ich möchte entweder auf der Hut seyn, oder ohne das Majorspatent meine Base heirathen, indem sonst noch Manches sich ereignen könnte, was mir nicht angenehm wäre. Ich war betreten, forschte näher, und erfuhr, daß Donna Laura bei einer verheirathteten Freundin hie und da mit einem Manne zusammenkomme, der in einen Mantel verhüllt in's Haus schleiche. Ich entließ den Freund und dankte ihm."

„Zweifel quälten mich; der Freund kam wieder, schürte durch bestimmtere Nachrichten das Feuer mächtiger an, und ich beschloß bei mir, die Schritte meiner Dame aufmerksamer zu bewachen. Wir speisten gewöhnlich zusammen, der Oheim, die Tante, meine schöne Base, und ich. Am Abende des Tages, als mein Freund zum zweitenmal mich gewarnt, fragte die Tante bei Tische ihre Tochter, ob sie ihr Gesellschaft leisten werde auf dem Balkon?"

Digitized by Google

„Sie antwortete, sie habe ihrer Freundin einen Besuch zugesagt. Unwillkührlich mochte ich sie dabei schärfer angesehen haben, denn sie schlug die Augen nieder und erröthete. Sie ging eine Stunde, ehe die Nacht einbrach, zu jener Dame. Als es dunkel wurde, schlich ich mich an jenes Haus, und hielt Wache; rasende Eifersucht kam über mich, als ich die Straße herauf, nahe an die Häuser gedrückt, eine verhüllte Gestalt schleichen sah. Ich stellte mich vor die Hausthüre, die Gestalt kam näher, und wollte mich sanft auf die Seite schieben. Aber ich faßte sie am Gewande, und sprach: „Sennor, wer Ihr auch seyd, in diesem Augenblicke glaube ich einen Mann von Ehre vor mir zu haben, und bei Eurer Ehre fordere ich Euch auf, steht mir Rede!"

„Bei dem ersten Tone meiner Stimme sah ich ihn zusammen schrecken; er besann sich eine kleine Weile, und entgegnete dann: Was soll es?"

„Schwört mir bei Eurer Ehre, fuhr ich fort, daß Ihr nicht wegen Donna Laura de Tortosi in dieses Haus geht."

„Wer erkühnt sich, mir über meine Schritte Rechenschaft abzufordern? rief er mit dumpfer verstellter Stimme. An seiner Aussprache merkte ich, daß er ein Fremder seyn müsse; eine düstere Ahnung ging in meiner Seele auf; „der Kapitän de San Montanjo wagt es," antwortete ich, und riß ihm, ehe er sich dessen versah, den Mantel vom Gesichte — es war mein Freund Tannensee, der Schweizer."

„Er stand da, wie ein Verbrecher, keines Wortes mächtig. Aber ich hatte meinen Degen blank gezogen, und sprachlos vor Wuth deutete ich ihm an, dasselbe zu thun. „Ich habe keine Waffen bei mir, als einen Dolch," erwiederte er. Schon war ich Willens, ihm ohne Zögern den Degen in den Leib zu rennen; aber als er so regungslos auf Alles gefaßt vor mir stand, konnte ich das Schreckliche nicht vollbringen. Ich behielt noch so viel Fassung, daß ich ihn bestimmte, am andern Morgen vor dem Thore der Stadt mir Rechenschaft zu geben. Die Thüre hielt ich besetzt; er sagte zu und ging."

„Noch lange hielt ich Wache, bis endlich die Sänfte für Laura gebracht wurde, bis ich sie einsteigen sah; dann folgte ich ihr langsam nach Hause. Die Qualen der Eifersucht ließen mich keinen Schlaf auf meinem Lager finden, und so hörte ich, wie sich um Mitternacht Schritte meiner Thüre näherten. Man pochte an; verwundert warf ich meinen Mantel um und schloß auf; es war die alte Dienerin Lauras, die mir einen Brief übergab, und eilends wieder davon ging."

„Sennor! Gott möge Euch vor einem ähnlichen Briefe in Gnaden bewahren! Sie gestand mir, daß sie den Schweizer längst geliebt habe, als sie mich noch gar nicht kannte; daß sie aus Furcht vor dem Zorne ihrer Mutter, die alle Fremden hasse, ihn immer zurückgehalten, um sie zu werben; daß sie, von den Drohungen meiner Tante genöthigt, meine Anträge sich habe gefallen lassen. Sie nahm alle Schuld auf sich, sie schwur mit den heiligsten Eiden, daß Tannensee mir oft habe Alles gestehen wollen, und nur durch ihr Flehen, durch ihre Furcht, nachher strenger verwahrt zu werden, sich habe zurückhalten lassen. Sie deutete mir ein schreckliches Geheimniß an, das die Ehre der Familie beflecken werde, wenn ich ihr und dem Hauptmann nicht zur Flucht verhelfe. Sie beschwor mich, von meinem Streite abzustehen, denn, wenn er falle, so bleibe ihr, seiner Gattin, Nichts übrig, als sich das Leben zu nehmen. Sie schloß damit, meine Großmuth anzurufen, sie werde mich ewig achten, aber niemals lieben."

„Ihr werdet gestehen, daß ein solcher Brief, gleich kaltem Wasser, alle Flammen der Liebe löschen kann; er löschte sogar zum Theil meinen Zorn. Aber vergeben konnte ich es meiner Ehre nicht, daß ich betrogen war, darum stellte ich mich zur bestimmten Stunde auf dem Kampfplatze ein. Der Kapitain mochte tief fühlen, wie sehr er mich beleidigt; obgleich er ein besserer Fechter war als ich, vertheidigte er sich nur, und nicht seine Schuld ist es, daß ich meine Hand, hier zwischen Daumen und Zeigfinger in seinen Degen rannte, so daß ich außer Stand war, weiter zu fechten. Ich gab ihm, während ich verbunden wurde, Lauras Brief. Er

Digitized by Google

las, er bat mich flehend, ihm zu vergeben; ich that es mit schwerem Herzen."

„Die Geschichte meiner Liebe ist zu Ende, Don Fröbenio, denn fünf Tage darauf war Donna Laura mit dem Schweizer verschwunden."

„Und mit Ihrer Hülfe?" fragte Fröben.

„Ich half so gut es ging. Freilich war der Schmerz meiner Tante groß; aber in diesen Umständen war es besser, sie sah ihre Tochter nie wieder, als daß Unehre über das Haus kam."

„Edler Mann! wie unendlich viel muß Sie dies gekostet haben! wahrhaftig, es war eine harte Prüfung.

„Das war es," antwortete der Alte mit düsterem Lächeln. „Anfangs glaubte ich, diese Wunde werde nie vernarben; die Zeit thut viel, mein Freund! Ich habe sie nie wieder gesehen, nie von ihnen gehört, nur einmal nannten die Zeitungen den Oberst Tannensee als einen tapferen Mann, der unter den Truppen Napoleons in der Schlacht von Brienne dem Feinde langen Widerstand gethan habe. Ob es derselbe ist, ob Laura noch lebt, weiß ich nicht zu sagen."

„Als ich aber in diese Stadt kam, jene Gallerie besuchte, und nach zwanzig langen Jahren meine Laura wieder erblickte, ganz so, wie sie war in den Tagen ihrer Jugend, da brachen die alten Wunden wieder auf, und — nun Ihr wisset, daß ich sie täglich besuche."

Mit umständlicher Gravität, wie es dem Haushofmeister eines p....schen Prinzen, einem Manne aus altkastilischem Geschlechte geziemte, hatte Don Pedro de San Montanjo Ligez seine Geschichte vorgetragen. Als er geendet, trank er einigen Xeres, lüftete den Hut, strich sich über die Stirne und Kinn, und sagte zu dem jungen Manne an seiner Seite: „Was ich wenigen Menschen vertraut, habe ich Euch umständlich erzählt, Don Fröbenio, nicht um Euch zu locken, mir mit gleichem Vertrauen zu erwiedern, obgleich Euer Geheimniß so sicher in meiner Brust ruhte, als der Staub der Könige von Spanien im Escurial, — obgleich ich gespannt bin zu wissen, inwiefern Euch jene Dame interessirt; — aber Neugier ziemt dem Alter nicht, und damit gut."

Fröben dankte dem Alten für seine Mittheilung. „Mit Vergnügen werde ich Ihnen meinen kleinen Roman zum Besten geben," sagte er lächelnd, „er betrifft keiner Dame Geheimnisse, und endet schon da, wo andere anfangen. Aber wenn Sie erlauben, werde ich morgen erzählen, denn für heute möchte es wohl zu spät seyn."

„Ganz nach Eurer Bequemlichkeit," erwiederte der Don, seine Hand drückend; „Euer Vertrauen werde ich zu ehren wissen." So schieden sie; der Spanier begleitete den jungen Mann höflich bis an die Schwelle seines Vorsaales, und Diego leuchtete ihm bis auf die Straße.

Nach seiner Gewohnheit ging Fröben den Tag nachher in die Gallerie; er stand lange vor dem Bilde, und wirklich dachte er an diesem Tage mehr an den Alten, denn an die gemalte Dame; aber er wartete über eine Stunde — der Alte kam nicht. Er ging daher nach dem Gasthofe zum König von England, um Don Pedro zu besuchen. „Fort ist die ganze Wirthschaft, auf und davon;" antwortete auf seine Frage der Oberkellner, „gestern Abends noch bekam der Prinz Depeschen, und heute Vormittags sind seine Hoheit nebst Gefolge in sechs Wagen nach W. abgereist; der Haushofmeister, er fuhr im zweiten, hat für Sie eine Charte hier gelassen."

Begierig griff Fröben nach diesem letzten Freundeszeichen. Es war nur Don Pedro de San Montanjo Ligez, Major Rio de S. A. ꝛc. darauf zu lesen. Verdrüßlich wollte Fröben diesen kalten Abschied einstecken, da gewahrte er auf der Rückseite noch einige Worte mit der Bleifeder geschrieben, er las: „Lebt wohl, theurer Don Fröbenio; Eure Geschichte müßt Ihr mir schuldig bleiben; grüßet und küsset Donna Laura."

Er lächelte über den Auftrag des alten Herrn, und doch, als er in den nächsten Tagen wieder vor dem Bilde stand, war er wehmüthiger als je, denn es war in seinem Leben eine Lücke entstanden durch Don Pedros Abreise. Er hatte sich so gerne mit dem guten Alten unterhalten, er hatte seit langer

Digitized by Google

Zeit zum erstenmal wieder in einem genaueren Verhältnisse mit Menschen gelebt, und deutlicher als je fühlte er jetzt, daß nur der Einsame, der Hoffnungslose ganz unglücklich sey. Wäre das Bild nicht gewesen, das ihn mit seinem eigenthümlichen Zauber zurückhielt, schon längst hätte er Stuttgart verlassen, das sonst keine Reize für ihn hatte. Als ihm daher eines Tages die Herren Boisserée die treue Kopie jenes lieben Bildes, ein lithographirtes Blatt zeigten, und ihn damit beschenkten, nahm er es als einen Wink des Schicksals auf, verabschiedete sich von dem Urbilde, packte die Kopie sorgfältig ein, und verließ die Stadt so stille, als er sie betreten hatte.

Die reizenden Gebirgsgegenden am Neckar, die herrlichen Fluren von Mannheim, Worms, Mainz, verfehlten auch auf ihn den eigenthümlichen Eindruck nicht. Sie zerstreuten ihn, sie füllten seine Seele mit neuen, freundlichen Bildern. Und als er eines Morgens von Bingen aufbrach, stand nur ein Bild vor seinem Auge, ein Bild, das er noch heute erblicken sollte. Fröben hatte mit einem Landsmann Frankreich und England bereist, und aus dem Gesellschafter war ihm nach und nach ein Freund erwachsen. Zwar mußte er, wenn er über ihre Freundschaft nachdachte, sich selbst gestehen, daß Uebereinstimmung der Charaktere sie nicht zusammen führte; doch oft pflegt es ja zu geschehen, daß gerade das Ungleiche sich heißer liebt, als das Aehnliche. Der Baron von Faldner war etwas roh, ungebildet, selbst jene Reise, das bewegte Leben zweier Hauptstädte, wie Paris und London, hatte nur seine Außenseite etwas abschleifen und mildern können.

„Ob er wohl sein Sprüchwort noch an sich hat," fragte sich Fröben lächelnd, „das unabwendbare: „das habe ich ja gleich gesagt!" Wie oft, wenn er am wenigsten daran gedacht hatte, daß etwas gerade so geschehen werde, wie oft faßte er mich da bei der Hand und rief: „Freund Fröben, sag' an, hab' ich es nicht schon vor vier Wochen gesagt, daß es so kommen würde? warum habt Ihr mir nicht gefolgt?" Und wenn ich ihm sonnenklar bewies, daß er zufällig gerade das Gegentheil behauptet habe, so ließ er sich unter keiner Bedingung davon abbringen, und grollte drei, vier Tage lang."

Fröben hoffte, Erfahrung und die schöne Natur um ihn her werden seinen Freund weiser gemacht haben. An einer der reizendsten Stellen des Rheinthals, in der Nähe von Kaub, lag sein Gut, und je näher der Reisende herabkam, desto freudiger schlug sein Herz über alle diese Herrlichkeit der Berge und des majestätischen Flußes, um so öfter sagte er zu sich: „nein, er muß sich geändert haben; in diesen Umgebungen kann man nur hingebend, nur freundlich und theilnehmend seyn, und im Genuße dieser Aussicht muß man vergessen, wenn man auch wirklich Recht hat, was bei ihm leider der seltene Fall ist."

Gegen Abend langte er auf dem Gute an; er gab sein Pferd vor dem Hause einem Diener, fragte nach seinem Herrn, und wurde in den Garten gewiesen. Dort erkannte er schon von weitem Gestalt und Stimme seines Freundes. Er schien in diesem Augenblicke mit einem alten Manne, der an einem Baume mit graben beschäftigt war, heftig zu streiten; „und wenn Ihr es auch hundert Jahre nach dem alten Schlendrian gemacht habt, statt fünfzig, so muß der Baum doch so heraus genommen werden, wie ich sagte. Nur frisch daran, Alter; es kömmt bei Allem nur darauf an, daß man klug darüber nachdenkt." Der Arbeiter setzte seufzend die Mütze auf, betrachtete noch einmal mit wehmüthigem Blicke den schönen Apfelbaum, und stieß dann schnell, wie es schien unmuthig, den Spaten in die Erde, um zu graben. Der Baron aber pfiff ein Liedchen, wandte sich um, und vor ihm stand ein Mensch, der ihn freundlich anlächelte und ihm die Hand entgegen streckte. Er sah ihn verwundert an; „was steht zu Dienst?" fragte er kurz und schnell.

„Kennst Du mich nicht mehr, Faldner?" erwiederte der Fremde; „solltest Du bei Deiner Baumschule London und Paris so ganz vergessen haben?"

„Ists möglich, mein Fröben!" rief jener, und eilte den Fremden zu umarmen; „aber, mein Gott,

Digitized by Google

wie hast Du Dich verändert, Du bist so bleich und mager; das kömmt von dem vielen Sitzen und Arbeiten; daß Du auch gar keinen Rath befolgst, ich habe Dir ja doch immer gesagt, es tauge nicht für Dich."

„Freund!" entgegnete Fröben, den dieser Empfang unwillkührlich an seine Gedanken unterwegs erinnerte; „Freund, denke doch ein wenig nach; hast Du mir nicht immer gesagt, ich tauge nicht zum Landwirth, nicht zum Forstmann und dergleichen, und ich müßte eine juridische oder diplomatische Laufbahn einschlagen?"

„Ach, Du guter Fröben;" sagte jener zweideutig lächelnd; „so laborirst Du noch immer an einem kurzen Gedächtniß? sagte ich nicht schon damals" —

„Bitte, Du hast Recht, streiten wir nicht!' unterbrach ihn sein Gast, „laß uns lieber Vernünftigeres reden; wie es Dir erging, seit wir uns nicht sahen, wie Du lebst?"

Der Baron ließ Wein in eine Laube setzen, und erzählte von seinem Leben und Treiben. Seine Erzählung bestand beinahe in Nichts als in Klagen über die schlechte Zeit und die Thorheit der Menschen. Er gab nicht undeutlich zu verstehen, daß er es in den wenigen Jahren, mit seinem hellen Kopfe und den Kenntnissen, die er auf Reisen gesammelt, in der Landwirthschaft weit gebracht habe. Aber bald hatten ihm seine Nachbaren unberufen dieß oder jenes abgerathen, bald hatte er unbegreifliche Widerspenstigkeit unter seinen Arbeitern selbst gefunden, die Alles besser wissen wollten als er, und in ihrer Verblendung sich auf lange Erfahrung stützten. Kurz, er lebte, wie er gestand, ein Leben voll ewiger Sorgen und Mühen, voll Hader und Zorn, und einige Prozesse wegen Grenzstreitigkeiten verbitterten ihm noch die wenigen frohen Stunden, die ihm die Besorgung seines Gutes übrig ließ. „Armer Freund!" dachte Fröben unter dieser Erzählung, so reitest Du noch dasselbe Steckenpferd, und es geht wie der wildeste Renner mit Dir durch, ohne daß Du es zügeln kannst?"

Doch die Reihe zu erzählen kam auch an den Gast, und er konnte seinem Freunde in wenigen Worten sagen, daß er an einigen Höfen bei Gesandtschaften eingetheilt gewesen sey, daß er sich überall schlecht unterhalten, einen langen Urlaub genommen habe, und jetzt wieder ein wenig in der Welt herumziehe.

„Du Glücklicher!" rief Faldner. „Wie beneide ich Dir Deine Verhältnisse; heute hier, morgen dort; kennst keine Fesseln und kannst reisen, wohin und wie lange Du willst. Es ist etwas Schönes um das Reisen! ich wollte, ich könnte auch noch einmal so frei hinaus in die Welt!"

„Nun, was hindert Dich denn?" rief Fröben lachend; „Deine große Wirthschaft doch nicht? die kannst Du alle Tage einem Pachter geben, läßt Dein Pferd satteln, und ziehest mit mir!"

„Ach, das verstehst Du nicht, Bester!" erwiederte der Baron verlegen lächelnd, „einmal, was die Wirthschaft betrifft, da kann ich keinen Tag abwesend seyn, ohne daß Alles quer geht, denn ich bin doch die Seele des Ganzen. Und dann — ich habe einen dummen Streich gemacht — doch laß das gut seyn; es geht einmal nicht mehr mit dem Reisen."

In diesem Augenblicke kam ein Bedienter in die Laube, berichtete, daß die gnädige Frau zurückgekommen sey und anfragen lasse, wo man den Thee serviren solle?

„Ich denke oben im Zimmer," sagte er, leicht erröthend und der Diener entfernte sich.

„Wie, Du bist verheirathet?" fragte Fröben erstaunt; „und das erfahre ich jetzt erst! Nun ich wünsche Glück; aber sage mir doch — ich hätte mir ja eher des Himmels Einfall träumen lassen als diese Neuigkeit; und seit wann?"

„Seit sechs Monaten," erwiederte der Baron kleinlaut und ohne seinen Gast anzusehen; doch wie kann Dich dieß so in Erstaunen setzen; Du kannst Dir denken, bei meiner großen Wirthschaft, da ich Alles selbst besorge, so" —

„Je nun! ich finde es ganz natürlich und angemessen; aber wenn ich zurückdenke, wie Du Dich früher über das Heirathen äußertest, da dachte ich nie daran, daß Dir je ein Mädchen recht seyn würde."

Digitized by Google

„Nein, verzeihe!“ sagte Faldner, „ich sagte ja immer und schon damals —

„Nun ja, Du sagtest ja immer und schon damals,“ rief der junge Mann lächelnd, „und schon damals und immer sagte ich, daß Du nach deinen Prätensionen keine finden würdest, denn diese gingen auf ein Ideal, das ich nicht haben möchte, und wohl auch nicht zu finden war. Doch noch einmal, meinen herzlichen Glückswunsch. Da aber eine Dame im Hause ist, die uns zum Thee ladet, so kann ich doch wahrlich nicht so in Reisekleidern erscheinen; gedulde Dich nur ein wenig, ich werde bald wieder bei Dir seyn. Auf Wiedersehen!“

Er verließ die Laube und der Baron sah ihm mit trüben Blicken nach; „er hat nicht Unrecht,“ flüsterte er.

Doch in demselben Augenblicke trat eine hohe weibliche Gestalt in die Laube; „wer ging so eben von Dir?“ fragte sie schnell und hastig; „wer sprach dieß auf Wiedersehen?“

Der Baron stand auf und sah seine Frau verwundert an; er bemerkte, wie die sonst so zarte Farbe ihrer Wangen in ein glühendes Roth übergegangen war. „Nein! das ist nicht auszuhalten,“ rief er heftig; „Josephe! wie oft muß ich Dir sagen, daß Hufeland Leuten von Deiner Konstitution jede allzuraſche Bewegung ſtreng unterſagt; wie Du jetzt glühst! Du bist gewiß wieder eine Strecke zu Fuß gegangen und hast Dich erhitzt, und gehst jetzt gegen alle Vernunft noch in den Garten hinab, wo es schon kühl ist. Immer und ewig muß ich Dir Alles wiederholen, wie einem Kinde; schäme Dich!“

„Ach, ich wollte Dich ja nur abholen,“ sagte Josephe mit zitternder Stimme; werde nur nicht gleich so böse; ich bin gewiß den ganzen Weg gefahren und bin auch gar nicht erhitzt. Sey doch gut.“

„Deine Wangen widersprechen;“ fuhr er mürrisch fort. „Muß ich denn auch Dir immer predigen? Und den Shawl hast Du auch nicht umgelegt, wie ich Dir sagte, wenn Du Abends noch herab in den Garten gehst; wozu werfe ich denn das Geld zum Fenster hinaus für dergleichen Dinge, wenn man sie nicht einmal brauchen mag? O Gott! ich möchte oft rasend werden. Auch nicht das Geringste thust Du mir zu Gefallen; Dein ewiger Eigensinn bringt mich noch um. O ich möchte oft —“

„Bitte, verzeihe mir, Franz!“ bat sie wehmüthig, indem sie große Thränen im Auge zerdrückte; „ich habe Dich den ganzen Tag nicht gesehen und wollte Dich hier überraschen; ach, ich dachte ja nicht mehr an das Tuch und an den Abend. Vergib mir, willst Du Deinem Weibe vergeben?

„Ist ja schon gut, laß mich doch in Ruhe, Du weißt, ich liebe solche Scenen nicht; und gar vollends Thränen! gewöhne Dir doch um Gottes willen die fatale Weichlichkeit ab, über jeden Bettel zu weinen. — Wir haben einen Gast, Fröben, von dem ich Dir schon erzählte, er reiste mit mir. Führe Dich vernünftig auf, Josephe, hörst Du? Laß es an Nichts fehlen, daß ich nicht auch noch die Sorgen der Haushaltung auf mir haben muß. Im Salon wird der Thee getrunken.“

Als der Baron spät in der Nacht seinen Gast auf sein Zimmer begleitete, konnte sich dieser nicht enthalten, ihm zu seiner Wahl Glück zu wünschen. „Wahrhaftig, Franz!“ sagte er, indem er ihm feurig die Hand drückte, „ein solches Weib hat Dir gefehlt. Du warst ein Glückskind von jeher, aber das hätte ich mir nicht träumen lassen, daß Du bei Deinen sonderbaren Maximen und Forderungen ein so liebenswürdiges, herrliches Kind heimführen werdest.“

„Ja, ja, ich bin mit ihr zufrieden,“ erwiederte der Baron trocken, indem er seine Kerze heller aufstörte; man kann ja nicht Alles haben, an diesen Gedanken muß man sich freilich gewöhnen auf dieser unvollkommenen Welt.“

„Mensch! ich will nicht hoffen, daß Du undankbar gegen so vieles Schöne bist. Ich habe viele Frauen gesehen, aber weis Gott, keine von solch' untadelhafter Schönheit wie dein Weib. Diese Augen! welch' rührender Ausdruck! Glaubt man nicht liebliche Träume auf ihrer schönen Stirn zu lesen? Und diese zarte schlanke Gestalt! und ich weis nicht

Digitized by Google

ob ich ihren feinen Takt, ihr richtiges Urtheil, ihren gebildeten Geist nicht noch mehr bewundern soll."

„Du bist ja ganz bezaubert," lächelte Faldner; „doch von jeher hast Du zu viel gelesen und weniger aufs Praktische gesehen; ich sagte es ja immer. — Mit den Weibern ist es ein eigenes Ding," fuhr er seufzend fort, „glaube mir, in der Wirthschaft ist oft eine, die es versteht und die Sache flink umtreibt, besser, als ein sogenannter gebildeter Geist. Gute Nacht; sey froh, daß Du noch frei bist und — wähle nicht zu rasch."

Unmuthig sah ihm Fröben nach, als er das Zimmer verlassen hatte, „ich glaube, der Unmensch ist auch jetzt nicht mit seinem Loose zufrieden; hat einen Engel gewählt, und schafft sich durch seine lächerliche Prätensionen eine Hölle im Hause. Das arme Weib!"

Es war ihm nicht entgangen, wie ängstlich sie bei Allem, was sie that und sagte, an seinen Blicken hing, wie er ihr oft ein grimmiges Auge zeigte, wenn sie nach seinen Begriffen einen Fehler begangen; wie er ihr oft mit der Hand winkte, die Lippen zusammenbiß und stöhnte, wenn er glaubte, von dem Gaste nicht gesehen zu werden.

„Nein! es ist unmöglich," fuhr er nach einigem Sinnen fort, „sie kann ihn nicht aus Liebe geheirathet haben. Die Welt, die hinter diesem Auge liegt, ist zu groß für Faldners Verstand, das Herz seines Weibes zu zart für den rohen Druck ihres Haustyrannen. Ich bedaure sie!"

Er war während dieser Worte an einen Schrank getreten, worin die Diener sein Reisegeräthe niedergelegt hatten. Er schloß ihn auf, sein erster Blick fiel auf die wohlbekannte Rolle, und er erröthete. „Bin ich Dir nicht ungetreu gewesen diesen Abend?" fragte er. „Hat nicht ein anderes Bild sich in mein Herz geschlichen? Ja, und ertappe ich mich nicht auf Reflexionen über das Weib meines Freundes, die mir nicht ziemen, die ihr auf jeden Fall nicht nützen können?" Er entrollte das Bild der Geliebten und blieb betroffen stehen. Wie ein Gedanke, der bisher in ihm schlummerte, und verworren träumte, erwachte es jetzt mit einmal in ihm, daß Frau von Faldner wunderbare Aehnlichkeit mit diesem Bilde habe. Zwar waren ihre Haare, ihre Augen, ihre Stirne gänzlich verschieden von denen des Bildes, aber überraschende Aehnlichkeit glaubte er in Nase, Mund und Kinn, ja sogar in der Haltung des zierlichen Halses zu finden. „Und diese Stimme!" rief er, klang mir diese Stimme nicht gleich anfangs so bekannt? Wie ist mir denn? Wäre es möglich, daß die Gattin meines Freundes jenes Mädchen wäre, die ich nur einmal, nur halb gesehen und ewig liebe und von jenem Augenblicke an vergebens suche? Diese Gestalt — ja auch sie war groß, und als ich den Mantel umschlang, als sie an meinem Herzen ruhte, fühlte ich eine feine, schlanke Taille. Und begegnete ich nicht heute Abend so oft ihrem Auge, das prüfend auf mir ruhte? Sollte auch sie mich wieder erkennen? Doch — ich Thor! wie könnte Faldner bei seinem Mißtrauen, bei seinen strengen Grundsätzen über Adel und unbescholtenen Ruf eine — unbekannte Bettlerin geheirathet haben?"

Als Fröben am andern Morgen in den Salon trat, wo er frühstücken sollte, war sein rastloser Freund schon ausgeritten, um eine Dammarbeit an der Grenze seines Gutes zu besichtigen. Der Diener, der ihm diese Nachricht gab, setzte mit wichtiger Miene hinzu, daß sein Herr wohl kaum vor Mittag zurückkommen dürfte, weil er noch seine neue Dampfmühle, einige Schläge im Walde, eine neue Gartenanlage, nebst vielem Andern besichtigen müsse. „Und die gnädige Frau?" fragte der Gast.

„War schon vor einer Stunde im Garten, um Bohnen abzubrechen, und wird jetzt bald zum Frühstück hier seyn."

Fröben ging im Saale umher, und musterte in Gedanken den vergangenen Abend. In diese Gedanken versunken, war er an den Spiegel getreten, und hatte die Besuchkarten überlesen, die dort angesteckt waren. Da fiel ihm eine in die Hand, welche Faldner's eigene Verlobung ankündigte. Er las die zierlich gestochenen Worte: **Freiherr F. von Faldner mit seiner Braut Josephe von Tannensee.**"

Digitized by Google

„Von Tannensee?“ wie ein Blitz erleuchtete ihm dieser Name jene dunkle Aehnlichkeit, die er zwischen der Gattin seines Freundes und seinem lieben Bilde gefunden. Wie? wäre sie vielleicht die Tochter jener Laura, die einst mein guter Don Pedro geliebt? Welche Freude für ihn, wenn es so wäre, wenn ich ihm von der Verlorenen Nachricht geben könnte. Fand er nicht in jenem wunderbaren Bilde die täuschendste Aehnlichkeit mit seiner Kousine? Kann nicht die Tochter der Mutter gleichen?“

Er verbarg die Karte schnell, als er die Thüre gehen hörte; er sah sich um, und — Josephe schwebte herein.

Sie lud ihn ein, sich zu ihr zum Frühstück zu setzen. Sie erzählte ihm, daß Faldner schon mit Tagesanbruch weggeritten sey, und ihr seine Entschuldigung aufgetragen habe; sie beschrieb die mancherlei Geschäfte, die er heute vornehme, und die ihn bis zu Mittag zurückhalten werden; „er hat ein Leben voll Sorgen und Mühen,“ sagte sie, „aber ich glaube, daß diese Geschäftigkeit ihm zum Bedürfniß geworden ist.“

„Und ist dieß nur in diesen Tagen so?“ fragte Fröben; „ist jetzt gerade besonders viel zu thun auf den Gütern?“

„Das nicht;“ erwiederte sie, „es geht Alles seinen gewöhnlichen Gang, er ist so, seit ich ihn kenne. Er ist rastlos in seinen Arbeiten. Diesen Frühling und Sommer verging kein Tag, an welchem er nicht auf dem Gute beschäftigt gewesen wäre.“

„Da werden Sie sich doch oft recht einsam fühlen,“ sagte der junge Mann, „so ganz allein auf dem Lande, und Faldner den ganzen Tag entfernt.“

„Einsam?“ erwiederte sie mit zitterndem Tone, und beugte sich nach einem Tischchen an der Seite; und Fröben sah im Spiegel, wie ihre Lippen schmerzlich zuckten, „einsam? nein; besucht ja doch die Erinnerung die Einsamen, und —“ setzte sie hinzu, indem sie zu lächeln suchte; „glauben Sie denn, die Hausfrau habe in einer so großen Wirthschaft nicht auch recht viel zu thun und zu sorgen? Da ist man nicht einsam, oder — man kann es nicht seyn.“

„Sehen Sie nur, welche Masse von Besuchen dort am Spiegel hängt.“

Fröben sah hin, und jene Karte fiel ihm bei. „Ach ja, sagte er, indem er sie hervorzog, „da habe ich vorhin einen kleinen Diebstahl begangen;“ er zog sie hervor und zeigte sie. „Können Sie glauben, daß ich bis gestern nicht einmal wußte, daß mein Freund verheirathet sey? Und Ihren Namen erfuhr ich erst vorhin durch diese Karte. Sie heißen Tannensee?“

„Ja,“ antwortete sie lächelnd, „und diesen unberühmten Namen tauschte ich gegen den schönen von Faldner um.“

„Unberühmt? wenn Ihr Vater der Oberst von Tannensee war, so war Ihr Name wohl nicht unberühmt.“

Sie erröthete; „ach, mein guter Vater!“ rief sie, „ja man erzählte mir wohl von ihm, daß er für einen braven Offizier des Kaisers gegolten habe, und — sie haben ihn als General begraben. Ich habe ihn nicht gekannt; nur einmal, als er aus dem Feldzuge zurückkam, sah ich ihn, und nachher nicht wieder.“

„Und war er nicht ein Schweizer?“ fragte Fröben weiter.

Sie sah ihn staunend an; „wenn ich nicht irre, sagte mir meine Mutter, daß Verwandte von ihm in der Schweiz leben.“

„Und Ihre Mutter, heißt sie nicht Laura, und stammt aus einem spanischen Geschlechte?“

Sie erbleichte, sie zitterte bei diesen Worten. „Ja, sie hieß Laura,“ antwortete sie — „aber mein Gott, was wissen Sie denn von uns, woher? — aus einem spanischen Geschlechte?“ fuhr sie gefaßter fort; „nein, da irren Sie, meine Mutter sprach deutsch, und war eine Deutsche.“

„Wie? so ist Ihre Mutter todt?“

„Seit drei Jahren,“ erwiederte sie wehmüthig.

„O, schelten Sie mich nicht, wenn ich weiter frage; hatte sie nicht schwarze Haare, und, wie

Digitized by Google

Sie, braune Augen? Hatte sie nicht viele Aehnlichkeit mit Ihnen?"

„Sie kannten meine Mutter?" rief sie ängstlich und zitterte heftiger.

„Nein; aber hören Sie einen sonderbaren Zufall," erwiederte Fröben; „es müßte mich Alles täuschen, wenn ich nicht einen trefflichen Verwandten Ihrer Mutter kennen gelernt hätte." Und nun erzählte er ihr von Don Pedro. Er beschrieb ihr, wie sie sich vor dem Bilde gefunden, er ließ die Kopie von seinem Zimmer bringen, und zeigte sie; er sagte ihr, wie sie genauer bekannt geworden, und wie ihm Don Pedro seine Geschichte erzählte. Aber die Letztere wiederholte er mit großer Schonung; er datirte sogar, aus einem gewissen Zartgefühle, jene Vorfälle und Lauras Flucht um ein ganzes Jahr zurück, und schloß endlich damit, daß er, wenn Josephe ihre Mutter nicht eine Deutsche nennen würde, bestimmt glaubte, Mutter Laura und jene Donna Laura Tortosi des Spaniers, der Schweizerhauptmann Tannensee und ihr Vater, der Oberst, seyen dieselben Personen."

Josephe war nachdenkend geworden; sinnend legte sie die Stirne in die Hand; sie schien ihm, als er geendet hatte, nicht sogleich antworten zu können.

„O, zürnen Sie mir nicht," sagte Fröben, „wenn ich mich hinreißen ließ, dem wunderlichen Spiele des Zufalls diese Deutung zu geben."

„O, wie könnte ich denn Ihnen zürnen?" sagte sie bewegt, und Thränen drängten sich aus den schönen Augen. „Es ist ja nur mein schweres Schicksal, das auch dieses Dunkel wieder herbeiführt. Wie könnte ich auch wähnen, jemals ganz glücklich zu seyn?"

„Mein Gott, was habe ich gemacht!" rief Fröben, als er sah, wie Ihre Thränen heftiger strömten. Es ist ja Alles nur eine thörichte Vermuthung von mir. Ihre Mutter war ja eine Deutsche, ihre Verwandten und Sie werden ja dies Alles besser wissen —"

———

„Meine Verwandten?" sagte sie unter Thränen; „ach, das ist ja gerade mein Unglück, daß ich keine habe. Wie glücklich sind die, welche auf viele Geschlechter zurücksehen können, die mit den Banden der Verwandtschaft an gute Menschen gebunden sind; wie angenehm sind die Worte Oheim, Tante; sie sind gleichsam ein zweiter Vater, eine zweite Mutter, und welcher Zauber liegt vollends in dem Namen Bruder! Wahrlich, wenn ich fähig wäre, einen Menschen zu beneiden, ich hätte oft dies oder jenes Mädchen beneidet, die einen Bruder hatte, es war ihr inniger, natürlichster, aufrichtigster Freund und Beschützer."

Fröben rückte ängstlich hin und her; er hatte hier, ohne es zu wollen, eine Saite in Josephens Brust getroffen, die schmerzlich nachklang; es standen ihm Aufschlüsse bevor, vor welchen ihm unwillkührlich bangte. Er schwieg, als sie ihre Thräne trocknete, und fortfuhr:

„Das Schicksal hat mich manchmal recht sonderbar geprüft. Ich war das einzige Kind meiner Eltern, und so entbehrte ich schon jene große Wohlthat, Geschwister zu haben; wir wohnten unter fremden Menschen, und so hatte ich auch keine Verwandten. Mein Vater schien mit den Seinigen in der Schweiz nicht im besten Einverständnisse zu leben, denn meine Mutter erzählte mir oft, daß sie ihm grollen, weil er sie geheirathet habe, und nicht ein reiches Fräulein in der Schweiz, das man ihm aufdringen wollte. Auch meinen Vater sah ich nur wenig; er war bei der Armee, und Sie wissen, wie unruhig unter dem Kaiser die Zeiten waren. So blieb mir Nichts als meine gute Mutter; und wahrlich, sie ersetzte mir alle Verwandten. Als sie starb, freilich da stand ich sehr verlassen in der großen Welt; denn da war unter Millionen Niemand, zu dem ich hätte gehen und sagen können: „nun sind sie todt, die mich ernährten und beschützten, seyd Ihr jetzt meine Eltern."

„Und Ihre Mutter hieß also nicht Tortosi," sagte Fröben.

„Ich nannte sie nicht anders als Mutter, und nie hat sie über ihre früheren Verhältnisse mit mir gesprochen; ach, als ich größer wurde, war sie ja immer so krank! Mein Vater nannte sie nur Laura, und in den wenigen Papieren, die man nach ihrem

Digitized by Google

Tode fand, und mir übergab, wird sie Laura von Tortheim genannt."

„Ei nun!" rief Fröben heiter; „das ist ja so klar wie der Tag; Laura hieß Ihre Mutter, Tortheim ist nichts anders als Tortoß, das die lieben Flüchtlinge veränderten, Tannensee hieß jener Kapitän in Valencia, er ist Ihr Vater, der Oberst Tannensee, und noch mehr, sagen Sie nicht selbst, daß dieses Bild Ihrer Mutter Laura vollkommen gleiche, und erkannte nicht mein werther Don Pedro in dem Urbilde seine Donna Laura? Jetzt sind Sie nicht mehr einsam, einen trefflichen Vetter haben Sie wenigstens, Don Pedro de San Montanjo Ligey! Ach, wie wird sich mein Freund über die berühmte Verwandtschaft freuen!"

„O Gott, mein Mann!" rief sie schmerzlich, und verhüllte das Gesicht in ihr Tuch.

Unbegreiflich war es Fröben, wie sie dies Alles so ganz anders ansehen könne, als er, er sah ja in diesem Allen nichts als die Freude Don Pedros, eine Tochter seiner Laura zu finden. Er war reich, unverheirathet, trug noch immer den alten Enthusiasmus für seine schöne Cousine in sich, also auch eine schöne Erbschaft kombinirte Fröben aus diesem wunderbaren Verhältnisse. Er ergriff Josephens Hand, zog sie herab von ihren Augen; sie weinte heftig.

„O, Sie kennen Faldner schlecht," sagte sie, „wenn Sie meinen, daß ihn diese Vermuthungen freudig überraschen werden! Sie kennen sein Mißtrauen nicht. Alles soll ja nur seinen ganz gewöhnlichen Gang gehen, Alles recht schicklich und ordentlich seyn, und alles Außergewöhnliche haßt er aus tiefster Seele. Ich mußte es ja," fuhr sie nicht ohne Bitterkeit fort, „ich mußte es ja als eine Gnade ansehen, daß mich der reiche, angesehene Mann heirathete, daß er mit den wenigen Dokumenten zufrieden war, die ich ihm über meine Familie geben konnte. Muß ich es denn," rief sie heftiger weinend, „muß ich es denn nicht noch alle Tage hören, daß er mit den angesehensten Familien sich hätte verbinden, daß er dieses oder jenes reiche Fräulein hätte heirathen können? Sagt er es mir nicht so oft, als er mir zürnt, daß mein Adel neu sey, daß man von dem Geschlechte meiner Mutter gar Nichts wisse, und daß sogar einige Tannensee in der Schweiz das von abgelegt haben, und Kaufleute geworden seyen?"

Jetzt erst ging dem jungen Manne ein schreckliches Licht auf. „Also in ein Haus des Unglücks, in eine unglückselige Ehe bin ich gekommen," sprach er zu sich. „Ach, nicht aus Liebe hat sie ihn geheirathet, sondern aus Noth, weil sie allein stand; und Faldner, so kenne ich ihn, hat sie genommen, weil sie schön war, weil er mit ihr glänzen konnte. Das unglückliche Weib! und der Barbar macht ihr Vorwürfe über ihr Unglück, läßt Sie sogar fühlen, was sie ihm verdanke? Ein gemischtes Gefühl von Unmuth über seinen Freund, von Mitleid und Achtung gegen die schöne, unglückliche Frau zog ihn zu ihr hin; er bemühte sich, ihr Muth und Vertrauen einzuflößen. „Sehen Sie dies Alles als nicht gesagt an," flüsterte er; „ich sehe, es macht Ihnen Kummer; was nützt es denn Faldner? verschweigen wir ihm die thörichten Muthmaßungen, die ich hatte, die ja ohnedies zu Nichts führen können." —

Josephe sah ihn bei diesen Worten groß an; ihre Thränen verlöschten in den weit geöffneten Augen, und Fröben glaubte eine Art von Stolz in ihren Mienen zu lesen. „Mein Herr," sagte sie, und ihre Gestalt schien sich höher aufzurichten, „ich kann unmöglich glauben, daß, was sie sagten, Ihr Ernst seyn kann; auf jeden Fall werden Sie wissen, daß die Gattin des Baron von Faldner kein Geheimniß mit Ihnen theilt, das nicht ihr Gatte wissen dürfte."

Unter diesen Worten hatte sie das Theegeschirr unsanft von sich gerückt, war aufgestanden, und — nach einer kurzen Verbeugung verließ sie den erstaunten Gast. Fröben wollte ihr nach, wollte abbitten, was er gethan, wollte Alles auf einmal gut machen, aber sie war schon in der Thüre verschwunden, ehe er nur Fassung genug hatte, sich vom Sopha aufzuraffen. Unmuthig ging er hinab in den Garten; er wußte nicht, sollte er sich selbst grollen, oder der Empfindlichkeit der Dame, die ihm in diesem Augenblicke übergroß erschien. Doch, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, sein aufgeregtes

Digitized by Google

Blut wallte nach und nach ruhiger, und sein Geist gewann Raum, über sich selbst nachzusinnen. Und hier fand er nun Manches, was Josephen zur Entschuldigung diente.

Der Baron von Faldner war zum Mittagessen zurückgekommen, und Josephe hatte ihn mit ihrer gewohnten Anmuth, vielleicht ein wenig ernster als gewöhnlich, empfangen. Aber hastig riß er sich aus ihrer Umarmung. „Ist es nicht um toll zu werden, Fröben?" rief er, ohne seine Frau weiter zu beachten, „mit horrenden Kosten lasse ich mir eine Dampfmaschine aus England kommen, lasse sie, auf die Gefahr hin, daß Alles zu Grunde gehe, ausschwärzen, Du kennst ja die Gesetze hierüber. Und jetzt, da ich meine, im Trockenen zu seyn, da ich schon achtzig, ja hundert Procent berechnete, jetzt geht sie nicht!"

„Franz!" rief Josephe erbleichend.

„Sie geht nicht?" rief ihr Fröben nach.

„Sie geht nicht!" wiederholte der unglückliche Landwirth. „Die Fugen greifen nicht ein, das Räderwerk steht, es muß irgend etwas verloren gegangen seyn. Ich ließ, wie Du weißt, Josephe, ich ließ es mich ja Alles kosten, mit theuerem Gelde ließ ich einen Mechanikus aus Mainz kommen; ich legte ihm die Zeichnungen vor. „Nichts leichter als dies," sagte der Hund, und jetzt, da ich ihm A zu A, B zu B gebe, denn es ist Alles numerirt und beschrieben, jetzt kann es kein Teufel zusammensetzen; o, es ist um rasend zu werden!"

Man setzte sich verstimmt zu Tische. Der Baron verbiß seinen inneren Grimm über die fehlgeschlagene Hoffnung und den wahrscheinlichen Verlust des Kapitals, er trank vielen Wein, und exaltirte sich zu schlechten Scherzen. Josephe war noch bleicher als gewöhnlich; sie besorgte still ihr Amt als Hausfrau, und nur Fröben wußte einigermaßen ihre Gefühle zu deuten, denn sie vermied es, ihn anzusehen. Ihm quoll der Bissen im Munde; er sah den Unmuth einer getäuschten Hoffnung in den Mienen seines Freundes, er sah den Muth, die Entschlossenheit, und doch wieder die unverkennbare Angst auf den Mienen der schönen Frau, es war ihm zuweilen, als sey mit ihm erst das Unglück über dieses Haus hereingebrochen. Das Gespräch schlich während der Tafel nur mühsam und stockend hin, doch als das Desert aufgetragen war, und die Diener auf Josephens Wink sich entfernt hatten, holte sie einigemal mühsam Athem, ihre Wangen färbten sich röther, und sie sprach:

„Du hast heute früh eine recht sonderbare Unterhaltung zwischen mir und Deinem Freunde versäumt. Schon oft, wie Du weißt, klagten wir über Mangel an Verwandtschaft von meiner Seite, jetzt scheint mir auf einmal ein neues Licht aufzugehen, denn er bringt uns ja viele und angesehene Verwandte in's Haus."

Verwundert und fragend sah Faldner seinen Freund an; dieser war im ersten Augenblicke etwas betroffen, doch hier galt es mit Umsicht zu handeln. Wunderbar fühlte er in diesem Augenblicke das Uebergewicht eines Mannes von Welt über die niedere, beinahe rohe Denkungsart eines Baron Faldner, und mit mehr Gelassenheit, mit weiser Benützung der Umstände erzählte er die sonderbare Geschichte des Bildes und seiner Bekanntschaft mit Don Pedro.

Gegen alle Erwartung wurde der Baron zusehends heiterer während der Erzählung, „ei — sonderbar!" waren die einzigen Worte, die ihm hie und da entschlüpften, und als Fröben geendet hatte, rief er; „was ist klarer als dies? Donna Laura Tortosi und Laura von Tortheim, der Schweizer Kapitän Tannensee und Dein Vater sind dieselben. Und reich sagst Du, lieber Fröben, reich ist der Haushofmeister? begütert, unverheirathet, und hegt noch die alte Verliebe für seine Dulcinea von Valencia? Ei der Tausend! Josephchen, da könnte es ja noch eine reiche Erbschaft von Piastern geben"

Josephe hatte wohl diese Aeußerung nicht erwartet; der Gast sah ihr an, daß sie dieses gemeine Wort lieber ohne Zeugen gehört hätte; aber eine drückende Last schien sich dennoch ihrem Busen zu entladen, sie drückte die Hand ihres Gatten, vielleicht nur weil er ihr diesmal weniger Bitteres gesagt hatte, als sonst, und ziemlich aufgeheitert sagte sie: „Mir selbst scheint in dem sonderbaren Zusammentreffen unseres Freundes mit dem Spanier

Digitized by Google

eine eigene Fügung des Schicksals zu liegen; ja ich glaube sogar, daß es spanische Lieder waren, die die und da meine Mutter, wenn sie einsam war, zur Laute sang. Ja, vielleicht kömmt es eben daher, daß ich nicht in Euerem Glauben erzogen wurde, obgleich mein Vater, wie ich bestimmt weiß, reformirten Glaubens war. Nun das Beste ist, unser Freund schreibt an Don Pedro."

„Ja, thu mir den Gefallen!" sagte Faldner, „schreibe an den alten Don, seine Laura habest Du nicht gefunden, aber offenbar ihre Tochter; es könnte doch zu Etwas führen, Du verstehst mich schon; wem will er auch seinen Mammon vermachen, als Dir, Du Goldkind? Ich habe es ja immer gesagt, und auch zur Gräfin Landskron sagt' ich es, als ich um Dich anhielt, wenn sie auch nicht viel, eigentlich gar Nichts hat, mit ihr kommt Segen in mein Haus. Und haben wir da nicht den Segen? Wie hoch, sagtest Du, daß Du den Spanier schätzest?"

Der Baron hatte frische Flaschen befohlen, und Josephe stand bei den letzten Worten auf, und entfernte sich. Unbegreiflich war Fröben, wie unzart sein Freund mit dem holden, edlen Wesen verfuhr, er fühlte, wie sie sich vor ihm der Gemeinheit ihres Gatten schäme, er fühlte es, und antwortete daher ziemlich unmuthig: „was weis ich; meinst Du denn, ich frage die Leute, mit denen ich umgehe, wie ein Engländer, wie viel wägst Du?"

„Ach, ich kenne ja Deine sonderbaren Grillen über diesen Punkt," lachte der Baron, „Dir ist ein armseliger Geselle, wenn er nur das sogenannte Sentiment und Savoir vivre besitzt, so gut als einer, der zweimalhunderttausend Pfund Renten hat; aber ernstlich, mit dem Don müssen wir in's Reine kommen, und ich rechne ganz auf Dich."

„Ja doch; Du kannst gänzlich auf mich rechnen. Aber wie war es denn mit der Gräfin Landskron? Du sagtest mir ja noch nicht einmal, wie Du Deine Frau kennen lerntest."

„Nun das ist eigentlich eine kurze Geschichte," erwiderte Faldner, indem er sich und dem Freunde von neuem Wein in das Glas goß; „Du kennst meinen praktischen Sinn, meinen richtigen Takt in dergleichen Dingen. Es stand mir die Wahl frei unter den Töchtern des Landes; reiche, bemittelte, schöne, hübsche, Alles stand mir zu Gebot. Aber ich dachte: nicht Alles ist Gold, was glänzt, und suchte mir eine tüchtige Hausfrau. So kam ich durch Zufall auch auf das Gut der Gräfin Landskron. Josephe war damals noch als Fräulein von Tannensee ihre Gesellschafts-Dame. Das emsige, geschäftige Kind gefiel mir; Thee eingießen, Aepfel schälen, Bohnen brechen, die Blumen begießen, kurz Alles wußte sie so zierlich und nett zu machen, daß ich dachte, diese oder keine wird eine gute Hausfrau werden. Ich sprach mit der Gräfin darüber. Zwar schreckten mich anfangs die kurzgefaßten Nachrichten wieder ab, die mir die Landskron über Josephens Verhältnisse geben konnte. Sie sagte mir, daß sie Josephens Mutter gekannt, und nach ihrem Tode das Mädchen zu sich genommen habe; Vermögen hatte sie nicht, aber die Gräfin gab ihr eine anständige Ausstattung. Das Kopulationszeugniß ihrer Eltern, ihr Taufschein war richtig — nun, man ist ja in der Liebe gewöhnlich ein Narr, und so nahm ich sie zu mir."

„Und bist gewiß unendlich glücklich mit diesem holden Wesen!"

„Nun, nun, das geht so; praktisch ist sie nun einmal gar nicht, und ich muß ihr die dummen Bücher ordentlich konfisziren, nur daß ich sie an Haus und Garten gewöhne; denn wie will man am Ende hier auf dem Lande auskommen, wenn die Hausfrau sich vornehm in den Sopha setzt, Romane und Almanache liest, empfindelt, wozu sie ohnedieß großen Hang hat, und weder Küche noch Garten besorgt?"

„Aber mein Gott, dazu könntest Du ja Mägde halten!" bemerkte Fröben, den der Wein und das Gespräch noch wärmer und unmuthiger gemacht hatten.

Mägde?" fragte Faldner lachend, und sah ihn groß an, „Mägde! Da sieht man wieder den Theoretiker! Freund, davon verstehst Du nichts! Würden mir nicht die Mägde hinterrücks den halben

Digitized by Google

Garten, die schönen Gemüse, Obst und Salat verkaufen? Und vollends in der Küche. Woher nur Holz und Butter genug nehmen, wenn Alles den Mägden anvertraut ist! Nein, die Frau muß da schalten und walten, und leider! bin ich da mit Josephen schlecht gefahren; doch komm, stoß' an; der Don soll Alles gut machen!"

Fröben, so sehr sein Herz, sein zärterer Sinn durch Alles, was er hier sah und hörte, verletzt wurde, wagte Nichts entgegen zu reden. Er folgte dem Hausherrn, als dieser jetzt aufstand, hielt seine Umarmung geduldig aus, und nahm sogar, mehr um Josephen so bald nach diesem Vorfall nicht zu sehen, als aus Freude an des Barons Gesellschaft, seine Einladung an, ihn nach der neuen Dampfmühle zu begleiten. Die Pferde wurden vorgeführt, die Männer schwangen sich auf, und schon wollte Fröben um die Ecke biegen, als er noch einen Blick zurückwarf, und Josephens Gestalt im Fenster erblickte; sie zog ihr Tuch von dem Auge, sie blickte ihnen wehmüthig nach, sie grüßte mit der zierlichen Hand. „Deine Frau winkt uns noch, um Abschied zu nehmen, rief er Faldner zu; aber dieser lachte ihn aus; „was meinst Du denn?" sagte er im Weiterreiten. „Glaubst Du, ich habe sie so zart und weich gewöhnt, daß wir auf einen Nachmittag mit Küssen und Drücken, mit Grüßen und Nasetuchwedeln Abschied nehmen? Gott bewahre mich, dadurch verwöhnt man die Weiber, und, wenn es Dir einmal begegnen sollte, daß Du auch heiratest, so mache es um Gottes willen wie ich. Kein Wort von einer Reise oder einem Spazierritte vorher. Das Pferd wird vorgeführt — „wohin, mein Lieber?" fragt sie dann das erste- oder zweitemal. Keine Antwort, sondern die Handschuhe angezogen. „Aber wirst Du mich denn so allein lassen?" fragt sie weiter und streichelt Dir die Wangen; Du nimmst getrost die Reitpeitsche und sagst: Ja, ich will heute Abends noch auf das Vorwerk, es ist dieß und das zu thun. Adje! und wenn ich bis neun Uhr nicht zu Hause bin, brauchst Du mit der Suppe nicht zu warten." Sie erschrickt, Du achtest es nicht; sie will nach, Du winkst ihr mit der Reitgerte zurück; sie stürzt an's Fenster, hängt sich und das Thränentüchlein heraus, und ruft Adje! und wedelt hin und her mit der weißen Fahne. Laß wehen und achte nicht darauf. Drucke dem Gaul die Sporen in den Leib und davon; ich kann Dir schwören, das setzt die Weiber in Respekt. Das drittemal fragte die meine nicht mehr, und Gottlob! das Gewinsel hat ein Ende!"

Der Baron hatte während dieser trefflichen Rede in größter Gemüthsruhe eine Pfeife gestopft, Feuer angeschlagen, und dampfte jetzt, indem er seine Felder und Wälder überschaute, ohne eine Antwort seines Gastes zu erwarten; aber dieser preßte die Lippen zusammen, und noch stärker preßte die Rede des rohen Mannes sein volles Herz.

Unwillkührlich hatte er durch eine rasche Bewegung seinem Pferde die Sporen gegeben, es raffte sich auf, und flog dahin. „Ho ho, Junge! Du willst mit mir um die Wette reiten?" rief ihm der Baron nach, und steckte die Pfeife bei. „Zwei Hundert Schritte gebe ich Dir vor, und hole Dich dennoch ein." Kunstgerecht berechnete er dann den Zwischenraum, und als er dachte, Fröben habe die vorgegebenen Schritte zurückgelegt, ließ er sein Pferd weit ausstreichen, und gelangte zu seinem nicht geringen Triumphe in demselben Momente mit dem Freunde vor der Dampfmühle an.

Der Mechanikus, ein bescheidener Mann, der aber allgemein den Ruf großer Geschicklichkeit genoß, empfing sie an der Thüre. „Noch immer nicht weiter?" fragte Faldner, indem sein Gesicht sich verfinsterte; „wahrhaftig! entweder ist mein Korrespondent in London ein Schurke, und verdient gehangen zu werden, oder Ihr, Meister Fröhlich, versteht zwar Taschenuhren zusammen zu drechseln, aber keine Dampfmühle aufzuschlagen, wie Ihr mir vorgespiegelt."

Der Mann schien tiefgekränkt durch die Worte des Barons, eine hohe Röthe überflog sein Gesicht, und ein bitteres Wort schwebte auf seinen Lippen; aber er unterdrückte es, und fuhr mit der Hand über sein schlichtes Haar, als wollte er seinen innern Unmuth wie seine Haare glätten. „Halten

Digitized by Google

zu Gnaden, Herr Baron," antwortete er; „wenn man mir Aufriß und Berechnung einer Maschine vorlegt, und dazu Räderwerk und Schrauben so genau verzeichnet sind, so will ich eine Maschine zusammen setzen, wenn ich sie auch nie zuvor gesehen. Aber dann muß ich freies Spiel haben, und dann steh' ich auch dafür, daß Alles recht wird, aber so —"

„Nun, daß ich selbst ein wenig mitgeholfen, meint Ihr? darauf soll also Alles geschoben werden? Ihr sagt selbst, daß Ihr in Eurem Leben noch keine solche Maschine gesehen, und ich habe eine gesehen, zwei, drei, in Frankreich und England, und weis recht gut, daß die größeren Räder in der Mitte des Cylinders eingreifen und die kleineren oben angebracht sind —"

„Aber, mein Gott, erlauben Euer Gnaden," entgegnete der Künstler ungeduldig, „diese Ihre Dampfmühle ist nun einmal nach anderer Struktur, das kann man ja schon an der Zeichnung sehen. —"

„Zeichnung hin, Zeichnung her, Dampfmaschinen sind Dampfmaschinen, und eine sieht aus wie die andere. Betrogen bin ich, von allen Seiten angeführt, das Geld zum Fenster hinausgeworfen!"

Fröben hatte indessen die Zeichnungen zur Hand genommen und sie durchgesehen. Er fand, daß die Struktur dieser Mühle sehr einfach und schön, und wenn die bezeichneten Räder und Schrauben paßten, sehr leicht aufzuschlagen sey. Er hatte in früheren Zeiten Mathematik und Physik gründlich studiert, er hatte zugleich mit dem Freunde die berühmtesten Maschinenwerke gesehen und kennen gelernt; kam aber, weil er sich selten darüber äußerte, bei dem Herrn von Faldner, der sich mit seinen Kenntnissen ungemein viel wußte, in den Verdacht, wenig oder nichts vom Maschinenwesen zu verstehen. Er wandte sich nun, als Faldner's Unmuth noch größer zu werden drohte, an den Mechanikus, fragte nach diesen und jenen Stücken, die auf der Zeichnung angegeben waren, und als Jener sie verwies, als man sah, wie richtig sie ineinander passen, sagte er zu Faldner: „Ich wollte wetten, Du bist durchaus nicht betrogen, denn so gut hier F und H in P passen, — Du siehst, es sind die Hauptzüge, wodurch die Stampfmühle mit der Oelpresse in Verbindung gesetzt wird — so gut muß sich auch das Uebrige fügen."

„Ach, Sie hat unser Hergott hergesandt;" rief der Mechanikus freudig, „wie Sie doch dieß gleich so weg bekamen! Ja das F ist der Hauptzug, H hier greift in das Stangenwerk ein, hier wird das Rad KL befestigt."

„Die Maschine ist sehr einfach," fuhr Fröben fort, „und der ganze Irrthum meines Freundes kömmt daher, daß er die Struktur größerer Werke vor Augen hat, die freilich anders aussehen. Du wirst Dich übrigens erinnern, daß wir in Devonshire bei Sir Henry Smith eine Oelmühle sahen, die beinahe ganz nach diesem Plane gebaut war."

Der Baron verbarg sein Staunen hinter einem ironischen Lächeln, womit er bald den Freund, bald den Mechanikus anfah; „machet, was Ihr wollt," sagte er gleichgültig, „ich gebe die ganze Geschichte verloren; vernünftiger wäre es gewesen, ich hätte einen englischen Mechaniker mitkommen lassen. Versuche immer Dein Heil an dem heillosen Schraubenwerke; ich denke, wenn ich Dich in einigen Stunden abhole, wirst Du dieses Maschinen-Abc schon satt haben; denn darin, ich weis es ja, bist Du doch nur ein Abc-Schütze." Pfeifend verließ er das Gebäude, setzte sich auf, und ritt in den Wald.

Fröben aber ließ sogleich wieder auseinanderlegen, wie nach des Barons eigenmächtigem Plane bisher zusammen gefügt war. Die Nummern wurden geordnet, und er wurde unter diesem Geschäfte nach und nach heiterer, denn es zerstreute die düsteren Bilder in seiner Seele, und nicht ohne Lächeln bemerkte er, wie ihn der Mechanikus mit leuchtenden Blicken betrachtete, wie ihn seine Gesellen und Jungen gleich einem Altmeister ihrer Kunst ehrfurchtsvoll ansahen. Freude und Leben war in die Werkstätte gekommen, wo man diesen Morgen nur die Befehle, die Flüche des Barons, die Bitten und Gegenreden des Meisters gehört hatte; bald war Alles in Ordnung gebracht, und als der Baron Abends aus dem Walde zurückkam, seinen Gast abzuholen, erstaunte er, und schien sich im er-

Digitized by Google

sten Augenblicke nicht einmal über das sichtbare Fortschreiten des Werkes zu freuen. Er hatte erwartet, Alles in Bestürzung und Konfusion zu treffen; aber der Mechanikus überreichte ihm lächelnd die Zeichnung, führte ihn an den Cylinder, und zeigte ihm, indem er bald auf das Papier, bald auf das Werk hindeutete, mit stolzer Freude, was sie bis jetzt schon geleistet haben. „Wenn es so fortgeht," setzte der Mechanikus hinzu, „und wenn der fremde Herr dort uns auch morgen so trefflich an die Hand geht, so garantire ich, daß wir noch vor Sonntag fertig werden."

„Tolles Zeug!" war Alles, was der Baron antwortete, indem er die Zeichnung zurückgab, und Fröben war ungewiß, ob es Flüche oder Danksagungen seyen, was sein Freund hin und wieder murmelte, als sie zusammen nach dem Schlosse zurückritten.

Der glückliche Fortgang des Maschinenbaues, vielleicht auch die schimmernde Aussicht auf Don Pedros spanische Quadrupeln, hatte den Baron in den nächsten Tagen fröhlicher gestimmt. Fröben hatte an den Spanier nach W. geschrieben, und sein Gastfreund nahm ihm das Versprechen ab, so lange bei ihm zu verweilen, bis aus W. eine Antwort angelangt sey. Auch gegen Josephe betrug er sich etwas menschlicher, und er hatte ihr, wahrscheinlich mehr aus Rücksicht auf den Freund, als auf sie, sogar erlaubt, daß sie ihre Haushaltungsgeschäfte abkürzen und Vormittags oder Abends, wenn ihn selbst Geschäfte abhielten, sich von Fröben vorlesen lassen oder Spaziergänge mit ihm machen dürfe.

Der junge Mann fühlte sich übrigens, ohne daß er es sich selbst recht gestand, angenehm berührt, geschmeichelt von Josephens Anhänglichkeit an ihn. Schien ihr nicht jeder Morgen, jeder Abend ein neues Fest zu seyn? Wenn er herabkam zum Frühstück, hatte sie schon Alles zierlich und nett bereitet; bald wählte sie den Saal, der eine herrliche Aussicht auf den fernen Rhein öffnete, bald die Terrasse, von wo sie das ländliche Gemälde der Arbeiter in den Feldern und an den Weinbergen vor sich hatten, so nah, um Alles wie ein treues Tableau zu betrachten, und doch ferne genug, um im stillen Genuß des Morgens nicht gestört zu seyn, bald hatte sie eine Laube im Garten ausgesucht, wo die Welt ringsum von dichten Platanen abgeschlossen, und nur der frischen Morgenluft, oder dem Frühroth der Zutritt gestattet war. So erschien sie immer neu und überraschend, und wenn der Freund herzutrat, wie freudig stand sie auf, wie hold bot sie ihm die Hand zum Gruß, wie lebhaft wußte sie, wenn er noch ganz in ihren Anblick versunken, ohne Worte war, das Gespräch anzuknüpfen, dieß und jenes zu erzählen, durch Laune und feine Beobachtung Allem, was sie sagte, ein eigenes Gewand, einen eigenthümlichen Reiz zu geben! Und wenn sie dann nachher schnell und emsig das Geräthe des Frühstücks auf die Seite räumte, wenn er sein Buch hervorzog, wenn sie mit der Arbeit, die sie selten bei Seite legte, ihm sich gegenübersetzte und erwartungsvoll an seinen Lippen hing, da war es ihm oft, als müsse er Alles, die ganze Welt vergessen, und einen kleinen kurzen seligen Augenblick träumte er, er sey ein glücklicher Gatte, und sitze hier an der Seite eines geliebten Weibes.

Es gereichte Josephen in den Augen ihres Freundes zu keinem geringen Ruhme, daß sie gerade jenen Dichter zu ihrem Liebling erwählt hatte, der auch ihn vor allen anzog. Zwar mußte er ihr oft bei Vorlesungen aus Jean Paul's herrlichen Dichtungen zu Hilfe kommen, um dieses oder jenes dunklere Gleichniß zu erklären; aber sie faßte schnell, ihr natürlicher Takt und ihr zarter Sinn, der so ganz in dem Dichter lebte, ließ sie Manches errathen, ehe ihr noch der Freund Gewißheit gegeben hatte.

„Es liegt doch," sagte sie eines Tages, „eine Welt voll Gedanken in diesem Hesperus! jede menschliche Empfindung bei Freude und Schmerz, bei Liebe und Gram liegt zergliedert vor uns da; er weis uns, indem wir den süßen Duft einer Blume einsaugen, ihre innersten Theile, ihre zarten Blätter, ihre feinsten Staubfäden zu beschreiben, ohne daß er sie zerstört, entblättert. Denn das, glaube ich, ist ja das große, tiefe Geheimniß dieses

Digitized by Google

Meiſters, daß er jede tiefere Empfindung nicht beſchreibt, ſondern andeutet, und doch wieder nicht flüchtig andeutet, ſondern wie durch das feine Mikroskop eines Gleichniſſes uns einen tiefen Blick in die Menſchenſeele thun läßt, wo Gedanke an Gedanke aufſteigt, und das Auge überrascht, aber entzückt über die wundervolle Schöpfung, in eine Thräne übergeht."

„Sie haben," erwiederte der Gaſtfreund, „wie es mir ſcheint, in dieſen Worten ſein Geheimniß wirklich ausgeſprochen. Mir iſt ſonſt, ich geſtehe es offen, Nichts ſo in der innerſten Seele zuwider, als das ſichtbare Abmühen eines Autors, dem Leſer recht klar und deutlich zu machen, was ſein Held, oder die Heldin, oder eine dritte, vierte Perſon da oder dort empfunden oder gedacht. Aber unſer Dichter! wie herrlich, wie reich iſt auch hierin ſeine Erfindung, wir leben, wir denken, wir weinen unwillkührlich mit Victor, und Klotildens bleichere Wangen, ihre klageloſe Trauer trifft uns tiefer als jede Beſchreibung es ſagen kann, und im warmen weichen Glücke der Liebenden möchten wir ein Strahl der Abendſonne ſeyn, der in der Laube um ihre Umarmung ſpielt, jene Nachtigall, die ihnen die fromme Feier ihrer Seligkeit mit ihrer glockenhellen Stimme einläutete."

„Es iſt ſonderbar," bemerkte Joſephe, „der Faden dieſes Romans, was man ſein Gerippe nennt, würde uns bei einem andern nicht im mindeſten intereſſant, vielleicht ſogar geſucht, langweilig dünken. Sechs verlorene, vertauſchte, wieder gefundene Söhne, ſtatt daß z. B. Walter Scott gewöhnlich nur einen hat, und ſogar der Verfaſſer des Walladmor in ſeiner Parodie mit zweien ſich begnügt; eine junge Dame, die zu ihrer Qual von ihrem Bruder geliebt wird, ſelbſt aber ſeinen Freund liebt; ein kleiner ſimpler Hof in Duodez, ein Pfarrhaus voll Ratten und Kinder, und ein Edelſitz, wo Unedle wohnen; denken Sie ſich dieſe gewöhnlichen Dinge in einer Reihenfolge, ſo haben Sie einen unſerer gewöhnlicheren Romane von verlorenen Söhnen ꝛc. und nicht einmal einen rechten Jammer, um mich ſo auszudrücken, als etwa Le Beaus Ermordung durch den Hofjunker, oder das tragiſche Ende des Lords im fünften Akte. Aber welch' ein Leben, welch' eine Welt wird aus dieſer Geſchichte, wenn ihr jenem Dichter ſeinen Blumenmantel umhängt! welche geiſtreiche Luft, höher und reiner als jede irdiſche, kömmt uns aus der verehrenden Liebe Victors und Klotildens zu ihrem Lehrer Emanuel, welche Wehmuth aus den Täuſchungen eines kalten Lebens, wenn Victor und jenes liebenswürdige Weſen ſich verkennen, nicht finden; welche Wonne endlich, wenn ihre Seelen unter dem nächtlichen, geſtirnten Himmel im Schmerz der Trennung ſich ausſchließen und überſtrömen in Liebe!"

„Ja," rief der junge Mann, „unſer Dichter iſt ein großer Muſiker. Er hat ein ausgeſpieltes, altes, längſt gehörtes Thema vor ſich; aber indem er den Gang des alten Liedchens beibehält, führt er die Gedanken auf eine Weiſe aus, die uns ſo überraſchend, ſo neu erſcheint, daß wir das Thema vergeſſen, und nur auf die Wendungen horchen, in die er übergeht, in welchen er die Himmelsleiter der Töne wie ein Engel auf- und abgeht, und uns einen geöffneten ſeligen Himmel im Traume zeigt, während wir vielleicht wie Jakob in der Wirklichkeit auf recht hartem Lager liegen. Dann iſt er bald weich wie eine Flöte, durchdringend wie die Hoboe, bald voll, rührend wie das Waldhorn aus der Ferne, bald brauſt er daher wie mit den mächtigſten tiefſten Bäſſen, majeſtätiſch, erhaben, bald nur ſanft liſpelnd wie die Aeolsharfe, oder in Wehmuth aufgelöſt, wie die Töne der Harmonika."

„Wie danke ich es ihm," ſagte Joſephe weich, „daß er verſöhnt, daß er die Wunden unſerer Wehmuth heilt! Es hätte ja in ſeiner Macht geſtanden, Klotilden untergehen zu laſſen im Schmerz unerwiederter Liebe, vor ihrem Tode hätte ihr Victor noch zugerufen: „ich liebte Dich ja über Alles," und ſie wäre lächelnd eingeſchlafen. Denken Sie ſich den ungeheuern Schmerz, die Bitterkeit gegen das Geſchick, wenn wir dieſe Menſchen ſo hätten untergehen ſehen, ohne Hoffnung, ohne Troſt! Aber es wäre ja nicht möglich geweſen; Victor hätte nicht ſo lange geliebt, hätte ſich an Joachime oder die Fürſtin hingegeben, denn ein Mann kann ja ohne erwiederte Liebe nicht lange lieben!"

Digitized by Google

„Glauben Sie das wirklich?“ erwiederte Fröben wehmüthig lächelnd; „o wie wenig müssen Sie uns kennen, wie klein müssen Sie von uns denken, wenn wir nicht einmal den Muth besäßen, dieses kurze Leben hindurch treu zu lieben, auch ohne geliebt zu werden!“

„Ich halte es bei Frauen für möglich,“ sagte die schöne Frau; „Liebe ohne Gegenliebe ist ein tiefes Unglück, und Frauen sind ja mehr dazu gemacht, stille Leiden zu tragen ein Erdenleben lang, als Ihr. Der Mann würde einen solchen Gram von sich werfen, oder der glühende Kummer müßte ihn verzehren!“

„Beides nicht — ich lebe ja noch und liebe,“ sagte Fröben, zerstreut vor sich hinblickend.

„Sie lieben!“ rief Josephe, und mit so eigenem Tone, daß der junge Mann erschrocken aufblickte; sie schlug die Augen nieder, als ihr sein Blick begegnete, eine tiefe Röthe überflog ihr Gesicht und ging eben so schnell wieder in tiefe Blässe über.

„Ja,“ sagte er, indem es ihm mit Mühe gelang, es scherzhaft zu sagen; „der Fall, den Sie setzten, ist der meinige, und noch liebe ich, vielleicht ruhiger, aber nicht minder innig als am ersten Tage, ich liebe sogar beinahe ohne Hoffnung, denn die Dame meines Herzens weiß nicht um meine Liebe, und dennoch, wie Sie sehen, hat mich der Kummer noch nicht getödtet.“

„Und darf man wissen, sagte sie zutraulich, aber wie es Fröben schien, mit zitternder Stimme, „darf man wissen, wer die Glückliche ist?“

„Ach, sehen Sie, das ist gerade das Unglück, ich weiß ja nicht, wer sie ist, noch wo sie sich aufhält, und liebe dennoch; ja Sie werden mich für einen zweiten Don Quixote halten, wenn ich gestehe, daß ich sie nur einigemal flüchtig sah, mich nur noch einiger Partien ihres Gesichtes erinnern kann, und dennoch in der Welt umherstreife, um sie zu finden, weil es mir zu Hause keine Ruhe läßt.“

„Sonderbar!“ bemerkte Josephe, indem sie ihn nachdenklich ansah; „sonderbar; es ist wahr, ich kann mir einen solchen Fall denken, aber dennoch machen Sie eine seltene Ausnahme, lieber Fröben; wissen Sie denn, ob Sie geliebt werden? ob das Mädchen Ihnen treu ist?“

„Nichts weiß ich von diesem Allen,“ erwiederte er ernst und mit verschlossenem Gram, „ich weiß Nichts, als daß ich glücklich wäre, wenn ich jenes Wesen mein nennen könnte, und weiß nur allzugut, daß ich vielleicht auf immer verzichten muß, und nie ganz glücklich werde!“

Je seltener sonst der junge Mann über diese Gefühle sich aussprach, desto mächtiger kamen in diesem Augenblicke alle Schmerzen der Erinnerung an gramvolle Stunden, und eine Wehmuth über ihn, der er sich nicht gewachsen fühlte. Er stand schnell auf, und ging aus der Laube dem Schlosse zu. Aber Josephe sah ihm mit Blicken von unendlicher Liebe nach, Thräne um Thräne löste sich aus den zuckenden Wimpern, und erst als sie wie ein Quell auf ihre schöne Hand herabfielen, erweckten sie Josephen aus ihren Träumen.

Die Vorhersagung des alten Mechanikus war eingetroffen, denn mit dem letzten Tage der Woche waren auch die Maschinen der Dampfmühle fertig aufgestellt. Der Baron, so unmuthig er anfangs gewesen war, hatte in der Freude seines Herzens, als der erste Versuch glücklich gelungen war, den Alten und seine Gesellen reichlich beschenkt entlassen, und auf Sonntag alle seine Nachbarn in der Umgegend eingeladen, um mit einem kleinen Feste seine Mühle einzuweihen. So glücklich und heiter er an diesem Tage war, so fröhlich und jovial er seine zahlreichen Gäste empfing, so entging es doch Fröbens beobachtenden Blicken nicht, daß er die arme Josephe mit hunderterlei Aufträgen und Anordnungen plagte, daß sie ihm Nichts zu Dank machen konnte. Bald sollte sie in der Küche seyn, um das Gesinde anzutreiben und selbst mitzuhelfen, bald besserte er dies oder jenes an ihrem Putze, bald wollte er vor Ungeduld verzweifeln, wenn sie nicht schnell genug die Treppe herabflog, um mit ihm am Portale die Ankommenden zu empfangen, bald wollte er die Tafel so oder anders gestellt haben, bald wollte er den Kaffee im Garten, bald im Salon trinken. Mit Engelsgeduld und einer Resignation,

Digitized by Google

die dem Freunde unbegreiflich war, ertrug sie alle diese Unbilden. Sie war überall, sorgte für Alles, und wußte sogar einen Augenblick zu finden, um den Gastfreund zu fragen, warum er gerade heute so trübe sey, ihn aufzumuntern, an der allgemeinen Fröhlichkeit Theil zu nehmen.

Allgemein entzückte die Schönheit, die behende Aufmerksamkeit der Hausfrau; die Männer priesen den Baron glücklich, einen solchen Schatz im Hause zu haben, und mehrere der älteren Damen sagten ihm unverholen ihre Bewunderung über die seltenen Talente zur Wirthschaft, über die Einsicht und Ordnung einer so jungen Frau. „Siehst Du," flüsterte der Glückliche Fröben zu, „siehst Du, was eine Zucht, wie die meinige, für Wunder wirkt? Ich bin im Ganzen heute recht zufrieden mit ihr, aber wenn ich nicht im Geheimen überall selbst nachhülfe, wie stünde es dann um die wirthschaftliche Ehre der Hausfrau! aber es macht sich, ich sagte es ja immer, es macht sich." Die allgemeine Fröhlichkeit und der Wein steigerten Faldner immer höher, und es war endlich hohe Zeit, die Tafel aufzuheben, denn er und einige Herren aus der Nachbarschaft erlaubten sich schon Scherze und Anspielungen, welche jedes zaetere Ohr beleidigten.

Man fuhr nach der neuen Dampfmühle, man weihte sie unter Scherz und Lachen förmlich ein, man ging wieder zurück, und erstaunte auf's Neue über die geschmackvollen und doch so bequemen Anordnungen, welche Josephe indessen im Gaeten getroffen hatte. Sie hatte es gewagt, nach ihrer eigenen Erfindung schnell eine große, geräumige Laube errichten zu lassen; alle möglichen Erfrischungen erwarteten dort die Gäste, und ihr allgemeines Lob bewirkte ein Wunder; der Baron wurde nicht einmal ungehalten, daß man junge Eschen und Tannen aus seinem Walde zu der Laube verwendet; daß man seinen eigenen Plan, ein Zelt aus Brettern und Teppichen aufzuschlagen, nicht befolgt hatte. Er küßte seine Frau auf die Stirne, und dankte ihr für die angenehme Ueberraschung.

Man setzte sich in bunten Reihen umher. Die Männer sprachen den alten Weinen des Hausherrn fleißig zu, und bald hatte eine allgemeine Fröhlichkeit die Gesellschaft erfaßt. Man spielte witzige, geistreiche Spiele, und als die muthwillige Laune der Männer noch höher stieg, wurden sogar Pfänder spiele nicht verschmäht. So kam es, daß bei ihrer Auflösung auch Fröben sein Pfand mit einer Strafe lösen sollte, und Josephe, welcher die Bestimmung dieser Strafe aufgelegt war, befahl ihm, eine wahre Geschichte aus seinem Leben zu erzählen. Man gab ihrer Wahl allgemeinen Beifall, der Baron schlug vor Freuden über seine kluge Frau in die Hände, und als Fröben zauderte, und sich besann, rief er: „nun, soll ich etwas für Dich erzählen aus Deinem Leben? etwa die pikante Geschichte von dem Mädchen vom Pont des Arts?"

Fröben erröthete, und sah ihn mißbilligend an; aber die Gesellschaft, die hier vielleicht ein lustiges Geheimniß ahnete, rief: „die Geschichte von dem Mädchen, „die Geschichte von Pont des Arts!" und vielleicht nur, um der Indiskretion seines Freundes zu entgehen, den der Wein schon etwas über die gewöhnlichen Grenzen hinaus gerückt hatte, bequemte er sich zu erzählen; der Baron aber versprach der Gesellschaft, sobald der Erzähler von der genauen Wahrheit abweichen würde, wolle er Noten zu der Geschichte geben, denn er sey selbst dabei gewesen.

„Ich weis nicht'" hub Fröben an, „ob der Gesellschaft bekannt ist, daß ich vor mehreren Jahren mit unserem Faldner reiste, namentlich in Paris mit ihm einige Zeit zusammen lebte, ja ein Haus mit ihm bewohnte? Wir hatten so ziemlich gemeinschaftliche Studien, besuchten dieselben Zirkel, machten gegenseitig unsere früheren Bekannten mit dem Freunde bekannt, und lebten auf diese Weise unzertrennlich. Wir hatten einen gemeinschaftlichen Freund, den eben so liebenswürdigen als gelehrten Doktor M., einen Landsmann, der in der Rue Taranne wohnte, die bekanntlich in die Rue St. Dominique führt, und auf dem linken Ufer der Seine liegt. Unser gewöhnliche Abendspaziergang war durch die Champs élisés über die schöne Brücke in's Marsfeld, und von da durch Faubourg St. Germain in die Wohnung unseres Freundes, wo

Digitized by Google

wir oft noch bis tief in der Nacht vom Vaterlande, von Frankreich, von dem, was wir geſehen, von allem Möglichen plauderten. Wir wohnten, um dieß noch hinzuzuſetzen, am Place des Victoires, ziemlich entfernt von der Rue Taranne, und wählten zum Rückweg gewöhnlich den Pont des Arts, um das Louvre zu durchſchneiden und uns einen Umweg durch die Seitenſtraßen zu erſparen. Eines Abends, es mochte nach eilf Uhr ſeyn, — es hatte etwas geregnet, und der Wind wehte beſonders in der Nähe des Flußes ſehr kalt und ſchneidend, — gingen wir auch vom Quai Malaquais über den Pont des Arts dem Louvre zu. Der Pont des Arts iſt nur für Fußgänger zugänglich, und ſo kam es, daß um dieſe Zeit nicht mehr viel Leben um und an der Brücke war. Wir gingen, die Mäntel feſter um uns ziehend, ſtillſchweigend über die Brücke; ſchon wollte ich die Brückenſtufen auf der andern Seite hinabeilen, als ein überraſchender Anblick mich feſt hielt."

„An die Brücke gelehnt, ſtand eine ſchlanke, ziemlich hohe weibliche Geſtalt. Ein ſchwarzes Hütchen war tief in's Geſicht geknüpft und zum Ueberfluß noch mit einem grünen Schleier verſehen; ein ſchwarzer Mantel von Seide fiel um den Leib, und der Wind, der die Gewänder in dieſem Augenblicke feſter anſchmiegte, verrieth eine ungemein zarte, jugendliche Taille, aus dem Mantel ragte eine kleine Hand hervor, die einen Teller hielt; vor ihr aber ſtand ein kleines Laternchen, deſſen Licht unruhig flackerte, ſein Schein fiel auf einen zierlichen Fuß. Es wohnt vielleicht nirgends ſo ſehr als in jener Stadt das tiefſte Elend neben dem höchſten Glanze und Wohlleben, aber dennoch ſieht man verhältnißmäßig wenige Bettler. Sie drängen ſich ſelten unverſchämt herzu, und nie wird man ſehen, daß ſie dem Fremden nachlaufen, ihn mit Bitten verfolgen. Alte Männer oder Blinde ſitzen oder knieen an den Ecken der Straßen, den Hut ruhig vor ſich hinhaltend, und überlaſſen es dem Vorübergehenden, ob er ihren bittenden Blick beachten will."

„Am ſchauerlichſten, wenigſtens für mein Gefühl, waren immer jene verſchämten Bettler, die Nachts mit verhülltem Haupte, eine brennende Kerze vor ſich, regungslos, faſt ſchon wie erſtorben in einer Ecke ſtehen; viele meiner Bekannten in Paris hatten mich verſichert, daß man darauf rechnen könne, daß dieß meiſtens Leute aus beſſeren Ständen ſeyen, die durch Unglück ſo tief herabgekommen ſind, daß ſie entweder Arbeit ſuchen müſſen, oder ſind ſie zu verſchämt, vielleicht zu ſchwach, um für Brod zu arbeiten, ſo ergreifen ſie dieſen letzten Ausweg, ehe ſie, wie ſo viele Unglückliche, ihr Leben in der Seine der Vergeſſenheit übergeben."

„Von dieſer Klaſſe der Bettelnden war die weibliche Geſtalt an dem Pont des Arts, deren Anblick mich unwiderſtehlich feſſelte. Ich ſah ſie näher an; ihre Glieder ſchienen vor Froſt noch heftiger zu zittern als das Flämmchen in der Laterne, aber ſie ſchwieg, und ließ ihr Elend und den kalten Nachtwind für ſich reden. Ich ſuchte in der Taſche nach kleinem Gelde, aber es wollte ſich kein Sous, ſogar kein einzelner Frank finden. Ich wandte mich an Faldner und bat ihn um Münze; aber unmuthig, durch mein Zögern der ſchneidenden Kälte ausgeſetzt zu ſeyn, rief er mir in unſerer Sprache zu: „So laß doch das Bettelvolk und ſpute Dich, daß wir zu Bette kommen, mich friert!" „Nur ein Paar Sous, Beſter!" bat ich; aber er packte mich am Mantel und wollte mich wegziehen."

„Da rief die Verhüllte mit zitternder, aber wohltönender Stimme und zu unſerer Verwunderung auf gut deutſch: „O meine Herren! ſeyn Sie barmherzig!" Dieſe Stimme, dieſe Worte und unſere Sprache hatten etwas ſo Rührendes für mich, daß ich nochmal um einige Münze bat; er lachte, nun wohlan, da haſt Du ein Paar Franken," ſagte er, „verſuche Dein Heil mit der Jungfer, aber mich laß aus dem Zuge treten." Er drückte mir das Geld in die Hand, und ging lachend weiter. Ich war in dieſem Augenblicke wirklich verlegen, was ich thun ſollte; ſie mußte ja gehört haben, was Faldner ſagte, und beleidigen mag ich am wenigſten einen Unglücklichen. Ich trat unſchlüſſig näher. „Mein Kind," ſagte ich, „Sie haben hier einen ſchlechten Standpunkt gewählt, hier werden heute Abends nicht mehr viele Menſchen vorübergehen." Sie antwortete nicht gleich; „wenn nur," flüſterte

Digitized by Google

sie nach einer Weile kaum hörbar, „dieſe Wenigen Gefühl für Unglück haben!" Dieſe Antwort überraſchte mich, ſie war ſo ungeſucht und doch treffend. Die edle Haltung des Mädchens, der Ton, womit ſie jene Worte geſagt, verriethen Bildung. „Wir ſind Landsleute, fuhr ich fort, darf ich Sie nicht bitten, daß Sie mir ſagen, ob ich vielleicht mehr für Sie thun kann, als ſo im Vorübergehen zu geſchehen pflegt?" „Wir ſind ſehr arm," antwortete ſie, wie mir ſchien, etwas muthiger, „und meine Mutter iſt krank und ohne Hülfe." Ohne weitere Ueberlegung, nur von dem unbeſtimmten Gefühl, daß mich das Mädchen ſehr anzog, getrieben, ſagte ich: „führen Sie mich zu ihr!" Sie ſchwieg, der Vorſchlag ſchien ſie zu überraſchen. „Halten Sie dieſes für nichts Anderes," fuhr ich fort, „als für meinen redlichen Willen, Ihnen zu helfen, wenn ich kann." „So kommen Sie," erwiederte die Verſchleierte, hob ihr Laternchen auf, löſchte es aus und verbarg es ſammt dem Teller unter dem Mantel." —

„Wie?" rief der Baron laut lachend, als Fröben ſchwieg, „weiter willſt Du nicht erzählen? willſt es auch heute wieder machen, wie Du es mir ſchon damals machteſt? Nämlich bis hierher, meine Herren und Damen, hat er ganz nach reiner hiſtoriſcher Wahrheit erzählt. Er glaubte mich vielleicht weit weg, und ich ſtand keine zehn Schritte von der erbaulichen Samaritерſcene unter dem Portal des Palais und ſah ihm zu; ob der Dialog wirklich ſo vor ſich gegangen, weis ich nicht, denn der ſchändliche Wind verwehte die Worte, aber ich ſah, wie die Dame ihr Lämpchen auslöſchte, und mit ihm zurück über die Brücke ging. Die Nacht war mir zu kalt, um ihm bei ſeinem galanten Abenteuer zu folgen, aber am Ende, ich wollte wetten, ſah er weder eine kranke Mama, noch dergleichen, ſondern die Dame vom Pont des Arts hatte das alte Sirenenlied nur auf andere Weiſe geſungen!"

Er belachte ſeinen eigenen Witz, und die Männer ſtimmten ein in das rohe Gelächter, die Damen aber ſahen vor ſich nieder, und Joſephe ſchien mit den Worten ihres Gatten ſo unzufrieden als mit der ſonderbaren Erzählung ihres Freundes, denn bleich wie der Tod hielt ſie ihre Taſſe in den Händen, daß ſie klirrte, und ſandte dem jungen Manne nur einen Blick zu, für den er in dieſem Augenblicke keine andere, als eine tiefe, beſchämende Deutung wußte. „Ich glaube zwar," ſprach er, mit ſtarker Stimme das Gelächter der Männer unterbrechend, „mein Pfand gelöſt zu haben, aber mein eigener Vortheil will, daß ich eine Deutung dieſes Vorfalls nicht zulaſſe, die mein Freund ihm unterzulegen ſcheint; Sie erlauben mir daher, daß ich fortfahre, und bei meinem Leben," ſetzte er hinzu, indem er erröthete und ſein Auge höher leuchtete, „ich will Ihnen die reine Wahrheit ſagen."

„Das Mädchen bog über die Brücke ein, woher ich gekommen war. Während ich ſchweigend mehr hinter als neben ihr ging, hatte ich Zeit, ſie zu betrachten. Ihre Geſtalt, ſo weit ſie der Mantel ſehen ließ, ihre ganze Haltung, beſonders aber ihre Stimme war ſehr jugendlich. Ihr Gang ſchnell, aber leicht und ſchwebend. Sie hatte meinen Arm abgelehnt, als ich ihn zur Führung angeboten. Am Ende der Brücke bog ſie nach der Rue Mazarin ein. „Iſt Ihre Mutter ſchon lange krank?" fragte ich, indem ich wieder an ihre Seite trat und verſuchte durch den Schleier etwas von ihren Zügen zu erſpähen. „Seit zwei Jahren," antwortete ſie ſeufzend, „aber ſeit acht Tagen iſt ſie recht elend geworden." — „Waren Sie ſchon öfter an jenem Orte?" „Wo?" fragte ſie. „Auf der Brücke." „Dieſen Abend zum erſtenmal," erwiederte ſie. „Dann haben Sie ſich keinen guten Platz geſucht, andere Paſſagen ſind frequenter." Doch ſchon, indem ich dieß ſagte, bereute ich es geſagt zu haben, denn es mußte ſie ja verletzen. Mit unterdrücktem Weinen flüſterte ſie, „ach, ich bin ja hier ſo unbekannt, und — ich ſchämte mich ſo in's Gedränge zu gehen."

„Hat Ihre Mutter einen Arzt?" fragte ich wieder nach einiger Weile. „Sie hatte einen; aber als wir keine Arznei mehr kaufen konnten, wollte er ſie in's Spital des incurables bringen laſſen, und — das konnte ich nicht ertragen. Ach Gott,

Digitized by Google

meine arme Mutter in's Spital!" Wie viel tiefer Schmerz lag in den letzten Worten dieses Mädchens!"

„Sie weinte, sie führte ihr Tuch unter dem Schleier an's Auge, und Laterne und Teller, die sie in der andern Hand trug, verhinderten sie, den Mantel zusammen zu halten; der Wind wehte ihn weit auseinander, und ich sah, daß ich mich nicht betrogen hatte; sie war von feiner, schlanker Taille, sie trug ein einfaches, so viel mein flüchtiger Blick bemerkte, sehr reinliches Kleid. Sie haschte nach dem Mantel, und indem ich ihr behülflich war, ihn wieder umzulegen, fühlte ich ihre weiche, zarte Hand."

„Wir waren schon durch die Straßen Mazarin, St. Germain, Ecole de Médecine, und von dort durch einige kleine Seitenstraßen gegangen, als sie auf einmal stehen blieb und klagte, sie habe den Weg verfehlt. Ich fragte sie, in welcher Gegend sie wohne, und sie gab St. Séverin an. Ich war in Verlegenheit, denn diese Straße wußte ich selbst nicht zu finden. Machte es Angst oder Kälte, ich sah sie heftiger zittern. Ich sah mich um; ich bemerkte noch Licht in einem Souterrain, wo Branntwein verkauft wurde, ich bat sie zu warten, stieg hinab und erkundigte mich. Man wies mich zurecht, und ich glaubte mich hinfinden zu können. Als ich herauf kam, hörte ich in der Nähe laut reden; ich sah beim schwachen Scheine einer Laterne, wie sich das Mädchen heftig gegen zwei Männer wehrte, von denen der eine ihre Hand, der andere den Mantel gefaßt hatte; sie lachten, sie sprachen ihr zu; ich ahnete, was vorging, sprang herzu, und riß dem einen die Hand weg, die er gefaßt hatte; sprachlos weinend klammerte sie sich fest an meinen Arm."

„Meine Herren," sagte ich, „Ihr sehet, Ihr seyd hier im Irrthume, Ihr werdet im Augenblicke den Mantel von Mademoiselle los lassen!"

„Ach, Verzeihung, mein Herr!" erwiederte der, welcher ihren Mantel gefaßt hatte; „ich sehe, Sie haben ältere Rechte auf Mademoiselle!" und lachend zogen sie weiter."

„Wir gingen weiter, das arme Kind zitterte heftig, sie hielt noch immer meinen Arm fest, sie war nahe daran, nieder zu sinken."

„Nur Muth!" sagte ich zu ihr, „St. Séverin ist nicht ferne, Sie werden bald zu Hause seyn." Sie antwortete nicht, sie weinte noch immer. Als wir in der Straße waren, die nach der Beschreibung St. Séverin seyn mußte, blieb sie wieder stehen. „Nein, Sie dürfen nicht weiter mit mir gehen, mein Herr!" sagte sie, „es darf nicht seyn." „Aber warum denn nicht, da Sie mich so weit mitgenommen haben; ich bitte, trauen Sie mir keine schlechten Absichten zu!" Ich hatte bei diesen Worten, ohne es zu wissen, ihre Hand ergriffen und vielleicht gedrückt; sie entzog sie mir hastig und sagte: „vergeben Sie, daß ich die Unschicklichkeit beging, Sie so weit mit zu führen; bitte verlassen Sie mich jetzt!" Ich fühlte, daß der Austritt vorhin sie tief verletzt hatte; daß er ihr vielleicht gegen mich selbst Mißtrauen einflößte, und eben dies rührte mich unbeschreiblich; ich nahm das Silber, das mir Faldner gegeben, und wollte es ihr hinreichen; aber der Gedanke, wie wenig diese kleine Gabe ihr helfen könne, zog meine Hand zurück, und ich gab ihr das wenige Gold, das ich bei mir trug."

„Ihre Hand zuckte, als sie es nahm; sie schien es für Silber zu halten, dankte mir aber mit zitternder, rührender Stimme und wollte gehen."

„Noch ein Wort," sagte ich, und hielt sie auf; „ich hoffe, Ihre Mutter wird gesund werden, aber es könnte ihr doch noch an etwas gebrechen, und Sie, mein Kind, sind nicht für solche Abendgänge, wie der heutige, gemacht. Wollen Sie nicht heute über acht Tage um dieselbe Zeit vor der Ecole de Médecine seyn, daß ich mich nach Ihrer Mutter erkundigen kann?" Sie schien unschlüssig, endlich sagte sie „Ja." „Und setzen Sie doch den Hut mit dem grünen Schleier wieder auf, daß ich Sie erkenne," fügte ich hinzu; sie bejahte es, dankte noch einmal, ging eilend die Straße hin, und war schnell in der Nacht verschwunden."

„Als ich am Morgen nach dieser Begebenheit erwachte, schien es mir, als hätte mir von diesem Allen nur geträumt. Aber Faldner, der bald herbeikam und mich nach seiner zarten Manier zu schrauben anfing, riß mich aus meinem Zweifel. Die Sa-

Digitized by Google

che schien mir, so recht deutlich am Morgenlichte betrachtet, doch allzu fabelhaft, als daß ich sie dem ungläubigen Freunde hätte erzählen mögen. Man ist in neuerer Zeit zu jenem Grade der Sittenverfeinerung gekommen, die schon in's Gebiet der Unsittlichkeit hinüberstreift; man will in manchen Fällen lieber wild, etwas liederlich und schlecht erscheinen, man gibt lieber eine Zweideutigkeit zu, nur um nicht als ein Thor, als ein Sonderling, als ein Mensch von schwachem Verstande und beschränkten Lebensansichten zu gelten."

„Im Innern kränkte mich aber noch mehr, als Faldners Schraubereien, eine Unruhe, ein Etwas, was ich nicht zu deuten wußte. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich nicht einmal ihr Gesicht gesehen hatte. „Wozu," sagte ich mir, „wozu diese übertriebene Diskretion? Wenn ich ein Paar Napoleons hingebe, so kann ich doch um die Gunst bitten, den Schleier etwas zu lüften?" Und doch, wenn ich mir das ganze Betragen des Mädchens, das, so einfach es war, doch von Gemeinheit auch nicht im Geringsten etwas an sich hatte, zurückrief, wenn ich bedachte, wie mich ihre edle Haltung, der gebildete Ton ihrer Antworten anzog, so mußte ich mich, halb zu meinem Aerger, rechtfertigen. Es liegt etwas in der menschlichen Stimme, das uns, ehe wir Züge und Auge, ehe wir den Stand der Sprechenden kennen, den Ton angibt, in welchem wir mit ihm sprechen müssen. Wie unendlich, nicht sowohl in der Form als im Klange der Sprache, unterscheidet sich der Gebildete vom Ungebildeten, und des Mädchens Töne waren so weich und zart, ihre kurzen Antworten oft so aus der tiefsten Seele gesprochen. Den ganzen Tag konnte ich diese Gedanken nicht los werden, sogar Abends, in eine glänzende Gesellschaft von Damen begleitete mich das arme Mädchen mit dem schwarzen Hütchen, dem grünen Schleier und dem unscheinbaren Mantel."

„In den nächsten Tagen ärgerte ich mich über meine Thorheit, welche Schuld war, daß ich das Mädchen erst nach acht Tagen wieder sehen konnte; ich zählte die Stunden ab bis zu dem nächsten Freitag, und es war, als hätte jene Hauptstadt der Welt, wie sie ihre Bewohner nennen, nichts Reizendes mehr in sich, als die Bettlerin vom Pont des Arts. Endlich, endlich erschien der Freitag. Ich brauchte alle mögliche List, um mich auf diesen Abend von Faldner und den übrigen Freunden los zu machen, und trat, als es dunkel wurde, meinen Weg an. Ich hatte über eine Stunde zu gehen, und Zeit genug, über meinen Gang nachzudenken. „Heute," sagte ich zu mir, „heute wirst du in's Reine kommen, was du von dieser Person zu denken hast; du wirst ihr anbieten, mit ihr zu gehen, nimmt sie es an, so hast du dich schon das erstemal betrogen. Auch das Gesicht muß sie heute zeigen."

„Ich war so eilends gegangen, daß es noch nicht einmal zehn Uhr war, als ich auf dem Place de l'école de médecine anlangte, und — auf eilf Uhr hatte ich sie ja erst bestimmt. Ich trat noch in einen Café, durchblätterte gedankenlos eine Schaar von Zeitungen; — endlich schlug es eilf Uhr."

„Auf dem Platze waren wenige Menschen, und soweit ich mein Auge anstrengte, kein grüner Schleier zu sehen. Ich hielt mich immer auf der Seite der Arzneischule, weil dort mehrere Laternen brannten. Die Momente solchen Erwartens sind peinlich. Wenn sie an deinem Golde genug hätte und gar nicht käme? wenn sie deine Gutherzigkeit verlachte? dachte ich, als ich den Platz wohl schon zehnmal auf und abgegangen war. Es schlug halb zwölf, schon fing ich an über meine eigene Thorheit zu murren, da wehte im Scheine einer Laterne etwa dreißig Schritte von mir etwas Grünes; mein Herz pochte ungestümmer, ich eilte hin — sie war es. „Guten Abend," sagte ich, indem ich ihr die Hand bot, „schön, daß Sie doch Wort halten; schon glaubte ich, Sie werden nicht mehr kommen." Sie verbeugte sich, ohne meine Hand zu fassen, und ging an meiner Seite hin; sie schien sehr gerührt. „Mein Herr, mein edler Landsmann," sprach sie mit bewegter Stimme, „ich mußte ja Wort halten, um Ihnen zu danken. Ich komme heute gewiß nicht, um Ihre Güte auf's Neue in Anspruch zu nehmen. Ach, wie reich, wie freigebig haben Sie uns beschenkt! Kann Sie der innige Dank einer Tochter,

Digitized by Google

können die Gebete und Segenswünsche meiner kranken Mutter Sie entschädigen?"

„Sprechen wir nicht davon," erwiederte ich; „wie geht es Ihrer Mutter?" „Ich glaube wieder Hoffnung schöpfen zu dürfen," antwortete sie, „der Arzt spricht zwar nichts Bestimmtes aus, aber sie selbst fühlt sich kräftiger. O wie danke ich Ihnen! Von Ihrem Geschenke konnte ich ihr wieder kräftige Speisen bereiten, und glauben Sie mir, der Gedanke, daß es noch so gute Menschen gibt, hat sie beinahe eben so gestärkt."

„Was sagte Ihre Mutter, als Sie zu Hause kamen?" „Sie war sehr in Sorgen um mich, weil es schon so spät war," erwiederte sie, „ach, sie hatte so ungern mir die Erlaubniß zu diesem Gange gegeben, und matte sich jetzt irgend ein Unglück vor, das mir begegnet sey. Ich erzählte ihr Alles, aber als ich mein Tuch öffnete, und die Gaben, die ich gesammelt hatte, hervorzog, und Gold dabei war, Gold unter den Kupfer- und Silberstücken, da erstaunte sie, und" — sie stockte und schien nicht weiter reden zu können; ich dachte mir, die Mutter habe Sie arger Dinge beschuldigt, und forschte weiter, aber mit rührender Offenheit gestand sie, „die Mutter habe gesagt, der großmüthige Landsmann müsse entweder ein Engel oder ein Prinz gewesen seyn."

„Weder das Eine noch das Andere," sagte ich ihr; „aber wie weit haben Sie ausgereicht? haben Sie noch Geld?"

„O wir haben noch," erwiederte sie muthig, wie es scheinen sollte, aber mir entging nicht, daß sie vielleicht unwillkührlich dabei seufzte."

„Und was haben Sie noch?" sagte ich etwas bestimmter und dringender.

„Wir haben eine Rechnung in der Apotheke davon bezahlt, und einen Monat am Hauszins, und der Mutter habe ich davon gekocht, es ist aber immer noch übrig geblieben."

Wie ärmlich mußten sie wohnen, wenn sie von diesem Gelde eine Apothekerrechnung, einen Monat Hauszins bezahlen, und acht Tage lang kochen konnten! „Ich will aber genau wissen," fuhr ich fort, „was, und wie viel Sie noch haben."

„Mein Herr!" sagte sie, indem sie beleidigt einen Schritt zurücktrat.

„Mein gutes Kind, das verstehen Sie nich," erwiederte ich, indem ich zu ihr näher trat; „oder Sie wollen es sich aus übertriebenem Zartgefühl nicht gestehen; ich frage Sie ernstlich, wenn Sie mit den Paar Franken zu Rande sind, haben Sie Hülfe zu erwarten?"

„Nein," sagte sie schüchtern und weich; „keine!"

„Denken Sie an Ihre Mutter und verschmähen Sie meine Hilfe nicht!" Ich hatte ihr bei diesen Worten meine Hand geboten; sie ergriff sie hastig, drückte sie an ihr Herz und pries meine Güte.

„Nun wohlan, so kommen Sie," fuhr ich fort, indem ich ihren Arm in den meinigen legte; ich kam leider nicht gerade von Hause, als ich mich hieher begab, und hatte mich nicht versehen; Sie werden daher die Güte haben, mich einige Straßen zu begleiten bis in meine Wohnung, daß ich Ihnen für die Mutter etwas mitgebe." Sie ließ sich schweigend weiter führen, und so angenehm mir der Gedanke war, sie noch ferner unterstützen zu können, so war doch mein Gefühl beinahe beleidigt, als sie so ganz ohne Sträuben mitging, Nachts in die Wohnung eines Mannes; aber wie ganz anders kam es, als ich dachte. Wir mochten wohl etwa zwei oder dreihundert Schritte fortgegangen seyn, da stand sie stille, und entzog mir ihren Arm. „Nein, es kann, es darf nicht seyn," rief sie in Thränen ausbrechend. „Was beträbt Sie auf einmal?" fragte ich verwundert, „was darf nicht seyn?"

„Nein, ich gehe nicht mit, ich darf nicht mit Ihnen gehen."

„Aber mein Gott," erwiederte ich, indem ich mich etwas aufgebracht stellte; „Sie haben doch wahrhaftig sehr wenig Vertrauen zu mir; wenn nicht Ihre Mutter wäre, gewiß ich ginge jetzt von Ihnen, denn Sie kränken mich."

Sie nahm meine Hand, sie drückte sie bewegt. „Habe ich Sie denn beleidigt?" rief sie, „o Gott weiß, das wollte ich nicht; verzeihen Sie einem ar-

Digitized by Google

men unerfahrenen Mädchen; Sie sind so großmüthig, und ich sollte Sie beleidigen?"

„Nun denn so komm'," sagte ich, indem ich sie weiter zog, „es ist keine Zeit zu verlieren, es ist spät und der Weg ist weit." Aber sie blieb stehen, weinte und flüsterte: „Nein, um keinen Preis gehe ich weiter."

„Aber vor wem fürchten Sie sich denn? Es kennt Sie ja kein Mensch, es sieht Sie ja keine Seele; Sie können getrost mit mir kommen."

„Ich bitte Sie um Gottes willen, lassen Sie mich! Nein, nein, es darf nicht seyn, dringen Sie nicht weiter in mich." Sie zitterte; ich fühlte wohl, wenn ich ihr die Noth der Mutter noch einmal recht dringend vorstellte, so ging sie mit, aber die Angst des Mädchens rührte mich tief.

„Gut, so bleiben Sie hier," sprach ich; „aber sagen Sie mir, können Sie vielleicht arbeiten?"

„O ja, mein Herr," erwiederte sie, ihre Thränen trocknend."

„Könnten Sie vielleicht meine feinere Wäsche besorgen?"

„Nein," antwortete sie sehr bestimmt. „Dazu sind wir nicht eingerichtet."

„Hier ist ein weißes Tuch," fuhr ich fort; „können Sie mir vielleicht ein halb Dutzend besorgen und fertig machen?"

„Sie besah das Tuch und sagte: „mit Vergnügen, und recht fein will ich es nähen!" Zu meiner eigenen Beschämung mußte ich jetzt dennoch Geld hervorziehen, obgleich ich es vorhin verläugnet hatte.

„Kaufen Sie sechs solcher Tücher," fuhr ich fort, „und können Sie wohl drei davon bis Sonntag Abends fertig machen?" Sie versprach es; ich gab ihr noch etwas für die Mutter, und sagte ihr, daß ich heute darauf nicht eingerichtet sey, aber Sonntag mehr thun könne. Sie dankte innig; es schien sie zu freuen, daß ich ihr Arbeit gegeben, denn noch einmal plauderte sie davon, wie schön sie die Tücher machen wolle, ja wenn ich nicht irre, so fragte sie mich sogar, ob sie nicht einen englischen Saum einnähen dürfe? ich sagte ihr Alles zu, aber als sie nun Abschied nehmen wollte, hielt ich sie noch fest. „Eines müssen Sie mir übrigens noch zu Gefallen thun," sprach ich, „Sie können es gewiß und leicht."

„Und was?" fragte sie; „wie gerne will ich Alles für Sie thun."

„Lassen Sie mich diesen neidischen Schleier aufheben, und Ihr Gesicht sehen, daß ich doch eine Erinnerung an diesen Abend habe."

„Sie wich mir aus und hielt ihren Schleier fester; „bitte, lassen Sie das," erwiederte sie, und schien ein wenig mit sich selbst zu kämpfen; „Sie haben ja die schöne Erinnerung an ihre Wohlthaten; die Mutter hat mir streng verboten, den Schleier zu lüften, und ich versichere Sie," setzte sie hinzu, „ich bin häßlich wie die Nacht, Sie würden nur erschrecken!"

„Aber dieser Widerstand reizte mich nur noch mehr; ein wirklich häßliches Mädchen, dachte ich, spricht nicht so von ihrer Häßlichkeit, ich wollte den Schleier fassen, aber wie ein Aal war sie entwischt; „Dimanche! à revoir!" rief sie; und eilte davon. Erstaunt blickte ich ihr nach, etwa fünfzig Schritte von mir blieb sie stehen, winkte mir mit meinem weißen Tuche, und rief mit ihrer silberhellen Stimme: „Gute Nacht!"

„In den nächsten Tagen beschäftigte mich der Gedanke, welchem Stande das Mädchen wohl angehören könnte. Je lebhafter ich mir ihre gebildete Sprache, ihren zarten Sinn zurückrief, desto höher steigerte ich sie in meinen Gedanken. Darüber wenigstens mußte sie mir Gewißheit geben, nahm ich mir vor, und beschloß, mich nicht wieder so abspeisen zu lassen, wie mit dem Schleier. Der Sonntag kam; Du wirst dich noch jenes Nachmittags erinnern Faldner, wo wir mit den Freunden in Montmorency im Garten des großen Dichters saßen. Ihr wolltet spät in der Nacht zu Hause fahren, und ich trieb immer zu einer frühen Rückfahrt, und als Ihr dennoch bliebet, da machte ich mich trotz eures Scheltens davon. Freilich glaubtest Du damals nicht, was ich vorgab, ich könne die Nachtluft nicht vertragen, aber daß ich zu einem Rendez-vous mit

Digitized by Google

der Bettlerin vom Pont des Arts eile, konntest Du auch nicht denken? Sie war dießmal die erste auf dem Platze, und weil sie mir die Tücher zu bringen hatte, war sie schon bange geworden, ich könnte sie verfehlt haben, und glauben, sie werde nicht Wort halten. Mit beinahe kindischer Freude, und wie es mir schien, noch größerem Zutrauen als früher, plauderte sie, indem sie mir beim Schein einer Straßenlaterne die Tücher zeigte."

„Sie schien es gerne zu hören, daß ich ihre feine Arbeit lobte. „Sehen Sie, auch Ihren Namen habe ich herein gezeichnet," sagte sie, indem sie das zierliche E. v. F. in der Ecke vorwies. Dann wollte sie mir eine Menge Silbergeld als Ueberschuß zurückgeben, und nur meine bestimmte Erklärung, daß sie mich dadurch beleidige, konnte sie bewegen, es als Arbeitslohn anzunehmen."

„Ich bestellte auf's Neue wieder Arbeit, weil ich sah, daß dem zarten Sinne des Mädchens ein solcher Weg meiner Gaben mehr zusagte, und dießmal waren es Jabots und Manschetten, die ich bestellte. Ihre Mutter war nicht kränker geworden, konnte aber das Bett noch nicht verlassen, doch schon dieser Mittelzustand erschien ihr tröstlich. Als die Mutter abgehandelt war, wagte ich es, sie geradehin zu fragen, wie denn eigentlich ihre Verhältnisse seyen."

„Die Geschichte, die sie mir in wenigen Worten preisgab, ist in Frankreich so alltäglich, daß sie beinahe jedem Armen zum Aushängschilde dienen muß. Ihr Vater war Offizier in der großen Armee gewesen, war nach der ersten Restauration der Bourbons auf halben Sold gesetzt worden, hatte nachher während der hundert Tage wieder Partei ergriffen, und war bei Mont St. Jean mit den Garden gefallen; seine Witwe verlor die Pension und lebte von da an ärmlich und elend. In den zwei letzten Jahren fristeten sie ihr Leben meist vom Verkauf ihrer geringen Habe, und waren jetzt eben an jenen äußersten Grad des Elends gekommen, wo dem Armen Nichts übrig bleibt, als aus der Welt zu gehen."

„Ich fragte das Mädchen, ob sie nicht ihr Verhältniß hätte bessern können, wenn sie etwa ihre Mutter auf andere Weise zu unterstützen gesucht hätte."

„Sie meinen, wenn ich einen Dienst genommen hätte?" erwiederte sie ohne alle Empfindlichkeit; „sehen Sie, das war nicht möglich. Vor der Krankheit der Mutter war ich viel zu jung, kaum vierzehn Jahre vorüber, und dann wurde sie auf einmal so elend, daß sie das Bett nicht verlassen konnte; da brauchte sie also immer Jemand um sich, und konnte ich denn ihre Pflege einer Fremden überlassen? ja wenn sie gesund geblieben wäre, da hätte ich mit Freuden alle unsere früheren Verhältnisse verläugnet, wäre etwa in einen Putzladen gegangen, oder als Gouvernante in ein anständiges Haus, denn ich habe Manches gelernt, mein Herr! aber so ging es ja nicht!"

„Auch dießmal bat ich vergeblich den Schleier zu lüften. Die Andeutungen, die sie über ihr Alter gegeben, reizten mich, ich gestehe es, nur noch mehr, das Gesicht dieses Mädchens zu sehen, die wenig über sechszehn Jahre haben konnte; aber sie bat mich so dringend davon abzulassen, ihre Mutter habe ihr so triftige Gründe angegeben, daß es nimmer geschehen könne."

„Wir trafen uns von da an alle drei Tage. Ich hatte immer einige kleine Arbeiten für sie, und pünktlich war sie damit fertig. Je fester ich in dem Betragen blieb, das ich einmal gegen sie angenommen, je strenger ich mich immer in den Grenzen des Anstandes hielt, desto zutraulicher und offener wurde das gute Mädchen. Sie gestand mir sogar, daß sie zu Hause die drei Tage über immer an den nächsten Abend denke; und ging es mir denn anders? Tag und Nacht beschäftigte ich mich mit diesem sonderbaren Wesen, das mir durch seinen gebildeten Geist, durch sein liebenswürdiges Zartgefühl, durch sein eigenthümliches Verhältniß zu mir, immer interessanter wurde."

„Der Frühling war indessen völlig herangekommen, und die Zeit war da, die ich mit Faldner schon längst zu einer Reise nach England festgesetzt hatte. Mancher hält es vielleicht für thöricht, was ich ausspreche, aber wahr ist es, daß ich an diese Reise nur mit Widerwillen dachte; Paris an sich

Digitized by Google

hatte nichts Interessantes mehr für mich; aber jenes Mädchen hatte alle meine Sinne so gefangen genommen, daß ich einer längeren Trennung nur mit Wehmuth entgegen sah. Ausweichen konnte ich nicht, ohne mich lächerlich zu machen, denn es war sonst kein bündiger Grund vorhanden, die Reise aufzuschieben; ich schämte mich sogar vor mir selbst, und stellte mir die ganze Thorheit meines Treibens vor; ich beschloß die Abreise, aber gewiß hat sich wohl keiner je so wenig auf England gefreut als ich."

„Acht Tage zuvor sagte ich es dem Mädchen, sie erschrack, sie weinte. Ich bat sie ihre Mutter zu fragen, ob ich sie nicht besuchen dürfe, sie sagte es zu. Das nächste Mal aber brachte sie mir sehr betrübt die Antwort, daß mich ihre Mutter bitten lasse, diesen Besuch aufzugeben, der für ihren Gemüthszustand allzuangreifend seyn würde. Ich hatte jenen Besuch eigentlich nur darum nachgesucht, um mein Mädchen bei Tag und ohne Schleier zu sehen; ich verlangte dieß also auf's Neue wieder; aber sie bat mich, am Abende vor meiner Abreise noch einmal zu kommen, sie wolle ihre Mutter so lange bestürmen, bis sie die Erlaubniß erhalte, den Schleier aufzuheben. Unvergeßlich wird mir immer dieser Abend seyn. Sie kam, und meine erste Frage war, ob die Mutter es erlaubt habe; sie sagte ja, und hob selbst den Schleier auf. Der Mond schien helle, und zitternd, begierig blickte ich unter den Hut. Aber die Erlaubniß schien nur theilweise gegeben zu seyn, denn meine Schöne trug sogenannte Venezianer Augen, die den obern Theil ihres Gesichtes verhüllten."

Sie erröthete, als ich sie lange, entzückt betrachtete; „werden Sie mir nicht böse," flüsterte sie, „daß ich diese Halbmaske vornahm; die Mutter wollte es von Anfang ganz abschlagen, nachher gestattete sie es nur unter dieser Bedingung; ich war selbst recht ärgerlich darüber, aber sie sagte mir einige Gründe, die mir einleuchteten."

„Und was sind diese Gründe?" fragte ich.

„Ach mein Herr!" erwiederte sie wehmüthig, „Sie werden ewig in unserem Herzen leben, aber sie selbst sollen uns ganz vergessen; Sie sollen mich nie, nie wiedersehen, oder wenn Sie mich auch sehen, nicht erkennen!"

„Und meinen Sie denn, ich werde Ihre schönen Züge nicht wieder erkennen, wenn ich auch Ihre Augen, Ihre Stirne nicht sehen darf?"

„Die Mutter meint," antwortete sie, „das sey nicht wohl möglich; denn, wenn man ein Gesicht nur zur Hälfte gesehen, sey das Wiedererkennen schwer"

„Und warum soll ich Dich denn nicht wieder sehen, nicht wieder erkennen?"

„Sie weinte bei dieser Frage, sie drückte meine Hand und sagte: „es darf ja nicht seyn! was kann Ihnen denn daran liegen, ein unglückliches Mädchen wieder zu erkennen; und — nein die Mutter hat Recht; es ist besser so!"

„Ich sagte ihr, daß meine Reise nicht lange dauern werde; daß ich vielleicht schon nach zwei Monaten wieder in Paris seyn könne, daß ich sie wieder zu sehen hoffe. Sie weinte heftiger und verneinte es. Ich drang in sie, mir zu sagen, warum sie glaube, ich werde sie nicht mehr sehen."

„Mir ahnt," erwiederte sie, „ich sehe Sie heute zum letztenmal; ich glaube, meine Mutter wird nicht lange mehr leben, der Arzt sagte es mir gestern, und dann ist ja Alles vorbei! und wenn sie auch länger lebt, in London werden Sie ein so armes Geschöpf, wie ich bin, lange vergessen."

„Ihr Schmerz machte mich unendlich weich; ich sprach ihr Muth ein; ich gelobte ihr, sie gewiß nicht zu vergessen; ich nahm ihr das Versprechen ab, immer den ersten und fünfzehnten eines jeden Monats auf diesen Platz zu kommen, damit ich sie wieder finden könnte; sie sagte es unter Thränen lächelnd zu, als ob sie wenig Hoffnung hätte. „Nun so lebe wohl auf Wiedersehen, sagte ich, indem ich sie in meine Arme schloß und einen kleinen, einfachen Ring an ihre Hand steckte, lebe wohl und denke an mich, und vergiß nicht den ersten und fünfzehnten!"

„Wie könnte ich Sie vergessen!" rief sie, indem sie weinend zu mir aufblickte. „Aber ich werde Sie nimmer wieder sehen; Sie nehmen Abschied auf immer."

Digitized by Google

Digitized by Google

Stiergefecht in Spanien.

„Ich konnte mich nicht enthalten, ihren schönen Mund zu küssen; sie erröthete, ließ es aber geduldig geschehen; ich steckte ihr einen Treforschein in die kleine Hand, sie sah mich noch einmal recht aufmerksam an, und drückte sich heftiger an mich. „Auf Wiedersehen!" sprach ich, indem sie sich sanft aus meinen Armen wand. Der letzte Moment des Abschiedes schien ihr Muth zu geben; sie zog mich noch einmal an ihr Herz, ich fühlte einen heißen Kuß auf meinen Lippen, „auf immer! Lebe wohl auf immer!" rief sie schmerzlich, riß sich los und eilte über den Platz hin."

„Ich habe sie nicht wieder gesehen! Nach einem Aufenthalte von drei Monaten kehrte ich von London nach Paris zurück; ich ging am fünfzehnten auf den Place de l'Ecole de Médecine, ich wartete über eine Stunde, mein Mädchen erschien nicht. Noch oft am ersten und fünfzehnten wiederholte ich diese Gänge; wie oft ging ich durch die Straße St. Séverin, blickte an den Häusern hinauf, fragte wohl auch nach einer armen, deutschen Frau und ihrer Tochter, aber ich habe nie wieder etwas von ihnen erfahren, und das reizende Wesen hatte recht, als sie mir beim Abschied zurief: a u f i m m e r!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Stiergefechte der Spanier.

(Mit einer Abbildung.)

Unter den vielen Festen, welche bei Gelegenheit der dritten Vermählung des jetzigen Königs von Spanien mit einer neapolitanischen Prinzessin, am 16. Dezember 1829 zu Madrid Statt hatten, kam auch das den Spaniern so beliebte Stiergefecht vor; dasselbe ist für die spanische Nation ein eben so großes Bedürfniß, wie für die Engländer das Wettrennen, und der Tag, an welchem in irgend einer Stadt in Spanien ein Stiergefecht gegeben wird, ist für die ganze umliegende Gegend ein wahres Jubelfest. Meilenweit drängt sich dann Alles herzu, und selbst der Aermste, der sich kaum sein tägliches Brod zu verschaffen weiß, sucht noch so viel aufzutreiben, um nur einen Platz bei dem Stiergefechte bezahlen zu können.

Dieses höchst grausame Gefecht wird gewöhnlich im Freien, in einem sehr engen Raume gehalten; derselbe ist, wie unsere Tafel zeigt, länglich rund, ringsum mit Brettern gut verwahrt, und mit erhöhten Sitzen für die Zuschauer versehen. Unter diesen Sitzen befinden sich sehr feste Behältnisse, in welche die Kampfstiere so lange, bis sie zum Gefechte kommen, eingeschlossen, und durch Stiche mit Picken gleichsam noch wüthend gemacht werden. Eine schmetternde Musik von Trompeten verkündet gewöhnlich dem schaulustigen Publikum den Anfang des Festes, und alsbald beginnt der auf unserer Tafel mit Ziffer 1 bezeichnete Kampf.

Dieser Kampf wurde bei dem letzt abgehaltenen, oben erwähnten Stiergefechte, dem außer den neuvermählten Majestäten von Spanien, auch der König von Neapel beiwohnten, auf eine sonderbare Art unterbrochen, und man erzählte sich diesen Vorfall folgendermaßen:

„Am 16. Dezember wohnten die Souveraine einem Stiergefechte bei, zu dem eine Menge vornehmer Personen eingeladen war. Das Publikum hatte sich in Masse hinzugedrängt, um den Anblick des Hofes zu genießen; es wurde aber nicht in den Cirkus gelassen. Da der Platz viele Leute faßte, so war der Hof isolirt, und der Anblick traurig. Der König, der mehr Lebendigkeit liebt, befahl dem Anordner des Festes, Jedermann frei einzulassen. Die zur Vollziehung dieses Befehls von

Digitized by Google

ihm abgeschickten Leute sprangen eilig hinaus, und da das Volk nun irgend eine Gewaltsamkeit vermuthete, so floh Alles. Endlich nach langem Rennen klärte sich das Mißverständniß auf. Das Publikum kehrte zurück, und das Fest wurde nach altherkömmlicher Sitte geendigt."

Gewöhnlich werden die Stiergefechte nur in den Sommermonaten gehalten, weil in dieser Zeit die andalusischen Stiere, die man hierzu auswählt, auch am lebhaftesten sind; diese Stiere sind von Farbe schwarz, klein und unansehnlich, doch kommen bisweilen auch große und starke an die Reihe, welche öfters ihren Gegnern genug zu schaffen machen, ja sie wohl gar besiegen. Die Personen, welche als Kämpfer hierbei auftreten, werden für einen gewissen Lohn gedungen, und diese wählen dann gemeiniglich auch schlechte Pferde, damit der Schaden nicht so groß ist, wenn etwa einem derselben von einem Stiere der Bauch sollte aufgerissen werden.

Der Kampf erfolgt gewöhnlich in drei verschiedenen Auftritten, wie solche auf unserer Tafel unter Ziffer 1, 2 und 3 dargestellt sind.

Zuerst beginnt auf dem Schauplatze der Auftritt Fig. 1. Der Stier wird aus dem Behältnisse herausgelassen, und es treten die Pikeniere zu Pferd mit langen Picken oder Lanzen gegen ihn auf. Sie empfangen damit den wüthend gemachten Stier gleich bei seinem Austritte aus der Thüre des Behälters, stoßen auf ihn zu, und zerbrechen die Lanzen auf dem Thiere. Die Lanzen sind jedoch von so schwachem Holze, daß sie selten mehr als einen Stoß aushalten. Hierdurch noch wüthender gemacht, stürzt der Stier auf seine Feinde los, und es gehört allerdings einige Gewandtheit dazu, seinem Grimme zu entfliehen. Indeß ist's hier weiter nichts, als geschickte Flucht, welche die spanischen Fechter in diesem Kampfe beweisen.

Hierauf folgt der Auftritt Fig. 2. Es treten Kämpfer zu Fuß auf, die Chulos und Bandeilleros heißen. Ihre Heldenthaten bestehen darin, daß sie den schon in Wuth gesetzten Stier noch mehr necken, und eine Anzahl Wurfspieße nach seinem Körper werfen, die mit bunten Lappen und Papierschnitzeln, und vorne mit Widerhaken versehen sind, welche in der Haut des Thieres sitzen bleiben. Unpartheiische Augenzeugen sagen, daß es ein höchst empörender und jämmerlicher Anblick sey, den armen Stier mit Wurfspießen besäet, von Stichen durchbohrt, und oft von gierigen Bullenbeißern noch überdieß angefallen und zerfetzt zu sehen.

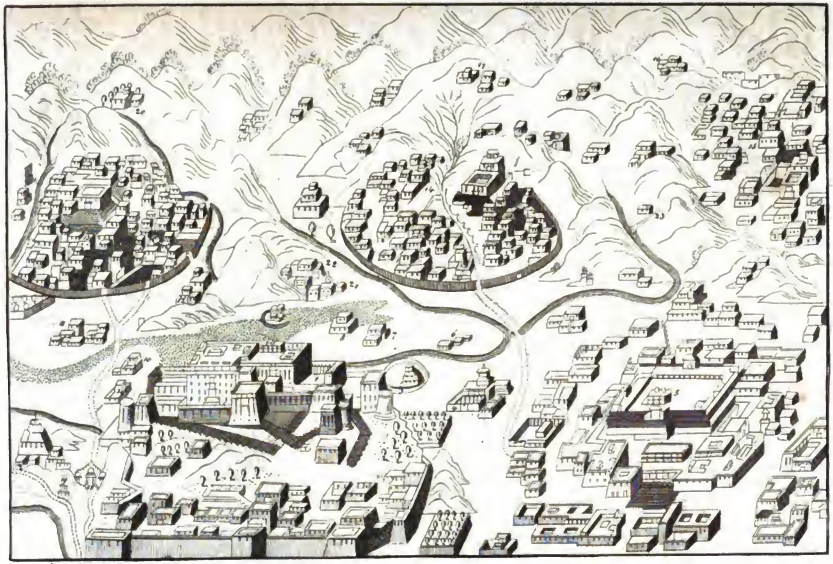
Endlich, nachdem die Bandeilleros ihre Waffen angebracht haben, treten sie ab, und im dritten Auftritte erscheinen neue Helden, Fig. 3, um dem Thiere das Leben zu nehmen. Diejenigen, die dieses thun, heißen Mantadoren, d. i. Todtschläger. Ihre Waffen bestehen in einem breiten Schwerte in der rechten, und einem rothen, über einem Pfeile hängenden Mäntelchen in der linken Hand. Der gepeinigte Stier, obgleich schon abgemattet und vom Blute triefend, versucht dennoch seine letzten Kräfte, und rennt auf den Mantador los; dieser aber hält ihm das rothe Mäntelchen vor die Augen, und versetzt ihm mit dem Schwerte einen Stoß in den Nacken, der dann dem armen Thiere den Tod bringt, und womit sich auch das grausame Spiel, das, zur Ehre Spaniens, doch immer seltener wird, endigt.

Die Residenz des Dalai-Lama in Lassa.

(Mit einer Abbildung).

Die beifolgende Tafel enthält eine in mannigfacher Beziehung sehr interessante Abbildung; dieselbe wurde genau nach dem Originale gefertiget, und zeigt die Ansicht der tibetanischen Hauptstadt Lassa, von der man bis jetzt keine ausführlichen Nachrichten hatte.

Digitized by Google



Residenz des Dalai lama in H'lassa,

der Hauptstadt v. Tibet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Land, in dem sich diese Stadt befindet, liegt in dem östlichen Theile Hochasiens; dasselbe ist sehr gebirgig und rauh, hat große Sandwüsten, bedeutende, mit Gras bewachsene Ebenen, und mitunter schöne Weiden, aber wenig Boden, der sich zum Ackerbau eignen würde; die höchsten Berge sind das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt, daher man diesem Lande auch den Namen Schnee-Land gegeben hat. In demselben entspringen die größten Ströme Süd- und Ostasiens, als der Indus, Ganges, Buremputer, der Lukian, Irabatti und mehrere andere bedeutende Flüsse; die vielen Thäler und Wasserbeeten, die in hundertfältigen Windungen diese gebirgige Gegend durchziehen, machen die Kommunikation sehr beschwerlich, und nicht selten trifft man auf ganz schmale Wege, die an schauderhaften Abgründen hinlaufen, und erblickt Hängebrücken, die, aus Baumzweigen und Balken künstlich erbaut, nur mit der größten Lebensgefahr zu passiren sind.

Die Luft in Tibet ist, wegen der hohen Lage dieses Landes, außerordentlich scharf, so daß die Einwohner genöthiget sind, ihr Holzwerk außen an den Häusern mit schlechtem Kattun zu überziehen, damit dasselbe nicht aufspringe und von einander reiße. Auch müssen sie im Winter ihre meisten Felder, die vom Winde ausgetrocknet und ganz dürre werden, mit Wasser begießen, das alsdann eine Kruste bildet, und so den Boden vor dem Verwehen schützt, und zugleich düngt.

Die Dörfer haben ein elendes Ansehen, die Häuser gleichen den Ziegelöfen, und sind von Holz und Feldsteinen, ohne Sand und Mörtel, aufgeführt. Gewöhnlich liegen sie der Kälte wegen an der Mittagsseite der Berge, und haben nur kleine Luft- und Lichtlöcher.

Die Hauptstadt Lassa hingegen liegt in einem schönen und weiten Thale, in dem Kanton Il'lassa, welcher Name so viel als Erde der Götter bedeutet; dieselbe besteht aus einer Menge Tempel und Klöster in 3 verschiedenen Städten, von denen jede für sich wieder ein Ganzes bildet, und mit einer Mauer umgeben ist. Zwei bedeutende Flüsse begegnen sich hier in der Mitte dieser Städte, und erhalten nach ihrer Vereinigung den Namen Zzang tsiou; später bekommt dieser vereinigte Fluß, beim Eintritt in das an Tibet angrenzende Reich der Birmanen, den Namen Irawadi.

Das Klima in dem Kanton Il'lassa ist milder, als in den andern Gegenden Tibets, und hier gedeihen schon Reiß und mehrere Feldfrüchte, so wie der Weinstock und Aprikosenbaum; auch erntet man Bohnen, Linsen und Wicken, und pflanzt mancherlei Küchengemüse.

Schon in den frühesten Zeiten war Lassa die Hauptstadt der Könige von Tibet, seit dem 15ten Jahrhunderte aber ist solche die Residenz der Dalai-Lama geworden, die um diese Zeit daselbst eingesetzt wurden.

Der Dalai-Lama, welcher beständig in Lassa wohnt, ist das höchste geistliche Oberhaupt des Kaiserthums China, und vereinigt zugleich in seiner Person alle weltliche Macht in dem zu China gehörigen Reiche Tibet. Nach seiner und der Chinesen Meinung ist er ein verkörperter Gott, der nicht stirbt, sondern nur eine Hülle verläßt, um in eine andere überzugehen, und so auf diese Art unsterblich fortregiert. Seine Priester heißen Lama, und diese allein wissen nach seinem Tode die Zeichen zu entdecken, in welchem Körper er wieder fortlebt.

Nro. 1. auf unserer Tafel zeigt das Hauptgebäude, in welchem der Dalai-Lama gewöhnlich residirt; dasselbe heißt wegen seines rothen und weißen Anstrichs, das rothe Schloß, es ist prachtvoll gebaut, mehrere Stockwerke hoch, und umfaßt eine Menge Gebäude, unter denen das größte 367 Fuß hoch ist. Der ganze Palast enthält 10,000 Zimmer, viele Götzen, Bilder und Obelisken von Gold und Silber, und der Tempel in demselben ruht unter einem ganz mit Gold überzogenen Dache. Dieser Palast soll schon um das Jahr 630 nach Christi Geburt erbaut worden seyn, und wurde später zu einem Tempel umgewandelt. Seine Entstehung wird auf folgende Weise erzählt. Als man vor alten Zeiten eine für heilig gehaltene Bildsäule aus China nach Tibet bringen wollte, so stand der Wagen, auf dem man die Bildsäule transportirte, in dieser Gegend stille, so daß man denselben weder rückwärts, noch

Digitized by Google

vorwärts bewegen konnte; man betrachtete dieses als ein Zeichen der Götter, und errichtete dann auf dieser Stelle einen Tempel, in dem die Bildsäule zur Verehrung aufgestellt wurde.

Dieser Tempel, dessen Hauptfaçade gegen Morgen steht, enthält das Allerheiligste der chinesischen und tibetanischen Religion; man gelangt dahin durch einen prächtigen Säulengang, der, so wie der ganze Tempel, sein Licht von oben erhält, und im Hintergrunde mit einem silbernen Gitter verschlossen ist, das sich vermittelst silberner Ringe, die an Vorhängen von kostbarem Stoffe angebracht sind, nach Verlangen öffnen und schließen läßt. In diesem Heiligthume erblickt man mehrere prachtvolle Kapellen, 15 silberne, mit Edelsteinen geschmückte Rahmen, den Altar des Dalai-Lama, der mit 5 reichen Kissen von rothem Zeuge bedeckt, und zu beiden Seiten mit den Thronsitzen der übrigen großen Lamas umgeben ist; dann den Thron der früheren Könige von Tibet, der aber, seit die Chinesen das Land besitzen, abgebrochen ist, und endlich den Hauptaltar, zu dem mehrere breite Marmorstufen hinaufführen, und der mit goldenen und silbernen Götzenbildern, auf denen die herrlichsten Edelsteine prangen, geschmückt ist.

Westlich von diesem Palaste des Dalai-Lama steht auf einem Berge Nro. 2 ein Gebäude, oben mit einer Krone, in Form eines Mühlsteins, wovon dieser Berg auch den Namen Mühlberg erhalten hat. In diesem Gebäude werden die zu Priester bestimmten Jünglinge unterrichtet. Zwischen dem Palaste Nro. 1 und dem Mühlberge Nro. 2 erheben sich zwei Berggipfel, die ein majestätisches Ansehen haben, und von dem Volke als Wohnsitz der lebenden Gottheit verehrt werden; beide bilden die Pforte Nro. 18, über welche drei künstliche Pyramiden errichtet sind.

Nro. 3 ist ein schöner Pavillon, umgeben mit einem Teiche, von wo aus man eine herrliche Aussicht genießt.

Nro. 4 stellt einen prachtvollen Tempel dar, welcher eine große Anzahl kostbarer Götzenbilder enthält; in der Nähe desselben befindet sich eine Buchdruckerei, worin die heiligen Bücher der Lamaischen Religion gedruckt werden.

Nro. 5 zeigt den Haupttempel der Tibetaner; in diesem sind die heiligen Schriften in einer Menge hölzerner und kupferner Gefäße, welche die Form eines Cylinders haben, aufbewahrt. Diese Cylinder lassen sich wagrecht um ihre Achse drehen, und so oft dieses die Tibetaner thun, ist's nach ihrem Glauben eben so gut, als hätten sie die darin enthaltenen Schriften selbst gelesen.

Nro. 10 bezeichnet den Garten des Dalai-Lama, in welchem derselbe während der brennenden Sonnenhitze einer angenehmen Kühle genießt; man findet darin einen fischreichen Teich und einen auserlesenen Blumenflor.

Nro. 13 gibt die Ansicht eines großen prachtvollen Tempels, welcher von mehreren kleinen und einer Menge Häuser umgeben wird, in denen über 3 — 4000 Priester wohnen. Jedes Jahr im Sommer kommt der Dalai-Lama einmal hieher, um die heiligen Gesetze zu erklären.

Nro. 14 ein Tempel und ein Kloster mit dem Namen zur himmlischen Seligkeit, bewahren eine Menge alter Götzenbilder, heilige Bücher, geweihte Fahnen und kostbare Gefäße, und gleichen in dieser Hinsicht dem Tempel Nro. 5.

Nro. 15 ein Tempel des Sera, enthält 3 hohe vergoldete Säulen, die für sehr heilig gehalten werden, und der Sage nach in der Luft aus Indien nach Tibet herübergekommen seyn sollen; sie werden alljährlich zum Dalai-Lama gebracht und von da bei den vornehmsten chinesischen Beamten umhergetragen, um ihnen die größte Ehrfurcht zu bezeigen.

Alle weitern, auf dem Plane mit Ziffern bezeichneten Gebäude sind ähnliche Tempel und Klöster, und dienen entweder zur Aufbewahrung geheiligter Gegenstände, oder als Wohnungen der Priester.

Der Kaiser in China unterhält stets eine Garnison in Lassa, die zum Schutze des Dalai-Lama und zur Vertheidigung des Landes verwendet wird.

Im Jahre 1779 machte der Tishulama, welcher in der tibetanischen Stadt Tishulumbu residirt, und gleiche Verehrung wie der Dalai-Lama zu Lassa

Digitized by Google

genießt, eine Reise in die chinesische Residenzstadt Peking, die 181 Tage dauerte. Der chinesische Kaiser hatte unterwegs auf allen Ruheplätzen für den Lama und sein Gefolge Wohnungen aufführen lassen. Zweitausend Tartaren, die ihn der Ehre wegen auf der ganzen Reise begleiten sollten, hatte sich der Tishulama verbeten. Ueberall eilte unterwegs das Volk herbei, dem heiligen Manne, dem Pabste Asiens, Ehrfurcht zu erweisen. Aber nur die Vornehmern konnten, wegen der Menge, vorgelassen werden, und diese hielten sich für glücklich, wenn sie mit ihren Häuptern die Füsse des Tishulama berühren durften. Viele baten demüthig um einen farbigen Abdruck seiner Hand; er tauchte dieselbe in Safran, und machte täglich einige tausend solcher Abdrücke auf weißes Papier. Fast jeden Tag erhielt er auf der Reise Geschenke vom Kaiser an Sänften, Pferden, seidenen Zeugen, Edelsteinen und kostbaren Rosenkränzen, oft 50,000 Thaler an Werth. Die andern Landeshäupter beschenkten ihn gleichfalls. Ein einziger mongolischer Fürst, Namens Chundau, welcher sich mit 5000 Begleitern aufgemacht hatte, den heiligen Mann zu sehen, brachte ihm 300 Pferde, 70 Maulthiere, 100 Kamele, 1000 Stück Seidenzeuge, und 64,000 Thaler an Silber zum Geschenk. Ein Schwiegersohn des Kaisers brachte ihm außer 100 Pferden und 20 Maulthieren, 43,000 Thaler dar. Die kaiserlichen Prinzen reisten ihm entgegen, und der Kaiser selbst holte ihn ein.

Während der Anwesenheit des Lama in Peking wurden täglich Feste gegeben, und die übrige Zeit brachte der Lama mit Segenspendung zu, wobei er auf seinem Throne saß. Den kaiserlichen Prinzen legte er dabei betend die bloße Hand auf den Kopf, bei den vornehmen Leuten wickelte er die Hand in Seide ein, und berührte dann deren Häupter segnend; bei den gemeinen Leuten bediente er sich eines ellenlangen zierlichen Stabes aus einem rothen, wohlriechenden Holze, der vergoldet und am Ende wie eine Wasserrose gearbeitet war. Bänder und Franzen hingen daran, und mit diesem Stabe wurden die zu Segnenden berührt.

Mitten unter den Andachtsübungen und Festen starb der Lama an den Blattern, und versetzte dadurch den kaiserlichen Hof, so wie ganz China in Trauer. Der Kaiser ließ einen goldenen Sarg für die Leiche verfertigen, und beorderte 1000 Priester, denselben bis nach Tishlumbu zu tragen. Das Gefolge des Lama, aus 150 Leuten bestehend, ward reichlich beschenkt vom Kaiser entlassen, und brachte 7 Monate 8 Tage auf der Rückreise zu. Von allen Seiten strömten die Leute herbei, um den heiligen Sarg zu berühren, der in einer Sänfte getragen ward.

So wie dieser Sarg in Tishulumbu ankam, wurde derselbe, wie es bei dem Begräbnisse der Lamas gebräuchlich ist, in eine prachtvolle, mit Silberplatten belegte, und mit allerlei Kostbarkeiten geschmückte Pyramide gestellt, die in einem schönen Gebäude, das unter einem vergoldeten, mit Drachen und Klingeln gezierten Dache ruhte, errichtet war. Hier hatten die Priester die Verpflichtung, abwechselnd, Tag und Nacht, vor dem Eingange zu wachen, und in einem Buche lesend, zu beten, und ein heiliges Feuer zu unterhalten.

Die Körper der untern Lamas werden nach dem Tode verbrannt, und die Asche hievon wird in kleinen hohlen Götzenbildern aufbewahrt. Die übrigen Leute werden in den auf hohen Bergen errichteten Kirchhöfen den Raben und Hunden Preis gegeben, manche auch in einen Fluß geworfen, und nur die scheint man der Erde anvertrauen zu wollen, denen man kein ehrliches Begräbniß gönnen will.

Die vornehmsten Handelsgegenstände, welche Tibet liefert, sind Goldstaub, Silber, Moschus und Borax. Der Borax ist ein gelblich- oder gräulichweißes Salz, das sich in Tibet im Schlamme und an seichten Ufern mehrerer Seen vorfindet, und in Europa von Metallarbeitern als Schmelzmittel, auch bei Porzellain und Steingut zu Glasuren verwendet wird.

Der Moschus oder Bisam kommt von dem Moschusthiere, das in mehreren Gegenden Hoch-Asiens, besonders aber in Tibet, einheimisch ist, und daselbst La genannt wird; dasselbe ist, seiner Gestalt und Größe nach, in der Mitte zwischen dem

Digitized by Google

Reh und Schweine, und der Moschus, dieser bekannte starkriechende Stoff, findet sich bei ihm in einer unten am Bauche stehenden Drüse, von der Größe eines Hühnereies, die hievon 1½ bis 3 Quentchen enthält, und in Europa mit 12 — 18 fl. per Loth bezahlt wird. Das Moschusthier hält sich gewöhnlich in den hohen Schneegebirgen auf, wo es in Schlingen gefangen oder geschossen wird. Der frische Moschus hat einen so starken Geruch, daß sich die Jäger beim Ausschneiden der Drüse Mund und Nase verwahren müssen, um nicht Taumel und Blutsturz zu veranlassen. Man riecht das lebendige Bisamthier schon in weiter Ferne, und es gibt keine andere Masse, welche einen so starken Geruch, im Verhältniß des Umfanges, verbreitete, als der Bisam.

Außer dem Moschusthiere sind in Tibet noch sehr merkwürdig die Seidenschwanzhochsen, deren Schweife mit langen, seidenartigen Haaren besetzt sind, und aus denen die Tibetaner Stricke, Zelten und Zeuge verfertigen; sodann die Schafe mit 30 bis 40 Pfund schweren Fettschwänzen, welche zu den Shwals die allerfeinste Wolle liefern, und endlich die Caschimir-Ziegen, aus deren Haaren die schönsten und kostbarsten Shwals gewoben werden.

Dem berühmten französischen Handlungshause Ternaux in Paris glückte es im Jahre 1819, mehrere Hundert dieser köstlichen Ziegen nach Frankreich herüber zu bringen, wo sie jetzt in den Gebirgsgegenden sehr gut gedeihen und die feinsten Haare zu den kostbarsten Geweben liefern.

Kaspar Hauser in Nürnberg.

Der geneigte Leser erhält hier die ausführlichere Geschichte eines jungen Menschen, dessen trauriges Schicksal wirklich allgemeine Theilnahme erregt, weil auf geheimnißvollere, dreistere und grausamere Weise wohl selten Jemand, wie der arme Kaspar Hauser, behandelt und verfolgt wurde.

Am zweiten Pfingstfeiertage nämlich, Montag den 26. Mai 1828, Nachmittag zwischen vier und fünf Uhr, begegnete einem Nürnberger Bürger am Eingange der Kreuzgasse, bei dem sogenannten Unschlittplatze, ein junger Mensch, dem Anscheine nach sechszehn bis achtzehn Jahre alt, ohne Begleitung, und fragte ihn nach der Neuthorstraße. Der Bürger erbot sich, dem jungen Menschen den Weg dahin zu zeigen, und begleitete ihn; während dessen zog dieser aus seiner Tasche einen versiegelten Brief, worauf die Adresse stand:

An Tit. Hrn. Wohlgebohrner Rittmeister bei der
4. Esgataron bei 6. Schwolische Regiment
in
Nierberg.

und dies bewog den Bürger, mit ihm auf die Wache vor dem neuen Thore zu gehen, um dort am ersten Auskunft zu erlangen. Auf dem weiten Wege dahin suchte der Bürger ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, überzeugte sich aber bald, daß wegen Mangels an Begriffen, solches bei ihm nicht möglich sey. Am neuen Thore angelangt, wurde der junge Mensch, nach Vorzeigung des gedachten Briefes, an das nicht weit davon entfernte Haus gewiesen, in welchem der bezeichnete Herr Rittmeister wohnte. In dessen Abwesenheit bemühte sich der Bediente, den jungen Menschen möglichst auszufragen, konnte aber keine befriedigende Antworten erlangen, und, als inzwischen der Herr Rittmeister zurückgekommen war, den Brief gelesen, aber sich ebenfalls vergebens bemüht hatte, dessen ihm ganz fremden räthselhaften Inhalt bei dem jungen Menschen näher zu erforschen, wurde solcher nebst diesem Briefe noch an jenem Abende dem Magistrate übergeben.

Aus dem ersten, von einem Magistrats-Polizeibeamten mit ihm vorgenommenen Verhöre, ergaben sich die abgerissenen, kurzen Antworten: daß ihm weder der Ort, noch die Gegend seiner Geburt

Digitized by Google

oder seines Aufenthaltes, noch seine Herkunft bekannt, und daß er von demjenigen Unbekannten, bei welchem er „alleweil" (immer) gewesen, bis an das „große Dorf" (Nürnberg) gewiesen worden sey, wo sich alsdann derselbe entfernt habe.

Ob nun schon dieses erste Verhör, und die Art und Weise, wie er sich dabei benahm, keine Veranlassung gaben, anzunehmen, daß Blödsinn oder Verstellung zu Grunde liege, sondern vielmehr auf die Meinung führen mußte, daß dieser junge Mensch von seiner Kindheit an, mit Entbehrung aller menschlichen Gesellschaft, auf die unmenschlichste Weise in einem thierähnlichen Zustande einsam gefangen gehalten worden sey, wozu hauptsächlich der Umstand berechtigte, daß er nichts als Wasser und Brod genoß; so übergab ihn doch der Magistrat, um vor jeder Täuschung gesichert zu seyn, neben der geheimen, sorgfältigen Beobachtung des erfahrenen Gefängnißwärters, der genauen Untersuchung und Beobachtung des königl. Stadtgerichts-Arztes. Während aber jener nichts entdecken konnte, was irgend einen Verdacht gegen diesen jungen Menschen zu erregen im Stande gewesen wäre, fiel nach sechs Tagen das gerichtsärztliche Gutachten wörtlich dahin aus:

„daß dieser junge Mensch weder verrückt noch „blödsinnig, aber offenbar auf die heilloseste „Weise von aller menschlichen und gesellschaftlichen Bildung gewaltsam entfernt, wie ein halb „wilder Mensch erzogen worden, zur ordentlichen „Kost nicht zu bewegen sey, sondern bloß von „schwarzem Brode und Wasser lebe." —

Von der Wahrheit dieses Urtheils überzeugte sich der Vorstand des Magistrats und Polizeisenats, Herr Bürgermeister Binder, in einem bald nachher von ihm mit diesem jungen Menschen vorgenommenen umständlichen Verhör, und es ergab sich hiebei, daß derselbe weder von Menschen noch Thieren eine Vorstellung hatte, und außer „Buben," worunter er aber nur sich und denjenigen verstand, bei welchem er immer gewesen war, und einem „Roß" (Pferd), womit er gespielt, nichts kannte.

Den scharfsichtigsten Beobachtern aus allen Ständen, und ungähligen, an seinem Schicksale innigen Antheil nehmenden Personen, erlaubte man nun freien Zutritt zu ihm. Aus ihren Unterredungen und den vielen vertraulichen Unterhaltungen des Herrn Bürgermeisters Binder selbst, hat man denn Folgendes herausgebracht:

Kaspar Hauser war immer ganz allein eingesperrt, und sah und hörte Niemand anders, als Denjenigen, der ihm seine Nahrung, Brod und Wasser reichte. Er befand sich stets in einem kleinen, engen, niedrigen Raume zu ebener Erde, dessen Boden nicht gebrettert war, sondern, wie es scheint, aus festgeschlagener Erde, dessen Decke aber aus ineinander geschobenen und befestigten Bretern bestand. Zwei kleine, längliche Fenster waren mit Holzstößen verschichtet, und durch sie drang daher nur ein schwaches, dämmerndes Licht; niemals sah er die Sonne. Er saß in einem Hemde und kurzen, am Knie gebundenen, wahrscheinlich dunkelfarbigen, und durch einen Hosenträger (nach baierischer Mundart „Halfter") gehaltenen Hosen, ohne alle weitere Bekleidung auf dem Boden, und spielte mit zwei weißen, hölzernen Pferden, die er sonst Rosse nannte, und einem weißen, hölzernen Hunde, hing ihnen verschiedene kleine Spielsachen um den Hals, und sprach mit ihnen so viel, als ihm der Mangel an Wörtern, und somit die Armuth an Begriffen gestattete. Das eine dieser Pferde war kleiner, als das andere, keines höher, als ungefähr 1 bis 1¼ Schuh, und der Hund viel kleiner, als beide, — demnach gewöhnliche Kinderspielwerke. Im Boden seines Behältnisses stand, wie es scheint, in ausgehöhlter Vertiefung, ein Hafen, oder ein ähnliches Gefäß mit einem Deckel, in welchen er seine körperlichen Bedürfnisse verrichtete; nicht weit davon lag auf der Erde ein Strohsack, welchen er zuerst sein Bett nannte. Da er wegen Mangel an Uebung fast gar nicht gehen und stehen konnte, sondern, wenn er sich aufrichtete, fiel, so rutschte er auf dem Boden bei seinen Pferden herum, von diesen zum Hafen, und von da zum Strohsack, auf welchem er schlief. Dieß geschah immer, sobald die Nacht einbrach. Der früheste Morgen traf ihn

Digitized by Google

schon wieder wach. Beim Erwachen fand er vor seinem Lager schwarzes Brod und frisches Wasser, und den oben gedachten Hafen geleert; er schließt daraus mit Recht, daß statt der Nahrungsmittel, welche er immer Tags vorher verzehrt hatte, während des Schlafes ihm neue gebracht worden sind, und auf gleiche Weise die Reinigung des Hafens erfolgt ist. Ein Gleiches behauptet er auch hinsichtlich des Beschneidens der Nägel und Haare. Sein Hemd wechselte er sehr selten, und da er nicht weis, wie es geschah, so behauptete er, daß es ebenfalls während des Schlafes, der gut und fest war, geschehen seyn müsse. Das Brod, das er genoß, war ihm zureichend, an Wasser hingegen hatte er nicht immer Vorrath nach Durst.

Der Eingang zu seinem Kerker war mit einer kleinen niedrigen Thüre verwahrt, und diese von außen verriegelt. Der Ofen darin war weißfärbig, klein, rund, wie etwa ein großer Bienenkorb geformt, und wurde von außen geheizt (oder wie er sich ausdrückte „einkenten.") Lang lang, aber wie lang, das weiß er nicht, weil er keinen Begriff von der Eintheilung der Zeit hatte, war er in diesem Kerker gewesen. Niemanden hatte er darin gesehen, keinen Strahl der Sonne, keinen Schimmer des Mondes, kein Licht, keine menschliche Stimme, keinen Laut eines Vogels, kein Geschrei eines Thieres, keinen Fußtritt gehört. Da öffnete sich endlich die Thüre des Kerkers, und der Unbekannte, welcher ihn bis Nürnberg geführt, trat ein, barfuß und fast eben so, wie er, dürftig gekleidet und gebückt, um nicht anzustoßen, so daß, obschon er nur mittlerer Größe war, beinahe die Decke des Kerkers auf ihm ruhte, und gab sich ihm als Denjenigen zu erkennen, der ihm immer Brod und Wasser gebracht, und die Pferde geschenkt habe. Derselbe gab ihm einige Bücher, und sagte, daß er nun lesen und schreiben lernen müsse, und dann zu seinem Vater komme, der ein Reiter gewesen sey, und daß er auch ein solcher werden solle. Bei seinen außerordentlichen, und durch die langwierige und furchtbare Einkerkerung dennoch nicht in Stumpfsinn übergegangenen geistigen Anlagen fand die Bemühung des Unbekannten leicht Eingang. Er lernte, wie er sagt, schnell und leicht, aber doch nicht viel, sondern nur nothdürftig lesen und seinen Namen schreiben, weil der Unbekannte immer nur nach vier Tagen, am fünften Tage wieder zu ihm kam, und ihn unterrichtete. Immer aber kam er in derselben Kleidung barfuß, und Hauser hörte ihn nicht eher kommen, als bis er die Thüre geöffnet hatte.

Um seine Lernbegierde zu vermehren, versprach ihm derselbe, zu erlauben, daß, wenn er gut lerne, er mit den Rossen in seinem Kerker herumfahren dürfe; aber noch beklagt er es bitter, daß, obschon er jene Bedingung erfüllt habe, und dann herumgefahren sey, der Unbekannte nicht Wort gehalten, sondern ihn mit einem Stecken dafür, und wenn er weinte, gezüchtiget, (wovon auch noch die Spuren am rechten Ellenbogen sichtbar sind) und daß er ihm das Fahren ernstlich verboten habe. Zum Schreiben bediente er sich eines Bleistiftes, welchen der Unbekannte für eine Feder ausgab. Bei Ertheilung dieses Unterrichts schärfte ihm dieser ernstlich ein: „niemals zur Thüre hinaus zu wollen, weil über ihm der Himmel und ein Gott sey, der bös würde, und ihn schlage, wenn er hinaus wolle."

So verging wieder eine geraume Zeit, doch war sie nach seiner Meinung nicht so lang, als er sich in Nürnberg befindet, da wurde er auf einmal Nachts geweckt. Der Unbekannte stand wieder vor ihm, und sagte ihm, daß er ihn jetzt fortführen wolle. Er weinte darüber, ließ sich aber durch die ihm inzwischen oft vorgesagte, wahrscheinlich auch erklärte, und liebgewordene Vorstellung, daß er zu seinem Vater komme, und daß er, wie dieser, ein Reiter werde, bald beruhigen. Der Unbekannte, der bis dahin immer nur in bloßen Hemdärmeln, kurzen, gebundenen Hosen und barfuß zu ihm gekommen war, hatte sich nun außerdem auch noch in einen kurzen Schalk (auch Jankert, Kittel genannt) gekleidet, Stiefel angezogen, einen groben, runden, schwarzen Herrenhut aufgesetzt, und hatte blaue Strümpfe an. Er nahm Kaspar Hauser, wie er war, auf den Rücken, und trug ihn, bloß mit einem Hemde und kurzen gebundenen Hosen bekleidet, und mit einem großen, schwarzen runden

Digitized by Google

Bauernhut mit hohem Kopfe bedeckt, gleich von seinem Kerker aus in's Freie, und unmittelbar darauf einen langen hohen Berg hinauf, immer weiter fort, bis es Tag wurde. Er war indeß wieder eingeschlafen, und erwachte erst, als er auf den Boden niedergesetzt wurde; da lehrte ihn der Unbekannte gehen, was ihm sehr schwer fiel, denn er war barfuß, und seine Fußsohlen sehr weich, er mußte daher sich oft niedersetzen; endlich konnte er aber doch besser gehen, und abwechselnd, unter Gehen und Ausruhen, trat die zweite Nacht ein. Sie legten sich im Freien auf die Erde nieder, es regnete heftig, oder, wie er sich früher ausdrückte, schüttete vom Himmel herunter, und den armen Kaspar Hauser fror es stark. Er schlief indessen doch ein, und setzte mit Anbruch des zweiten Tages in Begleitung des Unbekannten auf gleiche Weise die Reise weiter fort. Das Gehen war ihm leichter geworden, aber die Beine und Lenden schmerzten ihn um so heftiger. Mit einbrechender dritter Nacht lagerten sie sich wieder auf der Erde im Freien; dießmal regnete es zwar nicht, doch war es sehr kalt, und es fror ihn abermals heftig. Mit der ersten Helle des dritten Tages setzten sie ihre Reise in der vorigen Weise fort, und als es noch weit von hier war, nahm der Unbekannte aus einem in ein Tuch eingebundenen Bündel, den er mit sich trug, Kleider, und blaue Strümpfe, welche er sich selbst von den Füßen zog, und zog ihm Alles an. Derselbe vertauschte alsdann seinen Hut, der ein großer, schwarzer Herrnhut war, gegen denjenigen, welchen er ihm bei dem Weggang aus dem Kerker gegeben hatte, zog barfüßig seine Stiefel wieder an, die nach Hausers Meinung weit schöner waren, als die schlechten Stiefel, die er hatte anziehen müssen, und nahm dessen im Kerker getragene Hosen an sich. So verändert, setzten sie ihre Reise weiter fort. Ihre Nahrung auf dem ganzen Wege blieb dieselbe, welche Hauser im Kerker genossen hatte; das Brod, in einem großen Laib bestehend, und das Wasser in einer Bouteille, trug der Unbekannte in der Tasche bei sich. Derselbe beschäftigte sich auf dem ganzen Wege damit, ihn nach einem Rosenkranz, den er damals zum erstenmal sah, und von jenem erhielt, das Vater Unser und noch ein anderes Gebet zu lehren, welche beide er früher nie gehört hatte, und jetzt noch gut vorsagen kann. Auch unterhielt derselbe ihn stets mit der Erzählung, daß er zu seinem Vater komme, und ein Reiter werde, so wie dieser gewesen sey, was ihm immer Freude machte. So kamen sie auf dem ganzen Wege in kein Haus, wohl aber an Häusern und Menschen vorbei, die aber natürlich Hauser nicht beschreiben kann. Der Unbekannte ermahnte ihn hiebei immer nur auf den Boden zu sehen, damit er ordentlich gehen könne, wahrscheinlich aber mehr noch deßwegen, damit er keine Eindrücke von den Umgebungen aufnähme, an welchen er sie dereinst wieder zu erkennen im Stande wäre. Er that dieß auch pünktlich.

In den ersten Tagen, die der Jüngling unter Menschen zubrachte, war er fortwährend in einem leidenden Zustande. Das Licht, die Bewegung, der Lärm um ihn her, verursachte ihm einen nicht zu beschreibenden Schmerz; die Musik erzeugte bei ihm die erste angenehme Empfindung und durch sie fühlte er jenes Chaos sich entwirren. Sein Gedächtniß hat bedeutend zugenommen; er hat schnell gelernt Gegenstände zu nennen und zu klassifiziren, Physiognomien zu unterscheiden, und einer jeden den ihr eigenthümlichen Namen beizulegen, wie er ihn aussprechen hörte. Er besitzt musikalisches Gehör, und Geschick zum Zeichnen. In den ersten Tagen spielte er gern mit einigen hölzernen Pferden, die man ihm geschenkt hatte, und man hörte ihn beständig den Ausruf: „Röß, schöne Röß" wiederholen. Er gab dieses Spielen gleich auf, als ihm sein Lehrer begreiflich gemacht hatte, daß es sich nicht schicke, daß es nicht schön sey. Seinen Geschmack an den Pferden hat seitdem der Geschmack am Lernen ersetzt.

Im Verhältniß, wie sich die Sphäre der Begriffe ausdehnte, hat sich Kaspar Hauser fortwährend bemüht, das Dunkel seiner früheren Existenz zu durchdringen. Seine Anstrengungen waren vergeblich, wenigstens bis jetzt. „Ich komme immer wieder darauf zurück, sagte er, besonders um das Bild des Mannes aufzufassen; aber der Kopf

thut mir dann entsetzlich weh, und ich fühle Regungen in meinem Gehirn, die mich erschrecken."

Herr Dr. Schedel aus Pesth, welcher am 26. September v. J. auf seiner wissenschaftlichen Reise durch Deutschland den Kaspar Hauser in Nürnberg sprach, erzählt: „Nachdem ich mit der Besehung der Merkwürdigkeiten Nürnbergs fertig war, suchte ich Hauser'n auf. Man wies mir ein, auf der etwas öden Insel Schütt (die übrigens mitten in der Stadt, durch zwei Arme der Pegnitz gebildet wird) gelegenes, düster hersehendes Haus, worin sich früher das Herrman'sche Institut befand. Ich klingelte, das Pförtchen ward aufgezogen; ich befand mich in einem engen langen Gange, durch den ich, nachdem er seine Richtung veränderte, und einen Holzschuppen durchschnitt, der zu einem Keller zu führen schien, endlich zur Treppe gelangte, die in einem kurzen Gang der ersten Etage endigte. Bisher hatte ich noch Niemand gesehen; alles war öde und still. Als ich mich eben besann, welche der zwei Thüren, die sich mir zu beiden Seiten zeigten, zu öffnen wäre, trat zur Rechten ein junger Mensch heraus. Ich ersuchte ihn sogleich, mich beim Hrn. Professor Taumer, (bei dem Hauser wohnt) zu melden. Der Bescheid war, Hr. Taumer sey sehr krank, er wolle aber dennoch meinen Wunsch erfüllen. Somit ging er zu einer andern Thüre, die in die Wohnung des Professors führte, hinein; indessen brachte er mir bald die Nachricht, der Hr. Professor sey jetzt durchaus nicht mehr zu sprechen, indem sich sein Zustand eben bedeutend verschlimmert habe. Ich äußerte, daß ich schon in einigen Stunden abreisen müsse, demnach meinen Besuch nicht wiederholen könne; ich bäte ihn nun, mich wenigstens zu Hausern führen zu lassen. „Wenn's nur das ist, lieber Herr," entgegnete der Jüngling freundlich lächelnd, „so ist es unnöthig, sich wieder her zu bemühen; denn der Hauser bin ich selbst. Erlauben Sie mir nur, daß ich's dem Hrn. Professor sage." Er war sogleich wieder da, faßte mich am Arm, und führte mich in sein Stübchen, das dicht an der Treppe den Eingang hat. Meine Freude, in diesem, um so viele Jahre seines Lebens bestohlenen, aller, zur besseren körperlichen und physischen Entwickelung nöthigen Einflüsse, beinahe sein ganzes Leben hindurch, beraubt gewesenen Menschen, einen wohlgewachsenen, dem blühenden Aeußern nach kerngesunden, und, wie Benehmen, Sprache und Ausdruck bemerken ließen, auch geistig bereits auf einer gewissen Bildungsstufe befindlichen Jüngling zu finden, war lebhaft, und drückte sich auch durch lebhafte Aeußerungen inniger Theilnahme aus, die den guten Hauser zu herzlichem Danke bewog, und mir sein Vertrauen gewonnen zu haben schien. Ich war nun im Fragen eben so unerschöpflich, als er bereit und befriedigend in Antworten. Deutsch spricht Hauser jetzt geläufig und richtig, er liest gut, schreibt es auch, und gab mir zum Andenken ein von seiner Hand beschriebenes Blatt Papier, das die Worte: „Zum Andenken von Kaspar Hauser an Hrn. Dr. Schedel. Geschrieben den 26. September 1829" und auf der andern Seite eine mit Bleifeder, freilich von kindischer Hand zeugende Zeichnung — Fragmentar-Ansicht von Nürnberg — enthielt.

Ferner besitzt er bereits gute historische, geographische ꝛc. Grundkenntnisse, wie ich mich selbst überzeugte, und er befaßte sich damals schon (im September) mit den Anfangsgründen der lateinischen Sprache; die Uebersetzung, die er mir vorlegte, war ziemlich fehlerfrei. Auf meine Bitte, seiner Wißbegierde nicht übermäßig nachzuhängen, um sich nicht irgend einen Nachtheil zuzuziehen, versicherte er mich, daß ihm das Lernen leichte Mühe sey, und er es nie bis zum Gefühl von Abspannung treibe. Auf die Frage, ob er bereits eine Vorstellung von der Gottheit habe, entgegnete er mir, daß er sich erst spät zu dieser Idee emporgeschwungen. Von seiner Handfertigkeit sprachen schon öffentliche Blätter; er zeigte mir ein Puppkästchen, das sehr nett verfertigt war. An Muskulaturkraft ist er noch mehrere Jahre hinter seinem Alter; sein Versuch, meine Hand zu drücken, glich dem eines zehnjährigen Knaben. — Hauser schätzt sich überaus glücklich, der Welt wiedergegeben zu seyn, die so unendlich schön ist, wie er sich äußerte. Der Wunsch, das Verlorne einzuholen, ist in ihm sehr lebhaft, so wie auch der, einst zu reisen, um sich in der Welt umzusehen. Wer Hausers Schicksal nicht

Digitized by Google

kennt, würde in ihm nie den moralisch kaum anderthalbjährigen Menschen erkennen. Seine Zunge ist geläufig; er denkt folgerecht, und drückt sich passend und deutlich aus. Mit Erstaunen sah ich seine Selbstbiographie, an der er eben arbeitete, und die, wie er sagte, für den Druck bestimmt ist. Ein merkwürdiges Aktenstück für Psychologen. So glänzend sich sein Geist von Seite der Auffassung, der Aneignung, und selbst des Urtheils, in seinen Verhältnissen zeigt, eben so liebenswürdig erscheint sein kindliches Gemüth, das voll Güte, Liebe und Vertrauen die Welt umfaßt, und gegen Jene, die sich Verdienst um ihn erwerben, oder ihm Theilnahme schenken, von Dank überströmte. Schnell war mir mit ihm die Zeit verflossen, und ich grollte der Post, die mich eilen hieß. Als ich ihn umarmte, bat er mich, seiner oft zu gedenken. Ich verließ das Haus, ohne außer ihm irgend Jemand darin gesehen zu haben, und verließ es mit einiger Sorgfalt für seine Sicherheit; aber nie hätte ich's ahnen können, daß ihm so nahe ein Mordanschlag bevorstehe, der sein kaum wieder begonnenes Leben enden sollte." —

So weit die Erzählung des Herrn Dr. Scheidel. Auf welche Weise Hauser ermordet werden sollte, wollen wir hier ausführlich mit den dabei vorgekommenen Umständen erzählen:

Am 17. Oktober gegen 11 Uhr Vormittags begab sich Kaspar Hauser aus seinem Zimmer in das Erdgeschoß des Hauses, als er zweimal leise an der Thüre klingeln hörte. Er benachrichtigte die Magd, welche er im Gange beschäftigt gesehen hatte, daß Jemand an der Thüre sey; er erhielt keine Antwort, hatte aber die Thüre öffnen und zumachen gehört, und sah nun durch eine Ritze der Bretterwand einen Mann mit schwarzem Gesichte, den er für den Schornsteinfeger hielt, leisen Tritts herankommen; er ging ihm aus dem Verschlag entgegen, empfing aber in demselben Augenblicke von dem schwarzen Manne einen Hieb mit einem Hackmesser auf die Stirne, so daß er augenblicklich bewußtlos niederstürzte.

Als er wieder zu sich gekommen war, sah er sich im Blute schwimmend; er raffte sich auf, um zu seinem Erzieher zu flüchten, dessen Gemach sich im ersten Stocke, dem seinigen gegenüber, befand. Im Schrecken verfehlte er jedoch das gesuchte Zimmer, und gerieth in sein eigenes. Da er sich daselbst nicht in Sicherheit glaubte, so flüchtete er sich in der Angst in den Keller, der einen Schuh hoch mit Wasser angefüllt war. Durch die Veränderung der Atmosphäre kam er wieder in so weit zum Bewußtseyn, daß er sich auf einen aus dem Wasser hervorragenden Sandhaufen im Hintergrunde des Kellers flüchtete. Kaum war er dort angelangt, als er wieder in Ohnmacht sank, und in diesem Zustande, das blutende Gesicht mit beiden Händen bedeckt, ward er um halb 1 Uhr gefunden.

Er brachte zwei Tage, theils bewußtlos, theils in einem solchen Delirium zu, daß er blos unartikulirte Laute des Schreckens und der Angst ausstieß. Am dritten Tage endlich kehrte sein Bewußtseyn zurück, und man konnte allmählig das Verhör beginnen, welchem der Präsident des königl. baierischen Appellationsgerichtes zu Ansbach, Herr v. Feuerbach, beiwohnte. Bis zur Stunde konnte aber noch nicht die mindeste Spur des Mörders ausgemittelt werden, und man muß erwarten, ob der von dem Könige auf den Vorschlag des Herrn von Feuerbach ausgesetzte Preis von 500 Gulden irgend eine Entdeckung herbeiführen wird.

Jetzt ist der junge Hauser in so weit von seiner Wunde, die sich gerade in der Mitte der Stirne über den Augenbraunen befindet, wieder hergestellt, daß wenigstens keine Verletzung des Gehirns zu befürchten steht. Er selbst, wie er unlängst äußerte, hofft, daß nur eine unbedeutende Narbe bleiben werde.

Es war ihm unmöglich, das Aeußere seines Mörders zu beschreiben, und er gab blos an, daß sein ganzer Kopf in ein schwarzes Tuch eingehüllt war, und daß er lederne Handschuhe trug. Der Form des Mord-Instrumentes behauptet er aber, sich genau erinnern zu können, und hat sogar eine Zeichnung davon entworfen. Es ist eine Art von Hackmesser, wie es in der Küche gebraucht wird. Merkwürdig ist es, daß der Unglückliche eine Vorahnung von diesem Unfalle gehabt hat. Er war

Digitized by Google

am frühen Morgen jenes Tages mit der Schwester seines Erziehers auf den Markt gegangen, was oft zu geschehen pflegt, wahrscheinlich um ihn an den Anblick vieler Menschen zu gewöhnen; kaum war er aber an jenem Morgen mitten im Volksgedränge, als er von einer unbeschreiblichen Angst ergriffen wurde, deren er nicht mächtig werden konnte, so daß er seine Begleiterin ersuchte, ihren Einkauf zu beschleunigen, und ihn nach Hause zu führen. Dieß geschah; nach seiner Heimkehr fühlte er sich so beängstigt, daß sein Lehrer ihn von einer Lektion dispensirte, die er von 11 bis 12 Uhr haben sollte. Eine Stunde nachher erfolgte der Mordversuch.

Klar ist es jetzt, daß an dem Leben des Kaspar Hauser mehr gelegen ist, als man irgend glaubte, und daß er das Opfer eines ungeheuern, wahrscheinlich aus Habsucht hervorgegangenen Verbrechens ist.

Alle bis jetzt bekannt gewordenen Vermuthungen über seine Herkunft ꝛc. haben sich nicht bestätiget, und so bleibt diese merkwürdige Geschichte noch fortwährend in das tiefste Dunkel eingehüllt.

Die große Moschee in Mekka.

(Mit einer Abbildung.)

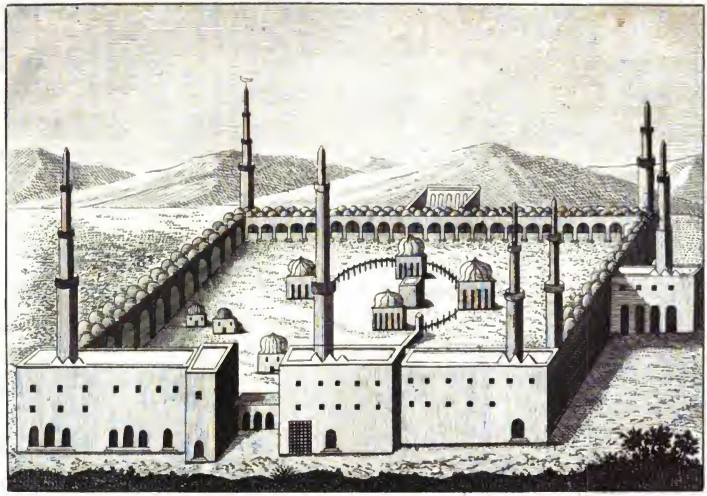
In Mekka, der Hauptstadt des Landstriches Hedschas in Arabien, welche von den Türken die heilige Stadt genannt wird, weil sich in ihr die Kaaba, (Beit-Allah, Gotteshaus) befindet, welches von jedem Muhamedaner wenigstens einmal in seinem Leben besucht werden soll, und wenn er selbst daran verhindert würde, so muß er einen Andern Glaubensgenossen statt seiner dahinschicken.

Diese Kaaba wird von den Muhamedanern für den ältesten, dem Einzigen, höchsten Wesen geweihten und heiligsten Tempel gehalten, und wohin schon von alten Zeiten her, fromme Pilger andächtig wallten. Sie ist ein kleines, viereckiges, steinernes Gebäude, welches von Abraham erbaut worden seyn soll. Es steht in der Mitte des Hauptplatzes der großen Moschee, und hat keine Fenster. Der Hauptplatz ist mit einer Säulenhalle und Gebäuden mit Minarets umgeben. Die Thüre dieses heiligen Hauses ist so hoch über die Erde erhaben, daß man auf Leitern hinaufsteigen muß. Zwischen den eisernen Pfählen, welche sich um diesen Tempel herziehen, hängen an Ketten, so wie in den Säulenhallen in großer Menge goldene und silberne Lampen und Leuchter. Das Merkwürdigste in derselben ist der Stein, den der Engel Gabriel vom Himmel gebracht haben, und der durch die Sünden der Menschen so schwarz, wie er jetzt ist, geworden seyn soll. Jeder Pilger sucht sich ihm zu nähern, um ihn zu küssen, oder wenigstens nur zu berühren. Ueber den ganzen Tempel ist ein Stück schwarzen Seidenstoffes gezogen, in welchen mit sehr großen goldenen Buchstaben Stellen aus dem Koran gestickt sind. Der türkische Kaiser schickt alle Jahre, um es zu wechseln, eine neue solche Decke hierher, die in Kahira (Kairo) gewirkt wird. Die Dachrinnen dieses sonderbaren Hauses sind von Gold, und die Thüre ganz von Silber.

Diese Kaaba wird jährlich nur dreimal geöffnet, einmal für die Männer, das anderemal für die Weiber, und das drittemal um es zu waschen und zu reinigen. Bei der Kaaba ist auch ein Brunnen, welcher für die Quelle ausgegeben wird, die Gott der Hagar zeigte, als ihr Sohn Ismael verschmachten wollte. Die Einkünfte der Kaaba sind sehr bedeutend, indem ihr in vielen Städten und Ländern Häuser, Ländereien und Grundzinsen gehören. Zum Dienste des Tempels sind vierzig Verschnittene als Wächter und Aufwärter angestellt.

Die Stadt selbst liegt in einer unfruchtbaren Ebene, zwei Tagreisen von dem arabischen Meerbu-

Digitized by Google



Die grosse Moschee zu Mecka.

Digitized by Google

Digitized by Google

sen. Die Hauptstraßen sind ziemlich regelmäßig, und die Häuser sämmtlich von Stein. Die Stadt ist offen, hat aber zu ihrer Beschützung drei Castelle. Sonst hatte Mekka 100,000 Einwohner, jetzt aber nur 16 — 18,000; denn es gibt ganze Quartiere, die leer stehen. Sie ist eine Niederlage der Kaufmannsgüter für Syrien, Egypten und Italien, weshalb sie jährlich von vielen Karavanen besucht wird.

So wie Mekka als Geburtsort des Stifters der muhamedanischen Religion, Muhamed, berühmt ist, so wird Medina als Begräbnißort desselben von ihnen nicht minder hochgeachtet. Auch sie liegt in der Provinz Hedschas, ist aber sonst unbedeutend. Muhamed flüchtete im Jahre Christi 622 dahin, (von welcher Flucht die Muhamedaner ihre Zeitrechnung beginnen). In einer, von ihm angeblich selbst gebauten Moschee, soll sich noch unversehrt sein Leichnam befinden. Er ruht in einem Sarge von weißem Marmor, welcher zwischen den Särgen der Kalifen Abubekr und Omar auf der Erde steht, und mit kostbaren Teppichen bedeckt ist. Das Grab wird von vierzig schwarzen Verschnittenen bewacht.

In dem höheren Stockwerke des Gebäudes sollen große Schätze an Gold, Silber und Edelsteinen befindlich seyn, lauter Geschenke frommer Seelen; sie sind zum Gebrauche des Sultans im Falle eines Religionskrieges bestimmt. Die Stadt steht unter dem Scherif von Mekka, der einen Statthalter und eine Besatzung dahin schickt. Da sich kein Christ oder Jude dieser, bei den Türken so heiligen Stätte nähern darf, so fehlen uns auch sichere und vollständigere Nachrichten über dieselbe.

Nachträgliche Erklärung zur Beschreibung der königl. Stadt Eger.

(Erinnerungen X. Band. S. 332.)

Da die Bewohner mehrerer Ortschaften Böhmens die Mitbürger meiner lieben Vaterstadt Eger aus unzeitigem, fast möchte ich sagen, liebloſem Scherze wegen der von mir in der Charakterschilderung der Egerer Einwohner eingeschalteten Bemerkungen necken und aufziehen, und indem sie diese eingeschalteten Bemerkungen als allgemein, oder im Ganzen den Charakter der Egerer bezeichnend darzustellen wagen, dadurch ihre Indignation erregen; so erkläre ich hiemit: daß diese Parenthesen, was doch gewiß schon jedes unbefangene, nicht durch das trübe Glas der Leidenschaft sehende Auge erkennen muß, durchaus nicht allgemein, sondern nur ausnahmsweise zu verstehen, und daß sie mehr in Verbindung mit dem übrigen Texte, und nicht aus demselben herausgerissen zu lesen sind; daß ich sie auch, wenn ich den gesunden Menschenverstand, und alles Wahrheits- und Gerechtigkeitsgefühl nicht ablegen wollte, nicht anders, als ausnahmsweise verstanden wissen will, wie die in den Parenthesen gebrauchten Worte: „oft auch bei Manchen," und „nicht selten" S. 332 und 333 hinlänglich beweisen; und daß mir beim Niederschreiben dieser Parenthesen durchaus keine Sucht zur Sittenrichterei oder gar zur Beleidigung, sondern lediglich die reine Liebe zur Unpartheilichkeit und Wahrheit, wie sie Jeder, der etwas beschreibt, seinen Lesern schuldig ist, die Feder führte. Uebrigens lese man geographische und topographische Werke aufmerksam durch, und man wird finden, daß jedes Land, und jede nicht unbedeutende Stadt eine Licht- und Schattenseite habe und diese werden sie haben, so lange die Welt steht, und die Menschen noch nicht die Engelsnatur angezogen haben. Gleichweit entfernt aber von unzeitiger Sitten- und Splitterrichterei, und von tadelnswerther Schmeichelei, erkläre ich: daß Eger, ich wiederhole es, mit wenigen Ausnahmen, gewiß in Rücksicht des Charakters seiner Einwohner,

Digitized by Google

einen ehrenvollen Platz unter den übrigen Orten der österreichischen Monarchie sich erworben hat, und stets zu behaupten trachten wird.

Was den Wohlthätigkeitssinn der Bewohner dieser Stadt noch besonders betrifft, äußert sich dieser vorzüglich durch Verabreichung an Geld und Kost an arme fremde Studierende. Dies sey gesagt, nicht zur Ehrenrettung meiner guten Vaterstadt, denn dieser bedarf es nicht, sondern zur Beschwichtigung Derjenigen, die den wahren Sinn so manches Geschriebenen verfehlen, und dem Verfasser oft zu seinem Leidwesen mehr aufbürden, als er vernünftiger Weise denken oder wollen konnte.

Anmerkung. In der Beschreibung der Stadt Eger, X. Band, S. 331, Z. 17, muß es statt „eine Höhe von fast 16 Klaftern" heißen: „eine Höhe von fast 36 Klaftern.

Franz Kunz.

Miscellen, Anekdoten, Wortspiele, Einfälle, Räthseln ꝛc.

„Eine so berühmte Schauspielerin als Mad. Z. verdient wahrlich nicht ausgepocht zu werden," sagte ein Zuschauer zu einem Andern, der heftig pochte. Dieser erwiederte: „Es ist sonderbar, mir ist der Beifall aus den Händen in die Füsse gefahren."

Die Gattin des Hofraths Y., welche er sehr liebte, und die sich bereits geraume Zeit kränklich fühlte, befand sich eines Tages um viel schlechter. Ihr Gemahl eilte selbst zu seinem Hausarzte, ihn herbeizurufen. Unterwegs begegnete er seinen Kollegen, den Hofrath Z., der eine sehr unglückliche Ehe führte. „Wohin?" fragte ihn dieser. — „Zum Doktor, meine Frau gefällt mir gar nicht." — „O! da nehmen Sie mich mit, denn meine Frau hat mir schon sehr, sehr lange nicht im geringsten gefallen."

Der berühmte Dichter Delille begleitete den französischen Gesandten nach Konstantinopel. Bei Athen zeigte sich ein Seeräuberschiff, als sie in einer Schaluppe ans Land fuhren. Delille saß, die Hand auf der Stirn, als wenn er über etwas streng nachdächte. — „Nun Abbee," fragte der Gesandte, „was sagen sie zu den Spitzbuben?" — „Die Unglücklichen," versetzte er, „sie ahnen nicht, was für ein Epigram sie erwartet!" — Die ganze Gesellschaft brach in lautes Lachen aus, daß noch mehr zunahm, als der Seeräuber die Segel wendete, und das weite Meer suchte. „Sie fürchten das Epigram des Abbee!" rief man, und trank die Gesundheit des Siegers bei Athen, des zweiten Themistokles.

Ein Engländer ladete seinen Landsmann Wiltschir zu Paris zu einem Abendschmause, in sein kleines, aber prächtig gebautes und geschmücktes Haus ein. Er führte ihn in einen glänzenden Saal, in welchem er sechs junge Mädchen von blendender Schönheit, aber alle in sehr sonderbaren Kleidungen fand. Der Fremde betrachtete sie erstaunt, und es dünkte ihm, er habe sie alle schon irgendwo gesehen, und theilte diese Bemerkung seinem Wirthe mit. „Sie haben nur halb recht," antwortete er. „Diese Mädchen sahen sie gewiß nie, aber wohl die Gemälde, von denen ich mir ihre lebendige Copien verschafft habe. Die größte Schönheit hat für mich keinen Reiz, wenn sie nicht meine Phantasie durch die vollkommenste Aehnlichkeit mit irgend einer berühmten Schönheit der Vorzeit entflammt. Mein Intendant reist in ganz Europa umher, und sobald er ein Mädchen gefunden hat, das einem Portraite der vorweltlichen Schönheiten gleicht, ersteht er es für mich. Und um die Täuschung noch vollkommener zu machen, muß jedes Mädchen die Kleidung tragen, in welcher das Original abgebildet ist. So genieße ich die vergangenen Jahrhunderte und das gegenwärtige zugleich." Man trug das Abendessen auf, und set-

Digitized by Google

te sich zwischen Anna von Boleyn, Maria Stuart, Ninon de l'Enclos, Gabriel d'Estrees, u. s. w. Die Königin Cleopatra ward stündlich aus Egypten erwartet. — Der Gedanke und die Ausführung des reichen englischen Sonderlings war so übel nicht, und es mangelte ihm nicht an einem besonderen Reiz.

Ein junger Engländer, der sein Vermögen verschwendet hatte, machte sich einst an der Börse an einen der reichsten Kaufleute, und erbot sich, ihm eine sehr gewinnreiche Speculation mitzutheilen, versteht sich gegen einen Antheil am Gewinne. Der Kaufmann, welcher den jungen Mann als einen Spekulativen und Kenntnißreichen kannte, bat ihn, sich näher zu erklären. „Mein Herr," sprach der Weltling, „sie sollen durch einen einzigen Federstrich 10,000 Pfund Sterlinge gewinnen." — „Wie so?" — „Sie wollen, wie ich höre, ihrer Tochter 20,000 Pfund zur Mitgift geben?" — „Allerdings." — „Nun, wissen Sie was, geben Sie diese mir; ich nehme sie mit 10,000 Pfund.

Der Herzog von Aumont, und der Herr von Vivonne, waren beide von einer ungeheuern Dicke. Als einst Ludwig der XV. den Herrn von Vivonne in Gegenwart des Herzogs über seinen ungeheuern Umfang zum Besten hatte, und ihm sagte, daß er täglich zunähme, und nicht die gehörige Bewegung mache, antwortete dieser: „Ach Sire! es vergeht kein Tag, daß ich nicht wenigstens dreimal um meinen Vetter Aumont herumgehe!"

Eigensinnige Eltern wollten ihre Tochter zu einer Verbindung mit einem Ungeliebten zwingen. „Nein," sagte die Tochter, „ich kann den vorgeschlagenen Bräutigam nicht heirathen, denn ich liebe ihn nicht. — „Was! du ungerathenes Kind," versetzte der Vater, „was brauchst du ihn erst zu lieben; ich und deine Mutter haben uns auch nicht geliebt, und haben doch einander geheirathet."

„Sie spotten über uns Aerzte" sagte Malouin zu Marmontell, „und das schadet unserem Rufe. Die berühmtesten Männer huldigten unserer Kunst." — „Aber nicht alle," versetzte Marmontell, „zum Beispiel, ein gewisser Moliere." — „Wie ist er aber auch gestorben?" — „Ohne Hilfe der Aerzte!"

Ein Schäfer saß unter dem Schatten eines Baumes, und wollte sich mit Brod und Käse laben, als zwei hungrige Wölfe herbeirannten. Er warf ihnen Stück für Stück zu. Da sie aber Miene machten näher zu kommen, ergriff er seine Schalmei, und blies darauf. Beim ersten Tone entflohen die Wölfe. „Ich Dummkopf," rief er, „warum habe ich nicht mit der Tafelmusik angefangen."

„Kaufen Sie dies Kleid," sagte ein Kaufmann zu einer schönen Dame. „Das Zeug hält ewig, und dann können Sie noch immer einen Schlafrock daraus machen lassen."

In einer Unterredung mit dem Dichter Gleim, behauptete ein junges Mädchen, daß das schöne Geschlecht länger jung bleibe, als das Männliche. — „Daher mag es wohl auch seyn," erwiederte der scherzhafte Greis, daß man unverheirathete Frauenzimmer, wenn sie auch schon 25 Jahre passirt haben, immer noch schöne Kinder zu nennen pflegt.

P.

Aesthetik gleicht einer blumenreichen Wiese in einem mit Natur abwechselnden kunstreichen Garten.

Die Schnecke erreicht eher ihr Ziel, als mancher Mensch, der sich nur mit Kleinigkeiten beschäftiget.

Derjenige ist, könnte man sagen, der vollkommenste Mensch, — der durch eine dreifache Erziehung, nämlich: Von seinen Eltern — seinen Lehrern — von der Welt und ihrem Umgange, besonders durch Reisen seinen Verstand gebildet hat.

Wir gehen, — kommen wieder, — und leben stets in der Gegenwart.

Digitized by Google

Studenten sind Früchte des Gedächtnisses, die von dem Thau der Weisheit befeuchtet werden, um zur vollkommenen Reife zu gelangen.

Der Gelehrte kann eben so wenig Eisenstangen schmieden, was er nicht gelernt hat, — als der Schmied über Recht sprechen und Gesetze ertheilen — was er nicht versteht.

Was man sich in der Nacht verdienet, und am Tage ersparet, macht wohlhabend; — doch verschwenden die Meisten gewöhnlich in der Nacht dasjenige, was sie am Tage erworben haben.

Wer die Gelehrsamkeit in Büchern hat, der braucht keinen Kopf — sondern nur einen Register zum Nachschlagen.

Mancher Strohhut entspricht seiner wahren Bestimmung — wenn er einen Kopf zieret, wo er hin gehöret. —

Da Geist — Zeit — und Ewigkeit unzertrennlich sind, — so ist auch Sympathie und Antipathie nichts Anderes, — als ein dunkles Vorgefühl früherer Bekanntschaften.

Die Hoffnung eines Vergnügens, — die Begierde etwas zu haben, — reizt und verführt, Etwas, das einem Andern gehört, ihm wegzunehmen.

Wenn Tausend Menschen von jedem Gulden, den sie täglich über ihre wahren Bedürfnisse verschwenden, nur drei Kreuzer für die Armuth zurücklegen möchten: so würden bestimmt hundert ihrer armen Mitmenschen im besten Wohlstande davon leben können.

Wieviel Zähne von armen Sündern zieren oft noch den Mund eitler Schönen.

Auch zweifeln ist Weisheit; — man erfährt dadurch oft, was man nie gewußt hätte, — und bewahrt sich vor unnützem Suchen.

Liebe zur Pracht und Vergnügungen, ohne Sinn für die edle Einfalt des wahren Schönen, geht leicht in Verschwendung und Ueppigkeit über.

Stelle dich so lange dumm, als es die Nothwendigkeit erheischt: so wirst du manchen Sieg über deine Feinde davon tragen.

Geduld ist das Leibkleid unserer Seele, — Hoffnung ihr Schleier, — Glaube ihr Stern, — Liebe ihr Diadem, — Unschuld ihr Gürtel.

F. M. Becker.

Charade.

Das Erste schafft der Mensch sich oft,
Doch senden's ihm auch unverhofft
Des Schicksals strenge Mächte;
Der, den es trifft, steht dann und klagt,
Und spähet, ob's ihm nicht bald tagt
Im Labyrinth der Nächte.

Doch, wem das Zweite sie verleih'n,
Wenn sie es in das Leben reih'n,
Dem gibt die Welt Entzücken;
Dem malet sich, was ihn erfüllt,
Mit Wahrheit stets und unverhüllt,
In seinen heitern Blicken.

Weh! wo das Ganze grinsend steht,
Wo es mit Satansblicken späht,
Das Zweite zu verderben.
Da bleicht der Tugend heller Glanz,
Und ach! aus ihrem schönen Kranz
So manche Blätter sterben.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung des Räthsels in der zweiten Abtheilung ist:

Die Sprache.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Tableau de Paris.

Rues.

1 André des Arcs St. . . d 3.
2 Artois (d') Lafitte . . . d 2.
3 Antoine St. . . . . f 3.
a Babylone (de) . . . . c 3.
4 Bac (du) . . . . . d 3.
5 B. Porte St. Denis . . . e 2.
6 Blanche . . . . . d 1.
7 Bouloy (du) . . . . . d 2.
8 Castiglione (de) . . . . d 2.
9 Chassee d' Antin (de la) . . d 1.
10 Cherche Midi . . . . . d 4.
11 Dauphine . . . . . d 3.
12 Ecole de Médecine . . . a 4.
13 Enfer (d') . . . . . d 4.
14 Fauxbourg St. Antoine . . g 4.
15 do. St. Denis . . e 1.
16 do. St. Honoré . . c 2.
17 do. St. Jaques . . d 5.
18 do. St. Martin . . f 2.
19 do. Montmartre . . e 2.
20 do. Poissonière . . c 1.
21 do. Roule (du) . . 6 1.
22 do. Temple (de) . . g 2.
22 Tournon . . . . . d 4.
23 Francs Bourgeois (des) . . d 4.
24 do. . . . . f 4.
25 Grammont (de) . . . . d 2.
26 Galande . . . . . e 4.
b Coq . . . . . d 3.
27 Grange Batellière . . . d 2.
28 Harpe (de la) . . . . e 3.
29 Honoré St. . . . . d 3.
30 Jaques St. . . . . e 4.
31 Jardin du Roi (du) . . . c 4.
32 J. J. Rousseau . . . . e 2.
33 Lazare St. . . . . d 1.
34 Louis St. . . . . f 3.
35 do. . . . . e f 3 4.
36 do. . . . . d 2.
37 Louis le Grand . . . . d 2.
38 Martin St. . . . . e 2 3.
38 Brodeurs (des) . . . . c 4.
39 Montmartre . . . . e 2.
40 Montorgueil . . . . e 2.
41 N. des Pts Champs . . . d 2.
42 N. St. Denis . . . . c 2.
43 N. D. des Victoires . . . c 2.
44 Odéon (de l') . . . . d 4.
45 Paix (de la) . . . . d 2.
46 Paradis . . . . . e 1.
47 Paul St. . . . . f 3.
48 Poissonnière . . . . c 2.
48 Chartres . . . . . d 3.
49 Postes (des) . . . . e 4.
50 Richelieu (de) . . . . d 2.
51 Rivoli (de) . . . . . c d 2.
52 Roule (du) . . . . . 6 1.
53 Sèvres (de) . . . . . b c 4.
54 Sts Peres (des) . . . . d 3.
55 Temple (du) . . . . . f 2.
56 Université (del') . . . . d 3.
57 Vaugirard (de) . . . . d 4.
58 Vivienne . . . . . d 2.
c Valois . . . . . d 2.

Places.

59 André des Arts St. . . . e 3.
60 Antoine St. ou Bast . . . f 3.
61 Baudeger . . . . . e 3.
62 Caire (du) . . . . . e 2.
63 Carousel (du) . . . . d 3.
64 Chatelet (du) . . . . c 3.
65 Dauphine . . . . . e 3.
66 Ecole (de l') . . . . . e 3.
67 Ecole de Méd. (de l') . . d 4.
68 Estrapade de l' . . . . e 4.
69 Germain l'Aux. St. . . . d 3.
70 Hotel de Ville (de l') . . e 3.
71 Italiens (des) . . . . d 2.
72 Louis XV . . . . . c 2.
73 Louvre (du) . . . . . d 3.
74 Marche des In. (du) . . . e 3.
75 Maubert . . . . . e 4.
76 Michel St. . . . . d 4.
77 Muséum (du) . . . . d 3.
78 Odéon (de l') . . . . d 4.
d Notre Dame . . . . e 3.
79 Palais de Jus (du) . . . e 3.
80 do Royal (du) . . . d 3.
81 Panthéon (du) . . . . e 4.
82 Parvis N. D. (du) . . . e 3.
83 Royale . . . . . f 3.
84 Sorbonne . . . . . e 4.
85 St. Sulpice . . . . . d 4.
86 Vendôme . . . . . d 2.
87 Victoires (des) . . . . e 2.

Quais.

88 Anjou (d') . . . . . f 3.
89 Archevêché (de l') . . . c 3.

Digitized by Google

90 Bernard St. f 4.
91 Béthune (de) f 4.
92 Bourbon e 3.
93 Célestins (des) e 3.
94 Cité (de la) e 3.
95 Conférence (de la) c 2.
96 Conti (de) d 3.
97 Debilly 6 2.
98 Ecole (de l') d 3.
99 Gêvre (de) e 3.
100 Augustins (des) e 3.
101 Grève (de la) c 3.
102 Hopital (de l') f 4.
103 Horloge (de l') c 3.
104 Louvre (du) d 3.
105 Malaguis d 3.
106 Megisserie (de la) e 3.
107 Michel St. e 3.
108 Morland f 4.
109 Orfèvres (des) e 3.
110 Orleans (d') e 3.
111 Ormes (des) f 3.
112 Orsay (d,) c 2.
113 Paul St. f 3 4.
114 Pelletier e 3.
115 Rapée (de la) f 4.
116 Tournelle (de la) e 4.
117 Tuilleries (des) e d 2 3.
118 Voltaire de d 3.
e Ecole polyt. c 4.
f Chamb. des Deputes c 3.

Palais.

119 Beaux Arts (des) d 3.
120 Bourse (de la) c 2.
121 Ch. des Pairs (de la) d 4.
122 Ch. des Dep. (de la) c 3.
123 Elysée B. (de la) c 2.
124 Justice (de la) e 3.
125 Légion d' H. (de la) c 3.
126 Louvre (du) d 3.
127 Royal (de) d 2.
128 Tuilleries (des) d 3.

Barrieres.

129 Belleville (de) g 2.
130 Bercy (de) g 5.
131 Charenton (de) h 5.
132 Clichy (de) c 1.
133 Cunette (de la) a 3.
134 Denis St. f 1.
135 Enfer (d') d 5.
136 Etoile (de l') b 2.
137 Fontainebleau (d') e 5.
138 Gare (de la) g 5.
139 Maine (du) c 4.
140 Martin St. f 1.
141 Pantin (de) f 1.
142 Passy (de) a 3.
143 Rapée (de la) g 5.
144 Roule (du) 6 1.
145 Trône (du) h 4.

Marches.

146 Blancs M (de)
147 Carmes (des)
148 Chevaux (aux)
149 Fleurs (aux)
150 Germain St. d 3.
151 Honoré St. d 2.
152 Innocens e 3.
153 Martin St. e 2.
154 Prouvaires des
155 Temple du f 2.
146 Veaux (aux) e 4.

Hospitaux civiles.

157 Antoine St.
158 Beaujon
159 Charité (de la) d 3.
160 Cochin d 5.
161 Ecole de Medecin (d l') d 4.
162 Enfans M. des e 4.
163 Hotel Dieu (de l') e 3.
164 Louis St. f 2.
165 Pilie (de la) e 4.
166 Vénériens (des) d 5.

Hopitaux Militairs.

167 Gros Caillou (du) 6 3.
168 Invalides (des) c 3.
169 Oiseaux (des) c 4.
170 Val de Grâce (du) e 5.

Digitized by Google

Die Stadt Paris.

(Mit einem Plane und Ansicht).

Paris, das in so vielfacher Hinsicht die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Welt auf sich zieht; wo Bildung, Kunst, Reichthum und Luxus zu einer bewunderungswürdigen Höhe gestiegen sind; — das bis zur Uebertreibung für einen großen Theil der übrigen Welt ein Vorbild in Geschmack und Mode ist; — das in älterer und neuerer Zeit so oft der Schauplatz großer Auftritte, blutiger Händel und Staatsumwälzungen war, welche in den Annalen der Geschichte ewig denkwürdig bleiben werden; — Paris ist eine jener großen Städte, die wohl jeder Gebildete gerne näher kennen lernen möchte. Vielleicht sind die vielen Beschreibungen dieser Stadt manchem unserer Leser zu weitläufig und wir hoffen daher, daß ein gedrängtes Bild davon nicht unwillkommen seyn dürfte.

Paris liegt in einer fruchtbaren, wohlbebauten Gegend, an den Ufern der Seine. Auf einem Flächeninhalte von ungefähr zehntausend Morgen enthält es gegen dreißigtausend Häuser, und hat eine Bevölkerung von mehr als 600,000 Seelen. Das bewegliche Leben der Einwohner, ihre Thätigkeit, ihre Vergnügungssucht und die Menge von sehenswerthen Gegenständen übertrifft Alles, was andere Städte in dieser Hinsicht aufzuweisen haben. Paris hat 56 öffentliche Plätze; 22 Märkte, 15 Boulevards und 45 Pfarrkirchen.

Eine lange Zeit ist wohl dahin gegangen, ehe aus dem alten ehemaligen Paris, die jetzt so prachtvolle Stadt geworden ist.

Ueber die Entstehung von Paris herrscht viel Dunkelheit, und man kennt seine ersten Einwohner nicht. Julius Cäsar kam 50 Jahre vor Christi Geburt auf die Insel, die jetzt la Cité genannt wird, einem unbedeutenden kleinen Marktflecken, von den Galliern Lutetia genannt. Die Pariser, eine der Völkerschaften des gallischen Bundes, machten es zu ihrer Hauptstadt, wobei ihnen die Seine als schützender Wall diente. Große Sümpfe, dichtes Gehölz, einen dunkeln Wald, nahmen noch den weiten Raum ein, auf dem jetzt Paläste, öffentliche Plätze und Denkmäler prangen.

Wer hätte damals denken sollen, daß dieser armselige Marktflecken einstens in der Pracht mit Theben, in Kunst und Wissenschaft, in Kultur und Luxus mit Athen rivalisiren, daß sie die Hauptstadt eines der mächtigsten Königreiche werden würde. —

Julius Cäsar rief in Paris eine Versammlung aus den gallischen Völkern zusammen, um ihre Angelegenheiten zu ordnen. Kurz darauf mußte er nach Italien zurückkehren, und die Gallier suchten in einem Aufstande, an dem auch die Pariser Theil nahmen, das ihnen aufgelegte Joch abzuschütteln, wurden aber von den Römern wieder bezwungen und zum Gehorsam gebracht. Bei dieser Veranlassung rüstete sich auch Labienus, ein römischer Anführer, an der Insel zu landen; die Pariser aber steckten ihre Wohnungen in Brand, und flüchteten auf die nahen Anhöhen, wo sie nach einem blutigen Kampfe besiegt wurden.

Als Cäsar aus Italien zurückgekehrt war, baute er eine neue Stadt auf über den Trümmern von Lutetia, die er befestigte, und die Pariser vertauschten ihre Hütten mit denen der Römer.

Die Römer, 500 Jahre lang Herren der Stadt, vergrößerten sie nach allen Seiten hin, während des Aufenthalts einiger ihrer Kaiser daselbst. Um das Jahr 250 predigte hier St. Denis zuerst das Christenthum und starb als Märtyrer für die Lehre, die er verkündigte, wodurch eine große Menge für das Christenthum gewonnen wurde.

Die Franken eroberten Paris im Jahre 486, und 32 Jahre später schlug Clodwig seine Residenz daselbst auf. Unter den Fürsten dieser Dynastie, Merowinger genannt, die 270 Jahre herrschten, fiel das Land in eine lange Knechtschaft, aber Paris

Digitized by Google

als Eigenthum der Könige erhielt die Freiheit und die Privilegien seines Handels auf der Seine.

Die Fürsten der andern Dynastie, die Karolinger, wohnten nicht in Paris; Karl der Große, obgleich immer auswärts beschäftigt, übte doch einen glücklichen Einfluß auf die Hauptstadt aus.

Unter ihm wurde eine lateinische und eine theologische Schule errichtet, und die Domherren der Kirche zu Paris bestehen seit seiner Regierung. Unter seinen schwachen Nachfolgern wurde die Stadt das Erbtheil der Grafen von Paris.

Die Normänner, angelockt durch den Reichthum der Hauptstadt, plünderten und verbrannten sie dreimal. Im Jahre 885 wurde sie wieder von ihnen belagert, und vergebens rief sie Karl den Kahlen zu Hilfe. Der Muth der Einwohner aber, von dem Grafen von Eudes angefeuert, zwang die Normänner die Belagerung aufzuheben. Karl ward abgesetzt, die Krone wurde auf den Grafen von Eudes übertragen, und unter Hugo Capet, als dieser im Jahre 987 den Thron bestieg, in seiner Familie erblich. —

Die ersten Fürsten dieser Dynastie vergrößerten die Stadt mit schönen öffentlichen Gebäuden und Vorstädten; sie errichteten eine Akademie der Wissenschaften, die bald 20,000 Schüler zählte, aus allen Theilen von Europa.

Unter Philipp August legte man den Grundstein zu der Hauptkirche Notre Dame; man erbaute den Thurm des Louvre, die Kirchen St. Honoré, St. Thomas, St. Nicolas, und fing Anno 1184 an die Straßen zu pflastern. Kurz vor seiner Einschiffung zu einem Kreuzzuge gab dieser König, aus Furcht, Paris möchte von den Engländern überfallen werden, den Befehl, die Vorstädte mit einer 7—8 Fuß dicken Mauer zu umgeben, Paris hatte damals 16 Hauptthore und sein Flächenraum war 739 Morgen groß.

Dem heiligen Ludwig verdankt man mehrere weise und wohlthätige Institute: die Nachtwache aus Bürgern bestehend, in neuerer Zeit die Nationalgarde, die sich bei den neuesten Vorgängen sehr auszeichnete, die Errichtung der Schule der Chirurgen und das Hospital der quinze-vingts.

Im Jahre 1370 wurde die Bastille erbaut, unter Karl dem Weisen. Franz I. gründet das Collège Royal; unter ihm baute man zuerst in Paris in griechischem Style. 1574 wurde der Grund zu den Tuilerien gelegt; 1576 der Pont-neuf erbaut. Heinrich II. erschrocken über die Vergrößerung von Paris, verbot das Bauen. Der von seinem Volke angebetete Heinrich IV. ließ mehrere gerade Straßen aufführen, und gründete 1607 das Spital St. Louis, das die vortrefflichsten Einrichtungen und die beste Lage von allen hat. Das Palais Luxembourg wurde 1615 von Maria von Medicis, das Palais Royal 1629 begonnen. Die Statue Heinrichs IV. wurde 1614 auf dem Pont-neuf, die Ludwigs XIII. 1639 mitten auf dem Place Royal aufgestellt; 1622 wurde Paris zum Erzbisthum erhoben.

Unter Ludwig XIV. wurde Paris geziert mit den schönen Plätzen des Victoires und de Vendôme, und erhob sich der prächtige Säulengang des Louvres, der Garten der Tuilerien, die elisäischen Felder und das Hôtel des Invalides. Ihm verdankt man noch das Findelhaus, das Observatorium, mehr als 80 neue Straßen, und die Erweiterung und Wiederaufbauung eines großen Theils der Alten.

Unter Ludwig XV. entstand das Palais Bourbon, die Militärschule, der Platz Ludwig XV. und sein Säulengang, mehrere kostbare Paläste in den Vorstädten, und viele in den Straßen errichtete Brunnen.

Ludwig XVI. ließ die Kirche Saint Philippe du Roule, des Capucins, de la Chaussé d'Antin, die Théâtres franais, italien, das in der Straße Feydeau, die Opéra und die Säle des Boulevards bauen. Einen Umfang von 9856 Morgen haben seit 1738 die alten Vorstädte von Paris, in welche 55 schön erbaute Thore führen. Im Jahre 1789 beginnt die Revolution; die Bastille wird gestürmt, die Thore werden niedergerissen, die Bildsäulen der Könige zerschlagen, die Kirchen entweiht, 16 Abteyen, 63 Mannsklöster und 70 Frauenklöster zerstört, und Paris bildete einige Zeit ein trauriges Bild von Unordnung, Raub und Zerstörung

Digitized by Google

dar. Doch bald kehrte der thätige Eifer der Franzosen zum Ackerbau und Gewerbe zurück, einige Gelehrte, die das Schicksal rettete aus jener Verwirrung, vereinigten sich in dem Nouvel Institut de France; die polytechnische Schule lieferte von ihrer Entstehung an, von ausgezeichneter Bildung, das Konservatorium der Künste und Handwerke wurde eine Sammlung aller Erfindungen in der Mechanik, das Museum der Naturgeschichte vergrößerte sich, die Spitäler wurden verbessert, Handel und Künste fingen wieder an zu blühen, und in Paris, das kurz vorher von Partheien zerrissen und von Hungersnoth heimgesucht war, herrschte wieder Wohlstand, und keine Spekulation war mehr zu gewagt für seinen Handel, kein Unternehmen mehr zu groß für seine Mittel.

Napoleon verschönerte Paris mit neuen Quais (Kay's), Brücken, Brunnen, prachtvollen Straßen, Marktplätzen, geräumigen Hallen für den Handel und mit einem weiten Magazine, um Paris vor Hungersnoth zu bewahren: Er ließ das Louvre vollenden, und bereicherte sein Museum mit den, in ganz Europa eroberten Meisterwerken von Malerei und Bildhauerkunst. Er verschönerte die öffentlichen Plätze, das Palais Luxemburg und seinen Garten, ließ den Grund legen zur Börsenhalle und zum Handelstribunal, und die im Revolutionssturme zerstörten Kirchen werden wieder hergestellt. Man gibt die Summe der Kosten für alle diese Arbeiten, die in den ersten 12 Jahren dieses Jahrhunderts in Paris ausgeführt wurden, auf 204 Millionen an, wovon die eine Hälfte die Stadt, die andere der Staatsschatz trug.

Ludwig XVIII. ließ mehrere Straßen bauen, die Bildsäule Heinrich IV. wieder aufrichten, und die Ludwigs XIV. wieder auf dem Platze des Victoires aufstellen. Eine Sühnungskapelle endlich bezeichnet den Platz, wo die Ueberreste des Märtyrerkönigs und der Maria Antoinette 22 Jahre ohne Ehrenzeichen begraben lagen, und der Bau der Magdalenenkirche wird fortgesetzt, um diesen unglücklichen Schlachtopfern neue Beweise von Achtung und Mitleid zu geben.

Das beste Mittel, die Oertlichkeit von Paris kennen zu lernen, ist der Plan der Stadt, mit dem man sich nothwendig bekannt machen muß. Man sieht daraus, daß es von der Seine in zwei ungleiche Theile getheilt wird, von denen der nördliche zwei Drittheile ausmacht. Ganz Paris ist von einem Walle (Boulevard) umgeben, an dessen Rand sich eine fast 6 Stunden lange Mauer hinzieht; 58 Thore führen in die Stadt, und auf die großen Thore stoßen 28 Hauptstraßen. An den Ufern der Seine sind 40 Quais und 9 Häfen; sie hat 3 Inseln, und über sie führen 15 Brücken. Auf einem Flächenraume von 10,000 Morgen enthält Paris außer dem oben Bemerkten 1100 Straßen, 10 Vorstädte, 30 Theater und 500 Palläste und öffentliche Gebäude, von welchen wir die berühmtesten herausheben und beschreiben wollen.

Das Palais Royal, in der Straße St. Honoré, gehört dem Herzoge von Orleans, jetzigen König, und hat seinen Namen daher, weil es Ludwig XIV. in seiner Jugend mit seiner Mutter Anna von Oesterreich während der damaligen Unruhen bewohnte. Der Kardinal Richelieu begann seinen Bau 1636, und verschönerte es bei seinem wachsenden Glücke so sehr, daß er es für werth hielt, es in seinem Testamente Ludwig XIII. zu vermachen. Ludwig XIV. gab es dem Herzoge von Chartres, seinem Enkel, als Eigenthum, und die Familie Orleans bewohnte es seitdem bis 1791. — Die Façade dieses Palais, in der Straße St. Honoré, 1763 von Moreau erbaut, hat zwei mit dorischen und jonischen Säulen gezierte Pavillons, auf deren Giebel die Wappen des Hauses Orleans sind, zur Rechten von der Macht und Gerechtigkeit, zur Linken von der Klugheit und Freigebigkeit begleitet. Hier war es auch, wo den 12. Juli 1789 die Revolution losbrach.

Der Garten des Palais Royal war ehemals von Kastanienbäumen beschattet, für welche Richelieu 300,000 Fr. aufwendete, um ihre Aeste krumm zu biegen, die aber 1798 abbrannten. Seine Form ist ein Parallelogramm von 700 Fuß Länge und 300 Fuß Breite, in dessen Mitte ein großes rundes Bassin ist, mit einem 50 Fuß hohen Spring-

Digitized by Google

brunnen. Zwei Rasenplätze, von Blumen eingeschlossen, bilden mit dem Bassin die einzige Zierde dieses Gartens, der 1799 wieder mit Kastanienalleen angelegt wurde, wo nun der Hauptort ist, an dem sich die Menschenmenge sammelt. Man fing 1781 an, ihn mit drei Reihen Gebäuden von 4 Stockwerken zu umgeben, welche einen ungeheueren Bazar bilden. Die ganze Façade derselben ist unten von 180 Arcaden durchbrochen, hinter welchen sich eine Gallerie, über eine Viertelstunde lang um den Garten hingieht. Alles ist daselbst bewohnt von dem Keller an bis zur höchsten Mansarte, und auch die ärmlichste Wohnung hat einen sehr hohen Miethpreis. In den hölzernen Gallerien drängen sich die Gewölbe der Buchhändler, der Modehändlerinnen, der Schneider; die Lesesäle und Künstler, so wie Schuhputzer, haben hier ihre Buden, alle aber verstehen es sehr gut, ihre Waaren in reizendster Anordnung und geschmackvollster Zierlichkeit zum Kaufe auszulegen, und mit der feinsten Höflichkeit anzubringen. Es ist in der That dieser Palast und dieser Garten einzig in seiner Art, denn es findet sich hier Alles, und man könnte es wohl eine kleine Stadt in einer großen nennen. Der Preis der Waaren ist zwar an diesem Orte bedeutend höher, als in der übrigen Stadt, aber dennoch scheint hier eine gewisse Anziehungskraft zu herrschen, wodurch Leute aus allen Ständen, sowohl Fremde als Einheimische, angelockt werden, ihr Geld hierher zu tragen, wo es noch überdieß dem Spiele der Taschendiebe, das hier am verwegensten getrieben wird, ausgesetzt ist. Der Hauptmagnet indessen, der die Menschen hierher zieht, ist wohl der, daß hier Alles, was nur je Luxus und Eitelkeit, Bequemlichkeit und Bedürfniß, überhaupt was gröbere oder feinere Sinnlichkeit für ihre Befriedigung erdenken kann, an einem Orte in verführerischer Mannigfaltigkeit concentrirt zu finden ist.

Die Tuilerien. Katharina von Medicis legte 1564 den Grundstein zu diesem Palaste, der bis jetzt die Wohnung der Könige von Frankreich war, auf einem Platze des rechten Seine-Ufers, wo vorher eine Ziegelhütte (tuilerie) stand, daher auch der Name Tuilerien. Die rechte Seite derselben diente einst zur comédie française, und Voltaire, wurde hier 1778 gekrönt; in der Revolution war da der Sitz des Convents, Robespierres Herrschaft ging hier zu Ende, und auf dem Vorplatze fielen die braven Schweizer den 10. August 1789. Die linke Seite ist das Pavillon der Flora, worin Napoleon und Pius VII. wohnte; sie ist mit dem Louvre durch eine 1362 Fuß lange Gallerie verbunden, in deren oberem Theile die Gemäldesammlung ist.

Die Elyseischen Felder sind nicht sehr große, aber äußerst geschmackvolle Anlagen unweit der Tuilerien; das Palais der Champs Elysées ist berühmt durch die zweite Abdankung von Napoleon.

Auf dem Place du Caroussel waren die 4 Pferde aufgestellt, welche in Venedig erobert, aber wieder dahin zurückgebracht wurden. An der Häuserreihe gegenüber vom Place du Caroussel sah man noch vor kurzer Zeit die Löcher von den Kugeln des 10. August. Der Platz ist so groß, daß schon oft über 15,000 Mann daselbst Revüe gehalten wurde.

Das Louvre war die Residenz der Könige von Frankreich bis Ludwig XIV. Der Ursprung des Palastes und seines Namens ist unbekannt; man unterscheidet jetzt das alte und das neue Louvre, und zu jenem soll Franz I. den Grundstein gelegt haben. Napoleon wollte den Bau desselben endigen, und ließ ein Basrelief anbringen, mit der Inschrift: Napoleon hat das Louvre vollendet; man hat später die Büste von Louis XIV. dahin gesetzt. Von einem der Balkone dieses Palais soll Karl IX. in der berüchtigten Nacht der Pariser Bluthochzeit vom 24.—25. August 1572 auf seine protestantischen Unterthanen geschossen haben.

Palais der Pairskammer oder Palais Luxemburg. Maria v. Medicis legte 1616 den Grund dazu auf dem Platze eines Gebäudes, das ihr der Herzog Piney Luxemburg verkauft hatte. Seitdem wechselte es eilfmal seinen Herrn. In den Zeiten des Terrorismus wurde es zum Staatsgefängniß gebraucht, und das Direktorium versammelte sich darin. Eine Gallerie und ein schöner Garten, besonders in der Rosenzeit, verschönern es.

Digitized by Google

Palais der Deputirtenkammer auf dem Platze des Palais Bourbon, gegenüber der Brücke von Ludwig XVI. Sein Eingang ist prachtvoll; auf beiden Seiten des großen Thores zieht sich eine Reihe korinthischer Säulen hin; am Fuße einer 100 Fuß breiten Treppe sind zwei Bildsäulen, Minerva und Themis; auf einem Basrelief ist das Gesetz dargestellt, wie es sich auf die Karte stützt, die von der Macht und Gerechtigkeit gehalten wird.

Hôtel des Invalides, zwischen der Vorstadt St. Germain und dem Gros Caillou. Ludwig XIV. ließ es 1670 bauen. Ein Flächenraum von 17744 Quadrat-Toisen war für diese Anstalt bestimmt. Ein ungeheurer freier Platz, mit Bäumen bepflanzt, erstreckt sich bis an die Seine, so daß man schon in der Ferne die prächtige Façade des Gebäudes, welche ganz frei ist, sehen kann, und zugleich dient er, da sich an den Seiten hin Alleen ziehen, als gesunder Spaziergang für die alten Soldaten. Auf dem Platze vor dem Gebäude ist ein Springbrunnen, der sonst mit dem Löwen des heiligen Markus geschmückt war. In den Ecken der Vorgebäude an den Seiten stehen die kolossalen Figuren, welche ehemals auf dem Place des Victoires waren. Die Kuppel, ein wahres Meisterstück der Baukunst, hat 60 Fuß im Durchmesser, und beträgt in der ganzen Höhe 300 Fuß. In der zweiten Kapelle rechts befand sich das herrliche Denkmal Türenne's, das seit 1814 wieder in St. Denis ist, und gegenüber erblickt man das von Vauban, und das Gemälde von dem Uebergange Ludwigs XIV. über den Rhein. Die Aussicht von der Laterne der Kuppel beherrscht mit der des Pantheons und der Plateforme auf dem Observatorium die ganze Stadt. Die sehenswerthe Bibliothek der Invaliden, 20000 Bände stark, ist in dem ersten Stockwerke über dem Hauptthore aufgestellt, von wo man auch eine prächtige Aussicht auf die Elysäischen Felder hat.

Das Stadthaus auf dem Greveplatz ist der Sitz von der Verwaltung der Angelegenheiten der Stadt Paris. Es ist nicht sehr groß, und hat in der ersten Etage nur 13 Fenster. Das ganze besteht in einem Hauptgebäude, welches von zwei Pavillons eingeschlossen ist. Ueber dem Eingange befindet sich auf schwarzem Marmor ein großes Basrelief in Bronze, welches Heinrich IV. zu Pferd darstellt, und in der Bogenwölbung des Eingangs ebenfalls in Bronze das Standbild Ludwigs XIV. in griechischer Kleidung, und mit einer ungeheueren Perrücke auf dem Kopfe.

Eine schöne Treppe führt in die Ehrengemächer. Der Thronsaal ist 50 Schritte lang; an seinen beiden Enden sind große Kamine, über deren einem das Standbild Ludwigs XV., über dem andern das von Ludwig XVIII. steht. 1819 setzte man noch ein Modell von einer Statue Heinrichs IV. dahin. Des Nachts beleuchten 8 sehr schöne Kronleuchter diesen Saal, an dessen Seiten sich der sogenannte Saal des Thierkreises und der grüne Saal anschließen. Der schöne Saal St. Jean, mit corinthischen Säulen geziert, dient zur Ziehung bei der Conscription. Hier wurde 1789 Ludwig XVI. von Bailly empfangen, und Robespierre wollte sich hier erschießen, als der Convent den Verhaftbefehl gegen ihn ausgesprochen hatte.

Das Palais de justice ist die alte Wohnung der römischen Befehlshaber, der Grafen von Paris und der ersten Könige. Es hatte lange Zeit als Zierde spitzige Thürmchen und Dächer, die sich noch aus der Zeit des Lehensystems herschrieben, und seine untere Etage ist von alter sarazener Bauart. Sein größter Saal, 222 Fuß lang, und 84 Fuß breit, wurde unter dem heiligen Ludwig erbaut, und trägt den Namen „die Küche Ludwigs." Während der Revolution war er der Sitz des Tribunals, und in ihm hielt Ludwig XVI. die denkwürdige Sitzung, durch welche die Revolution begann. Die Façade des Palastes wurde nach einem Brande, der 1776 einen großen Theil des Gebäudes verzehrte, bedeutend verschönert. Vor ihr öffnet sich ein kleiner halbrunder Platz, und in der Mitte derselben befindet sich eine weite Treppe, von 17 Fuß Höhe und 60 Fuß Breite, welche zu einer Gallerie führt, auf der drei Thore den Eingang öffnen. In der Mitte der Façade ist ein Vorbau, mit dorischen Säulen geziert, und über dem Gesimse erhebt sich eine Balustrade mit vier Statuen, welche die Macht, den Ueberfluß, die Gerechtigkeit und die Klugheit vor-

Digitized by Google

stellen. Auf den Seiten der Treppe sind zwei breite Arcaden, von welchen die rechte zu dem berüchtigten Gefängniß, Conciergerie, führt, die linke zu dem Tribunal der Polizei. Das Zimmer dieses Palastes, worin Marie Antoinette gefangen saß, ist jetzt eine Kapelle. 1823 fing man an die alten Thürme niederzureißen; auf einem derselben war die Sturmglocke, die in der Bartholomäusnacht das Signal zum Blutbade gab; sie wurde 1792 in den Schmelzofen geworfen.

Palais des Thermes. Ein einziger Saal, 60 Fuß lang, und 42 Fuß breit, in Kreuzgewölben und vollen Bogen gebaut, und im Innern von drei Arcaden geziert, ist Alles, was nach 15 Jahrhunderten von einem Gebäude noch vorhanden ist, welches sich östlich gegen das Palais der Sorbonne, wie sich ehemals die theologische Fakultät zu Paris nannte, erstreckte, und dessen Gärten sich an den Ufern der Seine weit hinzogen.

Es wurde Anfangs des 4. Jahrhunderts gebaut, und ein Kaiser besaß bis 1819 die Ueberreste eines Palastes, in welchem mehrere römische Kaiser Rom und seinem weiten Reiche Gesetze vorschrieben.

Der Präfekt des Departements der Seine rettete diesen einzigen Rest des römischen Alterthums in Paris, indem er es kaufte und wieder herstellen ließ, in der Absicht, ein Antikenkabinet darin zu errichten.

Militärschule, unweit des Marsfeldes. Ludwig XIV. eröffnete während seiner Regierung ein Asyl für alte Krieger, Ludwig XV. gründete während der seinigen 1751 eine Anstalt für die unentgeldliche Erziehung von 500 Edelleuten, deren Eltern die Mittel dazu nicht hatten. Diese schöne Anstalt ging 1778 ein, wurde aber von Ludwig XVIII. wieder errichtet, jedoch nicht mehr in demselben Gebäude, welches ihr ursprünglich gewidmet war, und seit 40 Jahren als Kaserne für ungefähr 3600 Mann der königlichen Garde dient.

Dieses ursprüngliche Gebäude, dessen Bau 1752 begann, und über 10 Jahre währte, hat 220 Toisen in der Länge und 130 in der Breite, und enthält 6 verschiedene Gebäude, 15 Höfe, und mehrere Gärten. In der Mitte der Hauptfacade erhebt sich ein Vorbau, dessen Giebel von 8 corinthischen Säulen getragen wird. Die Façade gegen das Marsfeld hin, im Hauptgebäude, mit 31 Fenstern, hat ebenfalls einen Vorbau mit einem von Säulen getragenen Giebel, der mit Basreliefs und Waffen, als Siegesdenkmalen, geziert ist. Auf dem Gebäude ist ein Observatorium errichtet.

Die polytechnische Schule wurde 1795 gegründet, und 1816 neu organisirt. Ihre Bestimmung ist die Bildung von Zöglingen für die Artillerie und das Geniekorps, und der hauptsächliche Unterricht besteht in den mathematischen, physischen und chemischen Wissenschaften, und in bildenden Künsten, mit besonderer Rücksicht auf die praktische Anwendung. Diese Anstalt erhielt von ihrem Ursprunge an einen außerordentlichen Ruf durch den vortrefflichen Unterricht der geschicktesten Professoren, welche stets eine Menge ausgezeichneter Leute hier bildeten, deren Muth und Geschicklichkeit die glänzendste Probe an den denkwürdigen Tagen vom 27 — 30. Julius ablegte, wo sie sich die allgemeinste Achtung und den höchsten Ruhm erwarben. Die Aufnahme in die Anstalt erhalten junge Leute von 16 — 20 Jahren nach strengem Examen; der Kurs selbst dauert 2 — 3 Jahre, und der Pensionspreis ist in 1000 Franken.

Unter den Kirchen sind folgende die berühmtesten: die Hauptkirche Notre-Dame, auf dem Platze des östlichen Theiles der Cité, welcher Parvis genannt wird. Unter der Herrschaft des Tiberius war an demselben Orte ein dem Jupiter, Vulkan, Castor und Pollux geheiligter Altar, als aber die Pariser Christen wurden, vernichteten sie diesen Götzen-Altar, und erbauten eine dem heiligen Stephan geweihte Kirche; erst später i. J. 556 errichtete Childebert eine Hauptkirche, der heiligen Jungfrau geweiht. Ihr Alter und ihre für die stets wachsende Bevölkerung von Paris unzureichende Größe, war die Ursache, daß man 1161 den Bau der jetzigen Kirche von Notre-Dame anfing, deren Fundamente nicht, wie man gewöhnlich glaubt, auf Pfählen, sondern auf festem Sande ruhen. Die Vollendung des Baues dauerte fast drei Jahrhun-

Digitized by Google

derte. Pabst Alexander III. legte 1163 den ersten Stein dazu, der Gottesdienst begann darin 1185, und das Schiff und Hauptportal sind vom Anfange des 13. Jahrhunderts. Das rothe Thor am Ende des Chores erst 1420 beendigt, vollendete das 415 Fuß lange, 150 Fuß breite, und über 150 Fuß hohe Gebäude, welches durch die herrliche Anordnung und Harmonie seiner Theile, durch die hohe Schönheit des Einzelnen, und den majestätischen Charakter des Ganzen Bewunderung erregt. Die Hauptfaçade war im 13. Jahrhunderte auf 13 Stufen erbaut, welche aber durch die spätere Erhöhung des Bodens auf jenem Theile der Cité unnöthig wurden. Die ganze Breite dieser Façade beträgt 128 Fuß, und zu ihren beiden Seiten erhebt sich ein viereckigter Thurm von 204 Fuß Höhe. Drei Thore in tiefen gothischen Bogenwölbungen führen in die Kirche, deren Aeußeres reich verziert ist mit Bildhauerwerken, welche Geschichten aus dem neuen Testament vorstellen, und mit einer Menge anderer Figuren.

In dem südlichen Thurme ist die Glocke Bourbon, deren ernster feyerlicher Ton die großen Feste majestätisch ankündigt. Sie wägt 32000 Pfund, und hat im Durchmesser 8 Fuß und eben so viel in der Höhe; ihr Schwengel wägt beinahe 1000 Pfund, und 16 Männer bedarf es, um sie in Bewegung zu setzen.

Die Kirche selbst, in Form eines römischen Kreuzes, von 45 Kapellen umgeben, hat im Innern eine Länge von 390 Fuß, wovon das Schiff von der Eingangsthüre bis zu der des Chores 225 Fuß lang ist. Das Hauptgewölbe ist 104 Fuß hoch, und wird von 120 Pfeilern getragen, welche 4 Fuß im Durchmesser haben. Die ganze Kirche ist von 113 Fenstern erhellet. Ueber der Thüre ist die prachtvolle, 45 Fuß hohe, und 36 Fuß breite Orgel. Alle Verzierungen des Gebäudes sind von Marmor, und kosteten im J. 1775 über 300,000 Franken.

In dem Schatze der Kirche wird unter einer Menge von Kostbarkeiten die Dornenkrone von Christus, und der Schmuck von der Krönung Napoleons gezeigt, wovon der Mantel 80 Pfund wägt.

Die Kirche des heiligen Sulpicius. Anna von Oesterreich legte 1655 den Grundstein dazu, die Einweihung derselben ging aber erst 1745 vor sich. Ihre Länge beträgt 336 Fuß, die Höhe 99 Fuß, und die Breite 74 Toisen. Sie ist mit zwei Thürmen geziert, von 210 Fuß Höhe, von welchen der untere Theil des südlichen achteckig, der des nördlichen viereckig ist, deren obere Theile aber beide rund sind. Unten in diesen Thürmen, an beiden Enden der Façade, welche ein Meisterstück der Baukunst ist, befindet sich eine Kapelle.

Das Chor ist mit den Bildsäulen der zwölf Apostel geschmückt. Am Eingange in das Schiff dienen als Weihwassergefäße zwei Schalen einer ungeheuern Muschel (die daher auch Weihkessel-Muschel heißt) von zwei weißen Marmorblöcken getragen, sie wurde Franz I. von der Republik Venedig geschenkt.

Die Kirche der heiligen Genovefa. Als Ludwig XV. sah, daß die Kirche der heiligen Genovefa nahe daran sey, eine Ruine zu werden, beschloß er, unter Anrufung dieser Schutzheiligen von Paris, derselben einen ihrer würdigen Tempel zu errichten, und legte selbst im September 1764 den ersten Stein dazu. Die Form der Kirche ist ein griechisches Kreuz, welches 4 Schiffe bildet, über deren Mittelpunkt sich die Kuppel erhebt. In ihrem Innern zieht sich ringsum ein Säulengang hin von 339 Fuß Länge. An der Hauptfaçade ist eine freie Treppe von 11 Stufen mit einer Säulenhalle, als Nachahmung des Pantheons in Rom. Die erste Reihe besteht aus 6, die ganze Halle aus 22 Säulen von corinthischer Ordnung, welche in der Höhe 58 Fuß, im Durchmesser 5 1/2 Fuß betragen.

In der Revolution wurde ihre Bestimmung verändert, und ihr Fries trug 20 Jahre die Inschrift: „Den großen Männern das dankbare Vaterland.“ Es ruhen darin Voltaire und Rousseau in Särgen von Gyps, und 1817 wurde auch der Marschall Lannes daselbst beigesetzt. Erst 1822 wurde die Kirche ihrer ursprünglichen Bestimmung wieder gegeben, und jene Inschrift mit einer andern vertauscht.

Digitized by Google

Alle die philosophischen Allegorien, welche während der Revolution gemacht wurden, hat man vertilgt, und an ihre Stelle religiöse und monarchische Sinnbilder gesetzt.

Die unterirdische Kirche. Hinter der Genovefakirche erhebt sich ein langer und gerader Säulengang, der von Gittern geschlossen ist, und an dessen beiden Enden eine Treppe zum Eingange in diese düstere unterirdische Kirche führt, welche sich 18 Fuß unter dem Boden des oberen Kirchenschiffes befindet, mit dem sie gleiche Größe hat. Ihr Gewölbe wird von zwanzig Pfeilern getragen, zwischen welchen ein etwas düsteres Licht durch kleine Fensteröffnungen eindringt. Unter der Kuppel sind 2 Gallerien, welche in der Art der Labyrinthe gemacht sind; drei Gallerien ziehen sich unter den andern Schiffen der Genovefakirche hin, und den übrigen Raum des unterirdischen Gebäudes nimmt ein weiter Saal mit einem Säulengange ein. Die Kirche wurde im Jahre 1822 von dem Erzbischofe von Paris eingeweiht.

Aus der Menge von öffentlichen Plätzen in Paris wollen wir hier nur die anführen, welche in so vielen Nachrichten aus dieser Stadt gewöhnlich genannt werden, und die sich durch ihre Schönheit und Kunst besonders auszeichnen.

Place de Vendôme. Er hat seinen Namen von César Vendome, welchem der Raum gehörte, wo nun dieser Platz ist. Seine Form ist ein Viereck, dessen Ecken abgestumpft sind, und dessen Länge 75 Toisen und Breite 70 Toisen beträgt. Es waren Steuerpächter, welche anfingen, die Häuser zu erbauen, die den Platz umgeben. Eine Reiterstatue von Ludwig XIV. zierte ihn von 1699 bis 1792, wo sie die Wuth der Revolution zertrümmerte. Gegen 16 Jahre stand noch das verstümmelte Fußgestell, als Napoleon beschloß, ein Triumphdenkmal daselbst zu errichten, um die Thaten der großen Armee im Feldzuge von 1805 damit zu verewigen. Die Herren Denon, Gondouin und Lépere machten einen Vorschlag zur Errichtung einer Säule, deren Fundamente 30 Fuß tief gelegt würden, und sie brachten die Säule des Trajan wieder hervor, aber mit größeren Verhältnissen. Ihre Basis, der Säulenstuhl, auf drei Aufsätzen gestellt, hat 21 Fuß Höhe, und auf einer Seite 17, auf der andern 20 Fuß Breite. Der Durchmesser der Säule selbst hat 12 Fuß, und ihre ganze Höhe 233 Fuß. Das Innere derselben ist von Quadersteinen, ihre äußere Bekleidung von Bronze, welches aus dem Metall der eroberten Kanonen gemacht ist, und ihr Gewicht 1,800,000 Pfund. Auf einer Wendeltreppe von 176 Stufen steigt man innerhalb zu einer Gallerie hinauf, die sich über dem Kapital um die Säule herumzieht.

Die Basrelief des Piedestal stellen Trophäen dar, und darüber hängen Eichenkränze, die in den Ecken von Adlern aus Bronze gehalten werden, deren jeder 500 Pfund wiegt. Ueber der Eingangsthüre halten zwei Siegesgöttinnen eine Tafel, auf welcher ehemals die Weihe des Monuments eingeschrieben war. Die Basreliefs, welche sich 22mal um den Säulenschaft, zwischen der Basis und dem Kapital, winden, enthalten in einer fortlaufenden Reihenfolge alle denkwürdigen Vorgänge aus dem Feldzuge von 1805, von dem Aufheben des Lagers von Boulogne an bis zur Schlacht bei Austerlitz. Die 176 Platten, auf welchen diese Reihe von Heldenthaten verewigt ist, und die sich spiralförmig bis zum Kapital der Säule hinaufschlingen, sind mit so viel Kunst und Festigkeit zusammengefügt, daß man ihre Verbindung gar nicht merkt, und sie vor dem Auseinandergehen oder Zusammenziehen durch die Witterung ganz sicher sind.

Place de Victoires. Dieser Platz verdankt sein Daseyn der Eitelkeit des Herzogs de la Feuillade, welcher seinen eigenen Namen unsterblich zu machen glaubte, indem er seine Huldigungen dem Monarchen darbrachte, welchem Frankreich kurz erst den Namen des Großen beigelegt hatte. Er ließ im Jahre 1686, auf einem 22 Fuß hohen Piedestal, eine kolossale Bildsäule Ludwigs XIV. errichten, wo dieser Fürst, in seinem königlichen Kleide, von der Siegesgöttin gekrönt wird, und unter seinen Füssen einen Cerberus hat, während Sklaven an den Ecken des Piedestal angekettet sind. Dieses hochtrabende Monument war mit einer eben so hochtrabenden Inschrift versehen: „Dem unsterblichen Manne.“

Digitized by Google

In der Revolution wurde es zerstört, und 1793 an der Stelle ein Obelisk von Gips errichtet, auf dem die Namen einiger Siege standen. Als Ludwig XVIII. wieder im Besitze des väterlichen Erbgutes war, ließ er auf diesen Platz eine Reiterstatue seines Großvaters Ludwigs XIV. setzen, welche im August 1822 aufgedeckt wurde, und 14½ Fuß hoch ist. Der Fürst, in der Kleidung eines römischen Kaisers, hält in der rechten Hand den Befehlshaber-Stab, und mit der linken das sich bäumende Pferd. Die ganze Masse, welche 16000 Pfund wägt, ruht nur auf drei Punkten. Das Piedestal zieren zwei Basreliefs, welche den Uebergang Ludwigs XIV. über den Rhein 1672, und denselben Fürsten auf dem Throne, militärische Ehrenzeichen austheilend, darstellen.

Place Louis XV. (ehemals Platz der Revolution, später Platz der Eintracht genannt). Ein Graben von einer Balustrade und kleinen Pavillons umgeben, bezeichnet seine achteckige Gestalt, und ein Rasen wird in seiner Mitte von den Straßen durchschnitten, die sich über den Platz hinziehen. In seiner Mitte stand ehemals die Reiterstatue von Ludwig XV., wovon man nur noch ein Bein aufbewahrt, den einzigen Ueberrest von allen den schönen Statuen, welche die Plätze der alten Hauptstadt schmückten. Am Piedestal dieser Bildsäule war es, wo Ludwig XVI. und die Königin im Angesichte des königlichen Palastes, und viele tausend andere Unglückliche der Wuth einiger blutdürstigen Unmenschen geopfert wurden.

Auf dem Grève-Platze, vor dem Stadthause, gab man sonst öffentliche Vergnügungen und Feste, und zugleich diente er für die Hinrichtung der Verbrecher, wie noch heutzutage. Besonders bemerkenswerth wurde der Platz in der letzten Revolution der drei Tage, wo am 28. Juli das Stadthaus mehrmal genommen und wieder erobert wurde, bis die Sieger in den festen Besitz desselben kamen.

Place royale bildet ein vollkommenes Viereck, welches 72 Quadrat-Toisen groß, und mit 39 Häusern von einförmiger Bauart umgeben ist. Eine Bildsäule aus Bronze von Ludwig XIII., die den Platz zierte, wurde 1792 niedergerissen, und an ihrer Stelle war 10 Jahre lang ein Bassin. Dupaty verfertigte aufs Neue für diesen Platz eine Statue Ludwigs XIII. aus weißem Marmor, die von vier Bassins umgeben ist.

Der Platz Parvis Notre-Dame, ist besonders dadurch bekannt, daß er vor der Kirche Notre-Dame liegt, von deren Thore aus alle Distanzen von Paris gerechnet werden, die auf den Meilenzeigern an allen Hauptstraßen Frankreichs bemerkt sind. Auf der rechten Seite des Platzes ist der Säulengang des Hôtel Dieu, und auf seiner westlichen Seite sind zwei Fontainen.

Place Dauphine, auf der westlichen Spitze der Insel Cité, 1608 von Heinrich IV. angelegt. Im Jahre 1802 wurde er mit einer Fontaine geziert, die ein Denkmal des Generals Desaix ist, welcher in der Schlacht bei Marengo fiel. Auf einer Halbsäule ist seine Büste, die von der France militaire bekränzt wird. Zwei Ruhmgöttinnen graben die Namen von den Schlachten ein, wo er sich am meisten ausgezeichnet hat, die eine, Theben und die Pyramiden, die andere Kehl und Marengo.

Besonders merkwürdige Brücken sind: Pont neuf, ganz nahe an der Vereinigung der beiden Seine-Arme. Die Brücke steht in Verbindung mit den Straßen Dauphine und de la Monnaie, mit dem Dauphine-Platze, und mit sechs anstoßenden Quais. Sie wurde 1578 unter Heinrich II. angefangen, durch die Unruhen aber, die damals ausbrachen, wurde ihr Bau unterbrochen, und erst 1609 unter Heinrich IV. beendigt. Sie hat 12 Bogen, und zwar sieben auf dem nördlichen, fünf auf dem südlichen Arme der Seine, und ihre Länge beträgt 712 Fuß, die Breite 70½ Fuß.

Die größte Schönheit der Brücke ist die Bildsäule Heinrichs IV., die im Jahre 1817 gegossen wurde. Bei der Grundsteinlegung zum Piedestal wurde ein Prachtexemplar der Henriade beigefügt. Den 14. August 1818 wurden 40 Ochsen angespannt, um die Statue von dem Gießhause auf die Brücke zu ziehen; sie unterlagen aber einer Last von 50,000 Pfund in der Allée de Marigny. Da kommen die Pariser selbst zu Hilfe, und tausend Menschen vereinigen ihre Kräfte, und bringen die

Digitized by Google

Bildsäule glücklich an ihre Stelle. Den 25. August wurde sie aufgedeckt unter Kanonendonner und dem Schalle einer Menge von Instrumenten, und die Luft ertönte wieder von Nationalgesängen und den Ausrufungen eines von Freude und Liebe trunkenen Volkes.

Pont des Arts. Diese schöne Brücke, in den Jahren 1802 und 1803 von dem Ingenieur Dilon gebaut, bietet den Fußgängern einen ganz ebenen Boden dar, von 9 Bogen getragen, welche auf Pfeilern von Quadersteinen ruhen. Sie kostete 900,000 Franken, ist 684 Fuß lang und 30 Fuß breit, und gewährt reiche und mannigfaltige Aussichten.

Pont des Invalides, ehemals pont d'Jena, nach der Schlacht bei Jena, wurde 1809 angefangen und 1813 geendigt. Sie ist ganz horizontal, hat in der Länge 457 Fuß, in der Breite 46 Fuß, und kostete 9 Millionen Franken. Ihre fünf Bogen wölben sich 46 Fuß hoch über den Wellen der Seine. Ihr Kranz ist dem des Marstempels zu Rom nachgeahmt. Der Namenszug des Königs unter der königlichen Krone, von Eichen- und Lorbeerguirlanden umschlungen, ist der einzige Schmuck dieser Brücke. An ihren Enden stehen vier Piedestals, welche für Reiterstatuen bestimmt sind. Ihr erster Name hätte beinahe ihren Untergang herbeigeführt, wenn man ihn nicht sogleich geändert hätte, im Jahre 1812, wo Blücher, um sich dafür zu rächen, sie schon untergraben ließ.

Porte St. Denis. Paris wollte den Feldzug Ludwigs XIV. im Jahre 1672 verherrlichen, wo er über den Rhein ging, 40 Städte einnahm, und in zwei Monaten drei Provinzen seiner Herrschaft unterwarf, und es wurde daher ein Triumphbogen errichtet, auf dem Platze, welches die Vorstadt St. Denis von Paris trennt. Dieser Triumphbogen, dessen schöne Ausführung bewunderungswürdig ist, hat 73 ½ Fuß in der Höhe auf einer Basis von 72 Fuß Breite. Die Oeffnung seiner großen Arkade ist 25 Fuß breit, und fast 43 Fuß hoch. Zu ihren Seiten ist eine kleine Thüre von nur 6 ½ Fuß Höhe.

An der Façade, von der Seite der Stadt, befinden sich zwei Obelisken in sehr schönem Style, welche mit Trophäen von antiken Waffen geziert sind. Am Fuße derselben sind zwei sitzende Figuren, von denen die eine, eine niedergeschlagene Frau, Holland, die andere, ein kräftiger Mann, der sich auf ein Steuerruder stützt, den Rhein vorstellt. Ueber dem Bogen ist auf einer Tafel ein großes Basrelief, Ludwig XIV. zu Pferde, mit dem Befehlshaberstabe in der Hand, in dem Augenblicke des Ueberganges über den Rhein. Auf dem Fries liest man die Inschrift: „Ludwig dem Großen." Die Façade der entgegengesetzten Seite hat auch zwei Obelisken, die aber von Löwen getragen werden, und ihr Basrelief stellt die Einnahme von Mastricht vor.

Außer diesen hier beschriebenen Merkwürdigkeiten besitzt Frankreichs Hauptstadt noch mehrere andere Meisterwerke der Baukunst, und Anstalten, von denen wir nur noch einige Namen anführen wollen: Die königliche Bibliothek, welche 800,000 Bände, 72,000 Manuskripte, und eine reiche Sammlung von Antiken und Medaillen enthalten soll; auch befinden sich hier die zwei berühmten großen Globus, die fast 12 Fuß im Durchmesser, und 34 ½ Fuß im Umfange haben; auf dem Himmelsglobus ist die Konstellation bei der Geburt Ludwigs XIV. — Das Kupferstichkabinet, eine Sammlung von 1500 Portefeuilles voll der ausgezeichnetsten Kupferstiche. Der große Fruchtspeicher, welcher 30,000 Centner Frucht faßt, ein Vorrath für die Stadt von zwei Monaten; die Hauptniederlage der Weine und eine Menge anderer Hallen und Märkte, die ihre Namen von den Verkaufsartikeln haben, deren nähere Beschreibung aber nicht hierher gehört, da wir uns nur auf die Ausführung derjenigen Gegenstände beschränkten, welche die berühmtesten sind, und das allgemeine Interesse gewähren.

Digitized by Google

Die Bettlerin vom Pont des Arts.

(Fortsetzung.)

Der junge Mann hatte seine Erzählung mit einem Feuer vorgetragen, das ihr große Wahrheit verlieh, und wenigstens auf den weiblichen Theil der Gesellschaft tiefen Eindruck zu machen schien. Josephine weinte heftig, und auch die andern Fräuleins und Frauen wischten sich hin und wieder die Augen. Die Männer waren ernster geworden und schienen mit großem Interesse zuzuhören, nur der Baron lächelte hin und wieder seltsam, stieß bei dieser oder jener Stelle seinen Nachbar an und flüsterte ihm seine Bemerkungen zu. Jetzt, als Fröben geschlossen hatte, brach er in lautes Gelächter aus; „das heiße ich mir sich gut aus der Affaire ziehen!“ rief er, „ich hab' es ja immer gesagt, mein Freund ist ein Schlaukopf. Seht nur, wie er die Damen zu rühren wußte, der Schelm. Das ist köstlich, auf Ehre! Dichtung und Wahrheit! ja das hast Du Deinem Göthe abgelauscht, Dichtung und Wahrheit, es ist ein herrlicher Spaß.“

Josephe war bleich, wie eine Leiche, langsam aufgestanden; sie schien ihrem Gatten etwas erwiedern zu wollen, aber in demselben Momente sank sie ohnmächtig, wie todt zusammen. Bestürzt sprang man auf, Alles rannte durcheinander, die Frauen richteten die Ohnmächtige auf, die Männer fragten sich verwirrt, wie dieß denn so plötzlich gekommen sey, Fröben hatte der Schrecken beinahe selbst ohnmächtig gemacht, und der Baron murmelte Flüche über die zarten Nerven der Weiber, schalt auf die gränzenlose Decenz, auf die ängstliche Beobachtung des Anstandes, wovon man ohnmächtig werde, suchte bald die Gesellschaft zu beruhigen, bald rannte er wieder zu seiner Frau; Alles sprach, rieth, schrie zusammen, und Keiner hörte, Keiner verstand den Andern.

Josephe kam nach einigen Minuten wieder zu sich; sie verlangte nach ihrem Zimmer, man brachte sie dahin, und die Mädchen und Frauen drängten sich neugierig und geschäftig nach; sie gaben hunderterlei Mittel an, die wider die Ohnmacht zu gebrauchen, sie erzählten, wie ihnen da und dort dasselbe begegnet, sie wurden darüber einig, daß die große Anstrengung der Frau von Faldner, die vielen Sorgen und Geschäfte an diesem Tage diesen Zufall nothwendig haben herbeiführen müssen, und die Sorge, der Baron möchte sich vielleicht blamiren, da er ohnedieß schon recht unanständig gewesen, habe die Sache noch beschleunigt.

Fröben war auf sein Zimmer gegangen. Noch konnte er sich diesen sonderbaren Auftritt nicht ganz enträthseln, seine Seele, halb noch aufgeregt von dem Zorne über die Rohheit des Freundes, halb ergriffen von dem Schrecken über den Unfall der Freundin, war noch zu voll, zu stürmisch bewegt, um ruhigeren Gedanken und der Ueberlegung Raum zu geben.

Er überdachte am andern Morgen die Vorfälle des gestrigen Tages, und war mit sich uneinig, ob er nicht lieber jetzt gleich ein Haus verlassen sollte, wo ihn ein längerer Aufenthalt vielleicht noch öfter solchen Unannehmlichkeiten aussetze, als die Thüre aufging und der Baron niedergeschlagen und beschämt hereintrat. „Du bist gestern Abends nicht zu Tische gekommen, Du hast Dich heute noch nicht sehen lassen,“ hub er an, indem er näher kam, „Du zürnst mir; aber sey vernünftig und vergib mir; stehe es ging mir wunderlich; ich hatte den Tag über zu viel Wein getrunken, war erhitzt, und Du kennst meine schwache Seite, da kann ich das Necken nicht lassen. Ich bin gestraft genug, daß der schöne Tag so elend endete, und daß mein Haus jetzt vier Wochen lang das Gespräch der Umgegend seyn wird. Verbittere mir nicht vollends das Leben, und sey mir wieder freundlich wie zuvor!“

Digitized by Google

„Lasse lieber die ganze Geschichte ruhen," entgegnete Fröben finster, indem er ihm die Hand bot; „ich liebe es nicht, über dergleichen mich noch weiter auszusprechen; aber morgen will ich fort, weiter; hier bleibe ich nicht länger."

„Sey doch kein Narr!" rief Faldner, der dieß nicht erwartet hatte, und ernstlich erschrack; „wegen einer solchen Scene gleich aufbrechen zu wollen! ich sagte es ja immer, daß Du ein solcher Hitzkopf bist. Nein, daraus wird Nichts; und hast Du mir nicht versprochen zu warten, bis Briefe da sind vom Don in W.? Nein, Du darfst mir nicht schon wieder weggehen; und wegen der Gesellschaft hast Du Dich nicht zu schämen, sie Alle, besonders die Frauen, schalten mich tüchtig aus, sie gaben Dir völlig Recht, und sagten, ich sey an Allem schuld." Wie geht es Deiner Frau?" fragte Fröben, um diesen Erinnerungen auszuweichen.

„Ganz hergestellt, es war nur so ein kleiner Schrecken, weil sie fürchtete, wir werden ernstlich an einander gerathen; sie wartet mit dem Frühstück auf Dich; komm jetzt mit mir herunter, und sey vernünftig und nimm Raison an. Ich muß ausreiten, nimm es mir nicht übel, die Mühle kömmt heute in Gang. Du bist also wieder ganz wie zuvor?"

„Nun ja doch!" sagte der junge Mann ärgerlich; „laß doch einmal die ganze Geschichte ruhen." Er folgte mit sonderbaren Gefühlen, die er selbst nicht mehr zu deuten wußte, dem Baron, der, vergnügt über die schnelle Versöhnung seines Freundes, ihm voraneilte, seiner Frau schnell berichtete, was er ausgerichtet habe, und dann das Schloß verließ, um seine Mühle in Gang zu bringen.

Hatte sich denn heute auf einmal Alles so ganz anders gestaltet, oder war nur er selbst anders geworden; Josephens Züge, ihr ganzes Wesen schien Fröben verändert, als er bei ihr eintrat. Eine stille Wehmuth, eine weiche Trauer schien über ihr Antlitz ausgegossen, und doch war ihr Lächeln so hold, so traulich, als sie ihn willkommen hieß. Sie schrieb ihr gestriges Uebel allzugroßer Anstrengung zu, und schien überhaupt von dem ganzen Vorfalle nicht gerne zu sprechen. Aber Fröben, dem an der guten Meinung seiner Freundin so viel lag, konnte es nicht ertragen, daß sie beinahe geflissentlich seine Erzählung gar nicht berührte: „Nein," rief er, „ich lasse Sie nicht so entschlüpfen, gnädige Frau! An dem Urtheile der Andern über mich lag mir wenig; was kümmert es mich, ob solche Alltagsmenschen mich nach ihrem gemeinen Maßstabe messen! Aber wahrhaftig, es würde unendlich schmerzen, wenn auch Sie mich falsch beurtheilten, wenn auch Sie Gedanken Raum gäben, die mich in Ihren Augen so tief herabsetzen müßten, wenn auch Sie die Wahrheit jener Erzählung bezweifelten, die ich freilich solchen Ohren nie hätte preisgeben sollen. O ich beschwöre Sie, sagen Sie recht aufrichtig, was Sie von mir und jener Geschichte denken?"

Sie sah ihn lange an; ihr schönes, großes Auge füllte sich mit Thränen, sie drückte seine Hand; „O Fröben; was ich davon denke?" sagte sie, „und wenn die ganze Welt an der Wahrheit zweifeln würde, ich wüßte dennoch gewiß, daß Sie wahr gesprochen! Sie wissen ja nicht, wie gut ich Sie kenne!"

Er erröthete freudig und küßte ihre Hand; „wie gütig sind Sie, daß Sie mich nicht verkennen. Und gewiß, ich habe Alles, Alles genau nach der Wahrheit erzählt."

Nach geendetem Frühstück zog sich Josephe nach ihren Zimmern zurück, und Fröben ging, da der Baron erst gegen Abend zurückkehren wollte, in den Garten. In jener Laube, die ihm durch so manche schöne Stunde, die er mit der liebenswürdigen Frau hier zugebracht, werth geworden war, legte er sich auf die Moosbank und entschlief bald. Seine Sorgen hatte er zurückgelassen, sie folgten ihm nicht durch das Thor der Träume; nur liebliche Erinnerungen verschmolzen und mischten sich zu neuen reizenden Bildern; das Mädchen aus der St. Severinstraße mit ihrer schmelzenden Stimme schwebte zu ihm her, und erzählte ihm von ihrer Mutter; er schalt sie, daß sie so lange auf sich habe warten lassen, da er ja doch den ersten und fünfzehnten gekommen sey; er wollte sie küssen zur Strafe, sie sträubte sich, er hob den Schleier auf, er hob das schöne Gesichtchen am Kinn empor, und siehe —

Digitized by Google

es war Don Pedro, der ſich in des Mädchens Gewänder geſteckt hatte, und Diego, ſein Diener wollte ſich todt lachen über den herrlichen Spaß. — Dann war er wieder mit einem kühnen Sprunge der träumenden Phantaſie in Stuttgart in jener Gemäldeſammlung. Man hatte ſie anders geordnet, er durchſuchte vergebens alle Säle nach dem theueren Bilde; es war nicht zu finden, er weinte, er fing an zu rufen, und laut zu klagen; da kam der Galeriediener herbei und bat ihn ſtille zu ſeyn, und die Bilder nicht zu wecken, die jetzt alle ſchlafen. Auf einmal ſah er in einer Ecke das Bild hängen, aber nicht als Bruſtbild wie früher, ſondern in Lebensgröße; es ſah ihn neckend, mit ſchelmiſchen Blicken an, es trat lebendig aus dem Rahmen und umarmte den Unglücklichen; er fühlte einen heißen, langen Kuß auf ſeinen Lippen. Wie es zu geſchehen pflegt, daß man im Traum zu erwachen glaubt, und träumend ſich ſagt, man habe ja nur geträumt, ſo ſchien es auch jetzt dem jungen Manne zu gehen. Er glaubte, von dem langen Kuſſe erweckt, die Augen zu öffnen, und ſiehe, auf ihn niedergebeugt hatte ſich ein blühendes, roſiges Geſicht, das ihm bekannt ſchien. Vor Luſt des ſüßen Athems, der liebewarmen Küſſe, die er einſog, ſchloß er wieder die Augen; er hörte ein Geräuſch, er ſchlug ſie noch einmal auf, und ſah eine Geſtalt in ſchwarzem Mantel, ſchwarzem Hütchen mit grünem Schleier entſchweben, als ſie eben um eine Ecke biegen wollte, kehrte ſie ihm noch einmal das Geſicht zu; es waren die Züge des geliebten Mädchens, und neidiſch wie damals hatte ſie auch jetzt die Halbmaske vorgenommen. „Ach, es iſt ja doch nur ein Traum!“ ſagte er lächelnd zu ſich, indem er die Augen wieder ſchließen wollte; aber das Gefühl, erwacht zu ſeyn, das Säuſeln des Windes in den Blättern der Laube, das Plätſchern des Springbrunnens, war zu deutlich, als daß er davon nicht völlig wach und munter geworden wäre. Das ſonderbare, lebhafte Traumbild ſtand noch vor ſeiner Seele; er blickte nach der Ecke, wo ſie verſchwunden war, er ſah die Stelle an, wo ſie geſtanden, ſich über ihn hingebeugt hatte, er glaubte die Küſſe des geliebten Mädchens noch auf den Lippen zu fühlen. „So weit alſo iſt es mit dir gekommen,“ ſprach er erſchreckend zu ſich, „daß du ſogar im Wachen träumſt; daß du ſie bei geſunden Sinnen um dich ſiehſt! Zu welchem Wahnwitze ſoll dieß noch führen? Nein, daß man ſo deutlich träumen könne, hätte ich nie geglaubt. Es iſt eine Krankheit des Gehirns, ein Fieber der Phantaſie, ja es fehlt nicht viel, ſo möchte ich ſogar behaupten, Traumbilder können Fußſtapfen hinterlaſſen; denn dieſe Tritte hier im Sande ſind nicht von meinem Fuße.“ Sein Blick fiel auf die Bank, wo er gelegen, er ſah ein zierlich gefaltetes Papier, und nahm es verwundert auf. Es war ohne Aufſchrift, es hatte ganz die Form eines billet-doux; er zauderte einen Augenblick, ob er es öffnen dürfe; aber neugierig, wer ſich hier wohl in ſolcher Form ſchreiben könnte, entfaltete er das Papier — ein Ring fiel ihm entgegen. Er hielt ihn in der Hand, und durchflog den Brief, er las: „Oft bin ich Dir nahe, o Du mein edler Retter und Wohlthäter; ich umſchwebe Dich mit jener unendlichen Liebe, die meine Dankbarkeit anfachte, die ſelbſt mit meinem Leben nicht vergühen wird. Ich weiß, Dein großmüthiges Herz ſchlägt noch immer für mich, Du haſt Länder durchſtreift, um mich zu ſuchen, zu finden; doch umſonſt bemühſt Du Dich — vergiß ein ſo unglückliches Geſchöpf; was wollteſt Du auch mit mir? Wenn auch mein höchſtes Glück in dem Gedanken liegt, ganz Dir anzugehören, ſo kann es ja doch nimmermehr ſeyn! Auf immer! ſagte ich Dir ſchon damals, ja auf immer liebe ich Dich, aber — das Schickſal will, daß wir getrennt ſeyen auf immer, daß nie an Deiner Seite, vielleicht nur in Deiner gütigen Erinnerung leben darf

Die Bettlerin vom Pont des Arts!“

Der junge Mann glaubte noch immer, oder auf's Neue zu träumen; er ſah ſich mißtrauiſch um, ob ſeine Phantaſie ihn denn ſo ganz verführt habe, daß er in einer Traumwelt lebe; aber alle Gegenſtände um ihn her, die wohlbekannte Laube, die Bank, die Bäume, das Schloß in der Ferne, Alles ſtand noch wie zuvor, er ſah, er wachte, er träumte nicht. Und dieſe Zeilen waren alſo wirklich

Digitized by Google

vorhanden, waren nicht ein Traumbild seiner Phantasie? „Hat man vielleicht einen Scherz mit mir machen wollen?“ fragte er sich dann; „ja gewiß; es kömmt wohl Alles von Josephe; vielleicht war auch jene Erscheinung nur eine Maske?“ Indem er das Papier zusammenrollte, fühlte er den Ring, der in dem Briefchen verborgen gewesen, in seiner Hand. Neugierig zog er ihn hervor, betrachtete ihn, und erblaßte. Nein, das wenigstens war keine Täuschung, es war derselbe Ring, den er dem Mädchen in jener Nacht gegeben, als er auf immer von ihr Abschied nahm. So sehr er im ersten Augenblicke versucht war, hier an übernatürliche Dinge zu glauben, so erfüllte ihn doch der Gedanke, daß er ein Zeichen von dem geliebten Wesen habe; daß sie ihm nahe sey, mit so hohem Entzücken, daß er nicht mehr an die Worte des Briefes dachte, er zweifelte keinen Augenblick, daß er sie finden werde, er drückte den Ring an die Lippen, er stürzte aus der Laube in den Garten, und seine Blicke streiften auf allen Wegen, in allen Büschen nach der theueren Gestalt. Aber er spähte vergebens; er fragte die Arbeiter im Garten, die Diener im Schlosse, ob sie keine Fremde gesehen haben; man hatte sie nicht bemerkt. Bestürzt, beinahe keiner Ueberlegung fähig, kam er zu Tische; umsonst forschte Faldner nach dem Grunde seiner verstörten Blicke, umsonst fragte ihn Josephe, ob er denn vielleicht von gestern her noch so trübe gestimmt sey; „es ist mir etwas begegnet,“ antwortete er, „das ich ein Wunder nennen müßte, wenn nicht meine Vernunft sich gegen Aberglauben sträubte.“

Dieser sonderbare Vorfall und die Worte des Briefchens, das er wohl zehnmal des Tages überlas, hatten den jungen Mann ganz tiefsinnig gemacht. Er fing an nachzusinnen, ob es denn möglich sey, daß überirdische Wesen in das Leben der Sterblichen eingreifen können. Wie oft hatte er über jene Schwärmer gelacht, die an Erscheinungen, an Boten aus einer andern Welt, an Schutzgeister, die den Menschen umschweben, wie an ein Evangelium glaubten.

Er hatte sich, weil Josephe am nächsten Morgen im Hause allzusehr beschäftigt war, um ihn zu unterhalten, wieder in die Laube gesetzt. Er las, und während des Lesens beschäftigte ihn immer der Gedanke, ob sie ihm wohl wieder erscheinen werde. Die Hitze des Mittags wirkte betäubend auf ihn; mit Mühe suchte er sich wach zu halten, er las eifriger und angestrengter, aber nach und nach sank sein Haupt zurück, das Buch entfiel seinen Händen, er schlief.

Beinahe um dieselbe Zeit wie gestern erwachte er; aber keine Gestalt mit grünem Schleier war weit und breit zu sehen; er lächelte über sich selbst, daß er sie erwartet habe, er stand traurig und unzufrieden auf, um in's Schloß zu gehen, da erblickte er neben sich ein weißes Tuch, das er sich nicht erinnern konnte hingelegt zu haben; er sah es an, es mußte wohl dennoch ihm gehören, denn in der Ecke war sein Namenszug eingenäht. „Wie kömmt dies Tuch hierher?“ rief er bewegt, als er bei genauerer Besichtigung entdeckte, daß es eines jener Tücher sey, die ihm das Mädchen hatte fertigen müssen. „Soll dies auf's Neue ein Zeichen seyn?“ Er entfaltete das Tuch, und suchte, ob nicht vielleicht wieder einige Zeilen eingelegt seyen? Es war leer; aber in einer andern Ecke des Tuches entdeckte er noch einige Lettern, die wie sein Name eingenäht waren; zierlich und nett standen dort die Worte: auf immer! „Also dennoch hier gewesen,“ rief der junge Mann unmuthig, „und ich konnte ihre liebliche Erscheinung schnöder Weise verschlafen? Warum gibt sie mir wohl ein neues Zeichen? warum diese traurigen Worte wiederholen, die mich schon damals und erst gestern wieder so unglücklich machten?“ Auch heute befragte er nach der Reihe die Domestiken, ob nicht eine fremde Person im Garten gewesen sey? sie verneinten es einstimmig, und der alte Gärtner sagte, seit drei Stunden sey gar Niemand durch den Garten gegangen, als nur die gnädige Frau. „Und wie war sie angezogen?“ fragte Fröben, auf sonderbare Weise überrascht; „Ach Herr, da fragt Ihr mich zuviel,“ antwortete der Alte; „sie ist halt angezogen gewesen in vornehmen Kleidern, aber wie, das weis ich nicht zu beschrei-

Digitized by Google

ben; als sie vor mir vorbeiging, nickte sie freundlich und sagte: guten Tag, Jakob!"

Der junge Mann führte den Alten bei Seite; „ich beschwöre Dich," flüsterte er; „trug sie einen grünen Schleier? hatte sie nicht eine große schwarze Brille auf?"

Der alte Gärtner sah ihn mißtrauisch und kopfschüttelnd an. „Eine schwarze Brille?" fragte er, „die gnädige Frau eine große schwarze Brille? ei du Herr Gott, wo denken Sie hin, sie hat so scharfe, klare Augen wie eine Gemse, und soll eine Brille auf der Nase tragen, mit Respekt zu melden, eine große schwarze Brille, wie sie die alten Weiber in der Kirche auf die Nase klemmen, daß es seiner schnarrt, wenn sie singen? Nein, gnädiger Herr! solche schlechte Gedanken müssen Sie sich aus dem Kopfe schlagen, das ist nichts; und nehmen Sie es nicht ungütig, aber eine Mütze sollten Sie doch aufsetzen bei dieser Hitze, es ist von wegen des Sonnenstichs." So sprach der Alte, und ging kopfschüttelnd weiter; den übrigen Dienstboten aber deutete er mit sehr verdächtiger Bewegung des Zeigefingers an's Gehirn an, daß es mit dem jungen Herrn Gaste hier oben nicht ganz richtig seyn müsse.

Auch jetzt kam Fröben zu keinem andern Resultate, als daß das Betragen jenes Mädchens, das er so innig liebte, unbegreiflich sey; und dieses räthselhafte Spiel mit seinem Schmerze, mit seiner Sehnsucht, beschäftigte ihn so ganz ausschließlich, daß ihm Vieles entging, was ihm sonst wohl hätte auffallen müssen. Josephe kam mit verweinten Augen zu Tische; der Baron war verstimmt und einsylbig, und schien seinem inneren Unmuthe, der ihm um die Stirne lag, und deutlich aus den Augen sprach, hie und da durch einen Fluch über die schlechte Küche, und die noch schlechtere Haushaltung Luft machen zu müssen. Die unglückliche Frau ließ Alles still und geduldig über sich ergehen; sie schickte zuweilen, als wolle sie Hilfe oder Trost suchen, einen flüchtigen Blick nach Fröben hinüber; ach, sie bemerkte nicht, wie ihr Gatte diese Blicke belauerte, wie seine Stirne sich röther färbte, wenn er ihre Augen auf dem Wege traf.

An Fröben's Auge und Ohr ging dies vorüber, als etwas, an das er sich schon gewöhnt hatte; er gab sich nicht einmal die Mühe, Josephe um die Ursache dieses Aufbrausens zu befragen. Es fiel ihm nicht auf, daß sie zurückhaltender gegen ihn war in Beisein Faldners, er schrieb es der gewöhnlichen Geschäftigkeit seines Freundes zu, daß ihn dieser in den nächsten Tagen nöthigte, mit ihm da und dorthin auf das Gut zu gehen, und in Wald und Feld oft einen großen Theil des Tages mit Messungen und Berechnungen hinzubringen. Als er aber eines Morgens, als ihn Faldner schon gesliefelt und gespornt erwartete, eine kleine Unpäßlichkeit vorschützte, um diesen unangenehmen Feldbesuchen zu entgehen, als er arglos hinwarf, daß er doch Josephen auch einmal wieder vorlesen müsse, da wollte es ihm doch auffallend dünken, daß der Baron unmuthig rief: „Nein, sie soll mir Nichts mehr lesen, gar Nichts mehr. Es geht ohnedies seit einiger Zeit Alles konträr. Das könnte ich vollends brauchen, wenn sie den ganzen Morgen mit Lesen zubrächte, und solche Romanideen im Kopfe trüge, wie ich schon welche habe spucken sehen. Lies Dir in Gottes Namen selbst vor, lieber Fröben, und nimm mir es nicht übel, wenn ich mein Weib anders placire. Du gehst in den Garten nach dem Frühstück, Josephe, es soll heute Gemüse ausgestochen werden, nachher bist Du so gütig und gehst zu Pastors, Du bist dort seit lange einen Besuch schuldig." Mit diesen Worten nahm er seine Reitpeitsche vom Tische, und schritt davon.

„Was soll denn das? was hat er denn heute?" fragte Fröben staunend die junge Frau, die kaum ihre Thränen zurückzuhalten vermochte.

„O er ist so ziemlich wie sonst," erwiederte sie ohne aufzublicken; „Ihre Anwesenheit hat ihn einige Zeit lang aus dem gewöhnlichen Geleise gebracht; Sie sehen, er ist jetzt wieder wie zuvor."

„Aber mein Gott," rief er unmuthig, „so schicken Sie doch eine Magd in den Garten!"

„Ich darf nicht," sagte sie bestimmt; „ich muß selbst zusehen; er will es ja haben."

„Und den Besuch bei Pastors —?"

Digitized by Google

„Muß ich machen, Sie haben es ja gehört, daß ich ihn machen muß; lassen wir das, es ist einmal so. Aber Sie," fuhr Josephe fort, „Sie, mein Freund, scheinen mir seit einigen Tagen verändert, gar nicht mehr so munter, so zutraulich wie früher. Sollten Sie sich vielleicht nicht mehr hier gefallen? Sollte mein Mann, sollte vielleicht ich Ursache Ihrer Verstimmung seyn?"

Fröben fühlte sich verlegen; er war auf dem Punkte der Freundin jene sonderbaren Vorfälle im Garten zu gestehen, aber der Gedanke, sich vor der Lügen jungen Frau eine Blöße zu geben, hielt ihn zurück. „Sie wissen, sagte er ausweichend, „daß ich in den letzten Tagen Briefe aus S. bekam. Und wenn ich verstimmt erscheine, so tragen diese Briefe allein die Schuld." Sie sah ihn zweifelhaft an; eine Antwort schien auf ihren Lippen zu schweben, aber wie wenn sie den Mangel an Vertrauen in dem Blicke des jungen Mannes gelesen, und sich dadurch gekränkt gefühlt hätte, zuckten ihre schönen Lippen und drängten die Antwort zurück; sie zog schweigend die Glocke, befahl ihrer Zofe, ihr Hut und Schirm zu bringen, und ging dann, ohne ihn zu diesem Gange einzuladen, in den Garten an die Arbeit.

Als der junge Mann einige Stunden nachher ebenfalls in den Garten hinabstieg und nach Josephe fragte, hieß es, sie sey zu Pastors gegangen. Er eilte der Laube zu, er setzte sich mit pochendem Herzen nieder. Heute hatte er sich vorgenommen, nicht einzuschlafen. „Ich will doch sehen," sagte er zu sich, „ob dieses Wesen, das mich so geheimnißvoll umschwebt, noch ein drittes Zeichen für mich hat? Ich will mich wie zum Schlummer niederlegen, und so wahr ich lebe, wenn es wieder erscheint, will ich es haschen und schauen, welcher Natur es sey." Er las, bis der Mittag herangekommen war; dann legte er sich nieder, und schloß die Augen. Oft wollte sich der Schlummer wirklich über ihn herabsenken, aber Erwartung, Unruhe, und sein fester Wille, der die Mohnkörner von ihm ferne hielt, ließen ihn wach bleiben. Er mochte wohl eine halbe Stunde so gelegen haben, als die Zweige der Laube rauschten. Er öffnete die Augen kaum ein wenig, und sah, wie zwei weiße Hände die Zweige behutsam theilten, vermuthlich um eine Aussicht auf den Schlummernden zu öffnen. Dann knisterten leise, leise Schritte im Sande. Er blickte verstohlen nach dem Eingange der Laube, und sein Herz wollte zerspringen voll freudiger Ungeduld, als er sein Mädchen sah im schwarzen Mantel und Hut, den grünen Schleier zurückgeschlagen, die schwarzen Maskenaugen vor den oberen Theil des schönen Gesichtes gebunden.

Sie nahte auf den Zehenspitzen. Er sah, wie auf ihrem Gesichte ein höheres Roth aufstieg, als sie näher trat. Sie betrachtete den Schläfer lange; sie seufzte tief, und schien Thränen abzutrocknen.

Da hielt er sich nicht länger; schnell schlang er seinen Arm um ihren Leib, und mit einem kurzen Angstschrei sank sie in die Knie. Er sprang erschrocken auf, er glaubte sie ohnmächtig, aber sie war nur sprachlos und zitterte heftig; er hob sie auf, er zog sie, erfüllt von der Wonne des Wiedersehens, an seine Seite auf die Bank nieder. „Nein, jetzt lasse ich Dich nicht mehr," sprach er, und Thränen, Thränen des Glückes hingen an seinen Wimpern; „jetzt halte ich Dich fest, und keine Welt darf Dich von mir reißen. Und komm, hinweg mit dieser neidischen Maske, ganz will ich Dein schönes Antlitz schauen, ach, es lebte ja immer in meinen Träumen!" Er hielt ihre Arme mit der einen Hand, zitternd stieß er mit der andern den Hut zurück, band die Maske los und erblickte — die Gattin seines Freundes.

„Josephe!" rief er, wie in einen Abgrund niedergeschmettert, und seine Gedanken drehten sich im Ringe, „Josephe?"

Bleich, erstarrt, thränenlos saß sie neben ihm und sagte wehmüthig lächelnd: „Ja, Josephe."

„Sie haben mich also getäuscht?" sagte er bitter, indem alle Hoffnung des vorigen Augenblicks an ihm vorüber flog; „o dieses Possenspiel konnten Sie uns ersparen. Doch," fuhr er fort, indem ein Gedanke ihn durchblitzte; „um Gottes willen, wo haben Sie den Ring her, woher das Tuch?"

Sie erröthete von Neuem, sie brach in Thränen aus, sie verbarg ihr Haupt an seiner Brust.

Digitized by Google

„Nein," rief er, „Antwort muß ich haben; es iſt mein Ring, das Tuch — ich beſchwöre Sie, wie kam Beides in Ihre Hände, woher haben Sie den Ring?"

„Von Dir!" flüſterte ſie, indem ſie ſich beſchämt feſter an ihn drückte.

Da fiel ein Lichtſtrahl in Fröbens Seele; noch blendete ihn dieß zu helle Licht, aber er hob ſanft ihr Haupt in die Höhe und ſah ſie an mit Blicken voll Verwunderung und Liebe. „Du biſt es? träume ich denn wieder?" ſprach er, nachdem er ſie lange angeblickt; „ſagteſt Du nicht, Du ſeyeſt mein ſüßes Mädchen?"

Eine hohe Glut bedeckte ihre Wangen. Sie ſah ihn voll Wonne und Entzücken an. „Was wäre aus mir geworden, ohne Dich, Du edler Mann," rief ſie, indem ſich in Thränen der Schimmer ihrer Augen brach; „ich bringe Dir den Segen meiner guten Mutter, Du haſt ihre letzten Tage leicht gemacht und die Decke des Elends gelüftet, die ſo ſchwer auf ihrer kranken Bruſt lag. O! wie kann ich Dir danken? was wäre ich geworden ohne Dich! Doch —" fuhr ſie fort, indem ſie mit ihren Händen das Geſicht bedeckte, „was bin ich denn geworden, das Weib eines Andern, deines Freundes Weib!"

Er ſah, wie ein unendlicher Schmerz ihren Buſen hob und ſenkte, wie durch die zarten Finger ihre Thränen gleich Quellen herabrieſelten. Er fühlte, wie innig ſie ihn liebe, und kein Gedanke an einen Vorwurf, daß ſie einem Andern als ihm gehören könnte, kam in ſeine Seele. „Es iſt ſo," ſagte er traurig, indem er ſie feſter an ſich drückte, als könne er ſie dennoch nicht verlieren; „es iſt ſo! wir wollen denken, es ſollte ſo ſeyn, es habe ſo kommen müſſen, weil wir vielleicht zu glücklich geweſen wären. Doch in dieſem Momente biſt Du mein, denke, Du kommſt herüber über den Platz der Arzneiſchule und ich erwarte Dich; o komm, umarme mich ſo wie damals, ach, nur noch ein einzigmal!"

In Erinnerung verloren, hing ſie an ſeinem Halſe; hinter ihren düſteren Blicken ſchien der Gedanke an die Wirklichkeit ſich zu verlieren; heller und heller, freundlicher und immer freundlicher ſchien die Erinnerung aufzutauchen; ein holdes Lächeln zog um ihren Mund und ſenkte ſich auf ihren Wangen in zarte Grübchen, „Und kanntеſt Du mich denn nicht?" fragte ſie lächelnd; „und Du kanntеſt mich nicht? fragte er, ſie voll Zärtlichkeit betrachtend. „Ach!" antwortete ſie, „ich hatte mir damals deine Züge recht abgelauſcht und tief in mein Herz geſchrieben, aber wahrlich', ich hätte Dich nimmer erkannt. Es mochte wohl auch daher kommen, daß ich Dich nur immer bei Nacht ſah in den Mantel gewickelt, den Hut tief in der Stirne, und wie kannt' ich auch denken. — Freilich, als Du am erſten Abend Faldner zuriefſt: „auf Wiederſehen," da kam mir der Ton ſo bekannt vor, als hätte ich ihn ſchon gehört; aber ich lachte mich immer ſelbſt aus über die thörichten Vermuthungen. Nachher war es mir hie und da, als müßteſt Du der ſeyn, den ich meinte; doch zweifelte ich immer wieder; aber als Du am Sonntag nur erſt Pont des Arts genannt hatteſt, da ging auf einmal eine eigene Sonne auf deinem Geſichte auf; du ſchieneſt ganz in Erinnerung zu leben, und mit den erſten Worten ward es mir klar, daß Du, Du es biſt! Aber freilich, mich konnteſt Du nicht wieder erkennen, nicht wahr, ich bin recht bleich geworden?"

„Joſephe!" erwiederte er; „wo waren meine Sinne? wo mein Auge, mein Ohr, daß ich Dich nicht erkannte? Gleich bei deinem erſten Anblicke flog ein freudiger Schreck durch meine Seele, Du glichſt ſo ganz jenem Bilde, das ich, durch einen wahrhaften Kreislauf der Dinge, als Dir ähnlich gefunden und geliebt hatte; aber die Entdeckung über das Geſchlecht der Mutter führte mich in eine Irrbahn; ich ſah in Dir nur noch die ähnliche Tochter der ſchönen Laura, und oft, während ich neben Dir ſaß, ſtreifte mein Geiſt ferne, weitхin nach — Dir!"

„O Gott!" rief Joſephe, „iſt es denn wahr, iſt es möglich? kannſt Du mich denn noch lieben?"

„Ob ich es kann? — aber darf ich denn? Du heißt ja Frau von Faldner; ſage mir nur um des Himmels willen, wie fügte ſich Dieß Alles? Wie

Digitized by Google

haſt Du auch nicht ein einzigmal mehr mich erwarten mögen?"

———

Sie ſtillte ihre Thränen, ſie faßte ſich mit Mühe, um zu ſprechen. „Siehe," ſagte ſie, „es war, als ob ein feindliches Geſchick Alles nur ſo geordnet hätte, um mich recht unglücklich zu machen. Als Du weg warſt, hatte ich keine Freude mehr. Jene Abende mit Dir waren mir ſo unendlich viel geweſen. Siehe, ſchon von dem erſten Momente an, als Du in der lieben Mutterſprache deinen Begleiter um Geld bateſt, von da an ſchlug mein Herz für Dich; und als Du mit ſo unendlichem Edelmuth, mit ſo viel Zartſinn für uns ſorgteſt, ach, da hätte ich Dich oft an mein Herz ſchließen und Dir geſtehen mögen, daß ich Dich liebe. Ich weiß nicht, was mir für Dich zu thun zu ſchwer geweſen wäre; und wie groß, wie edel haſt Du Dich gegen mich benommen! Du gingſt, ich weinte lange, denn ein ſchmerzliches Gefühl ſagte mir, daß es auf immer geſchieden ſey; acht Tage, nachdem Du abgereiſt warſt, ſtarb meine arme Mutter ſehr ſchnell. Was Du mir damals noch gegeben, reichte hin, meine Mutter zu beerdigen und ihr Andenken nicht in Unehre gerathen zu laſſen. Eine Dame, es war die Gräfin Landskron, die in unſerer Nachbarſchaft wohnte, und von uns Armen hörte, ließ mich zu ſich kommen. Sie prüfte mich in Allem, ſie durchſchaute die Papiere meiner Mutter, die ich ihr geben mußte, genau; ſie ſchien zufrieden, und nahm mich als Geſellſchaftsfräulein an. Wir reiſten; ich will Dir nicht beſchreiben, wie mein Herz blutete, als ich dieſes Paris verlaſſen mußte; es fehlten nur noch vierzehn Tage, bis die Zeit um war, die Du zu Deiner Rückkehr beſtimmteſt; dann wäre ich am erſten auf den Platz gegangen, hätte Dich noch einmal geſprochen, noch einmal von Dir Abſchied genommen! Es ſollte nicht ſo ſeyn. Als wir aus der St. Severinſtraße über den wohlbekannten Platz der Ecole de Médecine hinfuhren, da wollte mein Herz brechen, und ich ſagte zu mir: „auf immer!" Eduard! ich habe nie wieder von Dir gehört, kein Name war mir unbekannt, Du mußteſt ja die Bettlerin längſt vergeſſen haben; ich lebte von der Gnade fremder Leute, ich hatte manches Bittere zu tragen, ich trug es, es war ja nicht das Schmerzlichſte! Als aber die Gräfin in dieſe Gegend auf ihr Gut zog, als Faldner ſich um mich bewarb, als ich merkte, daß ſie es guthmüthig für eine gute Verſorgung halte, vielleicht auch meiner überdrüßig war — nun — ich war ja nur ein einzigesmal glücklich geweſen, konnte nimmer hoffen, es wieder zu werden; das Uebrige war ja ſo gleichgültig — da wurde ich ſeine Frau."

„Armes Kind! an dieſen Faldner, warum denn gerade Du mit ſo weicher Seele, mit ſo zartem Sinne, mit ſo viel gültigem Anſpruche auf ein zum mindeſten edleres Los, warum gerade Du ſeine Frau? Doch es iſt ſo; Joſephe, ich kann, ich darf keinen Tag mehr hier ſeyn; ich habe ihn, bei Allem, was er Rohes haben mag, einſt Freund genannt, bin jetzt ſein Gaſtfreund, und wenn auch Alles nicht wäre, wir dürfen ja nicht zuſammen glücklich ſeyn!"

„Hier alſo findet man Dich, Du Unverſchämte!" ſchrie in dieſem Augenblicke ein Dritter, der neben dieſer Gruppe ſtand. Sie ſprangen erſchreckt auf; zitternd vor Zorn, knirſchend vor Wuth, ſtand der Baron, in der einen Hand ein Papier, in der andern die Reitpeitſche haltend, die er eben aufhob, um ſie über den ſchönen Nacken der Unglücklichen herabſchwirren zu laſſen. Fröhen fiel ihm in den Arm, entwand ihm mit Mühe die Peitſche, und warf ſie weit hinweg. „Ich bitte Dich," ſagte er zu dem Wüthenden; „nur hier keine Scene; Deine Leute ſind im Garten, Du ſchändeſt Dich und Dein Haus durch einen ſolchen Auftritt."

„Was?" ſchrie jener, „iſt mein Haus nicht ſchon genug geſchändet durch dieſe niederträchtige Perſon, durch dieſes Bettlerpack, das ich in meinem Hauſe hatte? Meinſt Du, ich kenne Deine Handſchrift nicht," fuhr er fort, indem er ihr das Papier hinſtreckte; „das iſt ja ein ſüßes Briefchen an den Herrn Galan hier, an den Romanenhelden. Alſo eine Dirne mußte ich heirathen, die Du unterbielſt, und als Du ihrer ſatt wareſt, ſollte der ehrliche Faldner ſie zur gnädigen Frau machen;

Digitized by Google

dann kommt man nach sechs Monaten so zufällig zum Besuch, um den Hörnern des Gemahls noch einige Enden anzusetzen. Das sollst Du mir bezahlen, Schandbube; aber dieses Bettelweib mag immer wieder mit Teller und Laterne sich am Pont des Arts aufstellen oder von Deinem Sündenlohn leben. Meine Knechte sollen sie mit Hetzpeitschen vom Hofe jagen!"

(Der Beschluß folgt).

Gedichte.

Die zehn Gebote.

Dumpf rast der Sturm auf herbe Flammengipfel,
Die Fichte stürzt, es bebt der Eiche Wipfel,
Indeß der Herr die Worte niederschreibt:
„Ich bin dein Gott, Verderben trifft den Spötter,
Gleich welkem Gras sind alle and're Götter,
Vor meinem Dräun zermalmt und hingestäubt."

„Du sollst den Namen, den ich hier verkündet,
Der alle Welt in Furcht und Lieb' entzündet,
Mit Sonnenstrahl und Blitz dein Herz erreicht,
Unnützlich nicht im schwachen Munde führen,
Bei Zaubereyen, beim Fluchen und bei Schwüren,
Und wenn dein Schritt die Bahn des Lebens schleicht."

„Der Tag des Heils, an dem auch ich gefeiert,
Daß Alles gut sey, bei mir selbst betheuert,
Und Lebensfül' und Wonne ausgestreut:
Er sey dir heilig, ihn sollst du verehren,
Des Altars Glut erhöhn, und freudig mehren,
So wie der Herr, dein Gott, es dir gebeut."

„Mit stiller Treue, heilig frommen Trachten
Sollst du den Vater und die Mutter achten,
Auf daß es dir auf Erden wohlergeht;
Bis einst dein Fuß im Land, von mir verheißen,
Das deine Lippen ahnend preisen,
In Wonneschauern bebt und stille steht."

„Du sollst den Bruder, den ich dir gegeben,
Dem Menschen sollst du weihen That und Leben,
In Freudigkeit, mit unverdross'nem Muth;
Du sollst ihn nicht im wilden Frevel tödten,
Mit seinem Blut nicht deine Waffen röthen,
Denn Rache gilts um Rache, Blut um Blut."

„Du sollst in Worten, Thaten und Gedanken,
Dumpf glühend nicht vom rechten Wege wanken,
Den Sittsamkeit und Keuschheit sich erwählt;
Du sollst in Treue deinem Gatten leben,
So wie er dir sich liebend soll ergeben,
Und wie mein heil'ger Wille euch vermählt."

„Was and're Menschen emsiglich errangen,
Was sie vom Glück auf mein Geheiß empfangen,
Was ihres Lebens strenge Nothdurft stillt,
Das sollst du ehren, sollst dich nicht vermessen,
Zu stehlen es, zu rauben, zu vergessen
Daß schneller Blitz aus meiner Wolke quillt."

„Der Ehre Kleid, der Unschuld weißes Linnen,
Das And're sich mit reinen Händen spinnen,
Und ihres Gottes heil'gem Altar weih'n,
Das meine Hände gnädiglich bedecken,
Soll nicht dein Mund in wildem Muth beflecken,
Und unbekannter Fehler sie nicht zeih'n."

„Des nächsten Haus, sein Zelt und seine Hütte,
D'rin er verweilt und in der Kinder Mitte,
Zu mir gewendet, manch Gebet vollbracht,
Das sollst du nicht verlangen, nicht begehren
Sein stilles Glück heißhungernd zu verzehren,
Das ich, sein Herr und Gott, ihm zugedacht."

„Des Nächsten Weib, dem liebend es verbunden,
Des Nächsten Knechte, die er treu erfunden,
Und seine Magd, ihm willig unterthan;
Was er besitzt an reich bebauten Feldern,
Fischreichen Seen und dichtbelaubten Wäldern,
Soll der Begierden Angel nicht umfahn."

Digitized by Google

„So sprach der Herr von Horebs Flammengipfel,
Die Fichte sank, und um der Eiche Wipfel
Erbrauste laut der Sturm im wilden Flug,
Und seine Worte schrieb des Herrn Rechte
Tief in die Tafeln, gab sie seinem Knechte,
Der sie zum Volk ins Thal hinunter trug."

Diagoras und die Spinne.

Diagoras, der Gotteslängner, stand
An seines Schlafgemaches Hinterwand,
Und blickte mit verschlung'nen Armen,
Halb spöttisch lachend, halb im redlichen Erbarmen,

Auf eine große Spinnenwebe hin.

„Das also" sprach zuletzt der freche Spötter,
Voll Tücke gegen seiner Heimath Götter,
„Das also Zeus, und ihr Olympier, der Sinn,
„Mit dem ihr gütig, heißt es, sorgt für jedes
Wesen; —
„Die Spinne hier, die sich ihr Loos nicht selbst
erlesen,
„— Ich hab es scharf bemerkt — lebt dreißig Tage
schon
„In ihrem Netz', und harrt auf Beute;
„Doch nicht ein Mücklein kommt aus eines Weltalls
Weite,
„Das endlich doch — obgleich mit kargem Mahl —
„Ein Leben friste noch, dem seiner Freuden Zahl
„Auch so nur kümmerlich bereitet worden,
„Zu kurzen Daseyns schneller Flucht. —
„Fürwahr, ein Herkulsstück, mit Hunger abzumorden
„Was schmachtend Speise will, was kunstreich sie
nur sucht!" —

So sprach Diagoras, und fing mit raschen
Zügen
Sich in die Hand zwei fette Fliegen,
Und warf der Spinne sie bedächtig zu,
Die gierig vorwärts schoß im Nu.

„Ha! ruft der Philosoph" jetzt ist dir gut gebettet,
„Bergess'nes Thier? — Ja, ja, du bist gerettet!
„Bald hätte Zeus dich eben todt gequält!"

Er sprachs; — und horch! wie fernes Wellengräuseln,
Von oben flüstert einer Stimme Säuseln:
„O Thor, er hat auf dich, den Lästerer, gezählt,
„Und zu des Spinnleins Retter dich erwählt."
W.

Vergangenheit.

(An Theone).

Wenn unsers Lebens Blüthen sanken,
Kein Frühling mehr uns Kränze beut,
Dann flüchten willig die Gedanken
Zur Stille der Vergangenheit.

Und in dem sinnenden Gemüthe
Glüht Alles, wie es sonst geglüht,
Und jede abgeflorb'ne Blüthe
Dünkt uns von Neuem aufgeblüht.

Wohl über mancher Hoffnung Trümmer
Leb' ich im Geiste noch zurück,
Und mich umglänzt, wie Mondenschimmer,
Vergang'ner Zeiten stilles Glück.

Mich führen sehnende Gefühle
Hinaus in unser liebes Thal,
Und alle unsre Kinderspiele,
Ich spiele alle noch Einmal.

Leicht sah'n wir unsern Kahn entgleiten,
Und fragten nicht, wohin er ging,
O sel'ge, sel'ge Kinderzeiten,
Um die ein Lenz voll Blumen hing.

Mich trieb, ein gold'nes Ziel zu finden,
Des Lebens Fluth, des Sturmes Wehn,
Ich sah mir manches Glück entschwinden,
Und viele Sterne untergehn.

Ich lechzte bei des Tages Schwüle
Nach Labetrunk von frischer Fluth,
Und dachte an des Baumes Kühle,
Wo wir vom Spiel oft ausgeruht.

Digitized by Google

Die Blumen, die ich suchte, blühten
So schön nicht, wie auf unſ'rer Flur,
Und tief in meiner Seele glühten
Die Bilder unſ'rer Kindheit nur.

Da wandt' ich mich zurück — vergebens,
Vergebens Thrän' im Angeſicht —
Den Frieden unſers jungen Lebens,
Das Land der Kindheit ſah ich nicht.

Die Schattenbäume flohn vom Laube,
Die Fluren von den Blumen leer,
Es weckt aus ihrem kalten Staube
Sie keine warme Sonne mehr.

Und will ſich uns kein Morgen lichten,
Und leuchten uns die Sterne kaum,
Dann laß, Theone, laß uns flüchten
Zu unſ'rer Kindheit ſtillem Traum.

Mag neu ſich auch die Welt geſtalten
In raſcher Zeiten regem Schwung,
Es kann das Antlitz nur veralten,
Das treue Herz bleibt ewig jung!

Gewalt der Natur.

Wo einmal in dem innern Leben
Der Drang der Kraft allmählig kreiſ't,
Da wird ſie einſt auch kund ſich geben,
Ob Keiner auch die Bahn ihr weiſ't.
Und thürmen Felſen ſich entgegen,
Iſt ſie von Gott, ſo zagt ſie nicht!
Der Widerſtand ſelbſt wird ihr Segen,
Und muthig ringt ſie ſich an's Licht.

Es brauſet der Waldſtrom mit wilden Gewalten,
Und ſchwellet und drängt ſich zum Ufer hinan,
Kein Damm kann die wachſenden Fluthen erhalten,
Es bricht ſich die Woge nach Willkühr die Bahn;
Was menſchliche Hände mit Mühe erſchufen,
Das ſtürzet zu Boden die Macht der Natur,
Wohin ſie die ew'gen Geſetze berufen,
Da folgt ſie gehorſam der dunkelnden Spur.

Sieh, wie aus enger Felſenſpalte
Der frohe Keim hervor ſich drängt!
Daß kräft'ger er ſich einſt entfalte,
Hielt langer Zwang ihn ſchwer beengt.
Nun hat er frei das Haupt gehoben
In reiner, friſcher Himmelsluft,
Und wächſt in voller Kraft nach oben,
Wohin der inn're Drang ihn ruft.

So läßt ſich der Genius ewig nicht binden,
So ſprengt er die Feſſel und ringet ſich los,
So wird er einſt herrlich ſein Daſeyn verkünden,
Wie lang' ihn ein dunkles Verhängniß umſchloß.
Laß Jahre lang mühſam ihn kämpfen und ringen,
Er ſammelt die Kraft nur, dann macht er ſich frei!
Und breitet und hebet die mächtigen Schwingen,
Verkündend daß ewigen Urſprungs er ſey.

A. J.

Der Morgen.

Die Fluren ruh'n im dichten Nebelſchleier,
Den Eos ſchmückt mit gold'nem Purpurſaum;
Der Hahn erwacht, es flieht der leichte Traum,
Und jede Bruſt fühlt leichter ſich und freier.

Im friſchen Lichtbad ſtärkt ſich Aar und Geier,
Der Kukuk ruft, zum Tempel wird der Baum,
Der junge Tag faßt ſo viel Leben kaum,
Als ihn begrüßt mit lauter Jubelfeier.

So weckt die Hoffnung an des Lebens Morgen
Ein reiches Zauberleben um uns her;
Wir ſchau'n entzückt das große Nebelmeer,
Doch unbekümmert, was es uns geborgen.
O! Wunderzeit der holden Phantaſie,
Du blühſt ſo ſchön und welkeſt ach! ſo früh.

Der Mittag.

Die wirren Bilder jener Truggeſtalten,
Der Morgennebel leichter Elfentanz,
Sie enden ſchnell im hellen Mittagsglanz
Des ernſten Tag's, wo Müh' und Sorgen walten.

Digitized by Google

Wo keine Täuſchung mehr ſich kann erhalten;
Die Sonne prangt im reinen Strahlenkranz,
Der lichte Tag, er gibt ſich wahr und ganz,
Oft heiter lächelnd, oft voll trüber Falten.

Ihm gleicht des Mannes ernſtes Fürderwandeln,
Kühn muß er ſchreiten auf des Lebens Bahn,
Ob Schmerzen ſich, ob ſüße Wonnen nah'n,
Was kümmert's ihn? denn ſein Beruf iſt Handeln.
Er knüpft den Kampf mit Sorgen und mit Mühen,
Im Innern fühlt er ſeine Sonne glühen.

Der Abend.

Doch freundlich kühlt mit leiſem Zephirflüſtern
Der Abend ſtill die ſchweißgetränkte Flur;
Wie reizumlächelt ruhſt du, o Natur!
Wenn mild des Abends Schatten um dich düſtern!

Abdi klagt ſo wonnereich, ſo lüſtern,
In Roſengluth erglühet der Azur
Des Himmelszelt's, und Silberwölkchen nur
Umfangen ihn gleich liebenden Geſchwiſtern.

O ſchönes Bild am Ziel des Sorgenlebens,
So mild umſtrahlt vom ſanften Abendſterne!
So lächeln uns aus tief verſunk'ner Ferne
Die Thaten unſers mühevollen Strebens;
Den Morgenzauber ſüßer Phantaſieen
Sehn wir noch einmal ſanft vorüberziehen.

Die Nacht.

Da ſinket ſtumm und leiſ' im ſchwarzen Flore,
Voll heil'gen Ernſt's herab die Mitternacht,
Und vor der ſtillen wunderbaren Macht
Erliſcht der Glanz der ſcheidenden Aurora.

Der Wald verſtummt mit ſeinem Sängerchore,
Die bleiche Furcht und banges Grau'n erwacht,
Doch hehr erglänzt des Sternen-Himmels Pracht,
Und Glaub' und Ahnung öffnen ihre Thore.

Ach! löſcht denn nicht des Lebens ſchönſte Tage
Der ſtille Engel mit dem Aſchenkrug?
Doch ſeyd getroſt! der bittre Wunden ſchlug,
Er weilet lächelnd dort am Sarkophage;
Nach oben zeigt er, in des Himmels Fernen,
Dort ſtrahlt ein Kranz von ewig lichten Sternen.

W. Bl....burg.

Spruchserklärung.

Alles, was er geſchaffen, ſah er, und ſprach: Es iſt trefflich!
Als er gebildet das Weib, ſah ſie der Schöpfer, und — ſchwieg.
Trotz den Spöttern behaupt' ich, der Sinn des Spruches ſey dieſer:
„Höchſte Vollendung, ſie lobt ſich an dem Weibe von ſelbſt!

Miscellen, Anekdoten, Wortſpiele, Einfälle, Räthſeln ꝛc.

Bei einer Bürgergarde ſtand ein kleiner unanſehnlicher Mann neben einem Großen im erſten Gliede. Der Anführer wollte dies Mißverhältniß verbeſſern, und daher den Kleinen in das dritte Glied ſtellen, dieſer aber widerſetzte ſich der Anordnung, und ſagte: „Das geht nicht, denn ich und mein Nachbar haben eine Branntweinbulle zuſammen.

Lord Keith pflegte durch ſeinen Haushofmeiſter ſeinem Arzte für jeden Beſuch fünf Guineen verabreichen zu laſſen. Der ſchelmiſche Diener aber gab dem Arzte einigemal drei anſtatt fünf. Eines Tages, als der Arzt ſeine Krankenviſite beendiget, und von dem Haushofmeiſter abermal nur 3 ſtatt 5 Guineen empfangen hatte, ließ er ſolche auf die Er-

Digitized by Google

de fallen. Man beilte ſich, ſolche aufzuheben, und ſtellte ſie ihm wieder zu. Er aber blieb ſtehen und blickte immer noch wie mit den Augen ſuchend, auf den Boden. Der Lord bemerkte es und fragte, ob die Guineen alle gefunden worden? „Noch nicht, verſetzte der Arzt, „es müſſen noch zwei am Boden liegen, denn ich habe deren nur drei. — Der Hausbofmeiſter verſtand den Wink, und gab die unterſchlagenen Zwei heraus.

Ein hypochondriſcher Stadtbewohner machte eines Morgens mit einem fröhlichen Landmanne einen Spaziergang im Freien. Der Landmann freute ſich über den ſchönen Aufgang der Saaten, und ſagte: „Es braucht nur noch einen warmen Regen, ſo kommt vollends Alles aus der Erde hervor.“ — „Gott behüte,“ rief der Hypochondriſt erſchrocken aus, „ich habe zwei Frauen in der Erde.“ —

Die ſchöne Herzogin von Devonſhire ſagte einſt zu ihrer Geſellſchaft: „Nein, Ihr Herren, ihr verſteht es Alle zuſammen nicht, nur ſo artig zu ſchmeicheln als ein junger Karrenführer, dem ich geſtern in Pinandilly begegnete, als ich allein in dem reitzenden Garten wandelte. Als er mir in die Augen geſehen, blieb er ſtehen, zog ſeine kurze Pfeife aus der Taſche, verneigte ſich vor mir, und ſagte: Madame! ich bitte um Erlaubniß, meine Pfeife an ihren Sonnenaugen anzünden zu dürfen. — „Wie! haben Sie mir je ein ſo feuriges Lob geſpendet?“ —

„Ich wollte wetten,“ ſprach eine kokette Schauſpielerin, die in einer Poſſe eine Mannsrolle geſpielt hatte, „die Hälfte der Zuſchauer hat mich für eine wahrhafte Mannsperſon gehalten.“ — „Und die andere Hälfte“ verſetzte eine ſchnippiſche Madame, „glaubt gerade das Gegentheil.“

Als König Heinrich der IV. auf einer Reiſe durch ein Dorf kam, war der Schullehrer auserſehen, eine Anrede zu halten; da dieſer aber der Meinung war, daß Lobreden, auf gewöhnliche Art dargebracht, keiner Aufmerkſamkeit mehr gewürdiget wurden, ſang er dem Könige eine Ode vor. Der König hörte, überraſcht von der Neuheit, der Sache aufmerkſam zu, und da er Gedanken und Verſe gut fand, ſagte er lächelnd. Bis! — der Schullehrer wiederholte ſelbſtzufrieden die Ode, worauf ihm der König 50 Goldſtücke gab. Demüthig neigte ſich der Sänger und ſagte gleichfalls Bis! — der König lachte über den guten Einfall des Schullehrers, und gab noch einmal ſo viel.

Ein Pracht liebender Fürſt, der eine überflüſſige Hofbedienung, und unter Anderm auch 24 Kammerdiener gehalten, hatte zum Nachfolger einen ſehr wirthlichen Fürſten. Als man ihn fragte, ob er die Zahl der Kammerdiener beibehalten wolle? verſetzte er: Anziehen thu ich mich ſelbſt, und Ausziehen laſſ' ich mich nicht.

P.

Auch froſtige Antworten bringen Feuer hervor

Ländlich — ſittlich. — Ein Schauſpieler, der in einem Lande vergöttert wird, kann in einem andern wegen gleicher Meinung unter die Schädeln der Miſſethäter gerathen.

Wer ein Mädchen ſich zur Frau nimmt, der nehme ſie nicht von der Seite, von welcher ſie dem Satan die Hand reicht — ſondern von jener, an welcher der Schutzengel ſie feſthält.

Selbſt das unſchuldigſte Mädchen betrügt oft den erfahrenſten Mann.

Unter Tauſend Leuten iſt oft nicht ein einziger Menſch zu finden.

Hochmuth und Dummheit ſind unzertrennliche Geſchwiſter, ſie gleichen den Sympathievögeln, von denen Eins ohne dem Andern nicht ſeyn kann.

Auch der Eſel wird ſtolz, wenn er eine goldene Schabracke bekommt.

Digitized by Google

Ohne Laster würde die Tugend keinen Werth haben; ja man würde sie selbst nicht einmal dem Namen nach kennen.

Es ist mehr werth Reiche zu beherrschen, als selbst reich zu seyn.

Ein fauler Mensch gleicht einem Steine, der im Kothe liegt. —

Wenn alle Menschen untereinander so zuvorkommend und bereitwillig sich unterstützen möchten, — als es die Tabaks-Raucher und Schnupfer gegen einander zu beobachten gewöhnt sind: so würde die Freude des Wohlwollens allgemeiner und die Liebe des Nächsten gemeinnütziger werden.

Wieviel Gänse werden um Martini herum nicht von Gänsen selbst verzehrt. —

Mancher gebährdet sich vor Hochmuth im Grüßen oft nicht viel besser, als ein abgerichteter Pudel — der gewöhnt wurde, auf Verlangen nach einem bestimmten Tempo alle Künste nachzumachen.

Wenn der Stolz parliret, — dann muß die Demuth sich beugen. —

Der Zeitgeist verdrängt zwar die frühere Menge von Blödsinnigen — bringt aber auch dagegen eine größere Zahl von Kurzsichtigen hervor, als es deren je in früheren Zeiten gegeben hat.

Zudringliche Menschen sind wie Kletten, sie hängen sich überall an. —

Eine Maschine, die man brauchen kann, ist mehr werth — als ein Mensch, der nichts gelernt hat.

Wer von den göttlichen Gesetzen keinen Begriff hat — wie kann man von einem solchen die Befolgung der weltlichen erwarten?

Das Kind verlangt durch Schreien — der Knabe durch Bitten — der Jüngling urch Küsse — der Mann mit Ungestüm — der Greis durch Klagen — nur das Weib allein durch Schmeicheley die Befriedigung ihrer Bedürfnisse.

Wo die Mode überhand nimmt — da nehmen auch die Laster mit einem schönern Anstrich und feinern Politur zu. —

F. M. Becker.

Charade.

„Sieh Männchen, sprach Frau Lotte zu Lubinen,
„Wenn du eine Kutsch und Pferde wolltest halten,
„Zwei Kammermädchen, die mich stets bedienen,
„Und mit dem Geld mich willig ließest schalten,
„Daß ich nicht knickern darf beim Pharospiel;
„Dann geb ich dir der Küsse gern so viel,
„Als die zwei ersten Sylben dir verrathen. —
„Du glaubst, wir hätten Plutus auch zum Vathen."
So murrte Lubin; doch, halb mit sanftem Wort,
Spricht er zu Lotten: „Du bist fort und fort
Die Letzte doch, in ihrem holden Glanze,
Und die gibt dir der Frauen höchste Zier,
Du scherzest nur, der Eitelkeit Begier
Ist deinem Geiste fremd. Da nimm das Ganze!
Ein Kind der Gartenflur, so zart und mild,
Sey es dir deiner Reize heltes Bild."
Da bot die Gattin freundlich ihm die Lippen,
Um nach Gelust die süße Kost zu nippen.

G. Döring.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Charade in der dritten Abtheilung ist:

Schadenfreude.

Digitized by Google

Der Wirbel u. Strudl

in der Donau.

Der Wirbel und der Strudel in der Donau.

(Mit einer Abbildung.)

Die Fahrt auf der Donau ist, besonders in Ober- und Unter-Oesterreich, höchst romantisch, und hier ist es auch, wo man die einst so gefährlichen Stellen passiren mußte, die unter den Benennungen der Strudel und der Wirbel bekannt sind.

„Wenn man," so sagt der schätzbare Verfasser der Naturwunder des österreichischen Kaiserthums, „bei dem Einfluße der Enns in die Donau, und bei der unweit davon gelegenen Stadt Enns vorüber gerudert hat, kommt man zu dem Schlosse Wallsee, unter welchem der Donaustrom, der bis dahin außerordentlich breit gewesen ist, nun anfängt, sich immer mehr und mehr einzuengen. Das Ufer wird von beiden Seiten nach und nach höher, und in Kurzem steckt das Schiff ganz zwischen wilden, fürchterlichen Bergen von ansehnlicher Höhe. Hat man darauf das Städtchen Grein passirt, so geht es nun hin gegen den berüchtigten Strudel. Hier liegt mitten in der Donau eine große, 400 Klafter lange, und 200 Klafter breite felsige Insel, Wörth, oder Werder genannt. Der rechte Donauarm, welcher der Höggang heißt, kann nur selten befahren werden, indem er bei kleinem Wasser zu seicht ist, und bei großem Wasser die Fluth zu stark auf das unterhalb liegende Lueg (Loch) hinzieht. *) Man fährt daher durch den linken Donauarm, welchen man den Strudel nennt. In demselben liegen viele Felsenstücke, welche theils nahe unter der Oberfläche des Wassers die darüber Schiffenden bedrohen, theils aber auch über das Wasser herausragen. Zwischen denselben preßt sich das Wasser, und verursacht einen, mit heftigem Geräusche schnell herabstürzenden Strom. Der Strudel, der im Ganzen etwa 90 Wiener Klafter breit ist, wird durch die emporstehenden Felsen wieder in drei ungleiche Kanäle abgetheilt, wovon das Wildwasser links der Wildniß, welcher der gefährlichste ist, und nie befahren wird, und der Sturm oder Strudel rechts fließt, der am meisten gebraucht wird.

Die Kunst des Schiffers besteht darin, daß er sowohl die Lage, Breite und Höhe der Felsenstücke, welche deshalb eigene Namen haben, wohl kenne, als auch die Höhe des Wassers wisse, weil die Felsen, welche bei niederem Wasser 8 bis 10 Fuß über dem Wasser stehen, den Vorüberschiffenden sehr gefährlich werden können, da sie hingegen bei hohem Wasser einen Fuß hoch unter dem Wasser liegen; und daß er endlich wisse, bei welcher Höhe des Wassers derselbe über gewiße Felsen wegfahren, und zwischen welchen er das Schiff so lenken muß, daß es nicht allein nicht an die Felsen stoße, sondern auch nicht durch die unaufhaltsame Fluth an andere Felsen getrieben werde.

Wenn der Schiffmeister diese Kenntnisse hat, und vorsichtig lenkt: so ist eigentlich bei der Naufahrt (so heißt die Fahrt den Fluß hinab in der Schifferſprache) fast gar keine Gefahr; und blos die Furcht der Reisenden und der Eigennutz einiger Schiffmeister hat den Strudel und Wirbel zu einer Art von Scylla und Charybdis machen wollen.

Indessen ist doch Vorsichtigkeit nöthig. Ein vorsichtiger Schiffmeister trägt weiter kein Bedenken, sondern hebt alle Ruder enger, indem der heftige Strom hinunter stürzt, und der Schiffmeister allein mit dem vordersten Steuerruder das Schiff mit ungemeiner Geschicklichkeit regiert; innerhalb vier Minuten kann man durch den Strudel hindurch seyn.

Aber nun geht es etwa 200 Fuß weiter bei Langenstein, dem zwischen dem Marktflecken Sturm oder Struden und dem Dörfchen Skt. Niklas lie-

*) Der Haussteín ist die einzige Ursache des Wirbels, nicht aber ein Loch in dem Strombette, wie die alten Geographen ganz treuherzig erzählen.

Es steht zu hoffen, daß auch noch die Sprengung des Haussteines vor sich gehen werde, weil dadurch eine ruhige, gänzlich gefahrlose Strömung erhalten wird.

Digitized by Google

genden Wirbel zu. Dieser entsteht, weil das bei dem Strudel gepreßte Wasser einen eben so heftigen als gefährlichen Zug und Strom verursacht, der gerade auf einen, im Donaustrom etwas rechts stehenden, und wohl 18 Fuß aus dem Wasser hervorragenden Felsen, der Hausstein genannt, auf welchem ein alter Thurm steht, hinstoßt. Von diesem Felsenklumpen prellt das Wasser zurück, wird aber von der ganzen Gewalt des Stromes wieder vorwärts hingestoßen. Es wird also von diesen zwei Kräften nach der Art einer Diagonal-Bewegung (Schrägzug), in die Runde getrieben, daher sich dasselbe mit unbeschreiblicher Heftigkeit wirbelt, und die gefährlichsten Wellen schlägt. Die rechte Seite der Fluth, jenseits des Hausteines, heißt der Lueg. Dieser, obgleich 63 Klafter breite, doch sehr gefährliche Kanal aber, kann nur bei sehr hohem Wasser, und zwar nur zur Naufahrt, und von kleinen Schiffen befahren werden. Man fährt also über die linke Seite, welche der eigentliche Wirbel ist. Hier scheint es noch gefährlicher, als im Strudel, denn die Wirbel und die Wellen gehen sehr hoch, und schlagen, wenn man das felsige Ufer des Langensteines links läßt, dicht am Hausteine an; man kann aber in ein Paar Minuten völlig darüber weg, und in stillem Wasser seyn.

Da im Jahre 1777 hier besonders viele Schiffe verunglückten, so hatte die sel. Kaiserin Maria Theresia im Oktober desselben Jahres der Navigations-Direktion (Wasserbau-Oberaufsicht) den Befehl gegeben, diesem Uebel durch Sprengung der untern Felsen abzuhelfen. Man fing im Dezember 1777 damit an, und die ganze Arbeit wurde unter der Leitung des berühmten Navigations-Direktors Gruber im Jahre 1781 vollendet.

Wenn man an den beiden gefährlichen Oertern vorbei gekommen ist, erblickt man auf der Spitze eines hohen felsigen Berges ein großes Kreuz, und unten an dem Berge einige Häuser mit einer Kapelle, welche dem heil. Nikolaus, als Patron des Wassers, und aller da auf Reisen Gewesenen, geweiht ist. Vor Josephs des Unvergeßlichen Zeiten kam gewöhnlich ein sogenannter Einsiedler in einem kleinen Schiffchen mit dem Bildnisse des heil. Nikolaus herangefahren, um von den vorbei Reisenden einige Almosen zu erbetteln, zum Danke der glücklich überstandenen Gefahr, und zur Beiferung der fernern Fürbitte, wie sie meinten.

Von dem Wirbel hinab, gegen den Lueg zu, liegen auf einem Felsen oder auf einer kleinen Insel die Ruinen des ehemaligen Schlosses Werfenstein, in einer öden und grauenvollen Gegend. Unweit von diesen, an dem nördlichen Ufer des Donaustromes, stand vor Alters auf einem in die Donau überhängenden Felsen ein alter Thurm, an welchem weder ein Dach, noch sonst einiges Holzwerk zu sehen war, der insgemein der Teufelsthurm hieß. In diesem hielt sich, der Sage der Schiffsleute nach, ein Gespenst auf, das man den schwarzen Mönch nannte, und welches sich öfters sehen ließ. Dieser Thurm ist im Jahre 1530 abgebrochen, und von den Steinen ein Bollwerk oder eine Schanze gegen die Türken, die damals Wien belagerten, aufgeführt worden.

Salzseen und Salzgründe.

(Mit einer Abbildung.)

In Asiens, Afrikas und des nördlichen Rußlands weiten Ebenen, die unter dem Namen der Steppen und Wüsten bekannt sind, findet an vielen Orten eine große fortwährende Salzproduktion Statt. Hier unterscheidet man theils Salzseen, theils Salzgründe.

Die Salzseen sind Vertiefungen, die durch Quellen genährt werden, und daher stets salziges

Digitized by Google

Digitized by Google

Salzseen auf der Halbinsel Krimm.

Wasser enthalten. Zu gewissen Zeiten, bei anhaltend feuchter Witterung, vergrößern sich diese Seen, in trockener Jahreszeit zieht sich das Wasser zurück, und das Salz schlägt nieder und sammelt sich auf dem Boden.

Die Salzgründe hingegen verhalten sich ganz anders. Dies sind solche Stellen des Bodens, die durchaus weder salzige, noch andere Quellen haben, deren Erdreich aber die Beschaffenheit hat, daß es das Regenwasser, so in nassen Jahreszeiten niederfällt, sammelt und salzig macht. Daher findet man auch in solchen Gegenden theils nur kleine Flecken mit Salz bedeckt, theils aber auch bedeutende Salzgründe, je nachdem das Wasser mehr oder weniger sich angehäuft, kürzere oder längere Zeit, ehe es verdunstet, stehen geblieben ist.

Vorzüglich reich an Salzseen ist die Krimm. Einen derselben stellt die Abbildung dar, welcher in dem Bezirke Perekow, 17 Werste von Armenskoi-Bazar entfernt, liegt. Höchst wahrscheinlich ist, daß diese ergiebigen Salzseen in unterirdischer Verbindung mit dem Meere stehen.

Der Anblick des geschäftigen Treibens um diesen See, gewährt ein äußerst interessantes malerisches Bild. Tausende von Menschen, Thieren und Wagen stehen am Ufer bereit, die Ausbeute aufzuladen; viele hundert Wagen stehen der Reihe nach in dem See selbst, da die Salzkruste in der Nähe des Ufers, und an den flachen Stellen fest genug ist, sie zu tragen. Die Wagen, welche in den See gefahren sind, bilden einen beweglichen Damm, der sich beim Ankommen und Abgehen der Geschirre immer neu gestaltet.

Wenn die Wagen nun in langen Reihen in dem See stehen, entkleiden sich die Fuhrleute, und tragen das Salz zuerst in kleinen Haufen zusammen, während sie ihre Zugthiere in die Steppen auf die Weide schicken. Diese Haufen laden sie dann zuerst in einen kleinen Kahn, der mit Hilfe eines langen Schlepptaues vom Ufer aus durch mehrere Ochsenpaare bis zu dem Standpunkte der Wagen gezogen wird, und aus diesem wird dann das Salz auf die Wagen geladen. So wie die beladenen Wagen abfahren, rücken wieder leere in ihre Stelle, und ununterbrochen herrscht bei diesem Geschäfte die strengste Ordnung und vollkommenste Stille, was den Genuß des Zuschauers bei diesem regen Leben noch vermehrt.

Der Ertrag dieser Salzseen ist sehr beträchtlich. Die wichtigsten und ergiebigsten im Bezirke Perekow sind der alte und rothe See, die nahe bei einander liegen. Sie lieferten in guten Jahren 800,000 Pud (zu 40 Pf. russisch) Salz. Dagegen kommt in sehr nassen Jahren fast gar kein Salz zum Anschießen. In der Krimm liegen noch über 20 ähnliche Seen, die aber nicht alle Salz von gleicher Güte liefern. Vieles davon hat einen Veilchengeruch, der immer ein unreines Salz anzeigt. Die Menge des im Durchschnitte jährlich gewonnenen Salzes übersteigt 5 Millionen Pud, und im Jahre 1819 löste die Regierung daraus 650,000 Rubel.

Die Bettlerin vom Pont des Arts.

(Beschluß.)

Der Mann von gediegener Bildung hat in solchen Momenten ein entschiedenes Uebergewicht über den Rohen, der von Wuth zur Unbesonnenheit hingerissen, unsicher ist, was er beginnen soll. Ein Blick auf Josephe, die bleich, zitternd, sprachlos auf der Moosbank saß, überzeugte Fröden, was hier zu thun sey. Er bot ihr den Arm, und führte sie aus der Laube nach dem Schlosse. Wüthend sah ihnen der Baron nach; er war im Begriffe, seine Knechte zusammen zu rufen, um seine Drohung zu erfüllen;

Digitized by Google

aber die Furcht, seine Schande noch größer zu machen, hielt ihn ab. Er rannte hinauf in den Saal, wo Josephe auf dem Sopha lag, ihr weinendes Gesicht in den Kissen verbarg, wo Fröben wie gedankenlos am Fenster stand und hinausstarrte. Schelten und fluchend rannte Jener in dem Saale umher; er verfluchte sich, daß er sein Leben an eine solche Dirne gehängt habe. „Es müßte keine Gerechtigkeit mehr im Lande seyn, wenn ich sie mir nicht vom Halse schaffte!" rief er; „sie hat Taufschein und Alles fälschlich angegeben; sie hat sich für ebenbürtig ausgegeben, die Bettlerin, diese Ehe ist null und nichtig!"

„Das wird allerdings das Vernünftigste seyn," unterbrach ihn Fröben; „es kommt nur darauf an, wie Du es angreifst, um Dich nicht noch mehr zu blamiren —"

„Ha, mein Herr!" schrie der Baron in wildem Zorn, „Sie spotten noch über mich, nachdem Sie durch Ihre grenzenlose Frechheit alle diese Schande über mich brachten? Folgen Sie mir, zu unserer Scheidung brauchen wir weiter keine Assisen; die kann sogleich abgemacht werden. Folgen Sie!"

Josephe, die diese Worte verstand, sprang auf; sie warf sich vor dem Wüthenden nieder, sie beschwor ihn, Alles nur über sie ergehen zu lassen, denn sein Freund sey ja ganz unschuldig; sie wies ihn auf den Zettel in seiner Hand, den sie erkannte; sie schwor, daß Fröben erst heute erfahren, wer sie sey. Aber der junge Mann selbst unterbrach ihre Fürbitten, er hob sie auf, und führte sie zum Sopha zurück. „Ich bin gewohnt," sagte er kaltblütig zum Baron, „bei solchen Gängen zuerst meine Arrangements zu treffen, und Du wirst wohl thun, es auch nicht zu unterlassen. Vor Allem geht Deine Frau jetzt aus dem Schlosse, denn hier will ich sie nicht mehr wissen, wenn ich nicht da bin, sie vor Deinen Mißhandlungen zu schützen."

„Du handelst ja hier wie in deinem Eigenthume," erwiederte der Baron vor Zorn lachend; „doch Madame war ja schon vorher dein Eigenthum, ich hätte es beinahe vergessen; wohin soll denn der süße Engel gebracht werden? In ein Armenhaus, in ein Spital, oder an den nächsten besten Zaun, um ihr Gewerbe fortzusetzen?"

Fröben hörte nicht auf ihn; er wandte sich zu Josephe; „Wohnt die Gräfin noch in der Nähe?" fragte er sie, „glauben Sie wohl für die nächsten Tage einen Aufenthalt dort zu finden?"

„Ich will zu ihr gehen," flüsterte sie.

„Gut; Faldner wird die Gnade haben, Sie hinfahren zu lassen, dort erwarten Sie das Weitere, ob er einsieht, wie unrecht er uns beiden gethan, oder ob er darauf beharrt, sich von Ihnen zu trennen."

Josephe war zu der Gräfin abgefahren; der Freund hatte ihr gerathen, bei ihrer Ankunft nur einen Besuch von einigen Tagen vorzugeben, indessen wolle er ihr über die Stimmung seines Freundes Nachricht geben, und wenn es möglich wäre, ihn bereden, sich mit ihr zu versöhnen. „Nein," rief sie leidenschaftlich, indem sie von der Terrasse an den Wagen hinabstieg, „in diese Thüre kehre ich nie mehr zurück, auf ewig wende ich diesen Mauern den Rücken. Glauben Sie, eine Frau vermag viel zu ertragen, ich habe lange dulden müssen, und das Herz wollte mir oft zerspringen; aber heute hat er mich zu tief beleidigt, als daß ich ihm vergeben könnte. Und sollte ich wieder zurückkehren müssen auf den Pont des Arts, die Menschen um ein Paar Sous anzuflehen, ich will es lieber thun, als noch ferner solche niedrige Behandlung von diesem rohen Menschen mir gefallen lassen. Mein Vater war ein tapferer Soldat, und ein geachteter Offizier Frankreichs, seine Tochter darf sich nicht bis zur Magd eines Faldners entwürdigen."

Der junge Mann hatte nach ihrer Abreise einige Briefe geschrieben, und war gerade mit Ordnen seines kleinen Gepäckes beschäftigt, als Faldner in das Zimmer trat. Fröben sah ihn verwundert an, und erwartete neue Angriffe und Ausbrüche seines Zornes. Jener aber sagte: „Ich glaube, je mehr ich diese unglücklichen Zeilen lese, die ich heute Mittag auf deinem Zimmer fand, immer mehr, daß Du eigentlich doch unschuldig an der miserablen Historie bist, nämlich, daß Du vorher Nichts wußtest,

Digitized by Google

und die Person nicht kanntest; daß ich mein Weib in Deinen Armen traf, verzeihe ich Dir, denn jene Person hatte aufgehört mein zu seyn, als sie den thörichten Brief an Dich schrieb."

„Es ist mir wegen unseres alten Verhältnisses erwünscht," antwortete Fröben, „wenn Du die Sache so ansiehst, hauptsächlich auch, weil ich dadurch Gelegenheit bekomme, vernünftig und ruhig mit Dir über Josephe zu sprechen. Für's Erste mein heiliges Wort, daß zwischen ihr und mir bis heute Mittag nie, auch früher nicht, etwas vorging, was im Geringsten ihrer Ehre nachtheilig wäre; daß sie arm war, daß sie einmal genöthigt war, die Hilfe der Menschen anzurufen —"

„Nein, sag' lieber, daß sie bettelte," rief Faldner hitzig, „und Nachts auf den Straßen und Brücken der liederlichen Hauptstadt umherzog, um Geld zu verdienen; ich hätte ja schon damals das Vergnügen ihrer nähern Bekanntschaft haben können, ich war ja bei der rührenden Scene auf dem Pont des Arts. Nein, wenn ich Dir auch Alles glaubte, ich bin dennoch beschimpft; die Familie Faldner und eine Bettlerin!"

„Ihr Vater und ihre Mutter waren von gutem Hause —"

„Fabeln, Dichtung! daß ich mich so fangen ließ; eben so gut hätte ich die Kellnerin aus der Schenke heirathen können, wenn sie ein Bierglas im Wapen führte und ein falsches Zeugniß ihrer Geburt brachte!"

„Das ist in meinen Augen das Geringste bei der Sache; die Hauptsache ist, daß Du sie gleich von Anfang wie eine Magd behandeltest und nicht wie Deine Frau; sie konnte Dich nie lieben; Ihr paßt nicht für einander."

„Das ist das rechte Wort," entgegnete der Baron, „wir passen nicht zusammen; der Freiherr von Faldner und eine Bettlerin können nie zusammen passen. Und jetzt freut es mich erst recht, daß ich meinem Kopfe folgte und sie so behandelte, die Dirne hat es nicht besser verdient. Ich hab' es ja gleich gesagt, sie hat so etwas Gemeines an sich."

Diese Rohheit empörte den jungen Mann, er wollte ihm etwas Bitteres entgegnen; aber er bezwang sich, um Josephen nützlich zu seyn. Er redete mit dem Baron ab, was hierin zu thun sey, und sie kamen dahin überein, daß sie die ganze Sache vor die bürgerlichen Gerichte bringen und gegenseitige Abneigung als Grund zur Trennung angeben sollten. Freilich konnte bei ihren Glaubensverhältnissen keiner der beiden Theile hoffen, in einer neuen Verbindung Trost zu finden; aber Josephen, wenn sie auch mit Schrecken in eine hilflose Zukunft blickte, schien kein Loos so schwer, daß es nicht gegen die unwürdige Behandlung, die sie in Faldner's Hause erduldete, erträglich geschienen hätte, und der Baron, wenn ihn auch in manchen einsamen Stunden Reue anwandelte, suchte Zerstreuung in seinen Geschäften, und Trost in dem Gedanken, daß ja Niemand seine Schande erfahren habe, eine Bettlerin von zweideutigem Charakter zur Frau von Faldner gemacht zu haben.

Einige Wochen nach diesem Vorfalle ging Fröben in Mainz, wohin er sich, um doch in Josephens Nähe zu seyn, zurückgezogen hatte, auf der Rheinbrücke Abends hin und wieder. Er gedachte der sonderbaren Verkettung des Schicksals, er dachte an mancherlei Auswege, die ihn und die geliebte Frau vielleicht noch glücklich machen könnten; da fuhr ein Reisewagen über die Brücke her, dessen wunderlicher Bau die Aufmerksamkeit des jungen Mannes schon von Weitem auf sich zog. Bald aber haftete sein Auge nur noch an dem Bedienten, der auf dem Bocke saß; dieses braungelbe, heitere Gesicht, das neugierig um sich schaute, schien ihm eben so bekannt, als die grellen Farben der Livrée! Als der Wagen, der sich auf der Brücke nur im Schritte weiter bewegen durfte, näher herankam, bemerkte auch der Diener den jungen Mann, und rief: „San Jago di Compostella! das ist er ja selbst!" er riß das Wagenfenster auf, das ihn von dem Innern des Wagens trennte, und sprach eifrig hinein. Alsobald wurde auf der Seite des Wagens ein Fenster niedergelassen, und herausfuhr das wohlbekannte Ge-

Digitized by Google

sich Don Pedros de San Montanjo Ligez. Der Wagen hielt; der junge Mann sprang freudig herzu, um den Schlag zu öffnen, und der alte Herr sank in seine Arme. „Wo ist sie wo habt Ihr sie, die Tochter meiner Laura?"

Der junge Mann schwieg betreten; er führte den Alten auf der Brücke weiter und sagte ihm dann, daß sie nicht weit von dieser Stadt sich aufhalte, und morgen wolle er ihn zu ihr führen."

Der Spanier hatte Freudenthränen im Auge. „Wie danke ich Euch für die Nachrichten, die Ihr mir gegeben!" sprach er; „sobald ich Urlaub bekommen hatte, setzte ich mich mit Diego in den Wagen, und ließ mich von W. bis hierher täglich sechs Meilen fahren, denn länger hielt ich es nicht aus. Und lebt sie glücklich? sieht sie ihrer Mutter ähnlich, und was erzählt sie von Laura Tortosi?" Fröben versprach auf seinem Zimmer alle seine Fragen zu beantworten. Er ließ, nachdem sich der Spanier ein wenig ausgeruht und umgekleidet hatte, Xeres bringen, schenkte ein, Diego reichte, wie damals, die Cigarren, und als Don Pedro recht bequem saß, fing der junge Mann die Erzählung an. Mit steigendem Interesse hörte ihn der Spanier an; zu großem Aergerniß Diego's ließ er seit zwanzig Jahren zum erstenmal die Cigarre ausgehen, und als der junge Mann an jene empörende Scene zwischen Faldner und der unglücklichen Frau kam, da konnte er sich nicht mehr halten; sein altes südliches Blut kochte auf; er drückte den Hut tief in die Stirne, wickelte den linken Arm in den Mantel, und rief mit blitzenden Augen: „Meinen langen Stoßdegen her, Diego, den mach' ich kalt, so wahr ich ein guter Christ und spanischer Edelmann bin, so thu ich. Bring mir mein Schwert, Diego!"

Aber Fröben zog den zitternden, vom Zorne erschöpften Alten zu sich nieder; er suchte ihm begreiflich zu machen, wie dieß Alles nicht nöthig sey, denn Josephe sey schon aus der Gewalt des rohen Menschen befreit und lebe getrennt von ihm. Er holte, um ihn noch mehr zu besänftigen, jenes Bild herbei, und entfaltete es vor den staunenden Blicken Pedros. Entzückt betrachtete es der Don; „ja, sie ist es," rief er, alles Uebrige vergessend, „meine arme, unglückliche Laura!" und weinend umarmte er den jungen Mann, nannte ihn seinen lieben Sohn, und dankte ihm mit gebrochener Stimme für Alles, was er an der unglücklichen Mutter und ihrer armen Tochter gethan.

Am andern Morgen brach er mit Fröben nach dem Gute der Gräfin auf. Es war ein rührender Anblick, wie der alte Mann die schöne jugendliche Gestalt Josephens umschlungen hielt; wie er ihre Züge aufmerksam betrachtete; wie seine strengen Züge immer weicher wurden; wie er sie dann gerührt auf Auge und Mund küßte. „Ja, Du bist Lauras Tochter!" rief er; „Dein Vater hat Dir nichts gegeben als sein blondes Haar; aber das sind ihre lieben Augen, das ist ihr Mund, das sind die schönen Züge der Tortosi! Sey meine Tochter, liebes Kind! ich habe keine Verwandten, und bin reich; durch Verwandtschaft, mein Herz und einen zwanzigjährigen Gram gehörst Du mir näher an als irgend Jemand auf der Erde!" Ihre Blicke, die über seine Schultern weg auf Fröben fielen, schienen diese letztere Behauptung nicht gerade zu bestätigen; aber sie küßte gerührt seine Hand, und nannte ihn ihren Oheim, ihren zweiten Vater.

Die Freude des Wiedersehens dauerte übrigens nur wenige Tage. Don Pedro erklärte sehr bestimmt, daß ihn seine Geschäfte nach Portugal rufen, und zugleich schien er gar nicht einzusehen, was Josephen abhalten könnte, ihm dahin zu folgen; er hegte zu strenge Grundsätze über die Artikel seiner Kirche, als daß er den Gedanken für möglich gehalten hätte, Fröben könne Josephe, die getrennte Gattin eines Andern, zur Frau begehren. Es ist uns nicht bekannt geworden, was die Liebenden über diesen strittigen Punkt verhandelten; nur soviel ist gewiß, daß ihr der junge Mann, in Verzweiflung über die herannahende Trennung, vorgeschlagen habe, sie solle Don Pedro ziehen lassen; sie solle für sich leben, in Deutschland bleiben, er wolle, wenn er nicht ihr Gatte werden könne, auf immer als Freund um sie seyn. Aber auch dieß lehnte sie ab; und gestand ihm offen, daß sie sich zu schwach fühle, ein solches Verhältniß mit Ehren hinauszuführen, und stolzer gemacht durch ihr Un-

Digitized by Google

glück, bebte sie zurück vor dem Gedanken an eine unwürdige Verbindung mit einem Manne, den sie so hoch achtete, als sie ihn liebte. Allein mit sich gestand sie sich wohl, daß ein noch edelmüthigerer Gedanke ihre Schritte lenke. „Sollte er," sagte sie zu sich, „die Blüthe des Lebens an ein unglückliches Geschöpf verlieren, das ihm nur Freundin seyn darf? Soll er den hohen Genuß häuslicher Freuden, das Glück, Kinder und Enkel um sich zu versammeln, wegen meiner aufgeben? Nein, er hat mich schon einmal verloren, und die Zeit wird auch jetzt seinen Schmerz lindern, er wird ein unglückliches Wesen vergessen, das ewig an ihn denken, ihn lieben, für ihn beten wird."

So schienen denn jene prophetischen Worte Josephens: „auf immer!" in Erfüllung zu gehen. Don Pedro verließ mit seiner neuen Verwandtin das Gut der Gräfin, um durch Holland auf die See zu gehen. Fröhen, den vielleicht nur der Gedanke, Josephen bald nach Portugal nachzufolgen, und dort ihr Freund zu seyn, aufrecht erhielt, geleitete die Geliebte auf der Reise durch Deutschland und Holland; und so oft sie ihn bat, durch längeres Begleiten die Tage der Trennung nicht noch schwerer zu machen, bat er mit Thränen im Auge: „nur bis an's Meer, und dann auf immer!"

Im August dieses Jahres wurde in Ostende ein englisches Schiff klar, das nach Portugal Schiffsgut und Passagiere brachte. Es war ein schöner Morgen, die Nebel hatten sich gesenkt, und die Tage schienen für die Fahrt günstig werden zu wollen. Es war um neun Uhr Morgens, als ein Kanonenschuß von dem Engländer herüberschallte, zum Zeichen, daß die Passagiere sich an die Küste begeben sollen. Zu gleicher Zeit ruderte eine Schaluppe heran, und warf ihr Brett aus, um die Reisenden einzunehmen. Vom Lande her kamen viele Personen mit Gepäck, gingen über das Brett, und bald war die Schaluppe voll, und die erste Ladung wurde an Bord gebracht. Ehe noch die Schaluppe zum zweitenmal anlegte, sah man vier Personen sich dem Strande nähern, die sich durch Gang, Haltung und Kleidung von den übrigen ärmlicheren Passagieren unterschieden. Ein hoher, ältlicher Mann ging stolzen Schrittes voraus; er hatte einen breitgekrämpten Hut auf, und den Mantel so kunstreich und bequem um die Schultern geschlagen, daß ein Schiffer, der ihn kommen sah, ausrief: „Ich laß mich fressen, wenn es kein Spanier ist;" hinter Jenem kam ein jüngerer Herr, der eine schöne, schlankgebaute Dame führte. Der junge Herr war sehr bleich, schien einen großen Kummer nieder zu kämpfen, um durch Zureden einen noch größeren bei der Dame zu beschwichtigen. Ihr schönes Gesicht war um Auge und Stirne von heftigem Weinen geröthet, der Mund schmerzlich eingepreßt, und die Wangen und untern Theile des Gesichtes sehr bleich. Sie ging schwankend, auf den Arm des jungen Mannes gestützt; ein Hütchen mit wallenden Straußfedern, ein wallendes Kleid von schwerem schwarzen Seidenzeug, um Hals und Busen reiche Goldketten, schienen nicht zur Reise zu passen, und man konnte daher glauben, daß sie den jungen Mann an Bord begleite; hinter beiden ging ein Diener in bunten Kleidern; er trug einen großen Sonnenschirm unter dem Arme und hatte ein spanisches Netz über seine dunkeln Haare gezogen.

Als sie so weit herabgekommen waren, wo der Sand von der vorigen Fluth noch feucht war, an die Stelle, wo man das Brett nach der Schaluppe anwarf, blieben sie stehen, und das schöne junge Paar sah nach dem Schiffe, dann sahen sie sich an, und die Dame legte ihr Haupt auf die Schulter des Mannes, daß die Straußfedern um sein Gesicht spielten und seine stillen Thränen den Augen der Neugierigen verbargen. Der alte Herr stand nicht weit davon, wickelte sich, finster auf sie blickend, tief in seinen Mantel, und sein Auge blinkte, man wußte nicht, ob von einer Thräne, oder dem Wiederscheine der glänzenden Wellen. Jetzt kam die Schaluppe plätschend an's Ufer; das Brett wurde ausgeworfen, und ein donnernder Schuß vom Schiffe schreckte das Paar aus seiner Umarmung. Der alte Herr trat heran, bot dem jungen Manne die Hand, schüttelte sie kräftig, und stieg dann schnell über das Brett, sein Diener folgte, nachdem auch er dem

Digitized by Google

Jüngling herzlich die Hand geboten. Jetzt umarmten sich die jungen Leute noch einmal; er wandte sich zuerst los, und führte die Dame nach dem Brette. „Auf immer!“ flüsterte sie mit wehmüthigem Lächeln. „Auf immer!“ antwortete der junge Mann, indem er sie bebend, mit Thränen ansah. Noch einen Händedruck, und sie wandte sich das Brett hinanzusteigen. Schon stand sie oben, der Oberbootsmann, ein breiter Engländer, wartete am Brette, streckte seine breite Hand aus, um die schöne Dame zu empfangen, und hatte schon einige gutgemeinte Trostgründe in Bereitschaft. Da wandte sie von dem unendlichen Meere ihr dunkles Auge noch einmal zurück nach dem jungen Manne. Ihre hohe herrliche Gestalt schwebte kühn auf dem schmalen Brette, ihr schlanker Hals war nach dem Lande zurückgebogen, die schwankenden Federn des Hutes schienen herüber zu grüßen. Er breitete die Arme aus, in seinen Zügen mischte sich die Seligkeit der Liebe mit dem Schmerze der Trennung. Da schien sie ihrer selbst nicht mehr mächtig zu seyn; sie sprang über das Brett und hinab auf das Land, und ehe der Bootsmann die Hände vor Verwunderung zusammen schlagen konnte, hing sie schon an des jungen Mannes Hals, an seinen Lippen. „Nein, ich kann nicht über das Meer,“ rief sie, „ich will bleiben; ich will Alles thun, was Du willst. Du bist mein Vaterland, meine Familie, mein Alles; ich bleibe!“

„Josephe, meine Josephe!“ rief der junge Mann, indem er sie mit stürmischem Entzücken an sein Herz drückte; „mein, mein auf immer? Ein Gott hat dein Herz gelenkt, o ich wäre untergegangen unter der Qual dieser Trennung!“ Sie hielten sich noch umschlungen, als der alte Herr mit hastigen Schritten über Bord und das Brett herabstieg, und zu der Gruppe trat: „Kinder,“ sagt er, „einmal Abschied zu nehmen wäre genug gewesen; komm, Josephe! es hilft ja doch Nichts, sie werden gleich zum drittenmal schießen.“

„Laßt sie mit Stückkugeln schießen, Don Pedro,“ rief der junge Mann mit freudig verklärten Zügen, „sie bleibt hier, sie bleibt bei mir.“

„Was höre ich?“ erwiederte jener sehr ernst; „ich will nicht hoffen, daß dieß so ist, wie der Kavalier sagt; Du wirst Deinem Verwandten folgen, Josephe!“

„Nein!“ rief sie muthig, „als ich dort oben auf dem Rande der Schaluppe stand, und hinaussah auf diese Fluthen, die mich von ihm trennen sollten, da stand fest in mir, was ich zu thun habe; meine Mutter hat mir den Weg gezeigt; sie ist einst dem Manne ihres Herzens in die weite Welt gefolgt, hat Vater und Mutter verlassen aus Liebe; ich weiß, was auch ich zu thun habe; hier steht der, dem meine arme Mutter ihre letzten süßen Stunden, dem ich Leben, Ehre, Alles verdanke, und ich sollte ihn verlassen? grüßet die Gräber meiner Ahnen in Valencia, Don Pedro, und saget ihnen, daß es noch eine aus dem Stamme der Tortosi gibt, der die Liebe höher gilt als das Leben!“

Don Pedro wurde weich; „so folge Deinem Herzen, vielleicht es rathet Dir besser als ein alter Mann; ich weiß Dich zum mindesten glücklich in den Armen dieses edlen Mannes, und sein hoher Sinn bürgt mir dafür, daß ihm unsere Ehre nicht minder hoch als die seine gilt. Aber Don Fröbenio, was werden Sie zu Ihren stolzen Verwandten sagen, wenn Sie dieses Kind des Elendes vorstellen? Gott! werden Sie auch den Muth haben, den Spott der Welt zu ertragen?“

„Fahret wohl, Don Pedro,“ sagte der junge Mann mit muthigem Gesichte, indem er jenem die eine Hand zum Abschiede bot, und mit der andern die Geliebte umschlang, „seyd getrost, und verzaget nicht an mir. Ich werde sie der Welt zeigen, und wenn man mich fragt, wer war sie denn? so werde ich mit freudigem Stolze antworten: Es war die Bettlerin vom Pont des Arts.“

Digitized by Google

Digitized by Google

Antwerpen
in den Niederlanden.

Antwerpen.

(Mit einer Abbildung.)

Antwerpen, bis jetzt die Hauptstadt der Provinz gleichen Namens im Königreiche der Niederlande, liegt auf dem rechten Ufer der Schelde, enthält 10,000 Häuser, und etwa 70,000 Einwohner, ist meistens schön gebaut, hat breite Straßen, 24 öffentliche Plätze und viele ausgezeichnet schöne Gebäude. Vor allen merkwürdig ist die prächtige gothische Domkirche, unsrer lieben Frauen, deren herrlicher Thurm riesenartig über die Stadt hervorragt. Unter den übrigen fünf Pfarrkirchen ist die schöne Jakobskirche bemerkenswerth, mit dem Grabmale des 1540 hier verstorbenen berühmten Malers Peter Paul Rubens. Ferner sind ausgezeichnete Gebäude: das Rathhaus, das Kaufhaus, das große Haus der Osterlinge (die frühere Niederlage der alten Hanse), das große Seearsenal, das Militär-Magazin u. a. Antwerpen hat vortreffliche Bildungsanstalten; eine Schiffahrtsschule, eine chirurgische Schule, eine Malerakademie, eine Akademie der Wissenschaften, eine Bibliothek und vortreffliche Gemäldesammlung. Die Einwohner leben vornämlich vom Seehandel, Schiffsbau, von Wollen-, Seiden-, Spitzen-, Tabaks-, Tapeten- u. a. Fabriken, Zuckerraffinerien u. s. w. Der Gewerbsfleiß und Handel Antwerpens, — so sehr begünstigt durch die vortreffliche Lage — war daher von jeher sehr bedeutend; am blühendsten aber unter der Regierung Karls V., wo man Antwerpen mit Recht die lebendigste und herrlichste Stadt der christlichen Welt nennen konnte. Damals war es der Sammelplatz der Schiffe aller Nationen, zu Antwerpens Freimessen strömten die Kaufleute aus den fernsten Ländern herbei. Zwei solcher Messen dauerten 40 Tage, und alle Waaren, die verkauft wurden, waren zollfrei. Als nun vollends der neue Weg um das afrikanische Vorgebirge gefunden war, und der portugiesische Ostindienhandel den levantischen untergrub, errichteten die Portugiesen in Brabant ihre Stapelplätze, und die Schätze beider Indien prangten jetzt auf dem Markte zu Antwerpen. Solcher Handelsflor zog aus Florenz und Genua die berühmtesten Handelshäuser hierher, und aus Augsburg ließen sich hier die Fugger und Welser nieder. Auch die Hanse brachte jetzt ihre nordischen Waaren hierher, und die englische Kompagnie errichtete große Niederlagen. Kunst und Natur schienen hier ihren ganzen Reichthum zur Schau zu legen. Mit dem Waarenhandel stieg auch der Geldhandel. Die Antwerpner Wechselbriefe galten an allen Enden der Erde, und Antwerpen soll damals in einem Monate mehr Geschäfte gemacht haben, als Venedig in zwei ganzen Jahren seiner glänzendsten Zeit. Besondere Auszeichnung wiederfuhr der Stadt im Jahre 1491, wo der ganze Hansebund hier seine feierliche Versammlung hielt, was sonst nur in Lübeck geschah. Im Jahre 1531 wurde die auf 43 marmornen Säulen ruhende Börse gebaut, die prächtigste im ganzen damaligen Europa. Das fluthende Leben, die Welt, die sich hier zusammendrängte, muß unglaublich gewesen seyn. Zwei- bis dritthalbhundert Masten erschienen oft auf einmal in ihrem Hafen, kein Tag verging, wo nicht 500 und mehr Schiffe kamen und gingen. Ueber 2000 Frachtwagen kamen wöchentlich aus Deutschland, Frankreich und Lothringen, und 30,000 Hände waren in dieser einen Stadt allein von der englischen Gesellschaft der wagenden Kaufleute beschäftigt, und von Antwerpens Hilfsquellen erhält man einen Begriff, wenn wir hören, daß die außerordentlichen Steuern, die diese Stadt zu den vielen Kriegen Karls des V. entrichten mußte, auf 40 Millionen Gulden gerechnet wurden. Solcher Flor, solcher Reichthum erfüllte damals diese Stadt, die jetzt durch die blinde Wuth des Bürgerkrieges zum größern Theile in gräßlicher Zerstörung daliegt. Die große herrliche Waaren-Niederlage, wo sonst Tausende ihr Brod, ihren Er-

Digitized by Google

werb fanden, liegt jetzt in Asche, und ein gleiches Schicksal traf das Zeughaus, das Stadtgefängniß und andere schöne Gebäude. Selbst der prächtige, bisher in allen Kriegen verschonte Dom ward stark beschädigt. Ganze Reihen von Ruinen erblickt man jetzt statt der durch Handel und Gewerbe belebten Straßen. Aller Handel, aller Verkehr ist gehemmt, Credit, Zutrauen auf lange Zeit verloren, und die Noth, das Elend des Volkes wächst mit jedem Tage, und ängstlich hoffend harret Alles der Zukunft. Möge sie das Unglück des Volkes mildern, den alten Wohlstand herbeiführen!

Erklärung der Tafel.

1) Das Osterlingische Haus.
2) St. Waldburg- oder Burgkirche.
3) Das Rathhaus.
4) Der Dom, oder unserer lieben Frauenkirche.
5) St. Jakobskirche.
6) St. Michaelskirche.
7) St. Andreaskirche.
8) St. Georgskirche.

Clapperton's zweite Reise im Innern Afrika's.

Jede Schilderung von Reisen und Abenteuern in ganz unbekannten Gegenden hat immer etwas höchst Anziehendes. Darum liest man auch Alles, was die Expeditionen im Innern Afrika's betrifft, mit so vielem Interesse. Ein Land, das bereits so viele gelehrte und unerschrockene Reisende verschlungen, auf welche so große Hoffnungen sich begründeten, erweckt beinahe dieselben Gefühle, wie die Wundermährchen der Tausend und einen Nacht.

Trauriges Schicksal aller Derjenigen, welche es unternommen haben, in das Innere Afrika's vorzudringen! In dem Augenblicke, wo diese Vorposten der Wissenschaft jenen unheilschwangern Boden betraten, hat der Tod sie schon als sichere Beute bezeichnet. Umsonst haben sie gegen den mörderischen Einfluß des Klima gerungen. Sie sind umgekommen, fern von Verwandten und Freunden. Eine unermeßliche Sandwüste wurde ihr Grab, und umsonst würde man den Ort suchen, wo ihr Körper dem Schooße der Erde wieder anvertraut worden.

Der letzte und der berühmteste Reisende im Innern Afrika's, der endlich auch das Geschick aller seiner Vorgänger getheilt, war der Kapitän Clapperton. Er war der jüngste Sohn einer achtbaren Familie in der Grafschaft Dumfries in Schottland. Sein Vater und sein Großvater waren Aerzte. Er wurde 1788 geboren, und trat jung in die Handlungs-Marine. Bald darauf wurde er gepreßt und gezwungen, auf den königlichen Schiffen zu dienen. Sein Oheim verschaffte ihm die Stelle eines Mitschipmans. Er war außerordentlich stark und sehr gelenkig. Sein Betragen in Ober-Kanada verschaffte ihm eine Lieutenantsstelle, und zog die Aufmerksamkeit der Admiralität auf ihn.

Er hatte nämlich im Winter den Oberbefehl in einem kleinen Fort am Huronsee, dessen Besatzung nur aus einigen Soldaten bestand. Ueberdem befand sich nur eine kleine Kanone darin. Er wurde von einem amerikanischen Schooner angegriffen, dessen Geschütz bald eine Bresche öffnete. Es blieb Clapperton und den Seinigen kein anderes Mittel, als sich zu ergeben, oder den verzweifelten Entschluß zu fassen, sich über den gefrornen Mischiganse zu flüchten, um das zwanzig Stunden entfernte York, die Hauptstadt von Ober-Kanada, und die nächste brittische Station zu erreichen.

Aller Schwierigkeiten und Gefahren ungeachtet, wählte man dieß letzte Mittel. Aber kaum hatte die Truppe drei und vier Stunden zurückgelegt, als ein Knabe, der zu ihr gehörte, bereits erstarrt und nicht mehr im Stande war, den Weg fortzusetzen. Die Soldaten erklärten, daß man ihn zurücklassen müsse. Aber Clapperton konnte den Gedanken nicht ertragen, das arme Wesen einem sichern Tode Preis zu geben. Er lud den Knaben auf seinen Rücken, und hielt ihn mit der linken Hand fest, während er

Digitized by Google

ſich mit der Rechten auf einen Stock ſtützte, um nicht auszugleiten.

Ein Schneeſturm begann in demſelben Augenblicke. Man ſah kaum einen Schritt weit vor ſich. Demungeachtet machte der Lieutenant mit ſeiner Laſt noch drei Stunden, bis einer ſeiner Begleiter ihm bemerkbar machte, daß der Knabe bereits todt ſey. Man mußte ihn alſo zurücklaſſen.

Die Gefahren und Leiden, welche von nun an das Detaſchement zu überſtehen hatte, waren ſo groß, daß es mehr als einmal zu unterliegen vermeinte. Schon hatte man Schuhe und Strümpfe verloren, und ſchon lange keine Lebensmittel mehr, als man York erreichte. Clapperton's linke Hand, mit der er den Knaben auf ſeinem Rücken feſtgehalten, war vollkommen gefroren, und man mußte ihm den Daumen abnehmen.

Seit 1817 befand er ſich auf halbem Sold, und war zu ſeiner Familie zurückgekehrt, als er 1820 dem Doktor Oudney zu Edinburg begegnete, und mit ihm übereinkam, eine Reiſe im Innern Afrika's zu unternehmen.

Seine erſte Expedition von Tripolis nach Bornu und Sakkatu, der Hauptſtadt von Huſſa, war vollkommen glücklich ausgefallen. Er wurde 1824 in dieſer letztern Stadt von Beilo, dem Sultan der Fellaten, ſehr zuvorkommend aufgenommen. Er und Denham brachten durchaus neue Mittheilungen über das Innere Afrika's nach England.

Man beurtheilte bisher die Bewohner des großen Continents nach den traurigen Muſtern, welche man davon geſehen, nach den Negerſklaven, die man nach den amerikaniſchen Colonien brachte. Clapperton dagegen ſah wohl ſchwarze Völker; aber mit regelmäßigen Geſichtszügen. Er ſah vollkommen wohl organiſirte Königreiche, große, ziemlich gut gebaute Städte, regelmäßige Regierungen, anerkannte und beherrſchende Geſetze, Tuchmanufakturen u. ſ. w., mit einem Worte, eine beginnende Civiliſation.

Bello gab ihm einen Brief an den König von England mit, in welchem er die Einleitung freundſchaftlicher Verhältniſſe zwiſchen ſeinem und dem britiſchen Volke in Vorſchlag brachte. Er wünſchte deshalb, daß ein engliſcher Konſul im Seehafen Raka reſidiren möge. Er bath, ihm einige Erzeugniſſe europäiſcher Induſtrie über Funda, das man in der Nähe von Whida befindlich vermuthete, zukommen zu laſſen. Er verlangte auch einen Arzt, erklärte ſich gegen den Sklavenhandel, und erboth ſich, dieſen ſo viel als möglich zu verhindern.

Die Perſpective eines Bündniſſes mit den Fellaten war dem brittiſchen Miniſter der Colonien ſehr willkommen, und Alles wurde für eine neue Expedition vorbereitet. Clapperton erboth ſich, ſie zu leiten. Man geſellte ihm zwei Gefährten bei, den Capitän Pearce, einen ſehr geſchickten Zeichner, und den Wundarzt Dr. Morriſon, einen gelehrten Naturforſcher. Auch befand ſich ein Schottländer, Nahmens Dickſon, der in Amerika als Wundarzt gedient hatte, bey der Expedition.

Man verſah ſich mit ſchicklichen Geſchenken für den Sultan von Huſſa und den Scheik von Bornu, ſchiffte ſich am 25. Auguſt 1825 auf dem Schiffe Brazen ein, und kam am 26. November nach Whida. Dickſon landete zu Benin, begab ſich in Begleitung eines Portugieſen, Namens Suſa, der einige Zeit zu Dahomey gewohnt, nach dieſer Stadt, wo er gut aufgenommen wurde, und verfügte ſich ſodann unter Begleitung nach der ſiebenzehn Tagereiſen entfernten Stadt Schaar. Von dort reiſete er nach Yuri, und ſeitdem hat man von ihm nicht mehr reden gehört.

Die übrigen Reiſenden wollten dem Benin- oder Formoſaſtrom entgegen ſchiffen. Aber der Capitän eines engliſchen Kauffarteiſchiffes, welchem ſie begegneten, und das, wie man ſpäter erfuhr, zum Sklavenhandel gebraucht wurde, rieth ihnen, ſich nicht weiter zu wagen, weil der König ſehr feindlich gegen die Britten geſinnt ſey, die ihm durch die Unterdrückung des Sklavenhandels ſein Haupteinkommen geraubt hätten.

Die Expedition begab ſich alſo nach Badagry, und kam am 29. November daſelbſt an. Umſonſt hatte man zu Whida um Nachrichten von Bello geforſcht. Keiner der Bothen, die er nach Raka oder Funda ſchicken wollte, war eingetroffen. Man kannte die Namen dieſer beiden angeblichen Hafen auf der Küſte ſelbſt nicht, und hat erſt ſeitdem erfahren, daß

Digitized by Google

zwei Städte ungefähr siebenzig Stunden im Innern des Landes sich also nennen, daß Kaka nicht einmal an einem Flusse liege, und daß weder die eine, noch die andere Stadt dem Sultan Bello gehörte.

Die Könige von Jurriba und Badagri waren den Engländern wohlgesinnt. Sie wurden als alte Freunde von ihnen aufgenommen und mit Liebkosungen überhäuft. In Begleitung eines Eingebornen von Hussa, Namens Paskal, der schon Belzoni's Dolmetscher gewesen war, schifften sie sich am 7. Dezember auf leichten Fahrzeugen ein, und fuhren einem Arme des Lagosstromes bis Gasie entgegen, wo sie am linken Ufer landeten.

Clapperton und Dickson begaben sich nach Puteka, einer ehemals großen, von Mauern und Gräben umgebenen Stadt, die jetzt beinahe gänzlich zu Grunde gerichtet ist. Noch wird dort ein großer Markt, „Barrie" genannt, gehalten.

Die beiden Reisenden verweilten dort unter einem Baume, und wurden sogleich von einer unübersehbaren Volksmenge umringt, die jedoch äußerst höflich gegen sie war. Einer der Vorsteher besuchte sie in seinem vollen Glanze. Er ritt auf einem kleinen Pferde, trug einen rothen, ganz zerrissenen Rock mit gelben Aufschlägen, Nankinhosen und eine portugiesische Soldatenmütze mit einem Federbusch.

Er hielt eine Rede an die Britten, und sagte, indem er auf seine Kleidungsstücke deutete: „Dieß Tuch ist nicht in meinem Lande gemacht. Diese Sammetmütze kommt von einem Weißen, diese Nankinhosen sind von einem Weißen, dieser Shawl ist von einem Weißen. Den Weißen verdanken wir alle diese schönen Sachen. Wir sind also recht erfreut, wenn Weiße uns besuchen."

Die Ufer des Flusses sind niedrig, und mit Schilf überdeckt. Die Reisenden blieben dort über Nacht, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie hier den ersten Keim der Krankheit gewannen, die ihnen in Kurzem so gefährlich werden sollte.

„Der Morgen war neblicht und schwül, und obgleich wir zum erstenmal nach unserer Ausschiffung nahe am Flusse in freier Luft geschlafen, hatten wir doch nicht das Gesumse einziger Nachtfliege gehört.

Es ist unbegreiflich, wie ein geschickter Arzt und zwei Marine-Offiziere die Unvorsichtigkeit begehen konnten, sich dem Einflusse eines so mörderischen Klima auszusetzen. Die Nacht darauf schliefen sie abermals im Freien, auf dem Marktplatze zu Dagmu, einer großen Stadt, wo sie mit Leichtigkeit hätten ein schicklicheres Nachtquartier finden können.

Am 10. wurde Clapperton bereits vom Fieber befallen. Morrisson hatte dasselbe Schicksal am 12. Auch Pearce war am 13. sehr krank, und Clapperton's Bedienter, Richard Lauder, dem man die Erhaltung des Reisetagebuches seines Herrn verdankt, befand sich am 14. mit allen Uebrigen in gleicher Lage. Am 23. verlangte Morisson, den man vierzehn Stunden weit in einer Hängematte getragen, nach der Stadt Janna zurückzukehren, und Dickson begleitete ihn. Tags darauf starb einer der Bedienten, und am 27. hauchte Pearce den letzten Seufzer aus.

Er wurde am nächsten Morgen, im Beisyn aller Vorsteher der Stadt, beerdigt. Sein Grab wurde mit Palisaden umgeben und ein Dach darüber gebauet. Lauder befestigte eine Inschrift daran. Clapperton war nicht im Stande, sich zu erheben, und der Ceremonie beizuwohnen. Zwei Tage nachher langte Dickson mit der Nachricht an, daß Morisson zu Janna an demselben Tage gestorben sey, als Pearce, und daß bei seiner Beerdigung die ganze Bevölkerung der Stadt zugegen gewesen sey.

Ihrer Schwäche ungeachtet setzten die beiden noch lebenden Offiziere ihre Reise fort. Sie wurden ungefähr vierzehn Stunden weit von den Landesbewohnern in Hängematten getragen, mit vieler Theilnahme behandelt und gepflegt, und in den schönsten Häusern beherbergt. Clapperton versuchte bald zu gehen, bald zu reiten; aber das Fieber verließ ihn nicht.

Er beschreibt das Land zwischen Badagry und Janna, einer Gränzstadt des Königreichs Jurriba, als stark bevölkert, wohlbebaut mit Mais, Hirse und einigen wohlschmeckenden Früchten. An andern Stellen ist das Land mit dichten Wäldern bedeckt. Man begegnet unaufhörlich Eingebornen auf den Landstraßen, vorzüglich Frauen, die sich von einem Orte zum andern begaben, und Früchte oder andere

Digitized by Google

Erzeugnisse auf den Köpfen trugen. Sie waren immer lustig, immer zuvorkommend, und besonders sehr erfreut, Weiße zu sehen. Sie sangen im Chor, erhoben ihre Arme, und klatschten in die Hände, Andere Frauengruppen knieten nieder, und wünschten ihnen eine glückliche Reise. Die Dörfer und Städte lagen sehr nahe aneinander. Einige der letztern konnten zwischen 8000 bis 16,000 Einwohner haben.

Als die Reisenden am Abende zu Janna auf dem Platze spazieren gingen, wurden sie von einer immer zunehmenden Menge umringt. Die Männer nahmen ihre Mützen ab, die Frauen knieten nieder, und stützten sich mit einem Ellenbogen auf die Erde. Auf dem Markte wurde viel Baumwolle, Tuch, Lebensmittel aller Art, Früchte, Gartengewächse, Pfeffer, Gummi, Maismehl (Akasson genannt) u. s. w. feilgebothen. Die Männer sprangen beim Erscheinen der Weißen über ihre Körbe, um sich ihnen zu nähern, die Kinder tanzten, die Weiber sangen und riefen die Käufer an.

Clapperton rühmt auch die Ehrlichkeit der Bewohner von Badagry. So lange er in diesem Lande verweilte, wurde ihm nicht das Mindeste entwendet; dagegen beschwert er sich über die Zudringlichkeit und die unermüdliche Fragsucht der Frauen. Er bewunderte die Geschicklichkeit der Bewohner von Janna in der Bildhauerei. Alle ihre Geräthe, ihre Thüren, Trommeln u. s. w. sind mit den schönsten Schnitzereien und Basreliefs überdeckt. Sie bringen überall menschliche Gestalten, Schlangen und Krokodile an. In manchen Häusern findet man außerdem noch acht bis zehn Webestühle. Ihre baumwollenen Zeuge sind gut, dauerhaft, und manchmal sehr fein. Die Stühle und Weberschiffchen sind durchaus auf dieselbe Weise gearbeitet, wie in Europa. Der Indigo ist im Lande sehr häufig und vortrefflich. Die Frauen färben, die Jünglinge weben. Sie verfertigen auch viel irdenes Geschirr, das nicht übel ist.

Ein alter Vorsteher oder Abokir der Stadt gerieth über die Ankunft der Fremden in Entzücken. Er ließ ihnen gute Wohnungen anweisen, schickte ihnen Schweinefleisch, Aenten, Tauben, Früchte und Gemüse, während mehr als zweihundert Frauen sie mit Gesang begrüßten. Der Vorsteher konnte nicht begreifen, wie ein Engländer nur eine Frau haben könne, und brach darüber mit seinen zweihundert Ehehälften in ein unmäßiges Gelächter aus. Er trug einen rothen Damastrock und eine rothe Sammetmütze. Aber während seiner Audienz kleidete er sich dreimal um, und erschien jedesmal in einer glänzenderen Tracht. Er lud die Britten zum Tanze ein, drückte ihnen die Hände, und schien sich in Freundschaftsbezeugungen und Liebkosungen nicht erschöpfen zu können.

Die Umgebung von Emmadu ist wirklich zauberisch. Eine lange und breite Allee, in der alle Bäume sehr hoch sind, führt nach dieser Stadt, die mit einer doppelten Pallisadenreihe umgeben ist. Das ganze Land ist von Hügeln und Thälern durchschnitten, und wird im Ueberfluße von klaren Bächen bewässert. Zu Afura kommt der Granit zu Tage. Die Stadt Assula ist von Mauern und Gräben umschlossen, und hat ungefähr 6000 Einwohner. Assuda, eine andere Stadt, hat deren 10,000. Die Reisenden wurden überall sehr zuvorkommend aufgenommen, mit Lebensmitteln aller Art versehen, und mit Gesang und Tanz begrüßt.

Je weiter sie vordrangen, um so reizender wurde das Land. Endlich erreichten sie eine Gebirgskette, die bei 27 Stunden breit seyn soll. Der höchste Uebergangspunkt auf ihrem Wege schien nicht über 2500 Fuß hoch zu seyn. Der Weg über die Hügelreihen erhebt sich selbst nicht bis auf 1500. Ueberall sahen sie hübsche Pflanzungen, zerstreute Häuser und Dörfer am Abhange und auf den Gipfeln der Berge.

Es gibt mehrere Städte im Gebirge. Eine derselben, Düffu genannt, soll über 15,000 Einwohner haben; Schiadu hat wenigstens 7000. Der Vorsteher dieser letzten Stadt und eine ungeheure Volksmenge begleiteten die Britten eine große Strecke weit mit Musik und Gesang. Der höchste Gipfel des Gebirges ist zwischen Erawa und Schaki.

Ueberall bothen sich den Reisenden die herrlichsten und imposantesten Ansichten dar. Bald zog sich der Weg an hohen Felsen empor, bald senkte er sich steil in wilde Abgründe oder Schluchten. Gewaltige Granitmassen drohten beständig herabzustürzen. In

Digitized by Google

einigen Felsspalten oder engen Thalgründen erblickt man kleine Häuser mit Hirsefeldern und Obsthainen umgeben. Der Weg erhob sich von Berg zu Berg, bis zur volkreichen Stadt Schafi, die auf einem hohen Gipfel liegt.

Die Einwohner strömten den Fremden tausendweise entgegen, und bewillkommten sie mit Geschrei und Gesang. Der Kabokir saß vor seinem Hause, von seinen Weibern, Sängern und Sängerinnen, Trommelschlägern, Pfeifern und Tamtams umringt. Er mochte ungefähr fünfzig Jahre alt seyn, und hatte sehr einnehmende Gesichtszüge. Die Reisenden wurden in seinem Hause beherbergt und verschwenderisch bewirthet.

Er schien sie als Friedensbothen zu betrachten, und überhäufte sie mit seinen Segnungen. Die Bewohner dieses Landes glauben nämlich, daß bei Erscheinung der Weißen, welche sie als vollkommene Wesen betrachten, die kein Wohlgefallen am Morden und Blutvergießen finden, aller Krieg aufhören werde. Der Kabokir gab dem Capitän Clapperton in dieser Hinsicht die förmlichste Versicherung. Er war überzeugt, daß es dem Britten ein Leichtes seyn werde, den Krieg zwischen Nyffe und den Fellaten, so wie die Empörung der Sklaven von Hussa gegen den König von Yarriba, auf immer zu beendigen.

Drückte Clapperton dem Vorsteher die Hand, so legte dieser sie sogleich auf die Häupter der Umstehenden, wie um ihnen den Segen des Weißen mitzutheilen. Er schien sehr neugierig, und bestürmte die Reisenden mit Fragen über England. Sie fragten ihn, ob er nicht einen seiner Söhne dahin senden wolle. Er erhob sich sogleich voller Freude, und entgegnete, daß er selbst die Reise zu unternehmen Willens sey. Er fragte zugleich, wie viel Frauen ein Britte habe, und war vor Erstaunen und Lachen außer sich, als man sagte, daß er sich mit einer begnügen müsse. Jenseits des Gebirges, in welchem die Reisenden noch viele lachende Dörfer und volkreiche Städte, unter andern Kasu berührten, das 20,000 Einwohner hat, traten sie in eine schöne Ebene, die wohlangebaut und mit Fellatendörfern überdeckt war, deren Bewohner, wie im größten Theile von Sudan, sich mit Viehzucht beschäftigen, und die milden, reinen Sitten der Hirtenvölker haben. Sie vermischen sich mit den Negern, den Landeseingebornen, nicht; aber sie leben in Frieden unter ihnen.

Bis Eyeo, der Hauptstadt von Yarriba, die von den Einwohnern von Hussa Katunga genannt wird, war das Land mehr oder weniger durch die Einfälle der Fellaten von Sakkatu und der empörten Sklaven von Hussa verheert.

Das reizende Thal von Tshau ist mit Bananen- und andern großen starkbelaubten Bäumen, auf hübschen grünen Wiesen, die von tausend klaren Bächen durchschlängelt werden, besetzt. Einige schwarze Schäferinnen badeten sich in den kleinen Seen, während ihre Heerden an den Ufern weideten. Leider ist der Friede in diesem Arkadien nicht zu Hause, und wird nur zu oft von den Bewohnern des benachbarten Königreichs Borgu, die beständig ihre Nachbarn plündern, unterbrochen.

Als Clapperton sich der Gränze dieses Landes näherte, kam ihm ein Kabokir, als Gesandter des Königs von Katunga, mit zahlreichem Gefolge entgegen, das bald die kleine Stadt, in welcher die Britten sich befanden, brandschatzte und alle Lebensmittel aufzehrte.

Die Landstraße jenseits Tshau war breit, schön bewaldet, und auf beiden Seiten mit Bogenschützen und Reitern besetzt, die zwei oder drei Lanzen hatten, und die Reisenden dicht umschlossen. Sie machten mit Hörnern und Trommeln einen so gewaltigen Lärm, daß es unmöglich war mit einander zu sprechen. Die meisten waren auf seltsame Weise gekleidet und mit Amuleten behängt. Die Bogenschützen trugen kleine geflochtene Hüte mit Federn, und Jebus oder Ledertaschen. Sie sind sehr gelenkig, und werden für die besten Truppen in Sudan gehalten. Die Reiter dagegen waren übel beritten, und hatten überhaupt ein lächerliches Ansehen.

Katunga liegt sehr angenehm am Fuße und Abhange einer kleinen Hügelreihe, deren Granitgipfel eine Art Citadelle bilden, und an mehreren Orten über die Stadt zu schweben scheinen. Große Wälder ziehen sich ringsum. Die Stadt selbst ist

Digitized by Google

von einer zwanzig Fuß hohen Erdmauer und einem trockenen Graben umschlossen, hat fünf Stunden im Umfange, und zehn Thore.

Die Häuser sind von Erde und mit Rohr gedeckt. Beinahe an allen sieht man einen auf hübschen Säulen ruhenden Pavillon, der, wie die Thüren, mit Basreliefs überdeckt ist.

Auch hier wurden die Reisenden mit Musik empfangen und begleitet. Die ganze Bevölkerung, Männer, Weiber und Kinder, war auf ihrem Wege. Nur mit Mühe gelang es dem König, den Fremdlingen Luft zu machen, und sie nach seinem Schlosse zu bringen.

Die Art und Weise, auf welche dieser Monarch begrüßt wird, ist sonderbar genug. Man wirft sich flach auf den Bauch vor ihm nieder, und bestreut sich mit Staub. Clapperton wollte sich in diese Ceremonie nicht fügen. Er erklärte, daß er seinen Hut abnehmen, grüßen, und dem König die Hand reichen wolle, wenn es ihm angenehm sey, und dieser willigte ein. Er ergriff des Britten Hand, erhob sie so hoch als möglich, und rief Ako! ako! (wie befinden Sie sich!) Eine unzählbare Menge Frauen schrie einmal über das andere: Oh, oh, oh! Es waren die Gattinnen des Herrschers, under behauptete, er habe deren so viele, daß, wenn sie sich die Hände geben, sie von Katunga bis Janna reichen würden.

Der König trug ein weißes Tobé oder Hemd über ein blaues, und eine pappene Krone, von derselben Form wie die europäischen, aber mit blauer Baumwolle verziert.

Stirbt der König von Yurriba, so gräbt man eine tiefe Grube, setzt den Leichnam in dieselbe, mit den Ellenbogen auf die Knie, schießt über das Grab, und berauscht sich an demselben und im Trauerhause mit Rhum. Außerdem muß der Kabokir von Janna, nebst drei andern Vorstehern bedeutender Städte, vier Frauen, und eine große Menge Sklaven und andere Personen Gift nehmen. Dieses wird von einem Fetischmanne zubereitet und in einem Papagayenep ihnen dargereicht. Verfehlt jedoch das Gift seine Wirkung, so muß sich der Patient hängen, um dem verstorbenen Monarchen Gesellschaft zu leisten. Stirbt jedoch ein König eines unnatürlichen Todes, so finden diese Opfer nicht Statt.

Die Religion dieses Volkes ist sehr einfach. Es bethet nur ein höchstes Wesen an, dem es Kühe, Pferde und Geflügel opfert. Jährlich findet ein großes Fest in dem Fetischhause Statt. Ein wenig Blut wird auf die Erde gespritzt, und das Mahl wird zubereitet, an welchem der König und seine Frauen, im Beisepn des Volkes, allein Theil nehmen dürfen. Alle sind vollkommen nackt; aber die geringste Verletzung der Schicklichkeit wird mit dem Tode bestraft. Von Zeit zu Zeit läßt der König in Gegenwart des Kabokirs auch theatralische Vorstellungen geben, die jedoch nichts Kunstgemäßes haben, und größtentheils nur in grotesken Tänzen und Springen bestehen, unter denen in Gegenwart der Britten auch ein Kampf mit einer nachgeahmten Boaschlange aufgeführt wurde. Eben so gab man ihnen eine weiße Karrikatur zum Besten, welche die Zuschauer sehr zu belustigen schien.

Jeden Abend wird großer Markt zu Katunga gehalten. Er ist immer sehr reichlich mit Früchten, Gemüsen, Fleisch und Lebensmitteln jeder Art, so wie mit baumwollenen Zeugen, Ackergeräthen u. s. w. versehen. Das Land ist reich an kleinen Pferden und schönem Hornvieh, von dem ein Theil einen Buckel auf dem Rücken hat, wie das in Abyssinien. Außerdem wimmelt es von Hämmeln, Schweinen und Geflügel jeder Art. Auch an Früchten fehlt es nicht, besonders an Orangen, Limonen, Aepfeln und Birnen. Ueberall sieht man Baumwollenstauden und Indigo-Bäume. Demungeachtet beschränkt sich der Handel mit der Küste beinahe nur auf Sklaven, die gegen Rhum, Tabak, Schießpulver, Waffen und europäische Stoffe umgetauscht werden.

Ein Sklave wird zu Janna mit 3 bis 4 Pf. St. (36 bis 48 rheinische Gulden) bezahlt. Die ganze Bevölkerung ist im eigentlichen Sinne nur Sklave des Königs oder der Kabokirs; doch ist der Despotismus der Großen so mild, als er immer nur seyn kann. Das Volk von Yurriba schien den Reisenden eben so sanft, als gutmüthig zu seyn. Die Männer sind zärtlich gegen Ihre Frauen und Kinder, und

Digitized by Google

äußerst zuvorkommend unter einander und gegen Fremde.

Ihre Gesichtszüge sind weniger rein negerisch, als die der Bewohner von Badagry. Der König bezeugte sich äußerst freundschaftlich gegen Clapperton, und hieß ihn mehrmals in seinem Königreiche willkommen. Er äußerte sich, oft von den Weißen reden gehört, aber sie nie gesehen zu haben, eben so wenig als sein Vater, oder irgend einer seiner Vorfahren.

Wie früher der Kabokir, wünschte er sich Glück zu ihrer Ankunft, und sagte, er sey überzeugt, daß Alles nun gut gehen, und daß aller Krieg auf immer aufhören werde.

Bei allem dem wollte er den Reisenden jedoch nicht die Erlaubniß geben, den zehn Stunden östlich entfernten Quorra zu besuchen, den man für den geheimnißvollen Niger hält. Bald gab er vor, der Weg sey nicht sicher, weil die Fellaten das Land durchschwärmten, bald bedeutete er sich anderer Mittel, um sie ihre Absicht, ihn zu verlassen, vergessen zu machen.

Schiffbruch der genuesischen Brigg Stephano, Capitän Nicolao.

Insel Map des grünen Vorgebirges,
1. Juli 1829.

Die Nachricht unseres schrecklichen Schiffbruches ist ohne Zweifel schon bis zu Dir gedrungen, und der Ruf, welcher Alles, und vorzüglich das Unglück vergrößert, wird Dir von der fürchterlichen Katastrophe Kunde gegeben haben, welcher der Kapitän Nicolao, ein Reisender, zwei Matrosen und ich nur durch ein Wunder entronnen sind.

Es war sechs Uhr Abends, als wir unter Segel gingen; ich blieb auf dem Verdecke, und suchte noch am Horizonte den Punkt, wo Genua lag. Als ich ihn aus dem Gesichte verloren hatte, versiel ich in süße Träumereien, und überließ mich jenen Entwürfen des Ehrgeizes, die Du so oft an mir getadelt. Die Nacht überraschte mich in meinen Gedanken, und um mich noch weiter in sie zu versenken, zog ich mich in mein Zimmer zurück, ohne mich an die allgemeine Tafel zu setzen; auch wollte ich nicht an einem Tage von allen Mitteln der Zerstreuung Gebrauch machen, welche Einem auf einer langen Ueberfahrt zu Gebothe stehen. Des andern Morgens, mit Tagesanbruch, war alles Land verschwunden; der Himmel, das Meer, und unsere Brigg, mit vollen Segeln dahin schießend, sonst war nichts zu sehen; der sanfte Wind hatte sich nicht geändert, und die Matrosen sangen auf den Raen. Ich musterte meine Reisegefährten, die mich bereits der Misanthropie beschuldigten; aber dieser Vorwurf kam aus einem liebenswürdigen Munde. Madame Biacchi, die denselben an mich richtete, saß auf dem Verdecke, welches eine sorgsame Hand gegen die sengenden Sonnenstrahlen geschirmt hatte; die Sorge, welche sie ihren beiden Kindern schenkte, hinderte sie nicht, mit bezaubernder Anmuth das Gespräch zu verfolgen, das sie mit ihren Reisegefährten angesponnen hatte, welche, an der Zahl zehn, sie in einem Kreise umringten. Welch' anziehendes Gemälde! Eine anmuthige Frau, ein Kind an ihrem Busen, ein anderes zu ihren Füßen spielend; zwei französische Offiziere mit grauen Schnurbärten, die ihren Worten so große Aufmerksamkeit schenkten, als spräche sie von Bataillen; ein junger Italiener, der seine Guitarre und seine Romanze hatte fallen lassen, um kein Wort von dem zu verlieren, was die Signora sagte; drei oder vier Piemonteser, die, während sie der liebenswürdigen Erzählerin zuhorchten, ihre Pfeifen haben erlöschen lassen; und endlich ich selbst, wir waren Alle ganz entzückt. Von was sprach aber Madame Biacchi? von ihrem Gemahle; sie schilderte mit lebhaften Farben das mannigfaltige Unglück, das er erlitten hatte; ihre rührende Erzählung hatte die Aufmerksamkeit Aller gewonnen, alle Einflüsterungen des Egoismus zum Schweigen gebracht. Wahrlich eine Frau, eines glück-

Digitized by Google

licheren Looses würdig! Doch wir wollen den Ereignissen nicht vorgreifen, sondern noch bei anmuthigeren Bildern verweilen; das Schauerliche, das Entsetzliche, nichts wird dem Gemälde fehlen, das ich entwerfen muß, nichts ... leider, selbst die Wahrheit nicht! Herr Biacchi hatte, nachdem er in seinem Vaterlande nur die armseligen Trümmer eines großen Vermögens, welche ihm die erfinderische Zärtlichkeit seiner Gattin zu sichern wußte, retten konnte, unter dem Heere von Buenos-Ayres Dienste genommen. Man hatte ihm den Rang als Oberst verliehen, und die argentinische Republik hatte ihn mit einem beträchtlichen Gute beschenkt; seine Familie, von ihm in sein neues Vaterland berufen, hatte sich beeilt, sich seinen Wünschen zu fügen; der junge Mensch mit der Guitarre war sein Bruder, und der Oberst hatte die Ueberfahrt der drei piemontesischen Landleute, seiner Waffengefährten, bezahlt, denen er auch einen Theil der geschenkten Besitzungen zudachte. Die beiden französischen Offiziere, von denen ich sprach, hatten so eben den Dienst Griechenlands, in Folge von Uneinigkeiten, die unter den hellenischen Oberhäuptern herrschten, verlassen. Sie wollten nun der neuen Welt ihren Arm anbiethen. Voll von Hoffnungen, und durch ein herrliches Wetter begünstigt, sahen wir, anstatt die Gefangenschaft, zu welcher man sich auf einer weiten Seereise freiwillig verurtheilt, lang zu finden, die Tage rasch ohne Eintönigkeit dahinfließen, denn wir trugen Sorge, mit unsern Beschäftigungen und Vergnügungen abzuwechseln, besonders aber einen mäßigen Gebrauch von denselben zu machen; ein sicheres Mittel, um auch des andern Tages Geschmack daran zu finden. Mit Untergang der Sonne hatten wir immer ein kleines Concert, dessen Zierde die liebliche Stimme Madame Biacchi's war.

Du hast keinen Begriff von den köstlichen Abenden, welche man am Bord eines Schiffes in süßer Vertraulichkeit verlebt. Wenn sich meine Reisegefährten zur Ruhe begaben, blieb ich noch auf dem Verdecke, und machte Entwürfe zu meinem Glücke, wenn ich nicht an dich dachte, oder vielmehr, indem ich an dich dachte; denn ich wollte nur reich seyn, um mit Dir das zu theilen, was ich erringen könnte.

Wenn wir so einsam auf dem unermeßlichen Ocean Tag und Nacht gewogt hatten, ach! welch' süßes Gefühl war es da, mit dem Aufgange der Sonne ein Schiff zu erblicken! Unsere Augen funkelten vor Freude, ein Segel! ein Segel! Derselbe Ruf wiederholt sich auf dem andern Fahrzeuge; man nähert sich durch ein Manöver und wechselt einige freundliche Worte. Man spricht von seinen Freunden, von seinem Vaterlande, und bald, nur zu bald, trennt man sich, obwohl ungerne, und setzt seinen Weg auf dem stillen Meere fort.

Gute Winde begünstigten uns fortwährend; wir waren über die Punkte hinaus, wo man gewöhnlich Orkane und Stürme trifft. Es war wirklich anziehend, die Freude zu sehen, die in unserem kleinen Zirkel herrschte; wir bildeten, so zu sagen, nur eine einzige Familie, die einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt hat. Nie hatte eine Königin einen eifrigeren und dienstbeflissneren Hof, als Madame Biacchi am Bord des Stephano. Wir ergötzten uns an den Spielen ihrer Kinder; wir fühlten uns selig in dem Glücke, welches diese vortreffliche Mutter fühlte, wenn sie dieselben auf dem Verdeck so munter scherzen sah, als befänden sie sich auf offenem Felde. Der kleine Joachim war besonders liebenswürdig. Er war der Liebling aller Passagiere, er setzte sie manchmal durch seine glücklichen Einfälle in Erstaunen, erschreckte sie aber oft durch seine Lebhaftigkeit. Die Matrosen schenkten ihm große Aufmerksamkeit, und ein Schiffsjunge hatte ihn so lieb gewonnen, daß er ihn unterwies, in den Maskkorb zu klettern, was der kleine Mann mit überraschender Behendigkeit ausführte. Der Capitän selbst hatte, trotz seines Ernstes, seine Freude daran, ihm die Namen des Tauwerkes, der Segel, Masten und unzähligen Stücke, die zum Tackel- und Zimmerwerke eines Schiffes gehören, vorzusagen. Joachims glücklichem Gedächtnisse waren alle diese technischen Worte ein Spiel; alle Welt endlich ergötzte sich an seinen witzigen Einfällen, und an der Leichtigkeit, womit er die Strickleitern erkletterte, alle Welt, mit Ausnahme seiner Mutter. Mitten in einer lebhaften Unterhal-

Digitized by Google

tung sah Madame Biacchi plötzlich ihren Sohn an den Tauen emporklimmen, da änderten sich ihre Züge, das Wort erstarb auf ihren Lippen, und so sehr wir uns dann bemühten, sie zu beruhigen, so blickte doch immer die mütterliche Liebe und Besorgniß aus ihren unruhigen Mienen.

Eines Tages, und von diesem Augenblicke fing unser Unstern an, saßen wir am Steuerborde, beschäftigt, ein mit Fischen, deren Namen ich vergessen habe, gefülltes Netz aus dem Meere ziehen zu sehen; Joachim rittlings auf einer Raa sitzend, beugt den Körper vor, um den Gegenstand unserer Aufmerksamkeit besser zu sehen; Madame Biacchi allein gewahrt die gewagte Stellung, welche das Leben ihres Sohnes gefährden kann; sie stößt einen Schrei aus; das erschreckte Kind verliert das Gleichgewicht und stürzt auf das Verdeck. Man drängt sich um ihn; man sieht, man entfernt die Mutter. Joachim war nicht mehr, er hatte sich die Hirnschale zerschmettert, und das arme Kind war bereits leblos, als man es in das Zimmer des Kapitäns trug. Ich versuche es nicht, theurer Freund, Dir die gräßliche Bestürzung zu schildern, in welche uns dieß Ereigniß versetzte, noch den Schmerz Madame Biacchi's, ihre Verzweiflung, ihr Wehklagen, welches noch in meinen Ohren tönt, ihre Thränen, welche ich noch fließen sehe. Ich muß Dein Gefühl schonen, da es noch andere Prüfungen zu bestehen hat. Das Glück, welches uns der Himmel auf dieser traurigen Reise geschenkt, war zu Ende. Den nämlichen Abend wurde der arme Joachim still in das Meer gesenkt, und ungefähr zwei Stunden nach dieser Ceremonie schlug der Wind um. Ein fürchterlicher Orkan warf sich auf den Stephano; das Meer drohte uns in seinen schauerlichen Abgründen zu verschlingen. Nach der Schätzung des Kapitäns waren wir nicht weit entfernt von den Inseln des grünen Vorgebirges, deren Küsten mit Klippen umringt sind, was unsere Lage äußerst kritisch machte. In der Nacht tobte der Sturm mit solcher Heftigkeit, daß das Schiff seine Segel verlor, selbst diejenigen, die an die Raaen geschnürt waren. Unter einem großen Theile der Passagiere und Bemannung herrschte Bestürzung. Wenn es ein wenig Schande macht, die unfreiwilligen Regungen der Furcht zu fühlen, so gehört einiger Muth dazu, es zu gestehen, und aufrichtig gesagt, man sieht mit 25 Jahren den Tod nicht so nahe, ohne gar sehr zu wünschen, daß er sich entfernen möchte. Ich hatte also Angst, instinktmäßige Angst, und beneidete die Unerschrockenheit der beiden französischen Offiziere in einem Augenblicke, wo das Brett, welches uns von der Ewigkeit trennte, jeden Moment an einem Felsen zerschellen konnte. Madame Biacchi war unempfindlich für die Gefahr; ganz dem Schmerze über den Verlust des Gegenstandes ihrer höchsten Zärtlichkeit hingegeben, hatte sie nur noch einen Wunsch, sich bald mit ihm vereinigt zu sehen, und bei jedem Stoße sah man in ihren Augen eine Freude funkeln, für die ich keinen Ausdruck finde; kaum duldete sie die Liebkosungen des Sohnes, der ihr noch geblieben war, und ihre Hand machte manchmal den Versuch, ihn zurückzustoßen.

Der Sturm dauerte die ganze Nacht; gegen fünf Uhr Morgens ließ er auf einmal nach, der Wind legte sich, aber das Meer war noch sehr bewegt, und das Schwanken des Schiffes unerträglich; wir waren nahe bei der Insel May (einer der Inseln des grünen Vorgebirges), und mit Tagesanbruch sahen wir, welche Gefahren wir bestanden hatten. Die Sonne erschien am Horizonte in ihrer vollen Pracht, und wir begrüßten mit lauter Freude die Erscheinung dieses trügerischen Gestirnes, in dessen Glanze wir die Verscherung eines heitern Tages zu lesen glaubten; das Schiff war in seinem Segelwerke sehr stark beschädigt, die gewaltsamen Erschütterungen, welche es erlitten, hatten es in einen kläglichen Zustand versetzt; die Mannschaft war völlig erschöpft. Ich trat zum Kapitän, und wünschte ihm zu der plötzlichen Aenderung des Wetters Glück; er antwortete nichts, er drückte mir kräftig die Hand, und wies auf das Land, das vor uns lag, und auf die Wogen, die, sich an den Felsen brechend, unter lautem Getöse weißen Schaum emporsprützten. Das Schweigen des Kapitäns Nicolao war mir sehr bedenklich; aber ganz verwirrt durch die Beängstigungen der Nacht, stieg ich in mein Zimmer hinab; erschöpft warf ich mich auf mein Bett; ein Schlaf, schwerer denn Blei, senkte

Digitized by Google

sich auf meine Sinne; gräßliche Träume jagten sich. Ich weiß nicht, wie lange ich unter den Qualen dieses fürchterlichen Alpdruckes litt; ein Donnerschlag weckte mich, ich hörte schrecklichen Lärmen, Geschrei, Aechzen; bei dem Leuchten der Blitze suchte ich die Thüre, die von dem Zimmer auf das Verdeck führte, und gelangte, nachdem, nachdem ich wohl zwanzigmal gefallen, an das Ende der Treppe. Der Himmel stand im Feuer, alle meine Reisegefährten lagen in bunter Verwirrung zwischen den Trümmern der Masten, der Segel und der Taue.

Madame Biacchi, auf einem Netze sitzend, wurde von den zwei französischen Offizieren unterstützt; sie hatte ihre Zärtlichkeit für ihren Sohn wiedergefunden, den sie an ihren Busen drückte. Der Orkan war mit voller Wuth wiedergekehrt, und das Schiff, welches nicht mehr zu lenken war, rannte pfeilschnell gegen die Küste; der Kapitän hielt noch das Steuer, während die Matrosen zur heiligen Jungfrau, der Schirmerin der Seeleute, beteten, ich bereitete mich auch zum Tode, hatte aber nicht die Kraft zu bethen; jeder Stoß setzte mich in schreckliche Unruhe, ich klammerte mich an einen eisernen Ring, welchen ich auf dem Verdecke gefunden und durch welchen ich ein Tuch gezogen hatte; denn ich hoffte nicht, mich durch Schwimmen retten zu können, das Meer ging zu hoch. Die andern Passagiere hatten beinahe dieselben Vorsichtsmaßregeln ergriffen, und sich mit Tauen an die Theile des Schiffes festgebunden, welche am meisten Widerstand zu leisten versprachen. Dieser grausame Todeskampf dauerte länger als eine Stunde; eine Woge von ungeheurer Höhe warf uns an eine Klippe; ein entsetzliches Gekrache war die Folge davon, ich wurde auf das Verdeck niedergeworfen, mein Kopf stieß gewaltsam gegen die Planken, und ich verlor das Bewußtseyn. Als ich wieder zu mir kam, fühlte ich an meinen Füßen Eiskälte, und bald entdeckte ich die Ursache davon. Ich war nämlich bis an den Gürtel unter Wasser, der Rumpf des Schiffes war verschwunden, und ich lag halb auf dem Verdeck, an welches ich mich befestiget hatte. Ich sah mich entsetzt um; mehr als die Hälfte meiner Reisegefährten war in den Wellen verschwunden; das Verdeck und ein Stück des Mastes hatten widerstanden. Madame Biacchi allein behielt ihre volle Geistesgegenwart während dieser schauerlichen Katastrophe, und machte Gebrauch davon, den noch Uebriggebliebenen Trost zuzusprechen; ihr Sohn, der an ihrem Busen ruhte, schien todt, die beiden französischen Offiziere hatten ihren Posten verlassen und den Tod bei dem Versuche gefunden, demselben eine Beute zu entreißen. Ich zählte noch acht Personen, unter denen sich der Bruder der Madame Biacchi befand, der durch ein herabgestürztes Holz schrecklich entstellt war. Beim Lichte eines Wetterstrahls erblickte ich das Land ganz nahe bei uns, und Menschen auf dem Ufer; aber die Wogen entzogen mir bald diesen Anblick, der jedoch meine Hoffnung etwas belebte. Es war mir gewesen, als hörte ich verworrene Stimmen; doch ein neuer Sturm, der über unsern Häuptern ausbrach, zerstreute den letzten Schimmer der Hoffnung. Die Donnerschläge wiederholten sich mit einer Schnelligkeit, von welcher man auf dem Festlande keinen Begriff hat, das Meer schien in Feuer umgewandelt, und die bleichen Blitze warfen auf uns unselige Spielbälle der Orkane ein höllisches Licht; Ströme von Regen überschwemmten uns und mehrten noch unsere Schmerzen. Da schien auf einmal das schauerliche Gebrülle des Donners etwas nachzulassen; ich glaubte schon, der Himmel habe seine Rache von uns abgewendet; allein in dem Augenblicke, wo ich die Augen aufschlug, um ihm dafür zu danken, sah ich das ganze Verdeck im Feuer, ein furchtbarer Schlag, ein Schrei: der Blitz hatte in das Wrack geschlagen, und zwei Passagiere, die er getroffen, rollten in die Fluthen. Der schwefelige Dampf, der sich um mich verbreitete, betäubte mich, meine Augen schlossen sich, ich sank in die Tiefe des Meeres, und verlor auf's Neue das Bewußtseyn.

Als ich aus der langen Betäubung, in welche ich versunken war, erwachte, hörte ich Trauergesänge um mich ertönen; ich machte eine Bewegung, um mich zu erheben, fühlte mich aber von allen Seiten eingeschlossen; nur meinen Kopf konnte ich noch nach vorne bewegen; ich fühlte, ich mußte in dieser Lage ersticken; allein welcher Schauer durchdrang

Digitized by Google

mich, als ich, nachdem ich dieſen Gefängen aufmerkſames Ohr geliehen, das Todtenamt erkannte! Ich war lebendig in einen Sarg eingeſchloſſen! Ich ſtieß einen Schrei aus, aber meine Stimme war ſo ſchwach, daß ſie außerhalb des ſchrecklichen Ortes, in welchem ich eingeſchloſſen war, nicht tönte; der Geſang dauerte fort. Er ward einen Augenblick unterbrochen, und ich benützte dieſen Moment der Stille, um auf's Neue zu ſchreien, und zwar mit ſolcher Kraft, daß ich vernommen ward. Man kam auf mich zu, und ich glaubte unter den vielen Stimmen, die eine mir unbekannte Sprache redeten, die Stimme des Capitän Nicolao zu unterſcheiden; mein Sarg wurde mit der Schonung geöffnet, welche die Umſtände erheiſchten; denn der zu ſchnelle Uebergang aus meinem engen Gefängniſſe in die freie Luft konnte ſchlimme Folgen haben; ich ſah noch einmal das Licht wieder, aber großer Gott, an welchem Orte! Ich war in einem Sarge unter fünf Särgen, umringt von Prieſtern im Trauergewande. Man trug mich in die Sakriſtei; Kapitän Nicolao, zwei Matroſen, und einer der piemonteſiſchen Landleute, die Einzigen, welche dem Tode entronnen waren, bemühten ſich auf's Liebreichſte um mich; man hob mich aus meinem Grabe; das Leichentuch, das mich umhüllte, wurde mit warmen Kleidern vertauſcht, und der Pfarrer des Kirchſpiels ließ mich in ſein Haus bringen, wo ich die edelmüthigſte Gaſtfreundſchaft fand. Wie es kam, daß ich, ſtatt zu ertrinken, beinahe lebendig begraben worden wäre, iſt mit wenigen Worten erzählt.

Die Bewohner der Inſel May, welche ich beim Leuchten eines Blitzſtrahls am Geſtade erblickt hatte, dachten auf Mittel, uns zu retten. Sobald der Sturm ſich gelegt hatte, und Böte in die See zu ſetzen erlaubte, kamen mehrere Fiſcher, uns aufzuſuchen; ſie fanden bald das Verdeck des Stephano, aber alle Unglücklichen, die ſich darauf befanden, hatten das Leben eingebüßt; man brachte ſie und mich unter ihnen in ein kleines Haus am Meeresufer; der zur Hülfe gerufene Arzt erklärte, daß ſeine Kunſt nichts mehr vermöge, und überließ der Großmuth der Fiſcher, die uns an's Land gebracht, die Sorge, uns die letzte Ehre zu erweiſen; vier und zwanzig Stunden nachher brachte man uns in die Dorfkirche. Natürlich wurden auch die Särge meiner unglücklichen Gefährten geöffnet, aber der Tod hatte alle dahin gerafft. Madame Biacchi hatte ihr geliebtes Kind nicht lange überlebt.

Gedichte.

Karlsbad.

O freundlich Bild von buntem, regem Leben,
Wie ziehſt du fern und nah die Herzen an;
Dein Glanz, dein Farbenſpiel, dein Weben
Im Schooße der Natur, auf ſolchen Tempels Plan,
Wie reizend ſchön erfüllt es Berg und Thal,
O Ort der Luſt und meiner liebſten Wahl.

Wie es ſich drängt dort üb'rall zu den Quellen,
Wo ſtehſt du ſie, des tiefen Leidens Spur? —
Wie ſie ſich hier zum frohen Spiel geſellen
Im weiten Feiertempel der Natur;
Hier weicht der Stolz, hier flieht der Sitte Zwang,
Und Jeder wandelt ſeinen eignen Gang.

Hier tritt die Hoheit aus des Nimbus Strahlen,
Der Geiſt hebt ſich im Selbſtgefühl empor,
Wie Freude und wie Luſt ſich ſchöner malen
Auf jedem Antlitz, und in lautem Chor;
Hier üb'rall hin der frohe Jubel ſchallt,
Und es ſich dort zu dichten Kreiſen ballt.

Iſt's nicht, als ſaugte Alles neues Leben
Hier an der ew'gen Mutter Segensbruſt,
So muß ſich mächtig Jedem hier erheben
Zu friſcher Kraft die ſchlaffe Lebensluſt;
Und mit dem Heil, das hier dem Strahl entquillt,
Wird mancher Harm und Herzensleid geſtillt.

Bohemus.

Digitized by Google

Das Schloß Mansfeld.

(Elegie.)

An der Wehmuth stormumhülltem Arme
Eil' ich aus dem regen Lebensschwarme,
Mansfeld! deinen öden Trümmern zu,
Lasse still auf diesen Stein mich nieder,
Sinne, träume, seufze, sinne wieder,
Ach mein Sinnen und mein Traum bist du!
Was du warst, und was du geworden,
Unter Trümmern noch so herrlich groß!
Du, der Stolz einst in dem deutschen Norden,
Ja, auch dich traf das verhängne Loos.

Hier, wo Macht und Stolz die Hand sich boten,
Schrecken in das Thal hernieder drohten,
Starren winkend Disteln bleich herab;
In den morschen, felsverwachs'nen Mauern
Statt der Ritter, scheue Marder lauern,
Statt des Lebens, Schweigen wie im Grab.
Kalte Winde durch die Bogen heulen,
Dröhnend einst von Kampf- und Lustgewühl,
Jetzt bewohnt von lichtesscheuen Eulen
Und der Fledermäuse stummes Spiel.

Dort, wo einst die stolzen Grafen zechten,
Flink bedient von goldumstarrten Knechten,
Nicken Nesseln ärmlich ausgeschmückt.
Wo einst Rosse kampfbegierig stampften,
Oder kampfesmüde zitternd dampften,
Meine Hand ein zitternd Blümchen pflückt. —
Wo sie sonst in lauter Lust gesessen,
Oder sich in stillem Schmerz verlor,
Wo die Treue oft ihr Leid vergessen,
Krächzet jetzt der Raben düst'rer Chor.

Wo sie selbst, die stolzen Zecher, schwanden,
Und im Grabe endlich Ruhe fanden,
Die sie oft in wilder Lust verscheucht.
Und verödet stehn die weiten Keller,
Die die Neugier schauernd noch mit schneller
Hast, und wundernd ob des Raums durchstreicht.

Nirgends Leben, nichts als Todesöde,
Wo die Macht einst prunkend stolz geglänzt,
Welche scheidend noch die Abendröthe
Wie ein Todtenmahl mit Rosen kränzt.

Also sanken sie, die stolzen Mauern!
Staunend denkt es noch mein Geist mit Schauern,
Was ihr waret, was ihr jetzo seyd!
Deutschlands Stolz — jetzt sinkende Ruinen,
Warnend nur könnt ihr dem Geiste dienen,
Als ein Beispiel der Vergänglichkeit.
Trotzend streckt ihr eure morschen Glieder
Noch Jahrhunderte vielleicht empor;
Aber stets gebt ihr die Wahrheit wieder,
Hallt sie warnend noch der Nachwelt vor:

„Hüte dich am Irdischen zu kleben!
Willst du ruhig, willst du glücklich leben,
Baue nur auf ird'sche Größe nicht!
Wahre Größe glänzet nicht auf Thronen,
Nicht am Diadem und Lorbeerkronen,
Die das Einst mit stärker Rechte bricht,
Nur des reinen Herzens still Bemühen,
Sonder Prunk, geräuschlos, ungesehn,
Strahlend wird's in ew'ger Schöne blühen,
Nimmer wird es, nimmer untergehn!" —

W. B....g.

Das Opfer im Herbst.

Auch die umduftende Bahn, wo Flora lächelnd gewandelt,
Neigte sich welkend dahin, der Vergänglichkeit Raub.
Knospend keimten empor im kosenden Hauche des Lenzes
Crocus im schimmernden Kleid, Boten besserer Zeit. —
Veilchen, bescheiden gebückt, von Wohlgerüchen umathmet,
Und in der Unschuld Gewand, liebliche Kinder des Mai's.
Auch die Aurikel gesellten sich zu der farbigen Menge,
Hyacinthen, umhaucht von dem balsamischen Duft.
Höher erhob sich die Tulpe im bunten, strahlenden Glanze,

Digitized by Google

Höher die Lilie noch, bleich, mit dem schwankenden Kelch.
Und es durchwürzte Melodix, mit Zaubergerüchen die Lüfte,
Und es entflammte der Mohn, vielfach und lieblich gefärbt.
Auch aus der schwellenden Knospe enthüllte die Nelke sich leise,
Und die Kanunkel trat auf, prahlend im üppigen Schein.
Endlich erwachte auch sie, die Königin schimmernder Blumen,
Sie, die Rose, die selbst Cypris zum Liebling gewählt;
Ihr Erscheinen war hold, gleich schüchterner Liebe Erröthen,
Und es entzückte ihr Duft süß, wie die Ahnung des Glücks.
Leise umhaucht von der Luft, wie von Seufzern zärtlicher Sehnsucht,
Trank sie die Perlen des Thau's, welche Aurora geweint,
Oeffnete willig der Sonne das zarte Geheimniß des Busens,
Starb erbleichend dahin vor ihrem sengenden Strahl.
Oder ward es im Garten — es schwand der Schmelz von den Fluren,
Und es erbebte der Hain, schauernd dem herbstlichen Nah'n.
Ach, da späht' ich umher, noch eine der Blumen zu finden,
Um zu bekränzen mit ihr, seeliger Hoffnung Altar.
Sieh'! da erblickt' ich dich, du Zögling der herbstlichen Stürme,
Duftlose Aster, die du einzig den Garten noch schmück'st.
Bild der Sterne dort oben, die sanft uns das Dunkel verklären,
Gehen aus goldenem Punkt, vielfache Strahlen dir aus.
Sey denn erkohren zum Opfer in freundlicher, lieber Bedeutung,
Sinnbild sey mir des Stern's, welcher mit Hoffnung verheißt.

E. S...big.

Mizzellen, Anekdoten, Wortspiele, Einfälle und Räthseln ꝛc.

Der Maler Morwitz entsagte seiner Kunst, und studierte Medizin. Man fragte ihn, warum er diesen Tausch vorgenommen? Er antwortete: „Weil in der Malerkunst die begangenen Fehler für immer sichtbar bleiben, die der Aerzte aber die Erde zudeckt."

„Freundchen" sprach Herr T... zu Herrn Z.... „Wie ich höre, so machen Sie hier Liebschaften?" „Ich bitte um Vergebung," versetzte das Freundchen, „ich kaufe sie schon ganz fertig."

Ein Lustiger Gast sah den Wirth zur Krone Wasser in den Keller tragen, und lief eilends auf die Straße, wo er mit gewaltiger Stimme „Feuer" schrie. Die Nachbarn liefen zusammen, und fragten, wo es brenne? — „In dem Keller" versetzte der Gefragte, „denn ich sah den Wirth schon zweimal mit Wasser in denselben laufen."

Die Herzogin von Marlborough, eine böse Frau, drang eines Tages in ihren Gemahl, eine abscheuliche Arznei einzunehmen, und sagte zur Bekräftigung ihrer guten Absicht: „Ich will mich hängen lassen, wenn sie Ihnen nicht wohl bekommt." „Nehmen sie also gnädiger Herzog," rief der Arzt, welcher eben zugegen war, „denn sie kann Ihnen auf eine oder die andere Art heilsam seyn."

Digitized by Google

Ein Engländer gibt den Weibern folgenden guten Rath:

Bleibt zu Hause wie die Schnecke,
Mädchen, Wittwe, Frau;
Aber tragt nicht wie die Schnecke
Was ihr habt, zur Schau.
Sprecht bedeutend wie die Glocke,
Zeitgemäß, bestimmt;—
Aber lärmt nicht wie die Glocke,
Daß man's weit vernimmt.
Seyd dem Frager wie das Echo,
Dienstlich fort und fort;
Aber habt nicht wie das Echo
Stets das letzte Wort.

Eine Arzt verordnete einem Kranken Mittel zum Schwitzen, allein seines wollte Schweiß erregen. Man gab schon alle Hoffnung auf, diesen Zweck zu erreichen. Da trat der Geschäftsführer des Kranken zum Bette, und las ihm ein Verzeichniß seiner Schulden vor. Und siehe da, dies Rezept that seine Wirkung; der Kranke schwitzte vor Angst, und — genas.

Der erste Präsident zu Trevoux, Herr von Garnerain, kündigte einst in der Akademie zu Lyon, deren Mitglied er war, an, er wolle eine Abhandlung über die Mäßigung vorlesen. Jedermann war gespannt, und er begann: „Die Mäßigung, meine Herren! — Macht doch die Thüre dort zu. — Die Mäßigung, meine Herren, ist eine — Macht die Thüre dort zu, sag' ich. — Die Mäßigung, meine Herren! ist eine Tugend — Ins Teufels Namen, wollt die Thüre zumachen, oder nicht? —"

Wer viel sündigt, — hat viel zu verantworten, — und noch mehr zu leiden.

Der Mensch, der sich selbst nicht achtet, — kann auch keine Achtung von Andern erwarten.

Die Ruhe eines Prassers gleicht einem erhitzten rauchenden Vulkane, — die Lebensgeister sind wie lodernde Flammen einer Feuersbrunst, — in steter Unruhe und Bewegung.

— Der Verstand unterliegt dem Willen; indessen ist der Wille mehrentheils der böse Führer unserer Sinne, Werke und Gedanken, indem er doch stets der Hofmeister seyn sollte.

Manche Frau nascht in der Küche, — und ißt bei Tische nichts, um vor ihrem Manne als Beispiel der Mäßigkeit zu erscheinen.

Ein Gelehrter ohne Weisheit gleicht einem Wetzsteine, der zwar scharf macht, — selber aber nicht schneidet.

Die Quelle schöner Entwickelung von Kräften, — wird oft zur Wurzel von so mannigfaltigem Bösen.

Ein talentvoller Mensch ohne Bildung gleicht einem Edelsteine, der noch das Schleifen braucht.

Es gibt Menschen, die strohdumm sind, und dennoch als große Männer passiren, weil sie reich sind, und eine Bibliothek besitzen.

Ein guter Prediger gleicht einer Laterne, die uns in der Finsterniß auf den rechten Weg zeigt.

In der besten Harmonie leben nur Jene, denen der Himmel stets voll Geigen hängt.

Manche Kinderzucht gleicht einer Lotterie, — es kommen viele Nieten und wenige Treffer heraus, — denn wo man bloß Windhafer säet, — da kann man auch nur Unkraut anstatt der Ernte erwarten.

Wo nimmt der Mensch die Gedanken her? — aus dem Buche des Lebens; denn gibt uns nicht so mancher böse Narr Stoff genug zum Nachdenken.

Digitized by Google

Der, welcher böser Lotterbuben wegen, zugleich auch die guten Menschen vermeiden, und alle in gleichen Verdacht halten wollte, der müßte aus der Welt laufen.

Ein trunkenes Weib ist eine große Plage, — denn sie kann ihre Schande nicht decken.

Wer seinen Nächsten als eine unreine Quelle ansieht, — ist gewöhnlich selbst keine reine Cysterne.

Mancher Mensch ist wie ein böser Schaafhund; — er läßt nicht eher ab, bis er seinen Nächsten an Ehre oder am Leibe verletzt.

Wo Gewalt das Recht behält, da schlägt der Fluch Thüre und Fenstern ein.

Das Herz gleicht einer Treibhauserde, in der Alles tiefe Wurzeln schlägt. — Je zarter das Herz, — je feiner der Boden, — je empfänglicher und geschwinder der Keim.

Manchem Freunde muß man Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Man kann ihn im Fall der Noth mit Tausend Perzenten haben. —

Jedem Narren gefällt seine Kappe, und so manchem leeren Kopfe sein eigener Hut.

Freunde halten uns durch Erinnerungen, — und Feinde durch üble Nachrede von Lastern ab.

Was oft erst im Greise erscheinet, — lag schon in dessen Embrio verborgen.

Das Gefühl eigener Schwäche, — das dankbare Gefühl der gewonnenen Sicherheit, — das Anstaunen einzelner Heldenthaten erzeugt Hochachtung.

Die Schöpfung gleicht einer Quadrille; — Eins reicht dem Andern die Hand; — Alles bildet eine Kette in der großen Runde herum; — Jedes hat seine angewiesene Tour; — vom Polypen bis zur Fledermaus; — von dieser bis zum Affen; — der Orangutang reicht dem Menschen, und dieser dem Engel die Hand.

Der Mensch muß gedemüthiget werden, um zur Selbsterkenntniß zu kommen.

Mit leeren Deklamationen werden weder Vorurtheile bestritten, — Irrthümer beleuchtet, — noch Heuchler entlarvt; — auch leere Gefäße geben einen hellen Klang, haben aber nicht die Wirkung, wie die Trommeln, — denn nur diese machen den größten Lärm, um Alles in Bewegung zu setzen.

Die Hoffnung gleicht vollkommen ihrer Schwester Fortuna; denn auch sie hat ihre Launen, und führt so manchen armen Teufel bis an sein Ende bei der Nase herum.

Gewiße Menschen sind wie die Waschschwämme, — sie ziehen durch ihren Wucher Alles an sich ohne Recht und Billigkeit.

Lasterhafte und böse Menschen sind Wetzsteine der Tugend.

Fr. W. Becker.

Räthsel.

Mit Raum und Zeit vergleicht mich, wer mich kennt,
Ich habe keinen Anfang und kein End,
Ich bleibe immer Eins und ungetrennt;
Ich bin das Kleinste in der Welt,
Und dennoch Mancher sehr viel auf mich hält.
Ihr seht mich des Tags schier ohne Zahl,
Und nennet mich nicht ein einzigmal,
Ich bin kein Schlüssel, der an Schlösser taugt,
Doch werd' zum Schließen stündlich ich gebraucht.
(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Charade in der 4. Abtheilung ist: Tausendschön.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neapel.

Digitized by Google

Neapel.

(Mit einer Abbildung.)

Neapel, (italienisch Napoli) die Hauptstadt des Königreichs beider Sicilien, ist eine der größten und schönsten Städte Europas, und weltberühmt wegen ihrer beispiellos schönen Lage, die es zum Wallfahrtsorte aller Künstler, aller Freunde der Kunst und Natur gemacht hat.

Bevor wir aber unsere Leser zur Anschauung von Neapels Herrlichkeiten und malerischen Schönheiten führen, müssen wir ihnen doch einen kurzen Abriß des Landes selbst, des Volkes und seiner Geschichte geben.

Die Stadt Neapel ist so alt, daß ihr Ursprung sich in die Nacht der Fabelwelt verliert. Einige behaupten, daß Parthenope, d. i. Antlitz der Jungfrau, wie diese Stadt früher hieß, der Name einer jener Sirenen war, die, als sie dem Ulysses nicht folgen durfte, sich an diese Küsten begab, und hier starb. Der Gründer Neapels nun, als er ihr Grab fand, nannte die neue Stadt nach dem Namen dieser Sirene: Parthenope. Andere schreiben ihre Erbauung dem Falerno, einem Argonauten, dem Herkules, dem Aeneas, Ulysses und Andern zu.

Es gibt der Fabeln und Sagen über den Ursprung dieser Stadt zu viel, als daß man mit Bestimmtheit ihren Gründer angeben könnte; mit größter Wahrscheinlichkeit aber läßt sich annehmen, daß Neapel von den Griechen gegründet wurde, wofür der Name Neapolis, d. i. neue Stadt, am besten zu bürgen scheint.

In dem Lande Neapel gab es vor Alters sehr berühmte Städte und Fürsten. Schon 400 Jahre vor Christo sprechen die Geschichtsschreiber von Neapel, als einer großen, mächtigen Stadt. Zur Zeit der punischen Kriege leisteten die Neapolitaner den Römern bedeutende Hülfe, und blieben ihnen immer zugethan. Als Neapel später eine römische Provinz ward, erhielt es sich, neben seiner Religion, auch die Sprache und Sitten der Griechen. Beim Verfall des römischen Reiches aber mußte es das Schicksal aller übrigen Städte theilen. die Gothen bemächtigten sich des Landes, doch Belisar entriß es ihnen wieder aufs Schnellste. Hernach ward die Stadt durch Totila zerstört, erholte sich indessen bald wieder und kam dann abwechselnd unter die Herrschaft der Normanen, Franken und Deutschen. Unter der Herrschaft der Deutschen war es, als der letzte Sprößling der Hohenstaufen, Conradin von Schwaben, ein Enkel Kaiser Friedrichs II. und rechtmäßiger Erbe von Neapel und Sizilien, im Jahre 1167, dem vom Pabste Clemens IV. begünstigten Karl von Anjou sein Erbtheil, mit Hülfe seines Jugendfreundes, des Prinzen Friedrich von Baden, entreissen wollte, er ward aber bei Tagliacozzo geschlagen, und hernach mit seinem Freunde, grausamer Weise auf dem Marktplatze in Neapel hingerichtet. Später, unter spanische Regierung gelangt, wurde Neapel im Jahr 1736 das besondere Erbtheil Don Carlos, Sohnes des Königs Philipp von Spanien, unter dessen Herrschaft es sich sehr wohl befand. Wieder vom Jahre 1806 bis 1817 unter fremde Botmäßigkeit gebracht, ward es endlich seinem rechtmäßigen Herrn, dem Könige Ferdinand IV. wiedergegeben, dessen Sohn jetzt, seit 1825, unter dem Namen Franz I. regiert.

Der Ueberblick der Geschichte dieses wildbewegten Landes bietet, wie wir sehen, viel Großes und Interessantes dar, und gibt zugleich das beste, getreueste Bild des Volkes selbst. Wild und unruhig, wie jeder einzelne Neapolitaner, war von jeher das ganze Volk. Aufstände, Empörungen fehlen in keinem Jahrzehend seiner Geschichte. Die Stadt Neapel für sich allein schon ist historisch merkwürdig geworden, durch den Aufruhr, den Masaniello, zwar nur ein gewöhnlicher Fischer, aber ein Mann von Muth und Beredsamkeit, im Jahre 1647 mit großem Anhange gegen das spanische Joch stiftete. Masaniello ward Gouverneur, trat dann,

Digitized by Google

nachdem er den Druck des Landes gemildert, in seinen vorigen Stand zurück; hatte aber dennoch immer großen Anhang unter dem Volke, so daß ihn der Vicekönig fürchtete und aus dem Wege zu räumen beschloß. Er lud ihn daher einst zum Mahle ein, ließ ihm Gift unter den Wein mischen, das ihm Raserei zuzog, in welcher er blindwüthend durch die Straßen Neapels lief, seine besten Freunde erschoß, und so endlich den Tod erlitt. Später erst ward die Schandthat des Vicekönigs im Volke bekannt. Die Wuth gegen ihn stieg auf's Neue, und Masaniellos Name wird noch jetzt als eines Martyrers für die Freiheit in Neapel hoch verehrt. In einer neuen Oper: die Stumme von Portici von Auber, die sich großen Beifalls erfreut, ist diese Geschichte mit dichterischer Freiheit verwebt, und trägt sehr viel zur Vollendung des schönen Ganzen bei.

Wir wollen nun versuchen, den Eindruck, den das wahrhaft zauberische Bild von Neapel mit seinen Umgebungen auf uns gemacht hat, zu schildern. Wie man auf der Abbildung sieht, liegt Neapel im Hintergrunde eines großen, herrlichen Meerbusens, Kratere genannt. Umgeben von der herrlichsten, großartigsten Natur, scheint die mächtige Stadt das Meer in seine Arme schließen zu wollen, und gewährt mit seiner unübersehbaren Masse von prächtigen Gebäuden und seinen vielen flachen Dächern den imposantesten Anblick von der Welt.

Von Westen nach Osten bedeckt Neapel, in einem Umfange von zwölf Miglien, oder 5 Meilen, eine Reihe mäßiger Hügel, und ist landwärts begränzt von dem Vorgebirge des Posilippo und dem Porte di Maddalena. Vor ihr breitet sich der reizende Meerbusen aus, und zwischen den Inseln Capri, Procida und Ischia hindurch zeigt sich unserm Auge das majestätische Meer. Rechts liegt das Cap von Misen, links das Vorgebirge von Massa, und gegen Morgen erblicken wir den rauchenden Vesuv, den unruhigen, gefährlichen Nachbar. In der Nähe von Portici, erbaut auf den verschütteten Trümmern von Herculanum, westlich von der Stadt liegt das Fort St. Elmo, und östlich am Fuße des Vesuvs fließt der kleine Fluß Sebeto, der einzige und daher sehr wichtige Fluß in der Nähe von Neapel. Er gibt durch Kanäle der Stadt ihr Trinkwasser, treibt mehrere Mühlen, und ist mit einem Worte ihr unentbehrlich. Bei dem großen Ausbruche des Vesuvs im Jahre 1779 ward er fast gänzlich verschüttet und ist seitdem bei weitem kleiner.

Durch sehr breite unterirdische Kanäle, die von berühmten Baumeistern, ausgeführt wurden, ward die Stadt zweimal überrumpelt; auch Bolibar entriß sie den Gothen wieder, indem er durch diese Kanäle schlich.

Zu Hannibals Zeiten hatte die Stadt sehr hohe Mauern, daß dieser nicht wagte, sie zu belagern. Doch die jetzigen sind lange nicht mehr so hoch, und die Stadt hat jetzt 6 Kastelle zu ihrer Befestigung.

Betrachten wir, nachdem wir das herrliche Ganze überschaut haben, die üppige Vegetation, die unerschöpflich gebährende Natur, so herrscht in Neapel und in seinen Umgebungen immerwährender Frühling. Die schönsten Blumen und mannigfaltigsten Gewächse entfalten sich mitten im Winter. Der Wachsthum und das Fortschreiten der Pflanzen sind fast immer dieselben, und in ein und derselben Jahreszeit sieht man hier keimen, blühen und welken. Sicher ist keine Gegend Europas von der Natur so überschwenglich reich gesegnet, als Neapel, und keinem Bewohner der Erde wird es so leicht, seinen Unterhalt zu finden, als dem Neapolitaner, aber auch keiner ist so wenig fleißig, so wenig fähig zum Arbeiten, als eben dieser.

Um uns von der Richtigkeit dieses Satzes zu überzeugen, das Leben der Neapolitaner zu beobachten, und nun auch das Innere Neapels zu sehen, betreten wir die Stadt selbst.

Keine breiten, schönen Straßen, wie in unsern deutschen Hauptstädten sind, trifft man da; das Innere harmonirt überhaupt nicht mit dem prächtigen Aeußern dieser Stadt. Krumme, enge, dunkle Gassen bilden den größten Theil der ungeheuern Stadt, die mehr als 40,000 Häuser und 500,000 Einwohner in sich faßt. Der Größe nach, wenn wir London und Paris als die erste und zweite annehmen, ist Neapel die dritte Stadt in Europa. Große, freundliche

Digitized by Google

Plätze und geräumige Straßen von schönen Palästen gebildet, gibt es nur wenige. Die schönste und zugleich lebhafteste Straße heißt Toledo, die diesen Namen von ihrem Erbauer Peter v. Toledo hat, der sie im Jahre 1540 anlegen ließ. Diese Straße ist sehr breit, und nach der Schnur gebaut; sie enthält die schönsten Häuser und meisten Paläste, ist auf beiden Seiten mit schönen Buden besetzt, und dennoch bleibt links und rechts Raum genug, um bequem zu reiten und zu fahren.

Sehst du London, Paris, Hamburg und Leipzig zur Zeit der Messen gesehen hat, kann sich keinen Begriff von dem fürchterlichen Getümmel dieser wilden, brausenden Bevölkerung machen. Solch ein Durcheinander, solches Geschrei von tausend Feilbietenden, Käufern, Streitenden, Reissenden, Betenden, findet man nirgends sonst. Aber wo ist auch irgendwo ein ähnlicher Müßiggang, in welchem Orte liegen wohl wie hier 50 — 60,000 Lazzaroni nichtsthuend, halbnackt, ohne Obdach Tag und Nacht auf der Straße? Wo tritt jede Verrichtung des menschlichen Lebens mit einer solchen Oeffentlichkeit ans Tageslicht wie hier?

Schwer ist es ein Gemälde alles dessen zu entwerfen, was hier auf öffentlicher Straße vorgenommen wird. Hier haben Schneider, Schuster, Schreiner ihre Werkstätten unter freiem Himmel aufgeschlagen. Hier sitzen Schreiber an ihren Pulten, und Bettelmönche predigen, auf Tonnen stehend, zu der sie mechanisch betend umstehenden Menge, und strengen sich fürchterlich an, das Geräusch der Handthierenden zu übertönen. Dort wird an großen Feuern gekocht und geröstet, Kinder werden gesäuget, und angekleidet, auch jener Seite wird wild durcheinander gesungen, getanzt, und im Hintergrunde liegt ein Haufe nackter Lazzaroni, die sich an ihren Maccaroni gütlich thun. Dazu Töne und Musik aller möglichen Stimmen und Instrumente, das Gewinsel und Geschrei der Betenden und Büßenden vor den Heiligenbildern, die Menge von Policinello und Pagliazzo und anderen Narren, die ihre Witze machen. Nun wer sich zu diesem Allen noch tausende von Wagen und Reitern hinzu denken kann, die diese ungeheure Volksmenge von allen Seiten nach allen Richtungen hin durchschneiden, kann sich einen richtigen Begriff von dem Wogen und Drängen dieser Straße machen, in der oft 50 — 60,000 Menschen zugleich verkehren.

Manchem unserer Leser möchten diese Angaben etwas übertrieben scheinen, und man kann sich in der That dieses unablässige Getümmel nur dadurch erklären, indem man bedenkt, daß Toledo die einzige geräumige und fahrbare Straße ist, die Neapel in Verbindung mit der Strada nuova seiner ganzen Länge nach durchschneidet, und somit fast alle übrigen Straßen, Aus- und Durchgänge Neapels in sich aufnimmt, und überdieß erwägt, daß der Charakter des Neapolitaners sehr schreiend und lärmend ist.

Ist der Fremde diese, in der That unvergleichliche Straße durchzogen, hat er diesen Welt-Markt gesehen, so gibt es in Neapel freilich nichts mehr, was ihn im Allgemeinen noch steigern könnte; aber doch immer noch des Großen und Eigenthümlichen genug. Wir gehen nun Toledo in der Richtung nach dem Königlichen Schlosse zu Ende. Sie ist, wie alle Straßen Neapels, mit Lavasteinen herrlich eben gepflastert, und verengt sich allmählig bei dem Platze San Spirito architektonisch; schöne Gebäude hat sie eigentlich wenig, doch sehen fast alle Häuser mit ihren flachen Dächern und Balkons recht freundlich aus. Sie gleichen geräumigen Gartenhäusern, und durch die großen Glasthüren schaut man bis ins Innerste der Häuser, und sieht das freie ungenirte Treiben der Hausbewohner.

Jetzt, nachdem wir an einer Menge Läden, Buden und Kaffeehäuser vorübergegangen, stehen wir auf dem freien, halbrunden Platze vor dem königlichen Schlosse, einem der schönsten Gebäude Neapels, und über die niedrigen Gebäude des Arsenals (Darsena) hinaus öffnet sich unserm Blicke abermals ein herrliches Panorama. Ein Theil der Stadt ist unsichtbar, eine Reihe schöner Dörfer und merkwürdiger Städte, wie Burra, Resina, Portici, Castellamare u. a., auch eine Menge schöner Landhäuser und Gärten bekränzen den weiten Meerbusen, und spiegeln sich in seinem Glanze. Der rauchende Gipfel des Vesuvs, der hohe St. Angelo,

Digitized by Google

und die phantastische Gestalt der Insel Capri zeigen sich uns wieder, und unzählige Barken und Gondeln durchkreuzen flaggend das Meer. Wir sehen die Prachtgärten des Lucullus; die Gegend, wo Virgil sang und begraben liegt; — Alles erhaben, groß und klassisch — aber es ist ja nicht einmal möglich, Alles zu sehen — wer könnte es denn wohl beschreiben? Ein ganzes Buch müßte man allein von diesen einzelnen Schilderungen füllen, und wir haben des Raumes zum Ganzen so wenig! — wir kommen an der Villa reale mit ihren Gängen und Bosketts, den schönsten Spaziergängen Neapels vorbei, und betreten Chiaja, das freundlichste und vornehmste Viertel dieser Stadt.

In diesem liegt auch die Veste Castell dell nouvo, das stärkste von allen, welches aber bei einem Erdbeben vom festen Lande losgerissen wurde, und jetzt nur mit dem Festlande durch eine Brücke in Verbindung steht.

Wir gehen etwas zurück an dem Theater St. Carlo vorbei, und gelangen auf den Largo del Castello, einem der brausendsten Tummelplätze der Lazzaroni. Fünf schöne Fontänen schmücken diesen, mit jungen Bäumen besetzten freundlichen Platz, den den Einwohnern Neapels in heißen Sommertagen die so nöthige Kühlung und Erfrischung darbietet.

An diesen Platz stößt die Veste des Castell nouvo, die für Nothfälle mit dem Palast durch unterirdische Bogengänge in Verbindung steht, und zugleich zum Schutze des Hafens dient. Von hier betreten wir an dem Teatro Fondo und der Post vorüber den Molo (d. i. Damm) des Hafens. Hier zeigt sich uns ein zweites Toledo, wie wohl etwas kleinerer und anderer Art. Lazzaroni, Gaukler, Taschenspieler, Wunderdoktoren, Deklamatoren treiben auch hier ihr Wesen. Hier lauscht das Volk, in malerischst bunten Gruppen gelagert, aufmerksam den Vorträgen der begeisterten Declamatoren und Sänger, und verliert kein Wort der hundertfältig gehörten Geschichten vom Helden Mastrilli und rasenden Rolando.

Schreiten wir jedoch weiter auf dem Molo fort, und betrachten wir ihn näher. Der Hafen selbst ist klein und bildet ein Viereck von etwa 600 Toisen Länge, das somit nur für etwa 5 — 6 große Kriegsschiffe Raum haben würde; er ist durch mehrere Forts befestigt, die Karl II. anlegen ließ.

Jetzt wollen wir noch, indem wir am Rande des Golfes hingehen, den geschichtlich berühmten Mercato besuchen, den Platz, von welchem alle unruhigen Bewegungen und Revolutionen ausgegangen sind, und mehr oder weniger immer noch ausgehen, namentlich wenn der furchtbare Vesuv drohend und grollend sein Riesenhaupt bewegt. Dieser Platz ist es, wo das Haupt des schuldlosen Conradin fiel, wo Masaniello den Schein einer constituirenden Herrschaft und Größe aufgeschlagen hatte.

Dieser Mercato ist der beständige Speisemarkt der Neapolitaner. Hier strömen die herrlichsten Erzeugnisse des glücklichen Bodens, der Campagna felice, in Menge zusammen. Hier landen von Sorrent her ganze Barken voll Melonen, Gurken und Kürbissen, hier sieht man Trauben, Citronen, Mandeln, Feigen, Austern, Fische aller Art, Wildpret, genug Alles, was sich essen läßt, und Alles dieß wird so sauber und appetitlich von den verschiedenartigsten nationalen Verkäufern angeboten, daß es eine wahre Freude ist, dies unsäglich lebhafte und anziehende Bild zu betrachten. Hier auf dem Mercato steht die kleine Kirche Santa Maria del Carmine, welche die Mutter des unglücklichen Conradin, Margaretha von Oesterreich, von dem Gelde erbauen ließ, das sie vergeblich zur Loskaufung ihres Sohnes bestimmt hatte.

Die Stadt Neapel wird polizeilich in zwölf Quartiere eingetheilt. Unter den bereits erwähnten 500,000 Einwohnern sind wenigstens 40,000 obdachlose Bettler und Müßiggänger, 30,000 kann man als Kutscher, Diener, als Sclaven der Großen annehmen, 15,000 nähren sich als Schreiber, Agenten, Mäkler, und diese einzige Stadt beschäftigt an 4000 Advokaten. Man zählt 130 schöne Kirchen, eine immer prächtiger und reicher an Bildern und Wundern als die andere, eben so viele Kapellen und Bethäuser. Wir heben von diesen die große Metropolikirche mit 110 Säulen von afrikanischem Marmor und Granit, und die Kirche San Genaro mit ihren 2 Stunden langen Katakomben, besonders hervor. Ferner gibt es in Neapel zahllose

Digitized by Google

Stiftungen, Armenhäuser, Hospitäler aller Art, 8 bedeutende Theater, eine Universität, 45 Buchdruckereien, viele Fabriken, doch keine von besonderer Bedeutung, und für eine solche Stadt von solcher Lage, hat Neapel nur mittelmäßigen Handel. Von den 6 festen Schlössern müssen wir noch St. Elmo als sehr bedeutend nennen, von dessen Höhe man auch zugleich über die Stadt hinaus eine der herrlichsten Fernsichten über das Meer und die naheliegenden Inseln genießt.

Die Männer in Neapel sind sehr kräftige Gestalten, braun und derbig, von kriegerischem Ansehen. Die Frauen hingegen verlieren durch eben das Klima, das den Männern das Kraftvolle und Blühende verleiht, das Sanfte, Milde, das Charakteristische der weiblichen Schönheit, und sind daher nicht zu vergleichen mit den malerischen Erscheinungen Roms und der gemäßigteren Gegenden Italiens.

Der Charakter des Neapolitaners ist bei weitem nicht so schlimm, als ihn manche Reisende schildern, wiewohl er lange nicht so herzlich, so bieder und freundlich, wie der der Römer ist. Im Allgemeinen kann man ihn überhaupt nicht beurtheilen, man muß jeden Stand besonders betrachten. Der Reiche und Vornehme ist hier üppig und verwöhnt, besitzt weder Gemüth noch umfassende Bildung, doch ist er natürlich und frei von lächerlichem Stolze. Der Mittelstand ist der beste, er ist arglos und gutmüthig, doch bigott und unwissend; der Pöbel dagegen ist diebisch, zum Betruge geneigt, abergläubisch und träge, und nur als enthusiastisch zu loben.

Leidenschaften jeder Art, Rachsucht, Spiele, Processe sind allgemein eingewurzelt, und führen fast täglich zu gräßlichen Vergehungen und Mordthaten.

Unthätigkeit ist der Wunsch Aller; wer frei von Geschäften in den Tag hinein leben kann, wird glücklich genannt. Abspannung und Erschlaffung aller physischen und psychischen Kräfte ist überall sichtbar, und die brennende Sonnenhitze trägt allerdings zum großen Theil hiervon die Schuld.

Was ein Deutscher in einem Tage macht, dazu braucht der Neapolitaner acht Tage, und der nackte Lazzaroni gibt seinen letzten Heller her, um nur eine Strecke fahren zu können. In Gruben aufbewahrtes Eis und Fächer sind hier unentbehrliche Dinge.

Mancher unserer Leser denkt sich vielleicht, wie dies auch sogar in manchen Büchern fälschlich angegeben ist, daß die 60 — 80,000 sogenannte Lazzaroni alle Spitzbuben und Diebe sind; das ist keineswegs der Fall. Man muß darunter die niedere Volksklasse im Allgemeinen verstehen, die von täglicher Handarbeit lebt, es sind theils Fischer, Schiffer, Lastträger, Schuhputzer, kleine Waarenverkäufer, Mistkutscher, Mäkler, Gelegenheitsmacher ꝛc. und zum Theil ehrliche Leute, wiewohl doch meistens Gesindel und Müßiggänger. Zwar sind darunter viele, die sich zu Mord und Todschlag brauchen lassen; aber gewöhnlich nähren sie sich doch redlich durch allerlei und oft sehr schwere Verrichtungen. Sie haben keine Wohnungen, brauchen auch keine, denn Neapels Himmel ist von der Art, daß man sich nicht erkältet, wenn man die Nacht im Freien liegt, und da schlafen dann die Lazzaroni unter dem ersten besten offenen Thorwege oder Schuppen. Familienbande sind ihnen unbekannt, sie haben nur für sich allein zu sorgen, könnten aber auch schwerlich von ihrem kargen Verdienste noch Frau und Kindern etwas abgeben. Sorgenfrei, wie sie sind, und vor Verhungern schützt einer den Andern, bilden sie einen fröhlichen Haufen, der nicht wenig zu dem Leben und Treiben Neapels beiträgt, und unter Lachen, Singen, Gaffen und Schreien schwindet ihnen ein Tag nach dem andern.

So sind diese Leute, die man Lazzaroni nennt.

Das Sprichwort über Neapel sagt: Vadi Napoli a poi mecori! Das soll heißen: Wer Neapel gesehen hat, kann ruhig sterben, es gibt auf der Erde nichts Schöneres mehr für ihn zu sehen. Das mag wahr seyn, aber schöner und vernünftiger noch ist es doch in jedem Falle, Neapel bewundernd zu sehen und lebend zu genießen. Und dieses wünschen wir Jedem unserer Leser. W. C.

Digitized by Google

Polen.

(Mit einer Abbildung.)

Das überall und ewig in der Welt herrschende Gesetz des Werdens und Vergehens, zeigt sich auch in den Schicksalen der Völker und Staaten, und die Geschichte gibt uns hievon viele große, ergreifende Beweise.

So war auch Polen, das jetzt unter der Botmäßigkeit mehrerer Regierungen steht, und auf's Neue den Kampf für seine Unabhängigkeit beginnt, einst zur Zeit des spätesten Mittelalters der mächtigste Staat des Nordens. Es erstreckte sich von der Ostsee bis in die Nähe des baltischen Meeres, vom Fürstenthume Severien bis an die schlesische Gränze, und das herzogliche Preußen, Pommern, Liefland, Kurland, die Kosaken am Dnipr, die Wallachei und mehrere Stämme der Tartaren waren Lehensträger der polnischen Krone. Doch mit dem Tode des vortrefflichen Königs Sigmund August (1572) schloß die Glanzperiode Polens, es ward ein Wahlreich, und näherte sich immer mehr und mehr seinem jetzigen Verfall. Die benachbarten Staaten versuchten zwar die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, aber vergebens; von 13,000 Quadrat-Meilen, das Polen damals noch hatte, kamen im Jahre 1772 über 3000 unter die Herrschaft von Rußland, Preußen und Oesterreich. Im Jahre 1791 gab sich Polen eine eigene Verfassung, nach welcher das Wahlreich und die Leibeigenschaft aufgehoben, die Gewalt des Adels beschränkt, und die erbliche Königswürde dem Churhause Sachsen angetragen werden sollte. Preußen und Oesterreich billigten dieß, aber Rußland nahm sich des Adels und der andern, mit dieser Verfassung unzufriedenen Polen an, und so kam es denn nach abermaligen Unruhen und Zwisten im Jahre 1793 zu einer zweiten polnischen Theilung. Polen verlor ganz Litthauen, alle südlichen Länder, bis an Oesterreichs Gränzen, an Rußland, ganz Großpolen mit Danzig und Thorn an Preußen. Da erwachte noch einmal auflodernd der Heldengeist des Volkes, das den Verlust seiner Freiheit nicht gleichgültig ansehen konnte. Kosziusko, ein Mann, gleich groß als Held, wie als Mensch, riß einen Theil des Volkes begeisternd mit sich fort, und zeigte sich als einen der größten, uneigennützigsten Patrioten, die die Geschichte aufzuweisen hat. Doch auch die glänzendsten Heldenthaten und Aufopferungen der Vaterlandsliebe vermochten nicht, der allzugroßen Uebermacht zu widerstehen. In der mörderischen Schlacht bei Maciewiz am 10. Oktober 1794 wurden die Polen nach der muthigsten Gegenwehr besiegt, Kosziusko sank mit Wunden bedeckt, unter den Worten „finis Poloniae" vom Pferde, fiel in feindliche Gewalt, und nun war Polen gänzlich verloren. Polen wurde jetzt 1795 zum drittenmal, und nun gleich so getheilt, daß nichts mehr davon übrig blieb, und es bis auf den Namen gänzlich aus der Reihe der europäischen Staaten verschwand. Der letzte polnische König lebte in St. Petersburg von einem Gnadengehalt, und endete dort im Jahre 1798 sein Leben.

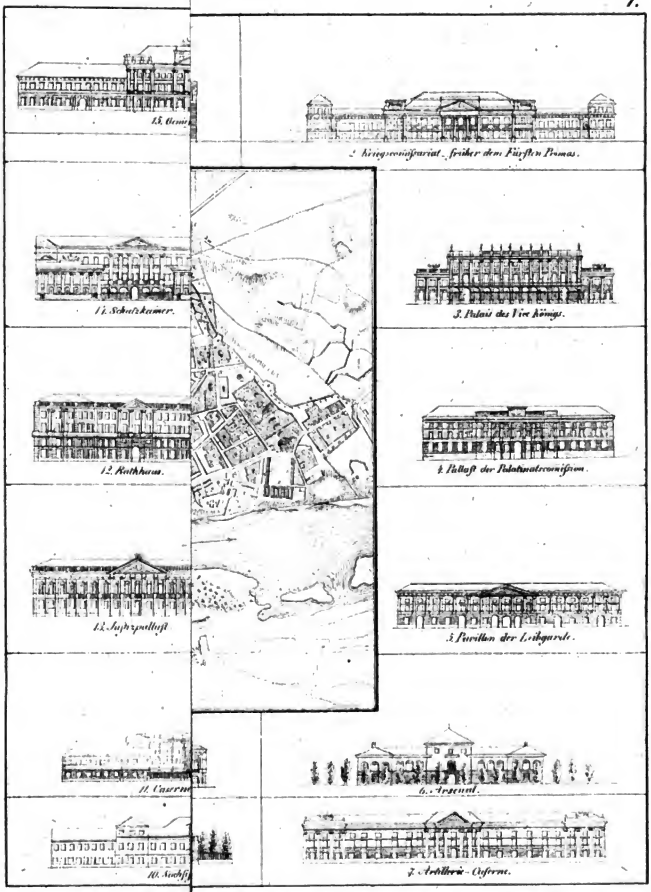
Als Napoleon, der die Polen ihrer militärischen Tüchtigkeit wegen liebte, im Jahre 1806 Preußen überwältigte, bildete er im Tilsiter Frieden aus den, diesem Staate abgenommenen Provinzen das Herzogthum Warschau, von etwa 1900 Quadrat-Meilen, und 2,250,000 Einwohnern an Größe, gab demselben eine der französischen ähnliche Verfassung, und stellte es unter die Souveränität des Königs von Sachsen. Darauf, im Jahre 1812, als Napoleon aus Rußland vertrieben wurde, nahmen die Russen das Herzogthum in Verwaltung, Preußen erhielt 1815 was es vor 1806 besessen, zurück, und das Uebrige ward mit Rußland, unter dem Namen des Königreichs Polen, vereinigt; es erhielt eine ständische Verfassung und abgesonderte Verwaltung.

Eine kurze Schilderung des Landes und seiner Bewohner wird am besten die Uebersicht seiner Streitkräfte geben. Das jetzige Königreich Polen enthält

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



16. St. Theresien Kirche – 17. Karmeliter Kirche ... ment – 28 Pavillon der Universität – 29 Wasser u. Strassenbau Direction – 30 Kirche St. Andre – 31. Armen-
... ...anarte – 41 St. Bernardskirche.

Digitized by Google

Digitized by Google

etwa 2300 Quadrat-Meilen, und 3,750,600 Einwohner. Der Boden ist meistens eben und fruchtbar, doch gibt es auch große sumpfige, bruchartige Niederungen, wie Chelm, Plock ꝛc., das Klima ist gesund, und die Witterung ziemlich beständig. Polen wird von circa 100 Flüssen durchströmt, wovon die wichtigsten, die Weichsel, die Warte und der Niemen sind. An Produkten ist Polen eher reich als arm zu nennen. Getreide, Gemüse, Obst, Salz, Holz, Flachs, Hanf, Tabak, Pelzwerk in großer Menge, Hopfen, Torf, Eisen, Blei ꝛc., wird mehr oder minder reichlich gewonnen, und die Viehzucht ist hauptsächlich in Pferden und Rindvieh sehr bedeutend. Die Einwohner, deren etwa nur 2 Drittheile eigentliche Polen sind, bestehen aus Litthauern, Teutschen, Griechen, Tataren, Zigeunern, vielen Juden, und wohnen in etwa 480 Städten und 23,000 Dörfern. Mit Ausnahme weniger Städte (z. B. Warschau, Lublin ꝛc.) sind die übrigen fast alle kaum so gut als unsere deutschen Dörfer. Sie sind ohne Ringmauern, und zeichnen sich nur durch ihren größeren Umfang und allenfalls durch ein Steinpflaster vor den Dörfern aus. Die Straßen sind überall so unreinlich, daß man bei schlechtem Wetter im Schmutz fast stecken bleibt, denn die Trägheit der Einwohner ist zu groß, um ihn auf die Seite zu schaffen. Der gemeine Pole ist überhaupt höchst unwissend, faul, unreinlich und sinnlich, und besonders dem Branntwein sehr ergeben. Die jämmerlichen, aus unbehauenen Baumstämmen und Lehm aufgeführten Häuser, sehen eher Viehställen als Menschenwohnungen gleich, und sind inwendig ebenfalls höchst schmutzig und armselig. In den Dörfern wohnen gar Menschen und Vieh in einer sogenannten Stube beieinander, worin zugleich der Stubenofen als Backofen dient. Nicht selten fehlt der Rauchfang, und dann muß der Rauch durch eine Oeffnung über der Thüre seinen Weg nehmen. Betten sieht man höchst selten, statt dieser alte Lumpen mit Laubwerk und Stroh angefüllt, oder die Menschen liegen auch auf bloßer Erde in ihre schmutzigen Schafpelze eingehüllt. An Reinlichkeit des Körpers, an Kämmen und Waschen ist bei den meisten geringen Leuten gar nicht zu denken, und wimmeln daher von Schmutz und Ungeziefer. Diese drückende Armuth des Volkes schreint bei dem Produktenreichthume des Landes, auf den ersten Blick unerklärlich, sie hat aber in vielen traurigen Umständen ihren Grund.

Staatsreligion in Polen ist die katholische, doch werden auch alle übrigen Confessionen geduldet. Die Geistlichen genießen besonders Vorrechte, und die Vornehmsten haben Sitz und Stimme im Senat. Die Industrie steht noch auf einer niedrigen Stufe. Die bestehenden Fabriken liefern hauptsächlich Leinwand, Wollenwaaren, Leder, Pelze, Schuhe, Tabak, Glas, Branntwein. Die Regierung sucht indessen sehr die Industrie zu heben, und nach einer Verordnung vom Jahre 1816 sind alle ausländischen Fabrikanten, Handwerker und Tuchscheerleute, die sich in Polen niederlassen, auf 6 Jahre von allen Abgaben frei.

Der Handel beschränkt sich auf den Austausch der Natur- und Kunstprodukte im Innern des Landes, und als Handelsstädte sind nur Warschau und Lublin (wo Messen sind) von Bedeutung; und überdies ist der Handel Polens größtentheils, ja fast ausschließlich in den Händen der Juden.

Die Einkünften des Staates betragen ungefähr 61 Millionen poln. Gulden, und gründen sich auf die Kopfsteuer, das Rauchfangsgeld, die freiwilligen Abgaben von liegenden Gütern, Stempelpapier, Postwesen, Spielkarten, Lotterie ꝛc., und die Ausgaben betragen 52 Millionen pol. Gulden, wovon 40 Millionen allein zur Erhaltung der Armee nöthig sind. Das polnische Heer ist in Friedenszeiten 50,000 Mann stark (30,000 Mann Infanterie und 20,000 Mann Cavallerie) wovon 20,000 Mann die königl. Garde bilden. In Kriegszeiten kann dasselbe jedoch durch die Miliz bedeutend verstärkt werden. Denn nach einem kaiserl. Dekret vom Jahre 1816 ist jeder Pole, ohne Unterschied des Standes, der Herkunft und Religion, vom 20. — 30. Lebensjahre auf 10 Jahre Soldat. Ausnahmen finden jedoch Statt, bei Ausländern und ihren Söhnen, einzigen Söhnen, Geistlichen, Professoren, Aerzten, Künstlern ꝛc., auch können die Conscribirten Stellvertreter stellen. Die Juden hingegen sind alle militärpflichtig, und können zu Stellvertretern wieder nur Ju-

Digitized by Google

den stellen, und im Fall der Militärdienst der jüdischen Nation entbehrlich seyn sollte, ist sie verpflichtet, jährlich eine angemessene Geldsumme dem Staate zu erlegen. Merkwürdig ist noch, daß der Verfassung nach die polnische Armee nur innerhalb Europa verwendet werden kann. Eigentliche Festungen hat Polen nur zwei, Zamosk und Modlin, außerdem noch im Kreise Kalisch das stark befestigte Kloster Czenstochar.

Warschau oder Warszawa, die Hauptstadt in Polen, liegt in der Woiwodschaft Masovien, links an der schiffbaren Weichsel, deren Ufer hier die beträchtliche Höhe von 500 Fuß übersteigen. Die Stadt hat eine angenehme Lage, wird eingetheilt in die Alt- und Neustadt, die Krakauer Vorstadt, neue Welt, Leszno, Nowe Lipie und Grzybowo, und hat einen Umfang von 3 1/4 polnischen Meilen. Sie zählt mehr denn 300 Straßen und Gassen, die aber meistens eng, krumm, dunkel, schlecht gepflastert, und daher sehr kothig sind. Von fast 900 Häusern sind mehr als ein Drittheil elende Hütten, mit Schindeln und Stroh gedeckt (Dwarets genannt), und es bildet einen sonderbaren Contrast, wenn man neben prächtigen Palästen solche Baracken stehen sieht. Daher ist nur ein kleiner Theil der eigentlichen Stadt (der Alt- und Neustadt), die Krakauer Vorstadt und die neue Welt, schön zu nennen, und nur diese haben das Ansehen einer Residenz und Hauptstadt; das Uebrige ist planlos und winkelig gebaut, und sieht weit mehr einem ansehnlichen großen Dorfe ähnlich, wo hin und wieder schöne Paläste und Landhäuser stehen. Sehr häufig gränzen an die Häuser auch zugleich große Gärten und bedeutende Aecker, die also mit in den Umfang der Stadt gerechnet werden, und ihn so bedeutend machen. Die Stadt ist offen, ohne alle Ringmauern, und erst in der letzten Zeit ist sie durch ungeheure Schanzen einigermaßen befestiget worden. Auch das Innere derselben befindet sich jetzt im Vertheidigungszustande.

Von den 48 öffentlichen und Staatsgebäuden sind mehrere der merkwürdigsten auf dem Plane abgebildet, und überhaupt zählt Warschau mehr denn 120 Paläste, 32 Kirchen, viele Klöster und 6 Hospitäler. Mehr wegen der historischen, als der Kunst-Merkwürdigkeit führen wir auch noch die 26 Fuß hohe Kolossalbildsäule (von Massiverz) des König Sigismund III. und das Denkmal des Generals Kosciusko an.

Wenn Warschau überhaupt, abgesehen davon, daß es die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs ist, durchaus schon Alles in sich vereinigt, was Polen Großes und Schönes aufzuweisen hat, so ist noch besonders zu bewundern, wie außerordentlich sich diese Stadt binnen 10 bis 15 Jahren, sowohl in Bevölkerung, Industrie, Wohlstand, als auch in wissenschaftlicher Kunst-Bildung gehoben hat. Die Bevölkerung ist bereits mit der Garnison auf 150,000 Seelen gestiegen, worunter etwa 25,000 Juden. Außer 7000 Handwerkern und 6 — 700 Kaufleuten, befinden sich hier Manufakturen und Fabriken von Karten, Tuch, Leinwand, Farben, Leder, Tabak, Bierbrauereien, Branntweinbrennereien 900 — 1000 Schenken, 400 Fiaker, fünf Buch- und 3 Kunsthandlungen. Warschau ist der Vereinigungspunkt des polnischen Binnenhandels, der hauptsächlich durch die schiffbare Weichsel, durch 5 Banken und durch die hiesigen Messen begünstigt wird. Man zählt an 50 bedeutendere Handelshäuser, worunter das berühmte Wechselhaus Fränkel, und der Gesammtwerth aller, auf den hiesigen Märkten umgesetzten Consumtionsartikel beträgt ungefähr 24 Millionen polnische Gulden. Seit dem Jahre 1828 ward auch in Warschau eine Nationalbank errichtet, die bestimmt ist, die polnische Nationalschuld abzutragen und den Handel noch mehr zu befördern.

Die daselbst im Jahre 1816 gestiftete, und mit Bibliotheken und Sammlungen vorzüglich ausgestattete Universität, erfreute sich bis jetzt eines guten Fortganges, und zählte im Jahre 1828 45 Professoren, und mehr als 700 Studenten. Ferner findet man an wissenschaftlichen Anstalten ein Centralseminar, Lyceum, eine Militärakademie, Kunst- und Forstschule, mehr als 300 Elementarschulen, vortreffliche öffentliche Bibliotheken, Kunst-, Münz- und Naturalienssammlungen ꝛc., und auch an milden Stiftungen, an Kranken- und Irrenhäusern fehlt es nicht. Ueberdies ist Warschau der Versammlungsort des Reichtags, der Sitz des Vicekönig und

Digitized by Google

der höchsten Reichsbehörden, eines Erzbischofs und Primas von Polen, der hohen Gerichte und anderer Landesobrigkeiten. Ungeachtet aller dieser Zusammenflüsse von Nahrungs- und Erwerbs-Quellen, trifft man doch auch hier in Warschau, wie fast in allen großen Städten, bei dem höchsten Luxus und üppigsten Reichthume die bitterste Armuth an. Der wohlhabende Mittel- oder Bürgerstand ist nicht sehr zahlreich.

An Gelegenheiten zur Vergnügung und Unterhaltung fehlt es durchaus nicht, und es bieten sich dem Fremden wie dem Einheimischen mannigfaltige Abwechslungen dar. Es gibt hier drei Theater, ein polnisches, französisches und deutsches, einen gymnastischen Circus, viele Bälle, Redouten, unzählige Kaffeehäuser, öffentliche Gärten und Alleen, und in der Umgegend die schönen Lustörter und Schlösser Belvedere und Lazienský mit öffentlichen Bädern. Die Vergnügungen der untern Klassen beschränken sich indessen auf den Genuß ihres Lieblingsgetränks des Branntweins, und die dabei vorkommenden Schlägereien.

In Warschau sind die Juden mehr beschränkt als im übrigen Polen. Im Jahre 1825 mußten sie die Hauptstraßen verlassen und die entlegensten Theile der Stadt bewohnen; auch muß jeder nicht in Warschau ansäßige Jude bei seinem Eintritte in die Stadt eine Aufenthaltskarte lösen und täglich mit 20 pfl. bezahlen. Jeder Jude, der künftig in Warschau wohnen will, muß eine wüste Baustelle kaufen, und binnen Jahresfrist darauf ein massives Haus erbauen, und zu Errichtung seines Handels ein bedeutendes Vermögen nachweisen können.

Gegenüber von Warschau, am rechten Ufer der Weichsel, liegt Praga, eine Stadt von 800 Häusern und etwa 4000 Einwohnern, die durch eine Schiffbrücke mit Warschau verbunden, und als eine befestigte Vorstadt anzusehen ist. Durch den polnischen Unabhängigkeitskrieg im Jahre 1794 ist sie durch die Belagerung und Erstürmung Suwarow's in der Geschichte bekannt und berühmt geworden.

Der Bindergesell.

Aus der schönen, mit Reben und Kastanien umgränzten Stadt Ungarns, Oedenburg, zog an einem heitern Maitage, nach dasiger Gewohnheit, eine Schaar junger Bursche und Mädchen, um in dem Weingebirge den Taglöhnern nachzusehen und zu helfen. Sie waren sämmtlich wie zu einem Kirchweihfeste gekleidet. Die Jünglinge trugen Hacken und Grabscheite, die Jungfrauen — mit Goldhauben, mit offenen Hemdärmeln, mit knappen Miedern und reichfaltigen Röcken angethan, — schneeweiß bedeckte Körbchen voll Lebensmittel, oder gegen Sonne und Mücken grüne Zweige. Aber alle ergötzten sich an unschuldigem Geplauder und frohem Gesange. Nur ein Pärchen, das schönste von Allen, blieb von Zeit zu Zeit hinter dem übrigen muntern Völkchen zurück, Joseph, der wackere Bindergesell, und Sanderl,*) die jüngste Tochter seines Meisters.

Joseph war aus Neusiedl am See gebürtig, wo seine Mutter einen Weingarten und ein kleines Haus besaß. Diese hatte nach des Vaters Tode aufs Treulichste für die Erziehung des, ihr von mehreren Kindern einzig am Leben gebliebenen Sohnes gesorgt. In seinem vierzehnten Jahre kam er nach Oedenburg zu Meister Mathias, einem geschickten Faßbinder und wohlhabenden Weinhändler, in die Lehre, und gewann in Kurzem, so durch natürliche

*) Abkürzung von Susanna.

Digitized by Google

Anlagen, als durch Fleiß, Ordnungsliebe und musterhafte Aufführung dessen höchste Gunst. Noch ehe er ausgelernt hatte, war er brauchbarer, als mancher Altgesell. Er wußte nicht allein ohne Beihülfe sein Faß zu binden, sondern brachte auch, wenn das Böttchergefäß etwa zu einer Ausstattung oder sonst zu einem Geschenke für Frau oder Jungfrau bestimmt war, gar artiges und wohl ersonnenes Schnitzwerk oder feine Reimlein darauf an. Er verstand nicht nur in des Meisters eigenen und erpachteten Weingärten zu hauen, schneiden, graben, jäten, scheeren, polzen, Stecken zu schlagen, und wie sonst die Winzerarbeiten genannt werden, sondern auch den gekelterten Most und gelagerten Wein, unter des Lehrherrn Aufsicht, geschickt und sorglich zu warten. Sanderl aber befand sich, weil die ältern Brüder und Schwestern sämmtlich versorgt und verheirathet waren, noch allein im väterlichen Hause.

Joseph, nun auch dem Namen nach Gesell, war ein frischer, kräftiger, wohlgebildeter und treumüthiger Schwarzkopf, Sanderl vierzehn Jahre alt, zart wie Schnee und Rose, mit nußbraunem Haare, mit zwei schwarzen Augen wie Sonnen. Kein Wunder, daß Beide, die sich täglich sahen, Gefallen an einander fanden, und dieß, ohne daß es der Vater zu beachten schien, nicht verbargen.

Indeß hielt der Meister Mathias in einiger Zeit für unerläßlich, daß Joseph auf die Wanderschaft gehe, nicht blos weil Vorschrift und löbliche Innungsbrauch es so erforderten, sondern auch, weil er meinte, Joseph müsse lernen, wie man anderwärts Bindergewerk und Weinbau betreibe, könne auch beiläufig für ihn in der Fremde liegen gebliebene Geschäfte abthun, und neue Käufe abschließen. Schon hatte der Meister an Josephs Stelle einen andern Gesellen angenommen, und die Reise sollte in den nächsten Tagen angetreten werden. Der liebende Jüngling rief, wenn er dabei an Sanderl dachte, allen seinen Muth zusammen, und suchte auch ihr, so gut er wußte und konnte, die Trennung als nothwendig und ja nicht auf ewig, mithin auch als erträglich, vorzustellen; aber sie, von Natur etwas eifersüchtig, wollte, so gut sie das Alles einsah, sich nicht beruhigen lassen.

2.

So betraf denn auch das Gespräch, das dieß Pärchen hinter den andern Bürgers-Söhnen und Töchtern zurückhielt, abermals diesen Gegenstand. Der gute Gesell gab sich jede ersinnliche Mühe, die Zagende zu trösten, und gelobte ihr mit den heiligsten Schwüren unwandelbare Liebe. Sanderl aber verwarf alle Gründe, und legte ihm seine schwer errungene Standhaftigkeit für Leichtsinn und Kälte aus.

„Geh nur!" — sagte sie zuletzt ziemlich ereifert; — ich weiß es schon. Ich habe es oft genug gehört, wie die Männer sind, und Du bist um kein Haar besser als die Andern. O, Du hast gut reden! Du wanderst fort, weit, weit in die Welt hinaus, über Thal und Höh, über Land und See, und — das kennt man ja — ein ander Städtel, ein ander Mädel! Ich — ich sitze daheim, grämе mich, weiß oft nicht, wo Du bist, ob Du noch lebst — ich setze mich beim Zwielicht, oder wenn Licht angebrannt wird, in einen Winkel und weine. Aber nein! nein, mein Freund! das bilde Dir nicht ein! Ich will heirathen, während Du in der Fremde bist — o! es wirbt ein recht feiner Jungmeister um mich, ein schon gereifter Meisterssohn harrt allemal, blos um mich zu sehen, auf dem Kirchwege, und der Goldschmied Lorenz, der reiche Witwer, schenkte mir gern Ringe an alle zehn Finger. Nun, kommt Zeit, kommt Rath! Dich will ich vergessen, will Dich in meinem Leben nicht wieder sehen, will nicht einmal fragen, ob Du geschrieben hast!"

Hiermit hatte sie denn, wie sie meinte, endlich ihrem gepreßten Herzen Luft gemacht, und nun riß sie sich von Joseph los, lief zu den vorausgehenden Gefährten, und begab sich, ohne sich nur ein einzigesmal umzusehen, in des Vaters Weingarten.

3.

Auch Joseph, der sich verkannt und aufs Bitterste gekränkt fühlte, folgte dahin nach, ohne sie aufzusuchen. Vielmehr ging er ganz auf die entgegengesetzte Seite, sprach erst mit einigen Arbeitern,

Digitized by Google

und machte sich dann in derselben Nähe mit ans Geschäft. So blieben die Zürnenden eine feine Weile weit von einander entfernt.

Doch nach und nach fiel es Beiden ein, wie thöricht es sey, sich noch die letzten Stunden ihres Beisammenseyns durch Gezänk und Schmollen zu verbittern. Nur glaubte Jeder der streitenden Theile im Grunde doch Recht, mithin zum ersten Entgegenkommen keine Ursache zu haben.

Indeß war es deshalb gerade nicht nothwendig, dem Andern das Entgegenkommen zu erschweren; man konnte ja, da immer noch Weinstöcke in Menge dazwischen blieben, sich nähern, und die Richtung auf einander zu, nicht ganz nach der entgegengesetzten Seite nehmen. Bald waren nur noch drei, vier Rebenstöcke die Scheidewand, deren Laub wohl auch ein verstohlenes Hinüberblicken gestattete.

„Der rothe Silberweiß *), den ich gestürzt, gedelht doch herrlich!" — fing Joseph an, ganz für sich sprechend, ums Himmels Willen nicht wie zu Sanderl.

„Mein Aschenfarb hält sich ungemein schön, und der Veritzapfler, erst erbsengroß, röthelt schon!" — sagte Sanderl genau eben so. Doch ein Restchen von Bosheit ließ sie noch hinzusetzen: „Wenn er weich und wieder weiß ist **), wer mir doch beim Lesen helfen wird!"

Das war für Joseph zu arg. Er fand alsbald für nöthig, in den schon entfernten Reihen etwas nachzubessern, ohne daß sich Sanderl im Mindesten darum kümmerte. Gleichwohl standen sie, wenn schon sich einander nicht nähernd, in Kurzem doch wieder mit zugekehrtem Angesichte, Beide sinnend, Beide bald gen Himmel, bald zu Boden blickend, Beide die Hände in einander schlagend.

*) Dieser und einige folgende sind Namen verschiedener Reben-Sorten.

**) Dieser Farbenwechsel findet bei dieser Sorte Statt, und vermuthlich rührt der Name Veritzapfler davon her.

4.

Dem guten Gesellen ging endlich das Herz über, und er sang mit gedämpfter Stimme, obwohl immer noch etwas trotzig.

„Ja werd ich nur scheiden,
Dich nimmer mehr seh'n;
Dann werden die Aeuglein
Voll Wasser dir steh'n!"

Sanderl, der schnell ein Thränchen über die rosige Wange schlich, nahm dieß für den ersten Schritt zur Versöhnung an, und erwiederte erst weich:

„Wohl werden die Aeuglein
Voll Wasser mir steh'n;"

setzte aber fast heftig hinzu!

„Wie wollt' ich, ich hätte
Dich nimmer gesehn!"

Nun kam der dritte Vers des alten Liedleins, aber keins der beiden Liebesleutchen wollte den Anfang machen. Endlich entschloß sich Joseph dazu und Sanderl stimmte ein:

„Wie wollt' ich, ich hätte
Dich nimmer geseh'n!
Was kann das All' helfen?
Es ist 'mal gescheh'n!"

Und nun kamen Beiden Erinnerungen an ihre frühe, fast noch kindliche Liebe und so viele frohe Augenblicke und Stunden; sie konnten sich kaum des Schluchzens enthalten. Es rasselte im Weinlaub, als ob Rehlein darunter verborgen wären. Beide brachen durch. Sanderl schmiegte das rußbraun gelockte Trotzköpfchen so innig an Josephs Brust, daß die Goldspitzen ihres Häubchens ihm am Kinne kitzelten. Sie sah mit den schwarzen Sonnenaugen so zärtlich und wehmüthig nach ihm auf, daß er schier hätte schmelzen mögen.

5.

„Ich will wieder gut seyn;" — fing sie, auf ehrenvollen Rückzug bedacht, an — nur gib Dir ferner keine Mühe, mir auszureden, was ich anders

einsehe, anders fühle. Bist Du fort, muß ich mich doch darein finden! Aber — ich halte Dich zwar für ein treues und ehrliches, doch auch für ein leichtes, lustiges Blut; eine kleine Prüfung will ich Dir auflegen!"

Joseph ward neugierig, was sie vorhabe. Sie aber wandte sich züchtig von ihm ab, und zog einen goldenen Ring, den sie, unterm Halsbande unbemerkbar, an dunkelrother Seide trug, aus dem Busen. Da sie ihn vergeblich abzuknüpfen suchte, riß sie das Fädchen entzwei, und gab nun Joseph den Ring, mit den Worten: „Sieh, das ist meiner Mutter Verlobungsring vom Vater; sie hat ihn mir, als dem lieben Nesthäkchen, kurz vor ihrem Tode geschenkt. Er sey Dein! Wie werth ich ihn gehalten, hast Du gesehen; er hat mit mir gewacht und geschlafen. Bringst Du den Ring mir aus der Fremde zurück, so will ich an Deine feste Treue glauben. Wo nicht, so — will ich mich hinlegen und sterben!" Joseph war außer sich vor Freude über diesen Beweis ihrer Liebe. Er strich ihr sanft mit der Hand über die von Thränen glänzenden Augen, und zwängte den Ring an den kleinen Finger. Er versprach ihr, dieß Andenken in Noth und Tod nicht von sich zu lassen, und wollte in seinem frohen Rausche dieß Angelobniß mit einem Kusse auf ihre Lippen besiegeln. „Nur gemach!" — sagte sie, um der jungfräulichen Sprödigkeit nichts zu vergeben, und bot ihm die heißen Wangen — „aber nun frisch wieder an die Arbeit, daß der Vater, sieht er einmal nach, nicht schilt! Bist Du fort, müßt ich's dann allein ausbaden."

Sie betrieben hierauf, doch nun neben einander, das obliegende Geschäft, und wechselten freundschaftliche Worte. Da es lebend wurde, hörten sie von fern den Jubel der Gespielen, und schlossen sich ihnen an. Als die Glücklichsten, doch auch, wenn sie an die Trennung dachten, Wehmüthigsten im ganzen Zuge, wanderten sie, indem die Sonne im Hintergrunde den fernen Schneeberg und die angränzende Gebirgskette mit goldener und purpurner Glut schmückte, nach dem Steinbruche und der mit ihren benachbarten Kastanien-Waldungen in violette Schatten sich hüllenden Stadt.

6.

Am folgenden Tage ging Joseph nach Neusiedl am See, um von seiner Mutter Abschied zu nehmen, die ihm nebst ihrem Segen einen ersparten Dukaten mitgab. Nach seiner Rückkehr erfolgte noch ein weit thränenreicheres Lebewohl unter vier Augen von Sanderl. Am Morgen beurlaubte er sich von ihr noch einmal öffentlich, und zugleich von Mathias. Dieser hatte ihm bereits den zurückgelegten Lohn ausgezahlt, fügte aber jetzt als Geschenk auch einen Dukaten noch bei, und ermahnte ihn, nur, wie bisher, sich ehrlich und redlich aufzuführen, sein fleißig zu arbeiten, und recht viel zu lernen. Wenn sich dieses nach seiner Rückkehr ausweise, so werde man ja sehen, was Gottes Wille sey. Sanderl aber steckte, sich abwendend und verstohlen die Augen trocknend, ihm noch einen Strauß auf den Hut.

Und nun nahm Joseph, alle Standhaftigkeit aufbietend, das Felleisen auf den Rücken, den Reisestab in die Hand, und verließ unter frommen Wünschen, doch freilich mit schwerem Herzen, des Meisters liebes Haus und Alles, woran seine Seele hing. Sanderl hatte einige Tage verweinte Augen, doch ohne daß es der Vater zu bemerken schien, wenigstens ohne daß er sie darum fragte.

7.

Die mild fächelnde Luft, der Gesang der Vögel, die reizenden Gegenden, welche der junge Wanderer durchstreifte, und die muntere Gesellschaft, mit welcher er manche Strecke zurücklegte, erheiterten nach und nach sein Gemüth. Bald dachte er, zwar nicht seltener als vorher, an Sanderl; aber nun mit dem festesten Vertrauen auf ihre Liebe, und mit frommer Zuversicht, daß, sey ihm solch Glück beschieden, sie ihm doch gewiß zu Theil werde. Er hielt sich auf dem Wege durch Ungarn und Böhmen nicht lange auf, sondern eilte nach Sachsen, und von da weiter. Wenn er in eine Stadt kam, die ihm gefiel, oder wo er für Mathias etwas auszurichten hatte, oder wo er einen berühmten Bindermeister fand, da verweilte er Wochen und Monate, wohl auch länger. So durchstreifte er vorzüglich die Gegenden, wo sich Hügel mit Reben kränzen, mithin die Elb-, Maine,

Digitized by Google

Mosel-, Neckar- und Rheingaue, schrieb, so oft nöthig, nach Hause, und erhielt auch zuweilen Briefe, so von seiner Mutter, die ihm treulich berichtete, wie oft die hübsche Meisterstochter sie besuche, als von Vater Mathias. Mochte es ihm übrigens gut oder übel ergehen, der ihm zu eng gewordene Ring und die zwei vor der Abreise erhaltenen Dukaten wurden aufs Heiligste erhalten, ja Letztere nach und nach bis auf eine Mandel vermehrt. Dieser unangreifbare, in lauter Gold umgesetzte Sparpfennig bekam die Bestimmung, zuvörderst, wenn er heimkomme, seiner alten Mutter damit gütlich zu thun, sodann aber, falls es diese nicht bedürfe, der nußbraunen Sanderl ein Brautkleid, goldenes Kettlein oder Rubin-Ringlein dafür zu kaufen. Auch ging seine größte Sorgfalt von nun an darauf, diesen Schatz vor Dieben und andern Gefahren zu sichern. Welche Maaßregeln er dazu, nach reiflicher Ueberlegung, getroffen, erfahren wir vielleicht in der Folge.

Endlich — es war indeß manch Tröpflein im Rheine dahin geflossen und ungefähr dritthalb Jahre vergangen — schrieb ihm Meister Mathias, er solle, falls er unterwegs nichts Besseres gefunden, heimkehren. Die Mutter erläuterte dieß dahin, daß Jungfer Sanderl sich um ihn härme, daß sie dem reichen Goldschmiede und noch zwei, drei andern Freiern ein Körbchen gegeben habe, und daß ihr Vater doch auch wünsche, so oder so ins Reine zu kommen. Diese Nachricht, längst wohl erharrt, doch kaum gehofft, versetzte Joseph in die freudigste Unruhe. Er sagte daher dem Meister, bei dem er in Arbeit stand, und der ihn ungerne entließ, in der nächsten Woche auf, verabschiedete sich von ihm, sobald es mit Ehren geschehen konnte, erforschte den kürzesten Weg nach Ungarn, und wanderte auf diese Weise zuvörderst in Regensburg ein.

8.

Kaum hatte er sich hier gesäubert, sein wohlversehenes Ränzel dem Herbergsvater zur sicheren Verwahrung übergeben, und sich die Stadt nebst ihren Wahrzeichen besehen, als er nach der Brücke eilte. Da er hier, bei schon einbrechender Dämmerung, in die unter den Bögen reißend dahinfluthende Donau hinabschaute, fiel ihm, er wußte selbst nicht wie, ein altes gutes Lied ein, das er zu Coblenz, in der Hofkellnerei des Churfürsten von Trier, erlernt hatte. Er konnte nicht unterlassen, auf- und abgehend, leise vor sich zu singen. Es lautete also:

Zu Regensburg *) auf der Brücken
Da lag ein tiefer Schnee;
Das Eis zerborst in Stücken,
Das Wasser fließt als See.

Es fließt nach Liebchens Garten,
Kann Niemand aus noch ein;
Nicht Hülf' ist zu erwarten —
Es wehn zwei Bäumelein.

Die schau'n mit ihren Kronen
Noch aus dem Wasser grün;
Mein Liebchen thut dort wohnen —
O könnt' ich zu Ihr ziehn!

Weh mir! ob blau mich grüßet
Die Luft, und grün das Thal;
So lang mein Aug' sie misset,
Ist Oede überall!

Sie geht nicht auf der Brücken,
Da geh'n viel schöne Frau'n,
Die freundlich nach mir blicken,
Mag nicht nach ihnen schau'n.

Denn Eine, nur die Eine,
Ist meiner Hoffnung Stab,
Hilf, Gott! daß sie nicht weine,
Noch mein vergessen hab'!

Als er dieß, nur mit Bewegung der Lippen, vor sich hingesungen hatte, da mahnte ihn Alles an Oedenburg und Neusiedl am See; da ward's ihm plötzlich so weich und sehnsüchtig ums Herz, wie es ihm kaum in den ersten Tagen, als er noch das Heimweh empfand, gewesen war. Er dachte an seine Mutter, an die liebe Sanderl, an den väterlichen Meister, ob sie Alle noch leben und gesund seyn,

*) Es fängt eigentlich an: Zu Coblenz auf ꝛc.

Digitized by Google

und ihn lieben möchten, und wünschte sich nur auf ein Augenblickchen Fortunati Hütlein, um sich sogleich zu ihnen zu versetzen. Weil er aber dieß nun einmal nicht haben konnte, und wohl wußte, daß man bei gutem Glücke zu Wasser schneller, als zu Fuße von dannen komme, auch, ohne seinen Sparpfennig anzugreifen, noch recht hübsch bei Silbergelde war, so begab er sich unverzüglich zu dem Patron, dessen Schiff auf der Donau des ehesten abgehen sollte, und bedung bei ihm, so weit es mit seiner Absicht übereinkam, Fahrt und Beköstigung.

9.

Es war ein frischer, goldklarer Morgen, als Joseph mit seinem schweren Felleisen, in welches er Bandmesser und Schlägel obenauf gepackt hatte, an Bord stieg. Die Winde wehten günstig, die Sonnenstrahlen flimmerten in den Wellen. Der wohlgenährte Schiffsherr gehörte nicht zu den Rohen, noch Eigennützigen, sondern gönnte Jedem auf der Welt, sich selbst freilich nicht ausgeschlossen, das Beste. Die Mitfahrenden bestanden aus feinen und fröhlich gesinnten Leuten, und nahmen Joseph, der weder ärmlich noch prahlerisch gekleidet war, und den sie bald alseinen zwar treuherzigen, aber auch gewandtenjun gen Mann erkannten, auf das Freundlichste unter sich auf. Dazu kamen noch einige herumziehende Musikanten, die zu einem Jahrmarkte wallten, und ihre Himmelsgabe willig für irdischen Sold Preis gaben. Alles versprach eine glückliche und freudige Schiffahrt.

Joseph saß eine Zeit lang mit Andern, die über dieß und jenes schwatzten, auf dem Verdecke. Aber er versank bald in sich selbst, und bemerkte nicht, daß jene den Träumer verließen. Die schönen Donauufer, immer abwechselnd- immer neues Schöne darbietend, trugen ihn wie durch einen Zauberschlag in die Heimath. Bald glich ein stillfriedliches Thal der lieblichen Wandorfer Gegend, bald glaubte er bei mit Reben bepflanzten Hügeln die Oedenburger Weingebirge vor sich zu haben. Er gedachte, ins Wasser blickend, wie er sich auf dem Neusiedler See im Schwimmen geübt. Er erinnerte sich seiner Knabenzeit, seines früh verstorbenen Bruders. Er sah die rossige Sanderl vor sich stehen, wie sie ihm bald, wenn er mit dem Schurzfelle umgürtet, im Schweiße seines Angesichts gehämmert und Reifen angetrieben, Kastanien und anderes Obst, oder frühreife Jakobi-Trauben in die Werkstatt gebracht, bald gar einmal, an einem Sonntage, wie in unschuldigem Kinderspiele, eine der reifsten, durchsichtigsten Beeren mit den eigenen Purpurlippen gereicht hatte. Er wünschte den Winden, die ihn ihr näher brachten, nicht einfache, sondern drei und vier Flügelpaare, und pochte, nicht ohne Wohlgefallen, auf sein Räuzel, das er nie aus den Augen ließ.

Jetzt läutete das Tischglöckchen. Der Schiffs-Eigner hatte die Passagier-Tafel bereiten, und reichlich mit dem besten Regensburger Biere besetzen lassen. Man fiel muthig über das aufgetragene Mahl her. Als man jedoch den Leib sattsam erquickt hatte, dachte man auch an Erfreuung des Geistes und Herzens. Jeder von der Reisegesellschaft erzählte von seinem Vaterlande, oder lustige Geschichten; Jeder gab ein Lied, so gut er's wußte, zum Besten, so daß man endlich vor Jubel und Gelächter kaum das eigene Wort mehr vernahm; daß das ganze Schiff schier einem Lustkahne oder einer Feengondel glich, und daß man zuletzt mit lautem Geschrei nicht blos den gastlichen, reich spendenden Schiffsherrn, sondern auch die alte Donau, die solche Freuden gewähre, hoch, und abermals, und dreimal hoch leben ließ.

10.

Doch — „Es kann vor Nacht leicht anders werden!" sagt ein altes Kirchenlied. Fiel es gleich anfänglich bei der allgemeinen Freude nur Wenigen auf, daß der Schiffsherr eiligst abgerufen ward: so vernahm man doch in Kurzem schnelles Herumlaufen, laute Stimmen, unruhiges Getümmel; so bemerkte man doch bei weiterem Nachforschen, daß der Wind sich gewendet, und der Himmel gänzlich verdunkelt habe; daß die Donauwirbel mit hohlem Gebraus an das Schiff schlugen; so erfuhr man doch endlich, daß ein Sturm im Anzuge, und — o Schrecken! — daß man dem Strudel zu nahe sey, um ihm ausweichen zu können. Furchtbare Beklemmung trat alsbald an

die Stelle des fröhlichen Jubels. Alle, selbst die Erfahreneren, die schon öfter diese Wasserreise gemacht hatten, erblaßten. Jeder griff nach seinen Habseligkeiten; Joseph nach seinem Ränzel. Der Steuermann und die Schiffsknechte boten eine Zeit lang jede Kraft auf. Doch in dem Augenblicke, da man schon die Hauptgefahr überstanden zu haben wähnte, sah man auch auf ihren Gesichtern Erstarren und bleiche Todesangst. Jetzt ergriff der Strudel des Schiffes Hintertheil; Mast und Stangen schwankten wie junge Bäumchen bei schneller Eisfahrt, ein dumpfes Krachen, dann ein Knall, wie ein Kanonenschuß, zuletzt ein schmetternder, furchtbarer Donner! Das Schiff zerborst in der Mitte und war verloren. Zornig drehten die Wirbel Maste, Planken, Kisten, Tonnen und Menschen, und rissen sie schäumend in den Abgrund hinab. Nur wenige der Schiffsknechte, nicht aber der wohlgemuthete Patron, noch die lustigen Musikanten, unter Ersteren aber der wackere Joseph, dem jetzt die früh erlernte Schwimmkunst wohl zu Statten kam, retteten sich an verschiedene Gegenden des Ufers.

Joseph wußte selbst nicht, wie er dahin gekommen, und wie lange er dort in todtähnlicher Betäubung gelegen, als er bei schon eingetretener Dämmerung zur Besinnung gelangte. Von frommer Rührung ergriffen, warf er sich auf die Knie, und dankte Gott für die Erhaltung seines Lebens. Aber die tiefste Traurigkeit bemächtigte sich auch seiner, als er sich über und über vom Wasser triefend, nur wie er gegangen und gestanden, ohne Hut, ohne Felleisen, erblickte. Sein ganzer Erwerb, sein saures Ersparniß, die Kundschaft, die Zeugnisse seines Wohlverhaltens, so viele fleißig ausgearbeitete Zeichnungen, seine saubern Kleider, selbst sein Schlägel, der bei einem Böttchertanze als Kunstwerk bewundert worden war, dessen hohen Werth aber Niemand außer ihm ganz kannte, Alles, Alles war die Beute des reißenden Stromes geworden. Schweigend, mit über einander geschlagenen Armen, blickte er vom Strande in die Wolken. Zerrissene Wolken jagten sich am Himmel; nur dann und wann beleuchtete der Vollmond die dumpf rauschenden Wellen — ach! das Grab aller seiner Hoffnungen. Erst nach einer Viertelstunde wandte er sich, von heftigem Froste geschüttelt, von diesem traurigen Anblicke, und fand nach langem Herumschweifen, in der Hütte eines armen Schäfers ein Nachtlager.

11.

Als Schiffbrüchiger mußte er nun eine Zeit lang von dem Erbarmen Anderer leben, und sich, da ihn seine Sehnsucht rastlos nach der Heimath trieb, bis dahin fortbetteln.

Dieß ward ihm freilich, seine innere Empfindung dabei abgerechnet, sehr leicht. Denn eines Theils hatte sich das Gerücht von dem Untergange des Regensburger Schiffes in der ganzen Umgegend verbreitet, andern Theils überzeugte Jeden Josephs ehrliches, männlich schönes Gesicht, sein ganzes einnehmende, aufrichtige Wesen, daß er kein Landstreicher und Betrüger seyn könne.

Bei welcher Geschaffenen und Menschenkennern, welchen er seine Geschichte erzählte, verdoppelte noch ein anderer Grund das Mitleid. Denn der Anfang, Mitte und Ende seines Berichts, gleichsam der Hauptpunkt seines Unglücks, war immer und immer wieder sein Schlägel. Ward er nun gefragt, warum er gerade diesen Verlust für den unersetzlichsten ansehe, dann führte er an, wie schön der Schlägel geschnitzt gewesen, wie er selbst von fürstlichen Häuptern bei einem Büttner-Aufzuge bewundert worden, wie auf einer Seite desselben der alte Rundbauch Silen, mit seinem Esel und Schlauche, auf der andern der Liebesgott Cupido, in die untergehaltene Schale eine Traube auspressend, abgebildet, wie das Alles mit Epheuranken, Rosen, Vögeln, Schmetterlingen und Birnen zierlich umgeben gewesen sey, und wie — weiter konnte er nie kommen, sondern fiel nun gewöhnlich ein. „O mein Schlägel! Wie schäme ich mich! Welch ein einfältiger Mensch war ich in meinem Kluzheitsdünkel! Wie unglücklich bin ich deßhalb nun! O mein Schlägel, meine Schlägel!" Solchergestalt war es nicht zu verwundern, wenn aufmerksame und einsichtsvollere Zuhörer auf die Vermuthung geriethen, daß bei dem Schiffbruche auch ein Theil von Josephs Ver-

Digitized by Google

stande mitgescheitert; daß Schreck und körperliche Anstrengung sein Gehirn angegriffen; daß irgend ein Zufall den Schlägel ihm zum stetigen Gedanken gemacht habe, — und wer opferte nicht gerne dem eine reichlichere Spende, welchem er das Edelste und Heiligste, den gesunden Geist, nicht wieder zu geben vermag?

So wanderte denn Joseph, unaufhörlich mit seinem Kummer beschäftigt, vom Orte zu Orte. Was blieb ihm zu hoffen übrig? Beweise seiner guten Aufführung, seines Fleißes konnte er nicht mitbringen, er kehrte selbst ohne den Ring, ja wie ein Bettler zurück. Wie sollte Meister Mathias seinen Worten trauen? wie durfte er dieß von Sanderl erwarten? War auch das Ringlein zu klein, um es am Finger zu behalten, warum konnt' er's nicht, wie sie, mit einem Schnürlein am Halse tragen, warum nicht wenigstens in die Brusttasche verwahrt haben? Sollte sie ihm glauben, ihm vergeben, ihn nicht für treulos, wenigstens für leichtsinnig halten?

Endlich hatte er sich am geschalten Stabe so weit fortgeholfen, daß er eines Mittags das liebe Oedenburg vor sich sah.

12.

Aber so lockend ihm die Thürme, selbst das Dach des Meisters winkten, er wagte es nicht, in so dürftigem Anzuge die Stadt zu betreten. Hoch wirbelte der Rauch aus den Schornsteinen, auch aus einem wohlbekannten. Dort bereitete gewiß die wirthliche Sanderl das Mahl für Vater, Gesellen und Lehrlinge. Wie viel hätt' er nicht um einen Lauscherblick, nur durchs Küchenfenster, geben mögen! „Schlag dir's aus dem Sinne für heut, Joseph!" sagte er zu sich selbst, und erwählte den Fußweg nach Neusiedl am See, zu der alten Mutter. Aber auch nun richtete er es aus Scham so ein, daß er erst in der Dämmerung, wo ihn Niemand scharf ins Auge fassen konnte, dort eintraf.

Als das Mütterchen, bei düsterer Lampe spinnend, den Eintretenden erkannte, schrie sie auf vor Freude, und drückte ihn mit Thränen ans Herz. Da aber die ersten Regungen des frohen Wiedersehens vorüber waren; da sie den geliebten Sohn niedergeschlagen, bleich, und in ärmlicher Kleidung erblickte, stiegen Besorgnisse in ihr auf, ob er sich nicht auf die schlimme Seite gelegt, nicht zu einem trägen oder wüsten Leben habe verleiten lassen; und sie forschte behutsam nach der Ursache seines leidigen Zustandes. Joseph suchte sie hierüber zu beruhigen. Er erzählte ihr den erlittenen Unfall, und sie rief endlich aus: „Immerhin, Herzenssohn! sey Alles dahin! Du bist noch gut und brav, Gott hat Dir nicht nur das Leben, sondern auch gesunde Glieder erhalten, und die schöne Meisterstochter, nun die vollends! Fasse nur Muth und erhole Dich! Ein Paar fleißige Jährchen ersetzen Vieles!

Obgleich Joseph es übrigens auch jetzt bei Erzählung seiner Schicksale nicht an Klagen über den verlornen Schlägel mangeln ließ, so hatte er doch aus Furcht, für einfältig, oder für unwahrhaft gehalten zu werden, abermals nicht den Muth, über die wahre Bewandtniß etwas Näheres anzugeben.

13.

Durch die Sorge der Mutter und die Hülfe getreuer Nachbarn wieder in ein anständiges Aeußere versetzt, doch mit centnerschwerem Herzen, trat Joseph an einem der folgenden Tage den Weg nach der Stadt an. Welche Erinnerungen kamen über ihn, da sie sich im Sonnenglanze vor ihm ausbreitete. Wie oft hatte sie so im Abendroth vor ihm gelegen, wenn er mit Sanderl und den jugendlichen Gefährten aus dem Weingebirge heimgekehrt war!

Fast hörbar klopfte sein Herz, und schier versagte ihm der Athem, als er durchs Thor ging; wohl und weh zugleich ward es ihm, als er des Lehrherrn Hausthür erblickte. Mit bebenden Schritten ging er hinzu, mit zitternder Hand eröffnete er sie, und — welch ein Glück verkündendes Zeichen! — Sanderl selbst, mit einem Krüglein aus dem Keller kommend, doch sein nicht gewahrend, war das Erste, was sich ihm zeigte. Die Rosen ihrer Wangen waren wohl etwas blässer, als beim Abschiede, doch wie feurig blitzten ihre Augen, wie ausdrucksvoll war ihr schönes Gesicht, wie sittig und edel ihr Anstand, um wie viel reizender die ganze nun völlig jungfräuliche Gestalt!

Digitized by Google

Joseph nahm sich zusammen, und trat einen Schritt näher. Jetzt erkannte sie ihn. „Joseph" rief sie aus, setzte das Krüglein so eilig auf den Treppenstock, daß die Milch überschwäpperte, und weinte an seinem Halse. Doch nur auf wenige Augenblicke; denn kaum hatte sie ihm nach der rechten Hand gesehen und den Ring vermißt, als sie sich schon los rieß und den Vater herbei rief.

14.

Meister Mathias lud den Rückkehrenden alsbald in die Wohnstube, und empfing ihn, wie ein Vater den Sohn. Sanderl mußte Wein und Speise auftragen. Dann setzte sich der Alte, wider Gewohnheit, von der Freude etwas angegriffen, in seinen Sorgenstuhl, ließ Joseph sich gegenüber setzen, und verlangte nun ausführlichen Bericht, wie es ihm während der Wanderschaft, und vorzüglich in der letzten ergangen. Sanderl, obwohl noch immer verschüchtert und kleinlaut, doch auf die Reisegeschichte sehr neugierig, nahm in einer entfernten Ecke Platz und ihre Spindel zur Hand, woran es jedoch oft abgerissene und ungleiche Fäden gab.

Joseph begann das ihm Auferlegte nicht ohne Zagen, suchte sich jedoch möglichst zu fassen, und hielt es für rathsam, seine Zuhörer nach und nach auf die Hiobspost vorzubereiten. Er schickte eine kurze Wiederholung des schon früher schriftlich gemeldeten Lebenslaufs voraus, wo es ihm immer so glücklich ergangen, kam von dem Böttchertanze zu dem kunstreichen, sogar von hohen Häuptern bewunderten Schlägel, worauf Silen und Cupido dargestellt gewesen, betrat dann die Regensburger Brücke, am folgenden Tage das Schiff, schilderte den allgemeinen Frohsinn, den beginnenden Sturm. Schon starrten Sanderls Augen, und ihr Mieder wogte gleich der sturmbewegten Donau. Die Spindel entfiel ihr, und sie faltete die Hände übers Knie. Jetzt aber, da Joseph des furchtbaren Gekrachs und Geschreis beim Versinken erwähnte, schrie auch sie laut auf, und war nahe daran, vom Schemel zu schwanken.

Joseph sprang zu ihr hin; auch Mathias erhob sich. Sie suchte sich stärker zu stellen, als sie war, und meinte gegen den Vater, der sie nach seiner Art zu beruhigen suchte, sie sey nun einmal so schreckhaft; so etwas gehe aber bald vorüber, Joseph möge nur fortfahren.

Doch dieser wußte nur wenig mehr zu erzählen, nur, wie er mit den Wellen gerungen; wie er bewußtlos ans Land geworfen worden; wie er sich in wenig Stunden aus nicht geringem Wohlstande in die größte Dürftigkeit versetzt gesehen, und fast verzweifelnd in die Wogen hinabgeblickt habe. Dann setzte er von Neuem hinzu: „Ach, möchte Alles dahin gewesen seyn, meine Kleider, meine Briefe, meine Zeichnungen, hätte ich nur meinen Schlägel noch in der Hand gehabt!"

Diese Worte gaben der guten Sanderl, die ja glaubte, ihr Ring müsse dem Geliebten mehr gelten, als alle Schlägel der Welt, wären sie auch von künstlichstem Bildner aus Schlangen- oder Rosenholz geschnitzt, einen Stich durchs Herz, daß es hätte verbluten mögen. Wagte Joseph auch nicht in Gegenwart des Vaters des Ringleins zu erwähnen, so durfte er doch auch in ihrer Gegenwart nicht sprechen! Es ward ihrem feurigen Gemüthe in diesem Augenblicke gewiß, Joseph habe auf der Wanderschaft schlecht gewirthschaftet, Alles verthan oder verspielt, den Ring wohl verkauft, oder ihn gar — das Aergste von Allem! einem andern Mädchen geschenkt. Sie konnt' es, wollte sie ihr inneres Gefühl nicht verrathen, nicht länger in der Stube aushalten. Sie sprang auf, lief hinaus, und kam von nun an nur wieder, wenn der Vater sie rufte. So sehr Joseph darum warb, und so sehr ihr Herz sie dazu drängte, es war ihr nicht möglich, ihm wieder einen freundlichen Blick zuzuwerfen, ja ihn nur von der Seite anzusehen. Dem Vater, welcher von dem, was früher unter den Liebenden vorgegangen, keine Ahnung hatte, fiel ihr Betragen nicht auf. Sanderl war stets ruhig, und hatte immer im Hauswesen etwas zu thun. Auch hielt er es weder für ungewöhnlich, noch für tadelhaft, wenn Joseph in der Fremde eine andere Meisterstochter oder hübsche Wittfrau ins Auge gefaßt hätte. So etwas, glaubte er, müsse man unter jungen Leuten gehen lassen, wie es sich füge.

Digitized by Google

Er besprach sich daher, ohne seinen Gleichmuth zu verlieren, mit Joseph noch lange, trug ihm dann ohne Weiteres an, ehemöglichst wieder in seiner Werkstatt als oberster Geselle einzutreten, und versprach, zu dem Meisterwerden behülflich zu seyn. Joseph nahm das Alles dankbarsichst an; aber Sanderl war, selbst da er fortging, weder zu hören, noch zu sehen. Sie schaute ihm nur weinend aus dem Risse eines Fensterladens nach.

15.

Joseph zog abgeredeter Maßen beim Meister ein, und fing wieder an, sich unter dessen Aufsicht aller Geschäfte des Gewerks, Weinpflegens und Wein-Verkaufs treulichst anzunehmen. Sanderl schien dieß als ihr ganz gleichgültig zu betrachten, gab Joseph, so sehr er ihr Rede abzugewinnen suchte, selbst bei der Mahlzeit nur kurze, wenig sagende Antwort, vermied, so viel möglich, seinen Blicken zu begegnen, und noch weit mehr, mit ihm allein zu seyn.

Endlich konnte sie dem Letztern doch einmal nicht ausweichen. Joseph faßte sie bei der Hand und fragte: „Bist du mir böse? Sprich es aus, und quäle mich nicht länger. Du empfingst mich, da ich ankam, so freudig — was habe ich indeß gegen Dich verschuldet? oder hast Du während meiner Abwesenheit einem Andern Dein Herz geschenkt?"

„Wo ist mein Ring?" — fuhr sie heftig auf.

„Ist's nur dieß?" entgegnete er. — „Laß Dich nur bedeuten, liebes Kind! Ich habe Dir und dem Vater schon von dem kunstreichen Schlägel erzählt — „Der Dir werther war, als mein Ring!"" fiel sie ein. — „„Bleib mir mit Deinem verwünschten Schlägel vom Halse! Freilich, der galt Dir mehr! So ein Ringelchen, was ist's nun? das hast Du verkauft, an ein Liebchen in der Fremde verändelt —"" „Aber höre mich doch nur an! Dieser kunstreiche Schlägel war —"

„„Nein! nun ist meine Geduld zu Ende! Du willst mich entweder zum Besten haben, oder — Gott vergeb' mir die Sünde! — Du hast den Sonnenstich. Und, daß Du's weißt, einmal für allemal — ich habe es verredet, und werd' es halten — ich mag von deiner ganzen Wanderschaft, von dem Ringe, und am allerwenigsten von Deinem verwünschten Schlägel jemals wieder etwas hören. Was ich denke, daßdenk' ich. Vielleicht lern' ich auch mit der Zeit vergessen. Ich kann nun einmal, ach leider! von Dir nicht lassen, und so werden wir ja sehen, was der liebe Gott über uns bestimmt hat. Aber wenn du jemals wieder von dem Schlägel anfängst, so ist's rein aus mit uns, rein aus in alle Ewigkeit!"

Bei so bestimmter Erklärung, ja, da es sogar verredet worden war, was konnte Joseph anders thun, als schweigen, und gleichsam aufs Neue um Sanderls Liebe werben? Dieß gelang ihm auch ziemlich. Sanderl ward wieder sanft, unendlich gutmüthig, ja, doch ohne je der Vergangenheit zu denken, traulich und zärtlich gegen ihn. Ihr Vater aber half ihm das Meisterrecht gewinnen, und stellte es ihm frei, ob er noch im Hause bleiben, oder für sich selbst eine Wirthschaft einrichten wolle. Da ihn jedoch Joseph hoch erglühend um Sanderl bat; da weder diese selbst, noch Jemand von der Verwandtschaft etwas dagegen einzuwenden fand: so ertheilte er ihm mit Freuden seinen Segen, und der überglückliche junge Bindermeister führte die holde Sanderl zum Traualtare.

16.

Der Altmeister sah sein Zeitliches nunmehr für bestellt an, ging nur ab und zu, und überließ die eigentliche Regierung dem Jungmeister, von dessen Redlichkeit sowohl, als in der Fremde erworbenen Kenntnissen er sich von Tag zu Tage mehr überzeugte.

Josephs Mutter schätzte und liebte die schöne und wohlhabende Schwiegertochter fast abgöttisch. Die Brüder und Schwäger nebst ihren Weibern erkannten stillschweigend den neuen Schwager, nach Mathias, für ihr Oberhaupt an.

Joseph fühlte sich durch Sanderls Besitz ungemein glücklich, und doch im Stillen nicht in dem Grade, als er gehofft hatte. Denn so innig ergeben, so sanft, so freundlich sie sich gegen ihn benahm; so ehrte sie doch auch, — wohl ein seltener Fall! —

Digitized by Google

wenigstens nach seinem dunkeln Gefühle, das: „Er soll dein Herr seyn!“ fast zu sehr. Es dünkte ihn, als sey sie zu still, als sey sie sonst frischer, lebensmuthiger gewesen. Es fiel ihm zu weisen auch ein, daß sie selbst beim Einkaufe der Trauringe, des ihm geschenkten Verlobungsringes auch mit keinem Worte gedacht hatte; aber er hütete sich darum um so mehr, seines Schlägels Erwähnung zu thun.

Dabei hielt er es jedoch für Pflicht, dem lieblichen, vom Tage zu Tage schweigsamer, ja fast schwermüthig werdenden Weibe dann und wann eine Veränderung, eine Ergötzlichkeit zu bereiten, um sie auf diese Weise vielleicht zu erheitern, und in das frühere rasche Jugendleben zurück zu versetzen.

Er schlug ihr daher auch an einem heitern, lachenden Maimorgen, fast ganz jenem ähnlich, dessen wir im Eingange gedachten, eine Fußwanderung nach dem Dorfe Güs, wo er ein Geschäft abzuthun hatte, und sodann zu seiner Mutter in Neusiedl vor, und sie, die ihm, nach seiner Art zu denken, allzugehorsam war, erwies sich von Herzen dazu bereit. So besuchten sie denn die froh überraschte Mutter, und beschlossen nachher, weil die Luft und Sonnenschein auch gar zu lieblich lockten, ein wenig am Neusiedler See zu lustwandeln.

17.

Dieser See, auch Ferto, Nuster-Oedenburger, und, weil die Jagd auf den morastigen, keinen Wagen tragenden Stellen der Handschaw, oder des Haidebodens, den Esterhazys gehört, Esterhazer See genannt, liegt zwischen der Oedenburger und Mitselburger Gespanschaft. Er hält vier Meilen in der Länge, und zwei in der Breite, und ist sehr fischreich, besonders an Karpfen und Karauschen, hier und da aber auch bald mit schwimmendem Grase, bald mit hohem Rohrgebüsche überwachsen, das, stehend, einer zahllosen Schaar wilder Gänse und Enten, Wasserhühner, Schnepfen und Rohrsperlinge zum Aufenthalte, und abgemäht, den Anwohnern zur Bedachung und Feuerung dient. Wie man anderwärts von einem Vineta unter den Meereswogen, und andern versunkenen herrlichen Städten, Schlössern, Gärten und Wäldern spricht, so sollen auch, wo jetzt der See fluthet, vereinst Dörfer und Flecken — eine im Esterhazer Archiv befindliche Urkunde setzt ihre Anzahl auf vierzehn — gestanden haben. Durch diese Ortschaften sagt man, sey ein Fluß, Namens Ferto, geflossen, und habe einmal, durch ein Erdbeben im Ausflusse gehemmt, diese tiefe Wasserbecken gebildet. Wie dem nun sey, so bewährt doch der Augenschein, daß durch die Wasserfläche verschiedene Flüsse und Bäche strömen, die sich bald zeigen, bald unter dem Wasser ihren fortgesetzten Lauf verbergen. Auch glaubt man, daß dieser See mit der Donau in unterirdischer Verbindung stehe. In seiner Umgebung liegen, außer den schon angegebenen Orten, noch Gschieß, mit einem Schwefelbade, Rust, eine königliche, wegen ihrer Weine sattsam berühmte Freistadt, Merwisch oder Mogwesch, in dessen Bereiche ein schönes krystallenes Seesalz anschießt, Wolfs, ebenfalls mit einem Schwefelbade, und andere Städtchen und Flecken.

18.

Hier also wollten sich Joseph und Sanderl am Ufer ergehen. Ihn, den jungen Bindermeister, knüpften an den See unzählige Jugenderinnerungen, ja nunmehr auch Rührung und stille Erkenntlichkeit. Auf ihm hatte er ja das Schwimmen gelernt; ihm verdankte er also mittelbar seine Erhaltung in der zürnenden Donau.

Dennoch wagte er es nicht, aus Besorgniß, Sanderl wehe zu thun, etwas davon zu erwähnen. Er wandelte mit ihr Arm in Arm, blickte ihr immer zärtlich ins Auge, und forschte, ob die fächelnde Luft, das sanfte Geplätscher der Wellen, der im Sonnenlichte zitternde Silberspiegel, das Geflister des Gerührigs, ihr Herz, wenn auch nicht zur Fröhlichkeit, doch zu wohlthätiger Erholung stimmen werde.

Der jungen Frau entging seine gutmüthige Absicht keineswegs. Sie that zur Erwiederung, was sie vermochte, drückte ihm die Hand, nickte ihm zu, und rief endlich: „Singe mir doch einmal etwas; Du verlernst es sonst ganz!“

Es war ihm wunderbar weich ums Herz; die Gedanken an den Donaustrom, an seinen Verlust,

an seine geschelterte Hoffnung, Sanderln den Himmel auf Erden zu bereiten, wechselten mannigfaltig in seinem Gemüthe ab. Ein Jugend- oder sonstiges Freudenlied wollte ihm nicht aus der Kehle. Er begann also eins, das er von einem Fischerknaben auf dem Rhein erlernt hatte, mit recht trauriger Weise:

„Es warb ein schöner Knabe
Da überm breiten See,
Um eines Königs Tochter;
Nach Freud geschah ihm Weh.

„„Ach, Knabe, lieber Buhle,
Wie gern wär' ich bei Dir;
So fließen nun zwei Wässer
Wohl zwischen Dir und mir.

Das eine sind die Thränen,
Das andre ist die See;
Es wird von meinen Thränen
Wohl tiefer noch der See.""

Darauf setzt sie aufs Wasser
Ein Sicht auf leichtem Holz,
Das treibet Wind und Wasser
Zu ihrem Buhlen stolz." — —

19.

Jetzt blieb Sanderl plötzlich stehen, faßte Joseph hastig am Arme, und rief mit vorgestreckter Hand: „Sieh, sieh, was sich dort aus dem Wasser hebt!" Joseph richtete sein Auge auf den angewiesenen Fleck, und gewahrte alsbald etwas, das dem Kopfe eines schwimmenden, mit den Wellen kämpfenden Hundes glich. „O das arme Thier!" — seufzte Sanderl mitleidsvoll — „es hat noch so weit bis ans Ufer, und wird immer zurückgeworfen. Es geht sicher unter!"

Joseph sah ihr blitzend ins Auge. „Das soll es nicht, Herzens-Sanderl, da Du es bedauerst. Joseph kann schwimmen!" — Und schon warf er das Oberkleid ab. „Nicht doch" — fiel sie ängstlich werdend ein — „das ist ja nicht nöthig. Dort liegt im Schilfe ein Kahn." — Auch Joseph nahm den Nachen wahr, lief rasch hin, kettete ihn los, ergriff eilig das Ruder, und stach, unbekümmert um das Aufflattern und neckende Gehöhne eines Flugs von Rohrsperlingen, aus Leibeskräften in See. Je näher er dem für einen Hunkelkopf gehaltenen Gegenstande kam; je mehr dieser, von der Strömung hin und her geworfen, ihm bald näher gebracht, bald wieder von ihm entfernt ward; desto erhitzter wurde er darauf, und ruderte so hastig, daß der jungen Frau schier bangte.

Endlich schien er das Ziel seines Strebens erreicht zu haben. Er bückte sich weit vorgestreckt in das Wasser, sprang, das Erfaßte in der Hand schwingend, im Kahne hoch auf, und rief, so laut er nur vermochte: „Sanderl, Gott! Gott! mein Schlägel!"

20.

Sanderl erschrack, daß sie zitterte. Sie faltete die Hände und rief ängstlich zum Himmel: „Wieder sein unglücklicher Gedanke! Er war so lange vernünftig; ich hatte ihn so sehr gebeten, diese Thorheit zu lassen, hatte es sogar verredet, ihn noch zu lieben — "

Aber, was er nur vermochte, steuerte Joseph nach dem umrohrten Bande, und auf Sanderl zu, sprang, kaum noch dem Ufer nahe, an's Land, zog Sanderl mit sich aufs Gras, und rief: „Da hast du ihn! Sieh nun, ob ich Dir treu blieb! Er ist es, in dem ich das mir Theuerste versplündete, der mit meinem Kränzel im Donaustrudel versank!"

Sanderl traute kaum ihren Augen; doch zu leugnen stand es nicht, es war ein zwar etwas verschlämmter, doch zierlich geschnitzter Schlägel, ganz mit den Figuren, wie sie Joseph dem Vater beschrieben hatte. „Aber wie ist das möglich? geschehen noch Wunder?" fragte sie beklommen.

„Wer weiß," — versetzte er feurig — „wenn treue Herzen darum flehen! O wisse es nur, der Schlägel war stets in meinem Morgen- und Abendgebethe!"

„Eine Fügung Gottes bleibt es immer;" — fuhr er dann etwas ruhiger mit Innigkeit fort. „Daß der Donaustrom auch unter der Erde mit vielen Ge-

Digitized by Google

wässern in Verbindung steht, haben sie mir schon auf dem Schiffe erzählt. Also muß mein Felleisen an einem Steinriffe, oder an einer Baumwurzel hängen geblieben, nach und nach aufgegangen, oder das Leder vermodert seyn, und — aber nicht gezaubert! Schließ das Schatzkästlein auf! schraub den Stiel heraus!"

Sandert, obwohl immer noch ungläubig, machte den Versuch. Da der Stiel verquollen war, mußte Joseph's kräftigere und geübtere Faust nachhelfen. Als er den Stiel herausgedreht hatte, ergab sich der Schlägel als ausgehöhlt. Joseph klopfte nach und nach fünfzehn Dukaten heraus. „Sieh, Herzenstheil!" — rief er vor Freuden außer sich — „das ist mein Sparpfennig, die zwei Dukaten von der Mutter und Meister, und drei ihn, die ich in der Fremde außer dem Reisegelde in Silber- und Kupfer-Münze erübrigte — zu einem Brautkleide oder Goldspängelein, oder Ringlein für Dich. Nun aber — komm Buttchen! komm!" — er pochte noch einmal mit der Hand auf das Obertheil — „da ist auch Dein Ring! Sieh lieb Sandert, es hängt noch der rothseidene Faden daran, womit Du ihn abrissest!"

21.

Die liebliche Jungfrau vergoß fast in Thränen, konnte lange vor Schluchzen kein Wort vorbringen, und wußte sich gar nicht zu beruhigen. Sie warf sich auf dem Rasen vor Joseph auf die Knie, sie erhob die Hände gegen ihn, und fiel ihm einmal um das andere um den Hals. „O du guter, guter Joseph!" — rief sie — „ich hielt Dich für untreu — o vergib es mir, wenn Du kannst — ach! ich hatte Dich von jeher so lieb, und wenn ichs schon unterdrückte, noch immer; aber der Verdacht, daß Du mein auch nur auf ein Augenblickchen vergessen; daß Du meinen Ring verkauft oder verschenkt haben könntest — das — das war es, was auf meinem Herzen lastete, was mich seit Deiner Zurückkunft nicht frei athmen ließ!"

Joseph küßte ihr die Worte von den Lippen, half ihr auf, und erinnerte an das Heimgehen. Dann schloß er zuvörderst den Kahn wieder an, legte — denn heut' mußte Alles seine Freude theilen, und der Kahn hatte ihm ja mit zu seinem Glücke verholfen — für den unbekannten Eigenthümer drei blanke Zwanzigkreuzer auf das Sitzbret, und bot nun der hübschen Meistersfrau zur Rückkehr den Arm.

22.

Sandert schielte ihn zu Zeiten von der Seite an; sie schien noch Etwas auf dem Herzen zu haben, und wußte doch nicht recht, wie es heraus sollte. „Höre Joseph!" — fing sie mit gezogenem Tone an, und drückte seine Hand an das biendende, fein gefaltete Goller — „ich habe Dir Unrecht gethan, unverzeihliches, wenn schon aus Liebe, besonders wohl in der letzten Zeit; ich konnte nun einmal mein Herz nicht bezwingen. Aber — Du mußt auch nicht allzu streng über mich richten. Denn — siehst Du — ach! Joseph, lieber Joseph, unserm Glücke auf Erden fehlt nichts mehr; ich weiß Dich nun treu — und — nein! sagen kann ich Dirs nicht — Du mußt es errathen!"

Er war außer sich vor Freuden, schaute ihr in die Augen, und sie nickte ihm, mehr als einmal lächelnd und freudig weinend, zugleich das Ja glücklicher Hoffnung zu. Seine Küsse und Umarmungen wollten gar kein Ende nehmen, bis Sandert endlich für gut fand, ihnen Einhalt zu thun. „Nun singe mir auch das Liedchen aus," — meinte sie — „das Du vorhin angefangen hattest. Es ist nichts Unleidliches, als so etwas Halbes."

„Da werd' ich mich hüten," — scherzte er — „jenes Lied endet traurig, und traurig soll heute — o wenn ichs vermöchte! — keine lebende Kreatur auf Gottes Erden, am wenigsten ein liebendes Herz, selbst im Leide nur, seyn. Jenes Liedchen handelt von einem verlornen Schwimmer, ich aber bin, und nun, da der Schatzschlägel sich gefunden hat, ein doppelt, ein ganz Geretteter! Ich sing' Dir ein anderes."

Er hub an — weiß der Himmel, ob er, der Liederlustige, die Verslein bei einem Meister- oder Hochzeit-Essen erlernt hatte, oder ob sein überströmendes Herz ihn aus dem Stegreife zum Dichter machte — und wiegte dazu sein Weibchen sanft und leicht nach dem Takte im Arme:

Digitized by Google

„Jo, wenn sich zwei Liebchen zusammengethan,
Da künden zufrühe den Morgen der Hahn;
Da freut sich der Himmel, da lachet die Erd',
Da gibt es hienieden gar keine Beschwerd.

Und wo sie auch ruhen, und wo sie auch geh'n,
Am Wege nur Röslein und Engelein steh'n;
Sie küssen und kosen, und lachen und — horch!
Schon nistelt's im Strohe, schon klappert der Storch."

Und nun fiel er seiner Sandrel von Neuem um den Hals, so sehr sie ihm wehrte, bis sie ihn endlich schlug und recht ernsthaft sagte: „Schäme Dich doch! bedenk', daß wir nahe an der Stadt sind; Scheu, dort lugt der Thorschreiber in der Nachtmütze durch die Schießscharte seines Gärtchens!" — Glücklicher kehrte noch kein liebendes Pärchen in die Stadt zurück, indem, wie an jenem Abende vor der Trennung, nun heute noch schöner, die Sonne im Hintergrunde, den fernen Schneeberg und die Heimgesuchte mit Gold und Purpur schmückte, und die friedlich vor ihnen ausgebreitete Stadt mit ihren Kastanienwaldungen schon in violette Schatten gehüllt stand.

Und als Sandrels Zeit erfüllt war, da kniete der glückliche Jungmeister einen täufigen Knaben, der, nur erst ein wenig auf den Füßen, der Augapfel des, sich bei dem Glücke seiner Kinder verjüngenden Glashvaters wird. Die, ihrer Pflege sichere Frau Glück, dem Knaben auf dem Schoße seines Kirchenbildes, das, wie auch an Fassuren in der Nähe selten mangelte, schier an Rafaels Madonna auf dem Sessel erinnerte, und wird, schon von jenem Hundabende an, wieder blühender und freudiger, so daß nun auch Joseph über ihren allzuunterwürfigen Sinn und stillen Gehorsam nicht mehr klagen dürfte. Die Rinder, die sich um ihr Herz gelagert hatte, war gelöst; Muth, Leben und Feuer hatte sich von Neuem durch alle ihre Adern ergossen; ihr Auge strahlte wieder mit Sonnenklarheit; der Himmel war für sie, als auch für den Gatten, wieder auf die Erde gesunken.

Ende.

Miszellen, Anekdoten, Wortspiele, Einfälle, Charaden ꝛc.

Zum Verwundern! — Eine angehende Sängerin, ist gewöhnlich eine Sängerin, die nicht angeht! —

Den Ehegatten beneide ich nur um das Einzige, daß es ihm nie einfallen kann: zu heirathen.

„Wie haben Sie das angefangen, daß Sie so alt geworden?" fragte Jemand einen 90 jährigen Arzt. Er erwiederte: „Ich habe vom Ertrage der Ehe mir verschriebenen Rezepte gelebt, und nie eine von den verschriebenen Arzneien selbst genommen. Natur und Diät sind die besten Aerzte."

Die sentimentale Tochter eines Bäckers wurde von ihrem Liebhaber um ihr Portrait gebethen, und sagte es ihm zu. Er erhielt es auch im Brustbilde, mit der eigenhändigen Unterschrift: Kennst du diese Ziege? — Nicht dadurch befriedigt, wünscht er sie in Lebensgröße gemalt zu besitzen. Sie eilt dem Heißgeliebten zu gewähren, und sendet ihm das neue Bild mit der abermaligen eigenhändigen Unterschrift: Hier hast du mich Gans!

Andere Zeiten, andere Sitten. Laut einer Würzburger Zeitung sind daselbst der Herr Reichsgraf von Kaiserling sammt seiner Gemahlin aus Rußland, nebst Dienerschaft; Madame Schmitt,

Digitized by Google

Künstlerin von Lemberg mit Gefolge eingetroffen.

Ein sogenannter Genie, dem es zuweilen sehr trübselig ging, behauptete doch immer die Ochsen, und schämte sich seiner Armuth. Einst war er mit einer Semmel in der Tasche in den Thiergarten gegangen, und hat dort damit sein frugales Mahl gehalten. Auf dem Rückwege begegnete er einen Bekannten, der ihn fragte, wo er heute speisen würde? — „Ich habe schon in der Sonne gegessen," erwiederte der Befragte.

Ludwig der XIV hatte den Lord Stair als einen so trefflich erzogenen Mann rühmen hören, der sich noch nie einen Fehler gegen seine Lebensart habe zu Schulden kommen lassen. Ich will ihn auf die Probe stellen, sagte der Monarch, der sich darauf verstand. Einige Tage darauf ladete der König den Lord zu einer Spazierfahrt ein. „Der Kutschenschlag steht offen; steigen Sie ein, Mylord!" sagte der König. Der Lord gehorchte, und stieg zuerst hinein. — „Man hat sich nicht geirrt," sprach der König; „ein Anderer hätte Umstände gemacht, und wäre mir durch seine Weigerung lästig geworden."

In einer Gesellschaft, wo sich der Dichter Boileau befand, war auch ein junges, hübsches Mädchen, das man unaufhörlich bald zu singen, bald Fortepiano zu spielen bat, indem man gerne ihre Talente glänzen lassen wollte; es hatte damit aber nicht viel zu bedeuten, doch dessen ungeachtet machte man ihr schmeichelhafte Complimente über ihr Spiel und ihren Gesang. Boileau wollte ihr auch etwas Schmeichelhaftes sagen. „Mademoiselle!" bemerkte er, bald unartig, bald galant; „man hat Sie Alles gelehrt, bis aufs Gefallen, und das können Sie doch gerade am besten."

Ein Gascogner, der viel Schulden, kein Geld, aber großen Hunger hatte, rief einst aus:

Lieber Himmel schaffe mir Credit,
Oder nimm mir meinen Appetit.

Ein Schauspieler, der wegen eines Vergehens vor Gericht gezogen wurde, war bei der Untersuchung so verlegen, daß auch nicht ein Wort aus ihm herauszubringen war. Nachdem der Richter ihm mehrmals zugerufen, doch den Mund aufzuthun erlaubte sich der Auditor den Vorschlag zu thun, man möge den Souffleur (Stock) kommen lassen, da Manche dieser Art nur auf solche Weise zum Reden gebracht werden könnten.

Ein Weltkind sprach in einer Gesellschaft sehr unbescheiden von der Seelenwanderung, und meinte, etwas sehr Pikantes vorzubringen, indem er sagte, er erinnere sich wirklich, das goldene Kalb gewesen zu seyn; worauf eine kluge Dame erwiederte: „Sie haben in der That nichts dabei verloren, als die Vergoldung."

Als der berühmte Schriftsteller Sir Walter Scott eines Tages in der Gegend von Abotsford, an einem Feldschlage stand, kam geschwind ein Bettler, und zog den Schlagbaum weg. Der edle Dichter wollte ihm eine Kleinigkeit geben, hatte aber nichts als einen Schilling; „da nimm!" rief er, „aber sechs Pence bleibst du mir schuldig!" — „Der gute Gott segne Sie," bekam er zur Antwort. „Bleiben Sie so lange am Leben, bis ich es Ihnen wieder bezahle."

Ein Küster auf dem Lande hatte sich eine Frau aus einem fernen schönen Dorfe erheirathet; sie trug aber bald auf Scheidung an, weil ihr die Gegend, wo der Mann wohnte, zu sandig war.

Eine Sängerin sang eines Abends in der Oper Alceste von Gluck die Worte: Ach! du zerreißest mein Herz. Jemand im Parterre rief hierauf: „ach! Mademoiselle, sie zerreißen mir die Ohren." — Sein Nachbar, der von der Schönheit dieser Stelle, und von der Art, wie sie vorgetragen wurde, entzückt war, erwiederte ihm: „Ach! welches Glück für Sie, wenn Sie bessere erhalten."

Digitized by Google

Ein Amerikaner wurde auf Pistolen gefordert, und antwortete schriftlich: „Ich stelle mich nicht, aus zwei Gründen. Ich könnte Sie, Sie könnten mich erschießen. Aus Beidem würde nichts Gutes entstehen. Gehen Sie in den Wald, suchen Sie sich einen Baum von meiner Corpulenz; stellen Sie sich in die Duell-Schußweite. Treffen Sie den Baum, so will ich zugeben, daß ich Sie beleidigt habe, und Abbitte thun. Treffen Sie ihn aber nicht, so soll das Unrecht auf Ihrer Seite seyn." — Gut gegeben, denn jedes Duell ist ein Mordversuch, wenn auch nicht jederzeit ein Todtschlag daraus wird.

Die Herzogin von Marlborough, eine vieljährige Freundin der Königin Anna, war allgemein als eine jähzornige und böse Frau bekannt. Der Herzog, ihr Gemahl, ward einst krank, und sein Arzt hatte ihm eine Medizin verordnet, welche ihm sehr zuwider war, und er solche deßhalb nicht einnehmen wollte. Ungeduldig über diese Weigerung, sagte die Herzogin mit großer Heftigkeit: „Nehmen Sie die Medizin; ich will gehangen werden, wenn sie nicht hilft." — Lord Sommers, der zugegen war, wandte sich nun zu dem Herzog, und sagte mit der größten Kaltblütigkeit: „Ja Mylord, nehmen Sie die Medizin; es ist ganz einleuchtend, daß sie Ihnen auf eine oder die andere Art heilsam seyn kann."

He! Pst! rief ein Spaßvogel einem eilends vorüberlaufenden Friseur zu, „haben Sie nicht ein Viertelstündchen Zeit?" — „O ja!" versetzte der Befragte. — „Nun, so rennen Sie nicht so eilig dahin, Sie laufen sich sonst die Schwindsucht an den Hals."

Als die Mode aufgekommen, ungeheure Pelzkragen auf den Mänteln zu tragen, sagte ein Witzling: Kuriose Zeiten, sonst saßen die Affen auf den Bären, jetzt sitzen die Bären auf den Affen.

Eine leidenschaftliche Tänzerin warf sich nach einem Schnellwalzer ganz erschöpft auf das Sopha. „Ach!" seufzte sie, „bin ich doch wie ganz durchkocht" — „Und doch auch rob," versetzte ein spottlustiger Tänzer.

Charade von vier Sylben.

Wenn durch die sturmbewegten Mitternächte
Der **Ersten** Ruf mit Geisterschauern dringt,
Wenn schnell erbleicht des Lebens Rosenflechte,
Und welk ums Haupt als Dornenkranz sich schlingt;
Wenn schweigen längst der **Letzten** Schmeichelworte,
Dich aus dem **Letzten** mild ein Silberhaupt
Begrüßt, und winkt zu einer Lilienpforte,
Von Himmelspalmen myrthengrün umlaubt;
Wenn sich nicht mehr des Glücks Altäre zünden,
Der Lyra sich die Schmerzensband versagt,
Nicht mehr die Ersten, die Minerven künden,
Kein Stern mehr durch die Schicksalsnacht dir tagt;
Laß dich nicht irren; denn auf allen Wegen
Trägt Lebensmuth die Fackel vor, —
Und tönt kein Lied, kein Freundeswort entgegen —
Des Herzens Thaten sind dein Jubelchor.
Ein kämpfend Leben führt zum Siegestempel,
Des Unglücks Fluth zur Insel stillen Glücks;
Schau auf des **Ganzen** leuchtendes Exempel,
Das lachend trägt die Geißel des Geschicks.
So sollst auch du den Lebensberg ersteigen,
Mit lachend frohem Muth in kühner Brust,
Vom Bergesgipfel wirst du selig steigen
Ins Thal, das ewig glüht in Frühlingslust.

Willibald.

Die Auflösung folgt.

Die Auflösung des Räthsels in der 5. Abtheilung ist:

Punkt.

Digitized by Google

Der Leopoldiberg
bei Wien.

Digitized by Google

Der Leopoldsberg bei Wien.

(Mit einer Abbildung.)

Wer in Oesterreichs hochberühmter Kaiserstadt die schönen Jahreszeiten verleben kann, oder während der Dauer derselben auch nur einige Tage in ihr weilt, sollte es nicht unterlassen, die drei hohen Punkte des Kahlengebirges, den Leopoldsberg, den Kahlenberg und den Kobenzlberg zu besteigen; denn sie gehören zu den interessantesten und vielbesuchtesten Partien der näheren Umgebungen Wiens, weshalb sie auch gewiß mit immer neuem Interesse, selbst von dem Städter, der sie doch oft besucht, erstiegen werden, und darum hier ein kleines Gemälde des ersteren, welcher 1 1/2 Stunden von der Stadt entfernt ist.

Laut den ältesten Urkunden, und unter der Regierung Ferdinand II. 1619, führte er den Namen Kahlenberg, und es bestehen verschiedene, jedoch unzuverläßige Meinungen über die spätere Benennung Leopoldsberg. Obschon einige behaupten, daß auf dem heutigen Leopoldsberge die Römer eine Veste gebaut, und späterhin das Burgum des heiligen Severin hier gestanden haben soll: so gehört diese Meinung, eben so wie jene, daß die Könige der Hunnen und Gothen abwechselnd ihren Sitz hier gehabt haben, nur in das Bereich der Vermuthungen, und stützt sich durchaus auf keine Beweise. Daß aber im zwölften Jahrhunderte, als Oesterreich noch eine Gränzmark gegen Ungarn, und dem fränkischen Hause der Babenberger die Vertheidigung derselben anvertraut war, einer dieser Helden sich von Tulln, wo er sonst residirte, nach Neuburg, unten an der Donau begab, und hier auf dem Berge sich ein Lustschloß erbaute, das liegt unserer Theilnahme näher.

Ein doppelter Sieg, den Markgraf Leopold der Heilige über die Ungarn im Jahre 1114 erfocht, gab dem Lande Sicherheit, und erlaubte ihm selbst diesen Bau zu vollenden und zu befestigen. Er wählte diese Burg zu seiner Residenz, und bewohnte sie bis zu seinem im Jahre 1136 erfolgten Tode. Seine Nachfolger schlugen zwar nicht ihre Residenz hier auf, aber sie besuchten sie öfter, und die verwitweten Markgräfinnen und Herzoginnen wohnten gewöhnlich in ihr; diesem Umstande verdankte sie ihre Verschönerung, und unter den damaligen Herrlichkeiten der Welt behauptete die Burg auf dem Leopoldsberge einen ausgezeichneten Rang. König Ottokar von Böhmen, und mehrere habsburgische Fürsten wohnten in dieser Burg, und erst nach zwei Jahrhunderten, als Herzog Albrecht III. die Statuen und andere Kostbarkeiten nach dem neu erbauten Schlosse Laxenburg *) bringen ließ, gerieth sie in Verfall und blieb fünfzig Jahre lang unbewohnt.

Der römische König Albert III. ließ, um dem Patron der dortigen Kapelle, dem heiligen Georg, seine Ehrfurcht zu bezeigen, sie wieder herstellen, wodurch diese Burg wieder in den vorigen Glanz kam.

Im Jahre 1462 wurde sie in dem Bürgerkriege zwischen Albert VI. und Kaiser Friedrich IV. erobert und zerstört. Friedrich ließ sie jedoch wiederherstellen. Während eines drangvollen langen Zeitraumes, in welchem 1529 die Türken vor Wiens Mauern standen, wurde die alte Burg der Babenberger eine vergessene Ruine, und schon wollte im 17. Jahrhunderte Leopold I. zum Sühnungsmittel gegen die damals Wien verheerende Pest eine Kapelle hier erbauen, als die

*) Laxenburg ist ein kaiserliches Familiengut und Markt, mit einem kaiserlichen Lustschlosse und trefflich angelegten Park, zwei Stunden von Wien. Eine beinahe hundertjährige Allee von Linden und Kastanienbäumen leitet von Schönbrunn zu diesem, eine Stunde davon entfernten Schlosse, und eine zweite führt von der Favoriten-Linie, der gewöhnliche Weg, dahin.

Digitized by Google

Türken neuerdings siegreich vor die bedrängte Hauptstadt kamen. Damals wurde der Leopoldsberg der Retter Wiens. Die Feinde hatten vergessen sich seiner zu bemächtigen, die Kaiserlichen erstiegen und besetzten ihn, und so wurde er durch seine imponirende Position der Anlaß zum Ruin des türkischen Heeres, wozu Polens großer König Sobiesky mit seinen Tapfern das Meiste beitrug.

Leopold wollte nun sein gethanes Gelübde lösen, allein der Tod überraschte ihn, und erst Kaiser Joseph der I. erbaute das Schloß und die Kapelle wieder, und dotirte es mit einem Beneficium. Karl VI. vollendete dieß schöne Unternehmen dadurch, daß er das erstere verschönern, und an die Stelle der letztern die jetzige schöne Kirche mit 5 Altären bauen ließ. Unter Kaiser Joseph II. wurde das Beneficium aufgehoben und mit dem Religionsfonde vereinigt, und das Stift Kloster-Neuburg gelangte zum Besitz des Berges, die Kirche wurde gesperrt, und Fürst de Ligne miethete und verschönerte das Gebäude. Der Weg, welcher vom Donauufer, hinter dem Dorfe Nußdorf, die steile Höhe hinanleitet, wurde von ihm gebahnt und weniger beschwerlich gemacht, mit mehreren Ruhebänken versehen, und Durchsichten ausgehauen. In der Hälfte des 140 W. Klafter hohen Berges kommt man zu einer Eremitage, von der man eine Ansicht genießt, die würdig zu beschreiben das Werk keiner Feder noch nie war und nie werden wird. Auf dem Gipfel des Berges wird diese, wenn auch nicht anziehender, doch weit umfassender. Das Auge gleitet über den Silberstrom der Donau mit ihren vielen, mit Bäumen bewachsenen Inseln bis zu den mit Weinreben bewachsenen Anhöhen des Bisamberges, über eine Mehrzahl von Märkten und Dörfern mit ihren Schlössern und Hainen, und Wien schwebt dem Auge mit seinen schimmernden Thürmen und Häusergruppen lieblich entgegen. Die Stätte Kloster-Neuburg mit seiner uralten Benediktiner Abtei diesseits, und Korneuburg jenseits der Donau. Nordöstlich erblickt man die Karpathen und das ganze, in Oesterreichs Annalen unvergeßliche Marchfeld; südlich thürmen sich waldige Berge, und bilden ein kühnes Gewölbe bis an den Schnerberg, an der Gränze der steyrischen Bergkette, und tief am südöstlichen Rande des Gemäldes dämmert aus weiter Ferne der Gipfel des Hallstädter Gletschers.

Im Schlosse selbst, welches der Fürst Lichtenstein, so wie den Berg selbst, hundert Jahre lang von dem Stifte gepachtet hat, sieht man herrliche Gemälde, meistens Schlachtstücke aus den Türkenkriegen.

Wenn man den Weg zum Fahren einschlägt, so gelangt man durch lachende Wiesen, reizende Waldpartien und herrliche Weingärten über den Kahlenberg, auf den Leopoldsberg. Auf dem erstern ist eine sehr gut und bequem eingerichtete Traiterie, weil in den Sommermonaten sehr viele Städter hier über Nacht bleiben, um am Morgen den Aufgang der Sonne von dieser Höhe zu betrachten.

Otto Lauckhart.

Eine Erzählung aus dem letztern Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts.

Es war am 15. Februar 1470, als auf der Burg Strahlenberg sich reges Leben erhob. Pferde stampften ungeduldig den vom Schnee gereinigten Schloßhof, Knappen und Fußknechte wogten emsig durcheinander, Einige damit beschäftigt, Rüstungsstücke zu flicken und fest zu hämmern, Andere die Flammberge zu schärfen, und die Kraft der Speere zu erproben.

Digitized by Google

In dem nur von wenigen Kerzen erleuchteten Rittersaale harrte in glänzender Rüstung Konrad von Eberstein, den der Besitzer Strahlenbergs, Ludwig der Schwarze von Veldenz, während seiner Abwesenheit in Weyenburg zum Schirmherrn der Veste erwählt hatte.

Ungeduldig schweiften seine Glutblicke über die winterliche Gegend hin, deren blüthenweißes Schneegewand in den Strahlen des Mondes gleich einem großen Leichentuche sich vor ihm ausbreitete.

Leise öffnete sich die Thüre des Rittersaales, und schüchtern, mit ängstlichem Blicke näherte sich Emma von Reichenbach dem gefürchteten Schirmherrn. Sie war die Tochter eines am Hofe des Kurfürsten angestellten Edlen, hatte ihre Mutter frühe verloren, und mußte in ihrem sechszehnten Jahre auch am Grabe des Vaters weinen. Ludwig der Schwarze, der Emmas Vater persönlich verpflichtet war, hatte diesem an seinem Sterbebette mit Mund und Hand gelobt, sich der Waise väterlich anzunehmen, und sie zu jeder Zeit kräftig zu beschirmen. Ludwig hielt Wort. Auf Strahlenberg begegnete man dem Mädchen mit Ehrfurcht und Liebe, die sie durch ihren sanften und edlen Charakter sich erworben hatte. Vor allen Andern aber umfing sie Mathilde, Ludwigs Tante, mit mütterlicher Zärtlichkeit, denn oft war sie Zeuge von Emmas liebevollem edlen Gemüthe, von ihrem Eifer, womit sie Trost und Hülfe den Bedrängten spendete.

Seit ihrem Erscheinen auf Strahlenberg bewarb sich Konrad von Eberstein angelegentlich um ihre Gunst, allein sie kannte das wilde, leidenschaftliche Herz des raubgierigen Jünglings zu genau, als daß die geringste Zuneigung für ihn in ihrem Innern hätte entstehen können.

„Wo zieht Ihr hin Konrad?" fragte Emma bei ihrem Eintritte in den Saal, indem sie ängstlich forschend, die Augen auf ihn richtete.

„Ei Fräulein! was kümmern Euch meine Ausflüge." entgegnete der Ritter mit feindlichem Lächeln „Ihr habt seither so wenig Antheil an meinem Treiben genommen, daß mich diese plötzliche Aufmerksamkeit nicht wenig überrascht."

„Ich frage Euch," entgegnete Emma erbleichend, „weil Euer heutige Ausgang, trügt mich meine Ahnung nicht, Unheil bezweckt. Ein unheimlicher Geist ist mit Euch in diese Veste eingezogen, Ihr sucht Euch während Ludwigs Abwesenheit durch unrechte Mittel zu bereichern, oder was haben die Leute so Arges vollbracht, welche seit einigen Wochen im Burgverließ schmachten?"

„Ihr wißt mehr als ich gewünscht habe, holdes Fräulein!" entgegnete der Ritter etwas verlegen, „wohlan denn, Ihr sollt Aufschluß über meinen heutigen Streifzug erhalten. Meine treuen Kundschafter haben mich benachrichtigt, daß an diesem Abende ein reichbeladener Wagen voll der kostbarsten Waaren, von einem Häuflein Heidelberger Stadtknechte geleitet, hier vorüberziehen werde. Der Besitzer dieser Waaren, der Kaufherr Ewald Lauckart von Heidelberg, ist selbst bei diesem Zuge, um sein Gut sicher nach Frankfurt zu verbringen. — Dem gilt meine Jagd, das Gut fällt in unsere Hände, und wenn uns der Himmel günstig ist, auch der reiche Pflastertreter, der ohne tüchtiges Lösegeld nicht aus unsern Mauern kömmt!"

Während Konrads Worte hatte bald Flammenröthe, bald Todesblässe Emmas Antlitz bedeckt, und die Angst bezeugt, die ihr Inneres bestürmte.

„Laßt ab von solchem Frevel," bat sie dringend, „wisset, daß Ludwig von Veldenz bei seiner Rückkehr über jede Eurer Handlungen strenge Rechenschaft verlangen wird."

„Seyd ihr bereit, Gesellen," tönte Ritter Konrads kräftige Stimme in den Schloßhof hinab, und ein freudiges „Ja!" erwiederte die gerüstete Mannschaft.

„Lebt wohl, holdes Fräulein!" sprach Konrad, das Schwert umgürtend, „geht ruhig in Euer Kämmerlein, und laßt Euch in Eurem Schlummer nicht stören, wenn wir einziehen mit reichlicher Beute." Hastig verließ er den Saal, und Emma rang in unnennbarer Angst die Hände gegen Himmel, und flehte inbrünstig, Jenen zu beschirmen, der ihrem Otto das Leben gab.

Konrad von Eberstein saß fest und kühn auf dem schwarzen Streitrosse, seine Leute hatten sich

Digitized by Google

ebenfalls in den Sattel geschwungen, und unter dem Geheule der Rüden, die sich hinaus sehnten in die Waldesnacht, verließen alle die Burg, und jagten hinab über den schneebedeckten Berg, an Schrießheim vorüber, um in dichtem Gestrippe, das sich an der Landstraße dahinzog, der ersehnten Beute zu harren.

Von zwölf Fußknechten und deren Führer Rolf geleitet, hatte gegen 5 Uhr der Wagen des Handelsmannes Ewald Lauckhart Heidelberg verlassen. Der Eigenthümer dieser Güter ritt neben dem ergrauten Rolf, eine kurze Strecke dem Wagen voran, beide in eifrigem Gespräche begriffen. Der Handelsherr war mit einem kurzen Seitengewehr bewaffnet, an des graugelockten Rottenführers Hüfte aber hing ein mächtiges Schlachtschwert, dessen Schärfe von Rolf so häufig erprobt worden war.

„Dieß ist nun bereits die zehnte Reise, die ich selbst nach Frankfurt unternahm," begann der Handelsherr zu seinem Geleitsmann, „immer hat mich mein guter Stern glücklich hin und zurück geleitet, aber nie war mir so bang zu Muthe wie jetzt, — mir ahnet nichts Gutes, mein wackrer Rolf!"

„Seyd unbesorgt, Herr!" entgegnete der Rottenführer, „meine Leute sind tapfer und fest im Kampfe, Weinheim ist bald erreicht, und von dort aus habt Ihr es mit ruhigen Nachbarn zu thun. Der schlimmste Geselle haust gegenwärtig auf Strahlenberg, allein auch seinem Angriffe können wir ruhig entgegen sehen."

„Ihr meinet wohl den Konrad von Eberstein," sprach der Handelsherr, „einen schlechtern Schirmherrn hätte Ludwig von Veldenz freilich nicht wählen können. Mich will es überhaupt bedünken, Meister Rolf! als werde unser edle Kurfürst den Räubereien auf Strahlenberg bald ein Ziel setzen. Ludwig der Schwarze, der schon früher mit Friedrich dem Siegreichen in Fehde lebte, hat dadurch, daß er sich vom Kaiser zum Schirmherrn von Wepsenburg ernennen ließ, seinen Groll gegen den Kurfürsten von Neuem an den Tag gelegt, und Friedrich wird die Gelegenheit nicht unbenützt lassen, seinen Gegner durch die Hinwegnahme der Strahlenberg zu züchtigen."

„Ich habe schon ein Vögelein davon pfeifen hören," entgegnete Rolf, „der Tag ist nahe, wo Strahlenbergs Verderben wuchert. Unser edle Herr hat um so mehr Ursache zur Bestürmung der Veste, als sich einige Fußknechte dahin gezogen haben, die dem Kurfürsten eidpflichtig sind. Auch diesen wird der Meineid nach Verdienst belohnt werden."

„Die Tochter des Edlen von Reichenbach hat gegenwärtig ihren Wohnsitz auf Strahlenberg," sprach der Handelsherr, „und sie möge der Himmel gnädiglich beschirmen, wenn das drohende Unwetter gegen die Veste losbricht. Ihr kennt das liebliche Kind, Meister Rolf! und werdet überzeugt seyn, daß bei ihren seltenen Vorzügen eine Verbindung zwischen ihr und meinem Otto zu meinen innigsten Wünschen gehört. Emma und Otto wuchsen mit einander auf; ihre kindliche Zuneigung ging später in ein engeres Bündniß über, nichts störte ihr Glück bis zu dem Augenblicke, wo Emmas Vater auf immer schied, und Ludwig von Veldenz sich zum Vormunde des Mädchens aufwarf. — Die Sehnsucht nach Emma raubt meinem Sohne jede Lebenslust, ich muß Zeuge seyn von seinem stillen Kummer, und kann nicht helfen!" —

Rolf war im Begriffe zu antworten, als plötzlich aus dem nahen Gestrippe eine Reiterschaar hervorbrach, und mit gezückter Waffe auf die Geleitsmänner einstürmte. Ein heftiger Kampf erhob sich, die Heidelberger hatten sich schnell zusammengezogen, und an ihrer Spitze kämpften Rolf und der Handelsherr mit Löwengrimm. Schon lagen einige der Fußknechte tödlich verwundet am Boden, und ihr Blut röthete den Schnee; schon fühlte es Rolf warm die Hand herabträufeln, und noch war von den Räubern keiner gefallen.

Wie der Engel des Todes, mähete Konrad von Eberstein unter dem Geleite, und wo sein Schwert hinsank, setzte es Wunden und Tode. Rolf brach durch die Haufen hin zu dem feindlichen Führer, und ein hartnäckiger Zweikampf erhob sich. Der Rottenführer focht mit jugendlichem Grimme, allein bald fühlte er, wie mehr und mehr seine Kräfte abnahmen, und er begann sich kämpfend zurückzuziehen. Heftiger wurden hierauf Konrads Angriffe, und

Digitized by Google

plötzlich sank Rolf, aus unzähligen Wunden blutend, zu den übrigen Opfern dieses Abends. Der kleine Theil der Fußknechte, welcher noch kämpfte, ergriff bei des Führers Falle schleunig die Flucht, und die Strahlenberger sahen sich als Sieger auf dem Wahlplatze.

Den Handelsherrn Burkhart hatte man vom Pferde gerissen, und ihn gefangen genommen, nachdem er einen der Strahlenberger tödlich verwundet hatte.

„Auf, wackere Gesellen!" befahl Konrads Stimme, „schafft die tapfer erworbene Beute hinauf in unsere Vorrathskammer, heute soll es fröhlich hergehen auf Strahlenberg."

Der Wagen wurde nun seitwärts gelenkt, und ihm folgte, den gefangenen Handelsherrn in der Mitte, das Reitergeschwader.

„Wenn mein Arnulph stirbt, du Heidelberger Käuzchen," sprach der feindliche Führer rauh zu dem Gefangenen, „so behalte ich dich in meinem tiefsten Verließ, und alle Schätze der Welt können dich nicht auslösen."

„Es wird mich einer von Euch fordern, jugendlicher Sünder, dem ihr nicht widerstehen werdet," war Burkharts Antwort, indem er mit einem Blicke voll Verachtung Konrads Glutaugen begegnete.

Der Frühling hatte sich ungewöhnlich früh eingestellt; Schnee und Eis schwand, und an seine Stelle traten sanft begrünte Auen und rieselnde Quellen. Hie und da entfalteten sich schon würzige Veilchen und sinnige Vergißmeinnicht, die Lerche jubelte bereits in ferner Höhe, und der Hänfling suchte sich Mittel zum weichen Neste.

Eines Tages, es war der 2. März des Jahres 1470, befand sich auf der Heerstraße unweit Schrießheim ein junger, stattlicher Wandersmann. Auf seinem blond gelockten Haupte saß ein schwarzes Baret von feinem Sammet, aus der silbernen Agraffe, die daran befestigt war, hingen mehrere künstlich gekräuselte Federn, die des Jünglings edle Züge beschatteten. Eine Laute ruhte, von blauem Seidenbande gehalten, an seiner Brust, und ihren Saiten entlockte er zuweilen sanfte Accorde.

Bald hatte er Schrießheim erreicht, und nachdem er dort einige Stunden gerastet, betrat er den Fußpfad, der sich zur Veste Strahlenberg hinan schlängelte. Seine Blicke hingen sehnsüchtig an den Thürmen der Burg, und die Stürme seines Innern trieben zuweilen Flammenröthe über die bleichen Wangen.

Er hatte jetzt die Zugbrücke erreicht, und bat den Wächter um Einlaß. „Wer seyd ihr?" fragte der ergraute Pförtner, indem er mißtrauisch den jungen Wandersmann beobachtete. „Ich bin ein Minnesänger," war die demüthige Antwort, „reise im Lande umher, spreche hie und da auf Burgen ein, um den Ritter und die Seinigen durch Spiel und Sang zu ergötzen, in dieser Absicht kam ich auch hierher, und bitte, mich bei Eurem Herrn zu melden."

„So wartet bis ich Antwort bringe," murrte der Alte, und verließ seinen Posten. Der Jüngling blickte flehend zum Himmel und sprach leise: „Regiere Du das Herz dieser Abtrünnigen, auf daß mein Unternehmen mir gelinge!"

„Der Herr ist heute gut aufgeräumt," sprach der rückkehrende Pförtner, „Ihr könnt eintreten junges Blut;" damit ließ er die Zugbrücke nieder, und der Jüngling schritt freudig in die Veste. Ein Knappe leitete ihn zu dem Schirmherrn, der mit einigen Edlen, die Ludwig ihm beigegeben hatte, im Rittersaale am Trinktische seiner harrte.

Alle waren überrascht, als sie den stattlichen Minnesänger erblickten, der mit edlem Anstande sich vor der Versammlung neigte, und sodann weiterer Befehle harrte.

Auf einen Wink des Schirmherrn brachte man einen Sessel, auf den sich der Jüngling niederließ. Er kostete nur wenig von dem Weine, der ihm im goldenen Pokale dargebracht wurde, sondern stimmte sein Saitenspiel, um sogleich dem scheinbaren Zwecke seines Erscheinens zu entsprechen.

„Haltet noch ein, Geselle!" befahl da Konrad von Eberstein, „auch Fräulein Emma sollsich Eures Spiels erfreuen — ich gehe, sie hierher einzuladen."

Der Schirmherr erhob sich und verließ den Saal; des Jünglings Antlitz war mit Purpur über-

Digitized by Google

zogen, seine Hände zitterten. Alles zeugte von der mächtigen Bewegung seines Innern. Bald jedoch schien er den frühern Gleichmuth wieder erhalten zu haben, und ohne sichtbare Theilnahme grüßte er das Fräulein von Reichenbach, welches an Mathildens Hand in den Saal trat.

Emma hatte kaum den jugendlichen Sänger erblickt, als sie der innern Bewegung kaum Meister wurde. Aber die Angst um des Gastes Sicherheit gab ihr Muth, und sie unterdrückte den Schrei, den ihr der unerwartete Anblick auf die Lippen trieb. Sie hielt Mathildens Hand krampfhaft in der ihrigen, aber die Tante hatte das leise Beben der Jungfrau bemerkt, und zog sie besorgt auf den Sessel.

Die Laute ertönte nun, erst in raschen, ungeregelten Accorden, die sich aber bald zur schönsten Harmonie einten, und, begleitet von des Jünglings heller, kräftiger Stimme, durch ihren Zauber selbst auf die entwöhnten Herzen der Ritter mächtig einwirkten.

Spiel und Gesang verhallte in sanften Tönen, und noch immer saßen die Anwesenden regungslos in stummer Bewunderung. Glühende Sehnsucht nach dem fernen Gegenstande seiner Liebe und Zärtlichkeit, hatte der Jüngling in diesen Zaubertönen ausgehaucht.

Als jetzt die Ritter mit rauschendem Beifalle ihn lohnten, da blickte er hinüber zu Emma, und Zähren, Bürgen, daß sie ihn verstanden, glänzten ihm aus ihren Augen entgegen. Bescheiden hatte der Jüngling für die Ausdrücke des Beifalls gedankt, und erhob sich jetzt, um den Saal zu verlassen; doch Konrad von Eberstein hielt ihn zurück, und sprach mit freundlichem Tone: „Nicht also, Meister! wollet meiner Bitte willfahren, und noch einige Tage hier verweilen, der Aufenthalt bei uns soll Euch so angenehm gemacht werden, als es nur immer in meinen Kräften steht; Minnesänger Eurer Art sind seltene Erscheinungen.“

„Ich füge mich gern in Euern Befehl,“ war des Jünglings Antwort, „behaltet mich, so lang es Euch gefällt.“

„Tante Mathilde,“ sprach Konrad fröhlich, bereitet unserm Gaste ein heiteres Kämmerchen, und sorgt für die bequemste Lagerstätte, er soll uns noch lange den Trunk würzen durch Spiel und Sang!“ —

„Freundin, Mutter!“ rief Emma, heftig weinend an dem Halse der Tante, „ich habe ihn gesehen, meinen Otto gesehen, und seine Klagen verstanden. Er ist gekommen, um nach seinem Vater zu spähen, den Konrads Härte zu ewigem Gefängniß verdammt hat. O Mutter! schafft mir Gelegenheit, daß ich mit ihm spreche, und ihn vor den Folgen seines kühnen Wagnisses warne!“

„Du erschreckst mich, gutes Kind!“ entgegnete Mathilde, „dieser Jüngling wäre Otto? Ja wir müssen ihn warnen, und das noch heute; denn ahnet Konrad, wem er Obdach gegeben, dann muß Otto seine Verwegenheit mit schwerer Haft, ja vielleicht mit dem Leben büßen. — Sieh hinüber, in seinem Kämmerlein schimmert noch Licht, er selbst schreitet, wenn mich mein Auge nicht trügt, darin auf und nieder, laß uns vorsichtig hinüber gehen und ihn warnen.“

Beide hüllten sich in ihre Nachtmäntel, und verließen das Zimmer. Sie mußten einen langen, von keinem Lichtstrahl erhellten Gang durchwandeln, um in den jenseitigen Burgflügel zu gelangen.

Tiefes Schweigen, nur von ihren Fußtritten unterbrochen, umgab die besorgten Frauen; plötzlich hielt Emma inne, und blickte ängstlich lauschend rückwärts.

„Habt Ihr nichts gehört, Mathilde!“ flüsterte das Mädchen scheu, „mir war es, als folgten uns in der Ferne leise Tritte.“ —„Täuschung,“ antwortete die Tante, „eile, eile Emma, jede Minute Verlust kann uns in Gefahr bringen.“

Bald war des Ganges Ende, und mit ihm die Thüre, zu Ottos Kammer erreicht. Die Frauen lauschten kaum athmend, öffneten leise die Thüre, und traten behutsam ein.

Ottos Ueberraschung, ein frohes Staunen malte sich auf seinen Gesichtszügen, als er Jene so plötzlich vor sich sah, mit deren Bilde er sich so eben beschäftigt hatte.

Digitized by Google

Er wollte sprechen, aber ein Wink der Tante unterdrückte jedes Wort. Er näherte sich daher schweigend, ergriff Emmas Rechte, und preßte sie freudig an seine Lippen.

„Otto, wie konntest Du es wagen, Dich in des Tigers Höhle zu begeben?“ sprach Emma von Angst und Freude bestürmt, „kennst Du den Schirmherrn nicht, dessen Grausamkeit Deinen Vater vernichtet.“

„Ich kenne die Größe der Gefahr, worin ich schwebe,“ entgegnete Otto leise, „aber ich mußte mich hinein begeben, um das Schicksal meines armen Vaters zu erforschen.“

„Euer Vater lebt, allein er schmachtet im tiefsten Verließ dieser Burg,“ flüsterte Mathilde, „ich werde Alles aufbieten, um seine Freilassung bei Konrad zu erwirken, und wiedersteht dieser meinen Bitten, so sende ich einen Boten nach Weysenburg an meinen Neffen, der meinen Vorstellungen gewiß Gehör geben wird.“

„Ich habe nun genug erfahren,“ entgegnete Otto, ich weiß nun, daß mein Vater lebt, und zwar hier lebt. Morgen werde ich diese Veste verlassen, aber kurz nachher in veränderter Gestalt zurückkehren. Härmt Euch nicht, wenn schweres Gewitter gegen Strahlenberg losbricht, Ihr steht zunächst unter des Himmels und dann unter meinem Schutze.“

„Der Letztere wird nicht kräftig genug seyn junge Schlange!“ ertönte plötzlich eine rauhe Stimme, die Frauen wandten sich mit einem Schrei des Entsetzens gegen die Thüre, und die Glutaugen Konrads von Eberstein blitzten ihnen wild entgegen.

„Mache dich bereit zur Höllenfahrt, freche Natter! dein Sterbstündlein ist gekommen.“ Mit diesen Worten stürzte der Schirmherr mit gezücktem Schwerte auf den Jüngling ein. Emma warf sich ihm, die Hände ringend, zu Füßen, aber wild stieß er sie zur Seite, uud stürmte zu seinem Opfer. Doch die ungezügelte Wuth machte seinen Todesstreich unsicher, das Schwert pfiff wirkungslos durch die Luft, und in demselben Augenblicke drückte Otto den rasch gezogenen Dolch in Konrads Brust.

Röchelnd sank der Schirmherr zu Boden. „Fort, fort Otto,“ rief Emma in unnennbarer Angst, indem sie des Jünglings Rechte ergriff, und mit ihm dem Schreckensgemache enteilte.

Durch Gänge und Säle leitete Emma den Geliebten bis zu dem Pförtchen, das den Weg ins Freie verschloß. Emma schob den Riegel zurück, „lebe wohl, mein Otto!“ flüsterte sie mit trechender Stimme, „ich kehre zurück, und harre bis Du wieder erscheinst, um mit Deinem Vater auch mir die Freiheit zu geben. Der Himmel beschirme Deine Wege.“

Da preßte Otto das Mädchen an seine Brust, „lebe wohl, geliebte Emma! bald, bald sehen wir uns wieder,“ rief er mit erstickter Stimme, und eilte den dunkeln Gang hinab, der im dichten Forstenwalde ihn wieder den Sternenhimmel sehen ließ.

Es war am 6 März 1470, als ein glänzender Zug von Rittern und Reisigen Heidelsbergs Mauern verließ.

Friedrich der Siegreiche, aufgebracht über das feindselige Betragen Ludwigs von Veldenz, beschloß endlich, ihn empfindlich zu züchtigen, und sandte seinen Vogt Simon von Balshofen, mit beträchtlicher Macht gegen Schriesheim und die Veste Strahlenberg, um solche aufs Schärfste heimzusuchen.

An der Spitze wohlgepanzerter Mannen ritt Vogt Simon von Balshofen, der im Kampfe ergraute Waffenfreund, und ihm zur Seite der Sohn des gefangenen Handelsherrn Lauckhart.

Otto war leicht gerüstet, an seiner Seite hing ein reichverziertes Schwert, mit dem er wohl umzugehen verstand, da der wackere Balshofen schon früher sein Lehrmeister in allen Fechtkünsten war.

Bald hatte man Schriesheim erreicht, die Stadt wurde besetzt, und die Burg dart belagert; der Vogt hatte den ausdrücklichen Befehl des Kurfürsten, nur dann mit Sturm die Veste zu nehmen, wenn sie nach dreimaliger Aufforderung sich nicht ergeben würde.

Ein Herold wurde abgesandt, um die Besatzung zur Uebergabe Strahlenbergs aufzufordern, er wurde jedoch von Kurt von Wendheim, der nach Ebersteins Tode die Obhut der Veste übernommen hatte, mit höhnischer Antwort an den Vogt zurückgewiesen.

Digitized by Google

Eine zweite und dritte Aufforderung hatte dieselbe Folge. Da entschloß sich Simon von Balkhofen zu ungesäumtem Sturme, und ließ deßhalb die nöthigen Vorkehrungen treffen.

Die Sonne war schon längst untergegangen, als Otto bei dem Vogte erschien. „Edler Herr!" sprach er mit freudiger Zuversicht, „vertraut mir ein Fähnlein Eurer Leute an, und Ihr sollt in Strahlenbergs Besitz gelangen, ohne vieles Blutvergießen. Mir ist ein heimlicher Weg bekannt, der in das Innere der Veste führt; wenn es dunkler geworden, brechen wir auf, überraschen die Besatzung, und der nächste Morgen soll uns als Sieger begrüßen."

„Wenn Euch solch Unternehmen gelingt, mein Otto! so rechnet auf Friedrichs Dankbarkeit," entgegnete freundlich der Vogt mit kräftigem Händedruck, „wählt Euch selbst Eure Begleiter, und sollter Ihr droben nicht fertig werden, so sucht Euch der Zugbrücke zu bemeistern, laßt sie nieder, und auf den ersten Trompetenstoß eilen wir Euch zur Hülfe."

„Ich glaube kaum, daß es dieser bedarf," entgegnete Otto, „denn die Hälfte der Besatzung besteht aus feigen Söldnern, die der erste Schwertschlag lähmt."

„So geht mit Gott, junger Freund! und denkt im Kampfe an das Schicksal Eures Vaters," sprach der Vogt, und Otto verließ den Greis, um Alles zum baldigen Zuge vorzubereiten.

An der Spitze des Kerns der Mannschaft, und von der finstern Nacht begünstigt, sah sich Otto an der Stelle, wo er vor einigen Tagen dem unterirdischen Gange entelit war.

Die Fallthüre wurde geöffnet, und Otto betrat mit seinen Leuten den dunklen Pfad. Schweigend schritten die Gewappneten, von Otto geleitet, dem Burgpförtchen entgegen, das bald erreicht und geöffnet ward.

„Jetzt gilt es Freunde," flüsterte Otto, „streitet wacker, und der Sieg wird auf unserer Seite seyn!"

Rasch ging es nun hinan in die Hallen, und aus diesen in den Burghof. Erst dort wurden die Kurfürstlichen bemerkt. Der Thurmwart lärmte heftig, die meisten taumelten schlaftrunken empor, griffen halbgerüstet nach ihren Waffen, und stürmten in den Burghof. Auch die Söldner auf den Ringmauern verließen ihren Posten und mischten sich in den Kampf, der von Minute zu Minute heftiger wurde.

Kurt von Wertheim verließ in völliger Rüstung sein Lager, und stürzte sich mit hochgeschwungener Waffe unter die Streiter. Lange dauerte der Kampf, bis endlich der Sieg sich auf die Seite der Kurfürstlichen zu neigen begann. Eine allgemeine Unterwerfung erfolgte, als Kurt von Wertheim tödlich verwundet zu Boden sank. Der Rest der Besatzung streckte die Waffen, und wurde gefangen hinab in das Lager gebracht.

Kaum war der Morgen angebrochen, als Vogt Simon von Balkhofen an der Spitze einer glänzenden Ritterschaft in Strahlenberg einzog. Ihn empfing Otto an der Hand seines befreiten Vaters und seiner bräutlichen Emma. Auf den alten Lauckhart hatte die Gefangenschaft zerstörend eingewirkt. Seine Wangen waren bleich und eingefallen, die Augen matt, und sein Gang gebückt und unsicher.

Der Vogt empfing den Alten mit wehmüthiger Freundlichkeit. „Euch hatte der Herr schwere Prüfungen auferlegt, theurer Freund!" sprach er sanft, „aber Gott sey Dank, die Tage des Mißgeschicks sind vorüber, und ihnen folgen Tage der Freude!"

„Ja, glücklich sollen nun meine übrigen Lebensstunden vorüber fliehen, denn ich lebe jetzt im Kreise meiner guten Kinder," antwortete der Handelsherr, indem er Otto und Emma in seine Arme zog.

„Euch, junger Held! wird der Kurfürst danken," wandte sich der Vogt zu Otto, „Ihr habt Euch ritterlich geschlagen, und unserm Herrn viele seiner Streiter gerettet — ich werde ihm bei unserer Rückkehr Alles getreulich berichten."

„Meinen Lohn habe ich bereits, edler Herr!" entgegnete Otto fröhlich, indem er an Emmas Hand vor den Vogt trat, „hier Emma von Reichenbach wird am Altare mir überschwenglich vergelten!"

Digitized by Google

„Ich werde beim Trauungsfeste erscheinen, und hoffe, kein unwillkommener Gast zu seyn," sagte der Vogt mit heiterm Lächeln, „Ihr, Otto! habt den schönsten Preis errungen, genießt ungestört Eures Glückes — Ihr verdient es."

Ein strenges Gericht hielt der Vogt über die sechszehn Fußknechte, die dem Kurfürsten eidpflichtig waren, und sich in der Veste befanden — sie wurden in Säcke genäht und den Fluthen des Neckars übergeben.

Die Bürger von Schriesheim wurden, unter Beschlagnahme ihres Weines, um Vierhundert Gulden gebrandschatzt, und hierauf zog sich der Vogt mit den Seinigen nach Heidelberg zurück.

Als Otto Lauckhart an der Seite seines Vaters und seiner Emma, die ihm so eben als unzertrennliche Lebensgefährtin angetraut worden war, umringt von Freunden und Bekannten, in das väterliche Haus zurückkehrte, traf er dort den Greis Simon von Balshofen, der freundlich lächelnd, die Neuvermählten empfing, und sie in den festlich erleuchteten Saal führte. Dort lagen auf reich behängter Tafel kostbare Gegenstände, Ringe, Armspangen, goldene Ketten, und eine mit orientalischer Pracht geschmückte Rüstung ausgebreitet. Und als das junge Paar diese unerwartete Erscheinung überrascht anstaunte, ergriff der Vogt Ottos und Emmas Hände, und sprach fröhlich: „So lohnt Kurfürst Friedrich seinen treuen Kindern!"

Ph. Olinger.

N i e d e r l a n d e.

(Mit einer Karte.)

Die Niederlande bestehen aus 18 Provinzen, (nämlich Nordbrabant, Südbrabant, Limburg, Geldern, Lüttich, Ost- und Westflandern, Hennegau, Nord- und Südholland, Zeeland, Namur, Antwerpen, Utrecht, Friesland, Ober-Issel, Gröningen und Drenthe, nebst Luxemburg, und enthalten 1160 □ Meilen mit etwa 6,000,000 Einwohnern. Der Boden ist fast durchaus eben und fruchtbar, hin und wieder von morastigen, torfreichen Strichen durchschnitten, und Anhöhen und Berge sind nur bei Luxemburg und Lüttich zu finden. Das Land ist reich an Meerbusen, Seen, Flüssen und Kanälen, wir merken uns nur den Zuiderse; unter den Flüssen den Rhein, die Maas und die Schelde, ferner den Kanal von Mons und den Nordkanal, welcher die Schelde mit dem Rhein verbindet. Produkte aller Art, hauptsächlich des Pflanzen- und Thierreichs, sind in dieser gesegneten Gegend reichlich vorhanden; Getreide, Gemüse, Flachs, Hanf, Tabak, Cichorien, Obst, Wein (an der Maas und Mosel), schöne Blumen, Torf, Steinkohlen, treffliche Viehzucht, namentlich starkes und fettes Rindvieh, daher mit Butter und Käse ein äußerst bedeutender Handel getrieben wird. Ferner Geflügel, Bienen, Austern, bedeutende Fischereien, Härings-, Stockfisch- und Wallfischfang, von welchem letzteren in Holland mehr als 25,000 Familien leben.

Die sechs Millionen Einwohner der Niederlande sind kein für sich abgeschlossenes Volk, sondern in Sprache, Charakter, Religion und Sitten sehr verschieden. Die Mehrzahl (etwa 3 Millionen) spricht holländisch, die Uebrigen flamändisch, wallonisch, französisch, teutsch u. s. w. Es war stets der Wunsch der Regierung, hierin größere Einheit zu bewirken, daher ward im Jahre 1819 durch königlichen Beschluß die holländische Sprache für die Nationalsprache erklärt, von 1823 an sollte die holländische allein für alle öffentlichen Angelegenhei-

Digitized by Google

ten zulässig seyn, aller Unterricht zu Antwerpen, Brügge u. s. w. nur holländisch ertheilt werden.

Es herrscht in den Niederlanden völlige Religionsfreiheit, und so findet man denn katholische, lutherische, armenische und griechische Christen, Mennoniten, Quäker, Herrnhuter, Juden ꝛc., und die Katholiken machen über 4 Millionen der Bevölkerung aus.

Bildungsanstalten sind viele vorhanden, namentlich 6 Universitäten: Leyden, Utrecht, Gröningen in den nördlichen, und Löwen, Lüttich und Gent in den südlichen Provinzen, unter denen Leyden, Lüttich und Utrecht die bedeutendsten sind. Gymnasien oder Athenäen, Collegien und gelehrte Gesellschaften sind überdieß fast in allen Städten von einiger Bedeutung vorhanden, und vornämlich reich war Holland von jeher an tüchtigen Philologen, Naturforschern und ausgezeichneten Malern.

Die holländischen Tuch-, Leinwand- und Spitzen-Fabriken sind in der ganzen Welt bekannt, und die holländischen Schiffe durchkreuzen alle Meere, kommen selbst mit den Chinesen in Handelsberührung. Was Holland ist und hat, verdankt es seinem Handel und seiner herrlichen Lage zur Schifffahrt. Die wichtigsten Handelshäfen, vornämlich in Bezug auf Seehandel und Schiffbau, sind: Amsterdam, Rotterdam, Antwerpen, Ostende, Briel, Dortrecht u. a. m., und die vornehmsten Handelsplätze: Antwerpen, Amsterdam, Rotterdam, Lüttich, Brügge, Utrecht, Löwen, Mons ꝛc.

Die Einkünfte des Staats betragen etwa 85 Millionen, die Ausgaben 74 Millionen holländischer Gulden, die Staatsschuld aber fast 600 Millionen holländischer Gulden. Das stehende Heer beläuft sich etwa auf 40,000 Mann, was kaum zur Besatzung der vielen Festungen (47 an der Zahl) hinreichend zu seyn scheint. Wir bemerken unter diesen: Maestricht, Antwerpen, Breda, Bergopzoom, Herzogenbusch, Marienburg, Lüttich, Mons ꝛc. Die Seemacht, einst so bedeutend, ist jetzt auf einige und 20 Kriegsschiffe beschränkt, die in den Kriegshäfen von Helder, Antwerpen, Vliessingen und Helvoetsluys.

Dies wäre in möglichster Kürze eine geographisch-statistische Beschreibung der Niederlande.

Rückblick auf die ehemaligen Niederlande.

Der Friede zu Utrecht, 1713, ein Werk der Seemächte, bestimmte die Theilung der spanischen Nebenländer in Europa. Durch ihn kamen die spanischen Niederlande wieder an das Haus Oesterreich. Dieser Antheil, unter dem Namen „Oesterreichisch-Belgien" bestand aus dem Herzogthume Brabant, Limburg, Lothier und Geldern, den Grafschaften Flandern, Hennegau, Namur, Luxemburg, dem Marquisat Antwerpen, und der Grafschaft Mecheln, insgesammt mit einer Heeresmacht von 30—70,000 Mann.

Die vorzüglichsten Städte in diesen Provinzen, von denen jede noch einen Beinamen hatte, waren: 1. **Brüssel**, die Vornehme, als Residenzstadt des General-Gouverneurs, und der Sitz der Kollegien; 2. **Gent**, die Große; 3. **Brügge**, die Alte, eine der ältesten Städte Europa's, wo der Stapelplatz des Handels im 14. Jahrhunderte sich befand; 4. **Löwen**, die Gelehrte, wegen der dort befindlichen, einst berühmt gewesenen Universität. 5. **Antwerpen**, die Reiche, weil daselbst der Sitz der ostindischen Handelsgesellschaft war. 6. **Mecheln**, die Niedliche; 7. **Namur**, die Feste, wegen des Bergschlosses; und 8. **Luxemburg**, eine alte Festung.

Die Einwohner dieser Provinzen bekennen sich ausschließend zur römisch-katholischen Religion, und

Digitized by Google

beobachten dieſelbe in der Weſenheit genau; ſind aber deſto gleichgültiger in Anſehung der äußeren Form. Ihre Kirchen ſind nicht zahlreich, aber erhaben und treflich gebaut; der innere Schmuck derſelben beſteht aus den herrlichſten Gemälden ſo vieler Meiſter aus der niederländiſchen Schule, und aus einer Menge koſtbarer ſilbernen und goldenen Gefäße.

Die Sprache der Niederländer iſt die nieder- oder plattdeutſche, die Vornehmen ſprechen franzöſiſch, nur in der an Frankreich grenzenden Provinz Hennegau herrſcht die ganz franzöſiſche Sprache.

Der Charakter der Einwohner iſt bedachtſam, redlich, ohne Verſtellung, in der Freundſchaft iſt der Niederländer etwas behutſamer, aber wenn er von der Wahrheit derſelben überzeugt iſt, treu und unerſchütterlich. Die Liebe zu ſeinem Vaterlande und ſeinen Vorrechten geht aber über Alles.

Der Boden beſteht aus einem gelben Sande, den aber der fleißige Einwohner, begünſtigt durch das gemäßigte, mehr feuchte als trockene, mehr kühle als warme Klima, zu dem höchſten Grade der Kultur gebracht hat. Zudem iſt die Gärtnerei und der Feldbau eine Lieblingsbeſchäftigung der Niederländer, und Mäßigkeit in Speis und Trank ein Hauptzug ihres Charakters.

Die Quelle ihres Reichthums iſt der Handel, zu dem ſie die vortheilhafteſte Lage haben. Die Nähe Englands, Frankreichs, Hollands, die geraden Straßen, welche beinahe zwei Wagen breit chauſſirt ſind, die mit vielen Koſten unterhaltenen Kanäle, welche die Verbindung zwiſchen den bedeutendſten Handelsplätzen unterhalten, ſichern und erleichtern den Niederländern nicht nur den Tranſito, ſondern auch den Aktivhandel ungemein. Dieſer beſteht in der Getreideausfuhr, Handel mit Baumfrüchten, Gartenſämereien, Schiffbauholz, Leinwand, Tüchern, Kamelotte, Tapeten, Meerfiſchen, und Spitzen, welch letzterer Artikel ungeheure Summen einbrachte, da man aus einem Pfunde Flachs oft für 7000 fl. Spitzen verfertigte.

Durch den ungemeinen Fleiß und die ausharrende Betriebſamkeit der Niederländer, wuchs auch ihr Reichthum ſo ſehr, daß man, wie z. B. in Antwerpen, das Vermögen der Bürger nicht nach Hunderttauſenden, ſondern nach Millionen zu berechnen pflegte.

Ihre Regierungsverfaſſung gründete ſich auf eine von Philipp dem Guten, Herzoge von Burgund, erhaltene Conſtitution, unter dem Titel: Edit perpetuel, (immerwährendes Edikt), und Jogeuse Entrée (freudiger Einzug), welche bei jeder neuen Thronbeſteigung, der Landesſitte gemäß, von dem Gouverneur der Niederlande beſchworen wurde.

Dieſe feierliche, erhabene Handlung ging immer in einer der vorzüglichſten Städte der Provinz öffentlich vor ſich. So fand ſie zur Zeit, als der Herzog Albert von Sachſen-Teſchen zum General-Gouverneur der Niederlande ernannt worden war, am 14. Juli 1780 zu Gent in Flandern Statt.

Mitten auf dem Platze daſelbſt ward ein 6 Stufen hoher Altar errichtet, in deſſen Mitte zwiſchen brennenden Wachskerzen ſich das Bild des Gekreuzigten, auf der Seite das Evangelienbuch und die Jogense Entrée befanden. Der Kanzler geleitete den Gouverneur die Stufen hinan, und dieſer legte die Finger auf das Evangelienbuch und die Jogense Entrée. Hierauf las mit lauter Stimme der Kanzler die 59 Artikel dieſer Akte vor, welche der Schwörende nachſagte. Nach Beendigung deſſen erfolgte der feierliche Schwur mit aufgehobenen Fingern, wobei eine ernſte und wehmüthige Stille herrſchte, bis Trompeten- und Paukenſchall dem unzählig verſammelten Volke aus allen Ständen das Ende verkündigte, worauf ein Vivatrufen und Jubelgeſchrei ertönte.

Dieſe Privilegien, unter denen jener Punkt der wichtigſte war, daß, ſobald der Herzog verſuchen würde, eines jener Privilegien aufzuheben, kein Unterthan weiter zum Gehorſam gegen ihn verpflichtet ſey, gaben aber bei mehreren Aenderungen, die der unvergeßliche Kaiſer Joſeph II. zum Beſten der Nation unternommen hatte, Anlaß zu Unruhen.

Der Kaiſer widerrief daher die Jogeuse Entrée wegen der Widerſetzlichkeit der Brabanter am 6. Juni 1787. Nun ward der Aufruhr allgemein. Der Advokat van der Noot, ein Mann ohne

Digitized by Google

gründliche Kenntnisse und richtigen Blick, nur durch Kühnheit und Beredsamkeit imponirend, stellte sich an die Spitze des Volkes, ward bald das Haupt der Insurgenten, und entwarf, unter dem Einfluße des van Eupen, eines fanatischen und schlauen Geistes, der die eigentliche Seele des Aufruhrs war, das Manifest vom 24. Oktober 1789, in welchem sich die meisten Stände für unabhängig erklärten. Trotzig wiesen sie jeden gütlichen Vorschlag des Kaisers von sich, und erst Leopold II. gelang es im Jahre 1791, nachdem Joseph gestorben, die Niederlande wieder zu unterwerfen. Da brachen aber bei der Nähe der großen Umwandlung der Dinge in Frankreich, die Unruhen in Lüttich aus, deren unausbleibliche Folge die Umbildung der bisherigen Verhältnisse war.

Belgien wurde nach der Schlacht bei Fleurus von den Franzosen besetzt, und in den Friedenspräliminarien bei Leoben, denen der Friede zu Campo Formio folgte, verzichtete Oesterreich auf Belgien, welches durch ein Dekret des Nationalkonvents, mit Einschluß des Bisthums Lüttich, den Abteien Stablo und Malviedy, und des von der batavischen Republik abgetretenen Gebiets in neun Departements getheilt, und der Republik Frankreich einverleibt wurde. So blieben diese Verhältnisse bis zur Wiederherstellung des allgemeinen Friedens in Europa.

Da es in der Ansicht der Verbündeten, besonders Großbritanniens lag, daß die Niederlande fortan Englands Vormauern gegen Frankreich bilden sollten, so erklärte sich schon der erste Pariser Friede, 30. Mai 1814, im Allgemeinen über die Vereinigung des an Oesterreich zurückgefallenen Belgiens und Lüttichs mit Holland, die im 65. Artikel der wiener Congreßakte definitiv unter den im 66. Artikel bezeichneten Grenzen bestimmt wurde. Das Großherzogthum Luxemburg kam ebenfalls an den König der Niederlande zur Entschädigung der abgetretenen Nassau'schen Fürstenthümer in Deutschland. Nur die Festung Luxemburg war für eine deutsche Bundesfestung, doch unbeschadet des königlichen Civilbesitzes, erklärt. Durch diese Vereinigung gewann das neue Königreich eine Bevölkerung von 5½ Millionen Menschen.

Nach der Vereinigung so vieler Provinzen, erhielt auch die neue Verfassung einige wesentliche Abänderungen. Schon damals zeigte sich bei der Abstimmung der Notabeln zu Brüssel über diesen neuen Verfassungsentwurf, so wie später bei mehreren Veranlassungen auf eine unverkennbare Weise der Mangel an Gemeinsinn, und die wechselseitige Abneigung zwischen den Belgiern und Holländern, und nur die ruhmwürdige Mäßigung und Festigkeit des Königs verhinderte ernste Ausbrüche. Der ordnungsliebende unbefangene Unterthan schloß sich an den Herrscher an, der durch seine Persönlichkeit und die milden, verschönernden Regierungsgrundsätze allgemeines Vertrauen erworben hatte. Der Handel, die Industrie, und mit ihr der Wohlstand, so wie die wissenschaftliche Kultur blühte wieder empor, und alle treugesinnten Staatsbürger wünschten dies treffliche System fortan in Anwendung zu sehen, als im Jahre 1830 einige tobende Freiheitsschreier das Volk zur Gesetzlosigkeit und Empörung gegen den König reizten, deren Resultate durch öffentliche Nachrichten sattsam bekannt wurden, und neuerdings den deutlichen Beweis liefern, daß keine wahre Freiheit ohne Gesetze und Gehorsam möglich sey.

Mayerhöffer.

Chronologische Uibersicht der Hauptbegebenheiten im Volks- und Staatsleben.

Vierzehnter Zeitraum.

J. n. Christi 1826.

König Joao IV. † 10. März zu höchst ungelegener Zeit, sein Testament setzt die Infantin Isabella Maria an die Spitze der Regentschaft, die auch Dom Miguel zu Wien 7. April anerkennt, und der Kaiser von Brasilien bestätigt; letzterer

Digitized by Google

verzichtet zu Gunsten seiner Tochter Maria da Gloria auf den Thron von Portugal, und gibt diesem Staate eine Charte, die 13. Juli publicirt wird. Aber Adel und Mönche sind damit unzufrieden; in Tras os Montes und Alentejo bilden sich Guerillas, die Militärdesertion nimmt überhand, ganze Regimenter desertiren nach Spanien, und proklamiren 9. Oktober Dom Miguel als absoluten König, der indeß 30. Oktober die von Pedro gegebene Constitution feierlichst beschwört, und mit Dona Maria sich verlobt. Da indeß Chaves und Silveyra in Portugal einrücken, und die Infantin Regentin zu schwach ist, Widerstand leisten zu können, so ruft sie die Briten zu Hülfe; 15,000 Hülfstruppen landen am 25. Dezember im Tajo. — Spanien wird fortdauernd von inneren Unruhen zerrissen, und der Hof kämpft gegen die übertriebenen Forderungen der Absolutisten, die Carlisten bilden eigene Guerillas; die Drohungen des britischen Gesandten Lamb verhindern die Spanier, sich in die Angelegenheiten Portugals zu mischen, obschon die liberale Constitution dieses Landes Madrid mit Schrecken füllt; die Beobachtungstruppen sind zur Unthätigkeit gezwungen. Der neuinstallirte Staatsrath vermag die Finanznoth nicht zu enden, der Herzog von Infantado übergibt die Siegel an Salmon. — Frankreich genießt einer wohlthätigen Ruhe; das Interesse des großen Publikums theilt sich zwischen den Verhandlungen der Kammern und den Jubiläumsprozessionen, indeß fangen zugleich die Aeußerungen gegen die Schritte des Ministeriums an, das Absolutismus und Jesuitismus zu begünstigen scheint. Zwischen Frankreich und England kömmt ein Handelsvertrag zu Stande. — Getreidenoth auf den britischen Inseln, durch Canning glücklich abgewendet, der mit großer Energie das Staatsruder leitet, die unruhigen Bewegungen der Fabrikarbeiter im Keimen erstickt, und mit Weisheit den neuen Staaten in Amerika die Hand bietet. Seine Einmischung in die portugiesischen Angelegenheiten wird von der Nation mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen. — In den Niederlanden beschäftigt man sich vorzüglich mit Regulirung der Finanzen und mit Bekämpfung der ultramontanistischen Grundsätze. — In Deutschland verschwinden die letzten Spuren demagogischer Umtriebe; die Handelskrise in London wird indeß auch in Deutschland fühlbar, und manche alte Häuser brechen, meistens durch den Papierschwindel hingerissen, der auf andern Seiten Millionäre macht. Die Bundesstaaten schließen untereinander Handelsverträge ab, das preußische Zollsystem verbreitet sich über mehrere Enklaven deutscher Bundesglieder; der Herzog von Braunschweig übernimmt die eigene Verwaltung seiner Staaten; der Herzog von Oldenbenburg gibt Kniephausen an Bentinck zurück; die drei Herzoge von Sachsen ratificiren den Theilungsvertrag über das angefallene Gotha; der König von Baiern verlegt die Universität von Landshut nach München. — In Italien wird die Ruhe hie und da durch die sich von neuem regenden Carbonari unterbrochen; das große Jubeljahr zieht doch noch manchen Pilger nach der alten Roma. — In Dänemark Feier des 1000jährigen Christenthums. — In Rußland werden die Militärinsurrektionen glücklich gedämpft. Kaiser Nikolaus fordert drohend von den Osmanen Erfüllung der Traktaten; die Pforte beschwört für jetzt das Ungewitter, indem sie die vornehmsten Beschwerden auf dem Congresse zu Akkermann abstellt. — Zu Istambol legt ein großer Brand vom 3. bis 5. Januar Pera zum Theil in Asche; der Padischah organisirt auf europäische Art ein Truppenkorps, der furchtbare Aufstand der Jengitscheri gegen diese und andere Neuerungen endigt 15. Juni mit der Auflösung und zum Theil Aufreibung des ganzen Corps. Der Krieg in Hellas wird mit verstärkten Kräften geführt; Ibrahim geht vor Missolunghi, und so heldenmüthig auch dessen Vertheidigung geführt wird, es fällt am 23. April, und nur einer kleinen Schaar seiner Helden gelingt es, sich durchzuschlagen und in die Gebirge zu flüchten. Aber eben sein Fall erweckt die Theilnahme von ganz Europa für die Sache der Hellenen; überall bilden sich zahlreiche Griechenvereine, um mit Geld und Mannschaft ein Volk zu unterstützen, dessen Vorfahren die Cultur in Europa so viel verdankt. Leider wüthen in diesem unglücklichen Lande Feinde und Brüder gleich grausam ge-

Digitized by Google

gegeneinander, und ohne auswärtige Hülfe, die indeß von mehreren Seiten naht, scheint es auf immer verloren. Cochranes Uiberkunft verzögert sich vom Tage zu Tage. — Rußland findet in Asien einen neuen Feind, es wird von den Iranern angegriffen, die zwar in den Gebirgen des Kaukasus vordringen, aber bald verjagt, und auf dem eigenen Boden gedrängt werden. — In Ostindien beendigen die Briten einen Aufstand des Radscha von Bhurtpore durch Eroberung seiner unbezwinglich geschienenen Hauptstadt; die Birmanen sehen die Briten vor ihrer Hauptstadt, und werden zum schimpflichen Frieden gezwungen, der Aracan und die südwestliche Küste den Briten überliefert, und Assam und die Garrowfürsten von dem Joche der Birmanen befreit. — In der Mongolei kämpfen die Schinesen mit zweifelhaftem Erfolge gegen die aufgestandenen Tataren; auf Java dauert der Aufstand gegen die Niederländer fort. Das britische Gesetz, das Westindien den neutralen Flaggen verschließt, erregt in Nordamerika ein großes Aufsehen, und fordert zu Repressalien auf, die glücklicherweise zu keinem Bruche führen; in Südamerika fallen Chiloe, das sich den Chilesen ergibt, und Callao, trotz Rodils heldenmüthiger Vertheidigung, als die letzten Punkte, die Spanien an und auf dem Continente in Amerika in Händen hat. Alle Freistaaten Amerika's beschäftigen sich unter gewaltigen Reibungen mehr oder minder mit der Ausbildung ihrer Verfassungen und ihrer wechselseitigen Vertheidigung, die auf dem Congresse zu Panama zu Stande kömmt; aber die Geldnoth nimmt immer mehr überhand, und da die Zinsen für die in Europa aufgenommenen Kapitalien zurückbleiben, so fällt ihr Kredit immer mehr. Briten und Deutsche folgen sich nach und nach in dem Besitze ihrer edlen Minen. Paez tritt gegen Bolivar auf, und der Libertador eilt nach Caracccas, um den Sturm zu beschwören. Brasilien führt den Krieg gegen Plata schlafrig genug, weil auch in diesem reichsten Lande der Erde die Geldnoth drückt. Uiber Australien bereichert sich die Erdkunde immer mehr durch Entdeckungen im Innern des Continents; die Verbrecherkolonien werden vom Jahre zu Jahre blühender.

J. n. Christi 1827.

Die zu Lissabon erschienene englische Heeresmacht dämpft für den Augenblick die portugiesische Revolution; Chaves flüchtet nach Gallizien, und die portugiesischen Insurgenten werden in Spanien entwaffnet. Dieses Letztere hat auch noch fortwährend mit Finanzzerrüttungen und inneren Unruhen zu kämpfen. — In Frankreich fürchtet man das Wiederaufleben des Jesuitismus, und die Minister verlieren ihre Popularität und Uiberlegenheit in den Kammern. Das Geschwornengesetz geht freilich durch, aber das Preßgesetz müssen die Minister zurücknehmen. Ganz Paris hierüber im Jubel, bei der Heerschau über die Nationalgarde am 29. April werden darüber Stimmen laut, und das ganze Corps wird deßhalb aufgelöset. Von den auswärtigen Angelegenheiten nimmt Frankreich hauptsächlich an der griechischen Frage Theil, sendet eine Flotte vor Algier, und nimmt die Agenten der amerikanischen Staaten an. In England wird der erste Minister durch Krankheit gezwungen, abzutreten, und Canning nimmt dessen Stelle ein. — Oesterreich zieht einen Theil seiner Truppen aus Sizilien zurück, und der Papst errichtet einen neuen Mönchsorden. — Territorialvertrag zwischen der Krone Hannover und der freien Stadt Bremen wegen eines Weserhafens. — Der König von Sachsen stirbt 5. Mai; sein Bruder Anton folgt. — Rußland setzt den Krieg gegen Perser (Iraner) fort, die allenthalben geworfen werden; Paskewitsch erobert Etschmiazin, und rückt weit in Aran vor. — Der Großsultan fährt mit der neuen Organisation seines Reiches fort; er erklärt, daß er lieber untergehen, als in die Vorschläge der 3 Höfe eingehen wolle. — Cochrane kommt endlich in Hellas an, aber ohne den Fall der Akropolis von Athen zu verhindern. Die Hellenen, auf's Aeußerste gebracht, wenden sich verzweiflungsvoll an die europäischen Mächte, die auch eintreten. — In Asien dauert der Aufstand der Tataren gegen die Schinesen fort, und auch auf Java ist die Ruhe noch nicht zurückgekehrt. — In den Vereinigten Staaten von Nordamerika wird es immer mehr sichtbar, daß die Interessen der südlichen Staaten sich von den nördlichen trennen. —

Digitized by Google

In Colombia unterwirft sich Paez dem Libertador, und die Ruhe kehrt wieder zurück, nur Guayaquil ist noch gegen den Congreß im Aufstande, und in Peru bricht eine Contrerevolution aus, die alle Institutionen Bolivars zertrümmert. Chile und die Plataſtaaten ändern an ihren Grundgesetzen, die indeß noch keineswegs geordnet sind. Der Krieg zwischen Brasilien und Buenos Ayres dauert fort.

Die österreichische Staatsschuldenkasse schließt ihre Jahresrechnung ab; ihr Fond ist auf 181¼ Mill. Gulden gestiegen, und von der Staatsschuld sind 122 Mill. eingelöset. — Der zwischen England, Rußland und Frankreich zu Gunsten Griechenlands verabredete Pacificationsvertrag wird von dem englischen Minister unterzeichnet. — Der zwischen der ostindischen Gesellschaft und Siam geschlossene Handels- und Freundschaftsvertrag wird zu Calcutta bekannt gemacht. Der Friede zwischen Buenos Ayres und Brasilien kommt noch nicht zu Stande, und der Präsident Rivadavia sieht sich genöthigt, seine Entlassung zu nehmen; Vinc. Lopez nimmt seine Stelle ein. — Der zum Präsidenten Griechenland's bestimmte Graf Capo d'Istria tritt aus russischen Staatsdiensten. — Die Russen erfechten einen Sieg über Abbas Mirza, und die Festung Abbas Abad fällt. — Die Unruhen zu Guayaquil werden, nachdem General Flores dort eingerückt, gedämpft und Quito beruhigt. — Der Aufstand in Catalonien verbreitet sich; die Carlisten, jetzt Agraviados genannt, konzentriren sich, und fordern Wiederherstellung der Inquisition; sie rücken zu Manresa und Mataro ein, und die ganze Ebene von Tarragona ist im Aufruhr. — Die russische, aus 9 Linienschiffen und 13 Fregatten bestehende Flotte passirt den Sund, auch die britischen und französischen Levantegeschwader segeln vom Tajo und von Brest ab. — Der Warspite, das erste englische Linienschiff, welches die Reise um die Erde vollendet, kehrt nach den Dünen zurück; der König der Niederlande ratifizirt das mit dem heiligen Stuhle abgeschlossene Concordat. — England wird in die größte Trauer versetzt, der Minister Canning wird ihm durch den Tod entrissen. — Heftiges Erdbeben zu Tokat. — Abo, die vormalige Hauptstadt Finnland's, wird ein Raub der Flammen. — Die Iraner werden am Aharan unter Abbas Mirza von Paskewitsch auf's Haupt geschlagen, darauf rücken die Russen in Aran vor; die Armenier und die Häupter einiger Nomadenstämme unterwerfen sich. — Der König von Spanien begibt sich nach Catalonien, und erläßt eine Amnestie-Proklamation, welche die Catalonier beruhigt, die Agraviados legen überall die Waffen nieder, nur einige Häuptlinge entfliehen. — Versammlung der deutschen Naturforscher zu München; Capitän Parry kommt vom Nordpol zurück, ohne die gehoffte Durchfahrt gefunden zu haben. — Die Russen besetzen die Festung Sardar Abad, erobern Eriwan, rücken in Tauris ein, und der Friede zwischen Rußland und dem persischen Schah wird in einem Dorfe unweit Tauris unterzeichnet. Persien (Iran) tritt die Provinz Aran mit Rahitschewan ab, und bezahlt die Kriegskosten mit 18 Mill. Rubel. — Erdstöße in der Schweiz. Moldau und Bessarabien. — Außer der schwedischen, norwegischen, wird auch der spanischen, sicilischen und dänischen Flagge die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere zugestanden. Hattischerif des Großsultans an sämmtliche Paschas: „Reich und Religion schweben in der größten Gefahr.“ — Die ägyptische Armada wird in der denkwürdigen Schlacht bei Navarino vernichtet, durch eine an sich seltene Harmonie der 3 mächtigsten europäischen Flaggen unter Codrington, Heyden und Rigny; die eine sucht die andere an Entschlossenheit und Tapferkeit zu übertreffen. Dennoch bleibt das Leben so vieler tausend Christen in dem fanatischen Constantinopel gleichsam durch ein Wunder oder ein Meisterstück der Politik ungefährdet. Die russischen und osmanischen Grenzkommissarien treffen zu Akkerman ein. Die Uebersbleibsel der osmanisch-ägyptischen Flotte kehren nach Alexandria zurück.

J. n. Christi 1828.

Graf Capo d'Istria betritt das hellenische Gestade, um das Ruder des noch schwankenden griechischen Staatsschiffes zu übernehmen. In Frankreich und in England können sich die Verhältnisse

Digitized by Google

unter den leitenden Ministern nicht consolidiren, daher in beiden Ländern die Berufung ganz neuer Ministerien. — Der Schah von Persien macht Miene, den von Mirza abgeschlossenen Frieden nicht zu unterzeichnen, und die Russen schicken sich an, die Feindseligkeiten wieder zu beginnen. — Die Pforte vertreibt alle katholische Armenier aus Pera und Galata, und gegen Ende des Januarmonats ziehen 16,000 aus Constantinopel. Große Truppenbewegungen in Rußland, und selbst die polnische Armee muß sich marschfertig halten. — Der König von Preußen ernennt den Herzog Carl von Mecklenburg zum Präsidenten des Staatsraths. Das wohlthätige Princip, den Verkehr durch gegenseitige Vereinbarungen zu heben, gewinnt auch in Deutschland nach und nach Raum; so wird ein Handelsvertrag zwischen Baiern und Würtemberg und der Schweiz und Baden geschlossen. — Graf Capo d'Istria ernennt die Mitglieder der verschiedenen Verwaltungszweige und constituirt das Panhellenikon zu Nauplia. Die hellenische Piraterie hört auf. — Das britische Parlament wird eröffnet. Der Sieg bei Navarino wird in der Thronrede ein verhängnißvolles Ereigniß genannt, die Eröffnungsrede der französischen Kammern nennt ihn dagegen den Ruhm Frankreich's. — Das englische Unterhaus nimmt die Bill wegen Aufhebung der Test- und Corporationsrede der Dissenters an. Die Freunde Canning's verlassen das Ministerium, wo Wellington und die Torys längst die Oberhand haben. — Der Papst ernennt den Cardinal Bernetti zu seinem Staatssekretär und ersten Minister. — Die Generalstaaten in den Niederlanden werden geschlossen, und eine Commission zur Verbesserung der dortigen Hochschulen niedergesetzt. — Die Forts von Seu, Urgel, wie die Festungen Pamplona und S. Sebastian, werden von den Franzosen geräumt, und auch im Hafen von Cadiz erscheint ein Geschwader, um einen Theil der französischen Garnison einzunehmen.

Dom Miguel kommt zu Lissabon an; er löset die Kammern auf, und beruft dagegen die alten Cortes, die Dom Pedro des Throns verlustig erklären, Dom Miguel als absoluten König anerkennen, und die weitere Thronfolge bestimmen. Die Constitutionellen, die von Coimbra gegen Lissabon marschiren, werden völlig geschlagen, und ihre Sache ist verloren, da die Engländer die Forts bei Lissabon räumen und sich einschiffen. —

Das russische Cabinet erklärt, daß es von der Pforte für sich Genugthuung fordere, hinsichtlich der Angelegenheiten Griechenland's aber mit den Höfen von Frankreich und Großbritannien konzentrirt handeln würde. Die russische Armee setzt sich in Bewegung. Der Schah von Persien ratifizirt den mit Rußland abgeschlossenen Frieden, und die Zahlung der stipulirten Kriegsentschädigungen nimmt ihren Anfang. Die Russen konzentriren sich an den Gränzen der Moldau, gehen über den Pruth, besetzen Fokschani und Bukaretsch. Der Kaiser Nikolaus kommt bei seinem Heere an. Hussein Pascha bricht nach Schumna auf. Die Russen besetzen Krajowa, siegen bei Anapa in Asien, gehen über die Donau, vernichten eine türkische Flotille bei Ibrail, erobern Isaktschi, Ibrail; rücken in Kustendi und Hirsowa ein, bemächtigen sich der Stadt Mangalia, und ziehen vor Varna. —

In den neuen Staaten der westlichen Erdhälfte ist noch fortwährend Gährung und Unruhen. Bolivar selbst schildert in der Botschaft an die Nationalkonvention die traurige Lage Colombia's, und in Mittelamerika oder Guatemala hauset ein offenbarer, verheerender Bürgerkrieg. Auch die Kriegsmacht des Kaiserreichs Brasilien ist so ohnmächtig, daß sie von den Truppen der Republik Buenos Ayres geschlagen wird. — In den Vereinigten Staaten von Nordamerika wird ein neues Gebiet unter dem Namen „Hudson Territory" konstituirt. — Rußland und Frankreich machen sich anheischig, die Regierung Griechenland's monatlich mit 1 Million Franken zu unterstützen; Großbritannien tritt diesem Vertrage nicht bei. Gefecht bei Bazardschik zum Nachtheil der Türken; der Kaiser Nikolaus verlegt dorthin sein Hauptquartier. Die operirende russische Armee wird durch drei Corps verstärkt, und die Festung Poti ergibt sich. Das russische Heer setzt sich mit der vor Varna angelangten Flotte des Admirals Greigh in Verbindung. Die Türken

Digitized by Google

machen einen heftigen Ausfall aus ihrem verschanzten Lager vor Kalefat auf das Corps des Generals Geismar. Der Großvezier bricht mit 10,000 Mann nach Adrianopel auf. Nachdem heftige Gefechte bei Varna vorgefallen, ergibt sich diese Festung den siegreichen russischen Waffen, und General Paskewitsch schlägt ein türkisches Heer bei Akalzike, worauf sich die im Paschalik Erzerum liegenden Festungen Achalschil und Toprechala ergeben. Auch das wichtige Varna fällt, wogegen das vor Silistria stehende Armeekorps wegen eingetretener schlechten Witterung die Belagerung aufhebt. Die Dardanellen werden von der russischen Flotte blokirt, General Emanuel besiegt die Abazechen und Kabardiner, worauf die russischen Truppen auf der ganzen asiatischen und europäischen Linie Winterquartier beziehen. — Das von der französischen Regierung für die Befreiung Griechenlands ausgerüstete Expeditionskorps landet zu Kalamata, und erobert unter Mitwirkung der englischen Marine das Schloß Morea. Die französische Besatzung räumt Cadix. — In Portugal werden Prevotalhöfe errichtet, deren Gehalte Dom Miguel auf die konfiszirten Güter ihrer Opfer anweiset. Die Gesammtzahl der dort Verhafteten überhaupt beträgt über 15,000. Die Bevollmächtigten des Kaisers von Brasilien erlassen zu London eine Protestation wider die von Dom Michael verübte Usurpation der Krone Portugals. Die Königin Donna Maria da Gloria landet zu Falmouth, und verweilt einige Zeit in der Nähe Londons. — Abschluß eines Handelsvertrages zu Cassel zwischen mittel- und norddeutschen Staaten. Die zu Mainz residirende Centraluntersuchungskommission löset sich auf. Die Königreiche Baiern und Würtemberg, so wie die Fürstenthümer Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen treten in einen gemeinschaftlichen Zollverband. — Zu London wird eine neue Universität eröffnet. — In Mexiko, wie in Buenos Ayres, wüthet der Bürgerkrieg; dort lehnt Santa Anna sich gegen die Regierung auf, hier stürzt der aus dem Feldzuge gegen Brasilien zurückkehrende General Lavallé den bestehenden Zustand der Dinge um, und wird als Gouverneur proklamirt.

J. n. Christi 1829 erste Hälfte.

Große Rüstungen im russischen Reiche zu einem zweiten Feldzuge gegen die Türken. Der Graf Matuszewicz wird mit einer außerordentlichen Mission von Seiten des Petersburger Cabinets nach London abgesandt; die russischen Truppen räumen das persische Gebiet; ein Theil der persischen Contribusion an Rußland langt zu Tiflis an. Ermordung des russischen Gesandten zu Teheran. Der russische Admiral Kumani erobert die türkische Festung Sizoboli. 10,000 Asiaten ziehen nach Rutschuck. General Diebitsch, Oberbefehlshaber der russischen Armee, verlegt sein Hauptquartier von Jassy vorwärts an die Donau. Die Türken machen einen vergeblichen Angriff auf Sizoboli. Kios Pascha übergibt die Festung und Stadt Lepanto, und ein Corps von 5,000 Türken wird im Sandschak Poschow von den Russen geschlagen. Der General Diebitsch beginnt den neuen Feldzug mit der Berennung der Festung Silistria. Missolunghi und Anatolico ergeben sich den Griechen. Krönung des Kaisers Nikolaus und dessen Gemahlin zu Warschau. Geismar vertreibt die Türken aus der befestigten Stadt Rachova, der Oberbefehlshaber Graf von Diebitsch ersieht bei Kulatschia unweit Schumla einen glänzenden Sieg über den Großwesier, General Paskewitsch schlägt den Serasker vor Erzerum, und Silistria fällt. Die Handlungen der katholischen Association in Irland nehmen täglich einen aufgeregteren Charakter an, so daß die Ruhe des Landes dadurch gefährdet wird. Die wichtigsten Debatten im britischen Parlament beziehen sich auf die Emancipation der Katholiken; darauf löset sich die katholische Association zu Dublin freiwillig auf. Die Emancipationsbill der Katholiken passirt beide Häuser, und wird Landesgesetz. — Die französische Regierung schließt mit Hayti einen Vertrag über die Zahlung der Schuld an Frankreich ab. Der König von Frankreich ernennt an die Stelle des Grafen de la Ferronays den Grafen Portalis zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und den Herrn Bourdeau zum Justizminister. — Mehrere deutsche Regierungen suchen das Wohl ihrer Völker durch Handelsverträge zu fördern, so Preußen durch einen

Digitized by Google

Vertrag mit den vereinigten Staaten von Nordamerika, desgleichen Preußen und das Großherzogthum Hessen einerseits, Baiern und Würtemberg andererseits. Ableben des Herzogs von Oldenburg. Vermählung des Herzogs Wilhelm von Nassau mit der Prinzessin Pauline von Würtemberg, und des Prinzen Wilhelm von Preußen mit der Prinzessin Auguste von Sachsen-Weimar. — Aufblühen der Universität München. — In Portugal herrscht noch fortwährend Gährung, und Verhaftungen sind an der Tagesordnung. — Vertrag zwischen Spanien und Großbritannien über die Zahlung von 700,000 Pf. Sterlinge als Entschädigung an britische Unterthanen. Erdbeben und Verheerungen in Oribuela, Murcia und Neucastilien. Die Königin von Spanien †. Der Cardinal Castiglioni wird nach dem Ableben Leo XII. als Pius VIII. zum Papste erwählt. — General Andrew Jackson wird Präsident der vereinigten Staaten von Nordamerika, die zwei neue Gebiete in ihren Verein aufnehmen. In den übrigen Freistaaten der neuen Welt wüthen fortwährender Parteienkampf und offenbarer Bürgerkrieg, so zwischen San Salvador und der Stadt Guatemala, und den Häuptern Lavallé und Rosas in der Provinz Buenos Ayres. Die Peruaner werden von den Columbiern bei Guapaquil besiegt.

Gedichte.

Das Lied von der Nase.

Die Nase — sie will ich besingen,
Doch — wird das Nasenlied gelingen?
Das steht auf einem andern Blatt.
Die Nase gründlich zu betrachten,
Die Sache ist nicht leicht zu achten,
Weil — Jeder eine andre hat.

Die Nase thront auf dem Gesichte,
Und gibt ein Ansehn manchem Wichte,
Wie manchem Meister oft der Bauch.
Der Adler und der Habicht geben
So mancher Nase erst das Leben,
Die Griechen, Römer, Polen auch.

Man pflegt sie groß und klein zu haben,
Und stumpf und spitzig — bunte Gaben!
Wer hat die Arten wohl gezählt? —
Doch wahrlich schöne Nasen bleiben
Die Nasen, die noch Andre treiben,
Recht treu und inniglich vermählt,

Oft ist die eine blatternarbig,
Die andre glatt — wohl kupferfarbig —
Das Kupfer macht sie wunderlich.
So — durch die Farben mannigfaltig,
Da unterscheiden sich gewaltig
Die kleinen Nasen unter sich.

Grau — blau — ja schwarz kann man sie finden,
Die dunkle zeigt von manchen Sünden,
Die weiße ist der Unschuld Preis.
In Alles seine Nase stecken,
Und alle andre Nasen necken,
Das macht den ächten Naseweis.

Gedrehte Nasen tragen Viele,
Man dreht sie an im leichten Spiele,
Und Mancher ist im Drehen stark.
Noch andre geist'ge Nasen senden
Die Obern oft mit vollen Händen
Den Untern in das tiefste Maß.

Der nennt die seine gut gerathen,
Die allenthalben merkt den Braten,
Erreicht er auch nicht seinen Zweck.
Er zieht sie listig aus der Schlinge,
Damit's ein andermal gelinge,
Den macht die Nase minder keck.

Digitized by Google

Der Nase Inn'res zu erspähen,
Wird man zwei kleine Pförtlein sehen,
Die nehmen sich possierlich aus.
Der Pförtlein Namen ist entschieden,
Und d'rum, das Spötteln nur vermieden,
Sie bringen Lust ins ganze Haus.

Dürft' Jeder sich die Nase wählen,
Wir würden viele Streiter zählen,
Der wollt' sie groß, der Andre klein. —
Merkts: wer die Größte hat erhalten,
Dem ist die Ehre vorbehalten,
Ein Nasenkönig gar zu seyn.

Ach! — alle Nasen zu erkennen —
Das möcht' ich doch ein Kunststück nennen,
Denn — Mancher trägt sie gar zu hoch.
Und um sie vollends zu verstecken —
Wer kann die Form da gleich entdecken,
Belastet sie die Brille noch.

Die Nase bleibt ein nützlich Wesen,
Sie sey auch leidlich mir erlesen
Aus jenem großen Nasenkorps.
Ich zieh' die Nase, die mich kleidet,
Und alles Aergerliche meidet,
Der schönsten aller Nasen vor!

Das Lied von der Zunge.

Es lebt ein kleines reges Wesen,
In einer Halle nicht zu groß,
Es ist zum Talisman erlesen,
Läuft oft sehr weit und kann nicht los. —

Das müssen alle Menschen haben —
Es fördert eifrig den Geschmack,
Erzeugt der Sprache schöne Gaben,
Und trägt die Stimme — huckepack.

Das kleine Spitzchen wirkts gewaltig
In jener Halle stracks herum,
Es macht das Leben mannigfaltig,
Denn ohne dieß wär' Alles stumm.

Es könnte stets die Wahrheit sagen,
Doch ist sie leider oft verpönt,
Und wird in unsern argen Tagen
Oft frohen Muthes fast verhöhnt.

Selbst im Verläumden — Andre reiben —
Wer wüßt es nicht, ihr Frau'n und Herr'n?
In leeren Worten — Uibertreiben —
Da weidet es sich gar zu gern.

Doch selig fühlt es sich vor allen,
Wenn ihm ein Gläschen wird gezollt, —
Kaum hört man es am Ende lallen,
Wenn Alles lacht und wird erschmollt.

Dann machts am liebsten tolle Streiche,
Meist wird es herzlich — denn das Herz,
Das kommt aus seinem innern Reiche,
Beseelt mit Unmuth es und Scherz.

Da liefert es die reichste Spende,
Da hüthet es — ich sag es Euch!
Da ists, als ob es offen stände
Das Herz — das macht es windelweich.

Drum laßt den Zwang uns nicht bereuen,
Das schadet Manchem wunderlich, —
Denn Haß und Neid und Scheelsucht freuen
Sehr häufig auf das Etwas sich.

Hat es sich wer herausgenommen,
Gleich heißt es böse oder spitz, —
Von dort ist Gutes nie gekommen,
Wo Heuchelei der Rede Sitz.

Beachten wir nur die Gedanken,
So hält sich's in der Halle dort,
Sonst reißt sich's los von seinen Schranken,
Und läuft mit dem Verstande fort.

Der Herr Verstand — der muß es führen,
Und weise folg' es hinterdrein,
Dann wirds die Richtung nie verlieren,
Und Alles wird viel besser seyn.

Digitized by Google

Denn ohne ihn den Weg zu wählen,
Vermag es nicht — es kann nicht seh'n, —
Doch ganz darf nie das Wesen fehlen,
Es muß nicht hinter jenem geh'n.

Nur in der Freunde trauten Kreisen,
Da dien' es frei dem freien Mann, —
Da legt der Druck der Afterweisen
Ihm keine läß'ge Fesseln an.

W. Sehring.

Guten Abend.

Guten Abend gold'ne Sterne,
Schwebend über Land und Meer,
Die ihr aus der weiten Ferne
Wandelt freundlich zu uns her.

Guten Abend, Mondesschimmer,
Matt ist zwar dein blasser Schein;
Doch in Liebchens kleines Zimmer
Dringst du dennoch heimlich ein.

Guten Abend, süßes Mädchen,
Laß mich kosen heut mit dir;
Laß das Spinnen an dem Rädchen,
Scherze lieber heut mit mir.

Guten Abend, liebe Gäste,
Hier vereint bei'm guten Wein;
Unser Wirth, der gibt das Beste,
Schenket immer fleißig ein.

Guten Abend, liebe Freunde,
Reichet her die werthe Hand;
Wack're Trinker sind nicht Feinde,
Sie umschligt ein festes Band.

Guten Abend, schöne Wirthin,
Guten Abend, schöne Frau;
Ihr seyd uns're fromme Hirtin,
Wir, die Schäfchen auf der Au.

Guten Abend, All' zusammen,
Jung und alt, und arm und reich;
Aller harrt in Weinesflammen
Hier ein irdisch Freudenreich.

Gute Nacht.

Gute Nacht!
Unser Tagwerk ist vollbracht!
Hoch am blauen Himmelsbogen,
Ist die Sonne fortgezogen;
Der Mond geht auf am Himmelszelt,
Von tausend Sternen licht umstellt.

Gute Nacht!
Sternlein glänzen voller Pracht!
Kalt und schaurig weh'n die Winde,
Rauh der Nord, der West gelinde;
Es ruhet niemals die Natur,
Und regt sich stets in Wald und Flur.

Gute Nacht!
Unser Engel schützt und wacht!
Wer des Tages Pflicht geübet,
Keinen Menschen je betrübet,
Dem schließt der Schlaf die Augen zu,
Und wiegt den Guten sanft zur Ruh.

Gute Nacht!
Wem die Lust der Schmerz versagt!
Wer in Trübsal, Kummer, Leiden,
Im Entbehren süßer Freuden,
Den ganzen Tag nur zugebracht;
Vergessenheit bring' ihm die Nacht.

Gute Nacht!
Wem das Leben freundlich lacht!
Wer in seinen Lebenstagen,
Ohne Murren, ohne Klagen,
Die Zeit nur fröhlich froh genießt,
Und nie der Freude Kranz vermißt.

Gute Nacht!
Liebchen, dein Getreuer wacht!

Digitized by Google

Schlafe süß mein holdes Leben,
Engel werden dich umschweben,
Und in dem süßen Morgentraum
Gieb dem Gedanken an mich Raum.

Gute Nacht!
Sag' ich Weibchen mit Bedacht!
Du bist meines Lebens Blüthe,
Voll an Lieb' und Herzensgüte,
Du theilst mit mir des Lebens Lust,
Und meinen Schmerz in deiner Brust.

Gute Nacht!
Freunde! sanft und ruhig schlaft!
Freundschaft ist des Lebens Blume,
In des Lebens Heiligthume,
Und wer nur einen Freund errang,
Dem wird das Leben nie zu lang.

Gute Nacht!
Gebt auf Licht und Feuer Acht!
Palast und Hütte brennts zusammen,
Glück und Wohl erstirbt in Flammen,
Und was sich erst gesonnt im Glück,
Vernichtet schnell ein Augenblick.

Gute Nacht!
Finster ist des Grabes Schacht!
Freundlich lacht der junge Morgen
Dem, der Geist und Herz geborgen,
Gerettet aus dem Kranz der Zeit
Die Palme für die Ewigkeit.

W. Sehring.

Zufriedenheit.

Wie schön hat Gott die Welt gemacht!
Doch ist bei all' der Schöpfungspracht
So selten, wo wir wohnen,
In Hütten und auf Thronen,
Ein Auge, das zufrieden lacht.

Indeß voll Lust das Vöglein singt,
Das Bächlein froh durch Wiesen springt,
Im Thau die Blümchen glühen,
Stehn graunvoll wir, und fliehen
Der Mutter Hand, die sanft uns winkt.

Verzeih', Natur! wir träumen wach;
Uns träumt, wir sind dein König, ach!
Der Fesseln spotten Knechte,
Und blind für deine Rechte,
Ziehen wir dem schnöden Götzen nach.

Des Herzens Ruh und Frohsinn flieht,
Wo Stolz und Neid aus Habsucht glüht;
Drum ist ein Aug' voll Wonne,
Stets hell wie Gottes Sonne,
So selten als ein rein Gemüth.

W.

Die Wunderessenz.

Ich habe getrunken, und — Gläschen ist leer. —
Warum trink' ich — sub rosa gesprochen — nicht mehr —
Ich habe geglühet für Reichthum und Ehr' —
Jetzt kenn' ich die Possen, und glühe nicht mehr.
Ich habe geliebt — und — von Liebe nun leer
Ist's alternde Herz — drum lieb' ich nicht mehr —
Ich habe gesungen bald zärtlich, bald hehr —
Verstimmt ist die Leyer, drum sing' ich nicht mehr.
Ich habe getrieben viel muntern Verkehr —
Jetzt acht' ich den Jokus der Jugend nicht mehr.
Vor allem dem Trinken und Glühen und Leben,
Und Singen, und was ich noch weiter getrieben,
Ist nur eine Wunderessenz mir geblieben,
Die hat noch kein Arzt und kein Wundarzt verschrieben.
Ein Tröpflein davon in die Wogen der Zeit —
Gleich sind sie zum schönsten Gehorsam bereit —
Und führen gemüthlich dem geistigen Blick
Die freundlichen Bilder des Lebens zurück. —
Da seh' ich wie Becher und Zecher mir winken,
Da seh' ich der Lieb' in die Arme mich sinken,
Da hör' ich auch singen und jubeln und scherzen,
Da leuchten der Freude verloschene Kerzen,

Digitized by Google

Wie einst in der Jugendzeit wonnigem Lenz;
Dies Alles verdank' ich der Wunderessenz;
Sie lasset nur rückwärts, nie vorwärts mich sehen,
Mailüftchen im Winter des Lebens mir wehen,
Sie zaubert an Jahren und Kräften mich jung,
Wie heißt wohl der Liquor? — Erinnerung!

R. Roos.

Se. Heiligkeit Papst Pius VIII., vorher Franz X. Castiglioni, Card. Bischof v. Frascati.

Der heil. Vater Pius VIII. stammte aus dem Hause der Grafen Castiglioni. Er war am 20. November 1761 in Cingoli in der Mark Ancona geboren. Schon früh zeigte sich seine Neigung für den Priesterstand, in welchem er mehrere wichtige Aemter auf eine so ausgezeichnete Art versah, daß ihn Pius VII. im Jahre 1800 zum Bischof von Montalto ernannte.

Während der Ereignisse im Jahre 1808 wurde er seiner Anhänglichkeit an den heil. Vater wegen nach dem südlichen Frankreich verbannt, und blieb daselbst bis 1814, in welchem Jahre er befreit durch die Siege der Alliirten mit Pius VII. wieder nach Rom zurückkehrte. 1816 wurde er Bischof von Cesena und Cardinal mit dem Titel von St. Maria in Trastevere, und später seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit und seltenen Eigenschaften wegen Großpönitentiar, und im J. 1821 Bischof von Frascati und Präfekt der heil. Congregation des Inder.

Er besaß die Liebe und das Zutrauen Leo XII. in einem solchen Grade, daß er demselben noch zuletzt die Tröstungen der heil. Religion ertheilen mußte. Sein edles, anspruchsloses Benehmen machte ihn bei seinen Collegen, so wie bei dem Volke beliebt, und die Gesinnungen, welche dasselbe gegen ihn hegte, äußerten sich unverholen, als seine Wahl zum Papste — welche einstimmig erfolgt war — durch den Cardinal Albani am 30. März 1829 verkündigt wurde. Ungeachtet des heftigen Regenwetters füllte sich der Quirinalplatz schnell mit Menschen aus allen Ständen, welche dem Cardinal mit dem lebhaftesten dreimaligen Freudengeschrei und Händeklatschen von allen Seiten antworteten, und von Mund zu Mund lief der verehrte Name Pius.

Derselbe Jubel des Volkes empfing den heil. Vater am Tage der Huldigung und Krönung, welcher auf Se. Heiligkeit den tiefsten Eindruck machte.

Gleich nach seiner Ernennung hatte er mehrere, dem Volke günstige Einrichtungen getroffen, andere beschwerliche — z. B. den Verkauf des Getränkes betreffend — aufgehoben; auch hatte am Krönungstage den 7. April 1829 ein Anschlag bekannt gemacht, daß 30 arme Mädchen mit 50 Scudi ausgesteuert, und daß alle Pfänder, deren Werth nicht über 5 Paoli betrage, zurückgegeben werden sollten. Das Volk war in der frohesten Bewegung, überall erzählte man sich Anekdoten von der Freigebigkeit, Milde und Herablassung Pius VIII., wie er die Armen bedenke, und sich seiner alten Diener erinnere.

Auch das Ausland und alle katolischen Mächte ehrten den heil. Vater seiner Weisheit und Mäßigung wegen, mit der er die Angelegenheiten der heil. Kirche leitete; denn unter seiner Regierung wurde zuerst der Bothschafter einer protestantischen Macht an seinem Hofe angenommen.

Für seine großen Entwürfe, sowohl als Oberhaupt der Christenheit, wie auch als Souverain des päpstl. Staates, starb Pius VIII. zu früh. Er stand der Kirche nur durch 1 Jahr 6 Monate vor. Am 25. November 1830 begann der heil. Vater an einer Entzündung zu leiden, schnell wurde das Uibel ärger, und am 30. Novemb. Abends um 9 Uhr erhob sich seine Seele, um den Lohn der Gerechten zu empfangen.

Mayerhöffer.

Digitized by Google

Miszellen, Anekdoten, Wortspiele, Einfälle, Charaden ꝛc.

In einem Maskenballe schob sich im verflossenen Karneval eine Maske in den Tanzsaal, welche einen Berg darstellte. Der Berg faßte gleich an der Thüre Posto, und ward immer größer und größer, so, daß er bald die ganze Höhe und Breite der Thüre einnahm. Die Ballgäste waren alle herbeigeeilt, und erwarteten mit großer Neugierde, was aus dem Berge herauskommen würde. Mit einmal erschien auf der Spitze des Berges eine transparente Schrift, und die neugierigen Zuschauer lasen das wohlbekannte Sprüchlein: „Hier stehen die Ochsen am Berge. — Wüthend fiel nun die Maskenschaar über den Berg her, und zertrümmerte ihn. Der Herr des Berges hatte sich aber kluger Weise aus dem Staub gemacht, zu welchem Zwecke er seine Maske an die Thüre gestellt hatte.

Bekanntlich haben die Franzosen unter Napoleons Herrschaft ihre Kriegsbuletins alle im Superlativ gestellt. In demselben Geiste war auch jenes von der Schlacht bei Aspern, in welchem sie 30000 Todte von österreichischer, und 3000 von französischer Seite angaben. Ein Pfarrer nächst Wien benützte diese Großsprecherei der Franzosen in folgender witzigen Zurechtweisung. Er sagte nämlich nach der Messe zu seiner Gemeinde: „Lieben Freunde! laßt uns für die 30000 erschlagenen Oesterreicher fünf Vaterunser beten, und für die 3000 Franzosen den Glauben!“ —

Es gibt eine Menge Menschen, die nur deshalb zu wenig glauben, weil Andere zu viel glauben.

Als die Oesterreicher unter Laudons Kommando in dem Türkenkriege vor der Festung Dubitza standen, und die Feinde, um einen Sturm auf diese Feste zu erschweren, alle Zugänge mit Holz verrammelt hatten, erbot sich ein Feldwebel solche in Brand zu stecken, und führte auch sein Vorhaben glücklich aus. „Kamerad,“ sagte der Feldmarschall zu dem muthigen Feldwebel „hast du bei deiner Expediton keinen Schaden genommen?“ — „Keinen,“ versetzte dieser; „blos mein Schnurbart ist versengt, und um diesen ist mir leid.“ — Da lachte Laudon, und sprach: „Dieses Unglück will ich repariren, ich ernenne dich zum Offizier, und du brauchst den Bart nicht mehr.“

In Nordamerika trägt man jetzt statt der Regenschirme Blasenmäntel über den ganzen Körper, durch die kein Regen dringt. Sie lassen sich, sorgfältig zusammengelegt, in der Westentasche fortbringen.

Im Jahre 1818 starben noch in Ostindien zwei Braminen-Priester an der Cholera Morbus im englischen Lager, weil kein Arzt ihrer Kaste gegenwärtig war, und sie sich weigerten, von einem englischen Hülfe anzunehmen. Guter Gott! stammen denn die Menschen nicht alle von Adam und Eva ab, daß sich einige physisch erhabener dünken, und sich zu verunreinigen glauben, wenn sie mit den stammverwandten Mitmenschen in Berührung kommen. Auch der Tod, wenn er schon auf der Zunge sitzt, läßt noch diese Thorheit nicht? Das ist starker Heidenglaube, den die Liebe, die ewige, noch nicht erleuchtet; das ist ein Götterdünkel, der sich über die Menschheit erhebt, und in seiner Ohnmacht in sich selbst zurücksinkt.

Wer in der Türkei die Frau oder die Tochter eines Andern küßt, oder ihr auf dem Wege auflauert, um sie zu sprechen, erhält vom Richter einen Verweis, und zahlt für jeden Kuß oder jedes Wort einen Asper (1 2/3 Pfenige); bei einer Sklavin die

Digitized by Google

Hälfte. Saperment! wenn diese gesetzliche Sitte bei uns eingeführt wäre, da könnte sich Mancher arm küssen!

Bei den wohlhabenden Chinesen sind lange Zöpfe und lange Nägel ein Zeichen des Reichthums und Ansehens. Auch außer ihrem Vaterlande halten sie auf diese Sitte, wodurch die Holländer in Batavia, auf der Insel Java, wo sich über 100000 Chinesen als Kolonisten heimisch befinden, bewogen wurden, diesen Gebrauch mit einer Abgabe zu belegen, und zwar nach Maßgabe der Länge der Zöpfe und Nägel. Man muß gestehen, daß solche Abgaben sich selbst rechtfertigen, indem sie nur eine leicht zu vermeidende Narrheit besteuern, dem abgeschmacktesten Luxus einen Tribut auflegen, und ein Narr sich es immer etwas kosten lassen kann, nach seiner Art ein Narr seyn zu dürfen.

Wenn ein Grönländer in Nordamerika sich von einem Andern beleidigt findet, ergießt er seinen Unmuth darüber in einer Reihe von Liedern, in welchen er Spott und Satyre nicht spart. Sein Gegner dagegen säumet nicht, demselben auf eine ähnliche Weise zu antworten, und es wird deshalb ein förmlicher Wettgesang veranstaltet. Wer am längsten zu singen vermag, wird als Sieger erklärt, und dieser originelle Zweikampf endet immer mit einer Versöhnung der Sieger. Wahrhaftig, die Grönländer sind klüger als die Duellanten in Europa!

Wenn der Kaiser der Osmanen ein Mädchen seines Serails an einen Staatsbeamten oder Privatmann verheirathet, so gibt er ihr zwar eine Aussteuer, aber der Ehemann darf nicht mit derselben nach Willkühr schalten und walten, außer er stellt eine Bürgschaft darüber aus, daß, im Falle seine Frau Wittwe werden sollte, ihr Vermögen ihr ungeschmälert zurückgestellt werde — O wie gut würden auch bei uns viele Eltern verfahren, wenn sie ihren Töchtern das Heirathsgut sicherten, und es nicht unbedingt den Händen des Mannes überlieferten, der, traurigen Beispielen zufolge, oft solches verschwendet, oder aus Unwissenheit in seinem Gewerbe verloren gehen läßt, und nicht selten Weib und Kinder an den Bettelstab bringt.

Räthsel.

Es denket nimmer, was es spricht;
Es klaget, ohne daß es leide;
Es zanket, aber zürnet nicht;
Es jubelt, aber ohne Freude;
Sobald du zu ihm redest, sprichts,
Doch niemals hinter deinem Rücken;
Du hast es stets vor Angesicht,
Doch wirst du's nimmermehr erblicken.
Du bist vielleicht ihm nachgerannt,
Hier wähnst du, steckt es, — doch mit nichten:
Du findest nackte Felsenwand,
Verfall'ne Mauern, stumme Fichten.

J.

Die Auflösung folgt in der nächsten Abtheilung.

Die Auflösung der Charade in der sechsten Abtheilung ist:

Eulenspiegel.

Digitized by Google

Digitized by Google

GREGOR XVI

geb. den 18ten Sep. 1765.

Digitized by Google

Papst Gregor XVI.

(Mit einer Abbildung.)

Don Maurus Cappellari, seit dem 2. Februar 1831 Papst, wurde zu Belluno den 18. September 1765 geboren. Schon gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts wurde die Familie Cappellari in den Adelstand erhoben, und dem Rathe der Adeligen von Belluno zugezählt.

In dem Kollegium zum heil. Michael von Murano bei Venedig vollendete Se. Heiligkeit die Studien, und nahm das Ordenskleid der Benediktiner-Mönche aus der Versammlung der Camaldulenser, und erhielt den Namen Don Maurus. Er zeigte von Jugend an große Frömmigkeit, Klugheit und innige Vorliebe für die Wissenschaften. Seine Eingezogenheit und Uneigennützigkeit verschafften ihm zu allen Zeiten, wie noch gegenwärtig, allgemeine Hochachtung, besonders Derjenigen, die das Glück haben, ihn näher zu kennen. In der Congregation der Calmadulenser bekleidete er, sowohl was die Regierung der Congregation selbst, als die Lehrkanzeln der Schule betrifft, stufenweise alle Würden und Aemter des Ordens; er war nicht nur Prior und Abt in verschiedenen Conventen der Congregation, sondern auch General-Prokurator und General des Ordens.

Die gelehrtesten Akademien der Wissenschaften zu Rom machten sich eine Ehre daraus, ihn zu ihrem Mitgliede zu ernennen, und hatten zu wiederholten Malen Gelegenheit, die Tiefe seines Wissens, die Gründlichkeit seiner gelehrten Bildung, anzustaunen; vorzüglich war dieses der Fall auf der Akademie der katholischen Religion, wo er über die wichtigsten Gegenstände unserer heiligen Religion, vorzüglich zum Behufe der Vertheidigung derselben, die besonders in apologetischer Hinsicht interessantesten Abhandlungen vorzutragen pflegte.

Pius der siebente, Leo der zwölfte, und Pius der achte brauchten ihn zu den wichtigsten Missionen, und man kann überhaupt sagen, daß während der drei letzten Pontifikate kein Geschäft von größerer Bedeutung vorgefallen sey, daran er nicht von den drei großen Päpsten, die ihm vorangingen, Theil zu nehmen aufgefordert worden wäre. Diese seine Vorgänger hatten für ihn eine eben so große Hochachtung, als sie ihn zärtlich liebten.

Schon in dem Consistorium vom 21. März 1825 erwählte ihn Leo zwölfte zum Cardinal, und in Consistorium vom 13. März 1826 erhielt er die Würde eines Cardinalpriesters zum heiligen Calixtus, und nicht nur die Congregation des heiligen Officiums, das Amt der Prüfung der Bischöfe aus der heiligen Theologie, sondern auch die Censur der Bücher der orientalischen Kirche, die Congregation der außerordentlichen Kirchen-Angelegenheiten und der Studien, wurden seiner Obhut anvertraut.

Nachdem der heilige Stuhl 64 Tage lang erledigt gewesen, und das Conclave 50 Tage lang gedauert hatte, wurde in dem Scrutinium, das am Morgen des 22. Februar 1831 Statt fand, Cardinal Cappellari zum Papste erwählt, und nahm den Namen Gregor XVI. an. Der neuerwählte Papst wurde, da er noch nicht Bischof war, zuerst zum Bischofe durch den Cardinal-Dekan geweiht, und am Sonntage nach seiner Erwählung, zugleich mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten, auf der großen Altane der Benediction der Peterskirche gekrönt.

Er ist der 258ste Papst seit der Entstehung des ersten Oberhauptes der christkatholischen Kirche.

Digitized by Google

Wasserhosen auf dem Meere.

(Mit einer Abbildung.)

Zu den fürchterlichsten Erscheinungen auf dem Meere gehören die Wasserhosen, auch Wassersäulen oder Wassertrompeten genannt. Die Natur derselben besteht, — jedoch mit abweichenden Nebenumständen — darin, daß sich in der Luft eine mehr oder weniger starke Wassersäule bildet, welche die Form eines umgekehrten Kegels oder Sprachrohres hat, und sich mit großem Geräusch von einer Wolke herab gegen die Meeresfläche, die sich gleichfalls kegelartig erhebt, senkt und verbindet. Oft aber auch findet das Umgekehrte Statt, und die Wassersäule steigt aus dem Meere gegen die Wolken auf. Beide Arten sind jedoch im Wesentlichen einander gleich.

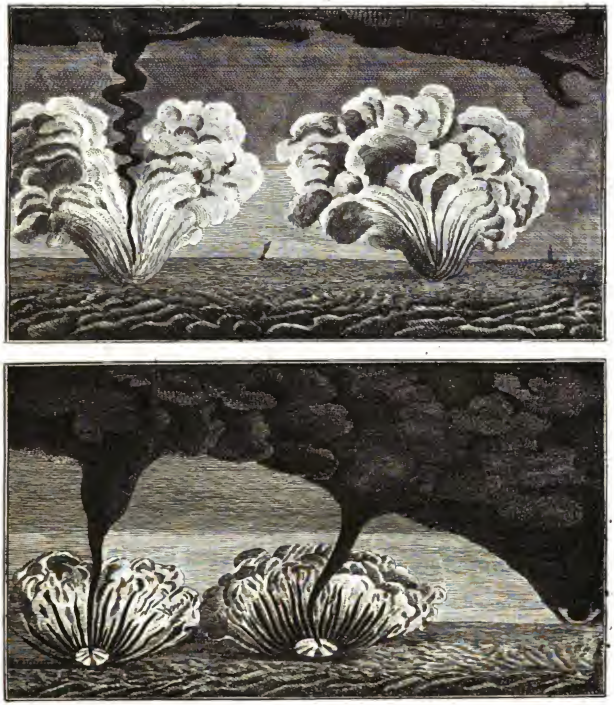
Beim Entstehen der Wasserhosen fängt das Meereswasser zuerst gleichsam an zu kochen, und sich ungefähr einen Fuß hoch über die Fläche zu erheben. Es sieht dabei weißlich aus, und trägt einen dicken schwarzen Rauch über sich. Dabei hört man ein dumpfes Geräusch; kleine dunkle Röhren — oft kaum fingerdick — steigen nach den Wolken in die Höhe, verschwinden bald wieder, und andere treten in ihre Stelle. Zugleich senken sich auch aus den Wolken trompetenähnliche Röhren herab, deren größerer Umfang oben an den Wolken hängt. Diese Röhren sind weiß und durchsichtig, und Anfangs leer, füllen sich aber mit Wasser, sobald sie die von unten aufgestiegenen Meeressäulen berühren. Dann nimmt auch ihre Dicke zu, oft bis zum Umfange eines dicken Baumstammes. In den Röhren schlängelt sich nun das Wasser deutlich in die Höhe, und man kann nicht selten Holz, Fische, und andere Gegenstände, die in schneckenförmiger Bahn herumgetrieben werden, darin erkennen. Manche sind aber auch undurchsichtig, und entweder ganz, oder doch zum Theil dunkel gefärbt. Auch der Durchmesser der Wassersäulen ist sehr verschieden. Viele betrugen nur wenige Fuß; doch will man auch welche gesehen haben, die über 300 Fuß im Durchmesser hatten.

Diese Säulen, wenn sie so herab oder hinaufgestiegen sind, und sich vereinigt haben, rücken nun mit fortwährendem Drehen von einem Orte zum andern. Sie nehmen dann Alles, was ihnen in den Weg kommt, in ihren fürchterlichen Wirbel auf, und zerplatzen nach einiger Zeit; wobei das Wasser mit so ungeheuerem Krachen und solcher Gewalt ins Meer stürzt, daß die Schiffe, welche sich unter ihnen oder in ihrem Bereiche befinden, selten zu retten sind.

Das Geräusch, welches man während der Erscheinung der Wasserhosen hört, und überhaupt die sie begleitenden Umstände, sind Grausen und Entsetzen erregend, doch auch sich wieder nicht zu allen Zeiten und in allen Gegenden gleich. Im indischen Meere z. B. sind eine spiegelglatte Wasserfläche, Windstille, eine zum Athmen beschwerliche atmosphärische Luft, die sich allmählich verdunkelt, die Vorbothen von Wassenhosen. Bald darauf steigt ein schwarzgraues Gewölk am Horizonte auf, und fürchterliche Platzregen, vom Hagel und Donner begleitet, stürzen herab. Die See schwillt auf, und die Wellen thürmen sich mächtig empor. An der Küste werden oft Häuser und Mauern umgestürzt, Bäume ausgerissen, und große Schiffe an den Strand getrieben. Zuweilen gehen diese Orkane schnell vorüber, oft dauern sie aber auch mehrere Tage.

Die Wasserhosen jeder Art sind für die Seefahrer natürlich höchst gefährlich, und es geschieht gar oft, daß Schiffe sowohl beim Entstehen, wie beim Zerplatzen der Wasserhosen ihren Untergang finden. Daher pflegen sie schon aus der Ferne Kanonen auf dieselben abzufeuern, und sie dadurch zu zerstören.

Digitized by Google



Wasserhosen auf den Meere.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber diese höchst wunderbare, und in ihren Wirkungen so schreckliche Naturerscheinung haben schon viele Naturforscher nachgedacht, und sich bemüht, dieß große Phänomen zu erklären, aber sie brachten es leider bis jetzt zu keiner Gewißheit.

Die Meinungen über die eigentliche Natur und Entstehungsart der Wasserhosen, so wie auch selbst die Schilderungen ihrer Erscheinungen, sind daher noch sehr verschieden, und die wichtigsten Erfahrungen lassen sich in Folgendem zusammenstellen.

1) Man nimmt sie nicht einzeln wahr, sondern zu 3 bis 6, in Zeit und Raum nahe bei einander; 2) immer geräth dabei ein beträchtlicher Theil Wasser in kochende Bewegung; 3) es findet dabei ein dumpfes Geräusch Statt, das unter dem Wasser zu seyn scheint; 4) es bildet sich ein Nebel, ein Rauch, ein Dunst, der aufwärts steigt; 5) dieser bringt ein eigenes, von dem vorigen genau zu unterscheidendes Geräusch hervor; 6) es befindet sich jederzeit eine Wolke über der Wasserhose, die man nicht immer gleich im Anfange bemerkt; 7) diese Wolke ist nicht immer mit der Wasserhose gleich eng verbunden; 8) die Wassersäule schreitet stoß- oder sprungweise vor; 9) die Wolke folgt jederzeit, vereinigt oder nicht, der fortschreitenden Säule, unter welcher das Wasser bewegt ist; 10) fast niemals mit gleichem Schritte, sondern meistens langsamer; 11) die Wassersäule wurde niemals gleich dick wahrgenommen, sondern ihr Durchmesser war in der Mitte, dem Berührungspunkte der Wolke und des Meeres, (siehe die Abbildung) am kleinsten, an der Oberfläche des Wassers und an den Wolken am größten; 12) ohne Ausnahme ward es kalt bei und nach einer Wasserhose; 13) gemeiniglich zeigen sich Wasserhosen nur bei warmer Witterung; 14) es blitzt gewöhnlich dabei, oder mindestens zeigt sich ein elektrisches Licht; 15) es regnet immer dazwischen, das Regenwasser ist süß, es fällt stets, wo sie nahe kömmt, Hagel; 16) sie entstand immer da, wo die Winde von der Lage der Landspitzen fast genöthigt werden, Luftwirbel zu machen; 17) ihre Wirkungen, sobald sie aufs Land kommen, sind ganz den Wirkungen des Wirbelwindes gleich; 18) sie sind mitten auf dem festen Lande nie, selten nur an den Küstenländern, und diejenigen, die das Land trafen, kamen ohne Ausnahme von der See; 19) bei ihrem Zerplatzen fällt eine Menge Wasser mit großem Getöse herunter.

Wie schon angedeutet, nimmt man auf dem festen Lande öfters, in ihren Wirkungen diesen Wasserhosen ähnliche Erscheinungen wahr, die man Wind- oder Wetterwirbel nennt. Diese Säulen von Staub, Erde u. s. w. werden bisweilen so heftig, daß sie in ihrem wirbelnden Fortschreiten Alles mit sich fortreißen, was ihnen im Wege steht. Sie sind im Stande, Bäume zu entwurzeln und Häuser umzureißen. Im Jahre 1740 am 24. Juni entstand in einer Gegend von Holland ein solcher Windwirbel, wodurch ein Ochse, ein Kalb und ein Ziegenbock eine weite Strecke mit fortgerissen, ein Fliederbaum mit der Wurzel ausgehoben, ein Dach von einem Hause abgedeckt, und ein Boot ans Land geworfen wurde. Diese Wirbelwinde, die oft Holz, Stein und andere Sachen weit mit sich fortführen, und nachher fallen lassen, gaben auch manchen Unwissenden Anlaß zu glauben, es regnen Steine.

Meister Ruprecht.

(Eine Sage der Böhmen von J. J. Volt.)

Es werden wohl schon an zwei hundert Jahre verflossen seyn, daß eines Tages der Syndikus der Badestadt Teplitz, Herr Fiedler, sich auf einer Geschäftsreise nach Leitmeritz befand. Es war an einem der letzten Novembertage, der zwar des Morgens ziemlich heiter gewesen, späterhin sich aber mit so einem dichten Nebel umzog, daß der reitende Syndikus keine Hand breit vor sich sehen konnte, und

Digitized by Google

obgleich er langsam über das Gebirge, welches man die Paschkapole nennt, hinritt, und vorsichtig auf den Weg Acht gab, so geschah es doch, daß er diesen verfehlte, und von der Straße links abkam, und in einen Waldweg gerieth, aus welchem er sich nicht heraus finden konnte, ja sich immer mehr in das Gebirge vertiefte. Nachdem er beinahe zwei Stunden geritten, kam er endlich bei einem großen Bauernhause an, das gerade an dem Gebirgswege lag, und wie aus dem Nebel herauszusteigen schien. Hr. Fiedler ließ ein lautes Holla! erschallen, und alsobald öffnete sich ein großes Thor, und aus demselben trat ein Mann hervor, der einem alten Kriegsknechte weit ähnlicher sah, als einem Gebirgsbauer. Der Hausherr sprach dem Angekommenen ein Willkommen zu, und geleitete den Reitersmann in den Hofraum, wo er ihn absteigen hieß, das Pferd in den Stall, und den Gast sodann nach dem Wohnzimmer führte.

Das Haus, in welchem sich der Syndikus Fiedler befand, war ein ziemlich großes Gebäude, das mehrere Stuben und Kammern enthielt. Besonders war die Gast- oder Speisestube sehr geräumig, und hatte das Ansehen, als wäre das Bauernhaus mehr ein Gasthaus, als eines Landmannes Wohnung. Auch fand sich Herr Fiedler sehr überrascht, als er in der großen Stube einen großen Tisch sah, der mit zwölf Couverts gedeckt war, und auf ansehnliche zu erwartende Gäste schließen ließ. Auf seine Anfrage, ob die Familie seines Wirthes so zahlreich sey, oder wer sonst als Gast erwartet werde, äußerte sich der Befragte, daß es Jagdliebhaber aus der Umgegend wären, die sich bei ihm ein Stelldichein gegeben, und hier ihre Mahlzeit verzehrten, was gar oft zu geschehen pflege.

Diese Aussage schien dem Syndikus nicht ganz wahrscheinlich, und begann ihm etwas unheimlich zu werden, als er an den Wänden mehrere Waffen, als wohl dem Wirthe nöthig waren, hängen sah, und die scheuen Blicke bemerkte, welche eine Magd, die sich öfter in dem Gemache etwas zu thun machte, auf ihn warf, und die ihm ein reges Mitleid auszudrücken schienen. Ja, als sie öfter kam, als es nöthig schien, wies sie der Hauswirth ziemlich barsch aus der Stube, und machte ein gewaltig zorniges Gesicht.

In dieser unangenehmen Lage war ungefähr eine halbe Stunde verflossen, als vor dem Hause eine gewaltige Stimme ertönte, die mit einem gräßlichen Fluche das Thor aufzumachen befahl. Der Hauswirth eilte sogleich aus der Stube, um dem donnernden Befehle zu gehorchen, und da sich der Nebel indeß verzogen, sah der Syndikus einen großen, starken und korpulenten Mann in den Hof reiten, dessen Pferd zu der tüchtigsten Race seiner Gattung gehörte, und vielleicht am besten geeignet war, den athletischen Reiter zu ertragen.

„Tausend Himmel Donnerwetter!" schrie der Fremde, „das infame Wetter hat mich da ganz von dem wohlbekannten Wege abgeführt, und ich weiß gar nicht, in welchen Winkel des Gebirges es mich verschlagen."

Mit diesen Worten stieg der kolossale Reiter vom Pferde, übergab es dem Hauswirthe, und schritt mit großen Schritten auf die Stube zu. Als er in dieselbe getreten war, machte er große Augen, und schien über die gedeckte Tafel und die Waffenverzierungen des Gemaches zu stutzen, aber nur einen Augenblick machte er in der Thüre halt, dann ging er rasch auf einen Seitentisch zu, warf seinen Mantel ab, und entgürtete einen großen Säbel, den er auf den Tisch legte.

Der Syndikus wußte nicht, wie er den Fremden zu nehmen habe, ob er wirklich auch ein verirrter Reisender sey, oder ein Spießgeselle der Räuberbande, in deren Klauen er gefallen zu seyn befürchtete. Er grüßte den Fremden jedoch unverweilt, und erzählte sein Mißgeschick, wie auch ihn der Nebel von der rechten Bahn abgebracht, und in diese ihm unbekannte Gegend verschlagen habe; zugleich äußerte er auch seine Besorgniß, daß es in diesem Hause ihm nicht recht geheuer zu seyn scheine, und es wahrscheinlich der Schlupfwinkel einer Räuberbande seyn könne.

Der große, starke und kräftige Herr schien sich aber aus dem besorglichen Vortrage des Syndikus gar nichts zu machen, nur legte er den Finger auf

Digitized by Google

die Nase, und schwieg eine Weile, als dächte er über Etwas nach, dann sprach er ganz leise: „Wenn ihre Befürchtung auch gegründet seyn sollte, so lassen sie sich deshalb kein graues Haar wachsen. Ich bin wahrhaftig der Mann, der mit einem solchen Gesindel fertig zu werden weiß. Sehen sie nur meinen Säbel da, er ist ein Durandal, so gut als der des berühmten Paladins Rolland, und hat schon manchen Kopf vom Rumpfe getrennt."

Ob dieser Rede wurde Herrn Fiedler fast noch unheimlicher, und er befürchtete aus dem Regen unter die Traufe gekommen zu seyn; aber es blieb ihm keine Zeit mehr sich eines Nähern zu erkundigen, denn mit einmal ging die Thüre auf, und es traten in die Stube neun als Jäger gekleidete und wohl bewaffnete Männer ein; der Hauswirth folgte ihnen, hieß sie Platz nehmen, und verkündete, daß das Mahl gleich aufgetragen werden solle.

Die Jäger nickten zum Zeichen ihrer Genehmigung die Köpfe, setzten sich zu der Tafel, und luden die beiden Fremden ein, ihnen Gesellschaft zu leisten. Diese folgten der freundlichen Einladung, das Mahl wurde aufgetragen, und unter einem fröhlichen Gespräche verzehrt. Zum Schluße der Tafel wurde Wein gebracht, und wacker gezecht. Der dicke Herr war ganz in seinem Elemente, luftig und froher Dinge, der Herr Syndikus fühlte sich aber zu dieser Art Fröhlichkeit wie bei den Haaren herbeigezogen.

Nachdem man endlich sich satt gegessen und satt getrunken hatte, nahm einer der Jäger das Wort, indem er aufstand, und sich in eine rednerische Stellung setzte. Meine Herren! sagte er, sie haben da eine köstliche Mahlzeit gehalten, aber schwerlich werden sie gedacht haben, daß es ihre letzte war. Wir haben ein Gesetz, daß ein jeder Fremde, der, sey es mit Absicht oder zufällig dieses Haus betritt, dasselbe nicht mehr lebendig verlassen und uns verrathen kann. Bereiten sie sich also zum Tode; ein paar Schüsse, und die Sache ist abgemacht.

Herr Fiedler erbleichte bei dieser Rede, der dicke Herr aber sagte ganz gelassen. „I nu, ich weiß wohl, daß es einmal gestorben seyn muß, und vor dem langen Liegen am Krankenlager hat mir immer gegraust; es ist besser, wenn man mit dem Tode schneller fertig wird, und ich habe ihm auch schon so oft in die Augen gesehen, daß ich mich vor ihm gar nicht im geringsten fürchte. Aber unser Leben hängt noch in Gottes Hand. Vielleicht besinnt ihr euch noch eines bessern, und nehmt unser Wort und unsern Schwur, daß wir euch nicht verrathen werden, da es ja nichts zu verrathen gibt, als, daß wir mit neun Jägern an einer Tafel in einem Bauernhause eine gute Mahlzeit gehalten haben."

„Das gefällt mir, versetzte der Jäger, daß ihr beim Anblicke des Todes euch so scherzhaft muthig benimmt, und es thut mir ordentlich leid, daß wir euch unserer Sicherheit wegen ohne Gnade opfern müssen."

„Also keinen Pardon!" rief der Dicke?? „Keinen," erwiederte der Jäger.

„Nun wohlan, sagte der Dicke, so füllt noch einmal alle die Gläser, schenkt sie voll, trinkt sie aus, und stürzt sie wie zur Nagelprobe auf den Tisch. Es ist das eine Gewohnheit, die man den Henkertrunk nennt, und auch keinem Delinquenten abschlagen kann, denn es ist sein letztes Begehren; und wir sind in diesem Falle."

Die Jäger gehorchten der gemachten Aufforderung; sie setzten sich noch einmal Alle zu der Tafel, füllten die Gläser, tranken sie aus, und stürzten solche um.

Herr Fiedler war schon mehr todt als lebendig, er wagte kaum die Augen aufzuschlagen; wie groß war aber sein Erstaunen, als er nach den Mordgesellen hinblickte, und sie Alle wie versteinert an der Tafel sitzen sah, stumm und lautlos, und die Augen starr auf den Dicken gerichtet. Dieser aber schlug eine ungeheuere Sache auf. „Lumpengesindel!, rief er, „ihr wollt einen Mann, wie ich, so ganz unvorbereitet in die andere Welt schicken, wartet, ich will euch bald den Vorweg zeigen."

Und alsobald ging der Dicke zu dem Tisch, wo sein Säbel lag, er schwang ihn behende in der kräftigen Faust, und ein Kopf nach dem andern

Digitized by Google

flog dem entsetzten Syndikus, der sich in einen Winkel des Gemaches geflüchtet hatte, vor die Füsse. Darauf wischte der Dicke den Säbel vom Blute rein, und steckte ihn in die Scheide. „Durandal, Durandal!" rief er mit fürchterlicher Stimme, „Du hast deine Sache brav gemacht, ich bin diesmal mit dir besonders zufrieden!"

„Um Gott!" ächzte Herr Fiedler, „furchtbarer Mann, ist es Wahrheit oder nur ein Traum, der mich bedrückt? oder eine Täuschung meiner Sinne?" „Kleinigkeit, Kleinigkeit," versetzte der Dicke, „das Ganze ist ein bloßes Kunststück, oder vielmehr ein Henkerstück!"

„Und wer sind Sie?" fragte der Syndikus mit verhaltenem Athem!

Da lachte der Dicke recht grauslich in sich hinein, und sagte dann: „Zu dienen werther Herr! Meister Ruprecht, der Scharfrichter von Leitmeritz."

„Und ich bin der Syndikus von Teplitz," versetzte Herr Fiedler.

„Nun, das hat sich herrlich getroffen, so sind ja die Justiz und die vollstreckende Gewalt gleich beisammen gewesen."

„Aber wie war das, was so eben vorgegangen, nur möglich auszuführen?"

„Ja sehen Sie, werther Herr!" sagte der Dicke behend; „es geschieht halt Vieles unter der Sonne, wovon sich die Gelehrten nichts träumen lassen. — Und nun lassen Sie uns aufbrechen, und das Vorgefallene an die hohe Obrigkeit berichten. Ich hoffe, sie wird mit mir zufrieden seyn. Es freut mich übrigens, daß sich ein rechtsgültiger Zeuge dabei befand."

Die beiden Reisenden ritten nun zusammen, und als sie an den nächsten bewohnten Ort gelangten, setzte jeder die Straße nach seiner Bestimmung fort.

Die Franzosen in Prag im Jahre 1742.

Eine Skize von J. J. Polt.

Kaiser Leopold I. hatte ein eventuelles Hausgesetz gemacht, und solches durch seine Söhne Joseph und Karl genehmigen lassen, nach welchem in Ermanglung männlicher Erben von diesen beiden Prinzen, die Thronfolge zuerst an die Tochter des ältesten von ihnen fallen sollte. Kaiser Karl der VI. (als König von Böhmen Karl der II.) betrachtete diesen Hausvertrag, wegen der veränderten Umstände, als erloschen, und sicherte die Nachfolge des Thrones zunächst seiner ältesten Tochter Maria Theresia und ihren Sprößlingen, und erst nach deren Ermanglung, seinen übrigen Töchtern und ihren Nachkommen. Dieser Akt wurde die pragmatische Sanktion genannt, und von mehreren Beherrschern der europäischen Staaten angenommen und garantirt. Aber kaum war Kaiser Karl gestorben, so nahmen drei von den Garanten die ganze Erbschaft Marien Theresiens in Anspruch, ihr Gelobniß ganz und gar brechend.

Der Kurfürst Karl Albert von Baiern berief sich auf ein Vermächtniß von König Ferdinand dem I., nach welchem er als Abkömmling einer Tochter desselben, bei Erlöschung des männlichen Stammes, in den österreichischen Staaten als Erbe folgen müsse. August der III. von Sachsen nahm die Erbschaft der österreichischen Staaten in Anspruch, als Gatte der ältesten Tochter von Kaiser Joseph I., und beide Prätendenten wollten es übersehen wissen, daß die Hausverträge, auf welche sie ihre Ansprüche gründeten, durch einen neuen angenommenen Vertrag ihre Gültigkeit verloren hatten. Endlich forderte auch Friedrich der II. König von Preußen, der die pragmatische Sanktion gleichfalls garantirt hatte, vier schlesische Herzogthümer, unter dem Vorwande, daß der Kaiser Karl der VI. die übernommenen Verbindlichkeiten wegen der brandenburgischen Nachfolge zu Jülich und Berg nicht erfüllt habe.

Digitized by Google

So sah sich denn die Kaiserin Maria Theresia mit einmal von mächtigen Feinden bedroht, und gerade in dem Augenblicke, wo sie das eheliche Glück an der Seite eines tugendhaften und liebenswürdigen Gemahls, Franz Stephan Herzogs von Lothringen, der ihrethalben auf Lothringen Verzicht geleistet, und es gegen das Großherzogthum Toskana vertauscht hatte, zu genießen begann.

Der Erste, welcher den Krieg eröffnete, war Friedrich der II. von Preußen. Er fiel mit 20 Bataillonen und 36 Schwadronen in Schlesien ein, indem er zugleich in Wien die Mittheilung machen ließ, er wolle die pragmatische Sanktion aufrecht erhalten, und dem Gemahle der Kaiserin die Kaiserkrone sichern, wenn man ihm nur Schlesien abträte. Da man jedoch diesem Begehren nicht Folge zu leisten geneigt war, so hatte der Krieg seinen Fortgang, und die Preußen gewannen die Schlacht bei Molwitz.

Jetzt glaubte auch der Kurfürst von Baiern, daß es Zeit sey, seine Ansprüche auf die österreichischen Staaten durchsetzen zu können, und unterstützt von Frankreich, brach ein französisch-baierisches Heer, 36000 Mann stark, über Pilsen und Budweis in Böhmen ein, mit welchem noch 18000 Sachsen, welche über Leitmeritz vordrangen, sich bei Prag vereinigten.

In Prag befehligte die nur 300 Mann starke Besatzung der Graf Ogilvi, aber die bewaffneten kriegsmuthigen Bürger schlossen sich ihm an, und es hatte allen Anschein, daß man die Stadt bei zweckmäßiger Wachsamkeit lange würde im Stande seyn zu vertheidigen.

Indeß waren die Feinde bis nahe an die Mauern der Stadt Prag gekommen, und die Franzosen beschossen solche von den Anhöhen des Strahöfer Thores am 26. November 1741 mit aller Macht. Ogilvi ließ sich verlocken, dem scheinbar bedrohten Punkte mit der ganzen Besatzung zu Hilfe zu eilen, der Feind machte aber den wahren Angriff auf die Neustadt, unter Anführung des Grafen Moritz von Sachsen, erstieg ohne Widerstand die Mauern, und seine Reiterei sprengte durch die Thore nach der Altstadt bis an die Moldaubrücke schnell vor. Die Sachsen waren indeß auch bei dem Karlsthore stürmend über die Mauern gedrungen, und die Besatzung sah sich also genöthigt, das Gewehr zu strecken. Ehe der Morgen anbrach, war ganz Prag in den Händen der Feinde. Der Verlust der Belagerten an Mannschaft war gering, 8 Soldaten und 21 Bürger hatten bloß ihr Leben verloren. Schon wenige Stunden nach dem Sturme, war die Ruhe in ganz Prag hergestellt, als sey sie gar nicht gestört worden.

Maria Theresia, von allen Mächten verlassen, welche die pragmatische Sanktion mit den Waffen zu beschützen versprochen, sah sich nach der dermaligen Verfassung, wo die stehenden Heere noch keine solche Heeresmacht bildeten, wie in unsern Zeiten, veranlasset, zu einem allgemeinen Aufrufe der Ungarn Zuflucht zu nehmen. Sie erschien in ungarischer Nationalkleidung, die Krone des heiligen Stephan auf ihrem Haupte, plötzlich in der Versammlung der Stände des Reichs, auf dem Schlosse zu Preßburg, den Erbprinzen Joseph auf den Armen haltend, und redete mit feuriger Beredsamkeit in lateinischer Sprache zu den Ständen über die Verhältnisse des Staates, ihnen die Rettung des Kaiserthrones und des Vaterlandes gleich stark ans Herz legend. Nicht lange dauerte diese Rede, als schon die Säbel der Magnaten aus der Scheide flogen, und allgemeiner Ruf ward: „Laßt uns sterben für unsere Königin Maria Theresia!“—

Wo Muth, Tapferkeit und Vaterlandsliebe sich verbinden, entstehen Heere mit Zaubermacht, und so geschah es auch, daß die Ungarn sich schnell zu Rosse erhoben, deren Zahl jedoch nur geringe war, unter Anführung des Großherzogs von Toskana dem bedrängten Böhmen zu Hülfe eilten. Doch Prag war schon in des Feindes Krallen, und der Großherzog, der bis Königsaal, 2½ Stunde vor Prag vorgedrungen war, sah sich gezwungen, vor der Hand nach Budweis zurückzuziehen.

Nach der Einnahme Prags hielt der Kurfürst von Baiern seinen Einzug in diese Stadt, und ließ unter Trompeten- und Paukenschall bekannt machen, daß er sich zum Könige von Böhmen krönen lassen wolle. Die Bürger Prags vernahmen

Digitized by Google

es im tiefen Schweigen, und fügten sich, obgleich wider Willen, der Nothwendigkeit, eben so der Adel und die Prälaten, deren Güter in den, vom Feinde besetzten Gegenden lagen. Etwa vierhundert an der Zahl fanden sich in dem großen Rittersaale des Schlosses auf dem Hradschin zu Prag ein, und leisteten aus Furcht, ihrer Güter ansonst beraubt zu werden, den Huldigungseid.

Das erste Ansinnen, welches der neue Herrscher an die Stände machte, war die Forderung von 6 Millionen Gulden, denn Karl brauchte Geld, weil er nach Frankfurt eilte, sich die Kaiserkrone zu erwerben, was ohne große Kosten nicht zu bewerkstelligen war.

Die sächsischen Truppen verließen Prag, und die Franzosen unter dem Kommando der Marschälle Broglio und Belle-Isle trafen alle Vorkehrungen, sich gegen die sich immer verstärkende österreichische Heeresmacht zu behaupten, welche bis auf 70000 Mann anwuchs, und sich unweit Prag lagerte, den Franzosen jede Zufuhr von Lebensmitteln soviel als möglich abschneidend. Ehe dieses jedoch noch Alles bewerkstelliget werden konnte, waren die Franzosen von Pisek aus zum Entsatz der Veste Frauenberg ausgezogen, erlitten aber bei dem Dorfe Zahay durch den Fürsten von Lobkowitz eine Niederlage. Was sich mit der Flucht retten konnte, lief nach Prag Mon Dieu Pisek! seufzend. Ein nach Prag geflüchteter Franzose fragte einen Bürger, wie weit es von Prag nach Pisek sey? Er antwortete, 14 Postmeilen, und wie weit von Pisek nach Prag? Ebensoviel versetzte der Bürger. — Das kann nicht seyn, erwiederte der Franzose, denn von Prag nach Pisek sind wir drei Tage lang marschirt, und von Pisek nach Prag einen. — Ganz recht, sagte der Bürger, denn von Pisek nach Prag seyd ihr nicht marschirt, sondern gelaufen. — Auch berichtete man von dem kraftvollen Fürsten von Lobkowitz, er habe einen französischen Reiteroffizier, der sich an ihn nicht ergeben wollte, und seine Rettung in der Schnelligkeit seines Pferdes suchte, mit einem Säbelhiebe bis auf den Sattelknopf gespalten, worüber er sich selbst entsetzt, und das Schwert wegwerfend, ausgerufen: Pfui, das ist doch zu viel!

In Prag selbst verschanzten sich die Franzosen auf das Beste, schrieben monatlich beträchtliche Contributionen aus, machten von Zeit zu Zeit Ausfälle, um Lebensmittel zu erhalten, und da sie größtentheils mit blutigen Köpfen zurückgewiesen wurden, trat der Mangel ein, und verursachte durch den Genuß schechter Nahrungsmittel viele Krankheiten und Todesfälle. Broglio ließ jede Woche 150 Pferde abschlachten, theils aus Mangel an Futter, theils zur Nahrung der Soldaten. Man sah auf allen Straßen magere und hungrige Pferde unherstolpern, und die Knaben machten sich eine Lust daraus, auf den elenden Rossen umherzureiten, wobei sie sangen: Du armer Franzos, wo sind deine Roos; das Elend ist groß; denn die Bürger wußten sich doch in Geheim gefündere Nahrungsmittel zu verschaffen, wenn solche ihnen auch theuer zu stehen kamen. So kostete ein Pfund Rindfleisch 1 fl. 30 kr., Kalbfleisch 2 fl., ein lebendiges Lamm 21 fl., eine Gans 14 fl., ein 3pfündiger Karpfen 16 fl., ein Strich Brodmehl 20 fl., ein Strich Erbsen 25 fl., eine Kuh 200 fl., ein Ochs 400 fl., ein Indian 30 fl., ein Pfund Pferdefleisch 15 kr., ein Strich Rockenmehl 95 fl., ein Schock Eier 15 fl. u. s. w.

Arme Menschen konnten freilich die Summen nicht zu solchen Genüßen aufbringen, und es starben ihrer viele aus Hunger. Gelang es den Franzosen bei einem Ausfalle vorzudringen, so raubten sie Alles in der Umgegend Prags aus, und verkauften dann um billigere Preise die erbeuteten Lebensmittel. Auch in der Stadt forschten sie nach versteckten Lebensmitteln, und vor allem mußten die Klöster hinlänglichen Wein liefern.

Die Belagerer, welche sich vor dem Strahöfer Thore festgesetzt hatten, schoßen täglich eine Menge Kugeln auf den Hradschin und die Kleinseite ab, und warfen bald diesen, bald jenen Theil der Festungsmauern nieder, aber die Franzosen besserten solche bald wieder aus, und thaten muthigen Widerstand, besonders als sie Nachricht erhielten, ein französisches Heer unter dem Befehle des Marschalls Maillebois rücke über Eger herbei, um das von den Oesterreichern bedrängte Prag zu entsetzen. Diese Aussicht ermunterte die leichtsinnigen Franzo-

Digitized by Google

männer ungemein, sie gaben sich wieder aller Lust und Scherzen hin, die ihr rascheres Blut zu erzeugen pflegt, und ihr Friedegefühl verdoppelte sich noch, als Prinz Karl von Lothringen mit dem größten Theile des Belagerungsheeres den Franzosen entgegen zog, um sie am weitern Vordringen zu hindern, und wo möglich zurückzuschlagen. Auch Broglio benützte die Entfernung des österreichischen Heeres, und maschirte mit 12000 Mann nach Teplitz, in der Hoffnung, sich mit den herbeieilenden Entsatzungstruppen zu vereinigen. Aber Maillebois wagte es nicht, da er Befehl hatte, sein Heer keinem ungewissen Wechselfalle auszusetzen, durch die Defillcen der Gebirge, welche von den leichten Reitern der Ungarn besetzt waren, weit vorwärts zu schreiten, und kehrte, ohne demnach etwas ausgerichtet zu haben, nach Eger zurück, und von da nach Bayern. Prinz Karl von Lothringen folgte ihm auf dem Fuße nach, und bezog gleichfalls in Bayern die Winterquatiere, indeß der Fürst von Lobkowitz mit 16000 Mann eine gleiche Anzahl Franzosen in Prag eingeschlossen hielt.

Da der Sekurs, welchen die Franzosen erwarteten, demnach ausgeblieben war, so hatten die Bürger Prags deßhalb eine große Freude, und feierten den Namenstag ihrer Kaiserin und Königin, obgleich es in Geheim nur geschehen konnte, herzlich und hoffnungsvoll der Befreiung ihrer Leiden entgegensehend, denn es hatte allen Anschein, daß die Franzosen sich nicht lange mehr in Prag halten würden.

Ein Gedicht, welches an der Ecke der Kirche St. Maria Magdalena angeschlagen, aber bald von den Franzosen abgerissen wurde, gibt von der damaligen poetischen Fertigkeit einen ergötzlichen Beweis. Es lautete also:

Jo Polan!
Maria Theresia
Eure Königin
ihr Ungarn, ihr Czechen!
Zwei Gebrüdere,
saget:
Jo! Jo!
Vivat.

Ein sehr mannhafte Frau, die Könige erleget
In ein so kurzen nu,
Wird zur Geflügel-speiß, so lange nicht beweget
Die Ursach wisse du!
Weil des Sanct Martin Tisch will mit ein Hahnen prangen
An einer Ganse statt;
So muß Theresa erst den Gogel-Hahne fangen,
Und ihn ganz machen matt.
Drum ganz behende eyl, und mach dich aus dem Staube,
Du sehr forchtsamer Hahn,
Nun trolle eylend fort, ohn Abschied, ohn Urlaube
Ihr Kriegs-heer ruckt schon an.

Die Franzosen hielten sich noch einen großen Theil des Winters, und sehr viele raffte die Strenge desselben und der Hunger hinweg. Endlich kam der Befehl zur Räumung Prags von Paris an. Belle-Isle, der statt des Marschalls Broglio, der den Befehl über die französische Armee in Bayern übernommen, in Prag den Oberbefehl führte, verheimlichte lange Zeit die anbefohlene Räumung Prags, und veranstaltete indeß die nöthigen Maßregeln, sich stellend, als wolle er nur einen Ausfall machen, um Lebensmittel einzubringen, zog aber in der That am 16 Dezember mit Sack und Pack mit 14000 Mann zum Karlsthore hinaus, blos einige Tausend Mann der schwächsten Soldaten zur Deckung der Kranken zurücklassend. Auch nahm er 40 Prager Bürger als Geiseln mit sich.

Belle-Isle war kein ungeschickter Feldherr, und wählte seinen Weg so wohl, daß er den ihm nachsetzenden Ungarn um 24 Stunden überall voraus kam. Er litt zwar keinen bedeutenden Schaden durch die ihn verfolgenden Truppen, aber die Rastlosigkeit, womit er forteilte, der Frost und der Mangel an Lebensmitteln, denn die Franzosen hatten nur Brod und gefrornes Wasser, und ruhten auf Eis und Schnee bei großer Kälte, rafften an 1200 Mann dahin.

Nun rückte der Fürst von Lobkowitz, nachdem ihm der französische Feldherr mit seinen Truppen entschlüpft war, wieder mit seiner ganzen Macht

Digitized by Google

vor Prag, und ließ den Obersten Gerret, welcher die zurückgelassenen Truppen in Prag befehligte, sofort auffordern, sich kriegsgefangen zu geben. Aber der Oberste befand auf freien Abzug, und drohte im Weigerungsfalle den Headschin anzuzünden, und sich unter den Trümmern Prags begraben zu lassen, und ertrotzte auf diese Art den begehrten freien Abzug der marschfähigen Mannschaft, welche auf Kosten der Kaiserin nach Eger geschafft wurde. Es war am 3ten Jänner 1743, wo das Dankfest in der Schloßkirche zu Prag, für die erlangte Befreiung vom fremden Joche gefeiert wurde, und großer Jubel herrschte in der neu belebten guten Stadt Prag; aber noch größer war dieser, als die Kaiserin Königin am 20. April ihren Einzug in die Hauptstadt Böhmens hielt, und sich mit großem Pompe zur Königin von Böhmen krönen ließ.

Prag fiel noch einmal in feindliche Hände, und zwar in die Gewalt der Preußen, die jedoch solche nur kurze Zeit besaßen, und als sie das Kriegsglück abermal später vor die Mauern der Hauptstadt Böhmens führte, beschossen sie solche 6 Wochen lang, und verbrannten einen großen Theil während deren Belagerung. Die Schlacht bei Kollin, welche die Preußen unter der Anführung ihres Königs Friedrich II. gegen die Oesterreicher verloren, rettete Prag vor der unvermeidlichen Uibergabe, und von dieser Zeit an blieb sie von jedem feindlichen Besuche verschont, so oft auch die Kriegsstürme Böhmens Gränzen nahe kamen, ja einigemal sogar es den Anschein hatte, als ob das nur wenig bewachte Land die Beute der Feinde werden müsse; aber immer retteten es seine Legionen und Landwehren, und als zuletzt noch der gewaltigste Krieger unseres Jahrhunderts seine Heeresmassen nach Böhmen vorschob, und einer seiner Feldherrn die Anwartschaft auf den Titel eines Herzogs von Prag schon versprochen hatte, erfüllten das felsenumgürtete Böhmen die Teuppen der drei mächtigsten Staaten, und schützten es vor der feindlichen Wuth. Prag sah nur die Feinde als Gefangene sein Weichgebilde durchziehen, und der Blitzstrahl, der aus den Marken Böhmens auf den unersättlichen Eroberer zuckte, schleuderte ihn mit der Gewalt des Donners bis auf den engen Raum einer Insel des Meeres.

O schönes und herrliches Prag (Prah*) vermögest du stets deinem Namen entsprechen und immerdar eine Schwelle seyn, an der sich deine Feinde die Köpfe zerstossen. **

---

* (Thürschwelle.)

** (Die Schweden in Prag.) Frau Karolina von Pichler hat bereits Prag zum Schauplatze eines ihrer historisch romantischen Gemälde gewählt; o möchte es doch ihr, oder sonst einem geübten Novellenlichter gefällig seyn, den Stoff der Franzosen in Prag zu einem ähnlichen Werke zu benützen. Es wird keine undankbare Arbeit seyn.

Das Wettrennen zu Pferde in England.

(Mit einer Abbildung.)

Zu den vielen Sonderbarkeiten der Engländer gehört auch ihre leidenschaftliche Liebe zu den Wetten, und sie wissen die vielfältigsten Veranlassungen zu finden, diese Leidenschaft zu befriedigen.

Die merkwürdigste und auch im Auslande berühmteste Veranlassung aber ist das Wettrennen zu Pferde, wobei oft ungeheure Summen und überdies nicht selten das Leben der Menschen aufs Spiel gesetzt werden.

Bekanntlich haben die Engländer die Pferdezucht zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht, und durch Vermischung englischer Stuten

Digitized by Google

Pferde Wettrennen
in England.

Digitized by Google

mit arabischen Hengsten eine eigene Race gezogen, die man Wettrenner nennt, und die an Schnelligkeit alle andere Pferde übertreffen. Diese Wettrenner sind hohe, lange, gestreckte Thiere mit kleinem Kopfe, gekrümmter Nase, steifen kleinen Ohren, und dünnen, schlanken, sehr zierlichen Beinen. Der Schweif wird allen Rennpferden abgestutzt, eine Mode, die bekanntlich auch in Deutschland noch immer für schön gelten muß, obgleich sie im Grunde eine Beraubung der natürlichen Zierde dieses edlen Thieres ist, welche ihm über dies von der Natur zur Abwehrung der beschwerlichen Insekten gegeben wurde.

Die häufigen Wettrennen nun, die mit diesen Pferden in England vorgenommen werden, sind verschiedener Art, kleine und große. Das kleine Wettrennen unterscheidet sich dadurch, daß dabei 6 — 8 junge Pferde verschiedener Eigenthümer mit einander laufen. Die Wettenden setzen eine beliebige Summe Geldes aufs Spiel, zu der Einer so viel gibt, wie der Andere. Wessen Pferd nun den Sieg davon trägt, der streicht die ganze Summe ein, die oft mehr als 1000 Guineen beträgt. Bei dem großen Wettrennen hingegen werden mehrentheils nur 2 Pferde aufgestellt, und man wettet nur, welches von beiden das vorgesteckte Ziel zuerst erreichen werde. Die Letztern werden von einer großen Gesellschaft, die man Jockey-Klub nennt, angestellt, und unter ihren Mitgliedern befinden sich nicht selten Prinzen und Personen vom ersten Range.

Fast bei jeder bedeutenderen Stadt in England befindet sich ein Rennplatz, wo alljährlich große Wettrennen gehalten werden, doch sind dieselben — wie bei uns die Jahrmärkte — auf verschiedene Zeiten und dermaßen vertheilt, daß die Liebhaber bequem von dem einen zum andern reisen können. Man findet diese Pferdefeste, wie andere wichtige Tage, in den englischen Kalendern der Reihe nach angezeigt.

Die Abbildung zeigt einen solchen Rennplatz; es ist ein großer, abgemessener Raum, auf welchem der zirkelförmige Rennweg durch weiße Säulen, die die Renner immer zur rechten Hand behalten müssen, bezeichnet ist. In der Mitte des Zirkels befinden sich Gerüste für die Wettenden und Zuschauer. Die Distanz, welche in diesem Zirkel durchlaufen werden muß, beträgt vier englische (beinahe eine deutsche) Meilen. Bevor das Wettrennen beginnt, werden die leicht und zierlich gekleideten Reiter (Jockey's oder Rider's genannt) sammt Sattel und Zeug von den geschwornen Richtern (Stewards) genau gewogen. Ist nun ein Jockey leichter als der andere, so wird dem Leichtern so viel Blei in die Taschen gesteckt, bis er mit seinem Kameraden gleich wiegt.

Wenn das Gleichgewicht nun ermittelt ist, so reiten sie, auf ein Zeichen mit dem Waldhorn, an die Bahn, wo sie sich vor einem aufgespannten Seile in gerader Linie stellen. Plötzlich auf ein gegebenes Zeichen fällt das Seil, und das Reiten beginnt. Jetzt treiben die Jockeys die Pferde mit Sporen, Heben und Geschrei fürchterlich an. Alles sieht begierig auf die Uhr, und von den Gerüsten der Zuschauer erschallt fortwährendes Jauchzen und Zurufen. Meistens wird die Distanz von 4 englischen Meilen in 8 — 9 Minuten zurückgelegt. Sobald die Reiter am Ziele anlangen, werden sie wieder gewogen, ob sie nicht etwa unterwegs einen Theil der Gewichte weggeworfen haben, und fehlt bei einem nur ein halbes Pfund, so hat er die Wette verloren.

Zwischen jedem Rennen ist eine stundenlange Pause, Stallknechte nehmen dann die Pferde in Empfang, wischen sie sorgfältig ab, reiben ihnen die Füße und Gelenke mit Strohwischen, und gießen ihnen spanischen Wein oder Franzbranntwein ein. Hierauf werden sie zugedeckt und bis zu einem andern Rennen herumgeführt.

Die Schnelligkeit der englischen Wettrenner übersteigt alle Vorstellung; manche besitzen die Schnelligkeit des Windes, und es ist zu bewundern, daß bei solchen Wetten die Reiter es aushalten können und den Athem nicht verlieren.

Die guten Rennpferde werden aber auch ungeheuer bezahlt, und es ist nichts seltenes, daß eines 10 — 20,000 Gulden kostet.

Auch bei uns in Deutschland, namentlich in Meklenburg und Pommern, wo sich ausgezeichnete Gestüte befinden (von Pleffen, Biel, und Hahn) finden die Wettrennen immer mehr Beifall, und werden als ein wesentliches Mittel der Pferdeveredlung

Digitized by Google

angesehen. In Dobberan, Güstrow, Anklam ꝛc. wurden schon bedeutende Rennen und große Wetten ganz auf englischen Fuß ausgeführt. Denn einst geschah es, daß einer der genau gewogenen Jockeys im Rennen seine Mütze verlor und zuerst, jedoch ohne Mütze, das Ziel erreichte. Alle Welt hielt ihn für den Sieger, nur die Gegenparthei der Wettenden nicht. Er mußte ohne Mütze nochmals mit seinem Kameraden gewogen werden, ward zu leicht befunden, und hatte die Wette verloren.

Zum Schluß noch ein Beispiel, daß in England der Geschmack an Wettrennen nicht allein unter den Reichen und Vornehmen, sondern auch unter den ärmern Klassen herrsche. Diejenigen nämlich, denen Rennpferde zu kostbar sind, stellen Wettrennen mit Eseln an. Hiebei ist ausgemacht, daß jedesmal Derjenige gewinnt, dessen Esel zuletzt das Ziel erreicht. Dies würde nun leicht seyn, wenn dabei nicht folgende Regel zu beobachten wäre: jeder vertauscht seinen Esel, gegen den seines mitreitenden Kameraden, und galoppirt nun mit dem fremden Thiere dermaßen dem Ziele entgegen, daß sein eigener Esel nicht nachkommen kann. Dieses Eselsrennen ist besonders eine Belustigung der englischen Schornsteinfeger.

Die Krönung Ferdinands IV. zum Könige in Böhmen 1646 in Prag.

Dieser, nach dem Zeugnisse seiner Zeitgenossen liebenswürdige Fürst, ist in der böhmischen Geschichte wenig bekannt, denn er starb an den Pocken vor seinem Vater bald nach seiner Krönung zum Könige von Böhmen, und nach bewirkter römischer Kaiserwahl am 9 Jul. 1654.

In dieser Beziehung dürfte wohl folgende Darstellung der Krönung dieses Fürsten — wie sie bei dem Historiker Pulden pag. 273 zu finden ist — nicht überflüssig seyn.

Der feierliche Einzug Seiner kaiserlichen Majestät mit dem ältesten Prinzen Ferdinand IV., den spanischen und venetianischen Gesandten, hatte zu Prag am 30. Juli 1646 beim Wissehrader Thore in 36 Wägen, welche vorn von drei Kompagnien Reiter und hinten von zwei Kompagnien Dragoner begleitet wurden, Statt. Auf dem Wissehrad empfingen die Rathsherren der drei Prager Städte Se. Majestät, und überreichten die Schlüsseln, worauf der Kaiser sich in die dasige Kirche Sct. Peter und Paul zur Anhörung einer Messe begab. Nach Vollendung dieser heiligen Handlung setzte sich der Zug weiters über die Kleinseite nach dem Prager Schlosse in Bewegung. An der Domkirche brachten der k. Statthalter, der Cardinal von Harrach, nebst vielen andern hohen Geistlichen, dem Kaiser ihre Glückswünsche dar. Auf den Hauptplätzen paradirte die Bürgerschaft im Gewehr, und in den andern Gässen hatten sich die Weinhauer und Werkleute, 3000 an der Zahl, mit ihren Morgensternen aufgestellt. Das Wallensteinische Regiment hatte seinen Platz nahe an der Schloßstiege genommen.

Am 4. August begann der Landtag, wobei die zahlreich versammelten Stände in der Landstube dem ältesten Prinzen huldigten, welcher feierliche Akt dem Volke durch den Schall der Heerespauken, welche ein kühner Mensch auf dem Knopfe des Schloßthurmes schlug, bekannt gegeben wurde. Abends hielt der junge Fürst Ragozi, nebst fünf andern fürstlichen Personen und mehreren fremden Gesandten, seinen Einzug, um der Krönung, welche am 5. August festgesetzt ward, beizuwohnen.

Früh Morgens 5. Aug. zogen die Bürgergarden und die Soldaten auf das k. Schloß, besetzten

Digitized by Google

die 3 Pfälze und die Zugänge des Doms, um dem Zudrange des gemeinen Volkes zu steuern. Den Zug eröffneten um die bestimmte Stunde 6 Herolde, nämlich: der Graf von Pappenheim mit dem Schwerte; der Herzog Julius Heinrich von Sachsen mit dem Reichsapfel; der Fürst von Brieg mit dem Scepter, und der Fürst von Lobkowitz mit der Krone. Hierauf folgte der Kaiser im Ornate, begleitet von dem ältesten Prinzen, in einem silbergestickten Mantel, sammt dem ganzen Hofstaate.

Vor dem Hochaltare empfingen der Cardinal von Harrach mit 16 Bischöfen und Pröbsten, und einer großen Anzahl Geistlichen den Kaiser, welcher den hier bereiteten Thron einnahm. Nachdem sich der Kaiser niedergelassen hatte, führten die Landesoffiziere den jungen Prinzen in die Sct. Wenzelskapelle, wo ihm der königliche Ornat angelegt wurde, worauf sich der Zug, bei welchem der junge Graf Trautmannsdorf das Schwert, der Oberstlandrichter den Reichsapfel, der Oberstlandschreiber den Scepter, und der Oberstburggraf die Krone vor, der Oberstlandkämmerer aber die rothe Mütze auf einer goldenen Schale nachtrug, wieder zu dem Hochaltare zurückbegab.

Als der feierliche Krönungsakt nach gehaltenem Amte und Orationen verrichtet ward, proklamirte der Oberstburggraf Ferdinand IV. als König, worauf die böhmischen Stände altherkömmlich dem Könige theils nur durch das Anlegen der Finger an die, auf dem Haupte des Königs sitzende Krone, theils nur durch Aufhebung der Hand, den Eid der Treue leisteten, welchen solennen Akt Kanonen und Musketensalven von dem Prager Schlosse den übrigen Stadtvierteln verkündigten.

Nun empfing der neugekrönte Prinz das heil. Abendmahl; indessen berief ein Herold die drei Obersten Beaumont, Strasoldo, Pasque; dann den Oberstlieutenant Schmidt und Hauptmann Schütz vom Wallensteinischen Regimente vor den Thron, um den Ritterschlag zu empfangen.

Nach vollendeter heiligen Handlung begab sich der Kaiser sammt dem Prinzen unter dem freudigen Zurufe des Volkes in die Landstube. Während dieses Zuges wurden goldene und silberne Münzen ausgeworfen. Der Avers dieser Denkmünzen stellt links einen Opferaltar mit rauchender Opferpfanne, rechts zwei über einander gestellte spitzwinklige Dreiecke, oben in der Mitte zweier, sich um das Ganze schlingender Eichenkränze einen ausgebreiteten Frosch dar, zwischen den Rändern erscheint die Inschrift: Pro Deo et Populo; der Revers aber enthält die böhmische Krone, um welche sich 2 Lorberkränze schlingen, mit den Worten: Ferdinand. IV. Archid. Austriae. coronatus. in. Regem. Bohemiae. 5. Augustii. a. 1646. Auch wurde dem Volke das auf der Erde ausgebreitete Tuch freigegeben, welches auch von demselben sogleich mit Ungestüm in Stücke zerrissen wurde.

In der Landstube ward öffentliche Tafel gehalten, wozu die spanischen und venetianischen Gesandten, der Cardinal von Harrach, nebst mehreren fremden Fürsten, gezogen wurden. Der neugekrönte Prinz aber speiste unter einem Thronhimmel, an einer abgesonderten erhabenen Tafel, welche mit 200 Gerichten gedeckt war. Die Stände speisten an 12 andern freien Tafeln. Inzwischen floß im Schlosshofe rother und weißer Wein, und Salven ertönten von Zeit zu Zeit, sowohl von der Bürgerschaft, als von dem Wallensteinischen Regimente. Die Tafel dauerte bis 2 Uhr Nachmittags, worauf der Kaiser sich abermals in den Dom verfügte, daselbst den Ornat ablegte, und die übrige Zeit dieses Tages im Clementino auf der Altstadt bei den P. P. Jesuiten geräuschlos zubrachte.

Mayerhöffer.

Digitized by Google

Katharina Sladek aus dem Markte Zerhowitz.

Als ich im Herbste des Jahres 1830 von dem berühmten Kurorte Marienbad nach der Hauptstadt zurückreiste, führte mich der Weg durch Zerhowitz, einen Markt im berauner Kreise, zur k. k. Kammeralherrschaft Tocznik gehörig.

Bei meinem Eintritte in den ziemlich ansehnlichen Ort, bemerkte ich auf dem, hart an der Chaussée liegenden Leichenhofe eine Volksmenge. Neugierde trieb mich hin — es war eine Beerdigung. Gerade trat der ehrwürdige Pfarrer des Ortes, P. Joseph Gerzabek, auf die neben dem offenen Grabe aufgehäufte Erde, und hielt eine Leichenrede, in welcher er mit kräftigen Worten, unter andern Tugenden, auch den Muth, die Treue und Anhänglichkeit der Verblichenen an den geliebten Herrscher und Landesvater — welche dieselbe bei einem Volksaufstande bewiesen hatte, pries; am Schluße seiner einfachen, aber ergreifenden Rede, ermahnte er alle Anwesende zu einer gleichen Ergebenheit und Treue gegen den gütigen Landesfürsten, und gegen die von ihm bestellte Obrigkeit. Alles war zu Thränen gerührt.

Da ich aus diesem Leichensermon entnommen hatte, daß dies Alles eine Frau angehe, so bat ich nach Beendigung aller Funktionen den Pfarrer um näheren Aufschluß über diese Begebenheit. Mit vielem Vergnügen, entgegnete der würdige Seelsorger, denn die Verblichene war eine redliche, religiöse und muthige Frau, eine wahre Mutter der Armen, und Unterstützerin der Kirche. Thränen traten ihm bei diesen Worten in die Augen.

Als wir in dem Pfarrhause angelangt waren, theilte er mir folgende Notizen mit:

Im Jänner 1792 entstand in dem klattauer, saazer, elbogner und rakoniger Kreise durch einen, unter den Bauern daselbst verbreiteten Irrwahn, als wären auch sie zu dem in der Hauptstadt abzuhaltenden Landtage einberufen worden — ein Aufstand, der aber weiter keine Folgen hatte. — Die Abgeordneten der Dorfsgemeinden mehrerer klattauer kreisigen Dominien, mit einer Anzahl Begleiter, traten am 6. Jänner desselben Jahrs die Reise nach Prag an. — Im Städtchen Zerhowitz beschloßen sie einige Erfrischungen in dem dortigen Einkehrhause zu sich zu nehmen. Die große Anzahl dieser ziemlich ungestümen Gäste bei der ungewöhnlichen Jahrszeit erregte bei der Wirthsfrau Katharina Sladek nicht geringe Verwunderung. Sie trat unter die Versammelten mit den Worten: Was ist euer Vorhaben, Leute! euere Eile und die bei dieser Jahreszeit ungewöhnliche Anzahl läßt mich auf etwas Außerordentliches schließen.

Die Bauern antworteten: „Wir müßen uns nach der Hauptstadt begeben, um dem ausgeschriebenen Landtage beiwohnen zu können." Bedenklich sah sie die Frau an, und sprach: „Seyd ihr dessen auch gewiß, oder leitet euch vielmehr ein Irrwahn; denn kaum ist es glaublich, ihr seyd ja euerer Obrigkeit unterthänig, und dürfet ohne ihre Zustimmung Nichts unternehmen. Gehet nach Hause, verhaltet euch ruhig, bis ihr Gewißheit in dieser Sache erlangt habt; beharret ihr aber halsstarrig bei euerem sträflichen Vorhaben, so ist euer und euer Nachkommen Verderben unausweichlich."

„Wir haben große Bedrückungen erlitten, und wollen uns Erleichterung verschaffen," riefen die Bauern zornentbrannt.

Bei diesen Worten ergriff sie rasch den kühnsten Sprecher bei der Hand, und riß ihn mit sich vor ein, in dem Haupteingange angebrachtes Cruzifix. „Seht," sprach sie im feierlichen Tone, des Menschensohn hat geduldig alle Schmerzen, ja selbst den bittersten und schmerzvollsten Tod gelitten; ihr nennt euch Bekenner seiner heiligen Lehre — vergessen habt ihr, wie oft er befahl, die Obrigkeit zu ehren, ihr zu gehorchen, da sie mit Zulaßung Gottes zu unserer Wohlfahrt eingesetzt ist; Euer Betragen beleidigt Gott, und zeigt Undankbarkeit gegen den Durchlauchtigsten Landesvater, und dessen erhabene Vorfahren Maria Theresia und Kaiser

Digitized by Google

Joseph. Nur die unverbrüchliche Beobachtung des Gesetzes kann euch glücklich in euerem Berufe und des Wohlstandes froh machen, der eine Folge der Gesetzlichkeit und des Wandels nach den Vorschriften der reinen Religion ist. Habt ihr gegründete Beschwerden, so könnet ihr im geeigneten Wege um deren Abhilfe einschreiten."

Diese ungeschmückten, aber eingreifenden Worte rührten die Versammlung bis zu Thränen, ehrerbietig wichen die Abgeordneten zurück, und staunten die muthige Frau als ein Wesen höherer Art an. Nun rief sie ihren Ehegatten herbei, und seinen klugen Vorstellungen gelang es gänzlich, die Abgeordneten von ihrem Irrwahne zu überzeugen, und zur Rückkehr zu bewegen.

In ihrer Heimat angekommen, wurden sie in Verhaft genommen, bekannten aber dem damaligen Klattauer k. Kreishauptmanne, Herrn Grafen v. Wratislaw, ihr Unrecht und den Vorfall in Zerhowitz, als die Veranlassung zu ihrer Rückkehr.

Wegen dieser löbl. Handlung, nämlich mehrere, von den Dorfsgemeinden zum Landtage abgesandte Deputirte durch kluges Zureden zur Rückkehr bewogen zu haben, und wegen der bewiesenen Treue gegen den allerhöchsten Landesfürsten, wurde dem Schänker in Zerhowitz Wenzel Slabek, mittelst h. Hofdekrets vom 3. Februar 1792 H. Z. 47 und Gub. Intimation vom 23. n. Febr. und Z. 3 6090 die allerhöchste Zufriedenheit Sr. Majestät Weiland Kaiser Leopold II. zu erkennen gegeben, und ihm nebstdem eine der größeren Medaillen, 12 Dukaten an Gewichte, mit der Bewilligung, solche an einem schwarz und gelb gestreiften Bande, entweder um den Hals, oder an dem Kleide angeheftet, öffentlich tragen zu dürfen, verliehen.

Diese, am 27. März 1792 Statt gehabte Feierlichkeit ist in dem Gedenkbuche verzeichnet, fuhr der Seelsorger weiter fort, und stimmt genau mit der Erzählung überein, welche mir diese Frau noch in ihrem hohen Alter von dieser Begebenheit machte, wobei sie in einen solchen Enthusiasmus gerieth, daß ihr ganzes Wesen verklärt zu seyn schien.

Mayerhöffer.

Einfluß der Italiener über die Deutschen in den schönen Wissenschaften.

Die Italiener und Deutschen, Nachbaren durch ihre Lage, von verschiedener Abstammung, und wesentlich verschieden durch ihre innern und äußern Eigenthümlichkeiten — das Eine im Besitze dessen, was dem Andern fehlt, nähern sich einander hiedurch eben so oft, als sie sich gegenseitig wieder entfernen. Betrachtet man nur die reichen Schätze der Kunst und Wissenschaft, die beide Völker sich zum Austausche zu bieten haben: so dürfte es bei der immer regeren Theilnahme, mit welcher Deutsche und Italiener sich gegenseitig betrachten, hier nicht überflüssig seyn, einige Gedanken aus einem minder bekannten Werke in Betreff des Einflußes der Italiener über die Deutschen anzuführen. *)

Es gibt zwei Epochen, wo die Deutschen mit den Italienern in näherer Verbindung standen; nämlich unter Friedrich II., Erbe des Königreiches Neapel, und unter Karl V., der gleichfalls auf den neapolitan. Thron, durch seine Mutter Johanna, Tochter Ferdinands des Katholischen, stieg. Durch den Umgang mit den Deutschen nahmen die Italiener viele deutsche Wörter zu der Zeit in ihre Sprache auf. Aber die Deutschen nahmen hingegen keine italienische in ihre Sprache auf, ausgenommen, die in den Künsten und der Handlung gebräuchlich sind. Die deutsche Sprache ist eine der ältesten, deren Ursprung man in den Zeiten der Gothen suchen muß. Ein Beweis davon ist das auf rothem Pergament mit silbernen Buchstaben, in der Bibliothek zu Upsala in Schweden sich befindliche Manuskript des Bischofs Ulphila aus dem 6. Jahrhundert nach Chr., welches die vier Evangelisten enthält. Ohne

*) Aus des Grafen Fried. v. Rohdé Discours touchant l'influence, qu'ont eu les Italiens sur les Allemands. A Rome 1812.

Digitized by Google

von den Eigenthümlichkeiten der deutschen Sprache zu reden, muß ich nur bemerken, daß sie große Verwandtschaft mit der griechischen hat, und ganz vorzüglich zur Uibersetzung der klassischen Autoren geschickt ist. Denn in keiner andern Sprache hat man bisher eine so genaue Uibersetzung der Iliade, als die Stollberg'sche und die Voß'sche, welch letzterer sich bemüht hat, seine Uibersetzung in Versen vom selben Maße, und was noch mehr ist — von Vers zu Vers zu geben.

Die italienische Sprache schreibt sich erst vom 5. Jahrhundert her, und hat zuerst durch Boccaccio seine grammatikalische Vollkommenheit in der Prose, und in der Poesie durch Dante und Petrarca erhalten. Sie ist aus der lateinischen und anderer Völker Sprachen zusammengesetzt, die nach und nach Italien eroberten. Die Italiener hatten erst lange nach den Deutschen ein Wörterbuch ihrer Sprache, und wenn auch in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts mehrere Versuche von italienischen Wörterbüchern älterer Zeit vorhanden sind, so bleibt doch das de la Crusca, welches zuerst 1612 erschien, das erste italienische Wörterbuch. Erst zu Ende des 15. Jahrhunderts fing man an, in italienischer Sprache zu predigen, und die lateinische verschwand von der Kanzel. Eben so hatte man vor dem 14. Jahrhunderte keine theatralische Produkte in italienischer Sprache. Die Tragödien des Albertino Massuto sind die ältesten in der italienischen Sprache, welche auf uns gekommen sind.

Indessen haben die Italiener doch Einfluß auf die Deutschen, in der Jurisprudenz, Baukunst, Handlung, Litteratur, und in den schönen Künsten gehabt.

1. Jurisprudenz.

Unsere bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit haben wir ganz von den Italienern. Das römische Recht wurde uns aus Italien gebracht, und unsere Universitäten wurden ganz nach denen in Italien geformt. Unsere Vorfahren, welche die Rechte studierten, begnügten sich nicht damit, sondern gingen nach Padua, Bologna, und zwar so häufig, daß sie eine eigene Matrikel und besondere Gesetze hatten. Diese beiden Universitäten waren die Pflanzschule der deutschen Rechtsgelehrten, und wie viele berühmte Männer sind aus ihr hervorgegangen? Was das Kriminalrecht betrifft, so ist es vielmehr ein deutsches Produkt, und die peinliche Gerichtsordnung Karl V. hat mehreren italienischen Staaten zum Muster gedient. Die Deutschen sind es, welche in diesem Theile des Rechts erst die Fackel des Lichts anzündeten, und eine vollkommene Kenntniß des menschlichen Herzens darin beurkundeten. Sonnenfels in Wien machte Epoche, indem er trotz aller Hindernisse die Folter abbrachte, und das Kriminalrecht mit einer richtigeren Ansicht behandelte, als der selbst in Deutschland verehrte Beccario.

2. Litteratur.

Wer die Geschichte der Litteratur kennt, wird nicht läugnen, daß die Italiener die ersten Beförderer derselben gewesen sind. Wir danken ihnen die Auffindung der meisten und merkwürdigsten Manuskripte. (Der berühmte Codex Virgilianus, welcher in der Bibliothek zu Florenz aufbewahrt wurde, ist das älteste Manuskript, welches uns zugekommen ist. Apruniana Astero hat es gegen das Jahr 494 besorgt.) Auch dankt man ihnen griechische Manuskripte, welche sie aus Konstantinopel mit großen Kosten kommen ließen, und die sie am ersten übersetzten. (So wurden Aristoteles und andere griechische Philosophen auf Befehl Fried. II. übersetzt.) Auch die meisten Commentare sind von Italienern, oder solchen, die ihres langen Aufenthalts wegen in Italien als Eingeborne betrachtet werden können. Die Gewohnheit der Klöster, zu kopiren, welche sich in der Hälfte des 9. Jahrhunderts anfing, hat man den Italienern zu danken, wo man also auch die ersten großen Bibliotheken und Akademien der Wissenschaften findet. Auch sind in diesem Lande die ersten Auflagen von Klassikern und Werke in orientalischer Sprache erschienen. Man kann auch nicht läugnen, daß die Italiener schon in der Hälfte des 16. Jahrhunderts große Fortschritte in den Wissenschaften der Alterthümer gemacht hatten, während diese bei andern Nationen, vorzüglich bei den Deutschen, bekannt wurden.

Digitized by Google

Indeſſen haben die Deutſchen in neueren Zeiten ein ausgezeichnetes Verdienſt hierin, und Winkelmann hat der Archeologie oder Alterthumskunde eine ganz neue Geſtalt gegeben, und eine große Anzahl deutſcher Gelehrten arbeiten mit dem glücklichſten Erfolge in dieſer Wiſſenſchaft, wie denn auch ein ſehr glücklicher Denker geſagt hat: daß die Deutſchen die geſetzgebende, und die Italiener die ausübende Gewalt in den ſchönen Künſten beſäßen.

3. Kriegskunſt.

Es beweiſen die Wörter: Citadelle, Gabbion, Parapet, Caſematten, welche die Deutſchen angenommen haben, daß ſie in der Kriegskunſt von den Italienern gewonnen haben, ſo wie die Franzoſen; San Micheli dankt man das Syſtem der Fortifikation, ſo wie der Belagerung, und Montecuculi ſchrieb in ſeinen Memoiren zuerſt über die Kriegskunſt, ſeit der Veränderung derſelben, die die Erfindung der Artillerie darin hervorbrachte. Auch iſt dieſes Werk bisher als ein klaſſiſches Werk des größten Feldherrn von Europa anerkannt.

4. Bildhauerkunſt.

In dieſer Kunſt danken wir Deutſchen beinahe alles den Italienern. Als Michael Angelo mit ſeinen Schülern ſich durch den Meißel unſterblich machte, hatte Deutſchland noch keinen mittelmäßigen Bildhauer, und obſchon wir jetzt ſehr ausgezeichnete Männer in dieſer Kunſt haben, ſo glaube ich doch nicht, daß wir einen Canova beſitzen. *) Die Plaſtik war in Deutſchland kaum bekannt, als ſie ſchon in Italien zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit gelangt war. Lucca della Robia, welcher um das Jahr 1400 lebte, brachte ſie empor, indem er von gebranntem Thone Figuren machte, und ſie mit Firniß bedeckte, welcher ſie vor dem Einfluße der Witterung ſchützte. Bigarello de Modene machte ſich vor allen Andern berühmt. Um das Jahr 1525 erneuerte ſich in Italien die Steinſchneidekunſt durch Ivan de Carniole und Domin. de Camei.

5. Aſtronomie.

In den neueren Zeiten iſt die Aſtronomie in Deutſchland mit dem größten Erfolge betrieben worden, und die Deutſchen haben die Italiener hinter ſich gelaſſen, obgleich die Letzteren einen heiteren, und folglich viel ſchicklicheren Himmel zu Beobachtungen haben. Indeſſen kann man geſtehen, daß die Fortſchritte zum Theil den Italienern zu danken ſind. Man darf nur einen Galilei und Caſſini nennen. Galilei war einer der erſten, die die Bewegung der Erde entdeckten, er wird der Erfinder der Pendeluhren, des Proporzionszirkels, des Thermometers, der Waſſerwage ꝛc. ꝛc. genannt.

6. In Gebräuchen

danken wir den Italienern die Theater, die Oper, Maskenbälle, Ballete, die Gedichte bei Hochzeiten, welche nach der Stadt Tescenni (heut Galleſe), noch Versus Tescennini genannt werden.

7. Commerz.

Dieſer hat ſich größtentheils nach den Italienern geformt, welches gar nicht befremden kann, wenn man bedenkt, daß Genua und Venedig vor der Entdeckung Amerika's die Deutſchen und andere Völker mit den Produkten des Morgenlandes verſah. Unſere großen Handlungshäuſer waren zu dieſer Zeit in enger Verbindung mit den italieniſchen Negotianten, und nahmen ihre Manier in der Correſpondenz und Buchhaltung an. Man darf nur die alten Handlungsbücher des Hauſes Fugger in Augsburg einſehen, und man wird ſich wundern, wie die berühmteſten und reichſten Kaufleute unter Carl V. in ihren Rechenſtuben die ganze ital. Art handhabten. Uibrigens haben wir heut noch ſehr viele ital. Technika ſowohl im Wechſelgeſchäfte, als in der Buchhaltungskunſt. Den Gebrauch der Wechſelbriefe haben wir der Stadt Genua zu danken; ſo wie auch die damit verbundene Briefpoſt durch einen Italiener aufgekommen iſt. Lamoral de Taxis,

*) Wir haben aber izt einen Schadow, Danecker und Ritt. Thorwaldſen. Anmerk. d. Uiberſ.

Digitized by Google

aus dem Herzogthume Mantua, von welchem die Prinzen de la Tour und Taxis herstammen, hatte sie in Deutschland unter Kaiser Max I. eingeführt.

8. Architektur.

Zu jener Zeit, als wir noch in der gothischen Bauart bauten, konnten wir keinen Galilei, Bernini, Palladio, Michel Angelo und ihre Schüler nennen, welche so große und schöne Gebäude in Italien aufführten. Aber in neueren Zeiten können wir einen Schlutter, und eine Anzahl anderer Baumeister zitiren, die den Italienern gleich kamen. Wer bewundert nicht in Berlin das Arsenal, die Façade des Theaters.

9. Malerei.

Unsere Vorfahren haben keinen Caraccio, Michael Angelo, Guido Reni, Raphael ꝛc. ꝛc. Indessen ist Johann van Eych der Wiedererfinder der Oelfarbenmalerei 1460 — von dem sie Antonello de Messine in Brügge erlernte, und in Italien bekannt machte. So hatte auch Deutschland zu derselben Zeit, als Coraccio ꝛc. ꝛc. lebten, einen Mann, der ihnen gleich gekommen wäre, wenn seine Vermögensumstände ihm gestattet hätten, zu reisen, und seinem gothischen Geschmacke zu entsagen, der im Vaterlande herrschte, und welcher seine Werke charakterisirt. Es ist Albrecht Dürer, dessen Deutschland sich noch rühmt, und dessen Madonnen Meisterstücke sind. Seine Holzstiche wurden in Italien geschätzt und gesucht, und ein Mark Antonio Raimondi von Bologna stach sie in Kupfer nach, und setzte selbst Dürers Namen darauf, worüber er sich beklagte.

In neueren Zeiten hat Deutschland sehr berühmte Maler hervorgebracht. Die Werke eines Mengs, Angelica Kaufmann, Hacker u. a. m. sind in Rom sehr geschätzt. Freilich muß man gestehen, daß sich diese Künstler meistens in Italien gebildet haben. So wurden auch die kleinen Gemälde in Manuskripten jüngerer Zeit in Italien erfunden. Ein Giovani de Fiesole, und ein Attarante de Florence, haben sie sehr gehoben. König Corvin in Ungarn verwendete viel darauf, wie man aus vielen Manuskripten, worauf sein Wappen ist, ersehen kann. Die Kunst in Kupfer zu stechen, eignen sich die Deutschen ganz zu. Vasari wollte sie dem Maso Finiguerra zuschreiben; aber er wußte nicht, daß Johann von Mecheln in Westphalen schon zwanzig Jahre bevor in Kupfer stach. Der erste italienische Kupferstich datirt sich von 1478, und dies ist nur eine geographische Karte. Die ersten Figuren befinden sich in der Edition von Dante. Florenz 1481.

Auch die Holzschneidekunst eignen sich die Deutschen zu, obschon es auch die Franzosen thun, und die Erfindung derselben in die Zeit ihres Königs Carl V. setzen, woher sich auch die ersten Spielkarten datiren. In den neuesten Zeiten ist diese Kunst in Deutschland auf eine so hohe Stufe gestiegen, daß die Deutschen mit jeder anderen Nation wetteifern können.

10. Theater.

Die Italiener haben sich hierin die alten Griechen und Römer so zum Muster genommen, daß sie oft beinahe bloße Uibersetzer zu seyn scheinen. Sie haben bei den Deutschen wenig Nachahmer gefunden, welche sich vielmehr die Engländer zum Muster nahmen.

Goldani's Komödien wären aber wegen ihres moralischen Zweckes, so auch Alfieri's Tragödien unter den neueren ital. Theaterstücken zu empfehlen. Die Dramen in Prosa haben die Deutschen früher gehabt als die Italiener. Ludus Pasquillis de adventu et interritu Christi herausgegeben von Bern. Pez ist schon im 12. Jahrhundert in Deutschland gegeben worden.

11. Musik.

Wer wollte den Italienern das Verdienst um die Musik streitig machen. Unsere deutschen Componisten haben sich alle nach der ital. Schule geformt. In der Vokalmusik müssen wir den Italienern weichen, weil ihre Sprache geschickter dazu ist, als die deutsche. Aber in der Harmonie und Instrumentalmusik haben die Deutschen die Italiener sehr weit hinter sich zurückgelassen.

Digitized by Google

12. Poesie.

Wo war man in Deutschland, als Dante, Petrarca, Arioſto und Torq. Taſſo Italien mit ihren genialiſchen Werken entzückten! Der Deutſche war noch in Hinſicht jener Kunſt in einem rohen Zuſtande, und unſere Vorfahren beſchäftigten ſich zu jener Zeit mit religs., jur. und ſcholaſt. Disputen. Aber ſeit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts änderte ſich dieſes, denn wir haben ſehr ausgezeichnete Poeten, beſonders im Lyriſchen.

13. Buchdruckerkunſt.

Wenn Deutſchland an Italien den Dank für ſo mancherlei nützliche Entdeckungen und Kenntniſſe ſchuldig iſt, ſo hat Deutſchland zur Vergeltung alles deſſen, die Buchdruckerkunſt nach Italien gebracht. Durch den Krieg zwiſchen Dither von Iſenburg, Erzbiſchof zu Mainz, und ſeinem Nachbar Adolph von Naſſau, in der Mitte des 15. Jahrhunderts, wanderte Schweinheim und andere Drucker nach Italien. Sie bezogen die Prälatur der Benediktiner zu Subjaco in Sabina, und errichteten 1466 daſelbſt eine Druckerei. Aldus in Venedig hob die Buchdruckerkunſt in der Eleganz und ſpäter Bodoni in Parma.

Die Italiener wurden durch eine Vorherſagung, welche ſich zu Ende des 10. Jahrhunderts verbreitet hatte, um viele Jahrhunderte in den Wiſſenſchaften zurückgeſetzt; es hieß nämlich im Jahre 1000 werde der jüngſte Tag eintreten, welcher Umſtand einen gänzlichen Verfall in den Wiſſenſchaften und eine allgemeine Muthloſigkeit hervorbrachte, welche bis 1001 herrſchte, als die ganze Welt ſich über die Nichtigkeit dieſer Vorherſagung wunderte.

Mayerhöffer.

Nekrolog.

(Eger im Jänner 1831.)

Wer in dieſer vielbewegten, ſchreckenvollen Zeit am 13. Dezember 1830 früh als Reiſender in Eger angekommen wäre, dem hätte wohl beim Anblicke der ſich auf dem Platze und in einigen Gäſſen drängenden großen Menſchenmenge der Gedanke aufſteigen können: Wie, ſollte wohl auch hier der unſelige Schwindelgeiſt unſerer Zeit, der bald ſelbſt nicht mehr wiſſen wird, was er will, die Einwohner zum verderblichen Aufruhr erregt haben? Aber von dieſem entehrenden Gedanken mußte der Fremde bald zurückkommen, wenn er die, möchte ich ſagen, heilige Stille unter der großen Menſchenmaſſe, und die aus Aller Augen fließenden Thränen bemerkte. Wem galten dieſe Thränen? Dem der guten Gemeinde durch den Tod entriſſenen Seelenhirten, dem Hochwürdigen, hochgelehrten Herrn Chriſtoph Graffoldt, Stadt-Dechante, und emeritirten erzbiſchöflichen Vikär, und Schuldiſtrikts-Inſpektor in Eger, Konſiſtorial-Rathe ad honores, und Kanonikus zu Iſſen. Dieſer allverehrte Herr erblickte das Licht der Welt am 18. Februar 1755 zu Eger. Seine Eltern waren bürgerlichen Standes, und trieben das Tuchmachergewerbe. Gottesfürchtig von dieſen erzogen, ſtudirte er unter den Jeſuiten auf dem Gymnaſium zu Eger; die philoſophiſchen und theologiſchen Studien abſolvirte er in Prag, die Prieſterweihe aber erhielt er, da der Egerbezirk damals zum ehemaligen Erzbisthume Regensburg gehörte, *) in dieſer Stadt am 8. Juni 1778. Lobenswerthe Thätigkeit, Fleiß und Sittſamkeit bezeichnete ſeine ganze Studienlaufbahn. In Prag ward ihm die Ehre und das Glück, Erzieher der Kinder des Generals Deſine, und dann auch der Kinder des kommandirenden Generals Prinzen von Wied-Runkel zu ſeyn. Vom Jahre 1778 bis

*) Seit 1807 iſt der Egerbezirk dem Erzbisthume Prag einverleibt.

Digitized by Google

1792 war er als Kaplan in Albenreith, Rebanitz, Haslau und Eger sehr thätig im Weinberge des Herrn, hierauf wurde er 1792 zum Pfarrer in Treinitz, und 1794 zum Stadtpfarrer und Dechant zu Eger befördert. Was er als solcher durch 36 Jahre für das geistliche und leibliche Wohl seiner Pfarrgemeinde (die mit den eingepfarrten Dörfern über 10,000 Seelen stark ist) war und that, das bleibt den dankbaren Einwohnern von Eger gewiß unvergeßlich. Er war ein Priester im wahren Sinne des Wortes. Er verkündigte Gottes heiliges Wort mit Freude, mit Eifer und mit Salbung, so lang es seine Kräfte erlaubten, von der Kanzel; er war ungemein thätig im Versehen und Besuche der Kranken, besonders in den Kriegsjahren 1805, 1809, 1813 und 1814, wo Nervenfieber und Typhus heftig grassirten, ja, wo fast alle seine Hilfspriester erkrankten, mehrere derselben starben, und er am Ende ganz allein von Haus zu Haus, und noch dazu selbst fiebernd, und von dem Arzte zur Ruhe ermahnt, aber fest vertrauend auf Gottes Schutz, mit dem Allerheiligsten in die verpesteten Stuben und Kammern der Kranken und Sterbenden wandelte. Er war der Erste und Letzte im Beichtstuhle, selbst in den kältesten Wintertagen. Alle Pfarr- und Vikariatsgeschäfte, die ihm oft des Tages keine Stunde Ruhe ließen, verrichtete er mit Umsicht, Genauigkeit, Gewandtheit und Unverdrossenheit. Täglich brachte er dem Allerhöchsten das allerheiligste Opfer dar, und dieses sowohl, so wie alle geistlichen Funktionen, von deren keiner er, durch Andern lästig werdende Bequemlichkeitsliebe unverführt, sich ausschloß, verrichtete er mit Andacht, Würde und heiligem Anstande. Auch traf ihn mehrmal, da sich in Eger ein k. k. Kriminalgericht befindet, das traurige Geschäft, unglückliche Verbrecher zur Richtstätte zu begleiten; wer ihn da sah, der konnte gewiß nicht verkennen, daß es ihm um die Rettung unsterblicher Seelen sehr zu thun war. Von Armen, Hilfsbedürftigen, Bekümmerten sah man sein Wohnzimmer stets umlagert, und nach Kräften spendete er Trost, Rath und Wohlthaten. Besonders beurkundete sich seine Wohlthätigkeit nach dem großen Brande im Jahre 1809, der ein Drittel der Stadt in einen Aschenhaufen verwandelte; da war er im Stillen mancher verarmten Familie ein sorgender, helfender Vater. Auch die Verherrlichung des ihm anvertrauten majestätischen Gotteshauses vergaß er nicht; so manche Zierde, so manches schöne Parament, und die Erhaltung so manches Kunstvollen und Kostbaren verdankt man seiner Klugheit und thätigen Verwendung; auch brachte es seine vielvermögende Fürsprache dahin, daß das Geläute der großen Stadtpfarrkirche durch das Gießen einer 70 Centner schweren Glocke der Vervollkommnung näher geführt wurde.

Gut, liberal, freundlich, schonend, und doch auch väterlich streng war sein Benehmen gegen seine mit ihm in der viele Anstrengung fordernden großen Seelsorge arbeitenden Kapläne. Unvergeßlich besonders bleibt es dem Schreiber dieses, was der Verewigte noch 2 Tage vor seinem Tode ihm und seinen Mitkaplänen bei Gelegenheit eines Besuches mit thränenden Augen sagte: „Ach, meine Herren! mir that es heute sehr leid, als ich hörte, daß sie sich im Beichtstuhle so anstrengen müssen, und daß ich ihnen nicht helfen konnte. Gott weiß es, ich kann nicht mehr; haben sie nur Geduld mit mir altem Manne!“ Wir trösteten ihn hierüber, und bathen ihn, hierüber ganz ruhig zu seyn, und versicherten ihn, daß ohnehin die ganze Stadt, von seinem Seeleneifer überzeugt, nichts mehr wünsche, als daß er seine so sehr angegriffene Gesundheit schone. Dieß war am 8. Dezember, am Feste Mariä Empfängniß. Selbst an diesem Tage, wo er sich doch kaum noch von einer Ohnmacht erholt, die ihn bei einem am 6. Dezember Nachmittags gehaltenen Leichenbegängnisse überfallen hatte, und wo er vom Gottesacker im Wagen nach Hause geführt werden mußte, hörte er in seinem Zimmer Mehrere Beichte. Am 5. Dezember hatte er selbst seinem Beichtvater, als ob er sein nahendes Ende gefühlt hätte, sein Sündenbekenntniß abgelegt, und am 6. Dezember, als am heiligen Nikolaitage, an den das hiesige Patrocinium fällt, daß feierliche Hochamt mit Assistenz gehalten. Am 9. war er wieder etwas heiter, speiste mit uns, seinen Hilfspriestern, zu Mittage, und wollte, weil eben schönes Wetter

Digitized by Google

war, ein wenig spazieren gehen, was aber der eben kommende Arzt widerrieth. Am 10. endlich früh um 5 Uhr fanden wir ihn vom Schleimschlage gerührt, im sterbenden Zustande, er erhielt die heilige letzte Oelung, und Generalabsolution, und um halb 11 Uhr war er zu seinem und unserm guten Gott und Vater hinüber gegangen, der ihm, dem treuen, fleißigen Arbeiter in seinem Weinberge, der da thätig und nützlich wirkte, bis die Nacht des Todes über ihn kam, gewiß ewigen, unaussprechlichen Lohn gegeben haben wird. Große Freude gewährte ihm und seinen lieben Pfarrkindern der Herr über Leben und Tod, daß er ihm am 29. Juni 1828 sein 50jähriges Priesterjubiläum erleben ließ, welches sehr feierlich und rührend begangen wurde. *) Der hochwürdige Verblichene war somit 52 Jahre Priester, und erreichte ein Alter von 75 Jahren 10 Monaten.

Bemerkte der aufmerksame Beobachter bei der 50jährigen Priesterjubiläums-Feierlichkeit des edlen Abgeschiedenen, wie sehr ihn die seiner geistlichen Obsorge Anvertrauten ehrten und liebten: so war dieß noch unverkennbarer an seinem Begräbnißtage, am 13. Dezember 1830 früh um 10 Uhr, und in der Zwischenzeit von seinem Hinscheiden bis zur Beerdigung. In dieser Zwischenzeit kamen die Leute haufenweise in den Pfarrhof, und bathen herzlich, man möchte ihnen ihren verblichenen Seelenhirten doch sehen lassen. Man willfahrte ihrem Herzensdrange, und — viele Thränen, Danksagungen und Belobungen konnte man da sehen und hören, ja Küsse gab man sogar dem Leichnam, als wollte man ihm sagen zum Abschiede: „Guter Seelenhirt, wir können und wollen Dich nicht vergessen, unsere Liebe bleibt Dir fort und fort.“ Sein Leichenbegängniß war eine, von Tausenden begleitete Trauerprozession; Jung und Alt, Reich und Arm, Geistlich und Weltlich, Civil und Militär, Stadt- und Landbewohner, Männlich und Weiblich wetteiferten, dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Vorzügliche Erwähnung verdient es, daß viele Geistliche der Umgegend, die größtentheils unter ihm als Kapläne in der Seelsorge arbeiteten, der löbliche Magistrat, der Herr Stadtkommandant und das löbliche Offizierskorps des hier garnisonirenden 6ten Jägerbataillons, fast alle kaiserliche und städtische Beamten, und das bürgerliche Schützenkorps den Leichenzug verherrlichten; das Letztere bath sich sogar die Ehre aus, seine irdische Hülle zum Grabe tragen zu dürfen, und hatte das Innere des Grabes mit grünem Buxbaumlaube bestreut, und die Seile, womit der Sarg in das Grab gesenkt wurde, auch mit Buxbaum und Blumen umwunden. Vor dem Thore bis zum Grabe bildete die Gymnasial- und Hauptschuljugend, welche den Leichenzug eröffnet hatte, ein langes Spalier. Besonders rührend war es, hinter dem Sarge unmittelbar seine zwei Neffen, von denen der eine Pfarrer, und der andere Stadtkaplan ist, und seine Kapläne in tiefer Trauer einhergehen zu sehen; in allen Fenstern, vor denen der Zug vorbeikam, sah man Thränen fließen. Wahrlich, die biedern Einwohner von und um Eger bewiesen am 13. Dezember, am Beerdigungstage ihres verdienten Seelenhirten, daß sie die schönen, stillen Verdienste eines eifrigen und guten Seelsorgers zu würdigen wissen; daß ihnen das Gefühl für das Heiligste der Menschheit, für Religion und Tugend nicht fremd sey. „Der gute Herr,“ hörte man überall sagen, „hat diese Ehre verdient.“ Ja, er verdiente sie; denn er war ein guter, musterhafter Priester, ein sehr moralischer Mann, und dabei doch ein heiterer Gesellschafter, der aber nie die hohe Würde seines Standes aus den Augen verlor; und dabei war er noch so anspruchslos, daß er mehrere Anträge des löblichen Magistrats, sich für ihn um eine öffentliche Auszeichnung oder Belohnung zu verwenden, sich ernstlich verbath. Nun hat er bei dem Vater der Ewigkeit, bei der Urquelle aller Glückseligkeit, jenen unaussprechlichen Lohn, den kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und kein Menschensinn noch erfaßt hat. Ruhe seiner Asche auf Erden, und Wonne seinem

*) Eine ausführliche Beschreibung dieser Jubelfeier findet sich in dem Intelligenzblatte der Litteraturzeitung für die katholische Geistlichkeit, von Franz von Besnard, Landshut 1828, Nro. X. S. 252—256.

Digitized by Google

Geiste im Himmel! so ruft gewiß Jeder, der ihn kannte, und christlich lieben gelernt hat. Aber auch sein verklärter Geist ruft aus jenen seligen Wohnungen der auserwählten Kinder Gottes zu uns, seinen zurückgelassenen Pfarrkindern, herab: „Kinder, Dank euch! auch meine Liebe zu euch dauert fort; lebet fromm und heilig, dann sehen wir uns über ein Kleines wieder, uns trennt dann kein Tod, und nichts mehr. Vor Gottes Throne höre ich nicht auf, um den hiezu nöthigen Segen, um die Alles bewirkende Gnade für Euch zu erflehen."

Du guter Hirt! Du gingst voran,
Und Deine Schafe trauern hier;
Doch zeigtest Du die Himmelsbahn
Uns, daß wir mögen folgen Dir,
Zum Vater der Barmherzigkeit.
Wir kommen schon, wir sind bereit!

F. K.

Miszellen, Anekdoten, Wortspiele, Einfälle und Charaden ꝛc.

Ursprung des feierlichen Umganges, böhmisch Koleda genannt.

Herzog Brzetislaw II., Königs Wratislaw ältester Sohn, ließ sich die Bekehrung der Heiden in Böhmen sehr angelegen seyn; er ging daher den Bischof Cosmas 1098 an, Geistliche in alle Häuser zu schicken, mit dem Auftrage, die Leute in der wahren Religion zu unterrichten; Jene, welche noch einiger Maßen am Heidenthume hingen, eines Bessern zu belehren, und ihnen dann das Bildniß des gekreuzigten Heilandes zum Kuße darzureichen. Dieser Kuß sollte gleichsam das Siegel ihres Versprechens seyn, nach der reinen Religion Jesu Christi zu leben. Der Bischof nahm dies einem Oberhirten höchst anständige Geschäft theils selbst auf sich, theils theilte er es mit andern Geistlichen, vermuthlich auch mit den Domherren an der Veitskirche.

Diesen erbaulichen, von dem Herzoge veranstalteten Umgang der Geistlichkeit nannte man damals in der böhmischen Sprache Koleda (Kolem gdu). Später kam dieser Gebrauch bei den so häufigen Unruhen, besonders der Utraquisten, in Vergessenheit. Nach dem Siege Ferdinands II. über die Böhmen am weißen Berge 1620, wurde dieser feierliche Umgang wieder erneuert, zur Bekehrung der Protestanten, welche damals in Böhmen nicht mehr geduldet wurden.

Jeder Hausvater mußte dabei erscheinen, und dem Hochaltare seiner Pfarrkirche ein paar Wachskerzen verehren.

Bei seinem ersten Ursprunge hatte dieser Kirchengebrauch allerdings vielen Nutzen. Allein da sich mit der Zeit die Umstände wesentlich änderten, wurde er zu einem leeren und eitlen Ceremoniel, und unter der glorreichen Regierung Kaiser Joseph II. als auffallend, und der reinen Religion nachtheilig, aufgehoben.

Der wüthende Orkan am 25. Mai 1830 in Böhmen.

Am 25. Mai 1830 brach gegen 4 Uhr Nachmittags aus der Gegend vom Voigtlande und Baireuth über Eger ein wüthender und furchtbaer Orkan gegen Böhmen ein, und richtete in den Waldungen der angrenzenden Kreise schreckliche Zerstörungen an. Auf der Herrschaft Mayerhöfen wurden allein 100,000 Klafter an Stämmen entwurzelt, ein gleiches Schicksal erlitt die Herrschaft Frauenberg pilsner Kreises. Diese Menge Stammholzes, welches meistens aus der schwarzen Fichte besteht, konnte ohne Abbruch der übrigen Wirthschaftsverrichtungen von den Dominien unmöglich in einer kurzen Zeitfrist in Scheiter geschlägen werden, und so kam es, daß sich schon an mehreren

Digitized by Google

Orten der Borkenkäfer durch seine Verwüstungen zu offenbaren anfing. Auf dem Gute Ulitz, der Herrschaft Teplitz, in der Gegend von Marienbad, fand man ganze Abtheilungen theils entwurzelt, theils ungeachtet der Stärke der Stämme, wie Strohhalm zerknickt. Selbst die an den Kunststraßen gepflanzten Bäume waren — obgleich das Erdreich ziemlich fest zu seyn pflegt — meistentheils aus ihrer geraden Richtung gebracht. Wirthschaftsgebäude aus Holz, z. B. Scheune, wurden nach der Versicherung der dortigen Bewohner, hie und da aus ihrer Stelle gerückt; auch wollten Einige ein unterirdisches Brausen und Erdbewegungen verspürt haben. Glücklicher Weise hatte kein Mensch Schaden genommen.

Sonderbare Kriegstrophäe.

Als in dem merkwürdigen Feldzuge 1667 das holländische Geschwader, nachdem es die Engländer geschlagen, die Themse hinaufgefahren, die Ketten, die den Medway sperrten, gesprengt, und die Schiffe, die ihn vertheidigten, verbrannt, nach Chatham vordrang, pflanzte der kühne Seehelo Admiral Ruyter, als er von dort zurückkam, einen Besen auf seinem großen Maste auf — und durchschiffte so alle britischen Meere, durch diese sonderbare Trophäe, aber kräftige Symbol anzudeuten, daß er den Ocean gefegt und gereinigt habe.

Mayerhöffer.

Zwei Besenbinder hatten in einer großen Stadt nebeneinander ihre Waaren feil. „Ich begreife nicht," fing endlich der Eine an, da er sah, wie sein Nachbar guten Absatz hatte, „wie du deine Besen so wohlfeil verkaufen kannst? — Ich stehle doch das Reis zu den meinigen, und verdiene kaum das Taglohn mit dem Binden, und du verkaufst sie dennoch wohlfeiler." — „Kamerad," versetzte der Andere, „das will ich dir wohl sagen: ich stehle nämlich meine Besen, wenn sie schon gebunden sind."

A. Guten Tag! — Ey was hast du denn da für einen elenden Hund? Was fehlt ihm denn?

B. Was wird ihm fehlen! Er frißt nichts.

A. Warum denn nicht?

B. Ja, wir geben ihm nichts.

A. Hm! weßhalb denn?

B. Wir haben nichts!

Ein Küster, der bei der Landmiliz rinrollirt war, und bei den Waffenübungen immer zuletzt schoß, wurde nach der Ursache gefragt, und er antwortete: „Da ich in der Kirche zuletzt Amen sage, so muß ich auch zuletzt schießen."

Als Herr von Sacy im Gefängnisse saß, warf er, um sich eine Bewegung zu machen, täglich 1000 Stecknadeln auf die Erde, und suchte solche sorgfältig wieder auf, ohne daß auch eine einzige fehlen durfte.

Ein Mann ging in tiefer Trauer, und wurde von einem Freunde, der ihn zufällig begegnete, gefragt, was er verloren? — „Ach" lachte der Gefragte sagend: „ich habe nichts verloren, ich bin nur Wittwer geworden."

Man fragte einen Türken, der die Leipziger Messe besuchte, wie man in seinem Vaterlande eine Liebschaft mache. — „O!" versetzte er, „wir machen die Liebschaften nicht, wir kaufen sie schon fertig."

A propos! Wer besitzt mehr Lebensart? Der Scharfrichter oder der Kunstrichter? — Antwort: der Scharfrichter; denn er bittet vor dem Genickfange um Verzeihung.

Ein sehr reicher Mann fand seinen Stolz darin, eine zahlreiche Menge Diener von verschiedenen Nationen zu haben, waren aber, wenn er ein Gastmahl gab, geizig im Wein verabfolgen, und alle seine Diener hatten den Befehl, sich immer zwei bis dreimal erinnern zu lassen, ehe sie einmal einschenkten. Ein munterer Gast hatte diese Schwäche

Digitized by Google

heit bemerkt, und fragte mit einmal den Gastgeber, welcher Nation der Diener angehöre, der hinter seinem Stuhle stehe? Selbstsüchtig erwiederte der Tafelgeber: „Er ist ein Tatar.“ — „O!“ versetzte der lose Gast, „ich habe mirs gedacht, daß er mich nicht verstehen kann, ich bitte daher es ihm auf tatarisch zu sagen, daß er mir zu trinken gebe, denn ich habe es schon in fünf verschiedenen Sprachen versucht, aber er scheint es nicht verstanden zu haben.“

Bei Aufführung des Kotzebueschen Lustspieles: die Organe des Gehirns, lachte ein junger Mensch ganz ungemein. Als ihn sein Nachbar damit aufzog, wie er doch so unmäßig lachen könne, gab er zur Antwort: „Vergeben Sie, ich besitze ein starkes Lach-Organ.“

Ein Blinder heirathete eine sehr schöne, aber auch sehr heftige und übellaunige Frau. Ein Freund, den die Schönheit der Frau zur Bewunderung reizte, verglich sie einer Rose. „Von der Farbe,“ versetzte der Mann, „kann ich nicht urtheilen, aber Sie können Recht haben, wenn ich nach den Dornen urtheile.“

Bei einem Tumulte in einer großen Stadt lief ein Töpfergesell eilig nach dem Hauptplatze zu. Ein Bekannter, der ihm begegnete, fragte, warum er so rasch vorwärts schreite? — „Ich beeile mich,“ versetzte er, „einen guten Platz zu bekommen, damit ich dem Spectakel bequem zusehen kann.“ „Nimm dich nur ich Acht,“ sagte hierauf der Frager, „daß du nicht einen gesperrten Sitz bekommst.“

Im Jahre 1830 waren in Neapel 2370 Advokaten von jeder Gattung, und nach der Volkszahl kamen auf 30 Familien immer ein Advokat, und alle haben hinlängliche Beschäftigung, da es den Neapolitanern nicht an Ursachen zum Zank und Streit fehlt, denn, die Familienpallaste ausgenommen, es theilen sich mehrere, und oft gar viele um den Besitz eines Hauses. Jedes Stockwerk hat meistens seinen eigenen Eigenthümer, und da zur ebenen Erde oft mehrere Läden sind, deren jeder ebenfalls wieder ein besonderes Eigenthum ist, so wird es leicht erklärlich, daß ein großes Haus oft ein Dutzend verschiedener Eigenthümer haben könne. Bei einer solchen Einrichtung, wo sich so viele nahe an einander befindliche Hauseigenthümer (eigentlich Zimmer- und Kabeneigenthümer) befinden, fehlt es nie an Anlaß zum Streit und Zank, und deren Folgen, — an Prozessen; mithin ist es kein Wunder, wenn so viele Advokaten in Neapel ihren Erwerb begründet finden.

Wie heißt das Kollegium, schöne Frau'n,
Dreifach von Geschlecht, und häufig zu schau'n:
Der ladet so rüstig auf und ein;
Die greift sich mit Zähnen ins Opfer hinein;
Das schneidet so giftig vom Fleische und Bein.

Er hat nur selten was Böses gethan,
Gift gab er, doch meistens im traurigen Wahn;
Sie aber und es, wofern sie gut,
So seyd vor beiden auf euerer Hut.
Sie vergossen so manches unschuldige Blut.

Das Kollegium sieht man bei manchem Schmaus,
Es ißt nicht, und trinkt nicht, und geht nicht nach Haus,
Es wird vielmehr bei Tag und bei Nacht,
Von schönen Händen zu Bette gebracht,
Nachdem sie mit ihm sich zu schaffen gemacht.

J. G. M.

Die Auflösung folgt.

Die Auflösung des Räthsels in der 7ten Abtheilung ist:

Das Echo.

Digitized by Google

Die Sängerin.

„Das ist ein sonderbarer Vorfall;“ sagte der Kommerzienrath Bolnau zu einem Bekannten, den er auf der breiten Straße in B. traf; „gesteht selbst, wir leben in einer argen Zeit.“

„Ihr meint die Geschichte im Norden?“ entgegnete der Bekannte, „habt Ihr Handelsnachrichten, Kommerzienrath? Hat Euch der Minister der Auswärtigen aus alter Freundschaft etwas Näheres gesagt.“

„Ach, geht mir mit Politik und Staatspapieren; meinetwegen mag geschehen, was da will. Nein, ich meine die Geschichte mit der Bianetti.“

„Mit der Sängerin? wie? ist sie noch einmal engagirt? man sagte ja, der Kapellmeister habe sich mit ihr überworfen — “

„Aber um Gotteswillen,“ rief der Kommerzienrath und blieb staunend stehen; „in welchen Spelunken treibet Ihr Euch umher, daß Ihr nicht wisset, was sich in der Stadt zuträgt? So wisset Ihr nicht, was der Bianetti arrivirte?“

„Kein Wort, auf Ehre; was ist es denn mit ihr?“

„Nun, es ist weiter Nichts mit ihr, als daß sie heute Nacht todt gestochen worden ist.“

Der Kommerzienrath galt unter seinen Bekannten für einen Spaßvogel, der, wenn er Morgens von Eilf bis Mittag seine Promenaden in der breiten Straße machte, die Leute, gerne aufhielt, und ihnen irgend Etwas aus dem Stegreife aufband. Der Bekannte war daher nicht sehr gerührt von dieser Schreckensnachricht, sondern antwortete: „Weiter wisset Ihr also heute Nichts, Bolnau? Ihr müßt doch noch gerade mit Eurem Witz zu Rande seyn, weil Ihr die Farben so stark auftraget. Wenn Ihr mich übrigens ein andermal wieder stellet in der breiten Straße, so besinnt Euch auf etwas Vernünftigeres, sonst bin ich genöthigt, einen Umweg zu machen, wenn ich von der Kanzlei nach Hause gehe.“

„Er glaubt's wieder nicht!“ rief der Spaziergänger; „seht nur, er glaubt's wieder nicht! Wenn ich gesagt hätte, der Kaiser von Marocco sey erstochen worden, so hättet Ihr die Nachricht mit Dank eingesteckt und weiter getragen, weil sich dort schon Aehnliches zugetragen hat. Aber wenn eine Sängerin hier in B. todt gestochen wird, da will Keiner glauben, bis man den Leichenzug sieht. Aber Freundchen, diesmal ist's wahr, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin.“

„Mensch! bedenket, was Ihr sagt!“ rief der Freund mit Entsetzen. „Todt sagtet Ihr? die Bianetti todt gestochen?“

„Todt war sie vor einer Stunde noch nicht, aber sie liegt in den letzten Zügen, so viel ist gewiß.“

„Aber sprechet doch um's Himmels willen! wie kann man denn eine Sängerin todt stechen? leben wir denn in Italien? für was ist denn eine wohllöbliche Polizei da? Wie ging es denn zu? Todtgestochen.“

„Schreiet doch nicht so mörderlich!“ erwiederte Bolnau besänftigend; „die Leute fahren schon mit den Köpfen aus allen Fenstern und schauen nach dem Straßenlärm. Ihr könnet ja sotto voce jammern, so viel ihr wollt. Wie es zuging? Ja sehet, da liegt es eben; das weiß bis jetzt kein Mensch. Gestern Nachts war das schöne Kind noch auf der Redoute, so liebenswürdig, so bezaubernd wie immer, und heute Nacht um zwölf Uhr wird der Medizinalrath Lange aus dem Bette geholt, Signora Bianetti liege im Sterben; sie habe eine Stichwunde im Herzen. Die ganze Stadt spricht schon davon, aber natürlich das tollste Zeug. Es sind allerdings fatale Umstände dabei, daß man nicht in's Reine kommen kann; so darf z. B. Niemand in's Haus, als der Arzt und die Leute, die sie bedienen. Auch bei Hof weiß man es schon, und es kam ein Befehl, daß die Wache nicht am

Digitized by Google

Hause vorbeiziehen dürfe; das ganze Bataillon müßte den Umweg über den Markt nehmen."

„Was Ihr sagt! aber weiß man denn gar nicht, wie es zuging? hat man denn gar keine Spur?"

„Es ist schwer, sich aus den verschiedenen Gerüchten auf das Wahre durchzuarbeiten. Die Bianetti, das muß man ihr lassen, ist eine sehr anständige Person, der man auch nicht das Geringste nachsagen kann. Nun wie aber die Leute sind, besonders die Frauen, wenn man da von dem ordentlichen Lebenswandel des armen Mädchens spricht, zuckt man die Achsel, und will von ihrem frühern Leben Allerlei wissen; von ihrem frühern Leben! sie hat kaum siebenzehn Jahre und ist schon anderthalb Jahre hier! Was ist das für ein früheres Leben!"

„Haltet Euch nicht so lange beim Eingang auf," unterbrach ihn der Bekannte, „sondern kommt auf das Thema. Weiß man nicht, wer sie erstochen hat?"

„Nun das sage ich ja eben; da soll es nun wieder ein abgewiesener oder eifersüchtiger Liebhaber seyn, der sie umbrachte. Sonderbar sind allerdings die Umstände. Sie soll gestern auf der Redoute mit einer Maske, die Niemand kannte, ziemlich lange allein gesprochen haben. Sie ging bald nachher weg, und einige Leute wollten gesehen haben, daß dieselbe Maske zu ihr in den Wagen stieg. Weiter weiß Niemand etwas Gewisses; aber ich werde es bald erfahren, was an der Sache ist."

„Ich weiß, Ihr habt so eure eigenen Kanäle, und gewiß habt Ihr auch bei der Bianetti einen dienstbaren Geist. Es gibt Leute, die Euch Stadtchronik nennen."

„Zu viel Ehre, zu viel Ehre," lachte der Kommerzienrath und schien sich ein wenig geschmeichelt zu fühlen. „Dießmal habe ich aber keinen andern Spion, als den Medizinalrath selbst. Ihr müßt bemerkt haben, daß ich, ganz gegen meine Gewohnheit, nicht die ganze Straße hinauf und hinab wandle, sondern mich immer zwischen der Karls- und Friedrichs-Straße halte."

„Wohl habe ich dieß bemerkt, aber ich dachte, Ihr macht Fensterparade vor der Staatsräthin Baruch."

„Geht mir mit Baruch! wir haben seit drei Tagen gebrochen, meine Frau sah das Verhältniß nicht gerne, weil Jene so hoch spielt. Nein, der Medizinalrath Lange kommt alle Tage um zwölf Uhr durch die breite Straße, um in's Schloß zu gehen, und ich stehe hier auf dem Anstand, um ihn sogleich aufs Korn zu nehmen, wenn er um die Ecke kommt."

„Da bleibe ich bei Euch," sprach der Freund, „die Geschichte der Bianetti muß ich genauer hören. Ihr erlaubt es doch, Bolnau?"

„Werthester, genirt Euch ganz und gar nicht," entgegnete jener; „ich weiß, Ihr speiset um zwölf Uhr, lasset doch die Suppe nicht kalt werden. Ueberdieß könnte Lanze vor Euch nicht recht mit der Sprache heraus wollen; kommt lieber nach Tisch in's Kaffehaus, dort sollet Ihr Alles hören. — Machet übrigens, daß Ihr fort kommt, dort biegt er schon um die Ecke."

„Ich halte die Wunde nicht für absolut tödtlich," sprach der Medizinalrath Lange, nach den ersten Begrüßungen; „der Stoß scheint nicht sicher geführt worden zu seyn. Sie ist schon wieder ganz bei Besinnung, und die Schwäche abgerechnet, die der große Blutverlust verursachte, ist in diesem Augenblicke wenigstens keine Spur von Gefahr."

„Das freut mich," erwiederte der Kommerzienrath und schob vertraulich seinen Arm in den des Doktors; „ich begleite Ihn noch die paar Straßen bis an's Schloß; aber sag' Er mir doch um's Himmels willen etwas Näheres über diese Geschichte; man kann ja gar nicht in's Klare kommen, wie sich Alles zugetragen."

„Ich kann Ihm schwören," entwortete Jener, es liegt ein furchtbares Dunkel über der Sache. Ich war kaum eingeschlafen, so weckt mich mein Johann mit der Nachricht, man verlange mich zu einem sehr gefährlichen Kranken. Ich warf mich in die Kleider, rannte hinaus, im Vorsaal steht ein Mädchen, bleich und zitternd, und flüstert so leise,

Digitized by Google

daß ich es kaum hörte, ich ſolle mein Verbandzeug zu mir ſtecken. Schon das fällt mir auf; ich werfe mich in den Wagen, laſſe die bleiche Mamſell auf den Bock zu Johann ſitzen, daß ſie den Weg zeige, und fort gehts bis in den Lindenhof. Ich ſteige vor einem kleinen Hauſe ab und frage die Mamſell, wer denn der Kranke ſey?"

„Ich kann mir denken, wie Er ſtaunte" — „Wie ich ſtaunte, als ich hörte, es iſt Signora Bianetti! Ich kannte ſie zwar nur vom Theater, hatte ſie ſonſt kaum zwei-, dreimal geſehen, aber die geheimnißvolle Art, wie ich zu ihr gerufen wurde, das Verbandzeug, das ich zu mir ſtecken ſollte, ich geſtehe es Ihm, ich war ſehr geſpannt, was der Sängerin zugeſtoßen ſeyn ſollte. Es ging eine kurze Treppe hinan, eine ſchmale Hausflur entlang. Das Mädchen ging voran, ließ mich einige Augenblicke im Dunkeln warten und kam mir dann ſchluchzend und noch bleicher als zuvor entgegen. „„Treten Sie ein, Herr Doktor,"" ſagte ſie, „„ach! Sie werden zu ſpät kommen, ſie wird's nicht überleben."" Ich trat ein, es war ein ſchrecklicher Anblick."

Der Medizinalrath ſchwieg, ſtunend und düſter, es ſchien ſich ein Bild vor ſeine Seele zu drängen, das er umſonſt abzuwehren ſuchte. „Nun, was ſah Er?" rief ſein Begleiter, ungeduldig über dieſe Unterbrechung; „Er wird mich doch nicht ſo zwiſchen Thüre und Angel ſtehen laſſen wollen?"

„Es iſt mir Manches in meinem Leben begegnet," fuhr der Doktor fort, nachdem er ſich geſammelt hatte, „Manches, wovor mir graute, Manches, das mich erſchreckte, aber Nichts, was mir das Herz ſo in der Bruſt umdrehte, wie dieſer Anblick. In einem matt erleuchteten Zimmer lag ein bleiches, junges Weib auf dem Sopha, vor ihr kniete eine alte Magd, und preßte ihr ein Tuch auf das Herz. Ich trat näher; weiß und ſtarr wie eine Büſte lag der Kopf der Sterbenden zurück, die ſchwarzen, herabfallenden Haare, die dunkeln Braunen und Wimpern der geſchloſſenen Augen bildeten einen ſchrecklichen Kontraſt mit der glänzenden Bläße der Stirn, des Geſichts, des ſchönen Halſes. Die weißen, faltenreichen Gewänder, die wohl zu ihrer Maske gehört hatten, waren von Blut überſtrömmt, Blut auf dem Fußboden, und von dem Herzen ſchien der rothe Strahl auszugehen, — dieß Alles ſtellte ſich mir in einem Augenblicke dar, es war Bianetti, die Sängerin."

„O Gott, wie mich das rührt!" ſprach der Kommerzienrath bewegt, und zog ein langes, ſeidenes Tuch hervor, um ſich die Augen zu wiſchen; „gerade ſo lag ſie noch letzten Sonntag vor acht Tagen in der Oper Othello da, als ſie die Desdemona ſpielte. Schon damals war der Effekt ſo grauſam wahr und wahrhaft gräulich, daß man meinte, der Mohr habe ſie in der That erdolcht; und jetzt iſt es wirklich ſo weit mit ihr gekommen! Wie mich das rührt!"

„Habe ich Ihm nicht jede übermäßige Rührung verboten?" unterbrach ihn der Arzt; „will Er mit Gewalt wieder ſeine Zufälle bekommen?"

„Er hat Recht," ſagte der Kommerzienrath Bolnau, und fuhr ſchnell mit dem Tuche in die Taſche; „Er hat Recht; meine Konſtitution iſt nicht für den Effekt. Erzähl' Er nur weiter, ich werde die Tafelſcheiben am Kriegsminiſterio im Vorbeigehen zählen, das hilft gegen ſolche Anfälle."

„Sähl' Er nur, und wenn es nicht hilft, ſo kann Er auch noch den obern Stock des Palais mitnehmen. — Die alte Magd nahm das Tuch weg, und mit Erſtaunen erblickte ich eine Wunde, wie von einem Meſſerſtich, die dem Herzen nahe war. Es war nicht Zeit, mich mit Fragen aufzuhalten, ſo viele derſelben mir auf der Zunge ſchwebten, ich unterſuchte die Wunde und legte den Verband um. Die Verwundete hatte während der ganzen Operation kein Zeichen von Leben gezeigt; nur, als ich die Wunde ſondirte, hatte ſie ſchmerzlich zuſammengezuckt. Ich ließ ſie ruhen und bewachte ihren Schlummer."

„Aber das Mädchen und die alte Magd, hat Er denn dieſe nicht gefragt, woher die Wunde rühre?"

„Ich will es Ihm nur geſtehen, Kommerzienrath, weil Er mein alter Freund iſt; ja, als für die Kranke im Augenblicke Nichts mehr zu thun war, habe ich ihnen rund genug erklärt, daß ich

weiter keine Hand mehr an die Dame legen werde, wenn sie mir nicht Alles beichten.“

„Und was sagten sie? so sprech' Er doch!“

„Nach eilf Uhr war die Sängerin zu Hause gekommen, und zwar von einer großen männlichen Maske begleitet. — Ich mochte bei dieser Nachricht die beiden Weiber etwas sehr zweideutig angesehen haben, denn sie fingen auf's Neue an zu weinen, und betheuerten mir mit den außerordentlichsten Schwüren, ich solle doch nichts Schlechtes von ihrer Herrschaft denken; es sey die lange Zeit, seit sie ihr dienen, nie nach vier Uhr Abends ein Mann über ihre Schwelle gekommen; das kleinere Mädchen, das wohl Romane mußte gelesen haben, wollte sogar behaupten, Signora sey ein Engel von Reinheit.“

„Das behaupte ich auch,“ sagte der Kommerzienrath, indem er gerührt die Scheiben des Palais, dem sie sich näherten, zu zählen anfing; „das sagte ich auch; der Bianetti kann man nichts Böses nachsagen, sie ist ein liebes, frommes Kind, und was kann sie denn dafür, daß sie schön ist und ihr Leben durch Gesang fristen muß?“

„Glaub Er mir,“ entgegnete Lange, „ein Arzt hat hierin einen untrüglichen psychologischen Maßstab. Ein Blick auf die engelreinen Züge des unglücklichen Mädchens überzeugte mich mehr von ihrer Tugend, als die Schwüre ihrer Zofen. Doch höre Er weiter: die Sängerin trat mit dem Fremden in dieses Zimmer und hieß ihr Mädchen hinausgehen. Diese war vielleicht aus Neugierde, was wohl dieser nächtliche Besuch zu bedeuten habe, der Thüre nahe geblieben; sie hörte einen heftigen Wortwechsel, der zwischen ihrer Dame und einer tiefen, hohlen Männerstimme in französischer Sprache geführt wurde; Signora sey endlich in heftiges Weinen ausgebrochen, der Mann habe schrecklich geflucht; plötzlich hörte sie ihre Dame einen gellenden Schrei ausstoßen, sie kann sich vor Angst nicht mehr zurückhalten, reißt die Thüre auf, und in demselben Augenblicke fährt die Maske an ihr vorbei und durch den Gang an die Treppe. Sie folgt ihm einige Schritte, vor der Treppe hört sie ein schreckliches Gepolter, er mußte hinuntergestürzt seyn. Von unten dringt ein Aechzen und Stöhnen herauf, wie das eines Sterbenden, aber es graut ihr, sie wagt keinen Schritt weiter vorzugehen. Sie geht zurück in die Thüre — die Sängerin liegt in ihrem Blute, und schließt nach wenigen Augenblicken die Augen. Das Mädchen weiß sich nicht zu rathen, sie weckt die alte Magd, ihrer Herrschaft einstweilen beizustehen, und springt zu mir, um vielleicht Signora noch zu retten.“

„Und die Bianetti hat noch nichts geäußert? hat Er sie nicht befragt?“

„Ich ging sogleich auf die Polizei und weckte den Direktor; er ließ noch um Mitternacht alle Gasthöfe, alle Gassenkneipen, alle Winkel der Stadt durchsuchen, aus dem Thore ist in jener Stunde Niemand passirt, und von jetzt an wird Jedermann strenge untersucht. Die Hausleute, die im obern Stock wohnen, erfuhren die ganze Sache erst, als die Polizei das Haus durchsuchte; unbegreiflich war es, wie der Mörder entspringen konnte, da er durch seinen Fall hart beschädigt seyn mußte, denn man fand viel Blut unten an der Treppe, und es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß er sich im Falle durch seinen eigenen Dolch verwundet habe. Es ist um so unbegreiflicher, wie er entkam, da die Hausthüre verschlossen war. Die Bianetti selbst erwachte um zehn Uhr, und gab dem Polizeidirektor zu Protokoll, daß sie im strengsten Sinne nicht wisse, auch nicht einmal ahne, wer die Maske seyn könne. Alle Aerzte und Chirurgen sind verpflichtet, wenn sie zu einem Patienten, der durch einen Fall oder Messerwunde lädirt ist, gerufen werden, solches anzuzeigen, weil man vielleicht auf diesem Wege dem Mörder auf die Spur kommen könnte. So stehen die Sachen. Ich bin aber überzeugt wie von meinem Leben, daß ein tiefes Geheimniß zu Grunde liegt, das die Sängerin nicht entdecken will; denn die Bianetti ist nicht die Person, die sich von einem ihr völlig unbekannten Mann nach Hause begleiten läßt. Das scheint auch ihr Mädchen, das beim Verhör zugegen war, zu ahnen. Denn als sie sah, daß Signora Nichts wissen wolle, gab sie Nichts von dem Wortwechsel an, den sie gehört hatte, mir aber warf sie einen bittenden Blick zu, sie nicht zu verrathen. „„Es

Digitized by Google

ist eine entsetzliche Geschichte, sagte sie, als sie mich nachher zur Treppe begleitete, aber keine Welt brächte mich dazu, Etwas zu verrathen, was Signora nicht bekannt werden lassen will.““ Sie gestand mir noch Etwas, das vielleicht auf die ganze Sache Licht verbreiten würde.

„Nun, und darf ich diesen Umstand nicht auch wissen?“ fragte der Kommerzienroth; „Er sieht, wie ich gespannt bin; spann Er ab, spann Er ab, um Gottes willen, ich könnte sonst leicht meine Zufälle bekommen!“

„Höre Er, Bolnau, besinn' Er sich, lebt noch ein Bolnau außer Ihm in dieser Stadt? existirt noch irgend ein anderer in der Welt, und wo, sag Er, wo?“

„Außer mir keine Seele in dieser Stadt,“ antwortete Bolnau; „als ich vor acht Jahren hieher zog, freute es mich, daß ich nicht Schwarz, Weiß oder Braun, nicht Meier, Miller oder Bauer heiße, weil damit allerlei unangenehme Verwechslungen geschehen. In Cassel war ich der einzige Mann in meiner Familie, und sonst gibt es auf Gottes Erdboden keinen Bolnau mehr, als meinen Sohn, den unglücklichen Musikmarren, der ist verschollen, seit er nach Amerika segelte. Aber warum fragt Er nach meinem Namen, Doktor?“

„Nun, Er kann es nicht seyn, Kommerzienrath, und sein Sohn ist in Amerika. Aber es ist schon Viertel über zwölf Uhr, Prinzeß Sophie ist krank, ich habe mich nur zu lang mit Euch verschwatzt; lebt wohl à revoir!“

„Nicht von der Stelle,“ rief Bolnau, und hielt ihn fest am Arm,“ saget mir zuvor, was das Mädchen noch gesagt hat.“

„Nun ja, aber reinen Mund gehalten, Bolnau! ihr letztes Wort, ehe sie in jene tiefe Ohnmacht sank, war Bolnau.“

Man hatte den Kommerzienrath Bolnau noch nie so ernst und düster schleichen sehen, wie damals, als ihn der Doktor Lange vor dem Palais verließ. Sonst war er munter und rüstig einhergeschritten, und wenn er mit dem freundlichsten Lächeln alle Mädchen und Frauen grüßte, mit den Männern viel lachte und ihnen allerlei Neues erzählte, so hätte man ihm noch keine sechzig Jahre zugetraut. Er schien auch alle Ursache zu haben, fröhlich und guter Dinge zu seyn; er hatte sich ein hübsches Vermögen zusammenspekulirt, hatte sich, als es genug schien, mit seiner Frau in B. zur Ruhe gesetzt, und lebte nun in Freude und Jubel Jahr aus Jahr ein. Er hatte einen einzigen Sohn gehabt, dieser sollte die Laufbahn des alten Herrn auch durchlaufen und handeln, und sich umthun im Kommerz, so wollte er es haben.

Der Sohn aber lebte und webte nur im Reiche der Töne, die Musik war ihm Alles, der Handel und Kommerz des Vaters war ihm zu gemein und niedrig. Der Vater hatte einen harten Sinn, der Sohn auch, der Vater brauste leicht auf, der Sohn auch, der Vater stellte gleich Alles auf die Spitze, der Sohn auch; kein Wunder, daß sie nicht mit einander leben konnten. Und als der Sohn sein zwanzigstes Jahr zurückgelegt hatte, war der Vater fünfzig, da brach er auf, sich zur Ruhe zu setzen und wollte dem Sohne den Handel geben. Es war auch bald Alles in Richtigkeit und Ruhe, denn in einer schönen Sommernacht war der Sohn nebst einigen Klavierauszügen verschwunden, kam auch richtig nach England, und schrieb ganz freundschaftlich, daß er nach Amerika gehen werde. Der Kommerzienrath wünschte ihm Glück auf den Weg und begab sich nach B.

Der Gedanke an den Musiknorren, wie er seinen Sohn nannte, trübte ihm zwar manche Stunde, denn er hatte ihn ersucht, sich nie mehr vor ihm sehen zu lassen, und es stand nicht zu erwarten, daß dieser ungerufen wiederkehre; es wollte ihn zuweilen bedünken, als habe er doch thöricht gethan, als er ihn durchaus im Kommerz haben wollte; aber Zeit, Gesellschaft und heitere Laune ließen diese trüben Gedanken nicht lange aufkommen; er lebte in Jubel und Freude, und wer ihn recht heiter sehen wollte, durfte nur zwischen eilf Uhr und Mittag durch die breite Straße wandeln. Sah er dort einen langen, hagern Mann, dessen sehr moderne Kleidung, dessen Lorgnette und Reit-

Digitized by Google

peitsche, deſſen bewegliche Manieren nicht mehr recht zu ſeinen grauen Haaren paſſen wollten, ſah er dieſen Mann nach allen Seiten grüßen, alle Augenblicke bei Dieſem oder Jenem ſtille ſtehen und ſchwatzen und mit den Armen fechten, ſo konnte er ſich darauf verlaſſen, es war der Kommerzienrath Bolnau.

Aber heute war dieß Alles ganz anders. Hatte ihn ſchon zuvor die Ermordungsgeſchichte der Sängerin faſt zu ſehr officirt, ſo war ihm das letzte Wort des Doktors in die Glieder geſchlagen. „Bolnau hatte die Bianetti noch geſagt, ehe ſie vom Bewußtſeyn kam. Seinen eigenen ehrlichen Namen hatte ſie unter ſo verfänglichen Umſtänden ausgeſprochen!“ Seine Knie zitterten und wollten ihm die Dienſte verſagen, ſein Haupt ſenkte ſich auf die Bruſt ſorgenvoll und gedankenſchwer. „Bolnau! dachte er, königlicher Kommerzienrath! wenn ſie jetzt ſtürbe, die Sängerin, wenn das Mädchen dann ihr Geheimniß von ſich gäbe, und den Polizeidirektor mit den näheren Umſtänden des Mordes und mit dem verhängnißvollen Worte bekannt machte! Was könnte dann nicht ein geſchickter Juriſt aus einem einzigen Worte argumentiren, beſonders wenn ihn die Eitelkeit anfeuert, in einer ſolchen cause célèbre ſeinen Scharfſinn zu zeigen.“ Er lorgnettirte mit verzweiflungsvoller Miene das Zuchthaus, deſſen Giebel aus der Ferne ragte. „Dorthin, Bolnau! aus ganz beſonderer Gnade und Rückſicht auf mehrjährige Dienſte.“

Er athmete ſchwerer, er lüftete die Halsbinde, aber erſchreckt fuhr er zurück; war dieß nicht der Ort, wo man das hänfene Halsband umknüpfte, war nicht dieß die Stelle, wo das kalte Schwert durchging?

Begegnete ihm ein Bekannter und nickte ihm zu, ſo dachte: Holla, der weiß ſchon um die Sache, und will mir zu verſtehen geben, daß er wohl unterrichtet ſey. Ging ein Anderer vorüber, ohne zu grüßen, ſo ſchien ihm Nichts gewiſſer, als das man ihn nicht kennen wolle, ſich nicht mit dem Umgange eines Mörders befleckt wolle. Es fehlte wenig, ſo glaubte er ſelbſt es ſey ſchuldig am Morde, und es war kein Wunder, daß er einen großen Bogen machte, um das Polizeibureau zu vermeiden; denn konnte nicht der Direktor am Fenſter ſtehen, ihn erblicken und heraufrufen? „Werthester, beliebt es nicht, ein wenig heraufzuſpazieren, ich habe ein Wort mit Ihnen zu ſprechen.“ Verſpürt er nicht ſchon ein gewiſſes Zittern, fühlt er nicht jetzt ſchon ſeine Züge ſich zu einem Armenſündergeſicht verziehen, nur weil man glauben könnte, er ſey der, den die Sängerin mit ihrem letzten Worte angeklagt.

Und dann fiel ihm wieder ein, wie ſchädlich eine ſolche Gemüthsbewegung für ſeine Konſtitution ſey; ängſtlich ſuchte er nach Fenſterſcheiben, um ſich ruhig zu zählen, aber die Häuſer und Straßen tanzten um ihn her, der Glockenthurm ſchien ſich höhniſch vor ihm zu neigen, ein wahnſinniges Grauen erfaßte ihn, er rannte durch die Straßen, bis er erſchöpft in ſeiner Behauſung niederſank, und ſeine erſte Frage war, als er wieder ein wenig zu ſich gekommen, ob nicht ein Polizeidiener nach ihm gefragt habe?

Als gegen Abend der Medizinalrath Lange zu ſeiner Kranken kam, fand er ſie um Vieles beſſer, als er ſich gedacht hatte. Er ſetzte ſich an ihrem Bette nieder, und beſprach ſich mit ihr über dieſen unglücklichen Vorfall. Sie hatte ihren Arm auf die Kiſſen geſtützt, in der zartgeformten Hand lag ihr ſchöner Kopf. Ihr Geſicht war noch ſehr bleich, aber ſelbſt die Erſchöpfung ihrer Kräfte ſchien ihn einen eigenthümlichen Reiz zu geben. Ihr dunkles Auge hatte Nichts von jenem Feuer, jenem Ausdrucke verloren, der den Doktor, obgleich er ein bedächtiger Mann, und nicht mehr in den Jahren war, wo Phantaſie der Schönheit zu Hülfe kommt, ſchon früher von der Bühne aus angezogen hatte. Er mußte ſich geſtehen, daß er ſelten einen ſo ſchönen Kopf, ein ſo liebliches Geſicht geſehen hatte; ihre Züge waren nichts weniger als regelmäßig, und dennoch übten ſie durch ihre Verbindung und Harmonie einen Zauber aus, für welchen er lange keinen Grund wußte; doch dem pſychologiſchen Blicke des Medizinalrathes blieb dieſer Grund nicht verborgen; es war jene Reinheit der Seele, jener Adel der Natur,

Digitized by Google

was dieſe jungfräulichen Züge mit einem überraſchenden Glanze von Schönheit übergoß. „Es ſcheint, Sie ſtudieren meine Züge, Doktor," ſprach die Sängerin lächelnd; „Sie ſitzen ſo ſtumm und ſinnend da, ſtarren mich an, und ſcheinen ganz zu vergeſſen, was ich fragte. Oder iſt es zu ſchrecklich, als daß ich es hören ſollte? darf ich nicht erfahren, was die Stadt über mein Unglück ſagt?"

„Was wollen Sie alle dieſe thörichten Vermuthungen hören, die müßige Menſchen erfinden und weiter ſagen? Ich habe eben darüber nachgedacht, wie rein ſich Ihre Seele auf ihren Zügen ſpiegle; Sie haben Frieden in ſich, was kümmert Sie das Urtheil der Menſchen?"

„Sie weichen mir aus," entgegnete ſie, „Sie wollen mir entſchlüpfen, indem Sie mir ſchöne Dinge ſagen. Und mich ſollte das Urtheil der Menſchen nicht kümmern? welches rechtliche Mädchen darf ſich ſo über die Geſellſchaft, in welcher ſie lebt, hinwegſetzen, daß es ihr gleich gilt, was man von ihr ſpricht? Oder glauben Sie etwa," ſetzte ſie ernſter hinzu, „ich werde Nichts darnach fragen, weil ich einem Stande angehöre, dem man nicht viel zutraut? Geſtehen Sie nur, Sie halten mich für recht leichtſinnig."

„Nein, gewiß nicht, ich habe immer nur Schönes von ihnen gehört, Mademoiſelle Bianetti, von Ihrem ſtillen, eingezogenen Leben, und daß Sie mit ſicherer Haltung in der Welt ſtehen, obgleich Sie ſo einſam und mancher Kabale ausgeſetzt ſind. Aber warum wollen Sie gerade wiſſen, was die Menſchen ſagen? wenn ich nun als Arzt ſolche Neuigkeiten nicht für zuträglich hielt?"

„Bitte, Doktor, bitte, foltern Sie mich nicht ſo lange," rief ſie, „ſehen Sie, ich leſe in Ihren Augen, daß man nicht gut von mir ſpricht. Warum mich in Ungewißheit laſſen, die gefährlicher für die Ruhe iſt, als die Wahrheit ſelbſt?"

Dieſen letzten Grund fand der Medizinalrath ſehr richtig; und konnte in ſeiner Abweſenheit nicht irgend eine geſchwätzige Frau ſich eindringen, und noch Aergeres berichten, als er ſagen konnte? „Sie kennen die hieſigen Leute," antwortete er, „B. iſt zwar ziemlich groß, aber, du lieber Gott! bei einer Neuigkeit der Art zeigt es ſich, wie kleinſtädtiſch man iſt. Es iſt wahr, Sie ſind das Geſpräch der Stadt, dies kann Sie nicht wundern, und weil man nichts Beſtimmtes weiß, ſo — nun ſo macht man ſich allerhand ſeltſame Geſchichten. So ſoll z. B. die männliche Maske, die man auf der Redoute mit Ihnen ſprechen ſah, und die ohne Zweifel dieſelbe iſt, welche dieſe That beging, ein —"

„Nun, ſo reden Sie doch aus," bat die Sängerin in großer Spannung, „vollenden Sie!"

„Es ſoll ein früherer Liebhaber geweſen ſeyn, der Sie in — in einer andern Stadt geliebt hat und aus Eiferſucht umbringen wollte."

„Von mir das! o, ich Unglückliche!" rief ſie ſchmerzlich bewegt, und Thränen glänzten in ihren ſchönen Augen; „wie hart ſind doch die Menſchen gegen ein ſo armes, armes Mädchen, das ohne Schutz und Hilfe iſt! Aber reden Sie aus, Doktor, ich beſchwöre Sie! es iſt noch etwas Anderes zurück, das Sie mir nicht ſagten. In welcher Stadt, ſagen die Leute, ſoll ich —"

„Signora, ich hätte Ihnen mehr Kraft zugetraut," ſprach Lange, beſorgt über die Bewegung ſeiner Kranken. „Wahrlich, ich bereue es, nur ſo viel geſagt zu haben; ich hätte es nie gethan, wenn ich nicht fürchtete, daß Andere mit unberufen zuvorkämen."

Die Sängerin trocknete ſchnell ihre Thränen; „ich will ruhig ſeyn," ſagte ſie, wehmüthig lächelnd, „ruhig will ich ſeyn wie ein Kind; ich will fröhlich ſeyn, als hätten mir dieſe Menſchen, die mich jetzt verdammen, ein tauſendſtimmiges Bravo zugerufen. Nur erzählen Sie weiter, lieber, guter Doktor!"

„Nun, die Leute ſchwatzen dummes Zeug," fuhr jener ärgerlich fort. „So ſoll, als Sie letzthin im Othello auftraten, in einer der erſten Rangloge ein fremder Graf geweſen ſeyn; dieſer will Sie erkannt und vor etwa zwei Jahren in Paris in einem ſchlechten Hauſe geſehen haben. — Aber, mein Gott, Sie werden immer blaſſer —"

„Es iſt Nichts, der Schein der Lampe fiel nur etwas matter herüber; weiter, weiter!"

Digitized by Google

„Nun dieſes Gerede blieb von Anfang nur in den erſten Zirkeln, nach und nach kam es aber in's Publikum, und da dieſer Vorfall hinzukömmt, verbindet man Beides und verſetzt das frühere Verhältniß zu Ihrem Mörder in jenes berüchtigte Haus in Paris.“

Auf den ausdrucksvollen Zügen der Kranken hatte während dieſer Rede die tiefſte Bläſſe mit flammender Röthe gewechſelt. Sie hatte ſich höher aufgerichtet, als ſolle ihr kein Wort dieſer ſchrecklichen Kunde entgehen, ihr Auge haftete ſtarr und brennend auf dem Munde des Arztes, ſie athmete kaum, ihr Herz ſchien ſtillzuſtehen. „Jetzt iſt's aus,“ rief ſie mit einem ſchmerzlichen Blicke zum Himmel, indem Thränen ihrem Auge entſtürzten, „jetzt iſt es aus, wenn er dies hörte, ſo war es zu viel für ſeine Eiferſucht. Warum bin ich nicht geſtern geſtorben, ach! da hätte ich meinen guten Vater gehabt, und meine ſüße Mutter hätte mich getröſtet über den Hohn dieſer grauſamen Menſchen!“

Der Doktor ſtaunte über dieſe räthſelhaften Worte; er wollte eben ein tröſtendes, beſänftigendes Wort zu ihr ſprechen, als die Thüre mit Geräuſch aufflog, und ein großer junger Mann hereinfuhr. Sein Geſicht war auffallend ſchön, aber ein wilder Trotz verfinſterte ſeine Züge, ſein Auge rollte, ſein Haar hing verwildert um die Stirne. Er hatte ein großes zuſammengerolltes Notenblatt in der Fauſt, mit welchem er in der Luft herum fuhr und gleichſam agirte, ehe er Athem zum Sprechen fand. Bei ſeinem Anblick ſchrie die Sängerin laut auf, der Doktor glaubte anfangs aus Angſt, aber es war Freude, denn ein holdes Lächeln zog um ihren Mund, ihr Auge glänzte ihm durch Thränen entgegen, „Carlo!“ rief ſie, „Carlo! endlich kommſt Du, noch mir zu ſehen!“

„Elende!“ rief der junge Mann, indem er majeſtätiſch den Arm mit der langen Notenrolle nach ihr ausſtreckte; „laß ab von Deinem Sirenengeſang, ich komme — Dich zu richten!“

„O Carlo!“ unterbrach ihn die Sängerin, und ihre Töne klangen ſchmelzend und ſüß wie die Klänge der Flöte, „wie kannſt Du ſo zu deiner Giuſeppa ſprechen!“

Der junge Mann wollte mit tragiſchem Pathos antworten, aber der Doktor, dem dieſer Auftritt für ſeine Kranke zu angreifend ſchien, warf ſich dazwiſchen. „Werthеſter Herr Carlo,“ ſagte er, indem er ihm eine Priſe bot, „belieben Sie zu bedenken, daß Mademoiſelle in einem Zuſtande iſt, wo ſolche Scenen allzuſehr ihre ſchwachen Nerven afficiren!“

Jener ſchaute ihn groß an und wandte die Notenrolle gegen ihn; „wer biſt Du, Erdenwurm?“ rief er mit tiefer, dröhnender Stimme; „wer biſt Du, daß Du Dich zwiſchen mich ſtellſt und meinen Zorn?“

„Ich bin der Medicinalrath Lange,“ entgegnete dieſer und ſchlug die Doſe zu, „und in meinen Titeln befindet ſich Nichts von einem Erdenwurm. Ich bin hier Herr und Meiſter, ſo lange Signora krank iſt, und ich ſage Ihnen im Guten, packen Sie ſich hinaus, oder moduliren Sie Ihr presto assai zu einem angſtändigen larghetto.“

„O, laſſen Sie ihn doch, Doktor,“ rief die Kranke ängſtlich, „laſſen Sie ihn doch, bringen Sie ihn nicht auf! er iſt mein Freund, Carlo wird mir nichts Böſes thun, was ihm auch die ſchlechten Menſchen wieder von mir geſagt haben.“

„Ha! Du wagſt es noch zu ſpotten! Aber wiſſe, ein Blitzſtrahl hat die Thore deines Geheimniſſes geſprengt und hat die Nacht erhellt, in welcher ich wandelte. Alſo darum ſollte ich nicht wiſſen, was Du warſt, woher Du kamſt? darum verſchloßeſt Du mir den Mund mit deinen Küſſen, wenn ich nach deinem Leben fragte? Ich Thor! daß ich von einer Weiberſtimme mich bezaubern ließ, und nicht bedachte, daß ſie nur Trug und Lug iſt! Nur im Geſang des Mannes wohnt Kraft und Wahrheit. Ciel! wie konnte ich mich von den Rouladen einer Dirne bethören laſſen!“

„O Carlo,“ flüſterte die Kranke, „wenn Du wüßteſt, wie deine Worte mein Herz verwunden, wie dein ſchrecklicher Verdacht noch tiefer dringt, als der Stahl des Mörders!“

„Nicht wahr, Täubchen,“ ſchrie jener mit ſchrecklichem Lachen, „deine Amoroſi ſollten blind ſeyn, da wäre gut mit ihnen ſpielen? Der Pariſer

Digitized by Google

muß doch ein wackerer Kerl seyn, daß er endlich doch noch das fromme Täubchen fand!"

„Jetzt aber wird es mir doch zu bunt, Herr," rief der Doktor und packte den Rasenden am Rock; „auf der Stelle marschiere Er sich zu dem Zimmer hinaus, sonst werde ich die Hausleute rufen, daß sie Ihn expediren."

„Ich gehe schon, Erdenwurm, ich gehe," schrie jener und stieß den Medizinalrath zurück, daß er ganz bequem in einen Fauteuil niederfoß; „ja ich gehe, Giuseppa, um nimmer wiederzukehren. Lebe wohl oder stirb lieber, Unglückliche! verbirg deine Schmach unter der Erde. Aber jenseits verbirg deine Seele an einen Ort, wo ich Dir nie begegnen möge; weil Du mich hier so schändlich um meine Liebe, um mein Leben betrogen." Er rief es, indem er noch etwas weniges mit den Noten agirte, aber sein wildes, rollendes Auge schmolz in Thränen, als er den letzten Blick auf die Geliebte warf, und schluchzend rannte er aus dem Zimmer.

„Ihm nach, halten Sie ihn auf," rief die Sängerin, „führen Sie ihn zurück, es gilt mein Leben!"

„Mit Nichten, Werthgeschätzte," entgegnete Doktor Lange, indem er sich aus seinem Lehnstuhl aufrichtete; „diese Scene darf nicht fortgespielt werden. Ich will Ihnen etwas Niederschlagendes aufschreiben, das sie alle Stunden zwei Eßlöffel voll einnehmen werden."

Die Unglückliche war in ihre Kissen zurückgesunken und ihre Kräfte waren erschöpft; sie verlor das Bewußtseyn von Neuem.

Der Doktor rief das Mädchen und suchte mit ihrer Hülfe die Kranke wieder in's Leben zurückzubringen, doch konnte er sich nicht enthalten, während er die Essenzen einflößte, das Mädchen tüchtig auszuschmälen. „Habe ich nicht befohlen, man solle Niemand, gar Niemand hereinlassen, und jetzt läßt man diesen Wahnsinnigen zu, der Ihr braves Fräulein beinahe zum zweiten Male um's Leben brachte."

„Ich habe gewiß sonst Niemand hereingelassen," sprach die Zofe weinend; „aber ihn konnte ich doch nicht abweisen; sie schickte mich ja heute schon dreimal in sein Haus, um ihn zu beschwören, nur auf einen kleinen Augenblick zu kommen; ich mußte ja sogar sagen, sie sterbe und wolle ihn vor ihrem Tode nur noch ein einzigmal sehen!"

„So? und wer ist denn dieser —"

Die Kranke schlug die Augen auf. Sie sah bald den Doktor, bald das Mädchen an, ihre Blicke irrten suchend durch's Zimmer. „Er ist fort, er ist auf ewig hin," flüsterte sie; „ach, lieber Doktor, gehen Sie zu Bolnau!"

„Aber, mein Gott, was wollen Sie nur von meinem unglücklichen Kommerzienrath, er hat sich über Ihre Geschichte schon genug alterirt, daß er zu Bette liegen muß; was kann denn er Ihnen helfen?"

„Ach, ich habe mich versprochen," erwiederte sie, „zu dem fremden Kapellmeister sollen Sie gehen, er heißt Belonie und logirt im Hotel de Portugal."

„Ich erinnere mich, von ihm gehört zu haben," sprach der Doktor, „aber was soll ich bei diesem thun?"

„Sagen Sie ihm, ich wolle ihm Alles sagen, er soll nur noch einmal kommen, — doch nein, ich kann es ihm nicht selbst sagen; Doktor, wenn Sie — ja ich habe Vertrauen zu Ihnen, ich will Ihnen Alles sagen, und dann sagen Sie es wieder dem Unglücklichen, nicht wahr?"

„Ich stets zu Befehl; was ich zu Ihrer Beruhigung thun kann, werde ich mit Freuden thun."

„Nun so kommen Sie Morgen früh ich kann heute nicht mehr so viel sprechen. Adieu, Herr Medizinalrath; doch noch ein Wort; Babette, gib dem Herrn Doktor sein Tuch!"

Das Mädchen schloß einen Schrank auf und reichte dem Doktor ein Tuch von gelber Seide, das einen starken, angenehmen Geruch im Zimmer verbreitete.

„Das Tuch gehört nicht mir," sprach Jener. „Sie irren sich, ich führe nur Schnupftücher von Leinwand."

„Unmöglich!" entgegnete das Mädchen; „wir fanden es heute Nacht am Boden; in's Haus ge-

Digitized by Google

hört es nicht, und sonst war noch Niemand da als Sie."

Der Doktor begegnete den Blicken der Sängerin, die erwartungsvoll auf ihm ruhten. „Könnte nicht dieses Tuch jemand Andern entfallen seyn?" fragte er mit einem festen Blicke auf sie.

„Zeigen Sie her," erwiederte sie ängstlich, „daran hatte ich noch nicht gedacht." Sie untersuchte das Tuch und fand in der Ecks einen verschlungenen Namenszug; sie erbleichte, sie fing an zu zittern.

„Es scheint, Sie kennen dieses Tuch und die Person, die es verloren hat," fragte Lange weiter; „es könnte zu Etwas führen; darf ich es nicht mit mir nehmen? darf ich Gebrauch davon machen?"

Giuseppa schien mit sich zu kämpfen; bald reichte sie ihm das Tuch, bald zog sie es ängstlich und krampfhaft zurück. „Es sey," sagte sie endlich; „und sollte der Schreckliche noch einmal kommen und mein wundes Herz dießmals besser treffen, ich wage es; nehmen Sie, Doktor. Ich will Ihnen morgen Erläuterungen zu diesem Tuche geben."

Man kann sich denken, wie ausschließlich diese Vorfälle die Seele des Medizinalrathes Lange beschäftigten. Seine sehr ausgebreitete Praxis war ihm jetzt eben so sehr zur Last, als sie ihm vorher Freude gemacht hatte, denn verhinderten ihn nicht die vielen Krankenbesuche, die er vorher zu machen hatte, die Sängerin am andern Morgen recht bald zu besuchen, und jene Aufschlüsse und Erläuterungen zu vernehmen, denen sein Herz ungeduldig entgegen pochte? Doch zu Etwas waren diese Besuche in dreißig bis vierzig Häusern gut, er konnte, wie er zu sagen pflegte, hinhorchen, was man über die Bianetti sage, vielleicht konnte er auch über ihren sonderbaren Liebhaber, den Kapellmeißter Boloni, Eines oder das Andere erfahren.

Ueber die Sängerin zuckte man die Achseln. Man urtheilte um so unfreundlicher über sie, je ärgerlicher man darüber war, daß so lange nichts Offizielles und Sicheres über ihre Geschichte in's Publikum komme. Ihre Neider, — und welche ausgezeichnete Sängerin, wenn sie dazu schön und Achtzehn alt ist, hat deren nicht genug? — ihre Neider gönnten ihr Alles, und machten hämische Bemerkungen; die Gemäßigten sagten: so ist es mit solchem Volke; einer Deutschen wäre dies auch nicht passirt. Ihre Freunde beklagten sie, und fürchteten für ihren Ruf beinahe noch mehr, als für ihre Gesundheit. Das arme Mädchen! dachte Lange, und beschloß um so eifriger ihr zu dienen.

Vom Kapellmeister wußte man wenig, weder Schlechtes, noch Gutes. Er war vor etwa drei Vierteljahren nach B. gekommen, hatte sich im Hotel de Portugal ein Dachstübchen gemiethet und lebte sehr eingezogen und mäßig. Er schien sich von Gesangstunden und musikalischen Kompositionen zu nähren. Alle wollten übrigens etwas Uiberspanntes, Hochfahrendes an ihm bemerkt haben; die, welche ihn näher kennen gelernt hatten, fanden ihn sehr interessant, und schon mancher Musikfreund soll sich ein Couvert an der Abendtafel im Hötel de Portugal bestellt haben, nur um seine herrliche Unterhaltung über die Musik zu genießen. Aber auch diese kamen darin überein, daß es mit Boloni nicht ganz richtig sey, denn er vernachläßige, verachte sogar den weiblichen Gesang, während er mit Entzücken von Männerstimmen, besonders von Männerchören spreche. Er hatte übrigens keine näheren Bekannten, keinen Freund; von seinem Verhältniß zur Sängerin Bianetti schien Niemand Etwas zu wissen.

Den Kommerzienrath Bolnau fand er noch immer unwohl und im Bette; er schien sehr niedergeschlagen und sprach mit unsicherer, heiserer Stimme allerlei Unsinn über Dinge, die sonst gänzlich außer seinem Gesichtskreise lagen. Er hatte eine Sammlung berühmter Rechtsfälle um sich her, in welcher er eifrig studierte; die Frau Kommerzienräthin behauptete, er habe die ganze Nacht darin gelesen und da schrecklich gewinselt und gejammert. Seine Lektüre betraf besonders die unschuldig Hingerichteten, und er äußerte gegen den Medizinalrath, es liege eigentlich für den Menschenfreund ein großer Trost in der Langsamkeit der deutschen Justiz; denn es lasse sich erwarten, daß

Digitized by Google

wenn ein Prozeß zehn und mehrere Jahre daure, die Unſchuld doch leichter an den Tag komme, als wenn man heute gefangen und morgen gehangen werde.

Die Sängerin Bianetti, für welche der Doktor endlich ein Stündchen erübrigt hatte, war düſter und niedergeſchlagen, als ſey keine Hoffnung mehr für ſie auf Erden. Ihr Auge war trübe, ſie mußte viel geweint haben, die Wunde war über alle Erwartung gut; aber mit ihrem zunehmenden körperlichen Wohlbefinden ſchien die Ruhe und Geſundheit ihrer Seele zu ſchwinden. „Ich habe lange darüber nachgedacht," ſagte ſie, „und fand, daß Sie, lieber Doktor, doch auf höchſt ſonderbare Weiſe in mein Schickſal verwebt werden. Ich kannte Sie vorher nicht; ich geſtehe, ich wußte kaum, daß ein Medizinalrath Lange in B. exiſtire. Und jetzt, da ich mit einem Schlage ſo unglücklich geworden bin, ſendet mir Gott einen ſo theilnehmenden, väterlichen Freund zu."

„Mademoiſelle Bianetti," erwiederte Lange, „der Arzt hat an manchem Bette mehr zu thun, als nur den Puls an der Linken zu fühlen, Wunden zu verbinden und Mixturen zu verſchreiben. Glauben Sie mir, wenn man ſo allein bei einem Kranken ſitzt, wenn man den inneren Puls der Seele unruhig pochen hört, wenn man Wunden verbinden möchte, die Niemand ſiehet, da wird auf wunderbare Weiſe der Arzt zum Freunde, und der geheimnißvolle Zuſammenhang zwiſchen Körper und Seele ſcheint auch in dieſem Verhältniſſe auffallend zu wirken."

„So iſt es," ſprach Giuſeppa, indem ſie zutraulich ſeine Hand faßte; „ſo iſt es, und auch meine Seele hat einen Arzt gefunden. Sie werden vielleicht viel für mich thun müſſen. Es möchte ſeyn, daß Sie ſogar vor den Gerichten in meinem Namen handeln müſſen. Wenn Sie einem armen Mädchen, das ſonſt gar keine Stütze hat, dieſes große Opfer bringen wollen, ſo will ich mich Ihnen entdecken."

„Ich will es thun," ſprach der freundliche Alte, indem er ihre Hand drückte.

„Aber bedenken Sie es wohl; die Welt hat meinen Ruf angegriffen, ſie klagt mich an, ſie richtet, ſie verdammt mich. Wenn nun die Menſchen auch auf Sie höhniſch deuten, daß Sie der verrufenen Sängerin, der ſchlechten Italienerin, ach! meiner ſich angenommen haben, werden Sie das ertragen können?"

„Ich will es;" rief der Doktor mit Ernſt und Heftigkeit. „Erzählen Sie!"

„Mein Vater," erzählte die Sängerin, "war Antonio Bianetti, ein berühmter Violinſpieler, der Ihnen aus jüngeren Jahren nicht unbekannt ſeyn kann, denn ſein Ruf hatte durch die Concerte, die er an Höfen und in großen Städten gab, ſich überall verbreitet. Ich kann mir ihn nur noch aus meiner früheſten Kindheit denken, wie er mir die Scala vorgeigte, die ich ſchon im dritten Jahre ſehr richtig nachſang. Meine Mutter war zu ihrer Zeit eine vorzügliche Sängerin geweſen und pflegte in den Concerten des Vaters einige Arien und Canzonetten vorzutragen. Ich war vier Jahre alt, als mein Vater auf der Reiſe ſtarb und uns in Armuth zurückließ. Meine Mutter mußte ſich entſchließen, durch Singen uns fortzubringen. Sie heirathete nach einem Jahre einen Muſiker, der ihr von Anfang ſehr geſchmeichelt haben ſoll, nachher aber zeigte es ſich, daß er ſie nur geheirathet, um ihre Stimme zu benützen. Er wurde Muſikdirektor in einer kleinen Stadt im Elſaß, und da fing erſt unſer Leiden recht an.

Meine Mutter bekam noch drei Kinder und verlor ihre Stimme ſo ſehr, daß ſie beinahe keinen Ton mehr ſingen konnte. Dadurch war die größte Geldquelle meines Stiefvaters verſiegt, denn ſeine Concerte waren nur durch meine Mutter glänzend und zahlreich geweſen. Er plagte ſie von jetzt an ſchrecklich; mir wollte er gar nicht mehr zu eſſen geben, bis er endlich auf ein Mittel verfiel mich brauchbar zu machen. Er marterte mich ganze Tage lang und geigte mir die ſchwerſten Sachen von Mozart, Gluck, Roſſini und Spontini ein, die ich dann Sonntag

Digitized by Google

Abends mit großem Applaus absang; das arme Schepperl, so hatte man meinen Namen Giuseppa verkehrt, wurde eines jener unglücklichen Wunderkinder, denen die Natur ein schönes Talent zu ihrem größten Unglück gegeben hat; der Grausame ließ mich alle Tage singen, er peitschte mich, er gab mir Tage lang Nichts zu essen, wenn ich nicht richtig intonirt hatte; die Mutter aber konnte meine Qualen nicht mehr lange sehen, es war, als ob ihr Leben in ihren stillen Thränen dahin fließe; an einem schönen Frühlingsmorgen fanden wir sie todt. Was soll ich Sie von meinen Marterjahren unterhalten, die jetzt anfingen? Ich war eilf Jahre alt und sollte die Haushaltung führen, die kleinen Geschwister erziehen, und dabei noch singen lernen für die Concerte! O, es war eine Qual der Hölle!

Um diese Zeit kam oft ein Herr zu uns, der dem Vater immer einen Sack voll Fünffrankenstücke mitbrachte. Ich kann nicht ohne Grauen an ihn denken. Es war ein großer, hagerer Mann von mittlerem Alter; er hatte kleine blinzelnde, graue Augen, die ihn durch ihren unangenehmen, stechenden Ausdruck vor allen Menschen, die ich je gesehen, auszeichneten. Mich schien er besonders liebgewonnen zu haben. Er lobte, wenn er kam, meine Größe, meinen Anstand, mein Gesicht, meinen Gesang. Er setzte mich auf seine Knie, obgleich mich ein unwillkürliches Grauen vonihm weg drängte; er küßte mich trotz meines Schreiens, er sagte wohlgefällig: „noch zwei — drei Jahr, dann bist Du fertig, Schepperl!" Und er und mein Stiefvater brachen in ein wildes Lachen bei dieser Prophezeiung aus. An meinem fünfzehnten Geburtsfeste sagte mein Stiefvater zu mir: „Höre, Schepperl! Du hast Nichts, Du bist Nichts, ich geb Dir Nichts, ich will Nichts von Dir, habe auch hinlänglich genug an meinen drei übrigen Ranken; die Christel (meine Schwester) wird jetzt statt Deiner das Wunderkind. Was Du hast, dein bischen Gesang, hast du von mir, dadamit wirst Du dich fortbringen. Der Onkel in Paris will Dich übrigens aus Gnade in sein Haus aufnehmen." „Der Onkel in Paris?" rief ich staunend, denn bisher wußte ich Nichts von einem solchen. „Ja der Onkel in Paris," gab er zur Antwort, „er kann alle Tage kommen."

Sie können sich denken, wie ich mich freute; es ist jetzt drei Jahre her, aber noch heute ist die Erinnerung an jene Stunden so lebhaft in mir, als wäre es gestern gewesen. Das Glück, aus dem Hause meines Vaters zu kommen, das Glück, meinen Onkel zu sehen, der sich meiner erbarme, das Glück, nach Paris zu kommen, wo ich mir den Sitz des Putzes und der Seligkeit dachte, — ich war berauscht von so vielem Glücke; so oft ein Wagen fuhr, sah ich hinaus, ob nicht der Onkel komme, mich in sein Reich abzuholen. Endlich fuhr eines Abends ein Wagen vor unserem Hause vor. „Das ist dein Onkel," rief der Vater; ich flog hinab, ich breitete meine Arme aus nach meinem Erretter — grausame Täuschung! es war der Mann mit den Fünffrankenstücken.

Ich war beinahe bewußtlos in jenen Augenblicken, aber dennoch vergesse ich die teuflische Freude nie, die aus seinen grauen Augen blitzte, als er mich doch aufgewachsen fand; noch immer klingt mir seine krächzende Stimme in den Ohren: „Jetzt bist Du recht, mein Täubchen, jetzt will ich Dich einführen in die große Welt." Er faßte mich mit der Hand, mit der andern warf er einen Geldsack auf den Tisch; der Sack fuhr auf, ein glänzender Regen von Silber- und Goldstücken rollte auf den Boden; meine drei kleinen Geschwister und der Vater jubelten, rutschten auf dem Boden umher, und lasen die Stücke auf, — es war — mein Kaufpreis.

Schon den folgenden Tag ging es nach Paris. Der hagere Mann (ich vermochte es nicht, ihn Onkel zu nennen) predigte mir beständig vor, welch glänzende Rolle ich in seinen Salons spielen werde. Ich konnte mich nicht freuen, eine Angst, eine unerklärliche Bangigkeit waren an die Stelle meiner Freude, meines Glückes getreten. Vor einem großen, erleuchteten Hause hielt der Wagen; wir waren in Paris. Zehn bis zwölf schöne, allerliebste Mädchen hüpften die breiten Treppen herab uns entgegen. Sie herzten und küßten mich, und nannten mich Schwester Giuseppa; ich fragte den Hagern: „sind dieß Ihre Töchter, mein Herr?"

Digitized by Google

„Oui, mes bonnes enfantes," rief er lachend, und die Mädchen und die zahlreiche Dienerschaft stimmten ein mit einem rohen, schallenden Gelächter.

Schöne Kleider, prachtvolle Zimmer zerstreuten mich. Ich wurde am folgenden Abend herrlich gekleidet; man führete mich in den Salon. Die zwölf Mädchen saßen im schönsten Putz an Spieltischen, auf Kanapees, am Flügel. Sie unterhielten sich mit jungen und älteren Herren sehr lebhaft. Als ich eintrat, brachen Alle auf, gingen mir entgegen und betrachteten mich. Der Herr des Hauses führte mich zum Flügel, ich mußte singen; allgemeiner Beifall wurde mir zu Theil. Man zog mich ins Gespräch, meine ungebildeten, halb italienischen Ausdrücke galten für Naivetät; man bewunderte mich, ich erröthe heute noch, mit welchen Worten man mir dieses sagte. So ging es mehrere Tage herrlich und in Freuden. Ich lebte ungenirt, ich hätte zufrieden leben können, wenn ich mich nicht höchst unbehaglich, beinahe bänglich in diesem Hause, in dieser Gesellschaft gefühlt hätte; in meiner naiven Unschuld glaubte ich, so sey nun einmal die große Welt, und man müsse sich in ihre Sitten fügen. Eines fiel mir jedoch auf, als ich an einem Abende zufällig an der Treppe vorbeiging, sah ich, daß die Herren, die uns besuchten, dem Portier Geld gaben, dafür blaue oder rothe Karten bekamen, und solche einem Bedienten vor dem Salon wieder übergaben. Ein junger Stutzer, der an mir vorüberkam, wies mir mit zärtlichen Blicken eine dieser rothen Karten; ich weiß heute noch nicht, warum ich darüber erröthete. Aber hören Sie weiter, was sich bald zutrug.

Sehen Sie, lieber Doktor, hier habe ich ein kleines unscheinbares Papier. Diesem bin ich meine Rettung schuldig. Ich fand es eines Morgens unter den Brödchen meines Frühstücks; ich weiß nicht, von welcher gütigen Hand es kam, aber möge der Himmel das Herz belohnen, das sich meiner erbarmte. Es lautet:

Mademoiselle!

„Das Haus, welches Sie bewohnen, ist ein in schlechtem Rufe stehendes; die Damen, die Sie um sich sehen, sind nicht die Töchter Ihres Onkels; sollten wir uns in Giuseppa geirrt haben? Wird sie einen kurzen Schimmer von Glück mit langer Reue erkaufen wollen?"

Es war ein schreckliches Licht, es drohte mich völlig zu blenden, denn es zerriß beinahe zu plötzlich meinen unschuldigen Kindersinn und den Traum von einer unbesorgten glücklichen Lage. Was war zu thun? Ich hatte in meinem Leben noch nicht gelernt, Entschlüsse zu fassen. Der Mann, dem dieses Haus gehörte, war mir ein fürchterlicher Zauberer, der jeden meiner Gedanken lesen könne, der jetzt schon darum wissen müsse, was ich erfahren. Und dennoch wollte ich lieber sterben, als noch einen Augenblick hier verweilen. — Ich hatte ein Mädchen gerade über unserer Wohnung zuweilen italienisch sprechen hören; ich kannte sie nicht, — aber kannte ich denn sonst Jemand in dieser ungeheuren Stadt? diese vaterländischen Klänge erweckten Zutrauen in mir; zu ihr wollte ich flüchten, ich wollte sie auf den Knieen anflehen, mich zu retten.

Es war sieben Uhr früh; ich war meiner ländlichen Gewohnheit treu geblieben, stand immer früh auf, und pflegte gleich nachher zu frühstücken, und dieß rettete mich. Um diese Zeit schliefen noch Alle, sogar ein großer Theil der Domestiken. Nur der Portier war zu fürchten. Doch konnte er denken, daß Jemand aus diesem Tempel der Herrlichkeit entfliehen werde? Ich wagte es; ich warf mein schwarzes, unscheinbares Mäntelchen um mich, eilte die Treppe hinab; meine Knie schwankten, als ich an der Loge des Portiers vorbeiging; er bemerkte mich nicht; drei Schritte, und ich war frei.

Rechts über die Straße hinüber wohnte das italienische Mädchen. Ich sprang über die breite Straße, ich pochte am Haus, ein Diener öffnete. Ich fragte nach der Signora mit dem schwarzen Lockenköpfchen, die italienisch spreche. Der Diener lachte und sagte, ich meine wohl die kleine Excellenza Seraphine; „dieselbe, dieselbe," antwortete ich, „führen Sie mich geschwind zu ihr." Er schien anfangs Bedenken zu tragen, weil es noch so früh am Tage sey, doch meine Bitten überredeten ihn. Er führte mich in den zweiten Stock in ein Zimmer, hieß mich warten, und rief eine Zofe, der Er-

Digitized by Google

cellenza mich zu melden. Ich hatte mir gedacht, das hübſche italieniſche Mädchen werde meines Standes ſeyn; ich ſchämte mich, einer Höhern mich zu entdecken, aber man ließ mir keine Zeit, mich zu beſinnen; die Zofe erſchien, mich vor das Bette ihrer Gebieterin zu führen. Ja, ſie war es, es war die ſchöne junge Dame, die ich hatte italieniſch ſprechen hören. Ich ſtürzte vor ihr nieder und flehte ſie um ihren Schutz an; ich mußte ihr meine ganze Geſchichte erzählen. Sie ſchien gerührt und verſprach mich zu retten. Sie ließ den Diener, der mich heraufgeführt hatte, kommen, und legte ihm das ſtrengſte Stillſchweigen auf; dann wies ſie mir ein kleines Stübchen an, deſſen Fenſter in den Hof gingen, gab mir zu arbeiten und zu eſſen, und ſo lebte ich mehrere Tage in Freude über meine Rettung, in Angſt über meine Zukunft.

Es war das Haus des Geſandten eines kleinen deutſchen Hofes, in welches ich aufgenommen war. Die Excellenza war ſeine Nichte, eine geborne Italienerin, die bei ihm in Paris erzogen worden war. Sie war ein gütiges, liebenswürdiges Geſchöpf, deſſen Wohlthaten ich nie vergeſſen werde. Sie kam alle Tage zu mir, und tröſtete mich; ſie ſagte mir, daß der Geſandte durch ſeine Bedienten in dem Hauſe des argen Mannes nachgeforſcht habe. Man ſey ſehr in Beſtürzung, ſuche es aber zu verbergen. Die Diener drüben flüſtern geheimnißvoll, es habe ſich eine Mamſell aus einem Fenſter des zweiten Stockes in den Kanal der Seine geſtürzt. Sonderbare Fügung! Mein Zimmer war ein Eckzimmer, und ſah mit der einen Seite nach der Straße, die andere ging ſchroff hinab in einen Kanal. Ich erinnerte mich, an jenem Morgen ein Fenſter dieſer Seite geöffnet zu haben; wahrſcheinlich war es offen geblieben, und ſo mochte man ſich mein Verſchwinden erklären. Signora Seraphine ſollte um dieſe Zeit nach Italien zurückkehren, ſie war ſo gütig, mich mitzunehmen. Ja, ſie that noch mehr für mich, ſie bewog ihre Eltern in Piacenza, daß ſie mich wie ihr Kind in ihr Haus aufnahmen; ſie ließ mein Talent ausbilden, ihr habe ich Freiheit, Leben, Kunſt! o vielleicht mehr, als ich weiß, zu danken. In Piacenza lernte ich den Kapellmeiſter Boloni, der übrigens kein Italiener iſt, kennen; er ſchien mich zu lieben, aber er ſagte es mir nicht. Ich nahm bald nachher den Ruf an das hieſige Theater an. Man ſchätzte mich hier, man hat mir ſonſt wohlgewollt, mein Leben und mein Ruf war unſträflich, ach, ich habe in dieſer langen Zeit nie einen Mann bei mir geſehen, als — ich kann Ihnen dieſes ſchöne Verhältniß ohne Erröthen geſtehen, — als Boloni, der mir bald hieher nachgereiſt war. Sie haben mein Leben jetzt gehört; ſagen Sie mir, habe ich Etwas gethan, um ſo bittere Strafe zu verdienen? Habe ich ſo Entſetzliches verſchuldet?

Als die Sängerin geendet hatte, ergriff der Medizinalrath lebhaft ihre Hand. „Ich wünſche mir Glück," ſagte er, „den wenigen Menſchen, die Sie auf ihrem Lebenswege gefunden haben, beitreten zu können. Meine Kräfte ſind zwar zu ſchwach, um für Sie thun zu können, was die treffliche kleine Excellenza für Sie that, aber ich will ſuchen, Ihr trauriges Geſchick entwirren zu helfen; ich will den Brauſewind, Ihren Freund, zu verſöhnen ſuchen. Aber ſagen Sie mir nur, was iſt denn Herr Boloni eigentlich für ein Landsmann?" „Da fragen Sie mich zu viel," erwiederte ſie ausweichend; „ich weiß nur, daß er ein Deutſcher von Geburt iſt, und, wenn ich nicht irre, wegen Familienverhältniſſen vor mehreren Jahren ſein Vaterland verließ. Er hielt ſich in England auf, und kam vor etwa drei Vierteljahren hierher."

„So, ſo? aber warum haben Sie ihm das, was Sie mir erzählen, nicht ſchon früher ſelbſt geſagt?"

Giuſeppa erröthete bei dieſer Frage; ſie ſchlug die Augen nieder, und antwortete: „Sie ſind mein Arzt, mein väterlicher Freund, es iſt mir, wenn ich zu Ihnen ſpreche, als ſpräche ich als Kind zu meinem Vater. — Aber konnte ich denn dem jungen Manne von dieſen Dingen erzählen? Und ich kenne ja ſeine ſchreckliche Eiferſucht, ſeinen leichtgereizten Argwohn, ich habe es nie über mich vermocht, ihm zu ſagen, welchen Schlingen ich entflohen war."

Digitized by Google

„Ich ehre und bewundere Ihr Gefühl; Sie sind ein gutes Kind; glauben Sie mir, es thut einem alten Manne wohl, auf solche decente Gefühle aus der alten Zeit zu stoßen; denn heut zu Tage gilt es für guten Ton, sich über dergleichen wegzusetzen. Aber noch haben Sie mir nicht Alles erzählt; der Abend auf der Redoute, jene schreckliche Nacht? —"

„Es ist wahr, ich muß Ihnen noch weiter sagen. Ich habe, so oft ich im Stillen über meine Rettung nachdachte, die Vorsehung gepriesen, daß man in jenem Hause glaubte, ich habe mich selbst getödtet, denn es war mir nur zu gewiß, daß, wenn jener Schreckliche nur die entfernteste Ahnung von meinem Leben habe, er kommen werde, sein Opfer zurückzuholen, oder es zu verderben; denn er mochte manches Fünffrankenstück für mich bezahlt haben. Deßwegen habe ich, so lange ich in Piacenza war, manches schöne Anerbieten für's Theater abgelehnt, weil ich mich scheute öffentlich aufzutreten. Als ich aber etwa anderthalb Jahre dort war, brachte mir eines Morgens Seraphine ein Pariser Zeitungsblatt, worin der Tod des Chevalier de Planto angezeigt war."

„Chevalier de Planto?" unterbrach sie der Arzt; „hieß so jener Mann, der Sie aus dem Hause Ihres Stiefvaters führte?"

„So hieß er; ich war voll Freude, meine letzte Furcht war verschwunden, und es stand Nichts mehr im Wege, meinen Wohlthätern nicht mehr beschwerlich zu fallen. Schon einige Wochen nachher kam ich nach B. Ich ging vorgestern Abends auf die Redoute, und ich will Ihnen nur gestehen, daß ich recht freudig gestimmt war. Boloni durfte nicht wissen, in welchem Kostüm ich erscheinen würde, ich wollte ihn necken und dann überraschen. Auf einmal, wie ich allein durch den Saal gehe, flüstert eine Stimme in mein Ohr: „Schepperl! was macht dein Onkel?" Ich war wie niedergedonnert; diesen Namen hatte ich nicht mehr gehört, seit ich den Händen jenes Fürchterlichen entgangen war; mein Onkel! ich hatte ja keinen, und nur einer hatte gelebt, der sich vor der Welt dafür ausgab, der Chevalier de Planto. Ich hatte kaum so viel Fassung zu erwiedern: Du irrst Dich, Maske! Ich wollte hinwegeilen, mich unter dem Gewühl der Menge verbergen, aber die Maske schob ihren Arm in den meinigen und hielt mich fest. „Schepperl!" sprach der Unbekannte, „ich rathe Dir, ruhig neben mir herzugehen, sonst werde ich den Leuten erzählen, in welcher Gesellschaft Du Dich früher umhergetrieben." Ich war vernichtet, es wurde Nacht in meiner Seele, nur ein Gedanke war in mir lebhaft, die Furcht vor der Schande. Was konnte ich armes, hülfloses Mädchen machen, wenn dieser Mensch, wer er auch seyn mochte, solche Dinge von mir aussagte? die Welt würde ihm geglaubt haben, und Carlo! ach, Carlo wäre nicht der Letzte gewesen, der mich verdammt hätte. Ich folgte dem Manne an meiner Seite willenlos. Er flüsterte mir die schrecklichsten Dinge zu; meinen Onkel, wie er den Chevalier nannte, habe ich unglücklich gemacht, meinen Vater, meine Familie in's Verderben gestürzt. Ich konnte es nicht mehr aushalten, ich riß mich los und rief nach meinem Wagen. Als ich mich aber auf der Treppe umsah, war diese schreckliche Gestalt mir gefolgt. „Ich fahre mit Dir nach Hause, Schepperl," sprach er mit schrecklichem Lachen; „ich habe noch ein paar Worte mit Dir zu reden." Die Sinne vergingen mir, ich fühlte, daß ich ohnmächtig werde, ich wachte erst wieder im Wagen auf, die Maske saß neben mir. Ich stieg aus, und ging auf mein Zimmer, er folgte; er fing sogleich wieder an zu reden; in der Todesangst, ich möchte verrathen werden, schickte ich Babette hinaus."

„„Was willst du hier, Elender?"" rief ich voll Wuth, mich so beleidigt zu sehen. „„Was kannst du von mir Schlechtes sagen? Ohne meinen Willen kam ich in jenes Haus; ich verließ es, als ich sah, was dort meiner warte.""

„„Schepperl, mache keine Umstände; es gibt nur zwei Wege, Dich zu retten. Entweder zahlst Du auf der Stelle zehntausend Franken, sey es in Juwelen oder Gold, oder Du folgst mir nach Paris; sonst weiß morgen die ganze Stadt mehr von Dir, als Dir lieb ist."" Ich war außer mir; „„wer gibt Dir dieses Recht, mir solche Zumu-

Digitized by Google

thungen zu machen? rief ich: wohlan! sage der Stadt, was Du willst; aber auf der Stelle verlasse dieses Haus! ich rufe die Nachbarn.""

„Ich hatte einige Schritte gegen das Fenster gethan, er lief mir nach, packte meinen Arm; „„wer mir das Recht gibt? sprach er, dein Vater, Täubchen, dein Vater;"" ein teuflisches Lachen tönte aus seinem Munde, der Schein der Kerze fiel auf ein paar graue, flechende Augen, die mir nur zu bekannt waren. In demselben Moment war mir klar, wen ich vor mir hatte; ich wußte jetzt, daß sein Tod nur ein Blendwerk war, das er zu irgend einem Zwecke erfunden hatte; die Verzweiflung gab mir übernatürliche Kraft; ich rang mich los, ich wollte ihm seine Maske abreißen. „„Ich kenne Euch, Chevalier de Planto, rief ich, aber Ihr sollt den Gerichten Rechenschaft über mich geben müssen."" „„So weit sind wir noch nicht, Täubchen,"" sagte er, und in demselben Augenblick fühlte ich sein Eisen in meiner Brust, ich glaubte zu sterben." —

Der Doktor schauderte; es war heller Tag, und doch graute ihm, wie wenn man im Dunkeln von Gespenstern spricht. Er glaubte das heisere Lachen dieses Teufels zu hören, er glaubte hinter den Gardinen des Bettes die grauen, flechenden Augen dieses Ungeheuers glänzen zu sehen. „Sie glauben also," sagte er nach einer Weile, „daß der Chevalier nicht todt ist, daß es derselbe ist, der Sie ermorden wollte?"

„Seine Stimme, sein Auge überzeugten mich; das Tuch, das ich Ihnen gestern gab, machte es mir zur Gewißheit. Die Anfangslettern seines Namens sind dort eingezeichnet."

„Und geben Sie mir Vollmacht, für Sie zu handeln? darf ich Alles, was Sie mir sagten, selbst vor Gericht angeben?"

„Ich habe keine Wahl, Alles! Aber nicht wahr, Doktor, Sie gehen zu Boloni und sagen Ihm, was ich Ihnen sagte? Er wird Ihnen glauben, er kannte ja auch Seraphine."

„Und darf ich nicht wissen," fuhr der Medizinalrath fort, „wie der Gesandte hieß, in dessen Hause Sie sich verbargen?"

„Warum nicht? es war ein Baron Martinow."

„Wie?" rief Lange in freudiger Bewegung, „der Baron Martinow? ist er nicht in ....schen Diensten?"

„Ja, kennen Sie ihn? er war Gesandter des ....schen Hofes in Paris und nachher in Petersburg."

„O dann ist es gut, sehr gut," sagte der Medizinalrath und rieb sich freudig die Hände. „Ich kenne ihn, er ist seit gestern hier; er hat mich rufen lassen; er wohnt im Hotel de Portugal."

Eine Thräne blinkte in dem Auge der Sängerin, und von frommen Empfindungen schien ihr Herz bewegt. „So mußte ein Mann," sagte sie, „den ich viele hundert Meilen entfernt glaubte, hieher kommen, um die Wahrheit meiner Erzählung zu bekräftigen! Gehen Sie zu ihm; ach, daß auch Carlo zuhören könnte, wenn er Ihnen versichert, daß ich die Wahrheit sprach!"

„Er soll es, er soll mit mir, ich will es schon machen. Adieu, gutes Kind; seyn Sie ganz ruhig, es muß Ihnen noch gut gehen auf Erden, und nehmen Sie die Mixtur recht fleißig, alle Stunden zwei Löffel voll!" So sprach der Doktor und ging. Die Sängerin aber dankte ihm durch ihre freundlichen Blicke. Sie war ruhiger und heiterer; es war, als habe sie eine große Last mit ihrem Geheimniß hinweggewälzt; sie sah vertrauungsvoller in die Zukunft, denn ein gütiges Geschick schien sich des armen Mädchens zu erbarmen.

(Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Einige historische Belege für die Humanität der deutschen Ritter des 15ten Jahrhunderts.

Die heutigen Rittergeschichten fabeln viel von der feinen und galanten Lebensart der Ritter des 15ten Jahrhunderts; allein nirgends ist weniger das Alles Gold, was glänzt, als hier. Historische Thatsachen beweisen über alle Vorstellung das Gegentheil, daß den Vornehmen die Beherrschung roher Gemüthsbewegungen, Bescheidenheit, Milde und Mäßigung ganz unbekannte Dinge waren. Es geschahen von ihnen Thaten, bei denen der Leser schaudert. Wir wollen nur einige hier anführen.

Herzog Ludwig der Höckerichte von Ingolstadt, belagerte seinen eigenen Vater Ludwig den Gebarteten, und ließ ihn gefangen fortführen. Herzog Heinrich von Landshut ließ eben diesen Ludwig, ungeachtet der nahen Anverwandtschaft, in einem Alter von 82 Jahren, wegen 32 tausend Gulden im Gefängniß zu Burghausen verfaulen. Eben dieser Heinrich fiel seinen Vetter Ludwig zu Konstanz, auf öffentlicher Straße an, und verwundete ihn.

Herzog Ulrich von Würtemberg lockte den Ritter Heinrich von Hutten, dessen Gemahlin er bereits verführt hatte, in einen Wald, ermordete ihn, und henkte den vorher zerfleischten Leichnam eigenhändig an einen Baum. Eben so mußte seine edle Gemahlin Sabina, eine baierische Prinzessin, die unerhörtesten Mißhandlungen erdulden. Oft schlug er sie mit den Fäusten, riß sie bei den Haaren zu Boden, stieß sie mit seinen gesporrten Stiefeln, und hetzte seinen großen Hofhund auf sie.

Der Schriftwechsel war, wie leicht zu erachten ist, eben so zärtlich. Ein Beispiel hievon führt Pütter in seiner deutschen Reichsgeschichte S. 407 an: Der Landgraf Philipp von Hessen, ein Protestant, hatte nämlich 1539 die Gesandten des kathol. Herzogs Heinrich gefangen, und ihnen die Briefe abgenommen, woraus er böse Anschläge gegen die Protestanten zu entnehmen glaubte. Hierüber entstand ein Schriftenwechsel, worin Herzog Heinrich den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen einen Ketzer, Abtrünnigen, Rebellen, Monstrum, Kain, Nabal und Trunkenbold schalt. Der Churfürst schrieb dagegen eine Verantwortung gegen des verstockten, gottlosen, vermaledeyten, verfluchten Ehrenschänders, böstthätigen Barabas und hirnsichtigen Holofernes von Braunschweig, so sich Herzog Heinrich der Jüngere nennt, unverschämt calpurnisch Schand- und Lügenbuch. Unter andern heißt es wörtlich: daß wir je zu Zeiten mit unsern Herren und Freunden einen guten Trunk in Fröhlichkeit gehabt haben, gestehen wir; können nicht sagen, daß wir recht daran gethan haben; wollens auch nicht vertheidigen, sondern zu Gott verhoffen, er werde uns Gnade verleihen, daß solches künftig noch bleiben möge; berufen uns übrigens auf männiglich, was wir für ein Leben führen, da wir alle Morgen unser Gebet zu Gott thun — auch in der heil. Schrift lesen. Und es beschuldige uns der von Braunschweig, wie er wolle; so wissen wir doch fürwahr, daß unser Trinken uns nicht zu einem solchen Trunkenbold gemacht, wie Herzog Heinrich, der gleich des Morgens trunken ist. — Heißt uns auch ein Monstrum und Wunderthier in der Natur, Aesopum ꝛc. ꝛc. doch schmächlich und unbedachtsam. Denn wiewohl wir nunmehro eines schweren Leibes sind, so haben wir doch Gottlob unsere Glieder vollkommen, auch unsere Gestalt einem rechten natürlichen Menschen gleich, ohne alle der Natur Mißgestalt, Mangel, Deformation und Gebrechen. Dazu hat uns Gott ein aufrichtiges Gesicht verliehen, daß wir den von Braunschweig und einen jeden Biedermann fröhlich dürfen ansehen ꝛc. ꝛc.

Doch darf uns dieses Betragen nicht so sehr wundern; da selbst Karl V., welcher doch die Gesetze des Wohlstandes früh genug kennen lernte, in einer feierlichen Versammlung zu Rom 1536, im Beiseyn des Papstes und der verschiedenen Gesandt-

ten gegen den abwesenden König Franz I. von Frankreich, mit wüthenden Geberden und unanständigen Drohungen loszog, ihn zum Zweikampf im bloßen Hemde aufforderte.

Diese und mehrere ähnliche Thatsachen, zeugen nur zu klar den unendlichen Abstand von Allen dem, was man heute Großmuth, Würde, Wohlstand und seine Lebensart nennt, und bei deren fernern Betrachtung dringt sich dem Leser die Frage von selbst auf, in was denn eigentlich die Erziehung dieser Herren und Ritter, Vornehmen und Gemeinen bestand, und somit scheint nicht Alles in Wahrheit gegründet zu seyn, was die Lobredner des Ehemals vorzubringen sich bemühen.

Wohlstand der deutschen Bürger im 15ten Jahrhundert.

Nach dem einstimmigen Zeugnisse der damaligen Historiker war unter der Regierung Maximilian I. und Karl V. Deutschland in einem blühenden Zustande. Es übertraf an Volksmenge, Reichthum und Betriebsamkeit fast alle europäische Reiche, und die Bürger seiner zierlichen und angenehmen Städte waren in Wohlstand und sogar im Reichthum. Das meiste Hausgeräth der Kaufleute und Arbeiter bestand aus Silber und Gold, und Konrad Celtes versichert, daß sich die Könige von Schottland glücklich geschätzt haben würden, wenn sie so gut hätten leben können, wie ein mittelmäßiger Bürger der Stadt Nürnberg Haus zu halten gewohnt gewesen wäre. Zu diesem Reichthum trug der beinahe ausschließende Besitz des europäischen Handels über Konstantinopel aus dem Morgenlande das meiste bei. Die Venetianer, Herren dieses Handels, hatten ihre Niederlage zu Brügge in Flandern, als gleichsam dem halben Wege zwischen den italienischen und nordischen Handelsstädten errichtet. Hierher brachten die deutschen Kaufleute die Waaren, um sie gegen Geld oder gegen andere Produkte umzuwechseln. Die Hanseestädte schlossen einen Bund, und maßten sich den Handel im Norden an. Diese und andere Handelsstädte hatten einen Ueberfluß von allen Gattungen Künstler und Handwerker, Gold- und Silberarbeiter, Linnen-Fabriken. Das gemeine Volk auf dem Lande kannte fast keine andere Beschäftigung, als Leinwand machen, und überall war Bewegung, kühne Lust zur Arbeit, und sinnreiche Thätigkeit. Bei dem Strömen alles auswärtigen Geldes nach Deutschland konnte es nicht fehlen, daß der zunehmende Reichthum auch übermäßige Verschwendung erzeugte; er verleitete die Bürger zu einer Ueppigkeit, Schwelgerei und einem Prachtaufwande, dem nothwendigerweise eine gräßliche Zerrüttung nachfolgte. Ein allgemeiner Hang zu übertriebenen Ausgaben und zu den überspanntesten Ausschweifungen in einer ungewöhnlichen Anhäufung des überflüssigen Hausgeräthes, der Kleidungen, der Schmausereien ꝛc. ꝛc. war bald in allen Volksklassen sichtbar. In dem kleinsten Gasthofe trank man aus Silber, jede Bürgersfrau prangte mit goldenem Geschmeide, Halsketten ꝛc. ꝛc. Die äußern Zuschnitte und Gestalten der Kleidungen wurden alle Augenblicke verändert, indem die deutschen Kaufleute, wenn sie aus fremden Ländern zurückkamen, unaufhörlich in neuen fremden Trachten erschienen.

In dem Maße, als der Reichthum der Bürger zunahm, wurden die Adelichen ärmer und dürftiger. Beschränkt auf ihre Kammergüter und ähnliche Gefälle, suchten sie sich durch Erhöhung der Zölle zu entschädigen, was aber zwischen den Bürgern und dem Adel nur Haß erzeugte. Daher die Erscheinungen der Raubgrafen, welche immerwährend die Kaufleute beunruhigten und plünderten, daher die Unterdrückungen der Bauern.

Die Raserei, in einem höchst unsinnigen Aufwande und Kleiderpracht einen Werth zu suchen,

Digitized by Google

ckte endlich auch den Bauer an, so daß man genöthigt war, demselben durch Reichsgesetze die seidenen, sammetenen und gestickten Kleider zu verbieten, und den Gebrauch des edlen Metalls zu beschränken.

So gebot ein Magistratsbefehl zu München vom Jahre 1405 „daß künftig bei Gevatterschaften Niemand mit mehr, als mit zehen oder acht Mann um Wein gehen; daß zur Taufe mit einem Kinde nicht mehr, als zehen oder zwölf Frauen gehen; daß man künftig kein Hochzeitbad halten; daß man zu Hochzeiten nicht mehr Frauen, als vier und zwanzig laden, und kein Kind unter zehen Jahren mitnehmen; daß man künftig nur zwei Hochzeitmahle geben; daß die Bürgerinnen und deren Töchter auf ihren Hauptkränzen nicht mehr als zwei Loth Perlen, kein Bürger oder Bürgerinn mehr, als anderthalb Mark Silber tragen; daß keine Bürgerinn oder deren Tochter einen Rock von Behem unterzogen, noch ohne Ermel tragen; daß keine ihren Mantel oder Reck länger, als zween zwerche Finger auf der Erde nachschleppen soll." ꝛc. ꝛc.

Bescheidener Vorschlag zur Verbreitung der Obstkultur.

Obgleich die wichtigen Vortheile, welche die Obstkultur sowohl in der Wirthschaft, als auch im Handel gewährt, bereits bei mehreren Landwirthen entschieden anerkannt sind: so wird doch bei weitem die Obstkultur bei dem gemeinen Landmanne nicht so betrieben, als sie es verdiente. Es herrscht noch hie und da ein Widerwille und eine große Abneigung gegen alle Anpflanzung obsttragender Bäume und fruchtbringender Sträucher. Diese Abneigung gründet sich vornehmlich auf das so vielfältige Mißrathen einer Obsternte, wo dann der Landmann bedauert, den mit Obstbäumen bepflanzten Platz nicht lieber zum Anbau von Feldfrüchten verwendet zu haben. Nicht zu verkennen ist der große Vortheil, der durch eine zweckgemäße Belehrung der Kinder in den mechanischen Handgriffen beim Säen der Kerne, Anlegung vom Baumschulen, beim Pfropfen (Okuliren und Ablactiren) in den Erholungsstunden durch die Ortsgeistlichen und Schullehrer erzielt werden würde; da schon frühzeitig in den Kleinen Liebe zur Obstbaumzucht erregt wird — allein es darf nicht blos bei dem Mechanischen verbleiben — rationell muß die Obstkultur betrieben werden. So lange der Landmann nicht einsehen lernt, daß seine Obstpflanzungen eben so guten, ja oft noch bessern Boden als seine Feldfrüchte bedürfen; daß es auf die Auswahl des Samens, der Sorte, beim Pfropfen auf die Reiser und den Wildling u. d. m. sehr viel ankomme, um schöne, gerade, viel Fruchtholz ansetzende, und nicht verkrüppelte oder gummirende Stämme zu erzielen — in so lange kann die Obstkultur für denselben von keinem entscheidenden Nutzen seyn. In den meisten Obstgärten findet man magern und mit wucherndem Unkraut ganz überzogenen Boden; nichts als schlechte, wenig ausgiebige Obstsorten, die weder gesucht noch schmackhaft sind; oder Obstsorten ohne Beachtung des Standortes, der Vegetation und örtlichen Witterungsbeschaffenheit hin und wieder ausgesetzt.

Soll daher die Obstbaumzucht dem Landmanne Gewinn bringen, so muß man ihn bei der Anlage der Pflanzungen auf den Boden aufmerksam machen, der, wenn er nicht von Natur aus gut und fruchtbar wäre, erst kultivirt werden muß — nicht aber, daß er nur nach Willkühr aller Orten Gruben eröffne und Bäume daselbst einsenke. Ferner auf die örtliche Witterungsbeschaffenheit, damit er Obstsorten wähle, die daselbst am besten gedeihen; auf den Standort, daß z. B. auf einem der Luft sehr ausgesetzten Platze nur jene Obstsorten gepflanzt werden, die so leicht nicht abfallen; daß er nach einer gewissen Ordnung diejenigen Obstsorten, welche mehr

Digitized by Google

Wärme erfordern, gegen Mittag; diejenigen aber, welche gegen die Kälte nicht sehr empfindlich sind, an der Nordseite pflanze; endlich, daß er jene Sorten wähle, welche fast immer reichlich gedeihen, und, wie der Hartapfel, bei einem Mißwachse von großem Werthe, und daher für seinen Hausbedarf sowohl zum rohen Genusse, als auch zur Aufbewahrung am vortheilhaftesten sind; daß er in seinen Pflanzungen zur möglichen Sicherung eines Gewinnes Obstgattungen pflege, die in ihrer Blüthe gegen allenfalls eintretende ungünstige Witterung nicht empfindlich sind, und auch nicht zu gleicher Zeit zur Reife gelangen; damit er, falls er das Obst aufzubewahren nicht verstünde, oder Gelegenheit hätte, dasselbe nach und nach in den Handel bringen könne.

Hierüber, und über die weitere Pflege geben mehrere gediegene Werke Anleitung; allein bei aller dieser Anleitung, bei der eifrigsten Bemühung der Ortsseelsorger und Schullehrer, schon den Kindern Liebe zum Obstbaue einzuflößen, wird, wenn man auch hie und da anfängt mehr Obstbäume als sonst zu pflanzen — der Zweck nie ganz erreicht werden, wenn man dem Landmanne nicht auch solche Obstsorten verschafft, welche den oben bezeichneten Bedingungen entsprechen. Selten besitzt ein Landmann — ja selbst eine ganze Gemeinde mehr als zwei-, höchstens dreierlei Obstsorten, und diese sind noch überdies schlecht, dienen kaum zum rohen Genusse, vielweniger zum Verkaufe. Woher sollte aber auch der arme Landmann (ich will nicht sagen das sogenannte Tafelobst, denn das überlassen wir besoldeten Kunstgärtnern) edle Obstsorten hernehmen?

Hierbei kann nur die Obrigkeit dem Landmanne an die Hand gehen, wenn sie — anstatt der nutz- und geschmacklosen Tändelei der sogenannten englischen Gartenanlagen, welche oft nahmhafte Summen zu ihrem Unterhalte erheischen, von den edlern Obstsorten Baumschulen unterhalten, und dem Landmanne, um einen billigen Gegendienst, dem er sich gern unterziehen würde, Pfropfreiser mit der zweckgemäßen Belehrung ihrer weitern Pflege zukommen ließe.

Würde sich endlich ein Verein von uneigennützigen edlen Männern bilden, die es sich eigends zum Geschäfte machten, edle Reiser gegen Umtausch oder andere billige Bedingungen an den Landmann auszufolgen, wie müßte da nicht die Obstkultur in Aufnahme kommen, was für Verdienste würden sich diese edle Männer um die Vermehrung des Wohlstandes unter dem Landmanne, besonders bei den unbefoldeten Häuslern, deren Besitzungen meistens nur in einem kleinen Gartengrunde bestehen, erwerben?

Mayerhöffer.

Miszellen, Anekdoten, Wortspiele, Einfälle und Charaden ꝛc.

Der Kurort Liebwerda in Böhmen.

Dieser Kurort liegt in einem romantischen Thale, an einem kleinen Bache, umgeben von Felsen, Gebüschen und Wäldchen. Ein herrliches Amphitheater, das kein Maler anders, als in ausgehobenen kleinen Theilen zeichnen könnte, öffnet sich gegen Westen. Die Aussicht von mehreren Gebirgspunkten um die Tafelfuhle des Riesengebirges — den höchsten Punkt östlich gegen die Oberlausitz — des haindorfer und weisbacher Kammes führt hie und da auf Bergspitzen, auf das in der Oberlausitz im Queißkreise liegende stattliche Rittergut Mafferdorf, wo starke Garnbleichen sich befinden, auf das höchst reitzend gelegene Kloster Haindorf, so wie in das am Fuße der Tafelfichte gelegene Wigandsthal, auf deren Gipfel die Grenzen Böhmens, Schlesiens und der Oberlausitz zusammentreffen, wohin

Digitized by Google

nan auch Ausflüge zu machen pflegt. Fernerhin rhebt sich das Amphitheater; niedrige, grüne, mit schwarzen Fichten bedeckte Bergrücken, an welchen hie und da zerstreute Häuschen hängen; dann höere Berge, mit immer abnehmender Vegetation, bis im Hintergrunde dunkel gefärbte, mit Schnee bedeckte Felsenhäupter emporsteigen. Allenthalben sind Aussichten voll Erhabenheit und Anmuth, wo gewiß jeder Wanderer ergriffen wird, stille steht, nur Auge ist ob den furchtbar erhabenen Werken der Natur.

Ueberhaupt verdiente dieser, zwar bekannte Kurort Bohmens häufiger besucht zu werden, da ein Sauer- und Stahlbrunnen sich in mancherlei Krankheiten so heilsam bewiesen hat.

Merkwürdiges Eintreffen einer Vorherhersagung.

Wie sonderbar oft das Zusammentreffen verschiedener Ereignisse eine wenig zu beachtende Vorersagung als wahr zu bestätigen schien, und daher en Glauben — vornehmlich im Mittelalter — an ie Untrüglichkeit der Stern- und Traumdeuterei u bestärken vermochte, beweiset die kurze Biogra- hie des Leibarztes Johann Jessenius von Jessen, n Jöcher's Gelehrten-Lexikon.

„Johann Jessenius a Jessen Medicus, gebohen zu Breslau 1566, studirte zu Leipzig, ward u Wittenberg 1596 Doktor, wo er bis 1601 sächischer Leibarzt und Professor Med. verblieb; ging ber von hier als Rektor und Kanzler der Academie nach Prag, war Rudolph II. und Mathias Leibmedicus, und hielt mit Tycho de Brahe die vertrauteste Freundschaft. Er wurde von den böhmischen Ständen nach Ungarn geschickt, auf der Rückreise gefangen und nach Wien geführt. Nach einer Befreiung schrieb er die fünf Buchstaben an die Wand: I. M. M. M. M. welche erklärt wurden: Imperator Mathias Mense Martio Morietur; wogegen der Erzherzog Ferdinand darunter schrieb: Jessenni Mentiris, Mala Morte Morieris, welches beides wahr geworden; denn Mathias starb 1619, und Jessen wurde 1621 bei der böhmischen Niederlage gefangen und zu Prag öffentlich enthauptet."

Die Kuhpockenimpfung eine deutsche Erfindung.

Der englische Arzt Eduard Jenner wird allgemein als Erfinder oder Verbreiter der Kuhpockenimpfung gefeiert. Was er dadurch der Menschheit geleistet, ist bekannt. Durch seine Versuche und Bekanntmachungen hat er sich bleibende Verdienste erworben. Allein demungeachtet ist die Vaccin dennoch eine deutsche Erfindung. Nach dem Schleswig-Holstein. Provinzialberichte vom Jahre 1815 machte der Schullehrer Plett, zu Stackendorf bei Kiel, schon im Jahre 1790 die Erfahrung, daß, wer die Kuhblattern gehabt, von den natürlichen befreit bleibe. Er versuchte daher 1791 zu Hasselburg, absichtlich an drei Kindern die Impfung mit Kuhblattern. Sie gelang. Jenner stellte seine Beobachtungen über die Blattern der Kühe in Gloucestershire 5 Jahre später an, und erst im Jahre 1796 impfte er mehreren Personen die Kuhpocken ein, von welchen Versuchen 1799 dem Publikum Nachricht gegeben wurde.

Mayerhöffer.

Der Gelehrte und satyrische Swift sagt vom Thee: „Die Welt muß umschifft werden, ehe eine Waschfrau ihr Frühstück erhalten kann."

In den Straßen der chinesischen Städte sieht man eine große Menge Bettler, alt und jung, blind und lahm, welche den schlagendsten Beweis liefern, daß das Verhältniß zwischen Reich und Arm, von der letzten Seite vorherrschend sey. Sie betteln aber nicht allein auf den Straßen, sondern treten ungescheut in die Kaufläden, und machen ein Geräusch mit Cymbeln, Klappern und andern lärmenden Instrumenten in so lange, bis sie ein Almosen erhalten. Andere wieder haben Erzählungen

Digitized by Google

in Walter Scotts beschreibender Manier auswendig gelernt, und deklamiren solche mit lauter Stimme, gestikulirend und auf den Tisch schlagend, bis sie eine Gabe erhalten. Sie vollbringen Letzteres um so kräftiger mit einer flachen hölzernen Pritsche, womit sie wie ein Auctionator umzugehen wissen, der dem Meistbiethenden den Handel zuschlägt.

Viele Menschen sind so unwissend, daß sie zu Grabe gehen, ohne eigentlich gewußt zu haben, was während ihres ganzen Lebens wirklich auf der Welt vorgegangen ist.

„Wie gehen die öffentlichen Angelegenheiten?" fragte ein bedeutender Mann, der gern arg schielte. — „So wie sie stehen," versetzte der Gefragte. —

„Was würden Sie thun," fragte man in einem Pfänderspiele, „wenn Sie mit ihren zwei Nachbarinnen auf einem Brette sich bei einem Sturme auf dem Meere befänden?" — Der Befragte war Talleyrand, welcher eben zwischen der Frau von Staël und der schönen Frau von Gran, die er liebte, saß, und durch diese Frage in eine große Verlegenheit gesetzt wurde, da er die Frau von Staël nicht beleidigen, und auch seine Gefühle für die Frau von Gran nicht verläugnen wollte; endlich sagte er: „Ich würde jeden Falls Frau von Gran retten, da die Frau von Staël so viel Geist und Scharfsinn besitzt, daß Sie nichts in Verlegenheit setzen kann, und Sie sich überall gewiß selbst zu helfen weiß."

Die Blätter des Tallipotbaumes sind, so viel jetzt bekannt ist, die größten, die man kennt; eilf Fuß lang, 16 breit, und 40 im Umkreise. Sechs Personen können ganz gut unter einem einzigen Blatte Schutz gegen die Sonnenstrahlen finden, und zwei, höchstens drei sind hinreichend, um ein ganzes Haus eines Bewohners von Ceylon zu decken.

Obgleich eine reiche Frau sich in China so gut wie bei uns, von allen Geschäften der Wirthschaft los machen kann, ohne selbst dabei Hand anzulegen, so muß sie sich doch unabänderlich einem Geschäfte unterziehen, nämlich: der Familie ihres Gatten den Thee Morgens und Abends zu bereiten und zu serviren, und dadurch sich dem Spruche fügen: Und er soll dein Herr seyn.

Im Jahre 1466 ward Böhmen so verwüstet, daß man weit und breit kein Dorf zu sehen bekam. Von dieser Zeit soll eigentlich das Sprichwort herstammen: Es kömmt mir so fremd vor, als wären es böhmische Dörfer.

Die Verschmitztheit der Diebe beurkundet oft eine große Geistesgegenwart, die sich schnell aus einer bedenklichen Lage zu befreien weiß. In Paris gerieth einst ein Abbe, als er aus der Kirche ging, in ein Gedränge, und als er plötzlich fühlte, daß sich eine Hand seiner Uhrtasche nähere, griff er schnell zu, erwischte den Versucher des Diebstahls. Der Dieb, welcher bemerkte, daß der Abbe schreien wollte, bat ihn um Gottes Willen, ihn nicht unglücklich zu machen, und nur in seine Rocktasche zu greifen, wo er sein Eigenthum wieder finden würde. Der Abbe that dies ohne Bedenken, allein kaum hatte er die Hand in die Tasche des Diebes gesteckt, so hielt dieser solche fest, und schrie aus vollem Halse: „Helft! Helft! ein verkappter Abbe, wollte mir so eben meine Uhr stehlen. Greift den Dieb." Das umstehende Volk glaubte, daß der Ergriffene ein verkappter Abbe sey, und wollte sich eben über ihn her machen, als es diesem noch bevor gelang, sich schnell den Mißhandlungen des Pöbels zu entziehen.

Als Herzog Johann von Anjou gegen Neapel zog, hatte er auf seinen Fahnen die Worte des Evangeliums: „Es ward ein Mensch gesandt, der hieß Johannes." Alphons von Aragonien, der die Stadt

Digitized by Google

vertheidigte, ließ sogleich auf die Fahnen der Seinen die Worte zeichnen: „Er kam, und sie nahmen ihn nicht auf.

Jemand hat die Bemerkung gemacht, daß es ihn sehr befremde, wienach die meisten Rechtsgelehrten noch immer zu Fuße gehen, da es doch leichter sey, Jemanden mit einem Wagen zu überführen, als mit Gründen. —

Man gab das Lustspiel: „Die drei Töchter" von Spieß. Eine Mutter, die mit ihrer achtzehnjährigen Tochter diesem Theaterstücke beigewohnt hatte, sagte zu ihrem Manne: „Ach! das war ein vortreffliches Stück; alle Mädchen bekamen Männer."

Der Schauspieler Ackermann verfehlte sich jedesmal den ganzen Tag in die Rolle, welche er des Abends zu spielen hatte. Einst, als er den Geizigen zu spielen hatte, und ihn ein Mitschauspieler um eine Prise Tabak ersuchte, rief er ganz in seiner Rolle: „Was, glauben Sie etwa daß ich meinen Tabak stehle; wenn Sie einen schnupfen wollen, so schaffen Sie sich ihn selber an."

In Corsika hat man ein probates Mittel, die Weiber um das Leben ihre Männer besorgt zu machen, denn wenn ein Mann stirbt, so wird seine hinterlassene Wittwe von den nachbarlichen Weibern tüchtig durchgeprügelt. Die Gewohnheit nöthiget die Weiber, ihre Männer sorgfältig zu pflegen, und sie weder zu ärgern noch zu vernachlässigen, und für ihr langes Leben besorgt zu seyn.

Die Chinesen haben eine sonderbare Art einen Eid abzulegen, sie nehmen einen Hahn, reißen ihm den Kopf ab, knien dann nieder, heben die Hände gegen Himmel empor, und sprechen: O Tien (Himmel) verfahre mit mir eben so, wie ich es mit diesem Hahn gemacht!

Wenn ein Europeär in's Morgenland kömmt, so fällt ihm an dem Aeußerlichen der Einwohner nichts mehr auf, als die beinahe in allen Stücken sichtbare Verschiedenheit der Sitten mit den Unsrigen. Wir tragen kurze und enge Kleider, sie lange und weite. Wir lassen die Haupthaare wachsen und scheeren den Bart ab; sie lassen den Bart wachsen, und scheeren die Haupthaare ab. Bei uns ist die Entblösung des Hauptes ein Merkmal der Ehrfurcht, bei ihnen ist ein unbedecktes Haupt ein Zeichen der Narrheit. Wenn wir Jemand grüßen, so bücken wir uns, sie aber bleiben dabei aufrecht stehen. Wir bringen unser Leben größtentheils stehend zu, sie sitzend oder liegend. Wenn sie essen, sitzen sie auf der Erde, wir hingegen auf Stühlen oder Bänken. Sie lesen und schreiben von der Rechten zur Linken, wir von der Linken zur Rechten. Sie gehen blos des Geschäftes halber aus, und haben keinen Begriff vom Spazierengehen. Die Verständigsten unter ihnen glauben, es geschehe auf Befehl unserer Aerzte, um zur Wiedererlangung der Gesundheit durch eine fortgesetzte Bewegung zu gelangen. — Doch, auch für sie ist die Zeit der fortschreitenden Kultur gekommen, und Sultan Mahmuds Civilisationsbemühungen, welche er so energisch begann, und durchzusetzen fortfährt, werden ihre Früchte tragen, und segenreich auf die Menschen-Verbrüderung einwirken.

Die Träume fangen gewöhnlich mit dem Schlafe an. Mit dem Traume des Lebens ist es anders; er endet, wenn der Schlaf anfängt.

Ein Hörer der Medizin bestand beim Examen sehr schlecht. Der examinirende Professor rieth ihm wohlmeinend zu einem andern Lebensweg, und sagte unter andern: „Es ist und bleibt ein wahres Wort: Ars longa, vita brevis." (Die Kunst ist lang, das Leben kurz) Der Student stierte ihn verblüfft an und blieb die Antwort schuldig. Darüber ungehalten, fragte der Professor: „Wie übersetzen Sie diese lateinische Sentenz?" — Und der

Digitized by Google

Student versetzte: „Die lange Kunst das Leben kurz zu machen.“

Man hat in großen Städten die Vorsicht, wenn das Dach eines Hauses reparirt wird, ein hölzernes Kreuz als Warnungszeichen für die Vorübergehenden aufzuhängen, und gewöhnlich sind solche Kreuze mit den Anfangsbuchstaben des Ziegeldeckermeisters bezeichnet. Nicht längst hing ein solches Zeichen von dem Dache eines großen Hauses herab, mit dem Buchstaben E. S. A. bezeichnet. Ein Bauer, dem dieser Gebrauch nicht bekannt war, blieb vor dem Warnungszeichen stehen, und zerbrach sich den Kopf, was die Buchstaben darauf zu bedeuten hätten. Plötzlich fiel ein Dachziegel dicht neben dem Bauer nieder, und gab dem Bauer Ursache, den Ziegeldecker deshalb auszuschelten. Dieser aber rief herab: „Esel schau auf!“ — „Ach!“ versetzte der Bauer darauf: „Jetzt weiß ich was die drei Buchstaben zu bedeuten haben.“

Ein Landpfleger, der in seinem Amte sehr nachläßig war, und es so weit kommen ließ, daß die Unordnung zur organisirten Ordnung wurde, war eben im Begriff, sich das drittemal in einem bereits hoch vorgerückten Alter zu verehelichen, als er von einem seiner Freunde gefragt wurde, warum er sich noch zu diesem Schritte in seinem Alter entschlossen habe? Er versetzte: „blos damit mir ein liebes Weib, wenn ich gestorben bin, die Augen zudrückt.“ — Der Frager lächelte, und fragte: „Haben Sie denn je die Augen offen gehabt?“ —

Ein Obrister verlor im Spiele gegen einen seiner Offiziere seine ganze Baarschaft, dennoch wollte er nicht aufhören zu spielen, und wagte es noch einmal, Alles, oder Nichts, auf das Errathen von Gerade oder Ungerade zu setzen, da ihn der Offizier zu diesem Hazard zu bereden gewußt hatte. Der Offizier nahm nun einige Goldstücke in die Hand, und fragte: Gerade oder Ungerade? Der Obriste zauderte mit der Antwort. — Da steckte der Offizier, als endlich der Obriste: Gerade! gesagt hatte, das Geld in die Tasche, ohne nachzusehen, und sprach: Mein Herr Obrister, Sie haben gewonnen. — Wahrhaftig, es wird wenig großmüthige Spieler dieser Art geben, die das Spiel nicht für eine Gewinnlotterie ansehen.

Ein Nord-Amerikaner wurde auf Pistolen gefordert; er stellte sich aber nicht, und antwortete schriftlich: „Ich komme aus zwei Gründen nicht: Ich könnte Sie oder Sie könnten mich erschießen. Beide Fälle sind Mord! — Gehen sie daher in den Wald, suchen Sie sich einen Baum in meiner Stärke aus, schießen Sie in Schußweite auf denselben, und wenn Sie ihn treffen, so habe ich Unrecht, und will die zweckmäßigste Abbitte leisten. Im Gegenfalle leisten Sie solche.

Charade.

Hinz und Kunz, Nachbarn in 1, 2, saßen Abends in 2, 3; die Witterung war 2; da sagte Hinz zu Kunz: Gib mir dein Lieschen zum Weibe, damit ich dich 3, 1, 3. — Die Tochter stand oben auf der 2, 1, und sagte: Vater, 1, 2, 3, ich will ihn nicht.

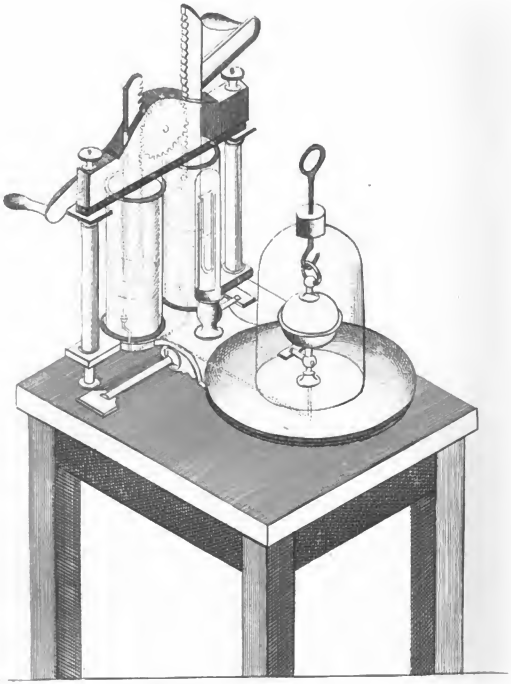
(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung des Räthsels in der achten Abtheilung ist:

Das Besteck.

Digitized by Google

Digitized by Google



Die Luftpumpe.

Digitized by Google

Die Luftpumpe.

(Mit einer Abbildung.)

Es wird nothwendig seyn, der Beschreibung dieser höchst interessanten Erfindung des menschlichen Verstandes, einige Worte über das Element, auf welches sie angewendet wird, und so wunderbar einwirkt, — nämlich die Luft — vorangehen zu lassen.

Luft oder Atmosphäre nennen wir im Allgemeinen die äußerste Hülle unseres Erdkörpers, welche von so geringer Dichtigkeit ist, daß sie keinen Eindruck auf unser Gesicht macht, dabei aber einen so hohen Grad von Elastizität hat, daß sie sich weder durch einen großen Druck, noch durch die Kälte in eine dichtere Form bringen läßt, und daher bei jeder Temperatur unserer Atmosphäre stets ihre gleiche unsichtbare Luftform beibehält. Diese letztere Eigenschaft unterscheidet sie von den Dünsten oder Dämpfen, welche sich in der Kälte verdichten. Ehemals glaubte man, alle Luft sey von einerlei Art und Natur, und erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts überzeugte man sich, daß es unter den luftförmigen Flüssigkeiten eben so wesentlich verschiedene gibt, als unter den tropfbaren, von denen z. B. niemand Wasser, Oele, Quecksilber u. dergl. m. für dieselbe Flüssigkeit nehmen wird. Diese verschiedenen Luftarten nun, nennen die Chemiker Gase. Es gibt davon mehr als 20 Arten, deren einzelne Aufzählung uns zu weit führen würde.

Im gewöhnlichen Leben aber wird unter Luft die Atmosphäre, das Luftmeer, das unsern Erdball von allen Seiten umgibt, und in welchem wir leben und athmen, verstanden. Diese Luftmasse füllt alle Leeren der Körper aus, begibt sich daselbst hinein, und wird solchergestalt die Ursache und Hauptquelle der Veränderungen, welche darin vorgehen. Sie ist es, welche erzeugt, verdirbt und auflöset, und dem Drucke dieser Atmosphäre haben die Pflanzen ihr Wachsthum zu verdanken. Vermög ihrer Schwere ist die Atmosphäre unzertrennlich mit der Erde verbunden, und folgt sowohl ihrer täglichen als jährlichen Bewegung. Sie drückt auf die Erde nach den Gesetzen schwerer, elastischer Flüssigkeiten. Ihr gesammter Druck ist ihrem Gewichte gleich, wirkt aber, wie der Druck aller andern schweren elastischen Flüssigkeiten, von allen Seiten. Wird nun durch irgend einen Umstand, an einem Orte ein stärkerer Druck verursacht, so nimmt man besondere Erscheinungen und Wirkungen (z. B. Stüsme) wahr, die so lange fortdauern, bis das Gleichgewicht wieder hergestellt ist. So steigt z. B. in der Röhre einer Pumpe das Wasser, seiner Natur und den Gesetzen der Schwere zuwider, in die Höhe, sobald zwischen demselben und dem in die Höhe gezogenen Kolben ein luftleerer Raum in der Röhre entsteht. Die Ursache davon ist das aufgehobene Gleichgewicht, indem die Luft fortwährend auf das außerhalb der Röhre befindliche Wasser drückt, weil innerhalb der Röhre keine Luft vorhanden ist. Durch diesen Druck kann das Wasser, wenn die Röhre lang genug ist, bis zu 32 Fuß emporgetrieben werden. Dies ist dasselbe Gewicht, mit welchem die Atmosphäre auf die Erde drückt, und welches eben so viel beträgt, wie der Druck eines 32 Fuß hohen Oceans, wenn ein solcher über den ganzen Erdball verbreitet wäre. Hieraus ergibt sich nun, daß die Atmosphäre auf dem menschlichen Körper (nimmt man diesen zu 32 □ Fuß an) bei 28 Zoll Barometerhöhe mit einem Gewichte von 34,440 Pfund ruht. Daß der Mensch diesen Druck nicht empfindet, kommt daher, weil die Luft ihn von allen Seiten umgibt, — ihn gleichsam trägt, — überdies auch in seinem Innern befindlich ist, vermög ihrer Elasticität von allen Seiten, so wie von innen nach außen wirkt, und also der über dem Körper des Menschen befindlichen Luft das Gleichgewicht hält.

Die Haupteigenschaften der Luft in mechanischer Hinsicht sind ihre Flüssigkeit, Elasticität und Schwere, und auf die letztere (dem Drucke der Luft) beruht überhaupt die ganze Wirkung des Saugens, was uns jetzt bei Erklärung der Luftpumpe noch deutlicher werden wird.

Digitized by Google

Die Luftpumpe ist ein Werkzeug, vermittelst dessen wir die Luft in einem Gefäße nach Belieben verdünnen oder verdichten können, — (daher man auch zwischen Druck- und Saugpumpe unterscheidet), — und zeigt uns auf höchst interessante Weise die erstaunenden Kräfte und Eigenschaften der Luft. Otto von Guerike, Bürgermeister zu Magdeburg, erfand sie im Jahre 1650, und gab ihr Anfangs nur die einfache Gestalt einer großen Spritze, mit welcher er aus kugelförmigen Gefäßen, die er nach Gefallen öffnen und luftdicht verschließen konnte, die Luft auspumpte. Im Jahre 1654, auf dem Reichstage zu Regensburg, machte er in Gegenwart des Kaisers Ferdinand III. und der Kurfürsten, die ersten Versuche, welche die Schwere und Federkraft der Luft bewiesen und allgemeine Bewunderung erregten. Der Jesuit Kaspar Schott beschrieb zuerst im Jahre 657 die Luftpumpe und die damit angestellten Versuche, unter dem Titel: mirabilia Magdeburgica, und durch dieses Buch lernte der Engländer Robert Boyle sie zuerst kennen, und brachte in Verbindung mit dem D. Hook beträchtliche Verbesserungen bei derselben an. Daher kam es, daß die Luftpumpe, besonders in England und Frankreich, als eine Erfindung des Boyle angesehen wurde, und daß man noch jetzt den luftleeren Raum, den man durch sie hervorbringt, die Leere des Boyle, statt Guericke'sche Leere nennt.

Die Luftpumpen, deren wir uns heut zu Tage bedienen, sind nun so mannigfaltig abgeändert worden, daß eine Beschreibung aller Arten dieser Maschine hier zu weit führen würde. Wir heben daher eine der neuesten und besten heraus, welche auf beiliegender Zeichnung genau dargestellt ist, und deren Bestandtheile und Gebrauch folgende kurze Beschreibung hinlänglich erläutern wird:

A. A. sind 2 hohle metallene Zylinder, welche man Stiefel nennt, in diesen können die beiden passenden Kolben oder Stempel B. B., welche aus zusammengepreßten und in Oel getränkten Lederscheiben bestehen, durch das Eingreifen des Stirnrades c. in die gezahnten Kolbenstangen d. d., mittelst der Kurbel z. auf- und abbewegt werden. Der messingene glatte und vollkommen ebene Teller P. ist mit den Stiefeln A. A. durch den Kanal f. verbunden. Auf diesem Teller werden allerlei gläserne Glocken L. mit abgeschliffenen Rändern, — Recipienten genannt, — gestellt, die man entweder durch ein untergelegtes feuchtes Leder, oder durch Anwendung von einer, aus Wachs und Unschlitt bestehenden Schmiere, vor dem Eindringen der äußern Luft sichert. Der Haupthahn m. ist von 2 Löchern durchbrungen, wovon das eine senkrecht auf dem Hahne steht, und zur Verbindung der Stiefel mit der Glocke dient. Das andere ist parallel mit dem Hahne, und dient, um die äußere Luft unter die Glocke hineinströmen zu lassen. In dem Glaszylinder S., befindet sich ein kleines Barometer mit eingetheilter Scala. Es kann durch den Hahn x. mit der Glocke in Verbindung gebracht werden, und zeigt die Dichtigkeit der Luft unter derselben an. Die Maschine ist mittelst der Füße o. auf einem Tische befestigt.

Soll nun die Luft unter dem Recipienten L. ausgepumpt werden, so setzt man denselben mittelst des Hahnes m. mit den Stiefeln in Verbindung, und ebenso das kleine Barometer mittelst des Hahnes x. Wird nun an der Kurbel z. zu drehen angefangen, so hebt sich einer der Kolben, z. B. B., das Ventil r. im Stiefel öffnet sich, während dem die Klappe s., welche sich in dem Kolben B. befindet, geschlossen bleibt. Hingegen schließt sich das Ventil r. beim Heruntergehen, und die Klappe s. des Kolbens öffnet sich. Dasselbe geht nun abwechselnd auch im andern Stiefel B. vor. Wie dies zugeht ist leicht einzusehen. Wenn der Kolben D. hinauf geht, so entsteht in dem Stiefel ein leerer Raum, und es findet alsdann eine Verbindung zwischen dem Stiefel und der Glocke Statt; ein gewisses Quantum Luft tritt nun in den Stiefel. Beim Hinabgehen des Kolbens schließt sich das Ventil r., und es befindet sich ein Quantum Luft zwischen dem Boden und dem Kolben. Da nun das Ventil r. geschlossen ist, so kann die Luft nur durch die Klappe des Kolbens entweichen. Hat nun der Kolben den niedrigsten Punkt seines Laufes erreicht, so erhebt er sich wieder, und stößt alle über ihm befindliche Luft hinaus. In dem nämlichen Augenblicke, in welchem

Digitized by Google

der Kolben hinaufgeht, entſteht wieder ein leerer Raum im untern Theile des Stiefels, das Ventil r. öffnet ſich, und es tritt eine neue Quantität Luft aus der Glocke, um dieſen leeren Raum auszufüllen. Nach fortgeſetztem Spiele der Kolben, tritt endlich ein Zeitpunkt ein, in welchem das Queckſilber in dem geſchloſſenen Arme des Barometers fällt, und im offenen Arme deſſelben ſteigt. Wenn man es ſo weit gebracht hat, daß der Höhenunterſchied des Queckſilbers in den beiden Armen des Barometers etwas weniger als eine halbe Pariſer Linie beträgt, ſo kann man überzeugt ſeyn, daß die Luft, ſo weit es mit den neueſten Luftpumpen möglich war, ausgepumpt ſey. Eine vollkommene Leere zu bewirken iſt bis jetzt unmöglich geweſen.

Von den mannigfaltigen Verſuchen, die mit der Luftpumpe angeſtellt werden, wollen wir nur einige der intereſſanteſten anführen. Kittet man auf ein walzenförmiges, unten und oben offenes Glas, welches man auf den Teller P. ſetzt, einen nach der Länge ſeiner Faſern ausgehöhlten, etwa 3 Linien dicken Deckel von Eichenholz, oder ein kleines Gefäß mit einem dicken Boden von Leder, und gießt man in den erſteren Waſſer, in das letztere aber Queckſilber, ſo werden dieſe Materien von der Atmoſphäre beim Auspumpen der Luft, durch die Poren des Holzes und des Leders gedrückt, und tropfenweiſe in den leeren Raum fallen; ja zuweilen wird der hölzerne Deckel wohl gar zerbrochen werden. Denn Holz, Leder, und alle andern Theile der Thiere und Pflanzen haben bekanntlich eine Menge kleiner Poren, die mit Luft angefüllt ſind. Dieſe leeren ſich zum Theil aus, wenn die Luft ausgepumpt wird, und die Atmoſphäre treibt dann das Waſſer oder Queckſilber mit Gewalt durch die leeren Räume. Eben dieſe Poren machen, daß unſere meiſten Holzarten eigenthümlich leichter ſind, als das Waſſer, daß ſie aber zuletzt ſchwerer werden, als daſſelbe, wenn ſie lange unter dem Waſſer liegen, und von demſelben ganz durchdrungen werden. Man kann den Druck der Atmoſphäre auch nach dem Beiſpiele des Guerike, durch ein paar genau auf einander paſſende Halbkugeln von Kupfer zeigen, davon die erſtere eine Röhre mit einem Hahn r. hat, welche auf die Luftpumpe aufgeſchraubt werden kann, die andere aber einen Ring y., wie auf der Zeichnung zu ſehen iſt. Beide Halbkugeln müſſen aber luftdicht auf einander ſchließen. Pumpt man nun dieſe hohle Kugel luftleer, und hängt ſie, nachdem man ſie verſchloſſen und von der Pumpe abgenommen hat, an ihrem Ringe auf, ſo iſt, wenn ſie auch nur einige Zolle im Durchmeſſer hat, ein Gewicht von 60 Pfd. nicht vermögend, ſie zu trennen.

Die Luft, die in andere Körper eingeſchloſſen iſt, dehnt ſich aus, ſobald der Druck der äußern Luft der Atmoſphäre vermindert wird. So z. B. bläht ſich eine verſchloſſene ganz ſchlaffe Blaſe unter der Glocke der Luftpumpe ungemein auf, wenn die Luft ausgepumpt wird und fällt wieder zuſammen, wenn man die Luft unter die Glocke läßt. Daſſelbe findet auch bei einem verwelkten Apfel ſtatt.

Wenn man einen Vogel oder ſonſt ein Thierchen mit warmen Blut unter die Glocke der Luftpumpe bringt, und die Luft verdünnt, ſo äußert es die deutlichſten Zeichen der Unruhe und ſcheint zuletzt leblos. Läßt man aber geſchwind wieder die Luft unter die Glocke, ſo erholt es ſich, obgleich es mehrentheils nachher kränklich bleibt, und nicht lange lebt. Fiſche und Fröſche hingegen, ſo wie ganz kleine Thierchen, die durch die Luftröhren athmen, können oft mehrere Stunden und noch länger in einem ſo verdünnten Luftraume leben. Pflanzen aber ſterben darin ab.

Auch kann im luftleeren Raume keine Flamme erzeugt werden. Jeder brennende Körper erliſcht ſogleich unter der Glocke der Luftpumpe, wenn man die Luft ſchnell verdünnt. Einige Körner Schießpulver, die man in ſehr verdünnter Luft mit dem Brennglaſe anzündet, zerſchmelzen ohne Flamme und Aufloderung. Schließlich führen wir noch einen höchſt intereſſanten Verſuch an, durch den man ſich völlig überzeugen kann, daß blos die Beſchaffenheit der Luft von dem langſameren Niederfallen eigenthümlich leichter Körper die Urſache iſt.

Man nehme z. B. ein etwa 6 Fuß hohes und 2—3 Zoll weites cylinderförmiges Glas, und richte es oben (etwa mit einem Drahte) ſo ein, daß bei

Digitized by Google

einer geringen Bewegung zwei auf demſelben ruhende, in ihrer natürlichen Schwere ſehr verſchiedene Körper (z. B. ein Dukaten und eine Flaumfeder) ganz zugleich zu fallen anfangen können, wenn man jenes Glas, ſo viel als möglich, luftleer gemacht hat. Dann wird man den überraſchenden Anblick genießen, daß der Dukaten und die Feder beide zu gleicher Zeit auf den Teller der Luftpumpe fallen, dahingegen, wenn man den Verſuch in gewöhnlicher Luft vornimmt, in der Zeit des Fallens immer ein merklicher Unterſchied zwiſchen beiden Körpern Statt findet.

Die Sängerin.

(Beſchluß.)

Der Baron Martinow, dem Lange früher einmal einen wichtigen Dienſt zu leiſten Gelegenheit gehabt hatte, nahm ihn freundlich auf, und gab ihm über die Sängerin Bianetti die genügendſten Aufſchlüſſe. Er beſtätigte nicht nur beinahe wörtlich ihre Erzählung, ſondern er brach auch in die lauteſten Lobeserhebungen ihres Charakters aus; ja er verſprach, wohin er in dieſer Stadt kommen würde, überall zu ihren Gunſten zu ſprechen und die Gerüchte zu widerlegen, die über ſie im Umlauf waren. Er hat auch Wort gehalten, denn hauptſächlich ſeinem Anſehen und der edelmüthigen Art, womit er ſich der Italienerin annahm, ſchrieben es ihre Freunde zu, daß die Geſinnungen des Publikums über ſie in wenigen Tagen wie durch einen Zauberſchlag ſich änderten. Der Medizinalrath Lange aber ſtieg an jenem Tage, als er vom Geſandten kam, aus der Bel-Etage des Hôtel de Portugal noch einige Treppen höher, in die Manſarden, in Nro. 54 ſollte der Kapellmeiſter wohnen. Er ſtand vor der Thüre ſtill, um Athem zu ſchöpfen, denn die ſteilen Treppen hatten ihn angegriffen. Sonderbare Töne drangen aus dieſer Thüre in ſein Ohr. Es ſchien ein ſchwer Kranker darin zu ſeyn, denn er vernahm ein tiefes Stöhnen und Seufzen, das aus der tiefſten Bruſt aufzuſteigen ſchien. Dann klangen wieder ſchreckliche franzöſiſche und italieniſche Flüche dazwiſchen, wie wenn Ungeduld dem Jammer Luft machen will, und ein heiſeres Lachen der Verzweiflung bildete wieder den Übergang zu jenen tiefen Seufzern. Der Medizinalrath ſchauderte. Habe ich doch ſchon neulich etwas weniges Wahnſinn an dem Maeſtro verſpürt, dachte er, ſollte er vollends übergeſchnappt ſeyn, oder iſt er krank geworden aus Schmerz? Er hatte ſchon den Finger gekrümmt, um anzuklopfen, als ſein Blick noch einmal auf die Nummer der Thüre fiel, es war 53. Wie hatte er ſich doch ſo täuſchen können; faſt wäre er zu einem ganz fremden Menſchen eingetreten. Unwillig über ſich ſelbſt ging er eine Thüre weiter, hier war 54; hier lautete es auch ganz anders. Eine tiefe ſchöne Männerſtimme ſang ein Lied, begleitet von dem Pianoforte; der Medizinalrath trat ein, es war jener junge Mann, den er geſtern bei der Sängerin geſehen.

Im Zimmer lagen Notenblätter, Guitarre, Violinen, Saiten und anderer Muſikbedarf umher, und mitten unter dieſen Trümmern ſtand der Kapellmeiſter in einem weiten, ſchwarzen Schlafrock, eine rothe Mütze auf dem Kopfe und eine Notenrolle in der Hand; der Doktor hat nachher geſtanden, es ſey ihm bei ſeinem Anblicke Marius auf den Trümmern von Karthago eingefallen.

Der junge Mann ſchien ſich ſeiner von geſtern zu erinnern, und empfing ihn beinahe finſter; doch war er ſo artig, einen Stoß Notenblätter mit einem Ruck von einem Seſſel auf den Boden zu werfen, um ſeinem Beſucher Platz anzubieten; er ſelbſt flieg mit großen Schritten im Zimmer umher, und ſein fliegender Schlafrock nahm geſchickt den Staub von Tiſchen und Büchern.

Digitized by Google

Er ließ den Medizinalrath nicht zum Worte gelangen, er überschrie ihn. „Sie kommen von ihr?“ rief er. „Schämen sich Ihre grauen Haare nicht, der Kuppler eines solchen Weibes zu werden? Ich will Nichts mehr hören; ich habe mein Glück zu Grabe getragen, Sie sehen, ich traure um meine Seligkeit; ich habe meinen schwarzen Schlafrock an, schon dies sollte Ihnen, wenn Sie sich entfernt auf Psychologie verstehen, ein Zeichen seyn, daß ich jene Person für mich als gestorben ansehe. O Giuseppe, Giuseppe!“

„Wertheſter Herr Kapellmeiſter,“ unterbrach ihn der Doktor, „ſo hören Sie mich nur an —“

„Hören? was wiſſen Sie von hören? Lauſchen Sie, wenn Sie von hören ſprechen; ich will prüfen, ob Du Gehör haſt, Alter! Siehe, das iſt das Weib,“ fuhr er fort, indem er den Flügel aufriß und Einiges ſpielte, das übrigens dem Doktor, der kein großer Muſikkenner war, vorkam wie andere Muſik auch; „hören Sie dieſes Weiche, Schmelzende, Anſchmiegende? Aber bemerken Sie nicht in dieſen Uebergängen das unzuverläßige, flüchtige, charakterloſe Weſen dieſer Geſchöpfe? Aber hören Sie weiter,“ ſprach er mit erhobener Stimme und glänzendem Auge, indem er die weiten Aermel des Trauerſchlafrockes zurückſchüttelte, „wo Männer wirken, iſt Kraft und Wahrheit; hier kann nichts Unreines aufkommen, es ſind heilige, göttliche Laute!“ Er hämmerte mit großer Macht auf den Taſten umher, aber dem Doktor wollte es wieder bedünken, als ſey dies nur ganz gewöhnliche Muſik.

„Sie haben da eine ſonderbare Charakteriſtik der Menſchen,“ ſagte er, „da wir doch einmal ſo weit ſind, dürfte ich Sie nicht bitten, Verehrter! daß Sie mir doch einmal einen Medizinalrath auf dem Klavier vorſtellten?“

Der Muſiker ſah ihn verächtlich an; „wie magſt Du nur mit einem ſchlechten, quickenden Eis hereinfahren, Erdenwurm, wenn ich den herrlichen, ſtrahlenwerfenden Akkord anſchlage!“

Die Antwort des Doktors wurde durch ein Klopfen an der Thüre unterbrochen; eine kleine verwachſene Figur trat herein, machte eine Reverenz, und ſprach; „der kranke Herr auf Nro. 53 läßt den Herrn Kapellmeiſter höflichſt erſuchen, doch nicht ſo gar erſchrecklich zu handthieren und zu hafelieren, was maßen derſelbe von gar ſchwacher Konſtitution und dem zeitlichen Hinſcheiden nahe iſt.“

„Ich laſſe dem Herrn meinen gehorſamſten Reſpekt vermelden,“ erwiederte der junge Mann, „und meinetwegen könne er abfahren, wann es ihm gefällig. Es graut mir ohnedies alle Nacht vor ſeinem Jammern und Stöhnen, und das Gräulichſte ſind mir ſeine gottloſen Flüche und ſein tolles Lachen. Meint vielleicht der Franzoſe, er ſey allein Herr im Hôtel de Portugal? Genirt er mich, ſo genire ich ihn wieder.“

„Aber verzeihen Euer Hochedelgeboren,“ ſagte der verwachſene Menſch, „er treibt's nicht mehr lange, wollten Sie ihm nicht die letzten Augenblicke—“

„Iſt er ſo gar krank, der Herr?“ fragte der Medizinalrath theilnehmend, „was fehlt ihm? wer behandelt ihn? wer iſt er?“

„Wer er iſt, weiß ich gerade nicht; ich bin der Lohnlaquai; ich denke, er nennt ſich Borier und iſt aus Frankreich; vorgeſtern war er noch wohl auf, aber etwas melancholiſch, denn er ging gar nicht aus, hatte auch keine Luſt, die Merkwürdigkeiten dieſer Stadt zu ſehen, aber am andern Morgen fand ich ihn ſchwer krank im Bette; es ſcheint, er hat in der Nacht einen Schlaganfall bekommen. Aber um alle Welt will er keinen Arzt. Er flucht gräßlich, wenn ich frage, ob ich einen zu ihm führen ſolle. Er pflegt und verbindet ſich ſelbſt; ich glaube, er hat auch eine alte Schußwunde aus dem Kriege, die jetzt wieder aufgegangen iſt.“

Man hörte in dieſem Augenblicke den Kranken nebenan mit heiſerer Stimme rufen und einige Verwünſchungen ausſtoßen. Der Lohnlaquai ſchlug drei Kreuze und flog hinüber.

Der Doktor verſuchte noch einmal, ob ſeine Reden bei dem verſtockten Liebhaber keinen Eingang fänden, und wirklich ſchien es diesmal zu gelingen. Er hatte eine Partitur in die Hand genommen, aus welcher er mit leiſer Stimme vor ſich hinſang; der Doktor benützte dieſe ruhigere Stimmung und fing an, ihm das Leben der Sängerin zu erzählen. Anfangs ſchien der Kapellmeiſter nicht darauf zu ach-

Digitized by Google

ten; er las emsig in seiner Partitur und that, als sey außer ihm Niemand im Zimmer; nach und nach aber wurde er aufmerksamer, er hörte auf zu singen; bald hob sich zuweilen sein Auge über die Partitur und streifte glühend über des Doktors Gesicht, dann ließ er das Notenheft sinken, und sah den Erzähler fest an; sein Interesse schien mehr und mehr zu wachsen, seine Augen glänzten, er rückte näher, er faßte den Arm des Mediziners, und als dieser seine Erzählung schloß, sprang er in großer Bewegung auf, und rannte im Zimmer auf und nieder. „Ja," rief er, „es liegt Wahrheit darin, ein Schein von Wahrheit, eine Wahrscheinlichkeit; es ist möglich, es könnte etwa so gewesen seyn; Teufel! könnte es nicht auch eine Lüge seyn?"

„Das heißt man glaube ich decrescendo in Ihrer werthen Kunst, Herr Kapellmeister; aber warum denn bei dieser Sache so von der Wahrheit bis zur Lüge herabsteigen? Wenn ich Ihnen nun einen Bürgen für die Wahrheit stellte? Maestro, wie dann?"

Boloni blieb sinnend vor ihm stehen. „Ha! wer dieses könnte, Medizinalrath, in Gold wollte ich Dich fassen, schon dieser Gedanke verdient, groß und königlich belohnt zu werden. Ja! wer mir Bürge wäre! — Es ist Alles so finster — verworrene Labyrinthe — kein Ausgang — kein leitendes Gestirn!"

„Werthgeschätzter Freund," unterbrach ihn der Doktor; „ich ertappe Sie hier auf einer Reminiscenz aus Schillers Räubern, so in der Cotta'schen Taschenausgabe stehet, wenn ich mich recht erinnere. Demungeachtet weiß ich einen solchen Bürgen, ein solches leitendes Gestirn."

„Es ist zwar in der angeführten Stelle von einem Schwerte die Rede, womit man der Otternbrut eine brennende Wunde versetzen will; nichts desto weniger aber will ich Sie überzeugen; jener Gesandte, der die arme Giuseppa in seinem Hause aufnahm, logirt zufällig hier im Hause auf Nro. 6; belieben Sie einen Frack anzuziehen und ein Halstuch umzuknüpfen, so werde ich Sie zu ihm führen; er hat mir versprochen, Sie zu überzeugen."

Der junge Mann drückte gerührt die Hand des Arztes, doch auch jetzt noch konnte er ein gewisses erhabenes Pathos nicht verbergen. „Ihr wart mein guter Engel," sagte er; „wie vielen Dank bin ich für diesen Wink Euch schuldig; ich fahre nur geschwind in meinen Frack, und sogleich folg ich Euch zu dem Gesandten."

Die Aussöhnung mit dem Geliebten schien beinahe noch von größerer Wirkung auf die Sängerin zu seyn, als die kunstreichsten Tränklein ihres Arztes. Ihre Gesundheit besserte sich in den nächsten Tagen zusehends, und bald war sie so weit hergestellt, daß sie die Besuche ihrer theilnehmenden Freunde außer dem Bette empfangen konnte. Diese Wendung ihres Zustandes mochte der Direktor der Polizei abgewartet haben, um die Sache weiter zu verfolgen. Er war ein umsichtiger Mann, und der Ruf sagte von ihm, daß ihm nicht leicht Einer entgehe, auf den er einmal sein Auge geworfen, sollte er auch hundert und mehrere Meilen entfernt seyn. Von dem Medizinalrath war ihm die Geschichte der Sängerin mitgetheilt worden, er hatte sodann mit dem Baron Martinow noch weitere Rücksprache genommen, und Einiges erfahren, was ihm von großem Interesse schien. Der Gesandte hatte ihm nämlich gestanden, daß er von dem Vorfall mit der jungen Bianetti Gelegenheit genommen, das ruchlose Leben des Chevalier de Planto höheren Orts zu berühren. Er hatte nicht versäumt, hauptsächlich den Umstand, daß jenes arme Kind eigentlich verkauft wurde, in's rechte Licht zu setzen. Jenes berüchtigte Haus wurde kurze Zeit darauf von der Polizei aufgehoben, und der Baron schien dies hauptsächlich den Schriften, die er in der Sache gethan, zuzuschreiben. Auch er hatte von dem Tode des Chevaliers gehört, glaubte aber mit dem Polizeidirektor, daß dies nur ein Kunstgriff gewesen sey, um sein Gewerbe sicherer fortzusetzen; denn beide hegten keinen Zweifel, jener Mordversuch an der Sängerin könne nur von diesem schrecklichen Menschen herrühren. Wie schwer war es aber der Spur dieses Mörders zu folgen; die Fremden, die sich da-

Digitized by Google

mals z. B. aufhielten, waren, wie der Direktor versicherte, alle unverdächtig; nur zwei Umstände konnten zu Gewisserem führen; das Schnupftuch, welches sich im Zimmer der Bianetti gefunden hatte, konnte, wenn man irgendwo ein ähnliches sah, zur Entdeckung leiten; es war daher die genaueste Beschreibung davon in den Händen aller jener Nähterinnen und Waschfrauen, welche die Garderobe der Fremden in B. zu besorgen pflegten. Sodann glaubte der Direktor aus psychologischen Gründen annehmen zu können, daß ein zweiter Versuch auf das Leben der Sängerin bald folgen würde, im Falle sich nämlich der Mörder noch in der Nähe aufhielte.

Sobald daher die Sängerin wieder bei Kräften war, begleitete der Direktor der Polizei den Doktor Lange, so oft er sie besuchte; es wurden dort manche Maßregeln besprochen, manche schienen gut, aber nicht wohl auszuführen, manche wurden gerade hin verworfen. Giuseppa selbst kam endlich auf einen Gedanken, der den beiden Männern sehr einleuchtete. „Der Doktor," sagte sie, „hat mir erlaubt, in der nächsten Woche wieder auszugehen; wenn er Nichts dagegen hat, würde ich auf der letzten Redoute des Karnevals zuerst wieder unter den Leuten erscheinen; es hat etwas Anziehendes für mich, mich dort, wo mein Unglück eigentlich anfing, zum erstenmal zu zeigen. Wenn wir dafür sorgen, daß dies in B. hinlänglich bekannt wird, und wenn der Chevalier noch hier ist, so bin ich wie von meinem Leben überzeugt, daß er unter irgend einer Maske sich wieder in meine Nähe dringt. Er wird sich zwar hüthen zu sprechen; er wird durch Nichts sich verrathen, aber seine Anschläge auf mein Leben wird er nicht ruhen lassen, und ich will ihn auf Tausenden erkennen. Seine Größe, seine Gestalt, vor Allem seine Augen werden mir ihn kenntlich machen. Was meinen Sie, meine Herren?"

Der Plan war nicht übel. „Ich wollte wetten," sagte der Direktor, „wenn er erfährt, Sie kommen auf diesen Ball, so bleibt er nicht aus; sey es auch nur, um den Gegenstand seiner Rache wieder zu sehen und seiner Wuth neue Nahrung zu geben. Ich denke übrigens, Sie sollten keine Larve vor's Gesicht nehmen, er wird Sie dann um so leichter erkennen, um so eher in Ihre Nähe, in seine Falle gehen; ich werde ein paar tüchtige Bursche in Domino's stecken und sie Ihnen zur Escorte geben; auf ein Zeichen von Ihnen soll der alte Fuchs gefangen seyn."

Babette, das Kammermädchen der Sängerin, war während dieses Gespräches ab- und zugegangen; sie hatte gehört, wie ihre Dame entschlossen sey, den Mörder oder seine Gehülfen ausfindig zu machen, sie glaubte es sich selbst schuldig zu seyn, nach Kräften zu dieser Entdeckung beizutragen. Sie paßte daher den Direktor ab, faßte sich ein Herz, und sagte, sie habe schon neulich den Doktor auf einen Umstand aufmerksam gemacht, der zur Entdeckung führen könnte, er scheine aber nicht darauf zu achten."

„Kein Umstand ist bei solchen Vorfällen gering, meine liebe Kleine," antwortete der Mann der Polizei; „wenn Sie irgend etwas wissen—"

„Ich glaube fast, Signora ist zu diskret und will nicht recht mit der Sprache heraus; als sie den Stich bekam und in meinen Armen ohnmächtig wurde, war ihr letzter Seufzer — Bolnau."

„Wie?" rief der Direktor entrüstet, „und das verschwieg man mir bis jetzt? einen so wichtigen Umstand; haben Sie auch recht gehört, Bolnau?"

„Auf meine Ehre," sagte die Kleine und legte die Hand betheuernd auf das Herz. „Bolnau, sagte sie und so schmerzlich, daß ich nicht anders glaube, als so heißt der Mörder; aber bitte, verrathen Sie mich nicht!"

Der Direktor hatte den Grundsatz, daß kein Mensch, er sehe so ehrlich aus als er wolle, zu gut zu einem Verbrechen sey. Der Kommerzienrath Bolnau, und einen andern wußte er nicht in dieser Stadt, war ihm zwar als ein geordneter Mann bekannt, aber — hatte man nicht Beispiele, daß gerade solche Leute, denen man vor der Welt Nichts nachsagen konnte, der Justiz am meisten zu schaffen machten? konnte er nicht mit diesem Chevalier de Planto unter einer Decke spielen. Er setzte unter diesen Betrachtungen seinen Weg weiter fort, er näherte sich der breiten Straße, es fiel ihm bei, daß um diese Zeit der Kommerzienrath sich dort zu ergehen

Digitized by Google

pflege; er beſchloß, ihm ein wenig auf den Zahn zu fühlen. Richtig, dort kam er die Straße herab, er grüßte rechts, er grüßte links, er ſprach alle Augenblicke mit einem Bekannten, er lächelte, wenn er weiter ging, vor ſich hin, er ſchien munter und guter Dinge zu ſeyn. Er mochte etwa noch fünfzig Schritte vom Direktor entfernt ſeyn, als er dieſen anſichtig wurde; er erbleichte, er wandte um und wollte in eine Seitenſtraße einbiegen. „Ein verdächtiger, ſehr verdächtiger Umſtand!“ dachte der Direktor, lief ihm nach, rief ſeinen Namen und brachte ihn zum Stehen. Der Kommerzienrath war ein Bild des Jammers; er brachte in hohlen Tönen ein bon jour, bon jour hervor, er ſchien lächeln zu wollen, aber die Augen gingen ihm über und ſein Geſicht verzog ſich krampfhaft; ſeine Knie zitterten, ſeine Zähne ſchlugen hörbar aneinander.

„Ei ei, Sie machen ſich recht rar. Habe Sie ſchon ein paar Tage nicht an meinem Fenſter vorbeigehen ſehen; Sie ſcheinen nicht recht wohl zu ſeyn?“ ſetzte der Direktor mit einem ſtechenden Blicke hinzu, „Sie ſind ſo blaß; fehlt Ihnen etwas?“

„Nein, — es iſt nur ſo ein kleines Fröſteln — ich war mirklich einige Tage nicht wohl, aber Gottlob, es geht mir beſſer.“

„So? Sie waren nicht wohl?“ fragte Jener weiter; „das hätte ich kaum gedacht; ich glaubte Sie doch noch vor wenigen Tagen auf der Redoute recht munter zu ſehen.“

„Ja freilich; aber gleich den folgenden Tag mußte ich mich legen; ich bekam meine Zufälle wieder, aber ich bin jetzt ganz wieder hergeſtellt.“

„Nun, da werden Sie nicht verſäumen die nächſte Redoute zu beſuchen; es iſt die letzte und ſoll ſehr brillant werden; ich hoffe Sie dort zu ſehen; bis dahin Adieu! Herr Kommerzienrath.“

„Werde nicht manquiren!“ rief ihm der Kommerzienrath Bolnau mit jammervoller Miene nach; „der hat Verdacht! ſprach er zu ſich; der weiß etwas von dem Worte der Sängerin. Seine Angſt vermehrte ſich, als er über die verfängliche Frage wegen der nächſten Redoute nachdachte; „er meint gewiß, ich werde mich nicht in die Nähe der Sängerin wagen, aus böſem Gewiſſen; aber ich muß hin, ich muß ihm dieſen Verdacht benehmen! und doch — wird mich nicht in ihrer Nähe ein Zittern und Beben überfallen, gerade weil er glauben kann, ich werde aus Gewiſſensbiſſen und Angſt zittern?“ Er quälte ſich ab mit dieſen Vorſtellungen, ſie beſchäftigten ihn Tage lang, er erinnerte ſich, daß ein berühmter Schriftſteller in einer Schrift bewieſen habe, daß man Angſt vor der Angſt haben könne, und dies ſchien ihm ganz ſein Fall zu ſeyn. Aber er fühlte, daß er ſich ein Herz faſſen und der Gefahr entgegen gehen müſſe. Er ließ ſich vom Maskenverleiher den prachtvollen Anzug des Paſcha von Janina holen; er zog ihn alle Tage an, und übte ſich vor einem großen Spiegel, recht unbefangen aus ſeiner Maske hervorzuſchauen. Er machte ſich aus ſeinem Schlafrock eine Puppe und ſetzte ſie auf einen Seſſel; ſie ſtellte die Sängerin Bianetti vor. Er ging als Paſcha um ſie her, näherte ſich ihr und ſprach: „Es freuet mich unendlich, Sie in ſo erwünſchtem Wohlbefinden zu ſehen.“ Am dritten Tage konnte er ſeine Lektion ſchon ganz ohne Zittern ſagen, daher legte er ſich noch Schwereres auf. Er wollte recht artig und unbefangen ſeyn und ihr einen Teller mit Bonbons und Punſch offeriren. Er übte ſich mit einem Glas Waſſer, das er auf einen Teller ſetzte. Von Anfang klirrte es ſchrecklich in ſeiner zitternden Hand; aber auch dieſe Schwachheit überwand er, ja er konnte ganz luſtig dazu ſagen: „Verehrte, beliebt Ihnen nicht etwas weniges Punſch und etliche Bonbons?“ Es ging trefflich; kein Sterblicher ſollte ihn beben ſehen. Ali Paſcha von Janina fühlt Muth in ſich, trotz ſeiner Angſt auf die Redoute zu gehen.

Der Medizinalrath Lange hatte es ſich nicht nehmen laſſen, die Geneſene zum erſtenmal wieder unter die Leute zu führen. Sie hatte es ihm gerne zugeſagt; hatte er doch durch ſeine treue Pflege, durch die väterliche Sorgfalt, womit er ſich ihrer angenommen, ein Recht auf ihre wärmſte Dankbarkeit gewonnen. So kam er mit ihr auf die Redoute, und er ſchien ſich nicht wenig auf den Platz an der Seite des ſchönen, intereſſanten Mädchens zu gute zu thun. Die Leute in B. ſind ein ſonder-

Digitized by Google

bares Volk. In den ersten Tagen hatte man von den nobelsten Salons bis hinab in die Bierschänken von der Sängerin Uebles gesprochen; als aber Männer von Gewicht sich ihrer annahmen, als angesehene Damen sich öffentlich für sie erklärten, drehte sich die Fahne nach dem Winde, und die B... er liefen, gerührt über das Schicksal des armen Kindes, in den Straßen umher, und starben bald vor Entzücken, daß sie genesen. Als sie in den Saal der Redoute trat, schien Alles nur auf sie, als die Königin des Festes, gewartet zu haben; man jubelte und jauchzte, man klatschte in die Hände und rief bravo! als hätte sie eben die schwersten Rouladen zu Stande gebracht. Auch dem Medizinalrath fiel sein Antheil am Beifall zu. „Sehet, der ist's" riefen sie, „das ist ein geschickter Mann, der hat sie gerettet."

Die Sängerin fühlte sich freudig bewegt von diesem Beifall der Menge; ja sie hätte, berauscht von dem Gemurmel der Glückwünschenden, beinahe vergessen, daß sie noch ein ernsterer Zweck in diesen Saal geführt habe; aber die vier handfesten Dominos, die ihren Schritten folgten, die Fragen des Doktors, ob sie die grauen Augen des Chevaliers noch nicht ansichtig geworden, erinnerten sie immer wieder an ihr Vorhaben. Ihr selbst und dem Doktor war es nicht entgangen, daß ein langer, hagerer Türke (man hieß in B. sein Kostum den Ali Bassa) sich immer in ihre Nähe drängte; und so oft der Strom der Masken ihn wegriß, immer war er ihnen wieder zur Seite. Die Sängerin stieß den Doktor an und winkte mit den Augen nach dem Pascha hin. Er erwiederte den Wink und sagte: „ich habe ihn schon lange bemerkt." Der Pascha näherte sich mit ungewissen Schritten; die Sängerin klammerte sich fester an Lange's Arm; er war jetzt ganz nahe, starre, graue Aeuglein guckten aus der Maske und eine hohle Stimme sprach zu ihr: „es freut mich unendlich, werthgeschätzte Mamsell, Sie in so erwünschtem Wohlseyn zu sehen." Die Sängerin wandte sich erschreckt ab und schien zu zittern; auch die Maske fuhr bei diesem Anblick beyend zurück, und verschwand unter der Menge. „Ist er es?" rief der Medizinalrath; „fassen Sie sich doch; es gilt hier, ruhig und mit Umsicht zu handeln; glauben Sie, er ist es?" „Noch weiß ich es nicht gewiß," entgegnete sie; „aber ich glaube seine Augen zu erkennen."

Der Medizinalrath gab den vier Dominos die Weisung, recht genau auf diesen Pascha Acht zu geben, und ging mit der Dame weiter. Aber kaum hatte er einige Gänge durch den Saal gemacht, so erschien der Türke wieder; doch hielt er sich mehr in der Entfernung, als beobachtete er die Sängerin.

Der Doktor trat mit seiner Dame an ein Buffet, um ihr auf den gehabten Schrecken eine Tasse Thee zu verordnen; er sah sich um — auch hier wieder der Türke. Und siehe da, jetzt hatte er auf einem Tellerlein ein Glas Punsch und einige Bonbons; er nähert sich der Sängerin, seine Augen funkeln, das Glas hüpft und klappert in seltsamen Klängen auf dem zitternden Teller; er ist an ihrer Seite, er bietet ihr den Teller und sagt: „Verehrte, beliebt Ihnen nicht etwas weniges Punsch und etliche Bonbons?" Die Sängerin sah ihn starr an, sie erbleichte, sie ließ den Teller zurück und rief: „Ha! der Schreckliche! er ist's, er ist's, er will mich vergiften!"

Der Pascha von Janina stand stumm und regungslos, er schien jeden Gedanken an Vertheidigung aufzugeben; willenlos ließ er sich von den vier handfesten Dominos hinwegführen.

Beinahe in demselben Augenblicke wurde der Doktor heftig an seinem schwarzen Mantel gezogen; er sah sich um, jener kleine verwachsene Bohnlaquai aus dem Hôtel de Portugal stand vor ihm, bleich und von Schrecken entstellt: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, Herr Medizinalrath, kommen Sie doch gefälligst mit mir auf Nr. 53, eben will der Teufel den französischen Herrn holen."

„Was schwatzt Er da?" sagte der Doktor unwillig und wollte ihn auf die Seite schieben, um dem Gefangenen auf die Polizeidirektion zu folgen; „was geht es mich an, wenn ihn der Satan zu sich nimmt?"

„Aber ich bitte Sie," rief der Kleine beinahe heulend, „er kann vielleicht doch gerettet werden;

Digitized by Google

Hochdieſelben ſind ja Stadtphyſicus allhier und verpflichtet, zu den Fremden in den Hotellern zu kommen."

Der Medizinalrath unterdrückte einen Fluch, der ihm auf der Zunge ſchwebte; er ſah, daß er dieſem unangenehmen Gange nicht ausweichen könne, er winkte den Kapellmeiſter Boloni herbei, übergab ihm die Sängerin, und eilte mit dem kleinen Menſchen nach dem Hôtel de Portugal.

Es war ſtill und öde in dieſem großen Gaſthofe, Mitternacht war beinahe ſchon vorüber, die Lampen in den Gängen und Treppen brannten düſter und trübe; es war dem Medizinalrath unheimlich zu Muthe, als er zu dem einſamen Kranken hinanſtieg. Der Laquai ſchloß die Thüre auf, der Doktor trat ein, wäre aber beinahe wieder zurückgeſunken. Denn ein Weſen, das ſeit einigen Tagen unabläſſig ſeine Phantaſie im Wachen und im Schlafe beſchäftigt hatte, ſaß hier wirklich und verkörpert im Bette. Es war ein großer, hagerer, ältlicher Mann, er hatte eine ſpitzig aufſtehende, wollene Schlafmütze, tief in die Stirne gezogen, ſeine enge Bruſt, ſeine langen, dünnen Arme waren mit Flanell überkleidet, unter der Mütze ragte eine große, ſpitzige Naſe aus einem mageren, braungelben Geſichte hervor, das man ſchon todt und erſtorben geglaubt hätte, wären es nicht ein paar graue, ſtechende Augen geweſen, die ihm noch etwas Leben und einen ſchrecklichen, grauenerregenden Ausdruck gaben. Seine langen, dünnen Finger, die mit den hageren Gelenken weit aus den Aermeln hervorragten, hatte er zuſammengekrümmt, er kratzte mit heiſerem, wahnſinnigem Lachen auf der Bettdecke.

„Schaut! er kratzt ſich ſchon ſein Grab!" flüſterte der kleine Menſch, und weckte damit den Doktor aus ſeinem Hinſtarren auf den Kranken. So, gerade ſo, hatte ſich dieſer den Chevalier de Planto gedacht, dieſes tückiſche graue Auge, dieſe unheilverkündenden Züge, dieſe dürre, geſpenſterhafte Figur — es war hier Alles, was die Sängerin von jenem ſchrecklichen Manne geſagt hatte. Doch er beſann ſich, kam er denn nicht jetzt eben von der Verhaftung jenes Chevaliers? Konnte nicht ein anderer Mann auch graue Augen haben? war es zu verwundern, daß ein Kranker abgefallen und bleich war? Der Doktor lachte ſich ſelbſt aus, fuhr mit der Hand über die Stirne, als wolle er dieſe Gedanken hinwegwiſchen, und trat an das Bett. — Doch, noch nie hatte er in ſo langen Jahren am Bette eines Kranken Grauen und Furcht gefühlt — hier, es war ihm unerklärlich, hier befiel ihn eine Beengung, ein Schauer, den er umſonſt abzuſchütteln ſuchte, und er fuhr unwillkührlich zurück, als er die feuchte, kalte Hand in der ſeinigen fühlte, als er lange umſonſt nach einem Puls ſuchte.

„Der dumme Kerl," rief der Kranke mit heiſerer Stimme, indem er bald Franzöſiſch, bald ſchlechtes Italieniſch und gebrochenes Deutſch unter einander warf, „der dumme kleine Kerl hat mir, glaube ich, einen Doktor gebracht. Sie werden mir verzeihen, ich habe nie viel von Ihrer Kunſt gehalten. Das Einzige, was mich heilen kann, ſind die Bäder von Genua; ich habe der Bête ſchon befohlen, daß er mir Poſtpferde beſtelle; ich werde heute Nacht noch abfahren."

„Freilich wird er abfahren," murmelte der kleine Menſch; „aber mit ſechs kohlſchwarzen Rappen; und nicht nach Genua, ſondern dahin, wo Heulen und Zähnklappern iſt."

Der Doktor ſah, daß hier wenig mehr zu machen ſey; er glaubte die Vorzeichen des nahen Todes in den Augen, in den unruhigen Bewegungen des Kranken zu leſen, ſelbſt jene Sehnſucht zu reiſen und hinaus in's Weite zu kommen, war ſchon oft der Vorbote eines ſchnellen Endes geweſen. Er rieth ihm daher, ſich ruhig niederzulegen, und verſprach ihm einen kühlen Trank zu bereiten.

Der Kranke lachte grimmig; „liegen, ruhig liegen?" antwortete er. „Wann ich liege, höre ich auf zu athmen; ich muß ſitzen, im Wagen muß ich ſitzen, fort, weit fort! — Was ſagt der kleine Menſch? hat er die Pferde beſtellt? kleiner Hund, haſt Du mein Gepäck in Ordnung."

„Ach Herr und Vater!" krächzte der Kleine, „jetzt denkt er an ſein Gepäck; ja einen ſchweren Pack Sünden nimmt er mit, der Unmenſch. Es iſt

Digitized by Google

nicht an den Himmel zu malen, was er geflucht und gotteslästerliche Reden geführt hat."

Der Medizinalrath faßte noch einmal die Hand des Kranken. „Fassen Sie Vertrauen zu mir," sagte er; „vielleicht kann Ihnen die Kunst doch noch nützen; Ihr Diener sagt mir, es sey Ihnen eine Schußwunde wieder aufgegangen; lassen Sie mich untersuchen." Murrend bequemte sich der Kranke dazu, er deutete auf seine Brust. Der Arzt nahm einen schlechtgemachten Verband weg, er fand — eine Stichwunde nahe am Herzen. — Sonderbar! es war dieselbe Größe, derselbe Ort, wie die Wunde der Sängerin.

„Das ist eine frische Wunde, ein Stich!" rief der Doktor, und sah den Kranken mißtrauisch an. „Woher haben Sie diese Wunde?"

„So glauben wohl, ich habe mich geschlagen? nein, beim Teufel! ich hatte ein Messer in der Brusttasche, fiel eine Treppe herab und habe mich ein wenig geritzt."

„Ein wenig geritzt!" dachte Lange; „und doch wird er an dieser Wunde sterben."

Er hatte indessen Limonade bereitet und bot sie dem Kranken; dieser führte sie mit unsicherer Hand zum Munde, sie schien ihn zu erquicken; er war einige Momente still und ruhig; doch, als er sah, daß er einige Tropfen auf die Decke gegossen hatte, fing er an zu fluchen und verlangte ein Schnupftuch. Der Laquai flog zu einem Koffer, schloß auf und brachte ein Tuch heraus — der Doktor sah hin, eine schreckliche Ahnung stieg in ihm auf — er sah wieder hin, es war dieselbe Farbe, derselbe Stoff, es war das Tuch, das man bei der Sängerin gefunden. Der kleine Mensch wollte es dem Kranken überreichen, er stieß es zurück; „gehe zu allen Teufeln, Du Thier! wie oft muß ich es sagen, Eau d'Héliotrope darauf!" Der Diener holte eine kleine Flasche hervor und besprengte das Tuch; ein angenehmer Geruch verbreitete sich im Zimmer — es war dasselbe Parfüm, das jenes gefundene Tuch an sich getragen.

Der Medizinalrath bebte an allen Gliedern; es war kein Zweifel mehr, er hatte hier den Mörder der Sängerin Bianetti, den Chevalier de Planto vor sich. Es war ein Hülfloser, ein Kranker, ein Sterbender, der hier im Bette saß, aber dem Doktor war es, als könne er alle Augenblicke aus dem Bette fahren und nach seiner Kehle greifen, er ergriff seinen Hut, es trieb ihn fort aus der Nähe des Schrecklichen.

Der kleine Laquai packte ihn am Rock, als er ihn gehen sah; „ach Wohledler!" flehte er, „Sie werden mich doch nicht bei ihm allein lassen wollen? Ich halte es nicht aus; wenn er jetzt stürbe und dann sogleich als stanellenes Gespenst mit der Zipfelmütze auf dem Schädel im Zimmer auf und ab spazierte! Um, Gottes Barmherzigkeit willen, verlassen Sie mich nicht!"

Der Kranke grinzte fürchterlich, und lachte und fluchte untereinander, er schien dem Kleinen zu Hülfe kommen zu wollen, er streckte ein langes, dürres Bein aus dem Bette, er krallte die dürren Finger nach dem Doktor. Doch dieser hielt es nicht mehr aus; der Wahnsinn schien ihn anzustecken, er warf den Kleinen zurück und floh aus dem Zimmer, noch auf den untersten Treppen hörte er das gräßliche Lachen des Mörders.

Am Morgen nach dieser Nacht fuhr ein hübscher Stadtwagen vor dem Hôtel de Portugal vor; es stiegen drei Personen, eine verschleierte Dame und zwei ältliche Herren heraus und stiegen die Treppe hinan. „Ist der Herr Oberjustizreferendarius Pfälle schon oben?" fragte der eine dieser Herren den Kellner, der sie hinauf führte; dieser bejahte es, und der Herr fuhr fort: „Und doch ist es eine sonderbare Fügung des Schicksals, daß er die Treppe hinabstürzt und sich selbst den Dolch in die Brust stoßt; daß er sich selbst verhindert zu entfliehen; daß gerade Sie, Lange, zu ihm beschieden werden!"

„Gewiß," sagte die verschleierte Dame, „finden Sie aber nicht auch ein eigentliches Verhängniß in diesen Schnupftüchern? Daß eine mußte er bei mir liegen lassen, welcher Zufall! das andere muß er gerade in dem Augenblicke verlangen, wo der Doktor noch bei ihm ist."

Digitized by Google

„Es mußte so gehen," erwiederte der zweite Herr, „man kann Nichts sagen, als es mußte so kommen. Aber in diesem Strudel hätte ich beinahe Etwas vergessen; sagen Sie, was ist es denn mit dem Pascha von Janina? Signora mußte sich offenbar getäuscht haben. Sie haben ihn wieder auf freien Fuß gesetzt? wer war der arme Teufel?"

„Mit nichten und im Gegentheil," sprach der Erstere, „ich habe mich überzeugt, daß es ein Mitschuldiger des Chevalier ist, dem ich schon lange auf der Spur bin. Ich habe ihn schon hieher bringen lassen, er wird mit dem Mörder konfrontirt werden."

Nicht möglich!" rief die Dame; „ein Mitschuldiger?"

„Ja! ja!" sagte der Herr mit schlauem Lächeln, „ich weiß allerlei, wenn man mir es auch nicht angibt. Aber Gottlob, wir sind oben, hier ist ja gleich Nro 53. Mademoiselle, haben Sie die Güte, einstweilen hier auf 54 einzutreten; der Kapellmeister hat es erlaubt und wird Sie nicht hinauswerfen, dafür wollte ich stehen. Wann das Verhör an Sie kommt, werde ich Sie rufen."

Wir brauchen nicht erst zu sagen, daß diese drei Personen die Sängerin, der Doktor und der Direktor waren; sie kamen, um den Chevalier de Planto eines Mordversuches anzuklagen. Der Direktor und der Medizinalrath traten ein; der Kranke saß noch eben so im Bette, wie ihn der Doktor in der Nacht gesehen; nur schienen beim Tageslicht seine Züge noch grasser, der Ausdruck seiner Augen, die schon zu erstarren anfingen, noch schauerlicher. Er sah bald den Doktor, bald den Direktor mit seelenlosen Blicken an, dann schien er nachzusinnen, was hier in seinem Zimmer vorgehe, denn der Referendarius Pfälle, ein kurzer, junger Mann mit rothen Wangen und kleinen Aeuglein hatte sich einen Tisch zurecht gestellt, einen Stoß Papier vor sich hin gelegt und hielt eine lange Schwanenfeder in der Rechten, um zu protokolliren.

„Bête, was wollen diese Herren?" rief der Kranke mit schwacher Stimme dem kleinen Laquaien zu; „Du weißt ja, ich nehme keine Besuche an."

„Der Direktor trat dicht vor ihn hin, sah ihn fest an, und sagte mit Nachdruck: „Chevalier de Planto!

„Qui vive?" schrie der Kranke und fuhr mit der Rechten an die Schlafmütze, als wolle er militärisch salutiren.

„Mein Herr, Sie sind der Chevalier de Planto?" fuhr Jener fort.

Die grauen Augen fingen an zu glänzen, er warf stechende Blicke auf den Direktor und den Referendär, schüttelte mit höhnischer Miene den Kopf und antwortete: „der Chevalier ist längst todt."

„So? wer sind denn Sie; antworten Sie, ich frage im Namen des Königs."

Der Kranke lachte: „ich nenne mich Lorier; Bête, gieb dem Herrn meine Pässe!"

„Ist nicht nöthig; kennen Sie dieß Tuch, mein Herr?"

„Was werde ich es nicht kennen, Sie haben es da von meinem Stuhl weggenommen; wozu diese Fragen, wozu diese Scenen? Sie geniren mich, mein Herr!"

„Belieben Sie auf ihre linke Hand zu schauen," sagte der Direktor; „dort halten Sie ja ihr Tuch; dieses hier fand sich im Hause einer gewissen Giuseppa Bianetti."

Der Kranke warf einen wüthenden Blick auf die Männer; er ballte seine Faust und knirschte mit den Zähnen; er schwieg hartnäckig, obgleich der Direktor seine Fragen wiederholte. Dieser gab jetzt dem Doktor einen Wink, er ging hinaus und erschien bald darauf mit der Sängerin, dem Kapellmeister Boloni und dem ....schen Gesandten in dem Zimmer.

„Herr Baron von Martinow," wandte sich der Direktor zu diesem, „erkennen Sie diesen Mann für denselben, den Sie in Paris als Chevalier de Planto kannten?"

„Ich erkenne ihn für denselben," antwortete der Baron, „und wiederhole meine Aussagen über ihn, die ich früher zu Protokoll gab."

„Giuseppa Bianetti! erkennen Sie ihn für denselben, der Sie aus dem Hause Ihres Stiefvaters führte, in sein Haus nach Paris brachte, für

Digitized by Google

denselben, den Sie eines Mordversuchs beschuldigen?"

Die Sängerin bebte bei dem Anblicke des fürchterlichen Mannes; sie wollte antworten, aber er selbst ersparte ihr jedes Geständniß. Er richtete sich höher auf, seine wollene Mütze schien spitziger aufzustehen, seine Arme waren steif, er schien sich mit Mühe zu bewegen, aber seine Finger krallten sich krampfhaft auf und zu; seine Stimme schlich sich nur noch leise und heiser aus der Brust heraus, selbst sein Lachen und seine Flüche wurden beinahe zum Geflüster. „Kommst Du mich zu besuchen, Schepperl?" sagte er; „das ist schön von Dir; nicht wahr, Du weidest Dich recht an meinem Anblicke? Es ist mir wahrhaftig leid, daß ich Dich nicht besser getroffen, ich hätte Dir dadurch den Schmerz erspart, deinen Oheim vor seiner Abreise von diesen deutschen Thieren verhöhnt zu sehen?

„Was brauchen wir weiter Zeugniß?" unterbrach ihn der Direktor; „Herr Referendarius Pfälle, schreiben Sie einen Verhaftungsbefehl gegen —"

„Was thun Sie?" rief der Doktor, „sehen Sie denn nicht daß ihm der Tod schon am Herzen ist? Er treibt es keine Viertelstunde mehr. Eilen Sie, wenn Sie noch Etwas zu fragen haben."

Der Direktor befahl dem Laquai, den Gerichtsdienern zuzurufen, sie sollen den Gefangenen heraufbringen; der Kranke sank mehr und mehr zusammen, sein Auge schien still zu stehen, es hatte nur eine Richtung, nach der Sängerin, aber auch jetzt noch schien die Wuth und Ingrim daraus hervor zu blitzen. „Schepperl," sprach er wieder. „Du hast mich unglücklich gemacht, zu Grunde gerichtet, darum verdientest Du den Tod; Du hast deinen Vater zu Grunde gerichtet, sie haben ihn auf die Galeere geschickt, weil er Dich mir um Geld verkauft hat; er hat mich beschworen, Dich umzubringen; es thut mir leid, daß ich gezittert habe. Verflucht seyen diese Hände, die nicht einmal mehr sicher stoßen konnten!" Seine gräulichen Verwünschungen, die er über sich und Giuseppa ausstieß, wurden durch eine neue Erscheinung unterbrochen. Zwei Gerichtsdiener brachten einen Mann in türkischer Kleidung; es war der unglückliche Ali Pascha von Janina — der Turban bedeckte das jammervolle Haupt des Kommerzienrathes Bolnau. Alle erstaunten über diesen Anblick, besonders schien der Kapellmeister sehr betreten; er erblaßte und erröthete, und wandte sein Gesicht ab. „Monsieur de Planto," sprach der Direktor, „kennen Sie diesen Mann?" Der Kranke hatte die Augen geschlossen; er riß sie mühsam auf, und sagte: „gehet zu allen Teufeln, ich kenne ihn nicht."

Der Türke sah die Umstehenden mit kummervoller Miene an; „ich wußte wohl, daß es so kommen werde," sprach er mit weinerlichem Tone, „es hat mir schon lange geahnet. Aber Mademoiselle Bianetti; wie konnten Sie doch einen unschuldigen Mann so in's Unglück bringen?"

„Was ist es denn mit diesem Herrn?" fragte die Sängerin; ich kenne ihn nicht. Herr Direktor, was hat denn dieser gethan?"

„Signora," sprach der Direktor mit tiefem Ernst, „vor den Gerichten gilt keine Nachsicht oder irgend eine Schonung, Sie müssen diesen Herrn kennen; es ist der Kommerzienrath Bolnau. Ihr eigenes Kammermädchen hat eingestanden, daß Sie bei dem Mord seinen Namen ausgerufen haben."

„Freilich!" klagte der Pascha, „meinen Namen genannt unter so verfänglichen Umständen!"

Die Sängerin erstaunte, eine tiefe Röthe flog über ihr schönes Gesicht, sie ergriff in großer Bewegung den Kapellmeister bei der Hand: „Carlo," rief sie, „jetzt gilt es zu sprechen, ich kann es nicht verschweigen; ja, Herr Direktor, ich werde diesen theuren Namen genannt haben, aber ich meinte nicht jenen Herrn, sondern —"

„Mich!" rief der Kapellmeister und trat hervor, „ich heiße, wenn es mein lieber Vater dort erlaubt, Karl Bolnau!"

„Karl! Musikant! Amerikaner!" rief der Türke und umarmte ihn; „das ist das erste gescheite Wort in deinem Leben, Du hast mich aus einem großen Jammer befreit."

„Wenn sich die Sache so verhält," sagte der Direktor, „so sind Sie frei, und wir haben in dieser Sache nur mit gegenwärtigem Herrn Chevalier de Planto zu thun." Er wandte sich nun zu dem

Digitized by Google

Bette; dort ſtand der Arzt und hielt die Hand des Mörders in der ſeinigen; er legte ſie ernſt und ruhig auf die Decke und drückte ihm die ſtarren Augen zu. „Direktor," ſagte er, „der macht es jetzt mit einem höheren Richter aus."

Man verſtand ihn; ſie gingen aus dem Gemach des furchtbaren Todten und traten drüben bei dem Kapellmeiſter, dem glücklichen, wiedergefundenen Sohne des Paſcha ein; die Sängerin verbarg ihr Geſicht an der Bruſt des Geliebten, ihre Thränen ſtrömten heftig, aber es waren die letzten, die ſie ihrem unglücklichen Schickſal weinte; denn der Paſcha ging lächelnd um das ſchöne Paar, er ſchien an einem großen Entſchluß zu arbeiten; er beſprach ſich heimlich mit dem Medizinalrath und trat von dieſem zu ſeinem Sohne und der Sängerin. „Liebſte Mademoiſelle," ſprach er, „ich habe Ihretwegen Vieles ausgeſtanden, Sie haben meinen Namen ſo verfänglich genannt, daß ich Sie bitte, ihn mit dem Ihrigen zu vertauſchen. Sie haben geſtern meinen Teller mit Punſch verſchmäht, werden Sie mich wieder zurückſtoßen, wenn ich Ihnen gegenwärtigen Herrn Karl Bolnau, meinen muſikaliſchen Sohn, präſentire, mit der Bitte, ihn zu ehelichen?"

Sie ſagte nicht nein; ſie küßte mit Freudenthränen ſeine Hand, der Kapellmeiſter ſchloß ſie mit Entzücken in ſeine Arme, und ſchien dießmal ſein erhabenes Pathos ganz vergeſſen zu haben. Der Kommerzienrath aber faßte des Doktors Hand: „Lange, ſage Er, hätte ich denken können, daß es ſo kommen würde, als Er mir den Schrecken in alle Glieder jagte, als ich die Scheiben des Palais zählte und Er mir ſagte: ihr letztes Wort war Bolnau!"

„Nun! was will Er weiter!" antwortete der Medizinalrath lächelnd; „es war doch gut, daß ich es Ihm damals ſagte; wer weiß, ob Alles ſo gekommen wäre ohne das letzte Wort der Sängerin."

Der Leichenſtein bei Kulm.

Gegen Norden, an Böhmens hohen Enden,
Wo Gebirge rings umher ſich wenden,
Liegt der Flecken Kulm in einem Thal,
Das Natur gar wunderſchön empfahl.

Wenn der Lenz die Zeugungskräfte rühret,
Und das All zum friſchen Leben führet,
Au und Feld vom Farbenſchmelze glüh'n —
Dann ſcheint dort ein Paradies zu blüh'n.

Tief am Aufgang, zwiſchen Felſenkränzen,
Sieht man unſ'rer Elbe Wogen glänzen;
Südlich hebt der Donnersberg ſein Haupt,
Das ein Wolkenflor dem Auge raubt.

Weſtlich hin, in Teplitz's warmen Wellen,
Läßt Hygiea ihren Segen quellen,
Und den Gnadenort Marienſchein
Hüllen duft'ge Lindengänge ein.

Freudentempel ſteh'n mit heit'ren Mienen
An der Seite düſterer Ruinen,
Und das Ganze iſt vom Wald bekrönt,
Der melodiſch tauſendſtimmig tönt.

Friede athmet hier ein jedes Leben,
Hoch und niedrig ſieht man Freude weben;
Ueppig ſproßt die Saat zum Blüthenziel,
Und treibt mit dem Wind ihr loſes Spiel.

Hie und da ſieht man auf ſaft'gem Raſen
Munt're Heerden ſpringen, ruh'n und graſen,
Und der Menſch, als Herr in ſeiner Kraft,
Tummelt ſich, und ſingt und regt, und ſchafft.

Digitized by Google

Holder Friede, treues Licht der Liebe,
Sonne aller guten, schönen Triebe,
Heiliges Symbol der Seligkeit,
Hast du immer dieses Thal geweiht?

Immer nicht, ach immer nicht, — dort oben
Steh'n zwei schwarze Denkmäler erhoben,
Ihre Massen spotten zwar der Zeit,
Doch ihr Spruch gibt Namen Ewigkeit.

Auf dem höchsten rühmen Oest'reichs Krieger
Einen großen General und Sieger,
Seinen Gipfel nimmt der Kaiseradler ein,
Und schaut mächtig in die Welt hinein.

Neben ist das and're Ruhmgebilde,
Niedriger, erhöht mit Preußens Schilde,
Worauf Land und König dankbar lehrt,
Daß man die gefall'nen Helden ehrt.

Zauberkraft scheint hin den Blick zu bannen,
Denn kein Wand'rer zieht leicht von dannen,
Jeder bleibt gedankenvoll hier steh'n —
Ernst und still wird er dann weiter geh'n.

Auch ich weile jetzt vor euren Schatten,
Zeitbeschwörer in metall'nen Platten! —
Fanden Größe, Tugend, Heil und Macht
Immer solche Zeugenschaft und Pracht? —

Harmonischer Nachklang aller Zeiten,
Ewigkeit! — wie? — rühret deine Saiten
Stille Ehre, Muth und Güte nicht,
Weil es ihnen nur an Ruf gebricht? —

Doch, — was seh' ich? — was blinkt dort bescheiden
Zwischen winkevollen Trauerweiden,
Deren Aeste schweigend sich umfah'n,
Und der Erdenstätte traulich nah'n?

Ja, ein Grabstein ist's, klein und bescheiden,
Zwischen winkevollen Trauerweiden,
Sonnenlicht blitzt hin auf sein Gesicht,
Und ringsum blitzt er im Sonnenlicht.

Duft'ge Rosen mit schneeweißem Glanze
Blüh'n zu einem schönen Todtenkranze,
Sanfte Ruhe scheint den hellen Stein
Still zu einem Friedensmahl zu weih'n.

Ein Familienvater mit den Seinen
Steht am Grabeshang, und Alle weinen;
Ein Familienvater, grau sein Haupt,
Daß man ihn als Patriarchen glaubt.

Herzen schmelzen und Gefühle weben
Innen geistig ein verwandtes Leben,
Freude weckt sinnlich ihren Mann,
Leiden zieht die Seelen magisch an.

„Ehrenmann, in dessen Silberhaaren
„Glänzt der Ruhm von schwer durchlebten Jahren,
„Sage, wer schläft hier die ew'ge Ruh,
„Wem thau'n diese linden Thränen zu?"

Traurig, traurig sah der Mann nach oben,
Und mein Herz ward wehmüthig erhoben,
Aus dem Auge quoll der bange Schmerz,
Und die Thräne öffnete das Herz.

„Ach! ein guter Sohn hat hier vollendet,
„Ach! ein lieber Bruder hat geendet,"
Scholl es rings mit tief gerührtem Ton,
Und die Brust erschauerte hievon.

Uns ergriff ein todtenstilles Wähnen,
Und die Sonne schied in unsern Thränen,
Das Gefühl errang den schönsten Preis;
Schweigend trennte sich der Trauerkreis.

Und ich stand, im aufgeregten Herzen
Lispelten der Wehmuth milde Schmerzen,
Und die Brust war mir so ahnungsvoll,
Eingedenk der Klage, die verscholl.

Bruder, Sohn, in einem jüngst vereinet,
Hat die Liebe dich, itzt todt, beweinet;
Ach! es ist mein lieber Bruder auch,
Der hier, unter diesem Rosenstrauch!

Digitized by Google

Lange harrt' ich noch in diesem Traume,
Bis am abgeglühten Himmelssaume
Unsrer Sonne letztes Gold verschwand,
Und der Abend seine Schatten sand.

„Guter Herr! — rief's plötzlich ernst und bieder —
„Warum schau't ihr so verloren nieder,
„Hat der Leichenstein Euch bang gemacht?
„Hier der Gute ruht schon manche Nacht!

„Wißt ihr auch — doch laßt erst die Gedanken
„Düst'rer Phantasie vorüber schwanken,
„Fühlt nur, wie die Abendlüftchen geh'n,
„Und vertraut um diese Stätte weh'n."

Auf sah ich — ein Mann, aus dessen Mienen
Innigkeit und off'ne Wahrheit schienen,
War vor mir, ich blickte still auf ihn,
Und er winkte auf das Grabmal hin.

Endlich unterbrach er unser Schweigen:
„Herr, ein Jüngling mußte hier erbleichen,
„Dessen Lenz im schönsten Flore stand, —
„Alles opfernd für das Vaterland!

„Seine Kraft im herrlichsten Gedeihen,
„Glüht er, unserm Kaiserreich zu weihen,
„Freiwillig für Oest'reichs Kriegesschaar
„Beut er seinen Arm und Eifer dar.

„Hier ward ihm der erste Kampf zu fechten;
„Auch ich stand nicht weit von seiner Rechten,
„Und sein Vater selbst führt kampfbereit
„Seine Truppenanzahl in den Streit.

„Klingend
„Und singend,
„Zum Tode vereint,
„Geht's vorwärts in den Feind.

„Hier eine todverfall'ne Lücke,
„Dort eine todverfall'ne Lücke,
„Doch die Krieger, mit frischer Todesluft,
„Für das Recht und den Kaiser bieten die treue Brust.

„Auf der Tellnitz und Nollendorfs Bergeshöhen,
„Durch das Thal und die Ebene rasen die Kriegeswehen —
„Und für Recht und Kaiser immer heißer wird der Kampf,
„Freund und Feind vermenget bald ein eing'ger Pulverdampf.

„Groß war die Schlacht, und groß war der Sieg, und groß das Sterben,
„Ueberall muß der Tod die verpfänd'ten Opfer werben;
„Für das unendlich erhabene Ziel
„Setzet sich willig das Leben aufs Spiel.

„Nun zuletzt die dumpfen Donner schweigen,
„Und die grauen Nebel weichen,
„Wenige führt das Glück
„Zurück. —

„Ach! auch Eduard kehrte nicht mehr wieder,
„Eben hier sank er getroffen nieder.
„Wo ihm durch den Hals ein Mordblei schlug,
„Und das jüngste Leben davon trug.

„Lautlos fiel er — die erlosch'nen Augen
„Wollten noch das Sonnenlicht einsaugen,
„Doch die Muskelkraft gehorchte nicht —
„Bald erschaute er ein höh'res Licht.

„Kaum, nach abgelaufenem Gewimmel,
„Fand man ihn im gräßlichen Getümmel,
„Eltern- und Geschwister-Ahndung nur
„Leitete zu seiner Leichenspur.

„Sprachlos sanken die Familienglieder
„Schmerzbetäubt am lieben Leichnam nieder,
„Aber, kalten Tod im Angesicht,
„Fühlt' er ihrer Liebe Sehnen nicht.

„Auch den Vater trafen schwere Wunden,
„Und doch mußt' er, um und um verbunden,
„Bei dem Reste seines Sohnes seyn,
„Und er selbst legt' ihn ins Grab hinein."

Digitized by Google

So der Fremde sprach — wir schwiegen Beide,
Und mit unserm sanft bewegten Leide
Harmonirte einig die Natur
Durch die dunkelich erhellte Flur.

Friedenvoll mit seinen Silberstrahlen,
Ließ der Mond die stille Landschaft mahlen,
Und am nächtlich blauen Himmelsrand
Funkelte das prächt'ge Sternenband.

Herab leuchteten die alten Trümmer
Einer Geyersburg mit bleichem Schimmer,
Und um den verklärten Grabesstein
Flackerte ein matter Dämm'rungsschein.

Heimwärts gingen wir im tiefen Schweigen;
Und als ich mich scheidend wollte neigen,
Faßte der Geführte meine Hand,
Schüttelte sie herzlich, und verschwand.

Franz M. Kunitz.

Miszellen, Anekdoten, Wortspiele, Einfälle und Charaden ꝛc.

Der Bergpaß Splügen im Kanton Graubündten in der Schweiz.

Seitdem sich die Verhältnisse so mancher Kantone in der Schweiz zu Frankreich so merklich geändert hatten, daß sie nun selbst auf die Belebung des Verkehrs mit dem nahen Italien bedacht seyn mußten; seitdem schon der Anfang mit der Heerstraße über den Simplon gemacht ward, beschloßen die Graubündtner durch Aufbringung von Aktionärs eine ähnliche Heerstraße über den Splügen zu erbauen.

Herrlich ist die Ansicht dieser Straße (J. J. Meyer hat sie mit erläuterdem Text von Doktor Ebel in Zürich herausgegeben), sie windet sich zwischen Abhängen und steilen, mit Schnee bedeckten Felsenwänden hindurch, mit ungeheuerem Aufwande von Kraft und Anstrengung wurde jede Steigung möglichst vermieden, so daß, da die Zugthiere fast nur die Friktion zu überwinden haben, eine Last, welche sonst drei Saumpferde trugen, jetzt von einem einzigen Pferde fortgeschafft wird. Da die Straße sich mehr nach Süden wendet, und an manchen Orten freier hervortritt, so ist sie hier den Lavinen und Windstößen mehr ausgesetzt, als der Bernardinopaß. Die Nordseite hingegen ist sicherer, und in den Abhang Alpeli wurde eine Art Gallerie erbauet. Indessen wird dieser Paß doch zu manchen Zeiten, z. B. mit Ende Oktober, wo der Schneefall beginnt, und zu Weihnachten gefahrvoll; denn oft fällt ein 5 — 10 Fuß hoher Schnee, dessen Tiefe durch den einseitigen Luftzug sehr ungleich ist, so daß an manchen Stellen fast gar kein, an den geschützten aber mehrere Fuß hoher Schnee liegt. Um diesem Uebelstande zu steuern, ward eine Straßenpolizei eingeführt, und alle Paßgemeinden für die Erhaltung der Straße von Seite des Kantons verbindlich gemacht. Dagegen erhielten ihre Fuhrleute Ansprüche auf den Nutzen des Handelsweges; denn alle zu verführende Waaren werden unter sie vertheilt.

In dem Dorfe Splügen wurden zwei Arbeitergesellschaften formirt, denen es obliegt, für die Bahnbrechung und Offenhaltung des Splügenpasses so zu sorgen, daß er selbst bei ungewöhnlichem Wetter nie länger als 3 Tage gesperrt bleibt. Ist der Paß verschneit, so begibt sich die Gesellschaft der Vorleute (deren Aufseher Fürleiter genannt wird, und einen Gehalt von 500 fl. bezieht) mit der gehörigen Anzahl von Zugochsen an Ort und Stelle, um die Bahn bis an die Grenze zu öffnen, welche Arbeit die Bewohner der 4 Berghäuser, und des Dörfchens Isola auf italienischer Seite weiter fortsetzen. Oft ist diese Arbeit, besonders bei frisch gefallenem Schnee, sehr beschwerlich,

Digitized by Google

da dann der Bruch erzwungen, und der Schnee mit Ochsen und Pferden niedergetreten werden muß. Die dabei befindlichen Arbeiter heißen Rutner, und erhalten 1 fl. Taglohn. Diese Arbeit, so wie das Ausschöpfen des Weges, an dessen Seiten 8 — 10 Fuß hohe Schneewände stehen bleiben, — ist, zumal bei einer starken Wirkung der Winde, sehr gefahrvoll; doch ereignen sich dabei selten Unglücksfälle, denn die Werkleute wissen aus langer Erfahrung jede örtliche Beschaffenheit des Berges, jeden Wind, dessen Wirkungen und Folgen. Ist die Bahn gebrochen, so liegt der zweiten Gesellschaft, die Weger genannt, (deren Anführer der Hauptweger ist, und eine jährliche Besoldung pr. 200 fl. genießt) ob, alle Tage unausgesetzt die Bahn fahrbar zu erhalten. Doch pflegen die dortigen Briefträger nie so lange zu warten, sie forciren, selbst wenn der Berg ganz geschlossen ist, mit Schneereifen an den Füßen und mit Lebensgefahr, die Bahn von Spälgen bis Clefen.

Die Auslagen dafür werden aus der Kantonskasse bestritten, in welche nur das Weggeld fließt, da die Prämie von 24 kr. pr. Ctnr. den Aktionären der Straßenunternehmung zugemittelt wird.

Seit dem Bestande dieser Straße und der Errichtung der Dampfboote auf dem Comersee, ist man in den Stand gesetzt, die Waarenballen zwischen Genua und Frankfurt am Main binnen 10 Tagen zu spediren, wozu früher 50 und noch mehr Tage erforderlich waren. Für den Handelsverkehr der Genueser und Mailänder erwachsen dadurch keine geringen Vortheile. Die Genueser schicken ihre Waaren über Mailand, weil daselbst durch die humane und liberale österr. Regierung die Schnelligkeit der Expedition befördert wird, und in Graubündten der Fuhrlohn, wegen der sichern Rückfracht und der Nähe Deutschlands, weit wohlfeiler zu stehen kömmt.

Das Brustbein der Gänse als Wetter-Prophet.

Zu den verschiedenen Merkmahlen, an denen der Landmann in unserem Vaterlande und in mehreren Gegenden Deutschlands den Witterungswechsel und die Stärke oder Milde des Winters beurtheilen will, gehört auch die Farbe des Brustbeins der am Sct. Martinstage geschlachteten Gänse.

Mehrere unserer Leser werden vielleicht bemerkt haben, daß um diese Zeit dieser Knochen ungleich gefärbt erscheint, in der Mitte braun, am Rande aber hell und weiß. Die braunen und weißen Stellen sind veränderlich. Diese Beobachtung brachte nun den Glauben hervor, daß der bevorstehende Winter um so heftiger werde, je weißer der Knochen; um so gelinder, je dunkler er gefärbt ist.

Ohne die Möglichkeit dieser Behauptung geradezu zu läugnen: so dürfte diese Erscheinung doch nur in dem Baue dieses Vogels liegen. Nach den Beobachtungen, welche Prof. Nitsch in einer gehaltreichen Schrift (Ostrographische Beiträge zur Naturgeschichte der Vögel. Leipzig 1811) darstellte, rührt jene ungleiche Färbung des Brustbeins lediglich von der Ausbildung der mit den Lungen in Verbindung stehenden Lufthöhlen her, welche im Gerippe der Gänse und in dem der meisten andern Vögel vorhanden sind. Prof. Nitsch zeigt deutlich, daß die Färbung des Brustbeins der Vögel vom Alter derselben abhängig sey; daß es um so heller und reiner werden muß, je näher der Vogel seiner völligen Ausbildung kömmt, und sonach zu einer und derselben Zeit das Brustbein bei verschiedenen jungen Gänsen ungleich gebleicht erscheinen kann, da dies von dem frühern oder spätern Ausbrüten abhängt.

„Es ist bekannt, sagt Prof. Nitsch, daß die „Luftknochen in jungen Vögeln noch mit Mark ge„füllt sind, welches erst nach und nach, indem es „allmählich eingesogen wird, der eindringenden Luft „Platz macht. Man kann diese allmählige Ausbrei„tung der Luft und die Verdrängung des Marks „nicht schöner und bequemer, als an den jungen „zahmen Gänsen sehen, wenn sie den Herbst und „Winter hindurch geschlachtet und auf unseren Ta„feln zerlegt werden. Man sieht hier, bei der „Durchsichtigkeit der Knochenwände von außen ganz „bestimmt die Begränzung der Luft divertikal durch „das noch anwesende Mark, welches da, wo es vor-

Digitized by Google

„banden ist, die Knochen bräunlich oder röthlich „macht, während sie an den markloſen, schon pneu„matischen (luftführenden) Stellen hell und weiß „sich ausnehmen. Von Woche zu Woche zeigt sich „nun in den später geschlachteten und ältern Gän„sen eine Zunahme der Lufträume in allen Knochen, „welche bei dieser Vogelart die Pneumaticität er„halten, als in den Rücken- und Halswirbeln, in „den Rippen, in den Schulter-, Hüft- und Ober„armknochen, ganz besonders schon aber an dem „großen, durchscheinenden und flächenreichen Brust„beine. In allen diesen Knochen entweicht das „Mark zuerst in der Nähe der Luft einführenden „Oeffnungen, und bleibt am längſten an den Punk„ten zurück, welche am weitesten von jenen Oeffnun„gen entfernt sind. Im Brustbeine verweilt es zu„letzt in der Mitte des Schildes, im Kamme und „am untern Ende; das mittlere wird allgemach „durch einen Luftſtrom von dem am Ende abgefon„dert, und erscheint dann wie eine Insel, die so, „wie die untere Markſtelle, immer mehr eingeengt „wird, bis sie gänzlich verschwindet, welches, so wie „die völlige Reinigung und Ausbildung aller übri„gen Luftböhlen der Knochen, zu Ende des Win„ters, im Februar oder März, noch ehe, oder indem „die Gans ihr erstes Jahr vollendet, erfolgt."

In wie fern also erwiesen werden könnte, daß gewiſſe Verhältniſſe der Witterung auf die Ausbildung der Luftböhlen in den Knochen einwirken, dieſelbe verzögern oder beschleunigen, so wäre allerdings möglich, daß eine frühere Entwicklung derſelben einem kalten und anhaltenden Winter vorausgehen, folglich denſelben vorbedeuten könnte.

Greulscene einer Empörung.

Die Empörung iſt der Völker größtes Unglück; denn stets sind in ihrem Geleite schaudererregende Greuelthaten und Gewaltthätigkeiten. Die Ordnung der Dinge wird verkehrt, alle Bande des Geſetzes sind gelöſt, und der treugesinnte Bürger mit seinem Hab und Gut und Leben gefährdet. Ein solches trauriges Beiſpiel der Wirkungen einer ungezähmten Leidenschaft liefert nachstehende Erzählung, gezogen wörtlich aus den betreffenden Kriminalakten.

Die Neufranken hatten die Schweiz 1799 beſetzt; da brach im Innern, beſonders in den Hirtenkantonen, eine wüthende Empörung aus, angefacht durch mehrere Uibelgeſinnte. Sie griff schnell um sich, und wüthete auch seit dem 27. April in den Ortschaften Menzingen, Egerie und Neuenheim im Kanton Zug. Inzwiſchen war unter den Bauern weder Ordnung noch Plan. Der eine trieb, die Vermögenden zu plündern, der andere, seine Rache am friedlichen Nachbar zu nehmen. Ihre Wuth schonte der Wehrloſen nicht.

„Frau Maria Anna Maenberg, 26 Jahre alt, seit 14 Tagen Kindbetterin, zu Menzingen, lag den 28. April Nachts um 10. Uhr zu Bette. Ihr Gatte, welcher an dem Aufruhr nicht Theil nehmen wollte, hatte sich schon entfernt. Sie sah Bauern das Haus des Nachbars stürmen, Thüren und Fenſter einbrechen. Bald hörte ſie das Getümmel ihrer eigenen Wohnung nahen. Mit Gewalt ward an die Thüre geschlagen. Man öffnete, um die Barbaren mit Güte zu zähmen. Aber sie schalten und wütheten. Johann Staub eilte mit bloßem Säbel gegen die Schweſter der jungen Wöchnerin, dann pflanzte Karl Joseph Röllin das Bajonet auf und drohte ſie zu erſtechen. Eben so that Clemens Blumbacher, ein Knecht. Sie riefen: „Wo iſt dein Vaterlandsverräther?" Zitternd antwortete die junge Frau: „Mein Gott, das weiß ich nicht, ob er im Blute, oder im Waſſer, oder sonſt wo schon todt liegt."

Hierauf klirrten sie mit den Waffen, und brüllten, als wollten sie Alles niedermachen. „Ihr wißt gewiß, wo der Schelm iſt." Als sie es verneinte, drang Röllin noch einmal mit dem Bajonet auf ſie ein. Die Frau nahm weinend und in Todesangſt ihr Kindlein auf den Arm und rief: „Stechet auch dieſe Unſchuld mit mir nieder, so kann ich vor Gottes Angeſicht himmelſchreiendes Blut mit mir nehmen!" Sie rief Clemens Oswald Bachmann unter den Wüthenden um Hilfe. Er reichte ihr die Hand und tröſtete ſie. Clemens Züricher

Digitized by Google

im Erlimoos stand ihr auch bei und sagte, seine Kameraden würden sich auf solche Weise versündigen und Nichts gewinnen. Baptist Arnold drang gleichfalls zu ihr und versicherte sie, es müsse Niemand sterben. Aber die Uibrigen stießen die Frau von einer Stube zur andern und zum viertenmal aus der Hütte hinaus in die Nacht, bis sie endlich ihr 5jähriges Töchterlein, das im Bette lag, zunächst an der Ermordung erblickte und in Ohnmacht sank. Endlich zogen die Rasenden ab, führten die Schwester der verlassenen Frau aufs Rathhaus und mißhandelten sie. Dennoch sagte ihr Karl Schön, sie müßte sich nun an ihn halten, denn der Mann ihrer Schwester werde erschossen oder verbannt werden, weil er nicht mit ihnen halte. Als die Frau Maenberg folgenden Morgen am Fenster saß, ging Adrich Staub, ein Knecht in der Schwend, vorüber, und rief: „Schau nur heraus, du Erzvaterlandsschelmenhere! heute Nacht will ich dir den Kopf spalten."

Das Abscheeren des Bartes.

Das Abscheeren des Haupt- und Kinnhaares ist keineswegs eine Uibung neuerer Zeit. Schon die Egyptier scheren sich von Jugend auf den ganzen Kopf, vermuthlich um es sich ihres heißen Klimas wegen so viel möglich bequem zu machen. Einen Beweis hievon gibt Osris, ihr König; als er auf phönizischen Schiffen eine Reise um die alte Welt antrat, beschloß er, sein Haar nicht wieder abzuscheeren, als bis er zurückgekehrt seyn würde.

Zu dem eigentlichen Bartscheeren aber gab, nach dem einstimmigen Zeugnisse der alten Geschichtsschreiber, der Krieg die erste Veranlassung. Die Abauten, ein kriegerisches Volk in Thracien, nach Andern in Argolis, wurden in ihren Kriegen mit dem Feinde sehr gern handgemein; bemerkten aber bald, daß ihnen die Haare am Vordertheile des Kopfes im Streite hinderlich waren, da sie der Feind leicht dabei ergreifen und vertheidigungsunfähig machen konnte. Dies bewog sie, den Vordertheil des Kopfes, und vornehmlich den Kinnbart, wobei sie der Feind am ersten zu fassen pflegte, abzuscheeren. Auch liefern die Macedonier im persischen Kriege dafür den Beweis, Alexander der Große befahl ihnen, ihre Bärte abscheeren zu lassen. Aus Griechenland kam dieser Gebrauch (454 n. Erb.) nach Rom. Pub. Tirinius Mena brachte die ersten Barbiere aus Sicilien mit. Nach Plinius wurde aber erst das tägliche Bartscheeren von Africanus minor eingeführt, welche Sitte sich bis auf Kaisers Adrian Zeiten erhielt, der den Bart wieder wachsen ließ. Die Deutschen beschnitten schon zu Tacitus Zeiten ihre Bärte. Nach der Einführung des Christenthums befahl zuerst Papst Anaclet (101) den römischen Geistlichen das Scheeren des Haupt- und des Bartes. Im Abendlande kam diese Sitte später auf, besonders unter den weltlichen Ständen. Die Spanier wurden durch eine Krankheit, die sie aus Amerika brachten, und wobei ihnen die Haare ausfielen, zum Abscheeren bewogen. In Frankreich kam Ludwig XII. in einem Alter zur Regierung, wo er noch keinen Bart hatte, daher die Großen, um ihm zu gefallen, sich den Bart abnehmen ließen, viele folgten ihnen aus Noth, andere aus Schmeichelei, und so wurde dies allgemein. Im Jahre 1680 kam diese Sitte unter Ludwig XIV. in Frankreich aus gleicher Ursache auf, und Peter der Große machte erst im Jahre 1682 den Versuch, in Rußland die Bärte abzuschaffen, wobei er aber so große Hindernisse fand, daß er später zu ernstlichen Maßregeln zu schreiten gezwungen war. Viele Russen, welche die Bärte ablegen mußten, bewahrten solche sorgfältig auf, und man mußte sie ihnen noch in das Grab mitgeben.

Das Begräbniß in den Kirchen.

Die ehemalige Gewohnheit der Christen, die Leichname in den Grüften ihrer Kirchen beizusetzen, scheint nicht ohne Grund von den Griechen herzurühren. Pausanias (III. 13.) erzählt ausführlich von dem Grabmale des Castors zu Sparta, über welches ein Tempel errichtet war, woraus erhellt, daß die Griechen die Gewohnheit hatten, die Gräber ihrer Helden dadurch auszuzeichnen, daß sie darüber Tem-

Digitized by Google

pel bauten, oder merkwürdige Personen in Tempeln selbst begruben. In den ersten Zeiten des Christenthums und dessen Verfolgungen begrub man die Märtyrer in Klüfte, über deren Eingang sich ein griechisches Monogram (Christianus) befand. Später wurden dieselben zu geräumigen unterirdischen Höhlen erweitert und Schlafkammern genannt. Der fromme Glaube an den Einfluß, den die Nähe eines Martyrers auf das Wohl der Seele habe, bewirkte, daß es sehr viele für ein Glück schätzten, in einer, durch die Gebeine eines Martyrers geheiligten Erde zu ruhen, wodurch man aber gezwungen ward, um die Gräber der Märtyrer weiße Altäre zu bauen.

Im 4ten Jahrhundert fing man an Kirchen darüber zu bauen, und wo das später nicht mehr anging, suchte man bei Erbauung irgend einer Kirche in den Städten sorgfaltig die Überbleibsel der Märtyrer auf, und begrub sie unter den Hochaltar, von dieser Zeit schreibt sich auch die Gewohnheit her, die Kirchen dem daselbst begrabenen Martyrer zu weihen und nach ihm zu benennen.

Von den hohen weltlichen Personen war Kaiser Constantin, der im Jahre 337 n. Ch. G. starb, der Erste, von dem man weis, daß er sein Grab in einer Kirche, und zwar in der Apostelkirche zu Constantinopel, bestellte, wozu er als Erbauer vielleicht ein Recht zu haben glaubte. Ihm folgten bald die Bischöfe und Jene, welche die Kirche reichlich beschenkten. Theodosius und Justinus untersagten zwar die Begräbnisse in Kirchen, aber vergeblich, Leo der Weise erlaubte sie Jedermann wieder.

Seit dieser Zeit blieb das Begräbniß in den Kirchen eine allgemeine Gewohnheit, bis sie beiläufig im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts aus Sanitätsrücksichten hie und das untersagt, seit dem Ende desselben Jahrhunderts aber nirgends mehr geduldet wurde.

Zuerst Schuster, dann der reichste Buchhändler in Europa.

Es scheint wohl allerdings ein psychologisches Räthsel zu seyn, daß selten ein Schuster bei seinem Leisten bleibt. Die meisten treiben neben ihrem Leisten eine ganz heterogene Beschäftigung, z. B. Botanik, Bibelstudium, Diplomatik, Bücherkunde ꝛc. Wer erinnert sich nicht an den Schuster, welchen Apelles zurecht wieß; an Fox, den Stifter der Quäker; an Hans Sachs, den Minnesänger; an den Schwärmer Jakob Böhme, und an Simon dem der unglückliche Dauphin von Frankreich, Ludwig XVII., zur Erziehung übergeben wurde.

Als ein neuerlicher Beweis erscheint Lackington, Buchhändler zu London, Besitzer eines großen Vermögens, und Eigenthümer des schönsten Buchladens in Europa.

Schon als Schusterlehrjung verwendete er seine Trinkgelder, so wie später als Gesell seinen geringen Erwerb zum Ankauf von Büchern. Seine Leidenschaft stieg mit jedem Jahre, so, daß er dabei den bittersten Mangel litt. Als er einen ziemlichen Vorrath von Antiquarien besaß, gab er sein Handwerk auf und eröffnete eine Art Buchladen.

Sein neues Unternehmen ging, da er sich mit einem geringen Gewinn begnügte, rasch vorwärts, und im Jahre 1779 ließ er einen Katalog von 12,000, und im J. 1784 einen andern von 30,000 Bänden drucken.

Durch den Ruf eines rechtschaffenen und einsichtsvollen Mannes, und die Unterstützung der Methodisten, zu deren Sekte er gehört, stieg sein Vermögen von Jahr zu Jahr, so, daß er der reichste Buchhändler in Europa ist.

Mayerhöffer.

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci; (der hat den rechten Punkt getroffen, der das Nützliche mit dem Süßen mischt), rief der Weinwirth zur goldenen Traube, das befolge ich schon lange nach dem Worte: ich gieße den unentbehrlichen Lebenstrank, das Wasser, zum süßen Wein.

Als der berühmte Dichter Fontenelle das 93te Jahr erreicht hatte, und noch immer rüstigen Geistes war, sagte eine ebenfalls sehr bejahrte Dame zu

Digitized by Google

ihm. „Wir können uns in der That gratuliren daß der Tod auf uns vergessen hat.“ — „Pst!“ versetzte der fröhliche Greis; „nicht so laut Madame, daß er es nicht hört!“

„Gnädige Frau“ sagte ein beschränkter Kopf zu einer Dame, die einen herrlichen Brillantring am Finger hatte, „der Ring wäre mir lieber als die Hand!“ — die Beleidigte faßte schnell an seiner Kette, an welcher eine Uhr in der Westentasche befestigt war, und sprach: „Mir wäre die Halfter auch lieber, als das Roß!“ —

Der König von Frankreich, Ludwig der 14te, hielt eines Tages über seine Truppen Musterung, bei welcher Gelegenheit das Erbsenfeld eines Bauers weidlich zusammengetreten wurde. Als der Bauer den Schaden sah, der ihm angerichtet wurde, rief er: „Wunder über Wunder!“ Der König hörte diesen Ausruf, und fragte, was es gebe? „Ach Euer Majestät,“ versetzte der Bauer, „sehen Sie nur gefälligst auf meinen Acker; ich säete Erbsen, und nun wachsen Schweitzer darauf.“ — Der König lachte, und ersetzte den Schaden auf das Freigebigste.

Vor mehreren Jahren starb in Lissabon ein Generalpachter des Tabaks, und hinterließ seinen Erben 16 Millionen Gulden. Die Dankbaren ließen ihm einen goldenen Sarg machen, und legten auch ein goldenes Schloß vor. Der nächste Erbe nahm den Schlüssel zu sich. — Welch ein Aufwand für eine Priese Staub! —

Ein Kardinal beschenkte am neuen Jahre seine Dienerschaft, nur den Haushofmeister nicht. Er sagte blos zu ihm: „Ich schenke dir, was du mir gestohlen hast.“ Dieser bückte sich ehrfurchtsvoll, und schlich von dannen.

Um einen leidenschaftlichen Freund alter Inschriften zum Besten zu haben, gab ein Spottvogel einem Steine das Ansehen des Alterthums, und ließ folgende Inschriften darauf eingraben:

C: J. CAES.
AS. LIBER. AVST.
ER. N: V. ND. IX. AUG.
EN. A. L. S. SA. VR. KR. A. UT.
V. N. D.
CV. CAES.

Der Antiquar zerbrach sich den Kopf mit der Auflösung dieser Inschrift, bis der Spaß verrathen ward. — Wir ersuchen unsere Leser, auch sich aufs Rathen zu verlegen. *)

Ein 16jähriges Mädchen gab eines Tages auf der Briefpostsammlung einen Brief ohne Aufschrift auf. Der Postbeamte fragte sie, an wen der Brief gehöre? — Da sagte das Mädchen verschämt: „An meinen Liebhaber.“ — „Ja wo ist er denn?“ — Spöttisch erwiederte sie, indem sie davon eilte: „Ey! Sie sind gar zu neugierig.“ — Nun, der Brief wird richtig an den Liebhaber angekommen seyn. —

Welcher Tag war jemals der Längste? — der Reichstag, denn er dauerte vom Jahre 1683 bis 1806.

Ein Betrunkener, der einen bösen Fall gethan hatte, wurde von dem Wundarzte gefragt, ob er sich nicht in der Gegend des Wirbeines verletzt habe, und er antwortete: „Nein, Herr Doktor! in der Gegend am Marktplatze.“

Das männliche Geschlecht muß sich in der That viel schwächer fühlen, als das weibliche, denn die

*) Auflösung: Cajus Julius Caesar aß lieber Austern und Neunaugen, als Sauerkraut und Kuhkäs.

Digitized by Google

Männer fordern immer von den Weibern, daß sie ihnen Alles verzeihen sollen, während sie ihnen Nichts vergeben wollen.

Ein Engländer wettete, er wolle in den Saal eines Schlosses einen Menschen bringen, der in demselben nicht aufrecht stehen könne. Man erwartete daher einen Riesen; es erschien aber ein kleiner, ganz krumm gewachsener Zwerg, der freilich an keinem Orte der Welt aufrecht stehen konnte, und die Wette dem Engländer gewinnen machte.

Man berathschlagte eines Tages in Divan zu Konstantinopel, ob man die Juden in der Stadt beibehalten oder daraus entfernen sollte. Die meisten Mitglieder des Divans waren für die erstere Meinung gewonnen, nur der Großvezier war gegen die Beibehaltung der Juden. Ein verschmitzter Israelite nahm es über sich, auch ihn günstig zu stimmen. Er verfügte sich zu ihm, bat um geheimes Gehör, und als er nicht vorgelassen wurde, bat er nur noch dringender, nur ein Wort sprechen zu dürfen. Der Großvezier ließ ihn unter dieser Bedingung vor sich kommen. — Der Jude kam, legte eine volle Börse in seine Hand, und sprach, sich tief verbeugend: „Schweigen!" — Als nun bei der nächsten Divanssitzung diese Angelegenheit wieder zur Sprache kam, und alle Mitglieder zu Gunsten sprachen, der Großvezier aber dazu beharrlich schwieg, fragte man ihn, warum er seine Meinung zurückhalte? Da zeigte er die volle Börse, und sagte: „Dieses Gold habe ich erhalten, damit ich schweige, was müßt Ihr erst bekommen haben, die Ihr so eifrig zu Gunsten der Juden euch verwendet?" — Und — die Juden blieben in der Stadt.

Man zeigte Kaiser Heinrich dem 4ten das prachtvolle Grabmal seines Feindes Rudolph, und rieth ihm, es zerstören zu lassen. Er aber antwortete den Schmeichlern: „Laßt die Todten im Frieden ruhen, wollte Gott, daß alle meine Feinde so kostbar begraben lägen."

Als man einem eben ernannten Großvezier zur Erlangung der höchsten Würde in dem ottomanischen Staate gratulirte, versetzte er: „Preiset nicht mein Glück, denn ich bin nicht glücklich, sondern Großvezier."

Ein Kaufmann mußte einen Advokaten wegen einer Schuldforderung nach der Hauptstadt reisen lassen. Die Schuld war glücklich eingetrieben, aber die Hälfte davon ging auf Unkosten auf. „O weh!" rief der Kaufmann, „wenn die kleine Reise so viel gekostet hat, was muß erst nicht Cooks Reise um die Welt gekostet haben."

„Männchen," sagte Philippine zu ihrem Gemahl, „warum rufen denn die Nachtwächter immer: Hört ihr Herren und laßt euch sagen? und niemals auch ihr Frauen?" — „Mein Schatz!" versetzte der Mann, „die Frauen wollen nicht hören und lassen sich nichts sagen."

„Liebster Herr Doktor, sagen Sie mir kurz weg: Was ist gut für die Augen?" — „Licht!" —

Redselige Damen hatten sich in einer Gesellschaft des Gespräches bemächtiget, und die Männer mit hinein gezogen, nur ein junger Mann blieb sehr still. Man fragte ihn, warum er nicht mitspreche. „Weil" — versetzte er, „unter so vielen Selbstlautern, auch einige stumme Buchstaben nöthig sind." —

Die höflichsten Leute auf Erden sind die Perser; recht komplete Maulmacher dazu. Als der fran-

Digitized by Google

zösische General Gardom in der Hauptstadt Persiens seinen Einzug hielt, regnete es. Den andern Tag ließ der Schach sich bei ihm entschuldigen, daß es an einem so festlichen Tage geregnet habe.

In einer Gesellschaft behauptete ein Opernkomponist, daß die Musik die Oper mache, und am Texte gar nichts gelegen sey. Um diesen Satz zu beweisen, sang er einem Engländer, der kein Deutsch verstand, die Arie aus der Zauberflöte: „Dies Bildniß ist bezaubernd schön," mit folgenden Worten vor:

Die Bratwurst ist entsetzlich dick,
Der Seppel ist ein Galgenstrick!

u. s. w. fort; und der Engländer war bis zu Thränen gerührt.

Ein Doktor, der sich für überaus gelehrt hielt, ging an einem sehr dunkeln Abend in London zu einem Freunde, und wurde von einem Laternenbuben gefragt, ob er ihm leuchten solle? „Nein," versetzte dieser kurz, „ich bin selbst ein Licht der Welt." „Ey, so wollt' ich," rief der Bube, „daß Ihr am Ende der Straße aufgehengt würdet, wo ich wohne, denn da ist es immer abscheulich finster."

Bei einem Nachtmahle, wo man einander viele Gesundheiten zutrank, und die Frau eines Mannes besorgte, daß sich dieser betrinken würde, bat sie ihn, als ihn wieder die Reihe traf, ein großes Glas Wein leeren zu müssen, es heimlich unter den Tisch zu gießen: „Ne" sagte er, „Frauchen, das geht einmal nicht an. Die Andern sehen es ja." — „Ich lösche geschwind das Licht aus," versetzte die Frau, und sie that es auch. Der Mann merkte aber nicht darauf, sondern sagte ganz ernsthaft: „Der liebe Engel sieht es" und trank das Glas aus.

Eine schöne Sängerin wurde von ihrem Begleiter verlassen; der Dichter Simon beeilte sich, den Platz des Abgegangenen ersetzen zu wollen. Er glaubte die Verlassene in Trauer zu finden, und war nicht wenig erstaunt, die Sängerin beim Pianoforte zu treffen, ein fröhliches Liedchen singend. — „Ach," sagte er, „ich glaubte Sie in Trauer und Unmuth zu finden." — „Mich?" versetzte sie mit Pathos; — „o mein Herr! da hätten Sie mich gestern sehen sollen!"

Leander pries bei jeder Gelegenheit gegen seine zweite Gemahlin die Vorzüge der Verstorbenen, und entschuldigte sich stets damit, daß diese jedes Lob im reichlichen Maße verdiene. — „Ach!" versetzte die zweite Frau eines Tages, „Niemand bedauert ihren Tod mehr als ich!" —

Man las kürzlich in einem Intelligenzblatte: „Mein Weib hat mich verlassen; Tausend Thaler erhält von mir, wer sie behält!"

P.

Charade.

An Stärke und Großmüthigkeit,
Sucht Erstes Seinesgleichen;
Die Herzen durch Beredsamkeit
Weiß Zweites zu erweichen.

Mit Ruf, Gericht, auch mit Kredit,
So wie mit gutem Namen,
Geht immerhin mit gleichem Schritt
Das Erst' und Zweit' zusammen.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Charade in der neunten Abtheilung ist:

Erlaube.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verfahren gestrandeten Schiffen zu Hülfe zu kommen

Digitized by Google

Manby's Verfahren, gestrandeten Schiffen zu Hilfe zu kommen.

(Mit einer Abbildung.)

Wer die Menschheit mit einer nützlichen Erfindung bereichert, ist des Ruhmes eben so würdig, als wer Schlachten gewinnt und Königreiche erobert. Zwar verschweigt die Geschichte sehr oft die Namen derjenigen, welche durch ein stilles, geräuschloses Wirken Wohlthäter ihrer Mitmenschen geworden sind, und erzählt desto mehr von großen Helden, Staatsmännern und Herrschern, welche durch auffallende, glänzende Thaten sich ausgezeichnet haben; aber der Nachdenkende, der den Werth menschlicher Leistungen nicht nach dem äußern Scheine, sondern nach ihrem Einflusse auf das allgemeine Wohl beurtheilt, verweilt mit seinem Geiste weit lieber bei dem Urheber einer wohlthätigen Erfindung, als bei dem Eroberer, der seine Laufbahn mit Gewaltthat und Blut bezeichnete. —

Vielleicht haben viele unserer Leser den Namen Manby noch nicht einmal nennen hören; aber sie werden ihn fortan mit Achtung nennen, wenn sie die wohlthätige Erfindung ihrer Aufmerksamkeit würdigen wollen, von welcher wir auf beiliegender Zeichnung ein anschauliches Bild zu geben versuchen.

So weit es der menschliche Scharfsinn in der Vervollkommnung der Schifffahrt gebracht hat, so vermag er doch noch nicht der Gewalt der Elemente zu trotzen; und von Jahr zu Jahr scheitert auf dem ungestümen Meere eine große Anzahl von Schiffen, und Tausende von Menschen, die sich hoffnungsvoll demselben anvertrauten, finden ihr Grab in den sturmempörten Fluthen. Am häufigsten ereignen sich dergleichen Unglücksfälle in der Nähe der Küsten, etwa 150 — 600 Fuß von dem Lande. Hier nämlich ist die Wuth der Meereswogen am schrecklichsten, weil dieselben an Felsen und Klippen sich brechen, und den, der aus dem gestrandeten Schiffe durch Schwimmen sich zu retten sucht, entweder zurück in die schäumende Brandung reißen, oder mit solcher Heftigkeit an's Ufer werfen, daß er zerschellt seinen Tod findet. Man hat deßwegen auf mancherlei Weise versucht, strandenden Schiffen zu Hilfe zu kommen. Mit Fahrzeugen sich ihnen zu nähern, ist gefährlich und in den meisten Fällen ganz unmöglich. Man mußte also darauf denken, eine Verbindung zwischen dem Lande und dem Schiffe zu bewerkstelligen, ohne daß man das Ufer verließe. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, die an verschiedenen Orten angestellt wurden, kam endlich Manby, ein englischer Hauptmann zu Yarmouth, auf den glücklichen Gedanken, ein Tau an eine Kugel zu befestigen und diese aus einem Mörser nach dem Schiffe hinzuschießen. Gelingt es, auf diese Weise eine Kommunikation zu bewerkstelligen, so ist es nicht schwer, vermittelst eines Taues noch andere Sachen nach dem Schiffe hinzubringen, durch welche es der Schiffsmannschaft möglich wird, an's Land zu kommen; ja, wenn auch außer dem Taue gar nichts weiter vorhanden seyn sollte, so wissen alsdann doch die Matrosen meistens sich zu helfen, und die Sachen, die sie an Bord haben, so zu benützen, daß sie ihnen Mittel zur Rettung werden.

Die Mörser, aus denen man die Kugel mit dem daran befestigten Taue nach dem Schiffe hinwerfen will, müssen so leicht, als möglich seyn. Ein eiserner Mörser (S. Fig. 1.) der mit der Unterlage 2 1/4 Cntr. wiegt, kann leicht von zwei Menschen auf einer Tragbahre von einem Orte zum andern getragen werden, und ist im Stande, eine 24pfündige Kugel, mit einem 1 1/2 Zoll dicken Taue daran, 500 — 600 Fuß weit gegen den heftigsten Wind anzuschleudern. Ein Tau von der angegebenen Dicke ist stark genug, um daran ein Boot vom Lande nach dem Schiffe einzubringen; und dieß ist oft nothwendig und von größter Wichtigkeit, da nicht selten das Schiffsvolk durch Anstrengungen so erschöpft oder durch Kälte so erstarrt ist, daß es selbst zu seiner eigenen Rettung nichts mehr zu thun im Stande ist. Die Kugeln, deren man sich bedient, haben an dem einen Ende einen Ring,

Digitized by Google

und ſind entweder ganz einfach, (wie Fig. 2.) oder mit Widerhaken verſehen, (Fig. 3.) um deſto ſicherer in das Tauwerk, oder irgend einen andern Theil des geſtrandeten Schiffes einzugreifen. Um zu verhindern, daß die heftige Entzündung bei dem Abfeuern des Mörſers das Tau nicht verbrenne, umgibt man daſſelbe entweder mit einer ledernen, genau anliegenden Scheibe, oder, was noch beſſer iſt, mit ſtarken Riemen, die bis dicht an den eiſernen Ring feſt zuſammengeflochten ſeyn müſſen. Große Genauigkeit iſt bei dem Zurechtlegen des Taues erforderlich, damit es bei'm Abfeuern nicht zerreiße. Iſt das Ufer eben, ſo kann man es leicht auf die (Fig. 4.) angebildete Weiſe hinlegen. Jede einzelne Lage muß aber nicht über 4 Fuß lang ſeyn, weil ſonſt durch den heftigen Schwung das Tau abgeſchnellt wird. Da aber ſehr oft die Küſte uneben iſt, und das Zurechtlegen des Taues immer einige Zeit erfordert, ſo hat man auch eine Vorkehrung getroffen, zurechtgelegte Taue aufzubewahren und von einem Orte zum andern, ohne eine Verrückung, zu transportiren. Man bedient ſich dazu eines Korbes, in welchem das Tau durch eine feſt darüber geſchnallte Decke in der gegebenen Lage erhalten wird. (S. Fig. 5.)

Die Aufgabe, eine Kugel mit einem Taue über das Schiff hinwegzuwerfen (Fig. 6.) iſt an ſich ſchon ſchwierig, wird aber noch ſchwieriger durch den Sturm, der die Kugel gewöhnlich von ihrer anfänglichen Richtung ablenkt. Man muß deßwegen bei der Richtung des Mörſers die größere oder geringere Heftigkeit des Windes und die Seite, von welcher er her- und nach welcher er hinweht, berückſichtigen und mit in Rechnung bringen. Iſt es gelungen, die Kugel über das Schiff hinwegzuwerfen, ſo wird die Mannſchaft das an dieſelbe befeſtigte Tau ergreifen und an das Schiff anbinden. Und jetzt kann man an dem Taue ein Boot von dem Schiffe an's Land, oder von dem Lande nach dem Schiffe hinbringen. Statt des Bootes kann man ſich auch eines Korbes, oder ſogenannten Cots (Fig. 7.) bedienen, der durch Korkholz ſchwimmend gemacht worden iſt. An demſelben befinden ſich Riemen, damit die an's Land gehenden Perſonen ſich anſchnallen können, um nicht von den Wellen hinweggeſpült zu werden. Auf dieſe Weiſe werden beſonders hülfloſe Frauenzimmer und Kinder, oder Kranke und Verwundete gerettet. Sollte weder ein Boot noch ein Cot vorhanden ſeyn, ſo zieht man von dem nach dem Schiffe hingeſchoſſenen Taue noch ſo viel an Bord, als die Entfernung des Schiffes vom Ufer beträgt. Alsdann wird eine doppelte Schlinge darin gemacht, und dieſe legt ſich der Menſch dicht unter den Armen um die Bruſt, ſo daß der Knoten der Schlinge vorn auf das Bruſtbein zu liegen kommt. (Fig. 8.) Auf dieſe Weiſe befeſtigt, wird er an's Land gezogen.

Manby's Erfindung bewährte ſich gleich im Anfange als vortrefflich, und das Parlament bewilligte ihm dafür eine Belohnung von 6000 Pfd. Sterling. Viele Menſchen ſind durch dieſelbe ſchon gerettet worden, die ohne ſie ihr Grab in den Wellen gefunden hätten.

Der Erfinder hat indeß ſeither noch auf Vervollkommnung ſeines Werkes gedacht. Er zeigte im Mai 1814 dem Parlamente, wie Ein Mann einen kleinen Mörſer nebſt dem ganzen Apparate mit Leichtigkeit transportiren könne. (Fig. 9.) Auf dem Rücken trägt dieſer nämlich einen hölzernen Rahmen mit kegelförmig geſtalteten Pflöcken, um welche 200 Ellen einer ſogenannten Logleine gewickelt ſind. Ein zweipfündiger Mörſer nebſt Unterlage hängt an einem Riemen über die Schulter, und um die Bruſt geſchnallt iſt eine Büchſe mit Patronen. Das Ganze wiegt nicht mehr als 32 Pfund.

Die Kraft eines kleinen Mörſers ſoll übrigens noch bedeutend vermehrt werden können, dadurch, daß man der Kugel die (Fig. 10.) dargeſtellte Form gibt. Die Schußweite ſoll dabei viel größer ſeyn, als bei gewöhnlichen Kugeln.

Ereignet ſich ein Schiffbruch in einer ſo dunkeln Nacht, daß man nicht im Stande iſt, die Stelle zu erkennen, wo das Schiff liegt, ſo pflegt Manby eine hohle Kugel, die gerade in den Mörſer paßt, aus vielfach über einander geklebtem Patronenpapier verfertigt, mit etwa 50 Leuchtkugeln oder ſogenannten Sternen und einer hinrei-

Digitized by Google

chenden Menge Schießpulver zu füllen, die Oeffnung mit einer Art Patrone zu verschließen und in diese kleine Lunten oder Schwefelfäden zu befestigen, damit sie das Pulver in der Kugel entzünden und sie in einer Höhe von 300 Ellen zersprengen müssen. (Fig. 11.) Dadurch werden die Leuchtkugeln weit umhergeworfen und verbreiten über eine Minute lang ein solches Licht, daß man alle Gegenstände umher erkennen und den Mörser nach dem Schiffe hinrichten kann. Um ferner die Leute auf dem Schiffe in den Stand zu setzen, die Richtung des Taues und die Stelle, wo es niederfällt, zu erkennen, bedient man sich einer hohlen Kugel mit 4 Oeffnungen unterhalb des Ringes. Die Kugel wird mit einer brennbaren Masse angefüllt, welche beim Verbrennen aus jeder Oeffnung einen Strom des hellsten Feuers von sich gibt. (S. Fig. 12.) Die Oeffnungen werden mit einer Art Patrone verschlossen; beim Abfeuern entzünden sich letztere und verbreiten durch das ausströmende Feuer in ihrem ganzen Fluge ein solches Licht, daß man nicht nur die Kugel selbst, sondern auch das Tau, welches sie nach sich zieht, und alle in der Nähe sich befindenden Gegenstände erkennen kann.

Endlich müssen wir unsere Aufmerksamkeit auch auf die Beschaffenheit des Bootes richten, mit welchem man es unternimmt, Menschen oder Waaren von gestrandeten Schiffen zu retten. Es sind dieses, der Bauart nach, ganz gewöhnliche, nur etwas leichtere Boote, in welchen man, um sie schwimmend zu erhalten, leere Tonnen angebracht hat. Außerdem wird auswendig an den Kiel ein Stück Eisen oder Blei befestigt, wodurch das Boot gleich wieder aufgerichtet wird, wenn es umgeworfen werden sollte. (S. Fig. 13.) Füllt sich dasselbe mit Wasser, so braucht man nur einen im Boden desselben angebrachten Zapfen auszuziehen, und das Wasser wird sogleich herausfließen. Es ist daher auch keine Gefahr vorhanden, wenn ein solches Boot im Boden ein Loch bekommen sollte, weil die leeren, im Boote befestigten Tonnen immer obenauf schwimmen werden.

Wenn wir die Menge von Menschen bedenken, welche seit dieser wohlthätigen Erfindung schon gerettet worden sind, oder in Zukunft von einem schrecklichen Tode gerettet werden, so können wir nicht umhin, Manby unter denen zu nennen, die sich um das menschliche Geschlecht sehr verdient gemacht haben. Bis jetzt hat man indeß von seinem Rettungsapparate hauptsächlich nur an den Küsten Großbritanniens Gebrauch gemacht. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß man überall, wo klippenreiche gefährliche Ufer sind, dem Beispiele Englands folgen möchte.

Der treue Hund.

Trennen, Caro! sollen wir uns, trennen?
Niemals wieder in der bessern Welt,
Als zwei Wesen beff'rer Art uns kennen?
War dein Geist nur Stoff, der auch zerfällt? —
Nein! Auch er bleibt unverloren,
Weil die Treue dort erst Lohn erhält.

v. Gocking.

Veronica von Belding war die reichste Erbin des Breisgau's, und mit dem Ansehen, so wie mit dem Vermögen ihres Vaters, durfte nur Ritter Bodo von Stetten sich messen. Die Burg, auf der er hauste, lag unfern des Schlosses, wo Veronika im Schoße der Häuslichkeit und der Familienliebe empor wuchs, und die dunkeln Forste des Freiherrn von Belding erstreckten sich bis hart an

Digitized by Google

den Zwinger seiner Veste. Ritter Budo war noch in den Jahren der Kraft, als die Gattin ihm starb, und Veronica hatte indessen in züchtiger Schönheit das Alter der Jungfrau erreicht; und so glaubte Budo sie und ihren Vater zu ehren, wenn er werbend sich ihr nahte, den erledigten Platz seiner Hausfrau ihr bietend. Aber Veronica's Herz war schon vergeben, und unbeschadet, daß es dem Vater ein süßer Gedanke war, seine Tochter mit dem verbunden zu wissen, der nächst ihm der mächtigste Ritter des Breisgau's, und noch außer dem ein Mann war, dessen Tapferkeit in Fehden, wie in Turnieren glänzend sich bewährt hatte, war ihm das Glück des einzigen Kindes doch heiliger, als jeder irdische Vortheil.

Walther von Kynach, ein junger Ritter im Gefolge des Herzogs von Zähringen, hatte durch Anmuth und Milde die Liebe des Fräuleins erworben, und Monden waren bereits vergangen, seit sie, selig im wechselseitigen Anschauen, der stummen Neigung sich freuten, der weder er, noch sie, Worte des Geständnisses zu leihen wagten. War Budo ein rauher ungestümer Mann, ein wilder Jäger — so war dagegen Walther, zwar arm, jedoch von der Natur mit blendenden Gaben überschüttet; und ein Schwert, das er zu führen wußte, war seine ganze väterliche Erbschaft. Im demüthigenden Bewußtseyn seiner Armuth vor den Vater der Angebeteten zu treten, und die Hand zu verlangen, die, wie ihm schien, nur eines Königs würdig war, das überstieg seinen Muth, und wenn oft die Gluth der Leidenschaft seine Liebe zu dem Mädchen hinzog, so wändte sein Ehrgefühl ihn schmerzlich wieder von der reichen Erbin ab.

Inzwischen war Veronica zufrieden mit ihrem Zustande, und träumte nicht von höhern Freuden, bis Budo's dringender gewordene Bewerbung sie lehrte, daß jetzt der Augenblick gekommen sey, der ihr Glück vollenden und befestigen, oder auf ewig vernichten könne.

Die Zudringlichkeit des Vaters, und die Vorstellung von dem sie erwartenden Glücke an der Seite des reichen und angesehenen Ritters Budo, drangen Veronica das Geständniß ab, daß Walther von Kynach es sey, den sie sich unter allen Männern liebend erkohren habe; doch setzte sie hinzu: „Vater! ich werde nie gegen Euern Willen mich vermählen, aber auch nie gegen meinen eigenen.“ Alle Einwendungen der kalten, abwägenden Vernunft und des Stolzes wußte glühende Beredsamkeit der Liebe von Veronica's Lippen zu überwinden, und als sie erst vom Vater ermächtigt ward, Ritter Budo abfertigen zu dürfen, vergönnte er ihr bald nachher auch, zu hoffen, und dem Flüstern ihres Herzens zu vertrauen, das eine schöne Zukunft ihr prophezeite. Budo, ahnend, daß ihm ein Vorgezogener im Wege stehe, kochte Rache in seinem Herzen, und zog sich in seine Veste zurück. Walther von Kynach, mit scharfprüfenden Blicken beobachtet von Velbing, blieb, trotz der glühenden Leidenschaft, in den Schranken ernsten Schweigens. Edler Stolz, auf wahren innern Werth gegründet, erlaubten ihm nicht, einen Schritt vorwärts zu thun, sein Glück zu verfolgen. Einstmals trat von Velbing zu ihm hin, als er aus bescheidener Ferne mit schmachtenden Blicken Veronica's leisester Bewegung folgte. „Traun!“ sprach er, „ich hätte nicht geglaubt, der Freiwerber meiner eigenen Tochter werden zu müssen; aber es scheint, daß Euch die Augen fehlen, zu bemerken, wie herzlich sie Euch liebt. Euch, oder Keinem hat sie gelobt, ihre Hand zu reichen. — So geht denn hin zu ihr und sprecht: ich sey es, der den Bräutigam ihr sende.“ Walther stand einige Augenblicke starr und unbeweglich, wie ein Träumender, dessen Sinne mit himmlischer Täuschung umfangen sind; doch der Freiherr führte die erröthende Braut ihm zu, und in ihrer schüchternen Umarmung fühlte er die Wirklichkeit der Wonne, die selig bis in alle Himmel ihn erhob. Der Tag der Vermählung rückte heran, und die morgende Sonne sollte die Weihe des schönen Bundes bescheinen. Dienstpflichten riefen Walthern den Abend vorher zum letztenmal an des Hoflager des Herzogs. „Morgen,“ flüsterte er in den letzten Kuß der Liebe, „morgen beginnt der Tag, der uns auf ewig vereint, meine Geliebte!“ „Morgen,“ seufzte Veronica, von Beklemmung ergriffen, „ach! wer steht mir für morgen, wenn ich

Digitized by Google

heute dich laſſen muß?" Von ſeiner Dogge umbellt, ſchwang ſich Walther auf den wiehernden Rappen, flog dahin, und verſchwand den wehmüthig zärtlichen Blicken der Geliebten im Dickicht des Waldes.

Jetzt ſtieg über Breisgau's Gefilde der Morgen hervor; das Fräulein ſprang vom Lager, ſie öffnete das Fenſter, mit Wohlgerüchen geſchwängert drang die Morgenluft zu ihr herein, und wehte, wie mit den Fittichen eines Engels, friſchen Muth in die um den Geliebten bekümmerte Seele der Heldin. Zubereitungen zu der Feier des Tages, den ſie für den ſchönſten ihres Lebens hielt, beſchäftigten ſie wohlthätig zerſtreuend. Der Mittag rückte heran — zahlreiche Gäſte, die geladen waren, langten glückwünſchend an, alles war bereit — nur der Bräutigam fehlte noch, um die feierliche Ceremonie zu beginnen. Eine allgemeine Beſtürzung bemächtigte ſich der Verſammlung, und des Freiherrn Unwillen brach gegen ſeine ſchon genug bekümmerte Tochter laut aus — über die ſcheinbare Geringſchätzung eines Jünglings, den Veronica's Wahl ſo geehrt hatte, durch das ungebührliche Zaudern. Endlich gewahrte der Thurmwächter einen Ritter fern im Staube der Heerſtraße. Es war einer aus dem Gefolge des Herzogs von Zähringen, der, von ſeinem Herrn abgeſandt, mit einer goldenen Gnadenkette den Bräutigam an ſeinem Ehrentage ſchmücken ſollte. Von ihm vernahm man, daß Walther in aller Frühe ſich auf ſein Roß geworfen, und nur von ſeiner Dogge begleitet, von dannen geſprengt ſey. Niemand durfte jetzt mehr zweifeln, daß ihn ein Unfall oder Unglück abgehalten habe, ſeine ihm ſo theure Verbindlichkeit zu erfüllen. Man ſandte Boten nach allen Seiten aus, ſeine Spuren zu erforſchen. Es war Abend geworden, und noch ſah man keinen der Ausgeſandten wiederkehren. Man denke ſich die Lage der bekümmerten Braut; bleich, ſtumm und ohne Bewegung lag ſie in einem Seſſel, und der Myrthenkranz in ihren Locken, ſo wie das goldburchwirkte Brautgewand ſchien ihres jammervollen Zuſtandes zu ſpotten. Es wurden neue Leute ausgeſchickt, die mit Fackeln den Wald durchſuchen mußten, und in ängſtlicher Spannung hörte man, lauſchend auf jedes Geräuſch, der Entſcheidung. Endlich hörte man das Winſeln eines Hundes vor den Pforten der Halle. „Das iſt Kynachs Dogge," verkündete der Freiherr mit einem Freudengeſchrei, „o, ſo iſt er ſelbſt auch nicht weit, und unſere Angſt war vergebens!" Er ließ das treue Thier herein, doch mit erneuertem Schrecken bemerkt er, daß es mit Blut beſpritzt war. Der Hund nahte ſich Veronica's Seſſel, und indem er von Neuem zu winſeln begann, legte er in ihren Schooß etwas nieder, was er feſt in ſeinen Zähnen hielt, und knurrend gegen jeden Verſuch, es ihm zu entreißen, vertheidigte. Was glich ihrem Entſetzen, als ſie betrachtete, was er als das Pfand eines unabänderlichen Elends ihr brachte! Es war die abgehauene Hand eines Mannes; und der goldene Ring der Verlobung, der mit Blut bedeckt noch feſt am Finger ſaß, ſprach ohne Worte die Jammerbotſchaft vor ihr aus: „Dein Geliebter iſt ermordet!" Veronica ſank bewußtlos, wie eine Sterbende, zur Erde. In dieſem Augenblicke regte ſich eine dumpfe Bewegung in der Ferne, und heulend raffte der matt zu ihren Füſſen geſunkene Hund ſich wieder auf, und ſtrebte nach der Thüre. Man öffnete ihm, und ein gräßliches Schauſpiel bot ſich der Geſellſchaft dar; auf einer Tragbahre von grünen Zweigen trugen die Knappen den endlich gefundenen, zerſtümmelten Leichnam Walthers von Kynach herbei. Seine grauen Haare zerraufend ſtürzte ſich der Freiherr über den Todten. Seine Klagen erweckten Veronica aus dem todtenähnlichen Schlummer ihrer Ohnmacht. Man brachte ſie in ihr Gemach, und übergab ſie der Sorgfalt ihrer Frauen. Walthers traurige Ueberreſte wurden zur Erde beſtattet, und Veronica fand in ſtillem Gebete, in dem Glauben einer ewigen Wiedervereinigung die Kraft, ihr Schickſal zu ertragen. Muthig richtete ſie ihren frommen Blick empor in die Ferne des Himmels; in jedem blitzenden Sterne begrüßte ſie ahnend die ſelige Wohnung ihres Freundes. Nachdem ſie von der irdiſchen Hülle ihres Geliebten Abſchied genommen, gelobte ſie in ſeine abgehauene blutige Hand ihm ewig unverbrüchliche Treue.

Sie zog ſich nun zurück, und zu der tiefen Witwentrauer entſagte ſie allem farbigen Gewande;

Digitized by Google

allen Gästen war der Zutritt zu ihr versagt, und nur ihr Vater und das Vermächtniß ihres Verlobten, sein treuer Hund, theilten ihre Einsamkeit. Die Burg ihres Vaters, sonst der Aufenthalt der Gastfreiheit und des geselligen Vergnügens, war jetzt verödet, weil Veronica's tiefe Melancholie jeden Besuchenden zurückwies. So war ein Jahr vergangen. Der Mörder Knachs war, trotz der sorgsamen Nachforschungen des Freiherrn, unentdeckt geblieben. Als einst, von einem zahlreichen Gefolge begleitet, Ritter Budo von Stetten vor der Zugbrücke hielt und dringend Einlaß begehrte, glaubte der Freiherr von Belding, ihn nicht abweisen zu dürfen, und gewährte ihm die erbetene Unterredung. Stolz und zuversichtlich trat der Ritter in das Haus der Trauer, und in die schwarz behangene Halle. „Als Veronica's Freier," sprach er zu dem Alten, „seht ihr mich wiederkehren, und ich werde mich bemühen, ihr den Verlust des unglücklichen Walthers zu ersetzen. Ich habe Veronica's Leib gehört, doch jetzt — ich gesteh' es Euch — kam ich in der Hoffnung hieher, sie der Vernunft wieder gegeben zu finden. Die Bande sind gesprengt, die früher, als ich um sie warb, ihre Freiheit fesselten, aber die Neigung in meiner Brust ist nicht erloschen." „Herr Ritter," versetzte der Freiherr, „ich zweifle nicht an Euren löblichen Absichten, aber ich darf Euch keine Hoffnung machen; so wie nun Walther im Leben ihre Liebe besaß, so gehört sie ihm auch noch im Grabe." Er ließ die Tochter vor sich kommen. Mit Ernst und Würde, gehüllt in langen Trauerschleier, trat sie ein; in ihren Mienen, und in ihren halb verklärten Blicken, so wie in ihren abgezehrten Zügen stand eine ewige Verzichtleistung auf jede irdische Freude geschrieben. Sie nahte sich ihrem Vater, um zu erfahren, was er begehre; in diesem Augenblicke aber fuhr der Hund ihres Geliebten, der seitdem, gleich ihrem Schatten, sie nie verließ, mit gräßlichem, vom Heulen untermischtem Gebelle auf Budo ein, und packte ihn mit scharfen Zähnen an der Kehle. Heftig erschrocken, und wimmernd vor Schmerz, suchte er sich los zu reißen, aber umsonst — nur um so tiefer drangen die Zähne des ergrimmten Thieres, gleich spitzigen Dolchen, in sein Fleisch — nur um so peinlicher rieselte sein Blut zur Erde. Halb erwürgt unterlag er der Angst, und rief mit aufgehobenen Händen um Hilfe. Doch Veronica, auf deren Stimme der Hund allein gehorchte, wehrte ihm nicht. Ein konvulsivisches Zittern durchflog ihre zarten Glieder, und hoher Purpur flammte auf ihren eingesunkenen Wangen. „O mein Vater!" rief sie aus, „eine entsetzliche Vermuthung dringt in meine Seele. Gewiß ist der der Mörder meines Verlobten, den ich jetzt vor mir sehe, und nicht eher will ich ihn befreien, bis er verspricht, zu bekennen." — Ritter Budo, von Pein und Schrecken übermannt, schrie: „Ja, ich will alles gestehen — ich hab' ihn ermordet — nur rettet mich um Gottes willen aus den Klauen dieser wüthigen Bestie!" — Auf der Stelle lockte Veronica, tödlich erblassend, den Hund an ihre Seite, der ungern seinen Raub losließ, und noch oft Miene machte, ihn von Neuem wieder zu packen.

Halb zerfleischt und erschöpft sank Budo zur Erde. Das scharfe Gebiß des Hundes hatte edle Theile verletzt, und mit den Strömen seines Blutes fühlte er sein Leben dahin rinnen. Wunderbar ergriffen vom Arme der Vergeltung, mitten in seiner trotzigen Sicherheit, hatte der Wille, so wie die Kraft zum Läugnen, ihn verlassen. Er verlangt einen Priester, um sein von mannigfaltigen Schulden belastetes Herz durch die letzte Beichte zu erleichtern, und ächzend legte er das Geständniß ab, daß, von Neid und wilder Eifersucht getrieben, er Walthern von Knach, der ihm am Morgen seines Vermählungstages im Walde begegnet sey, durch trauliches Gespräch überlistet, meuchelmörderisch durchbohrt, und nach hartnäckigem Widerstande durch viele beigebrachte Wunden ermordet habe. Schon damals hatte nur sein rasches Pferd ihn den Verfolgungen des treuen Hundes entzogen.

Nach diesem Bekenntnisse bestrebte er sich noch, Veronica um Verzeihung zu bitten, aber zu spät. Der Tod, den er vor einer Stunde noch fern von seinem sündigen Haupte wähnte, verschloß jetzt seine Lippen, und schauernd entfloh seine Seele, um vor dem Throne des ewigen Richters zu erscheinen.

Digitized by Google

Mit Bewilligung ihres Vaters erbaute Veronica ein Kloſter auf der Stelle, wo ihr Geliebter ſein Leben unter den Streichen des Mörders verblutet hatte. Dort errichtete ſie ein Denkmal, das ſie oft mit frommen Thränen bethaute. Jeden Tag wurden Meſſen für den Frieden ſeiner Seele geleſen, und als ſie die letzte kindliche Pflicht erfüllt, und ihren Vater begraben hatte, zog ſie ſelbſt in's Kloſter, und widmete ihre wenigen noch übrigen Jahre der Andacht und dem unauslöſchlichen wehmüthigen Andenken des Geliebten.

Der alte Jüngling.

(Eine Sage der Böhmen.)

Es war im Jahre ein Tauſend ſieben hundert und fünfzig, daß eines Abends Hynek und Ludmilla, ein Liebespaar, an dem blumigen Ufer eines Baches ſaßen, und ſich darüber beſprachen, wie es anzufangen ſey, Hand in Hand in den heiligen Eheſtand zu gelangen. Er war arm, eines Häuslers Sohn, und ſie des Schulzen Tochter, des reichſten Mannes im Dorfe einziges Kind, der gar nicht darnach ausſah, als würde er ſeine Tochter einem Jünglinge zur Gattin geben, der in Hinſicht des Vermögens ihr nicht im geringſten ebenbürtig war. Es iſt das ſchon eine ziemliche allgemeine Unart der Väter, daß ſie bei der Vermählung ihrer Kinder mehr auf das Geld, als auf Tugenden ſehen, und das Glück des Lebens gerne auf eine große Geldtruhe gründen. So dachte der Schulze Homolla, wie die meiſten ſeines Gleichen, und hatte daher für ſeine Tochter die Söhne des Müllers und Bräuers im Auge. Ludmilla dachte aber ganz anders, und fand den ſchmucken Hynek weit liebenswürdiger, als die goldſchweren, aber ungeſchlachteten, rohen Patrizierſöhne des Dorfes.

Verſtohlene Liebe iſt herziger, und je mehr ſich ihr Hinderniſſe entgegenthürmen, je feſter kettet ſie die liebverwandten Herzen zuſammen, und ihr Glaube, ihre Hoffnung hält ſich auch noch an einem Strohhalme feſt.

„Verzage nicht," ſagte Hynek, indem er ſeiner Geliebten vertrauungsvoll in die Sternenaugen ſah, „die Wege der Vorſehung ſind wunderbar; ein Traum, den ich in der verfloſſenen Nacht geträumt, den mir gewiß mein Schutzengel zugeführt, hat mir einen Weg gezeigt, der mich zum reichen Manne machen kann. Es träumte mir nämlich, ich ſolle am Charfreitage, um die Zeit, wenn die Paſſion in der Kirche geleſen wird, mich nach dem benachbarten Berge Blanik begeben, wo ich den Eingang in ſein Inneres offen finden würde, und dort einen Schatz erheben, der hinreichend ſeyn werde, das ſchönſte Bauerngut zu erkaufen."

Ludmilla ſchüttelte bei dieſer ſeichten Hoffnung auf ihr künftiges Ehegluck traurig das Köpfchen. „Meine Mutter ſelig," ſagte ſie, „ſprach oft: Träume ſind Schäume, und wer ein Haus auf ſie gebaut, hat auf Sand gebaut."

„Mit Ausnahmen, liebe Ludmilla, ich habe der Beiſpiele nicht wenig erzählen hören, wo die Träume richtig in Erfüllung gingen; und mein Traum berechtiget mich, ihm volles Zutrauen zu ſchenken, denn du mußt wiſſen, daß in dem Berge Blanik eine Reiterſchaar eingeſchloſſen iſt, welche des Tages harret, wo ſie ihre Beſtimmung erfüllen ſoll, aus ihrer Verborgenheit herauszutreten, und das Vaterland, wenn es am allerärgſten von Feinden geängſtet wird, von ihrer Gegenwart zu befreien, und ſiegreich aus dem Lande zu jagen. Dieſen einſtigen Erlöſern von des Feindes Krallen, iſt es nun nur einmal des Jahres erlaubt, den Zugang zu ihnen zu öffnen, und wer nun den Muth hat, in ihren Verſteck zu dringen, wird dafür herrlich belohnt."

Ludmilla lächelte ob dieſer Kunde, und fragte zweifelnd: „Das iſt wohl nur eine Sage?"

Digitized by Google

„Nein, nein," versetzte Hynek, „es ist Wahrheit. Ich selbst habe den Felsenriß gesehen, aus welchem die Pferdjaucke dieser Reiterschaar dem Berge entfloß, und Trommeln und Trompeten erschallen gehört."

„Und du wärest entschlossen, dieses Wagestück zu bestehen, ohne bestimmt zu wissen, ob es Leben oder Tod zur Folge hat; ohne gewiß zu seyn, ob man dich nicht so lange in der Berghöhle zurückhält, bis die Stunde geschlagen, wo die Reiter des Blanik wieder in das Leben treten."

„Ich habe dir ja gesagt," erwiederte Hynek, „daß der Berg Blanik sich alle Jahre einmal am Charfreitage öffnet, und da gehe ich nun nach Jahresfrist wieder heraus, und bringe den Lohn für getreu geleistete Dienste, und gründe damit unser beiderseitiges Glück."

„Die rechte Liebe Hynek ist sorgsam, und ich bezweifle die Sage, der du allen Glauben schenkst. Indeß du willst es, und es ist die Liebe, die dich zu deinem Vorhaben anspornt, wie kann ich länger mich ihr widersetzen?"

„Recht so, mein herziges Mädchen. Wer wagt, gewinnt. An deiner Treue zweifle ich nicht, Du wirst sie mir bewahren, und bringe ich einen rechten Geldsack von den Bergrittern mit, wird dein Vater mir gewiß deine Hand nicht verweigern."

Mit diesem rosigen Bilde der Zukunft trennte sich das liebende Paar, und Hynek harrte sehnsuchtsvoll des Charfreitages, und bereitete sich vor, an diesem Tage die Verwirklichung seiner Hoffnung anzutreten.

Endlich kam der erwartete Tag. Hand in Hand gingen Hynek und Ludmilla zu dem Berge Blanik, der Erstere mit Zuversicht, die Letztere unter bangen Zweifeln. Die Stunde schlug, wo die heilige Passion in der Dorfkirche mit den üblichen Ceremonien begann, und siehe da, der Berg Blanik öffnete sich mit einem Donnerknall, und zeigte ein großes Thor, zum Eingang in sein Inneres einladend.

Unter Betheuerungen der innigsten Liebe und Treue nahm Hynek von seiner Geliebten den zärtlichsten Abschied, und ging voll Muth und Zuversicht in das geöffnete Thor. Ludmilla fiel auf ihre Kniee und betete für das glückliche Gelingen der Unternehmung ihres Liebhabers. — Als Hynek die Schwelle des Thores übertrat, sah er einen langen Gang vor sich, dessen Wölbung auf Krystallsäulen ruhte, welche einen solchen Glanz von sich gaben, daß der Weg hell erleuchtet erschien. Hynek schritt furchtlos vor sich hin, und gelangte endlich zu einem großen Saalgewölbe, in welchem mehrere hundert Geharnischte an großen Tafeln saßen, die mit Humpen bedeckt waren. Eine weite Oeffnung in der Decke des Saales verbreitete das helle Tageslicht, und längs den Wänden des Bergsaales standen viele Waffen zierlich an einander gereiht.

Einer der Reitersmänner erhob sich bei dem Anblicke Hyneks von seinem Sitze, ergriff einen Humpen und reichte ihn dem Betroffenen entgegen. „Willkommen," sagte der Reitersmann, „willkommen in dem Schooße des Berges Blanik. Viele, viele Jahre sind verflossen, daß uns kein Landsmann besucht hat. Da nimm den Ehrentrunk, und willst du bei uns nicht verbleiben, so spude dich, daß du unsern Aufenthalt noch heute vor Sonnenuntergang wieder verlassest."

„Ich bin gekommen," versetzte Hynek, „Euch zu dienen, und gründe mein Glück auf den Lohn, den ich für meine Dienste zu erhalten hoffe."

„Dein Entschluß ist uns angenehm, und der verdiente Lohn wird nicht ausbleiben. Folge mir, und ich werde dir die Stallungen zeigen, wo unsere Rosse stehen. Pflege sie gut, und verrichte deinen Dienst behende und fleißig."

Dieß gesagt, führte der Reitersmann den Hynek an den bezeichneten Ort, und machte ihn mit der Arbeit bekannt, die er zu verrichten habe.

Es war abermal an einem Charfreitage, daß Hynek, als er den Berg Blanik geöffnet sah, vor den Stallmeister trat, und sich seines Dienstes bedankend, um seine Entlassung bat. „Das Jahr ist verflossen, sprach er, und ich bitte um den verdienten Lohn."

Digitized by Google

Der Stallmeister der Blaniker Ritter lächelte. „Das Jahr," wiederholte er bedeutend, „ist allerdings verflossen; Tag und Nacht, im Wachen und im Schlaf, und es ist nichts billiger, als dich endlich zu entlassen. Da nimm, „fuhr er fort, und reichte ihm einen kleinen Sack, „deinen Lohn, und erfreue dich eines glücklichen Lebens. Uns wird die Vorsehung bald einen andern Diener senden."

Hynek bedankte sich schönstens, und verließ fröhlich und wohlgemuth den Blaniker Berg und seine ritterliche Bewohner. Die Sterne schienen blendend auf die Schneemassen, welche die Landschaft bedeckten; es war ein heiterer Wintertag.

Neugierig, was der Sack enthalte, den er zum Lohne erhalten, öffnete ihn Hynek, und war nicht wenig entrüstet, in demselben nichts Anderes als Haber zu finden. In der ersten Aufwallung des Unmuthes wollte er den Sack schon wegwerfen, doch besann er sich bald eines andern, da er sich erinnerte, in manchen Sagen aus der Vorzeit gehört zu haben, wie oft die Geister sich solchen Scherz erlaubt, und in Kurzem mit ihren Gaben, die ohne Werth geschienen, eine erfreuliche Verwandlung vorgegangen sey.

Ermuntert durch diesen Gedanken schritt Hynek rasch nach seinem heimathlichen Dorfe zu. Als er ihm nahe gekommen, blieb er verwundert stehen, und sah sich nach allen Seiten um, ob er auch nicht fehl gegangen, denn er sah manches ihm ganz Unbekannte. Das Dorf war viel größer, als er es vor einem Jahre verlassen, der Kirchthurm stattlicher, und ein Schlößchen prangte auf einer Anhöhe, die er doch als bewaldet verlassen hatte. An der Mühle, dem Schütthoden, dem Bräuhause sah er aber keine Veränderung; doch bemerkte er, daß an dem Hofe, welches seine Geliebte bewohnte, ein Flügel angebaut war. Er wunderte sich nicht wenig über diese Veränderungen, welche in Jahresfrist vorgefallen, und lenkte seine Schritte nach einer Quelle zu, die unfern des Dorfes aus einem Felsen entsprang, und ein so köstliches Wasser lieferte, daß es von allen Bewohnern zum Trunke geholt wurde.

Als Hynek bei der Trinkquelle anlangte, sah er ein junges Mädchen, welches eben ihren Krug gefüllt hatte, und im Begriffe war nach Hause zu kehren. Ein weißes Kopftuch verdeckte ihr Gesicht, daß Hynek ihre Gesichtszüge nicht gleich erkennen konnte; als sie aber ihr Antlitz ganz zu ihm gewandt, erkannte er seine Ludmilla. Er jauchzte laut auf, Ludmilla rufend, und breitete seine Arme aus, sie zu umfangen. Das Mädchen aber zog sich scheu von ihm zurück, und sah ihn mit großen Augen an. „Ihr verkennt mich," sagte sie, „wohl heiße ich Ludmilla, aber ich kenne euch nicht."

„Wie?" versetzte Hynek, „so kurz ist das Gedächtniß meiner Geliebten, daß sie mich schon nach Jahresfrist vergießt, so schnell ist ihre Liebe erkaltet und die zugeschworene Treue gebrochen?"

„Um Gott!" rief das Mädchen, „euch täuscht wohl nur eine Aehnlichkeit, oder ihr irret euch? Ihr seyd mir wahrhaftig ganz fremd, und nie habe ich euch zuvor gesehen." Da wandte sich Hynek schmerzlich von der Läugnenden, und nahm den Weg nach dem Häuschen seiner Eltern. Es hatte noch das alte Ansehen; als er aber in die Wohnstube trat, fand er auch solche verändert. Ein Weib, etwa einige vierzig Jahre alt, saß bei einem Tische und säumte ein Halstuch ein. Als die Thüre aufging, blickte sie auf den Eintretenden, und mit einem Freudengeschrei sprang sie von ihrem Sitze auf. „Jesus, Maria, Joseph!" rief sie freudig erschrocken, „Bruder bist du es, oder dein Geist?" —

Hynek stand wie erstarrt. Er erkannte seine Schwester und erkannte sie nicht. Die Gesichtszüge hatten große Aehnlichkeit, aber die Jugend seiner Schwester war gealtert, der Ton ihrer Stimme war rauher, und das Feuer der Augen matter. Wie konnte sie seine achtzehnjährige Schwester Rosine seyn? Rosine machte dagegen entgegengesetzte Betrachtungen. Der junge Mann sah unstreitig ihrem Bruder Hynek ähnlich, wie ein Ey dem andern; wie konnte er aber noch so jung aussehen, ohne einer Spur gealtert zu haben? — Wie konnte er sonach ihr Bruder Hynek seyn? —

Eine Weile lang betrachteten sich die Geschwister mit steigender Verwunderung; endlich fragte Hynek, sich auf einen Weg der Aufklärung besinnend: „In welchem Jahre leben wir?" —

Digitized by Google

„Im Jahre Ein Tausend sieben hundert und siebenzig zwei.“

„Und als du mich vermißtest, war es im Jahre Ein Tausend sieben hundert und fünfzig? Also vor zwei und zwanzig Jahren,“ versetzte Rosine.

„Und mir kömmt es vor, als sey ich nur ein Jahr von dir entfernt. Dennoch wäre ich also zwei und zwanzig Jahre in dem Berge Blanik gewesen?“

„Wo warst du?“ fragte die Schwester, indem ein Schauer sie durchdrang.

„Setze dich hieher zu mir,“ sprach Hynek, „ich will dir die wunderbare Begebenheit erzählen, die sich mit mir zugetragen, und du wirst nicht länger zweifeln, daß ich dein Bruder Hynek bin.“

Und nun berichtete Hynek, wie er aus Liebe zu Ludmillen den Entschluß gefaßt, ein Jahr lang bei den in dem Berge Blanik eingeschlossenen Reitern in Dienst zu treten, um einen reichlichen Lohn zu erhalten, der ihn in Stand setzen könne, seine Geliebte zu heirathen; wie er nun seinen Vorsatz ausgeführt, und bei den Blaniker Reitern nach seiner Meinung nur ein Jahr lang ihre Pferde gepflegt habe, nun aber erfahre, daß er zwei und zwanzig Jahre in dem Blaniker Berge zugebracht, diese lange Zeit ihm aber nicht länger als ein Jahr vorgekommen, und er sey auch nicht mehr gealtert, wie sein jugendliches Ansehen bezeuge, und er seine beibehaltene Jugend durch den Mund seiner Schwester erfahre. — Und nun, schloß er seinen Bericht, „laß uns sehen, ob die Gabe der Blaniker wirklich bloß in Haber bestehet, wie mich der erste Anblick belehrte, oder ob sich solcher in klingende Münze verwandelt, wie ich allen Grund zu hoffen habe.“

Mit diesen Worten zog er das erhaltene Säckchen aus der Tasche, und wie er den Inhalt auf den Tisch schüttete, rollten eine Menge alter Goldgulden aus demselben hervor. Rosine schrie freudig erschrocken auf, und Hynek lächelte innig vergnügt in sich hinein. Mit einemmale schob er aber das Gold bei Seite, und sah traurig vor sich hin. „Das Mittel,“ sagte er sodann, „habe ich zwar erworben, aber der Zweck ist mir entrückt. Lebt Ludmilla noch? Was macht sie?“

„Sie lebt,“ versetzte Rosine, „hat vor zwanzig Jahren, da du über zwei Jahre verschwunden bliebst, und sie nicht anders glaubte, als daß du todt seyest, geheirathet, und ist vor einem Jahre Witwe geworden. Sie hat einen Sohn und eine Tochter.“

„Die ich gesehen,“ fiel Hynek seiner Schwester in die Rede, „und wegen ihrer Aehnlichkeit mit der Mutter, sie für meine Ludmilla selbst gehalten, da ich nicht wußte, zwei und zwanzig Jahre entfernt gewesen zu seyn. Doch siehe da, über meine Liebschaft habe ich vergessen zu fragen, wie lebst du?“

„Ich,“ erwiederte lächelnd Rosine, „habe einen lieben Mann und zwei rüstige Buben, die in den Wald gegangen sind, dürres Holz mit den Handschlitten nach Hause zu führen. Wir haben ein Stück Feld, eine Kuh, und leben größtentheils vom Tagelohn.“

„Und die Herrschaft hat dir das Häuschen als mein Erbe, da ich so lange nicht zum Vorschein kam, und man mich todt vermuthete, zugesprochen?“

„Allerdings, nachdem man dich öffentlich vorgefordert, und du in bestimmter Frist nicht erschienen bist.“

„Ich bin es auch jetzt noch vollkommen zufrieden, da mich die Blaniker so reichlich dafür entschädigt haben.“

Die Kunde von Hyneks Abenteuer im Blaniker Berge verbreitete sich bald in der ganzen Gegend; er mußte dem Herrn Pfarrer, dem Verwalter, dem Richter und fast allen Dorfbewohnern das seltsame Ereigniß erzählen, und von Jedermann wurde er deßhalb zu Tische geladen; und daß Ludmilla eine der Ersten war, die er besuchte, kann man sich denken. Ihr Erstaunen, ihre Verwunderung waren durch ihr größeres Mitgefühl an dem Schicksale des ersten Geliebten gesteigert, und ihre Freude um so inniger und herzlicher; und diese erneuerte Theilnahme nahm in Kurzem noch zu, als Ludmilla bemerkte, daß Hynek ihrer Tochter täglich

Digitized by Google

Digitized by Google

Schneeflocken und Eis.

Digitized by Google

gewogener wurde, und die mütterliche Liebe übertrug die eigene Zärtlichkeit höchst vergnügt auf die Zukunft des geliebten Kindes.

In der Zeit, wo der Werth des Geldes höher stand, war Hynek im Stande mit seinen Goldgulden sich ein großes Bauerngut zu kaufen, welches noch den Vortheil hatte, ein Freisassengut zu seyn. Er heirathete Ludmillen, und lebte noch lange höchst vergnügt in einer glücklichen Ehe, und als er 60 Jahre alt geworden, zählte er sich noch unter die Zahl der Mittelalten, da ihm 22 Jahre, die er im Berge Blanik zugebracht, nicht in die Rechnung der Zeit gebracht waren, und sein Aussehen war auch nur des eines Achtunddreißiger. Sein liebes Weib war am meisten damit zufrieden.

Schneeflocken und Eis.

(Mit einer Abbildung.)

Jede der vier Jahreszeiten bietet dem Menschen Freuden in Fülle dar, und jede gibt ihm in ihrer Eigenthümlichkeit vielfältigen Stoff zur Bewunderung und zum Nachdenken.

Mancher nennt zwar den rauhen und kalten Winter, die ärmste der Jahreszeiten an Freude und Abwechslung, und dieß doch wohl mit Unrecht; denn auch der Winter ist an Freuden und bewundernswerthen Naturereignissen überreich, und dabei noch für Alt und Jung eine erfrischende, stärkende Zeit zum Vergnügen.

Was aber den Winter — die Kalenderzeit vom 22. Dez. bis zum 21. März — erst zum eigentlichen Winter macht, ihm seine Würde und Annehmlichkeit verleiht, das sind seine Gefährten: der Schnee und das Eis, und über die Natur und Beschaffenheit dieser Winterprodukte wollen wir heute, zur Erklärung unserer beiliegenden Abbildung, dem Leser das Interessantere mittheilen.

Beide Erzeugnisse des Frostes kommen in ihrem Wesen völlig überein, und sind bloß in der Form von einander unterschieden. Diese Verschiedenheit der Form hat theils im Ursprunge, theils in der Art der Krisallisation ihren Grund. Das Eis entsteht aus dem liquiden Wasser, der Schnee aus dem dampfförmigen, und bei der Gestaltung des Schnees hat wahrscheinlich das Licht mehr Einfluß als beim Eise, weshalb auch die Krisallisation weit feiner und zarter ist.

Betrachten wir zuerst die Entstehung des Schnees. Der Schnee wird erzeugt, wenn die durchsichtigen, elastischen Wasserdünste in den obern Luftregionen, durch die Kälte zu Nebel oder Wolken, (d. h. zu kleinen Dunstbläschen) werden, welcher Zustand ihrer gänzlichen Niederschlagung als Wasser vorangeht. Wenn diese Bläschen nun durch die Kälte allen Wärmestoff verloren haben, so schießen sie in kleinen Eisnadeln an, welche sich so lange in der Luft schwebend erhalten, bis die Wolke, deren Bestandtheile sie waren, ihre Electricität verloren hat. Nun fallen sie herab, und setzen sich, wenn sie sich unterwegs berühren, meist unter Winkeln von 60, aber auch von 30 und 120 Grad an einander an. Nach Beschaffenheit der Atmosphäre und des Windes, verbinden sich bald mehr, bald weniger Eisnädelchen zu einem Ganzen, welches wir Flocken nennen, und welche bei näherer Untersuchung, wie unsere vergrößerten Abbildungen Fig. 1 — 8 zeigen, eine sehr regelmäßige Bildung haben. Diese einzelnen Theile der Schneeflocken bestehen, wie wir sehen, aus lauter sechseckigen Sternchen von verschiedener Größe, und — die sechseckige Figur ausgenommen — von unbeschreiblich mannigfaltiger Bildung und Zusammensetzung;

Digitized by Google

ob aber die Phantasie des Zeichners nicht in Hinsicht der Regelmäßigkeit und Schönheit einzelner Figuren der Natur etwas zu Hilfe gekommen sey, wollen wir so genau nicht untersuchen.

Je kälter die Luft ist, desto kleiner sind die Flocken; ja bei sehr strenger Kälte fallen die einfachen Nadeln selbst herab, und gegen die Pole hin ist der Schnee dem Staube ähnlich. Dagegen sind die Schneeflocken desto größer, je gelinder das Wetter ist. Der Schnee fällt wegen seiner großen Lockerheit sehr langsam herab, senkt sich auch wenn er länger liegt, und gibt verhältnißmäßig zu seiner Masse nur sehr wenig Wasser. Gewöhnlich findet man, daß 6 Zoll frischgefallener Schnee nur 1 Zoll Wasser geben; und Muschenbrock beobachtete zu Utrecht einen stark kristalisirten, aus lauter Sternchen bestehenden Schnee, der sogar 24mal lockerer als das Wasser war. Diese Lockerheit bleibt auch der Kristallform wegen noch immer sehr beträchtlich, wenn man den Schnee möglichst zusammenballt. Er wirkt auch hier noch immer wie ein Schwamm, denn, wenn man eine Lichtflamme unter einen solchen Schneeball hält, so fällt kein Tropfen ab, sondern zieht sich das Wasser immer in den ungeschmolzenen Schnee hinein, bis er ganz damit gesättigt ist.

Die größten Schneemassen findet man an den beiden Polen unserer Erde, wo es unaufhörlich, selbst im Sommer, schneit; je näher man aber der Mittagslinie zukommt, um so seltener wird der Schnee, so daß man denselben auf der Insel Malta und in Nordafrika kaum dem Namen nach kennt.

Obgleich der Schnee in Gebirgsgegenden, wo er in großen Massen fällt, nicht selten durch Verschüttungen und Ueberschwemmungen viel Noth und Unglück verursacht, so ist er im Ganzen doch von sehr wohlthätigem Einfluß, und schützt Saatfelder und Gärten von den nachtheiligen Wirkungen der harten Winterfröste. In gleichem Grade schützt der Schnee auch Thiere und Menschen gegen die zerstörenden Wirkungen einer übermäßigen Kälte, und man hat viele Beispiele, daß Reisende von der Kälte erstarrt, welche in den Schnee vergraben wurden, wieder auflebten, was ohne Anwendung dieses Mittels nicht mehr geschehen wäre.

Diese erwärmende Kraft des sonst eiskalten Schnees läßt sich folgendermaßen erklären. Der Schnee an sich wärmt nicht, d. i. er theilt den Körpern, worauf er liegt, keine Wärme mit — (denn er hat keine) — sondern er hält bloß die in ihnen befindliche, die sonst in die kalte bewegte Luft verfliegen würde, zurück, und wirkt also in eben dem Verhältniß wie Federn und Pelzwerk.

Wegen dieser warm haltenden Kraft des Schnees bauen sich die Eskimos auf Labrador ordentliche Hütten davon, welche Cartwright wie folgt beschreibt: „Es waren feste Schneehügel in Form eines Backofens ausgehöhlt, etwa 12 Fuß lang, 10 Fuß breit und 7 hoch. Im Hintergrunde befand sich eine Erhöhung von Schnee, mit Brettern belegt, und hierauf eine Menge warmer und reicher Rennthierfelle, welches die Schlafstelle der Familie bildete. Ueber derselben stand das Fenster 3—4 Fuß ins Gevierte, aus einer einzigen glattgeschabten Eistafel, statt des Kitts mit besprengtem Schnee aufs festeste eingefugt. Zu beiden Seiten war ein Gesimse von Schnee, worauf ein Paar steinerne Lampen mit Moosdochten standen, die das Haus des Nachts erleuchteten, und in Verbindung mit der Ausdehnung der Bewohner stark erwärmten. Decken und Wände waren mit unzähligen kleinen Eiszapfen besetzt, die wie brillantirte Diamanten blitzten. Der Eingang war nicht vertikal, sondern in schräger Richtung, und hatte nur 2 Fuß ins Gevierte; statt der Thüre diente eine dicke Eistafel, die sie von innen vorlegten. Aus diesem Eingange stieg man 4 Stufen tief hinab, in einen aus Schneeblöcken aufgeführten Gang, der 16 Fuß lang, 10 Fuß hoch, und da, wo er zu Tage auslief, nur gerade weit genug war, um aus- und einschlüpfen zu können. Dies war das Wohnhaus. Daneben befand sich die Küche ebenfalls aus Schneeblöcken gebaut, und querdurch lief ein Stock, um die Kessel daran zu hängen."

Nachdem wir nun die Entstehung, Beschaffenheit, und den Nutzen des Schnees mitgetheilt,

Digitized by Google

wollen wir auch das zweite Winterprodukt, das Eis, erklären.

Eis ist festes oder gefrorenes Wasser, und entsteht, wenn dem Wasser durch die eintretende Kälte der Atmosphäre seine Wärme bis zu einem gewissen Grade entzogen wird. Dieser Grad ist genau bestimmt, und wird die Gefrierkälte genannt. Es ist höchst interessant, das Gefrieren oder Festwerden des Wassers zu beobachten. Wenn man ein mit Wasser angefülltes Glas der Frostkälte aussetzt, so bemerkt man zuerst auf der, der kalten Luft ausgesetzten Oberfläche des Wassers, ein ungemein dünnes und feines Eisblättchen.

Bald sieht man feine Eisfäden entstehen, die wie Strahlen aus den Seitenwänden des Glases hervorzuschießen scheinen, und mit ihnen selten rechte, sondern fast immer stumpfe und spitze Winkel bilden. Aus diesen Strahlen scheinen immer wieder neue zu schießen, bis die ganze Oberfläche des Wassers mit einer einzigen Eisdecke belegt ist. Während der Zeit steigen, wie beim Sieden, eine Menge Luftbläschen nach oben, die beim langsamen Gefrieren aus dem Wasser verschwinden, bei raschem aber mit einfrieren, und dann durch ihre Ausdehnung bisweilen Risse im Eise verursachen. Wiewohl die Kälte sonst alle Körper zusammenzieht, so nimmt doch das Eis, vermöge seiner Krystallisation, verhältnißmäßig einen größeren Raum ein, als das Wasser, aus welcher Vergrößerung des Raumes sich dann auch das häufige Zerspringen von Gefäßen, worin Wasser gefroren ist, erklären läßt. Gewöhnlich wird der Raum, den das Wasser im flüssigen Zustande einnahm, beim Gefrieren um den 17ten Theil vergrößert.

Die schönsten Krystallformen des Eises lassen sich an dem gefrornen Wasser der Fensterscheiben beobachten, wie wir deren zwei, der Natur entnommen, auf unserer Abbildung sehen. Ein längst verstorbener deutscher Fürst hatte an diesen wunderbaren Gebilden solche Freude, daß er die Fensterscheiben jeden Morgen, wenn sie gefroren waren, von seinem Maler genau abzeichnen ließ.

Man hat behaupten wollen, daß die Mannigfaltigkeit der Figuren von den Zügen herrühre, die beim Reinigen der Fenster dem Glase eingedrückt würden, was aber durchaus unrichtig ist. Es kommt vielmehr auf die feinen flüchtigen Stoffe an, welche in einem Zimmer mit den Wasserdünsten vermischt, vorhanden sind; denn diese Dünste des Zimmers sind es, welche ihren Wärmestoff an die Fensterscheiben, welches der kälteste Ort ist, absetzen, und da die wägbaren Theile nicht zugleich mit dem Wärmestoff ins Glas selbst eindringen können, so schlagen sich selbige in Krystallformen auf dessen Oberfläche nieder. Daher findet man denn nicht selten, daß in Zimmern, die von Menschen bewohnt werden, und wo sich von Speisen auch vegetabilische Stoffe häufig aufgelöst befinden, sich Figuren an den Fenstern, wie Muskeln, niedrige Pflanzen, Blätter, Moose u. s. w. zeigen, dagegen man in andern Zimmern, wo sich solche Stoffe nicht finden, mehr sternförmige Figuren am Glase bemerkt.

Die Kriegszucht der alten Römer.

Die Kriegszucht war unfehlbar der wichtigste Theil des ganzen Kriegswesens bei den Römern, mittelst welcher sie auch noch ohne viele Kriegskunst doch den ersten Rang unter allen Völkern der Erde behauptet haben. Es wurde mit der äußersten Strenge darauf gehalten, und selbst Siege sind öfters als Verbrechen angesehen und bestraft worden, wenn dieselben Jemand mit Verletzung der Kriegszucht erhalten hatte. Der Hauptsitz der Kriegszucht, wo alle Handlungen auf das genaueste darnach eingerichtet seyn mußten, war insbesondere das Lager; es ist also nothwendig, daß wir erstlich das Heerlager, und sodann die übrigen Stücke der Kriegszucht, als ihre Verrichtungen, ihre Uebun-

Digitized by Google

gen, und ihre Gesetze insbesondere durchgehen.

Ohne Lager brachte das römische Kriegsheer keine einzige Nacht zu, und nicht leicht ließ es sich jemals in eine Schlacht ein, ohne vorher das Lager ordentlich befestigt zu haben, damit es auf alle unglückliche Fälle eine sichere Zufluchtsstätte hatte.

Die äußere Gestalt eines römischen Lagers war viereckig, und fast immer die nämliche; die innere Einrichtung aber war nach Zeit und Absichten geordnet. Die Lager zur Sommerszeit (aestiva, verstehe castra), wenn sie nur zu einer einzigen Nacht bestimmt waren, nannte man, wenigstens in spätern Zeiten, Mansiones; die aber auf eine längere Zeit angelegt waren, führten den Namen Stativa (Standlager). Winterlager (hiberna) wurden viel fleißiger und vorsichtiger geschlagen, auch mit allen Erfordernissen versehen, als: mit einem Zeughause, Werkplatze, Spitale, Vorrathshäusern, und es wurde sogar für den Troß (Colones), Marketender (Lixae), und Bedienung ein besonderer Umfang angeschlossen, welcher mit seinem eigenen Namen Procestria benannt wurde. Solche Lager waren oft großen beträchtlichen Ortschaften ähnlich, und haben wirklich manchen Städten und Marktflecken ihren Ursprung gegeben, z. B. in unserer Nachbarschaft Patavium (Passau), Pons Isis (Ybs), Carnuntum (Hainburg), und selbst unsere Hauptstadt Wien war anfangs ein solches Winterlager unter dem Namen Fabiana, Vindobona. Sie drückten selbst in den Redensarten diese verschiedene Sorgfalt aus; denn von dem Sommerlager sagten sie: Castra metari, das ist, jeder Abtheilung des Heeres ihren ausgezeichneten Platz anweisen, und mit Grenzen (Metis) einschränken; von den Winterlagern hingegen: Castra aedificare, das Lager bauen.

Der äußere Umfang des Lagers in einer Entfernung von 200 Schritten auf allen Seiten von den Gezeltern, war mit einem Walle (Vallum), das ist mit einem von Erde aufgeworfenen Damme 3 bis 4 Schuh hoch, und wenn der Feind nahe war, auch noch höher eingefaßt, und das hieß Vallum jacere. Auf dem Damme wurden spitzige Pfähle (Valli) oder Pallisaden gepflanzt, vor dem Damme aber ein Graben (Fossa) 9 Fuß tief, und 12 Fuß breit gezogen, so daß der ganze Umfang eines gewöhnlichen Heeres (Exercitus Consularis) beiläufig 1 1/2 wälsche Meile betragen haben mag. Auf jede der vier Seiten brachte man ein Thor an, wovon die gegen den Feind Porta praetoria oder auch extraordinaria; die entgegenstehende, Porta decumana, von den zehnten Cohortibus, die hier lagerten; die auf den zwei übrigen Seiten aber Portae principales, von den Principiis, genannt wurden.

Bei der innern Lagerung waren drei breite Hauptquergassen angelegt, die erste von dem Praetorium, die zweite oder mittlere hinter den Tribunis und Praefectis Sociorum, und vor der ersten Reihe der gemeinen Soldaten. Diese Straße nannte man Principia, sie reichte gerade auf die zwei Seitenthöre (Portae principales); die dritte endlich lief durch die Cohortes mitten quer durch, und weil die Soldaten zehn Cohortes tief gelagert waren, folglich durch die Straße fünf und fünf Cohortes abgetheilt wurden, so hieß sie Quintana. Gerade Wege hingegen von der Porta decumana gegen die Praetoria waren fünf zu der nöthigen Bequemlichkeit eingetheilt. Principia, oder die mittlere Quergasse war der vornehmste und heiligste Ort im ganzen Lager; denn es war nicht nur hier der Gerichtsplatz der Tribunen, sondern auch die Altäre, die Bildnisse der Götter und die vornehmsten Feldzeichen aufgestellt; es wurden hier die Strafen vollzogen, und die Gelder der Soldaten aufbewahrt.

Die übrige Haupteintheilung eines römischen Lagers war in den obern und untern Theil. Im obern Theile war 1) das Praetorium oder die weitläufige Wohnung des obersten Feldherrn in der Mitte der Führer, und der ausgesuchtesten Soldaten mit einem großen viereckigen Platze, welchen seine Begleitung und Freunde (Comitatus et Contubernales) nebst ihrem nöthigen Gepäcke (Impedimenta) besetzte. 2) Rechts an das Praetorium war das Quaestorium oder die Wohnung des Quaestors, das ist des Kriegszahlmeisters; jedoch hatte es nur

Digitized by Google

einen halb so großen Raum als das Praetorium. 3) Links am Praetorium aber waren die Quartiere der Unterbefehlshaber (Legatorum). 4) Noch weiter links, wie auch weiter rechts an das Quaestorium, doch in einer Entfernung hatten die Evocati, und 5) vor ihnen die Ablecti sociorum von Reitern und Fußgängern ihre Gezelte. Vor diesen lag die erste Hauptquergasse (via praetoria), in welcher eigentlich vor dem Hauptquartiere der Platz zum Markt hatten, zu Kriegsräthen, zu Abhörung der fremden Gesandten u. s. w. ausgezeichnet war. 6) Endlich schlossen über dieser Hauptstraße gegen der Porta Praetoria die Gezelte der extraordinariorum Equitum, und vor ihnen der extraordinariorum Peditum das Lager auf dieser Seite; 7) gleichwie am Rücken des Praetorii die 12 Tribuni, und an ihnen links und rechts gegen die äußersten Flügel die Praefecti sociorum alle in einer Linie dergestalt bewohnt waren, daß sowohl die römischen Tribuni als der Bundesgenossen Praefecti vor ihren Truppen lagen.

Den untern Theil des Lagers machten alle übrigen Truppen aus, welche dergestalt gereihet lagen: 1) Daß in der Mitte ein gerader Weg auf die Porta decumana zulief. 2) Beide Seiten dieses Weges waren mit Gezelten der römischen Reiterei besetzt. 3) An diese schlossen sich auf beiden Seiten die Triarii an. 4) Darauf war abermal auf jeder Seite ein gerader Weg durchgeschnitten; 5) und nach dem Wege waren die Principes, und an diese die Hastati gelagert. 6) Hierauf noch einmal zwei gerade Wege, auf jeder Seite einer; 7) und nach dem Wege erstlich die Reiter, und sodann dicht an diese die Fußgänger der römischen Bundesgenossen. 8) Die Velites hatten ihren Standort außenher rings um die übrigen Truppen nahe an dem Walle.

Die Gezelte, worunter gelagert wurde, waren meistens aus Thierhäuten, die man mit Stricken anspannte; daher von tendere ihr lateinischer Name Tentorium abgeleitet ist. Die Winterlager hingegen wurden wohl auch oft aus Brettern zusammen geschlagen. In jedem Gezelte mußten 10 Mann mit ihrem Decano liegen, und eine solche Kameradschaft hieß Contubernium.

Die Verrichtungen der Soldaten im Lager bestanden vorzüglich darin:

1) Wurden einige zu gewissen Bedienstungen bestimmt. Denn gleich nachdem man ins Lager eingerückt war, benannten die Tribuni zwei Männer aus den Principibus und Hastatis, welche über die Reinlichkeit der sogenannten Principiorum Sorge tragen mußten; aus den übrigen 18 Manipulis aber hob jeder Tribunus 3 Mann durch das Loos aus, deren Obliegenheit war, die Gezelte aufzuschlagen, Wasser, Fütterung und Holz herbeizuschaffen, und was dergleichen allgemeine Dienste mehr waren.

2) Aus den nämlichen 18 Manipulis wurde täglich zweimal die Ehren- und Tagwache (Excubiae) jedesmal von 4 Mann zu dem Tribuno abgegeben, wie denn auch der Quaestor und die Legati dergleichen hatten; bei dem obersten Feldherrn aber zog täglich ein ganzer Manipulus Fußgänger, und eine Turma Reiterei auf die Wache. Bei jedem Thore des Lagers hingegen ward täglich ein Cohors von 420 Mann Fußvolk, und eine Turma von 100 Mann Reiterei postirt, welche zur Mittagsstunde abgelöst wurden. Die Triarii hatten anstatt dieser Tagwachen die Pferde der Reiterei zu bedienen, an deren Rücken sie ihre Gezelte hatten.

3) Die Nachtwachen (Vigiliae) wurden gleichfalls von 4 Mann, wie die Tag- und Ehrenwachen, gehalten; allein sie wachten nicht alle zugleich, sondern da die Nacht in 4 Vigilias (jede von 3 Stunden) eingetheilt war, so hatte jeder Mann durch eine Vigiliam, das ist durch 3 Stunden, wachbar zu bleiben, indessen die drei übrigen daneben lagen (juxta accubabant), und schlafen konnten, bis das Zeichen zu einer andern Vigilia gegeben wurde, da dann ein anderer Mann zum Wachen auftrat. Bei dem Imperator und Tribunis waren sie eben auf den Fuß, wie die Tagwachen, eingerichtet; bei jedem Manipel aber war in jeder Vigilia ein Mann, bei den Quaestoribus 3, und bei den Legatis.

Zur Versicherung der nöthigen Wachtbarkeit war die Besuchung der ausgestellten Wachen (bei

Digitized by Google

den Römern Circuitio, nach heutigem Gebrauche Ronde genannt) geordnet, und auf das genaueste beobachtet. Dieser Besuch wurde gemeiniglich vier Reitern aus jeder Legion aufgetragen, welche von den Turmis nach der Reihe dazu gestellt werden mußten, und die nach ihrem Amte den Namen Circuitores hatten. Sie losten um die Ordnung der Vigiliarum, die jedem zu versehen zukam; und nachdem schon beim Eingange der Nachtwachen gewöhnlicher Maßen das Zeichen mit allen Trompeten, Schallmeien und Hörnern im Lager zugleich gegeben worden, auch sich alles, was sich etwa bis dahin bei dem Gezelte des Feldherrn aufhielt, weggebab, welches sie Praetorium dimittere nannten: so lagerten sich nun diese bestimmten Circuitores bei dem Primopilo, dessen Centurio zum Eintritte jeder Vigiliae, die er nach Ausweis einer Wasser-Uhr auf die 3 Stunden ausmaß, das Zeichen mit der kurzen Trompete (Buccina) gab. Da fing dann nun der, welchem die erste Wache durch das Loos zugefallen war, in Begleitung einiger Freunde die Posten zu besuchen an, forderte von jeder Wache die kleinen, von den Tribunis vorher ausgetheilten hölzernen Täfelchen (Tesserulas), durch deren Aufschrift erkannt werden konnte, aus welchem Manipel, zu welcher Stunde dieser oder jener Soldat auf der Wache gestanden habe, und wenn er einen Wächter schlafend oder die Stelle gar verlassen fand, so nahm er die nächsten besten zu Zeugen, ging weiter, stattete bei anbrechendem Tage dem Tribunus seinen Bericht ab, und legte bei demselben zugleich die gesammelten Täfelchen nieder. Ging eine ab, so wurde der Schuldige unverzüglich aufgesucht, und unfehlbar mit dem Tode bestraft. Unterdessen verfügten sich alle Tribuni, Centuriones und Decuriones zu dem Feldherrn, den Morgengruß abzustatten; die Tribuni empfingen da ihre Befehle, welche sie weiter an die Untergeordneten austheilten.

Zur Sicherheit vor listigen Feinden endlich, gefährlichen Ausspähern, oder schädlicher Unordnung und Vermischung war die tägliche Austheilung gewisser Worte (bei uns die Parole), durch die man Freunde von Feinden unterscheiden konnte, eingeführt, und auf das heiligste beobachtet. Es wurde nämlich aus jedem zehnten Manipel ein vertrauter Mann gewählt, welchen sie Tesserarius hießen; diese mußten alle gegen Sonnenuntergang bei dem Tribunus ihrer Legion erscheinen, und von ihm empfing jeder eine hölzerne Tafel, Tessera genannt, auf welcher nach Befehl des Feldherrn, ein oder mehrere Worte geschrieben waren, die heimlich gehalten, und zum Unterscheidungszeichen von den feindlichen Soldaten dienen mußten; und zugleich wurden bei dieser Gelegenheit auch andere Befehle an das Kriegsheer erlassen. Diese Tesseram übergab, der sie übernommen hatte, bei seiner Zurückkunft dem Centurio der nächst gelagerten Rotte in Beiseyn einiger Zeugen, von welchem sie weiters an den dritten benachbarten Centurio gelangte u. s. f., bis sie alle wieder noch vor Sonnenuntergang beim Tribunus zurück eintrafen. Da nun jede solche Tessera besonders gezeichnet war, so konnte der Tribunus um so leichter und deutlicher bemerken, wenn eine Tessera bei den Hastatis, Principibus, Triariis, oder Equitibus mangelte, weil die Uebergabe jedesmal vor Zeugen geschehen mußte.

Die Uebungen der römischen Soldaten (Exercitia), wovon sie eigentlich den Namen Exercitus von exercitando, bekamen, bestanden vornämlich im Lasttragen, im Marschieren, in Handarbeiten, und in Waffenübungen.

Die Lasten, welche der römische Soldat durch Uebung zu tragen fähig und gewohnt war, scheinen uns gegenwärtig fast unglaublich. Denn sie mußten a) ihre Nahrung (Cibum) meistens auf einen halben Monat, bisweilen auch auf noch längere Zeit mit sich tragen. Diese bestand ordentlich anfangs nur in Getreide, welches sie zum Gebrauche selbst schrotten oder zermalmten; man hat ihnen hernach Zwieback dafür gegeben, welches geringer war. b) Jeder hatte sein eigenes Geräthe (Utensilia) aufgepackt, und dieß war eine Säge, ein Korb, eine Schaufel, eine Art, eine Sense, und die nöthigen Riemen zum Futter einbringen, eine Kette, und ein Topf zum Kochen. c) Drei bis vier zugespitzte Pfähle (Vallos) zur Besetzung des

Digitized by Google

Walles um das Lager. d) Die eigenen Waffen sah kein Römer als eine Beschwerung, sondern gleichsam als Glieder seines Leibes an. — Mit aller dieser Last beladen, machte der Soldat dennoch bisweilen erstaunliche Märsche, wie sie denn mehr als einmal binnen 5 Stunden 20,000 Schritte zurück gelegt haben. Packthiere hatten sie zwar, aber sehr wenige, nur einige gemeinschaftlich, welche Gezelte, Handmühlen und dergleichen nöthiges Geräthe fortbrachten. Wagen und Karren hingegen gebrauchten sie niemals, weil sie glaubten, daß sie den Marsch vielmehr hinderten als beförderten.

Das Marschieren geschah allzeit in Reihen und Gliedern. Auf das erste, hierzu durch Trompeten gegebene Zeichen (welches vasa conclamare hieß), wurden die Gezelte abgebrochen und das Geräth zusammen gepackt; dieses nannten sie lateinisch vasa colligere. Auf das zweite Zeichen wurden die Lastthiere bepackt, und beim dritten Zeichen fingen den Zug die Extraordinarii, und nach ihnen die Bundesgenossen vom rechten Flügel an. Hierauf folgte die erste und zweite Legion, und den Zug beschlossen die Bundesgenossen vom linken Flügel, jede Abtheilung mit ihrem Gepäcke. Die Reiterei machte bisweilen den Nachzug, und dann nannten sie es Agmen quadratum, gleichwie es Agmen pilatum genannt wurde, wenn bei naher Feindesgefahr das ganze Heer in Schlachtordnung marschierte, in welchem Falle die Lastthiere vor jeder Gattung Soldaten voranzogen, damit, wenn es unvermuthet zum Streite kommen sollte, die Truppen nur durch das Gepäck sich hervor zu ziehen hätten. Die Velites sind wahrscheinlich allezeit vorausgegangen, der Feldherr aber befand sich unter Bedeckung der Evocatorum und Ablectorum in der Mitte des Zuges, oder wo etwa sonst seine Gegenwart nothwendig war. Man schickte Tribunen und Centurionen mit einigen andern erfahrnen Männern (cum Metatoribus) voraus, welche einen anständigen Platz ausfuchen, und auf demselben das Lager abstechen mußten (metari). Dieses geschah mittelst aufgesteckter Fähnlein und Spieße, mit welchen sie sowohl die geraden Reihen (Strigae), als die Querreihen (Scamna) auszeichneten, damit beim Einrücken gleich jeder Soldat seinen Standort zu finden wüßte.

Die Handarbeiten der römischen Kriegsheere erregen heute noch bei Jedermann Verwunderung, der sie aufgezeichnet liest. Denn nicht nur im Kriege waren die Befestigung ihrer Lager mit Gräben, Wällen, und gar oft mit darauf geführten Schutztürmen, — die mannigfaltigen Verschanzungen, Werker und Mauern wider die Ausfälle der Feinde, — die Zimmerung verschiedener Maschinen bei Belagerung der feindlichen Städte, die künstlichen und mit aller erdenklichen Einsicht und Vorsicht gebauten Brücken über große und reißende Ströme u. s. w. lauter Werke ihrer Hände, sondern auch zu Friedenszeiten stellten sie manchesmal die herrlichsten und künstlichsten Gebäude her, als: Bäder, Basilicas, die kostbarsten Wege fast durch das ganze weitläufige römische Gebiet, und sogar Städte und Marktflecken. Alles dieses brachten die Soldaten zu Stande, wobei ihnen zwar auch einige Werkleute zugegeben wurden, die aber ihren eigenen Vorgesetzten unter dem Namen Praefectus Fabrorum hatten.

Die Waffenübungen dauerten unausgesetzt sowohl zu Friedens- als Kriegszeiten fort, sie wurden täglich vorgenommen, und Niemand durfte sich denselben entziehen. Selbst die Führer und manchesmal die größten Feldherren, wie wir vom Scipio und Pompejus lesen, fanden Lust an diesen Waffenübungen. Besonders wurden sie in Winter-Quartieren mit allem Ernste unter der Aufsicht des Centurio, oder eines andern bewährten alten Soldaten (Veterani) getrieben, wovon sie weder Wind noch Regen abhielt, denn sie hatten in diesem Falle eigene bedeckte Oerter. Die vorzüglichsten Gattungen ihrer Waffenübungen waren: a) Ambulatio, das Gehen, wobei man hauptsächlich auf die Geschwindigkeit und Gleichheit sah, zu welchem Ende sie monatlich dreimal ganz bewaffnet, bisweilen auch bepackt ausrückten, und 10 auch wohl 20,000 Schritte in möglichster Schnelligkeit auf einen bestimmten Ort, und von dort wieder zurück machen mußten. b) Decursio, das Laufen; dieses verrichteten sie bewaffnet und in Reihen, und

Digitized by Google

Gliedern durch eine Strecke von 4000 Schritten. Die Erlangung einer vorzüglichen Behendigkeit war die Absicht beider Uebungen. c) Saltus, das Springen, um Gräben und Höhen mit Leichtigkeit übersetzen zu können. d) Natatio, das Schwimmen war den römischen Soldaten ganz besonders eingeschärft, welches sie auch fleißig im Meere, oder in einem nahe bei dem Lager gelegenen Flusse, zu Rom selbst in der Tiber gleich von der ersten Jugend an übten. Daher ist das Sprichwort gekommen: Neque litteras, neque natare doctus. e) Palaria, da ein errichteter Pfahl den Feind vorstellte, woran sich angehende Soldaten unter Leitung eines Meisters übten, ihre Streiche richtig und nachdrücklich anzubringen. f) Armatura, das gewisse Pfeil- und Lanzenwerfen. g) Salitio, das Schwingen auf ein hölzernes Pferd, in welchem sich eigentlich die Reiter mit entblößtem Seitengewehre übten. Die Reiter hatten auch das Pferderennen und Pferdetummeln u. s. w.

Die Gesetze (Leges) muß man hier nicht im engern Verstande für eine Sammlung römischer Kriegsartikel nehmen, sondern sie bedeuten im weitern Umfange gesetzmäßige Gewohnheiten, welche bei dem römischen Kriegswesen eingeführt waren. Die merkwürdigeren Gegenstände davon sind: der Unterhalt, die Freiheiten, die Belohnungen, die Strafen und die Entlassung der römischen Soldaten.

Der Unterhalt der Soldaten beruhte: a) auf dem Solde (stipendium), welcher in den ältesten Zeiten bei den Römern nicht gewöhnlich war, erst nach vierthalbhundert Jahren täglich auf fünf Asses für den gemeinen Mann (nach unserm Gelde beiläufig auf 4 1/2 kr.) gesetzt, nach und nach aber unmäßig erhöht worden, je nachdem die Kriegsheere in spätern Zeiten zu gewaltsamen Absichten bei Behauptung des Thrones nöthig geworden sind. Die Centurione bekamen doppelte Löhnung, die Reiter aber dreifache. b) Zur Nahrung wurde den Soldaten ordentlich das Getreide gereicht, damit sie nicht aus Mangel und Noth sich auf das Rauben verlegen durften. Die monatliche Porzion des Fußgängers war überhaupt sowohl bei den Römern, als bei den Bundesgenossen 4 römische Metzen, die für den Centurio ebenfalls doppelt, und für die Reiter dreifach bestimmt war; die Pferde der letztern erhielten auch noch besonders eine gewisse Maß Gerste. Doch bekam die Reiterei der Bundesgenossen nur eine doppelte Mundporzion, weil sie nicht so viel Bedienung bei sich führte, wie die römische. Von diesen Mund- und Pferdporzionen etwas zu verkaufen, war höchst strafbar. Die Bundesgenossen bekamen alles dieses unentgeldlich, dafür dienten sie auch unentgeldlich; bei den römischen Soldaten aber war sowohl für die Lebensmittel als für die ausgetheilten Waffenstücke ein gewisser, doch sehr kleiner Abzug von der Löhnung festgesetzt. Bisweilen wurde dem gemeinen Manne noch dazu Salz, einige Gemüse und Speck ausgetheilt; daher kommt es, daß Cibi militares für schlechte Speisen (pro vilibus) gebraucht wird. Zweimal des Tages, zu Mittag und Abends, wurde ein allgemeines Zeichen zum Speisen gegeben, und außer diesen Zeiten war es nicht erlaubt zu essen. Das Mittagsmahl war nach römischer Art sehr schmal und kurz, bestand meistens aus ungekochten Speisen, und wurde stehend eingenommen. Beim Nachtmahle hingegen thaten sie sich mehr zu Gute, doch so, daß sie allzeit die Speisen selbst kochten. Ihr ordentliches Getränke war Wasser allein, oder mit Essig vermischt; dieser Trank hieß Posca, und ist selbst dem Heilande am Kreuze von den Kriegsknechten angeboten worden. c) Manchesmal waren die gemachten Beuten zufällige Bequemlichkeiten für den römischen Soldaten, aber damit wurde es so genau gehalten, daß unter schwerer Strafe sich Niemand unterfangen durfte, auf Beutemachen, selbst im feindlichen Lande, ohne Vorwissen des Feldherrn auszuziehen, sondern es wurden eigene Truppen zur Einbringung der Beute beordert, das Eingebrachte vom Quaestor öffentlich verkauft, und das davon eingegangene Geld von den Tribunis unter das ganze Heer Mann für Mann vertheilt, wodurch man verhinderte, daß sich Niemand aus seiner Ordnung entfernte, da jeder ohnedieß seinen gewissen Antheil an der Beute bekam.

Digitized by Google

Unter den Freiheiten, welche einem römischen Soldaten zu Statten kamen, waren vorzüglich: a) daß kein im wirklichen Kriegsdienste stehender Bürger wegen was immer für einer Streitigkeit oder Angelegenheit außer dem Lager belanget, oder von andern als Militärpersonen gerichtet werden konnte; dann b) daß jeder Soldat, der sonst etwa noch unter der väterlichen Gewalt stand, und der also ein Testament zu machen unfähig war, dennoch von seinem im Kriegsdienste erworbenen Hab und Gut (de peculio castrensi) eine letztwillige giltige Anordnung zu machen berechtiget war.

Die Belohnung der sich wohl verhaltenden Kriegsmänner war nebst den Strafen eine Hauptstütze des aufrechtstehenden römischen Kriegswesens. Feldherrn theilten dieselbe meistens nach erhaltenen Siegen oder beträchtlichen Kriegsvortheilen aus, bei welcher Gelegenheit sie nach vollbrachtem Opfer das ganze Kriegsheer ausrücken ließen, die Wohlverdienten neben sich stellten, selbe öffentlich belobten, ihnen für ihr Wohlverhalten dankten, und sie mit den zugedachten Belohnungen beehrten. Es gab aber nach dem Unterschiede der Verdienste und der Stufen im Kriegsdienste mehrere Gattungen der Belohnungen, die doch alle so beschaffen waren, daß sie vielmehr die Ehre als den Nutzen zur Absicht hatten, um jeden römischen Bürger zu überzeugen, daß die Ehre, nicht aber der Reichthum oder Ueberfluß als die wahre angemessene Belohnung der Tugend geachtet werden müsse.

Kleinere Belohnungen waren demnach: 1) Hasta pura, ein unbeschlagener Wurfspieß, wenn Jemand einen Feind im Zweikampfe erlegt hatte. 2) Armilla, ein silbernes oder goldenes Armband; wenn Jemand zu Fuß einen Feind überwand und entwaffnete. War der Ueberwinder ein Reiter, so war es Torques oder Phalera, eine kleinere oder größere Halskette. 3) Vexillum purum, ein einfärbiges Fähnlein, bisweilen auch mit Gold und bunten Farben eingewirkt. 4) Catellae, Halskettlein, Fibulae, Spangen, u. dgl. m.

Größere Belohnungen bestanden meistens aus Kronen, welche nach Verschiedenheit der That auch verschieden waren, als: 1) Corona obsidionalis, wenn Jemand seine Mitbürger von einer Belagerung befreit hatte. Diese Krone war die vornehmste, und mußte aus Gras geflochten seyn, welches in dem belagerten Platze gewachsen war. 2) Corona civica, war die nächste an jener, sie wurde aus Eichenlaub gewunden, und wurde wegen eines beim Leben erhaltenen Bürgers, zugleich aber wegen eines erlegten Feindes auf Befehl des Feldherrn mitgetheilt. Der Erhaltene mußte sie seinem Erhalter überreichen, und ihn die ganze Lebenszeit wie seinen Vater ehren. 3) Corona muralis war für Jenen bestimmt, welcher in einer Belagerung der erste die Stadtmauer bestieg. Sie war in Form einer Stadtmauer mit abwechselnden Zinnen und Thürmen gestaltet. 4) Corona castrensis oder vallaris war die Belohnung dessen, welcher der erste streitend in das feindliche Lager eingedrungen, oder den Wall des feindlichen Lagers erstiegen hatte. Sie war mit gespitzten Pfählen oder Palisaden besetzt. 5) Corona classica oder rostrata mit Schiffsschnabeln eingefaßt, wurde dem Feldherrn zu Theil, welcher einen wichtigen Sieg zur See über die Feinde erfochten hatte. M. Varro hat der erste, und M. Agrippa der letzte eine solche Krone, die nur der bürgerlichen nachstand, erlangt. 6) Coronae aureae, goldene Kronen ohne besondere Benennung wurden bisweilen einer ausgezeichneten Tapferkeit zugesprochen.

Zur Vergrößerung dieser Belohnungen trug bei, daß der römische Büger mit diesen Ehrenzeichen geschmückt, bei öffentlichen Schauspielen erscheinen konnte; die Ritter aber in ihrem feyerlichen Aufzuge (in solemni transvectione) sich solche vortragen lassen konnten. Hatte Jemand vielleicht vom Feinde einige Waffenstücke erobert, so pflegte er sie an dem vornehmsten Orte des Hauses zu befestigen, und es war nicht erlaubt, bei was immer für einer Veranlassung sie von dort wegzunehmen. Waffenstücke aber, die ein Kriegsoberster dem feindlichen Feldherrn selbst im Streite abgenommen hatte, wurden spolia opima genannt, und in dem Tempel des Jupiters Feretrius zum ewigen Denk- und Dankmahle aufgestellt, welches sich während

Digitized by Google

der ganzen Dauer der Republik nur dreimal ereignet hat.

Die Belohnungen der Feldherrn waren ordentlich: 1) Appellatio imperatoris; der Name Imperator, welchen die Armee ihrem Feldherrn nach einer glücklich gelieferten Schlacht beilegte, der römische Rath aber bestätigte. Diese Benennung behielt er bis nach vollendetem Triumphe. 2) Auf den Sieg folgte zu Rom Supplicatio, welche eine öffentliche, vom Rathe veranstaltete Danksagung an die Gottheiten, zugleich aber auch ein Freudenfest für das Volk und ein Ehrenfest für den Feldherrn war; deßwegen sie auch bisweilen Gratulatio genannt wurde. 3) Triumphus; der Triumph war die größte Ehrenbezeugung, die immer ein Bürger des römischen Staates erlangen konnte. Er mußte dem Feldherrn von dem Senate zuerkannt werden, und nur dann wurde er zuerkannt, wenn in einem rechtmäßigen feindlichen Kriege in einer Schlacht unter des Feldherrn Befehle über 5000 Feinde erlegt, und dadurch das römische Gebiet erweitert worden war. Dazu war nun nöthig, daß die neu eroberte Provinz auch ruhig dem Nachfolger übergeben wurde (Provincia perdomita et pacata), weil sonst das Kriegsheer aus der Provinz nicht abgehen konnte (exercitus ex provincia deportabatur), welches doch zum Triumphe nöthig war. In bürgerlichen Kriegen wurde kein Triumph zugelassen, und weil in den folgenden Zeiten der Kaiser kein Feldherr eigene Auspicia oder den Oberbefehl hatte, so sind auch die Triumphe nach und nach aufgehoben worden. 4) Ovatio war eine kleinere Gattung des Triumphs, welche in vielen Stücken von dem ordentlichen Triumphe unterschieden war, und dann gestattet wurde, wenn die Sache ohne Schlacht, ohne große Gefahr und ohne vieles Blutvergießen zu Stande gebracht wurde, und daher des Triumphes zwar nicht würdig schien, gleichwohl aber dem römischen Volke vortheilhaft und rühmlich war.

Die Strafen, die zweite Stütze der römischen Kriegszucht, wurden ordentlich von Tribunis und Praefectis mit Zuziehung ihrer angeordneten Kriegsräthe verhängt, oder nach Umständen manchesmal auch vom Imperator selbst, von welchem man sich aber nicht weiter berufen konnte, das doch bei untergeordneten Führern geschehen konnte. Die gewöhnlichen Strafen, mit welchen Schuldige belegt wurden, waren entweder Züchtigung oder Schimpf.

Zur Züchtigung (Castigatio) wurden gerechnet: 1) Geldstrafen (muletae dictio); 2) die Abnehmung eines Pfandes (pignoris captio); 3) Streiche (verberatio) zur Besserung; die Bürger wurden mit der Weinrebe (vite), die Bundesgenossen aber mit Ruthen oder Stöcken geschlagen. 4) Streiche zum Tode (Fustuarium), wenn man schwerere Verbrecher mit Prügeln todt schlug, oder mit Steinen todt warf. Dergleichen schwere Verbrechen waren: ein begangener Diebstahl, und wenn er auch nur den Werth eines Silberpfennings betrug; ein falscher Eidschwur; eine fälschlich geforderte Belohnung; das Ausreißen vom Kriegsdienste; der Verlust seiner eigenen Waffen; Vernachlässigung der Wache oder Verlassung des Wachpostens u. dgl.; alles dieses wurde unfehlbar mit der Todesstrafe belegt. 5) Manchesmal wurden nach der Schwere des Verbrechens, wenn viele sich zugleich vergangen hatten, über einen Manipel, Cohors, oder über die Legion verordnet, daß der zehnte, der zwanzigste oder der hundertste Mann (Decimatio, Vicesimatio oder Centesimatio) durchs Loos zum Tode verurtheilt werden mußte.

Den Schimpf zur Strafe (Ignominia) fand man zu allen Zeiten für Soldaten angemessener, als körperliche Züchtigung. Bei den Römern also: 1) Maß man bisweilen straffälligen Soldaten anstatt des Weitzens, Gersten zu. 2) Wurde ihnen die Löhnung manchesmal ganz oder zum Theil entzogen; der so bestrafte Mann hieß aere diruto. 3) Strich man bisweilen alle vorher geleisteten Dienstjahre aus der Zahl der schuldigen Dienstjahre aus. 4) War es ein großer Schimpf für einen römischen Soldaten, außer dem Lagerwalle sein Gezelt aufschlagen zu müssen; auch wurden nur Feige damit bestraft. 5) Nahm man ihnen auch bisweilen die Gürtel ab, und ließ sie als Weichlinge in Principiis herumgehen, wo der zu

Digitized by Google

Strafen bestimmte Platz war. Die Ablegung der gewöhnlichen Kleidergürtel nämlich wurde bei den Römern von jeher schon im bürgerlichen Leben für eine sehr unehrbare und freche Handlung gehalten. 6) Wurden sie zuweilen von der ansehnlicheren Gattung Miliz zur minder ansehnlichen zurückgesetzt; z. B. ein Triarius wurde unter die Hastatos oder Velites abgegeben u. s. w.

Die Entlassung (Missio) vom Kriegsdienste war entweder gesetzmäßig (justa), oder gesetzwidrig (injusta). Es ist schon bei der Anwerbung der römischen Soldaten gesagt worden, wie viel Jahre ein römischer Bürger im Kriegsdienste zu Fuß oder zu Pferde pflichtmäßig zubringen mußte. Nach deren Verlauf war das Begehren allerdings billig und die Entlassung gesetzmäßig. Diese hieß noch insbesondere honesta missio, weil sie nach erfüllten Pflichten geschah, und aus solchen Entlassenen wurden hernach die Evocati zusammengesetzt, von welchen schon geredet worden ist. Dagegen nannte man sie Missio causaria, wenn eine Krankheit oder ein körperlicher Mangel Anlaß dazu gaben; Missio injusta aber ward überhaupt genannt, wenn der Feldherr aus bloßer Gnade und ohne Rücksicht auf Verdienste oder Unvermögen die Abdankung erlaubte. Missio ignominiosa endlich, wenn man Jemanden der Verbrechen wegen von dem Kriegsdienste weggejagt hatte.

Miszellen, Anekdoten, Wortspiele, Einfälle und Charaden ꝛc.

Die Haushaltungskunst ist ohne der Rechenkunst gar nicht praktikabel. Z. B.: Der Eine kann nicht numeriren, der Andere nicht addiren, der Dritte multiplicirt ohne Aufhören, der Vierte dividirt zu früh, ohne Umsicht, was er zuvor hätte subtrahiren sollen.

Ein junger Mensch kam eines Morgens zu einem kranken Herrn, der vom Podagra in seinem Armstuhle fest gehalten wurde. „Ich bin der Doctor Z.," sagte er, „der das Podagra gründlich zu heilen versteht, und mich sendet ein guter Freund zu Ihnen. Leiden Sie denn wirklich so sehr?" — „Ach ja mein Herr Doctor, ich kann gar nicht gehen, selbst im Zimmer nicht, nicht einmal auftreten."— „Nun das ist schlimm," versetzte der Doctor, nahm schnell Uhr und Börse, und eilte davon. — Das war ein raffinirter Dieb, der Zeit und Umstand gut zu brauchen wußte.

Als Hyeronimus Bonaparte von seinem Bruder zum Könige in Westphalen ernannt wurde, führte er seine lustigen Freunde zu einem Restaurateur zum Soupée. Der Wein machte die Gesellschaft sehr lebhaft, und Hyeronimus, der an seinen Freunden das größte Behagen fand, sagte voll der fröhlichsten Laune: „Meine Freunde, warum sollen wir einander verlassen; wenn Ihr meinen Vorschlag annehmet, so begleitet mich nach Kassel. Du C. sollst mein Sekretär seyn, und dich P., weil du ein Bücherwurm bist, ernenne ich zu meinem Bibliothekar." Der Handel war schnell geschlossen, und mit Champagner besiegelt; als es aber zum zahlen kam, hatte die ganze Gesellschaft nicht Geld genug bei sich. Der Gastgeber, welcher herbei gerufen wurde, da sein Garçon nichts borgen durfte, nahm den Spaß gar übel auf, und fragte, wen er die Ehre hätte, in seinem Hause zu bewirthen? — „Ich bin der Sekretär des Königs von Westphalen," sagte C., „und ich," versetzte P., „sein Bibliothekar." — „Vortrefflich," rief der Restaurateur, der seine Gäste als Gauner zu erkennen glaubte, „und dieser Bursche ist ohne Zweifel der König von Westphalen selbst!" — „Allerdings," sagte Hyeronimus. — „Meine Herren, es beliebt ihnen zu scherzen, aber wir werden sogleich sehen, wie dieser Spaß dem Polizeikommissär ge-

Digitized by Google

fallen wird." — „Um Himmelswillen," rief Hyeronimus, „macht keinen Lärm; hier habt Ihr meine Uhr zum Pfande, sie ist zehnmal mehr werth als eure Rechnung beträgt." — Der Restaurateur war es zufrieden, als er aber die Uhr näher untersuchte, und die kaiserliche Chiffre darauf erkannte, lief er damit zu dem Präfekten, dieser zum Minister, und der Minister zum Kaiser selbst. Das Resultat davon war, daß sich Hyeronimus sogleich nach Westphalen begeben mußte.

Der Diener eines Herrn von X., welcher von ihm ausgesandt wurde, einen Auftrag auszurichten, und solchen ganz verkehrt angebracht hatte, brachte deßhalb seinen Herrn in großen Zorn, und in dieser Aufwallung rief er: „Wenn ich einen Esel schicken will, so gehe ich lieber selber; merk dir das."

In B. saß der Schieferdecker auf dem Dache der Kirche, um solches auszubessern, und rauchte Tabak; da ging ein Gensdarme bei der Wache der Kirche gegenüber vorüber, und wurde von ihr auf den Tabakraucher aufmerksam gemacht. Er achtete aber nicht auf diese Hinweisung. Da rief der Soldat: „da hat mans, hohen Personen nimmt er die Pfeife nicht weg."

Ein leidenschaftlicher Liebhaber von Stammbüchern kam auch auf den Einfall der Seltenheit willen, ein Leichenbitter in dasselbe einschreiben zu lassen, der eben gerade mit einer Verlatung zu einer Leichenbestattung zu ihm gekommen war. Der Leichenbitter verstand gar die Aufforderung nicht, er kratzte sich hinter den Ohren, und schrieb endlich in das Stammbuch: „Leihen Sie mir fünf Gulden und vergessen Sie auf mich."

Trauermund,
Conducteur sager.

Herr B. hatte seine Frau begraben lassen, und sträubte sich anfänglich dagegen, die angesetzten übertriebenen Leichenbestattungskosten zu bezahlen. Endlich aber besann er sich eines Bessern, und rief lachend aus. „Alle Welten! da fällt mir plötzlich ein, daß meine Selige doppelt so viel bezahlt haben würde, wenn ich früher als Sie gestorben wäre, und so sey es denn, ich will der Guten an Großmuth nichts nachgeben."

„Wer, glauben Sie wohl," fragte ein Lord seinen Freund, „hat das schwerste Werk unternommen, Whiston, durch seine Bemühung, die Meereslänge zu berechnen, oder von Risle, den Stein der Weisen zu suchen?" — „Meiner Meinung nach," versetzte der Gefragte, „habe ich ein noch schwereres Werk im Zuge." — „Und welches denn?" fragte der Lord! — „Es sind schon sechs Jahre verflossen, daß ich es unternommen, Sie zur Bezahlung ihrer Schulden zu bewegen, und noch bin ich beim ersten Tage meiner Bemühungen."

„Ich komme aus einem Lande," sprach ein Reisender zu seinen Freunden, wo sich jeden Abend die Menschen bei der Tafel versammeln, aber nicht in der Absicht, gut zu essen und zu trinken, sondern, bloß um stillschweigend in ein finsteres Nachdenken versunken, neben einander zu sitzen. Wenn der Feind die Stadt stürmte, wenn das Haus brennte, ja wenn ein Erdbeben das Haus schüttelte, sie weichen nicht vom Platze. Ihre Rede besteht in bloßen Ausrufungen, und erregt doch alle Leidenschaften, ja selbst wenn sie lachen, geschieht es nicht ohne Unmuth. Oft findet sie noch die Morgenröthe beisammen, so interessant finden sie ihr Thun und Treiben." — „Aber um des Himmels willen, was sind dieß für Menschen? — Sind es Gelehrte, tiefe Denker, Politiker, oder reuige Sünder?" — „Nichts von allem dem!" — „Und was denn?" — „Spieler!"

Als der Großherr in Konstantinopel einst so unhöflich war, den Gesandten einer großen Macht keinen Sitz anzubieten, wickelte dieser seinen Mantel zusammen, und setzte sich darauf. Als sein Ge-

Digitized by Google

schäft beendiget war, entfernte er sich, ohne den Mantel mitzunehmen. Man machte ihn auf seine Vergessenheit aufmerksam, er aber gab zur Antwort: „Die Gesandten meines Herrn sind nicht gewohnt, die Stühle mit sich zu tragen."

Ein verabschiedeter Soldat, mit Namen Tod, kaufte sich ein Gärtchen, und erbaute sich sein Gemüse darin. Eines Morgens fand er jedoch zu seinem größten Schrecken das Gärtchen gemüseleer, und statt diesem, auf der Gartenthür geschrieben: Für den Tod ist kein Kraut gewachsen! —

Es wurden einem Seifensieder mehrere Pfund Kerzen gestohlen. Er tröstete sich jedoch mit der Hoffnung, sie würden gewiß ans Licht kommen. „Umgekehrt!" sagte ein Freund zu ihm, „das Licht kommt an sie."

Die Deutschen halten gewaltig viel auf den Fuß. Wenn sie einander begegnen, fragen sie zu allererst: „Wie gehts?" — Sie leben auf einem großen, vertrauten, gespannten Fuß. Sie haben für das Geld einen Münzfuß, für den Krieg einen Kriegsfuß, für die Feigheit einen Hasenfuß. Sie setzen einen abgestraften Uebelthäter auf freien Fuß, und treten in die Fußstapfen eines Andern."

Der berühmte nordamerikanische Staatsmann und Philosoph Franklin, besuchte während seines Aufenthalts in England die Manufaktur- und Fabrikstadt Norwich. Man zeigte ihm die Fabrikation der für Italien, Deutschland, den Norden, Westindien und für Amerika bestimmten Waaren. Er bewunderte aber nicht diese Kunstthätigkeit, sondern schüttelte mit dem Kopfe, da er in den Straßen von Norwich eine Menge in Lumpen gekleideter Männer, Weiber und Kinder bemerkt hatte, und fragte endlich: „Werden denn hier keine Zeuge für Norwich gemacht?" —

In einem Dorfe liest man auf einem Bauernhause folgende schöne Inschrift:

Wo Lieb' ist, da ist Friede;
Wo Fried' ist, da ist Freude;
Wo Freud' ist, da ist Gott;
Wo Gott ist, da ist keine Noth!

Ein Irländer fragte einst einen Engländer um die Preise der Hühner. Dieser gab denselben zu 6 Schillinge (3 fl. C. M.) an. „Ach," rief der Irländer, „in meinem schönen Irland kosten sie nur 6 Pence (7 kr.)" — „Und warum seyd Ihr in dem schönen Irland nicht geblieben?" — „Schatz, wir haben dort keine 6 Pence." —

Als die Musiker vor Aufführung einer Oper ihre Instrumente stimmten, hatte der zweite Violinspieler das seinige um einen halben Ton zu hoch gestimmt. Ein Musikverständiger im Parterre klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Sie stehen viel zu hoch!" — „Sorgen Sie nicht," versetzte der Virtuose, „sobald die Oper beginnt, werde ich mich schon niedersetzen, und Sie kennen dann recht gut über mich weg sehen."

Welche Stadt hat das Ende in der Mitte?
(London.)

Welche Stadt muß dem Genuß des Theaters entsagen?
(Die Bettstatt.)

Wo werden die besten Saiten verfertigt?
(In Darmstadt.)

Wer hat es bequemer, der Thee oder Kaffee?
(Der Kaffee, denn er setzt sich, und den Thee läßt man stehen.)

Welches sind die beiden Peter, die außer Peter dem Großen den meisten Lärm auf Erden machen und noch gemacht haben?
(Der Salpeter und Trompeter.)

Welcher Vogel hat weder Flügel noch Federn, noch Schnabel?
(Ein Galgenvogel.)

Digitized by Google

Ein Professor der Chemie suchte beim Examen einem seiner Schüler nachzuhelfen. Er fragte: „Was geschieht, wenn man Sauerstoff oder Origen sättiget?" Der junge Mensch zauderte mit der Antwort, daher wollte ihn der Professor darauf leiten, und sagte: „Er or — nun, er or — (oxidirt)." Der Gefragte ahnete aber nicht die gute Absicht, und nahm es gewaltig übel, daß er ein Ochs gescholten wurde. Er fuhr sprudelnd auf, und sagte: „Herr Professor, wenn ich auch alle Fragen nicht beantworten kann, so muß ich mir doch derlei Grobheiten verbieten."

„Werthgeschätztes Fräulein," sagte ein junger Mann zu einem Landmädchen: „Und Sie können das Geflügel so mitleidslos abschlachten?" — „Ach mein Herr," versetzte sie, „anfangs war ich freilich beinahe ohnmächtig, als ich die erste Taube abstechen mußte, jetzt nach mehreren Jahren ist's aber das Geflügel schon gewohnt."

Lessing kam eines Tages zu einem Freunde, mit dem er etwas Nothwendiges zu sprechen hatte. Er klopfte an der Zimmerthüre an, und ein Mädchen machte ihm auf. Er fragte: „Ist der Herr zu Hause?" — „Nein, er ist ausgegangen." — „Vielleicht kommt er bald heim? Ich will auf ihn warten, und mich ein wenig wärmen." — „Ach mein Herr! das Feuer ist auch ausgegangen." — „Nun, so sag sie ihrem Herrn, einen so kalten Empfang hätte ich nicht vermuthet." —

Als eine Hofdame, deren Portrait der spanische Maler Rane gemalt hatte, von Schmeichlern überredet, daß Sie nicht gut getroffen sey, dem Künstler deßhalb Vorwürfe machte, bat er sie, sich seiner Anordnung zu fügen, um die Ueberzeugung zu erhalten, daß seine Arbeit eine gelungene sey. Als die Hofdame sein Vorhaben genehmigte, stellte er sie selbst in einen leeren Rahmen, verhüllte künstlich die Lücke mit Wachstuch und schnitt ein Loch darein, in welchem gerade der Kopf der Dame paßte. Niedergelassene Vorhänge verdunkelten etwas das Zimmer, und beförderten die Täuschung. Als nun die Höflinge in Begleitung neuer Schaulustigen das Portrait der Hofdame zu besehen kamen, unterließen sie es nicht, das Bild zu tadeln, bis der Dame die Geduld ausging, und sie voll Unwillen ausrief: „Ihr lügt, Ihr Herren, ich bin es ja selbst!" — Beschämt entfernten sich die Kritikaster.

P.

Charade.

Ich kniete einst vor Hannchens Füssen,
Und um die Liebe zu genießen
Erbat ich — schwor ich ew'ge Treu.
Doch Hannchens Unschuld war entgegen;
Ich kämpfte, daß ich nicht verwegen
In meinem Liebesdrange sey.

Doch endlich mußt ich sie umfangen
Und küssen ihre Rosenwangen,
Ich sah mich aller Fesseln frei.
Da sprang sie auf, befahl zu gehen,
Ich trat zurück, — blieb schamroth stehen,
Doch sie rief streng die ersten zwei!

Ich ging — ich sann auf sich're Mittel,
Und nahm daher der letzten Titel,
Als solcher stürmt' ich ihren Sinn.
Ich kaufte Blumen, kaufte Bänder,
Und schickte Alles Hannchen hin.

Umsonst, die Thüre blieb verschlossen,
Da wurd' ich muthlos und verdrossen,
Und nahm des Ganzen Titel an.
Der nimmt mir nicht, der bringt mir Renten,
Zwar plagen mich die Recensenten,
Doch immer nicht wie's Hannchen kann.

(Die Auflösung folgt.)

Die Auflösung der Charade in der zehnten Abtheilung ist:

Leumund.

Digitized by Google

Egypten in der neuesten Zeit.

Die ersten Bewohner des Landes an dem Flusse Nil sind wahrscheinlich aus Indien, dem Herde der Menschheit, über Ethiopien nach Oberegypten eingewandert, einer felsigten Gegend, welche jedoch immer mehr und mehr an Ausdehnung gewann, wie sich der fruchtbare Schlamm des Nils ihr, mit stets anwachsenden Massen ansetzte, und nach und nach durch Jahrtausende das heutige Niederegypten bildete, das eigentlich den kulturfähigen Boden enthält, und überall eine große Fruchtbarkeit hervorbringt, wohin die Fluthen des Flusses aus seinem Beete, oder durch künstliche Kanäle hinzubringen vermögen.

Die Ueberreste der Riesengebäude, welche unsere Bewunderung erregen, stammen nicht aus den ersten Zeiträumen der Ansiedlung in Egypten, sondern kommen erst einer späteren Zeit zu, als die Eingewanderten in ihrer Bildung mehr vorgerückt waren, und Kraft gewannen, die Bauten ihres Vaterlandes nachzuahmen, obgleich in sehr veränderter Form und einem ganz andern Geschmack. Wahrscheinlich waren die ersten Bewohner Egyptens anfänglich in mehrere kleine Reiche vertheilt, welche endlich von einem Hirtenvolke, über dessen Herkunft die Geschichte keine genügende Auskunft gibt, überwältiget worden, und gezwungen blieben, drei Jahrhunderte unter ihrer Bothmäßigkeit zu bleiben. Die Last der Sklaverei vereinte die Gedrückten zum gemeinschaftlichen Kampfe, sie verjagten ihre Bezwinger, und lebten nun in ihrer wiedergewonnenen Nationalität auf das kräftigste auf, und erfüllten Egypten mit den Riesenbauten, deren Ruinen uns noch heute anstarren, aber auch Kunde geben von der Geistesbeschränktheit und dem Mangel an Kunstsinn, welcher sich erst später so schön bei den Griechen und Römern entwickelte.

Im Laufe der Zeit folgten nacheinander verschiedene Königsdynastien, und mehrere Fürsten in dem Reiche wurden theils als Gesetzgeber, theils als Eroberer berühmt. Egypten gelangte zu seiner höchsten Blüthe als aber andere Nationen auch in Massen vereint, erstarkten, und das Kriegswesen zur größern Vollkommenheit brachten, wurde Egypten zuerst von den Persern erschüttert, und dann nacheinander von den Römern, Arabern, Sarazenen, und zuletzt von den Türken unterjocht und dem großen Reiche der Letzteren einverleibt.

Unter der Herrschaft der Türken, als eine Provinz des großen osmannischen Reiches, von Statthaltern, Paschen genannt, verwaltet, sank Egypten immer in größere Barbarei herab, und wurde immer mehr verwüstet und entvölkert, so daß von den Ureinwohnern, welche man Kopten nennt, und die sich zur christlichen Religion bekennen, nur noch einige Hunderttausende übrig sind, ein kümmerliches Leben führend. Eine kriegerische Kaste, Mameluken betitelt, welche zuerst als Leibgarde der Paschen aus Christenkindern, die vorzüglich aus Georgien und dem Kaukasus hergeholt wurden, gebildet wurde, bemächtigte sich, als deren Anzahl groß geworden war, der Landesregierung, und ihre Anführer nannten sich Beys (Fürsten), und bildeten eine Art Standesherren, die dem von dem Sultan der Türken eingesetzten Pascha nur so viel Gehorsam leisteten, als sie es für gut fanden.

In den ersten Jahren unsers Jahrhunderts, als die Franzosen sich in der republikanischen Form auf das Uebermüthigste gegen alle Völker ihrer Nachbarschaft betrugen, unternahmen sie auch die Eroberung Egyptens, voraussetzend, daß der Besitz dieses Landes ihnen den Weg nach Ostindien bahnen würde, um dort ihren hartnäckigsten Feind, Alt-England, auf seinem empfindlichsten Flecke zu bekämpfen. Dieses Unternehmen gelang zwar anfänglich den Franzosen unter Anführung ihres Feldherrn Napoleon Bonaparte; Egypten wurde erobert, die Mameluken größtentheils getödtet oder verjagt; aber als die Engländer, nachdem sie gleich anfänglich die Flotte der Franzosen zerstört hatten, endlich auch vereint mit den Türken Egypten selbst betra-

Digitized by Google

ten, sahen sich die Franzosen genöthigt, Egypten zu räumen, und in ihr Vaterland zurückzukehren, nachdem ihr Feldherr schon früher zurückberufen worden war, das Staatsruder Frankreichs durch seine Geistesübergelegenheit und der Soldaten Liebe für ihn, an sich zu reissen.

Egypten, unter türkische Oberherrschaft zurückkehrend, gerieth wieder in die Bothmäßigkeit der Paschen und Mameluken, welche Letztere jedoch bald durch Verrath und Argliſt des Pascha Mohammed Ali theils schmählich ermordet, theils nach Kordofan, einer Landschaft im Innern Afrika's, getrieben wurde, wo man ihnen jedoch auch noch keine Ruhe ließ, und selbe fast ganz ausrottete.

Mohammed Ali, aus Rumelien stammend, begriff seinen Standpunkt und den Geist der Zeit besser, als alle seine Vorgänger. Er sah recht wohl ein, daß ein Staat sich nur durch Civilisation mächtig machen könne, und beschloß in dieser Hinsicht zu allererst eine Reform des türkischen Militärs, welches durch seine hordenmäßige Ungebundenheit, jeder Verbesserung des Staatshaushaltens im Wege stand.

Es war im Juli 1815, das Mohammed Ali die neue Militärorganisation proklamirte. Von dieser Periode datirt sich Egyptens Wiedergeburt, und das neue System fand seine Befestigung, als Mohammed Ali die in seinen Kriegerreihen befindlichen Türken und Albaneser in den Feldzügen gegen die Wahabis in Arabien, und nach Senaar und Kordofan verwendete, wo sie größtentheils ums Leben kamen. Ihre Stellen wurden durch gehorsamere und lenkbarere Araber ersetzt, und mit dieser ergebenen Macht gelang es dem Vicekönig, wie er von nun an von den Europäern genannt wurde, alle die Reformen einzuführen, die er für das Aufblühen Egyptens für gut befunden, die aber leider nur dahin abzweckten, den höchst möglichsten Ertrag dem Lande abzugewinnen, und eigentlich nur auf Selbstinteresse und nicht auf das allgemeine Wohl der Bewohner Egyptens gegründet sind.

Die Organisirung einer nach europäischer Art geformten Armee war also das erste, was der Vicekönig von Egypten zu Stande brachte, und zwar mit Hilfe von Franzosen und Italienern, welche als Instruktors bei den neuen Truppen angestellt wurden, und nach und nach zum Mohammedanismus übergingen, als es ihnen darum zu thun war, eine bleibende Stelle in dem egyptischen Heere zu erhalten. Vor Allem ward Oberst Sewe ausgezeichnet, und als er Mohammeds Religion annahm, zum Bey (Fürsten) erhoben. Türken und Albaneser wurden auch beibehalten, und erhielten höhere Offiziersstellen; viele mußten aber erst lesen und schreiben lernen, und fügten sich nur gezwungen der militärischen Disciplin. Zugleich wurde auch der Bau einer Flotte begonnen, und europäischen Baumeistern in Alexandrien und Livorno anvertraut, ja selbst in Marseille und Toulon in Bau gegeben.

Die Errichtung von Schulen, militärischen und medicinischen, fand sofort Statt, von französischen Lehrern geleitet, ja man sandte selbst eine Anzahl junger Leute nach Paris, London und Livorno, die Wissenschaften der Franken zu erlernen. Ein großer Kanal von Cairo nach Alexandrien, 40 Meilen lang, wurde gegraben; der Anbau von Baumwolle, Maulbeerbäumen, Oliven u. s. w. begonnen, und später Tuch- und Kattunfabriken errichtet. Europäische Gelehrte mußten das ganze Land untersuchen und nach Naturprodukten forschen, von denen sich ein Gewinn für den Bedarf der Fabriken oder den Handel hoffen ließ.

Auch die politische Eintheilung des Landes wurde geändert, und das Abgabs-System der Steuern regulirt. Die angestellten Beamten mußten sogar die doppelte Buchhaltung erlernen, ja man ging sogar so weit, einen Rath aus den angesehensten Bewohnern der Provinzen zu berufen, and ihm die Befugniß zu ertheilen, Gesetze vorzuschlagen und zu genehmigen. Ja auch eine Zeitung durfte nicht fehlen, und sie erschien in türkischer und arabischer Sprache zu Cairo.

Aber bei allen diesen Bestrebungen, dem europäischen Verwaltungs-Systeme nahe zu kommen, hat man das orientalische nicht aufgegeben, und des Vicekönigs Neuerungen sind bisher größtentheils dahin gerichtet gewesen, seine Einkünfte zu ver-

Digitized by Google

mehre , und sowohl in der Erzeugung der Naturprodukte, und den Handel mit denselben, nach willkührlicher Festsetzung der Preise für die Urproduzenten, als im Handel und Wandel, ein Monopol-System festzuhalten, welches den Ackerbau der Unterthanen, und den Handel der Kaufleute ruiniren muß, und statt der allgemeinen Wohlfahrt, allgemeines Elend hervorbringt.

Nach dieser kurzen Uebersicht der Lage Egyptens wollen wir nun berichten, was in der neuesten Zeit alle diese Neuerungen für Folgen haben, und was Neues in jeder Hinsicht in diesem Lande geschieht, um die Hoffnung zu rechtfertigen, daß die Civilisation und Kultur sich endlich auf die rechte Bahn begeben, und das Glück und Wohlergehen der Menschheit begründen wird, in einem Lande, das alle Elemente zu diesem Ziele besitzt, und aus welchem sich die Kultur sowohl nach dem Innern Afrika's, als nach Asien verbreiten kann, indem wir den Glauben festhalten wollen, daß der Vicekönig von Egypten endlich den unumstößlichen Grundsatz einsehen wird, daß die Wohlfahrt der Unterthanen von der Wohlfahrt der Regenten unzertrennlich ist, und der Reichthum der Ersteren nur den des Letzteren bedingt, denn jede Arbeit muß ihres Lohnes gewiß seyn, sonst unterbleibt sie, und statt Fortschritten, finden Rückschritte Statt.

Der Anbau der Baumwolle, welchen der Vicekönig in Egypten zuerst versucht, hat bereits reiche Ernte geliefert, denn sie betrug bereits an 300,000 Ctr. Eine Menge öder Plätze sind mit Bäumen bepflanzt worden, und neue Kanalbauten sehen ihrer Vollendung entgegen. Bei Asaty-Kave fand eine Musterung von 8000 Mann Kavallerie Statt, welche ihre Manövers sehr prompt ausführte, und den Beifall aller Zuschauer einerntete. Auch die Artillerie bestand in ihrem Examen, sie schoß 7 bis 8mal in einer Minute. Das auf europäische Art exerzirte Heer Egyptens beträgt bereits 70,000 Mann, und die Vermehrung der Flotte findet mit jedem neuen Jahre Statt. Ein Linienschiff ist bereits fertig, und zwei andere sind in Alexandrien, unter der Leitung fränkischer Ingenieure, in Bau, und da alle Materialien dazu aus Europa herbeigeschafft werden müssen, so kömmt dieser Bau sehr kostspielig, weßhalb auch die egyptischen Kammern in ihrer letzten Zusammenkunft ihre Besorgniß äußerten, daß solche große Ausgaben zum Ruine des Landes gereichen könnten, worauf der Vicekönig zur Antwort gab, er werde mit der Zeit die Gründe darlegen können, welche ihn zu diesen Rüstungen veranlaßten.

Bekanntlich hat der Vicekönig von dem Großsultane auch die große Insel Candia zur Verwaltung erhalten, und es ist nahe daran, daß er auch die Provinz Syrien erhält, und zu deren Besetzung eine bedeutende Armee und Flotte benöthigt.

Eine französische Dame, die erst voriges Jahr Egypten verlassen, schildert den Vicekönig sehr vortheilhaft. „Er hat," sagt sie, „seine und geistreiche Gesichtszüge; hat viel Lebhaftigkeit und großen Verstand in dem Ausdrucke seiner Blicke. In seiner Unterhaltung ergeht er viel Geist, Anmuth und Feinheit, und ist immer mit Geschmack aber mit eleganter Einfachheit gekleidet. Im Sitzen hat er den Ausdruck eines muselmannischen Fürsten, der an Ehrenbezeugungen gewohnt ist; wenn er aufrecht steht und sich bewegt, zeigt er eine ungezwungene und französische Haltung. Auch ist er ein guter Vater, und spielt mit seinen jüngsten Söhnen, wie einst Heinrich der IV., König von Frankreich."

Eine der nützlichsten Anstalten, welche der Vicekönig von Egypten gegründet, ist das Hospital zu Abusabl, sechs Meilen von Cairo, mitten in einer Wüste; ein prächtiges europäisches Gebäude, geräumig und luftig erbaut, mit einer medicinischen und chirurgischen Schule, Pharmazie, einem botanischen Garten, einem großen anatomischen Theater, großen Sälen, in welchen die Kranken sich befinden, und mit aller Bequemlichkeit versehen, die nur in den besten Hospitälern Europas zu finden sind. Der französische Arzt Dr. Clot hat Alles eingerichtet, und sich das schönste Denkmal der leidenden Menschheit zum Troste gesetzt.

Digitized by Google

Die Anstelligkeit der Araber für medicinische und chirurgische Wissenschaften ist sehr groß, und bei einem Examen, welchem mehrere französische reisende Aerzte beiwohnten, konnten sie ihr Erstaunen über das Gehörte und Gesehene nicht genug ausdrücken. Nachdem die Schüler nämlich den theoretischen Theil ihrer Wissenschaft auf das beste vorgetragen, machten drei Zöglinge an drei Kranken, ohne Beistand, den Steinschnitt, und vollzogen ihn, ohne sich der kleinsten Irrung oder Vergeßlichkeit schuldig zu machen, und so schulgerecht, wie der geschickteste Meister. Als der Vicekönig die ausgeschnittenen Steine, einige dreißig an der Zahl, erhielt, versicherte er, daß sie ihm lieber wären, als Diamanten.

Auch in der Schule des wechselseitigen Unterrichts, welche Herr Ucelli leitet, zeigen die Araber ihre große Lehrfähigkeit, und lernen mit vieler Leichtigkeit die italienische und französische Sprache.

Egypten wird fast ununterbrochen von europäischen Naturforschern bereiset, welche in Diensten des Vicekönigs das Land durchforschen, nicht nach Gold und Silber, sondern nach Naturprodukten. Schon hat man auf dem Berge Sinai eine Menge Braunstein entdeckt, und kann nun alle Chlorpräparate selbst fabriziren; bei Cairo ward schöner Töpferthon aufgefunden, und am rothen Meere Schwefel. Die Hoffnung, auf der Straße nach Suez am rothen Meere Wasser zu entdecken, ist jedoch getäuscht worden. Der artesische Bohrer ward ohne Erfolg angewendet.

Als der Vicekönig sah, wienach seine Baumwolle sich als eine der besten gestaltete, und nach ihr ein großes Begehr war, beschloß er aus derselben selbst Waaren fabriziren zu lassen, ließ mit großen Kosten Ingenieure, Maschinen und Arbeiter aus England kommen, und errichtete in Bulak und in mehreren Städten Oberegyptens Baumwollspinnereien und Webereien, und seit einem Jahre überschwemmt er schon Arabien und Persien mit Baumwollwaaren aus seinen Fabriken, und Indien mit Baumwollgarn, dessen Qualität besser ist, als die der besten englischen. Wahrlich, es ist eine interessante Erscheinung, daß ein Barbar in wenigen Jahren erreicht hat, was der ganze Kontinent, seit Anfange unseres Jahrhunderts, mit allen Kräften nicht erreichen konnte — nämlich eine glückliche Konkurrenz mit England in Baumwoll-Manufakture-Waaren. Aber der Vicekönig geht noch weiter, er hat eine Menge Landes mit Maulbeerbäumen bepflanzen lassen, und wird wahrscheinlich mit Italien und Frankreich in Erzeugung der Seide in einigen Jahren rivalisiren.

Neuen statistischen Nachrichten über Egypten zufolge, beläuft sich die Bevölkerung dieses Landes ungefähr auf 3 Millionen, ohne die Beduinen zu rechnen, die in den benachbarten Wüsten herumziehen, dem Vicekönige jedoch unterworfen sind, und ihm zur irregulären Kavallerie Truppen stellen. Außer Egypten besitzt der Vicekönig noch die Länder: Dongola, Sonnaar, Kordofan, bis an die Grenzen von Abyssinien, einen großen Theil Arabiens mit Mekka, Medina und Dschidda, und der Insel Kandien. Und eben war er im Begriff, auch die Provinz Syrien seiner Verwaltung von der Pforte anvertraut zu erhalten, als der Ausbruch der Cholera in Egypten dem Abgange seiner Truppen und Flotte ein Hinderniß macht, dessen Beseitigung wir erst erwarten müssen. Bei der Lage des Volkes in Egypten dürfte diese Krankheit schreckliche Verwüstung unter den Bewohnern anstellen, und sich wahrscheinlich nach Syrien und Kleinasien verbreiten, und jede militärische Operation hemmen.

Mohammed Ali's Verhältniß zu der Pforte ist zwar das eines Beamten zu seinem Herrn, aber nur das augenblickliche Interesse kettet ihn an Letzteren.

Polt.

Digitized by Google

Leben und Schicksale eines Pommers.

Ich habe vor ohngefähr 18 Jahren im Fürstenthume O.., zwei Meilen von der Hauptstadt, hinter einer Schleedornhecke das Licht dieser curiosen Welt — übrigens ohne Kanonenschüsse und Glockengeläute — erblickt. Mein Vater war der Favorit-Pommer eines gewissen Kammerdieners Z., und hatte im Durchreisen eines Tages mit meiner Mutter, die ich nie von Person kennen lernte, ein traulichtes Tête à Tête gehalten, von dem ich die bellende Leibesfrucht bin. Mein Geschlecht von väterlicher Seite ist eines der berühmtesten; denn mein Großvater hatte die Gnade genossen, der Liebling des geheimen Rathes A. zu seyn, von dem er sich gewiß nie getrennt haben würde, hätte sich nicht der tragische Zufall ereignet, daß der Minister vom Gipfel der Ehre auf eine Festung gewandert wäre, und daß ein Jude einen Louisd'or für das treue Thier angeboten hätte. Unglücksfälle sind im menschlichen Leben eine so gewöhnliche Sache, daß man sich über sie nicht wundern darf. Genug, mein Vater erhielt bei dem Kammerdiener eine schlechte Erziehung, davon ich so eben den Beweis erzählt habe, daß er sich nämlich auf öffentlicher Straße höchst polizeiwidrig mit meiner Mutter verging. Diese seine schlechte Erziehung hatte in der Folge so unangenehme Ereignisse für mich herbeigeführt, daß den Leser meine Geschichte mehr dann einmal zu Thränen bewegen wird, fofern er nur ein wenig empfindsamen Herzens ist. Mein Gebieter war ein Pfannenflicker, und dabei ein ächter Nomade. Eine alte Pfanne war meine erste Wiege des Tages, des Mittags meine Schüssel, und des Nachts mein Schlafgemach.

Mein Herr schuf mir den Namen Rips, ein Name, der sich in der Weltgeschichte einen sehr ausgedienten Begriff erworben hat, mich also auch berechtigte, von allem Raubbaren in der Welt Notiz zu nehmen. Ich hörte in meiner alten Pfanne mit Erstaunen, wie gering meine Person im Preise stehe, indem ich jedem Liebhaber für 3 Groschen losgeschlagen werden sollte. Freilich, wenn Verstand, Talent, Genie, Kunst und Geschicklichkeit sterblichen Wesen den eigentlichen Werth gibt, so konnte ich auf mehr nicht, als ein paar Groschen Anspruch machen, denn ich verstand damals weiter noch nichts, als wie man in zwei Minuten ein Stück Brod verzehren muß, und bissige Flöhe in ihrem Blutdurste stört. Allein ich dachte doch immer dabei: mancher Mensch versteht ja weiter auch nichts, und macht wohl auf einen Werth von so und so viel Thalern Anspruch.

Gerade damals trug es sich zu, daß die Pastorin H... meinem Herrn eine Pfanne zur Reparatur übergab. Mein freundliches Wesen drang der edeln Frau ins Herz, und ich wurde ihr gegen drei Groschen baaren Geldes, einem Glas Bier und einer Schüssel schimmlichter Molken überlassen; und so war ich nun ein Mitglied der dienstbaren Wesen im Pfarrhause. Ich erhielt ein rothes Halsband, und bildete mir nicht wenig darauf ein, die Livrée eines so angesehenen Herrn zu tragen, ohne zu bedenken, daß die Livrée dem Diener keinen Werth gibt, sondern vielmehr Treue und Redlichkeit in dem Dienste die wahre Zierde auch eines Livrée-Bedienten sind. Man wies mir drei Schritte von der Hausthüre meine Wohnung an, und gab mir ein Bett von Heu und Stroh. Wer war vergnügter als ich? Die ältern Hunde des Ortes machten mir ihre Anstandsbesuche, aber eben diese waren der erste Schritt zu meinem Unglücke. Ich wollte den Groben nicht machen, gab also die erhaltenen Besuche bei der nächsten schicklichen Gelegenheit zurück. Meine strenge Frau Pastorin erfuhr meine Abwesenheit, und was ich kaum ohne Geheul erzählen kann, ich wurde beim Empfange derb ausgeprügelt und an eine Kette gelegt. Was mich einigermaßen wieder tröstete, war dieß, daß ich ein paar Stunden nachher das Nämliche, das Anketten ausgenommen, dem Pfarrer selbst von meiner sanften Gebieterin widerfahren sah. Der ehrliche Herr

Digitized by Google

hatte nämlich mit mir respective einerlei Fehler begangen, er hatte ebenfalls einen erhaltenen Besuch heimgegeben, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß er ihn des Nachts, und ich des Tages heimgegeben hatte.

Genug, es kommt kein Unglück allein, ich verlor noch dazu meine beste Patronin, denn die Köchin mußte noch des nämlichen Tages die Schwelle verlassen.

Seit diesem Unfalle sah die Frau Pastorin mich nicht mehr, wie gestern und ehegestern an. Ich galt ihr für einen Kalfakter, und durfte auch keine Besuche mehr annehmen, noch geben, was mir desto leider that, da ich meinen theologischen Schmerzens-Collegen die Besuche bei der neuen Köchin fortsetzen sah. Allein: quo semel est imbuta recens. Es ging mir, wie den Dichtern, die heute den Musen im Trotze den Dienst aufkünden, und morgen wieder Verse machen; ich ging meinen Bekanntschaften wieder nach. Unter der Hausthüre, mit einem Prügel in der Hand, empfing mich Sibilla Hornißin (so hieß meine Frau Gebieterin), als ich eben von einer solchen Geruch-Visitte zurückkam, und der erste Schlag fiel so unglücklich für mich aus, daß ich in Ohnmacht sank. So war der Empfang. Gut! aber beim Erwachen o weh! da erblickte ich mich ohne mein Halsband in einer dürftigen Stube auf einer Streue, und neben mir drei kleine Kinder, welche weinten. Ich besann mich hin und her, wie dieses zugegangen seyn könnte, als ein alter Mann hinter dem Ofen hervortrat, mein Bein mit Oel salbte, und mir mit der Hand zärtlich über den Kopf fuhr. Ich hatte eine alte erfahrene Katze zur Gesellschafterin, und von dieser erfuhr ich jene wichtige Catastrophe. „Du bist," schmunzelte sie, „guter Rips!" mittlerweile du in der tödtlichen Ohnmacht lagst, diesem Manne von deiner Frau überlassen worden. Sie gab dir einen Schlag, der dich zu Boden streckte, und davon erwachte ihr zartes Gewissen so sehr, daß sie befahl, dich auf die Straße zu werfen, damit du vollends erfrieren möchtest, und die Schuld deines Märtyrer-Todes nicht ihr zugeschrieben würde."

In dieser Trübsal fand dich Benedict (so heißt der Alte), hielt um dich an, und erhielt dich auch, doch mit der christlichen Bedingung, daß er der Pastorin morgenden Tages dein Fell ausliefern sollte. Also muß ich morgen sterben? heulte ich. „Nein, armer Rips!" sagte die Katze, „Benedict hat dein Fell mit 8 Kreuzer losgekauft." Plötzlich aber bekam ich eine neue Ohnmacht, nachdem ich diese drei Worte noch stottern hörte: bewahre mich der Henker vor dem sanften Scepter der Frau Pfarrerin! — Mit den drei Kindern hatte ich meine Seelenfreude. Sie ritten auf mir, zwickten mich in die Ohren u. s. w., und ich litt Alles geduldig. Was soll man auch gleich beißen, wenn Buben einen zwicken? Diese Regel, die manchem Autor sehr nützlich seyn könnte, beobachtete ich sehr strenge, und dadurch erhielt ich Benedicts ganze Gunst. Ich sah auch, daß meine Katze in Gnaden war, und machte deßwegen den Gescheuten, der sich in die Zeit schickt, das heißt: ich strich ihr den Schwanz, und that ihr schön.

Nachdem ich wieder hergestellt war, nahm mich Benedict nach A., um mich feil zu bieten. Es zeigten sich drei Kauflustige. Der erste war ein Offizier, dem ich daß gefiel; allein die Frau Gemahlin konnte ihrer zarten Nerven halber vielleicht keinen Secundanten hören — der zweite war ein Rector; allein die Kinder weinten, daß Papa die Brosamen vor die Hunde werfen wolle — der dritte war ein Pachter; allein dießmal stellte ich mich ungebärdig, heulte, brummte, blöckte die Zähne, damit er mich nicht kaufen möchte, und dieß darum, weil ich zwei Hunde im Hause gesehen hatte, die dürrer waren, als die Dach-Genies in Leipzig, oder der Dichter, der dem fetten Buchdrucker mit weit aufgesperrtem Rachen den neuen gehörnten Siegfried anbietet. So kam ich mit Benedict wieder zurück. Nach einigen Tagen stürzte das Kind eines Oberamtmannes ins Wasser, und sank unter. Ich sah es, und stürzte mich in die Fluth, und zog das Kind wohlgerettet ans Ufer. Allein im Herausziehen bekam das Kind eine leichte Wunde am Arme. Der Büttel erschien, und ich sollte todtgeschlagen werden. Ich merkte den Kniff, und ent-

Digitized by Google

lief. Ich hatte bei meiner Flucht den Vortheil, den manche Reisende nicht haben — einen Rock, der nicht zerriß, und bedurfte kein Zehrgeld. Ich folgte dem ersten besten Wagen, der mir begegnete, und am Ende meiner Ulyssiade befand ich mich in dem Hause eines Edelmannes. Ich merkte auf die Tischgenossen des Edelmannes, um mir Gunst im Hause zu erwerben, das heißt, ich schmiegte mich an die gnädige Frau an. Der Kniff gerieth, und ich erhielt den Namen Joli. Ich lernte nun, wie man einer Dame artig die Hand lecken muß, und man sagte bald laut, daß ich eine treffliche Erziehung genossen haben müsse. Weil die Tischgenossen des Barons einen jeden, der kein gelbes Band im Knopfloch trug, schief anblickten, so machte ich dieses ihnen nach, und fuhr den ersten besten ohne gelbes Band so wild an, daß er flugs sich umdrehte und davon lief. Zum Glücke war der Angebrummte der Schneider, der gekommen war, Seine Gnaden an einen restirenden Conto zu mahnen. Der Baron belohnte meine Feinheit, und ließ mir ein Stück von einer Schöpsenkeule reichen. Diese Gnade zog mir viele Neider unter den übrigen Hofhunden zu, allein ich empfand keinen Nachtheil davon. Je mehr sie mich anschnauzten, desto höher stieg ich in der Gunst meiner Herrschaft. Allein, da nichts vollkommenes in der Welt, so war auch mein Glück nicht vollkommen. Man muthete mir, da man meiner satt war, Sprünge zu, die ich nicht begreifen konnte, und da sie der Pudel Sylli leichter begriff, als ich, so sank ich in der Gnade eben so tief, als jener stieg. Die gnädige Frau hatte ein Kammermädchen, das mich haßte. Weil es keine größere Kabale spielen konnte, und sich doch einmal am Hofe einer Edeldame befand, so begann sie eine Kabale gegen mich. Sie gab mir eine Suppe mit Gift, ich genoß davon, und die Natur wirkte. Man gab mir auf der Stelle den Abschied, und setzte hinzu: in Gnaden!

Gerade damals, als ich herrenlos war, hatte ein gewisser berühmter Dichter eine Ode auf seinen Hund geschrieben, ich glaube, der Mann hieß Thümel, welche allgemein gefiel. Ein namenloser Dichter wünschte sich auch einen Hund, um ihn entweder besingen zu können, oder weil er meinte, auf diese Art sey er auch ein Thümel. Genug! der Mann sah mich, merkte an meinen leeren Kaldaunen daß ich vakant war, und führte mich nach Hause. Der Mann nagte immer an den Fingern oder Federkielen, und seufzte. Ich, weil ich keinen Finger zu benagen hatte, auch nicht wohl begreifen konnte, welche Kraft ein Federkiel verleihen sollte, war noch schlimmer daran, und heulte. Vom Hunger getrieben machte ich eines Tages den Versuch, ein auf dem Boden liegendes Papier zu verschlingen. Zum Unglücke kam ich an eine Ode auf die zukünftige Kaiser-Krönung, welche mein Herr auf den Nothfall verfertigt hatte. Allein der Raub bekam mir übel. Ich bekam eine Gedärmkolik, bei welcher mir ganze Ströme Wasser aus dem Munde rannen; zuletzt ging das Uebel in Verzuckungen über, welche nicht eher aufhörten, als bis ich meinen Geist aufgab. Mein Herr ließ zwar meinen Tod nicht unbesungen, allein er sang mich dadurch nicht mehr ins Leben zurück; und so befinde ich mich nun unter den Schatten, und diene dem Herrn Magister Panglos, der, durch meine Geschichte belehrt, seinen Traum von der besten Welt aufgegeben hat.

Die schwarze Pest im XIV. Jahrhundert.

Europa zittert gegenwärtig von einer Seuche, die von den schwülen Thälern Ostindiens aus im vorigen Jahre durch Persien nach Rußland sich verbreitete, ihre verheerenden Streifzüge nach Polen und Ungarn fortsetzte, und jetzt, gleich einem drohenden Würgengel, alle Schranken überspringend, und aller Sicherheitsmaßregeln spottend, in Deutschland eindrang. Alle Zeitungen sind unerschöpflich in Aufzählung der Opfer, welche dieser wüthenden Pest schon unterlagen; alle Regierungen treffen Anstal-

Digitized by Google

ten zur Abwehrung derselben, und der russische Kaiser hat eine Belohnung von 20,000 Rubeln für denjenigen ausgesetzt, der die Ursache dieser Krankheit auszumitteln, und eine sichere, unfehlbare Heilmethode derselben anzugeben vermöchte. Aber vergebens! so viele Aerzte auch ihr Leben daran wagten, so ist doch keiner derselben so glücklich gewesen, den Grund dieses Uebels zu entdecken, wenn es auch auf der andern Seite Einigen gelang, mehrere sich bewährende Heilmethoden zu erfinden.

Indeß geht aus den einstimmigen Beobachtungen der Sachverständigen so viel für uns Tröstliches hervor, daß die Krankheit an ihrem gefährlichen Charakter verliert, je mehr sie nach Westen vorrückt, daß Mäßigkeit und Regelmäßigkeit der Lebensart, gute Kost und reinliche Kleidung wirksame Verwahrungsmittel gegen dieselbe sind, und daß im Verhältniß zur Volksmenge die Anzahl der Opfer doch nicht bedeutend ist. *)

Vielleicht möchte es auch zur Beruhigung vieler unserer Leser gereichen, wenn wir ihren Blick aus der trüben Gegenwart auf eine noch weit trübere Vergangenheit richten. Es war nämlich einmal eine Zeit in Europa, in welcher eine noch weit schrecklichere Pest in allen Ländern wüthete, als im gegenwärtigen Augenblick. Manche alte Chronik erzählt davon, und selbst in einigen Volkssagen ist das Andenken an jene Schreckenszeit aufbewahrt. So erzählt man z. B.: „die Menschen seyen damals in den Straßen der Städte schaarenweise umgefallen und todt gewesen; vor den Häusern sey Gras gewachsen, und der Gebrauch, bei dem Niesen eines Andern: „Helf' dir Gott!" zu sagen, rühre aus jener Zeit her, weil nämlich die ersten Zeichen der Krankheit immer ein heftiges Niesen gewesen wären." Das geschichtlich Wahre an der Sache ist Folgendes: Als die Horden der Mongolen und Tartaren gegen die Mitte des XIV. Jahrhunderts Rußland eroberten, brachten sie eine fürchterliche Krankheit mit nach Moskau. In dem Jahre 1351 hatte sich dieselbe schon über das ganze Land verbreitet; die Sterblichkeit war so allgemein und ungeheuer, daß Städte und ganze Landschaften entvölkert wurden. In der Stadt Pleskow, welche dreimal der Sitz der Seuche war, wurden in jeder Nacht 30 Leichname an die Kirchthüren gelegt. Das tödtliche Zeichen war gewöhnlich ein heftiger Blutauswurf. Im Jahre 1364 waren in der Stadt Smolensk, welche damals sehr bevölkert war, nur noch 15 Einwohner am Leben, in den Städtchen Glückow und Balesow kein einziger mehr. Nowgorod, Kasan, Twer und Moskau waren fast ganz menschenleer. Im Jahre 1365 nahm die Krankheit einen andern Charakter an; die davon Befallenen nämlich waren mit Geschwülsten und Beulen bedeckt. Um das ungeheuere Elend voll zu machen, gesellte sich auch noch eine allgemeine Hungersnoth dazu und erzeugte neue Krankheiten. Eine Menge fleischfressender Thiere, als: Wölfe, Hunde, Geyer liefen in Städten und Dörfern umher, und übten ihre Räubereien aus. Nach einem Zeitraume von 30 Jahren war in mehreren Provinzen die Hälfte, in andern drei Viertel, und in einigen die ganze Bevölkerung verschwunden.

Indeß war Rußland nicht der einzige Sitz der schrecklichen Seuche; auch in die Türkei, nach Deutschland, Schweden, Frankreich, England und Italien dehnte sie ihre verwüstenden Streifzüge aus, so daß in ganz Europa Millionen von Menschen das Opfer wurden. Die Schriftsteller der damaligen Zeit vergleichen die Verheerungen, die sie anrichtete, nur mit denen der Sündfluth. In Deutschland starben in zwei Jahren 1,200,000 Menschen; zu Basel begrub man innerhalb eines einzigen Jahres 12,000, in Straßburg 26,000 Todte; zu Wien wurden ein halbes Jahr hindurch alle Tage 900 bis 1000, zu

*) Es klingt zwar schrecklich, wenn es in den Zeitungen heißt, daß von einer gewissen Anzahl Menschen, welche an der Cholera erkranken, gewöhnlich 2/3 sterben; aber es wird dabei von dem Leser sehr oft außer Acht gelassen, wie sehr überwiegend die Anzahl der gesund Bleibenden ist. Bringt man dieses in Anschlag, so ergibt sich ein tröstliches Resultat, und es möchte wohl kaum der 20ste Theil der Bevölkerung seyn, der von der Cholera selbst in solchen Distrikten befallen wurde, wo sie am stärksten wüthete.

Digitized by Google

Passau 300 Leichen aus den Thoren der Stadt getragen. In Lübeck starben von einer Vesper zur andern 1700, in Erfurt täglich 2600, und in Münster und Osnabrück blieben nicht so viel Einwohner übrig, daß die Todten alle begraben werden konnten.

Damals wußte man noch nichts von den künstlichen Anstalten, wodurch heut zu Tage dem Fortgange des unsichtbaren Giftes Einhalt gethan, und der gewaltige Würgengel durch Linien (Cordons) und Quarantainen in bezeichnete Schranken gebannt wird. Ohne Vorsicht und Hinderung trug der Handel den Todeskeim vom Lande zu Lande, und entwickelten ihn tausendfältig die im Kriege und Frieden untereinander gemischten Völker.

Daher kam es, daß diese Pest selbst in das durch das Meer abgeschlossene England hinüberdrang. In den Seehäfen dieses Landes zeigten sich im Jahre 1348 ihre ersten Spuren. Zu London begrub man innerhalb eines Jahres auf dem einzigen Kirchhofe der City 50,000 Personen; alle andern Kirchhöfe waren so angefüllt, daß gar kein Platz mehr übrig war. Lord Walter Mauny kaufte ein großes Stück Land, und ließ es durch den Bischof von London zum Kirchhofe einweihen. Hier begrub man im Jahre 1349 täglich mehr als 200 Todte.

Von England kam die Pest nach Schweden hinüber, wo nach dem Zeugnisse der Geschichtschreiber im Jahre 1360 allein 466 Priester starben. Im Allgemeinen soll in diesem Lande, (nach Haller) ein Drittheil der Bevölkerung der Krankheit unterlegen seyn.

Auch Frankreich ward nicht verschont. Guy und Chauliak berichten, daß ein Viertel der Bevölkerung verschwunden sey. Zu Paris begrub man mehrere Wochen hindurch täglich mehr als 500 Todte; die Stadt Marseille war ganz verödet, und es blieb darin kein einziges Individuum mehr am Leben.

Mit gleicher Furchtbarkeit wüthete die Seuche in Italien. Da dieses Land damals unter den Ländern Europa's den höchsten Standpunkt der wissenschaftlichen und künstlerischen Bildung behauptete, so haben wir durch die Schriftsteller desselben sehr genaue, ins Einzelne gehende Zeugnisse. Der berühmte Dichter Boccacio versichert, daß in Florenz vom März bis zum Juli mehr als 100,000 Menschen umgekommen seyen. Agnalo die Tura berichtet, daß in Sienna 80,000 während 5 Monaten starben; er selbst begrub fünf seiner Söhne. Sicilien verlor 530,000 Menschen, und man erzählt, daß man auf dem mittelländischen Meere reichbeladenen Schiffen begegnet sey, auf welchen sich keine Mannschaft mehr befand. Sehr merkwürdig ist in dieser Hinsicht ein rührendes Schreiben des Dichters Petrarka, welcher ebenfalls ein Zeuge der Verwüstungen jener fürchterlichen Epidemie war. Die schöne Laura, deren Anmuth und Tugend den Dichter zu seinen herrlichsten Schöpfungen begeistert hatte, war nämlich auch das Opfer derselben geworden.

Eben so verheerend, wie in Europa, waren die Wirkungen dieser Pest auch in Asien und Afrika, besonders in Egypten. Die chinesischen Schriftsteller melden, daß im Jahre 1334 2,270,000 Familien, also an 13,000,000 Menschen in ihrem Vaterlande gestorben seyen.

Ueberhaupt glaubten die Zeitgenossen, daß die Hälfte des menschlichen Geschlechtes umgekommen sey. Zum mindesten nahm man den vierten Theil an; und es ist eine Rechnung vorhanden, wornach bloß in den Klöstern des heiligen Franziscus 124,434 Pestopfer gezählt wurden.

Die Symptome jener Krankheit waren anfangs ein kalter Schauer, der den ganzen Körper durchlief, darauf brennende Hitze und stechende Schmerzen in den Schultern und dem Rückgrathe. Endlich brachen schwarze Beulen von der Größe eines Eyes auf der Oberfläche des Körpers hervor; der Kranke warf Blut aus, seine Zunge ward schwarz, sein Athem unrein, eine peinliche Bangigkeit raubte ihm allen Schlaf und ging zuletzt in Raserei und Wahnsinn über. War der Tod erfolgt, was gewöhnlich nach drei Tagen, oft aber auch nach wenigen Stunden geschah, so wurde die ganze Oberfläche des Körpers kohlschwarz. Daher auch die Deutschen dieses Uebel „den schwarzen Tod" nannten.

Kein Arzt vermochte der Seuche durch wirksame Mittel zu steuern. Man versuchte Vielerlei;

als aber Nichts anschlagen wollte, gaben sich Viele einer trostlosen Verzweiflung hin. Aber auch die Furcht verschwand zuletzt — der tägliche Anblick des Gräuels hatte die Gemüther verhärtet. Niemand arbeitete mehr; man aß, man trank, man stürzte sich, gleichsam Alles aufgebend, in den Strudel des Genusses und der wildesten Ausschweifungen; die rücksichtsloseste Selbstsucht verdrängte alle sanften Empfindungen; jedes sittliche Gefühl war erloschen; man war in einen thierischen Stumpfsinn und eine völlige Gefühllosigkeit versunken.

Aufs höchste aber stieg die Noth, als sich zu diesem Schrecken der Natur noch der Unsinn und die Raserei einiger Unholde gesellten, welche das Volk auf den Gedanken brachten: „die Juden seyen die Ursache des namenlosen Elends. Sie hätten die Brunnen vergiftet, um die ganze Christenheit auszurotten.“ Wie der Feuerstrom eines Vulkans brach der fanatische Grimm des verzweifelnden Pöbels über diese Unglücklichen los. Man hieb sie schaarenweise nieder und schleppte sie auf brennende Scheiterhaufen. Die Obrigkeiten konnten die Wuth des Volkes weder durch Drohungen noch durch Strafen zügeln. In den meisten Städten am Rhein, in Straßburg, Speier, Worms, Oppenheim, Mainz, Basel, Bern und Zürich, den Donauländern und bis zur Ostsee hin wurden viele Tausende dieser unglücklichen Männer, Weiber und Kinder unter schaudervollen Scenen qualvoll ums Leben gebracht. Ihre Wohnungen sanken in Asche. Sie selbst, in verzweiflungsvoller Noth, zündeten dieselben an, stürzten ihre Kinder in die Flammen, sich selbst in Dolch und Schwert. Den reißenden Thieren gleich, erkannten die wüthenden Pöbelhorden weder Gesetz noch Recht.

Das Unglück weckte bei vielen, in Sünden versunkenen Menschen die Besinnung wieder. In der Verzweiflung wurden Bußübungen aller Art angestellt, und besonders erhob sich eine neue Sekte, die Flagellanten oder Geißler. Haufen von Hunderten und bald von Tausenden derselben zogen von Stadt zu Stadt, und stellten auf den Märkten ihre Geißelungen an, indem sie mit enthlößtem Rücken und singend im Kreise umhergingen, und sich selbst mit knotigen, stachlichten Geißeln schlugen, oder von den Andern schlagen ließen. Sogar Kinder wurden von der Lust am Geißeln angesteckt und zogen auf ähnliche Weise umher. Als so die Sache in Schwärmerei und Wahnsinn ausartete, verbot es der Pabst und sprach sogar den Bann dagegen aus. Es wurde indeß nicht ohne Mühe unterdrückt.

Nicht um die Gemüther unserer Leser zu ängstigen und ihren Blick in die Zukunft zu trüben, haben wir dießmal auf eine ernste, grauenvolle Vergangenheit zurückgewiesen, sondern deßwegen geschah es, um die Einsicht bei ihnen zu begründen, wie viel weniger furchtbar die im Osten Europa's herrschende Krankheit im Vergleich mit der des XIV. Jahrhunderts ist. Die Geschichte ist für jede Lage des Lebens die beste Lehrerin; sie zeigt bei Allem, was geschieht, daß es schon einmal, wenn auch in anderer Gestalt, vorhanden war, und gibt — wie unser vortrefflicher Rotteck sagt — „bei Ereignissen, die den Pöbel staunend und bestürzt machen, philosophischen Gleichmuth.“ — Und dieser, gestützt auf den Glauben, an eine heilig waltende Vorsehung, thut uns noth, die Zeit mag bringen, was sie wolle.

Lebensgeschichte und Abentheuer einer Katze.

(Aus dem Englischen der Mistreß Barbault.)

Vor einigen Tagen starb Grimalkin, eine fein gefleckte Katze, der Liebling der Madame Petlove, an Engbrüstigkeit, die theils eine Folge ihres hohen Alters, theils ihrer Fettigkeit war. Da sie fühlte, daß sich ihr Ende nahte, rufte sie ihre Kinder zu sich, denen sie dann, wie wohl nicht ohne Anstrengung, folgende Abschiedsrede hielt: Ehe ich die Welt verlasse, will ich euch doch, wenn es

Digitized by Google

mein Odem zuläßt, die Hauptbegebenheiten meines Lebens erzählen, da die mannigfaltigen Auftritte, die meines Lebens Loos waren, euch zu einem heilsamen Unterrichte dienen können, die Gefahren zu vermeiden, denen unser Geschlecht ganz besonders ausgesetzt ist.

Ich war in einem Pachtershause auf dem Dorfe, einige Meilen von hier, geboren, und kaum hatte ich das Licht der Welt erblickt, so war ich auch schon nahe daran, sie wieder zu verlassen. Meine Mutter brachte unser fünf in einem Stalle zur Welt, und da die sparsamen Hausleute Katzen bloß zum Nutzen hielten, so erging über uns sogleich das Urtheil, daß wir sollten ersäuft werden. Dem zufolge ward einem Knaben der Auftrag gegeben, uns alle in die Pferdeschwemme zu werfen. Mit Freuden wurde diese Mord-Execution vollzogen; denn es ist den Knaben eigen, daß sie solche Geschäfte der Grausamkeit gar gerne verrichten. Indem wir so auf dem Wasser daher schwammen, und für das Leben kämpften, kam ein kleines Mädchen, des Pachters Tochter, an das Ufer, und bat flehentlich, daß sie doch eines von uns retten und für sich erziehen möchte. Nach einigem Wortwechsel ward ihre Bitte gewährt, und ein Knabe, der seinen Arm ausstreckte, packte mich, da ich ihm zum Glücke am nächsten war, zog mich heraus, und übergab mich ihr. Ich ward aufs Gras gelegt, und es währte eine ziemliche Weile, ehe ich zu mir selbst kam. Das Mädchen brachte mich dann zu meiner Mutter, die ganz entzückt war, wenigstens eines ihrer Kleinen gerettet zu sehen, und voller Furcht eines neuen Unfalls nahm sie mich in ihr Maul, und trug mich in eine finstere Höhle, wo sie mich verbarg, bis ich sehen, und mit ihr gehen konnte. Sobald ich wieder zum Vorschein kam, nahm mich meine kleine Gebieterin in Besitz, und pflegte meiner aufs Beste. In der That war mir ihre Zärtlichkeit bisweilen lästig, denn sie drückte mich gewaltig, und ließ mich auch ein paarmal ziemlich derb fallen. Indessen wuchs ich heran, ward immer munterer und stärker, und spielte und sprang zum großen Vergnügen meiner Herrschaft den ganzen Tag über die Kreuz und Quere.

Um diese Zeit entkam ich wieder einer großen Gefahr. Ein Mann brachte einen fremden Hund ins Haus, der ein schrecklicher Katzenfeind war. Meine Mutter machte sich aus dem Staube, sobald sie ihn gewahr ward; ich aber, ein gedankenloser junger Narr, glaubte, ich könne mich selbst vertheidigen, blieb zurück, purrte, und stellte mich mit dem Rücken an die Wand zur Wehre. Der Hund stürzte sogleich auf mich los, und ehe ich noch meine Klauen ausbog, hatte er mich in seinen Zähnen, und schüttelte mich wie einen Haderlumpen. Ich weinte mit lauter Stimme nach Katzenart, und zu gutem Glücke hörte mich mein junger Schutzengel. Sie lief auf uns zu, und da sie zu schwach war, mich loszumachen, rief sie einem Knechte, der einen großen Prügel nahm, und dem Hunde einen derben Schlag auf den Pelz gab, daß er mich fahren ließ. Indessen hatte er mich so zugerichtet, daß ich eine lange Weile nicht stehen konnte. Doch die gute Wartung, und mein gesunder Körper bewirkten indessen meine baldige Wiederherstellung.

Nun war ich gewöhnt, hinter Jedermann herzulaufen; darüber aber ward ich einmal in den Milchkeller verschlossen. Dieser Zufall war mir eben nicht unangenehm, weil ich mich mit Rahm und andern Näschereien zu bewirthen hoffte. Indem ich aber auf einen Sims nach einer Milch rasch kriechen wollte, fiel ich zum Unglücke in ein Faß Buttermilch, in dem ich unfehlbar mein Ende würde gefunden haben, wenn nicht eine Magd mein Plätschern und Schreien gehört, und nachgesehen hätte, was es gäbe. Sie zog mich heraus, schalt jämmerlich auf mich, und nachdem sie mich unter die Wasserpumpe getragen, um mich rein zu machen, peitschte sie mich brav aus, und ließ mich nach dieser empfindlichen Züchtigung laufen. Vor dem fatalen Milchkeller hüthete ich mich sorgfältig. Nach einiger Zeit fing ich wieder an, in den Hinterhof zu wandern, und meine Mutter nahm mich mit in die Scheune auf einen Feldzug gegen die Mäuse. Nie werde ich das Vergnügen vergessen, das ich hier genoß. Wir postirten uns an ein Loch, und es währte nicht lange, so kam eine Maus mit ihrer

Digitized by Google

jungen Brut herauspaziert. Meine Mutter sprang auf sie los, tödtete die Alte, und verfolgte die Jungen, die quiekend in der größten Angst auf und niederliefen. Nun, dachte ich, sey es auch Zeit, meine Kräfte zu äußern, sprang auf eine los, und erhaschte sie glücklich. O wie stolz war ich, als ich über meinem zitternden Gefangenen stand, und ihn mit meinen Krallen im Nacken faßte! Mein Stolz war inzwischen ein wenig gedemüthigt; denn als ich eines Tages eine große Ratte sah, flog ich auf sie zu; statt mir aber den Rücken zu kehren, setzte sie sich zur Wehre, und biß mich so derb in die Nase, daß ich jämmerlich miauend mit blutig und verschwollenem Gesichte zu meiner Mutter lief. Seitdem ließ ich mich nicht eher wieder mit Ratten ein, als bis ich immer stärker und schlauer ward, und weder Ratten, noch anderes solches Ungeziefer mehr fürchtete, worauf ich mir den Ruhm einer vortrefflichen Mauskatze erwarb. Um diese Zeit entging ich noch verschiedenen Gefahren. Ich fand z. B. einmal Wämmchen mit Rattenpulver bestreut, ich leckte ein wenig davon, und bekam solches Bauchgrimmen, daß es mir beinahe das Leben kostete. Ein andermal gerieth ich mit einem vorlauten Fuße in eine Rattenfalle, die mich so zugerichtet, daß, ob ich gleich von den Leuten, die mich schreien hörten, so sanft als möglich befreiet ward, ich doch einige Wochen lang ihn lahm umherschleppen mußte.

Die Zeit verflog, und ich erreichte meine völlige Größe. Jetzt wurde ich mit einem Kater von meinem Alter bekannt, und nach einem sittsamen Widerstande von Purren, Beißen und Kratzen wurden wir ein Paar. Ich ward zur gehörigen Zeit Mutter, und hatte den Schmerz, meine Kinder zu eben dem Schicksale, wie meine Brüder und Schwestern, verurtheilt zu sehen. Nur ein paar Abentheuer muß ich erzählen, so, wie sie mir beifallen.

Ich ging einst den Vögeln längst einer Hecke, in einiger Entfernung von meiner Heimath, nach, als des Junkers Jagd-Hunde diese Straße kamen. Sie witterten mich sogleich, und da sie geschwinder als ich liefen, hatten sie mich bald eingeholt. Zu meinem Glücke erreichte ich noch einen Baum, auf den ich mich rettete.

Weit gefährlicher aber wurde mir eine Heerde Knaben, die aus der Schule kamen, und auf mich stießen. Sie hatten mich umringt, und warfen von allen Seiten mit Steinen nach mir, wovon mich einige übel zurichteten, auch endlich einer sinnlos niederstürzte. Der handfeste Bube ergriff mich nun, und sagte zu den übrigen, er wolle sich einen rechten Spaß mit mir machen. Dieser bestand darin, mich auf ein Brett zu binden, aufs Wasser zu stoßen, und einige Pudel, die ins Wasser gingen, auf mich zu hetzen, wo ich mich dann mit Kratzen und Beißen vertheidigen würde. Schon war ich angebunden, und sollte eben auf den Teich gesetzt werden, als der Schulmeister von ungefähr des Weges kam, den Lärmen sah, sie ihres grausamen Vorhabens wegen brav ausschalt, und mich loszumachen zwang.

Der nächste Vorfall, der mir begegnete, war die Veranlassung, daß ich das Land verließ. Meiner jungen Herrschaft Bruder hatte einen zahmen Hänfling, den er sehr liebte; denn er setzte sich ihm auf die Schulter, wenn er ihn lockte, fraß ihm aus der Hand, und sang dabei allerliebst. Gewöhnlich war dieser Vogel in der Höhe, entweder in seinem Bauer, oder auf einem hohen Stängelchen; aber zum Unglücke kam er eines Tages, da ich mit ihm allein war, herab in die Stube, die Krümmchen vom Tische aufzusuchen. Ich sah ihn, konnte der Versuchung nicht widerstehen, ihn zu erhaschen und zu verzehren. Beinahe war er schon hinunter, als sein Herr hereintrat, und als er die Ueberreste des armen Hänflings noch in meinem Maule erblickte, sprang er wüthend auf mich los, und nachdem er mich eine Weile umhergejagt, packte er mich, und wollte mich aufhängen. Indem kam seine Schwester herein, die durch vieles Bitten und Flehen endlich so viel erhielt, daß sie mich, nachdem er mich tüchtig ausgepeitscht hatte, fortschicken sollte. Dem zufolge ward ich in einen Sack gesteckt, und zu einer Verwandtin in dieser Stadt, die eine gute Mauskatze brauchte, abgefertigt. In diesem Hause brachte ich eine gute Weile zu, that meiner Pflicht eine volle Genüge, und erwarb mir dadurch viel Achtung. Ich ward mit den besondern

Digitized by Google

Umſtänden des Stadtlebens bald bekannt, zeigte meine Lebhaftigkeit im Erklettern der Mauern, Einſteigen in die Häuſer, und im Springen von einem Dache zum andern, indem ich bald einem Raube nachjagte, bald eine Geſellſchaftsparthie beſuchte. Indeſſen wären mir meine Wanderungen bald übel bekommen; denn als ich einſtens einen gewaltigen Satz von einem Hauſe zum andern that, und auf einen lockern Ziegel ſprang, fiel dieſer mit mir eine gewaltige Höhe herunter, ſo daß ich unfehlbar wäre zerſchmettert worden, wenn ich nicht zu gutem Glücke in einen Karren mit Miſtjauche gefallen wäre, wo mir weiter kein Unheil widerfuhr, als daß ich bald darin erſtickt wäre.

Ungeachtet der Gefahr, die mich bedrohte, als ich den Hänfling erwürgt hatte, muß ich doch mit Reue geſtehen, daß ich mich noch einmal einer ſolchen Uebelthat ſchuldig gemacht habe. Ich ließ mir nämlich eines Tages einfallen, von einem Dache auf ein Taubenhaus zu ſpringen, wo dieſe Thiere ihre Reſidenz hatten. Ich ſchlich mich durch eines der Löcher, die in den Schlag führten, fand ſie ſchlafend, und richtete eine ſo große Niederlage unter ihnen an, daß ich beinahe ein Dutzend erwürgte, wovon ich das Blut aufleckte. Auch dafür hätte ich bald mit meiner Haut bezahlen müſſen. Denn als ich bald hernach mich wieder ſo herrlich bewirthen wollte, fand ich es unmöglich, zu dem Platze, wo ich herabgeſprungen, wieder hinauf zu kommen, ſo daß ich nach verſchiedenen gefährlichen Verſuchen ſchon an dem Orte, wo ich dieſe Mordthaten begangen, mit Zittern und Beben das Schickſal erwarten mußte, das der Eigenthümer, wenn er ſeine Tauben zu füttern käme, über mich würde ergehen laſſen. Indeſſen, ſobald die Thüre aufging, glitſchte ich ihm durch die Füſſe, kam glücklich die Treppe hinunter, und entwiſchte durch ein unbekanntes Fenſter; aber nie werde ich die Angſt dieſer Nacht vergeſſen! —

Laßt euch, meine Kinder, meine doppelte Gefahr zur Warnung dienen, eure unzeitigen Gelüſtungen frühzeitig zu bändigen, und den Geſchöpfen auf keine Weiſe ein Leid zuzufügen, die, wie wir ſelbſt, unter dem Schutze der Menſchen ſtehen.

Wir Katzen ſind in Abſicht bösartiger Neigungen ohnedieß in einem üblen Rufe, und mit Schaam muß ich geſtehen, daß wir es nur zu wohl verdient haben!

Nun dann — ich merke, daß es mir an Odem gebricht, und ich zum Ende eilen muß. Ich lebte alſo in derſelben Familie, bis unſere gegenwärtige gütige Herrſchaft Miſtreß Pettove, da ſie eine Lieblingskatze verloren, einen anſehnlichen Preis bot, wenn ſie eine fände, die der verſtorbenen ſo ähnlich als möglich wäre. Meine Eigenthümer, dadurch gereizt, ließen mich in Augenſchein nehmen, und ich hatte die Ehre, vor allen Mitbewerbern zu gefallen. Ich ward ſogleich in das ruhige Haus gebracht, das wir bewohnen, und hier mit ſo viel Wohlthaten und Liebkoſungen überhäuft, als ich nie in meinem Leben genoſſen. Zu den vorzüglichſten rechne ich, daß mir vergönnt war, alle meine Kinder zu erziehen, und ſie in Ruhe und Ueberfluß heranwachſen zu ſehen. Hier ſind mir auch nur wenig Abentheuer aufgeſtoßen; denn ſeit der Affe mir boshaft das äußerſte Glied meines Schwanzes abgebiſſen, wofür ich ihn derb gezüchtigt ſah, komme ich ihm weiter nicht zu nahe, als ſeine Kette reicht; der Papagei aber und die Schooshunde wagen es nicht, ſich mir zu nähern.

Eines der größten Leiden, das mir widerfahren, war der Verluſt eines ganzen Wurfs meiner jungen Brut, die eine dicke, fette, blinde Lady, eine Freundin meiner Frau, erdrückte, als ſie einſt zum Beſuche kam, und ſich auf den Stuhl ſetzte, wo ſie lagen, auch das Unheil nicht eher gewahr ward, bis ſie aufſtand, ob ich ſie gleich an ihren Röcken zupfte und rupfte, und ihr meine Unruhe genug zu erkennen gab. Meine gute Frau nahm auch das Unglück ſo ſehr zu Herzen, daß ich ſie durch mein Purren und Anſchmiegen kaum wieder beruhigen konnte, und dieſer fette Beſuch nie wieder ihre Schwelle betreten durfte. In der That iſt es mir hier nur zu gut gegangen, und ich ſchreibe den Stickfluß, der meinem Leben ein Ende machen wird, mehr den fetten Leckerbißchen und der Miſtreß Abigail vielem Waſchen, als meinem Alter zu. Indeſſen war es gut gemeint, und ich be-

Digitized by Google

schwöre euch mit meinem letzten Odem, unserer würdigen Gebieterin alle möglichste Dankbarkeit zu bezeigen.

Und nun, meine lieben Kinder, lebt wohl! Vielleicht sehen wir einander in einem Lande wieder, wo uns weder Hunde verfolgen, noch Affen und muthwillige Knaben martern.

Mit diesen Worten verlor Grimalkin die Sprache, und verschied zur großen Betrübniß der ganzen Familie.

Der Fischer.

(Nach dem Englischen.)

Es war ein so ruhiger Abend, als je vom Himmel kam; Luft und Erde waren so still, als ob die eine nie die Ruhe der andern durch einen Sturm gestört hätte, und selbst der Ocean, jene große Fahrstraße der Welt, lag so sanft da, als ob seine Tiefe nie tückisch gewesen wäre; als ob nie ein Reisender, von seinen Wellen umarmt, den Tod in ihm gefunden hätte. Die Sonne war untergegangen und schwermüthige Dämmerung würde über die Natur geherrscht haben, wäre nicht der Mond, der König einer unbegränzten Welt, in seiner vollrunden Schönheit aufgestiegen, um auf die guten irdischen Dinge herab zu lächeln, und Allem, was er beschien, einen strahlenden Glanz zu verleihen. Es war eine Stunde und ein Schauspiel, die den Geist zu Gedanken an Ihn leiteten, der nie aufhört, über die Werke zu wachen, die er geschaffen hat, und dessen schützende Sorge eben so sehr über dem festen Lande, als über den pfadlosen Wüsten des trügerischen Meeres waltet.

An der westlichen Küste der Grafschaft Devon, die wohl mit Recht „der Garten Englands" genannt worden ist, hatte sich an einem solchen Abende eine Gruppe um eine Fischerhütte versammelt. Die Wohnung war im wahren Geschmacke der alten Zeit gebaut, wo Bequemlichkeit das Hauptaugenmerk des Erbauers war. An jeder Seite der Thüren lagen die Leinen, Netze und Körbe zerstreut, die das Gewerbe des Eigenthümers bezeichneten, und der Fischer nahm für die Nacht Abschied von seiner glücklichen und ihn liebenden Familie, die ihm Glück auf die Reise wünschte. Ein schöner, alter Mann lehnte seine Arme auf das Geländer, und sprach mit einem anmuthigen Mädchen, dessen Hand auf der Schulter einer jungen Schwester lag. Der kräftige Fischer in seiner groben Jacke und seinen weiten Stiefeln, die hoch über die Knie reichten, küßte eben einen kleinen Knaben, der halb erschrocken zu seyn schien, daß er so hoch zu seines Vaters Lippen gehoben wurde, während die Mutter, mit ihrem kleinen Säugling auf dem Schooße, ängstlich auf ihren Gatten blickte, als sie ihren Scheidegruß und das Gebet um seine glückliche Rückkehr flüsterte. Ein kleiner Knabe, das Abbild seines Vaters an Gesicht und Kleidung, der einen großen Schiffermantel auf seinen Schultern und die Leuchte trug, welche Licht geben sollte, wenn der Mond verschwände, schloß die Gruppe, wenn wir einen neufundländer Hund ausnehmen, der einige Schritte von der Gesellschaft auf einen Wink wartete, um nach einer Art von Damm zu laufen, wo der Fischer und sein Knabe sich einschiffen wollten.

Viel Glück, viel Glück! — rief der alte Mann. — Viel Glück und glückliche Heimkehr, Johann! Du brauchst nichts, als Gottes Segen, und den kannst Du erbitten; den meinigen aber kannst Du auch mitnehmen. — Gott segne Dich, und nun leb' wohl.

Der Segen wurde herzlich nachgesprochen von des Fischers treuer Gefährtin und seinen Kindern,

Digitized by Google

und pfeifend wanderte er nach dem Strande, indem sein Hund Neptun vor ihm herging und sein Knabe ihm folgte.

Mit der frühesten Morgenröthe war des Fischers Familie wach; das älteste Mädchen ordnete geschäftig ihr kleines Wohnzimmer, während ihre jüngere Schwester das Frühstück bereitete, und die Mutter vor dem Feuer die Kleider ihres Gatten und ihres Knaben ausbreitete. Eine Stunde verging, und sie wurde etwas unruhig, daß ihr Gatte über die gewöhnliche Zeit seiner Rückkehr ausblieb. Eine andere Stunde war verstrichen, als sie zu ihrem Vater sagte:

„Geht auf den Hügel, Vater, und seht, ob ihr sein Segel auf dem Wasser erblicken könnt; selten bleibt er so lange aus, wenn die See ruhig und das Wetter schön ist; auch war mein kleiner Knabe gestern Abends nicht ganz wohl, und dieß allein schon sollte ihn zur baldigen Heimkehr angetrieben haben."

Der alte Mann machte sich auf den Weg und seine Enkel folgten ihm einer nach dem andern, bis die Mutter allein an der Wiege ihres bewußtlosen Säuglings stand. Nach Verlauf einer andern Stunde trat ihre Tochter mit der Nachricht ein, daß ein Nachbar in der Nacht mit ihrem Vater gesprochen habe und daß er gewiß bald heimkehren würde.

Gott gebe es! — sprach die Mutter mit dem Tone tiefer Bekümmerniß. — Nie war er so lange weg, außer einmal, als er die Leute des Schiffes Maria rettete, und damals wäre der Wirbel, der um das sinkende Schiff sich bildete, beinahe sein Grab geworden.

Noch einmal schürte sie das Feuer an, noch einmal legte sie die Kleider davor und goß etwas heißes Wasser in die Theetassen. Noch blieb das Frühstück unberührt.

Die Sonne stieg zu ihrer Mittagshöhe, als sich die Familie abermals in ihrer niedrigen Wohnung versammelte, aber die Stütze des Ganzen fehlte noch. Sie setzte sich nieder zu einem freudelosen Mahle, und die Sitze auf beiden Seiten der Mutter blieben leer. Der alte Mann war der einzige, der kein Unglück zu ahnen schien, aber genoß hastig den Rest seines Frühstücks und eilte davon.

Der Nachmittag ging schnell vorüber, und die Sonne hatte bereits Zeichen ihres glänzenden Scheidens gegeben, als des Fischers Gattin, nachdem sie ihr Kind in den Schlaf gelullt hatte, selbst nach dem Hügel ging, der eine umfassende Aussicht auf den weithin ausgebreiteten Ocean gewährte. Die ganze kleine Familie war bald hier versammelt, aber kein Boot war auf dem Wasser zu sehen — nichts, was Hoffnung geben konnte, als die Wellen, die zu ruhig aussahen, um gefährlich zu seyn.

Ihre tiefe Angst ließ sich nicht länger zurückhalten, und während der alte Mann auf und abging, und in kurzen Pausen eifrig über das einsame Meer schaute, schluchzten Mutter und Tochter hörbar.

Ohne Furcht sey, wer seinem Gott vertraut! rief der Vater. — Der Spruch ward unwillkührlich ausgesprochen, aber er that seine Wirkung.

Ja — sprach die Mutter — er vertraute immer Gott, und Gott wird ihn jetzt nicht verlassen.

Erinnerst du Dich, Johanne! — fuhr der Alte fort — wie oft die Vorsehung mit mir war, beim Sturm und Schiffbruch, als menschliche Hilfe weit entfernt war und auch nichts ausgerichtet hätte, wenn sie nahe gewesen wäre?

Und sie erheiterten und ermunterten einander das Beste zu hoffen, aber sich dem Beschlusse des Himmels zu fügen. Von dem Hügel, der den Ocean überschaute, stiegen ihre vereinten Gebete auf, daß Gott sie nicht verlassen möchte.

Der Fischer, der Gegenstand ihrer Hoffnungen und Besorgnisse, war während der Nacht sehr glücklich gewesen, bei Tagesanbruch aber, als er sich zur Heimkehr anschickte, erinnerte er sich seines Versprechens, etwas Seegras mitzubringen, um das Kartoffelfeld hinter seiner Hütte damit zu düngen. Eben war er nahe bei Felsen, die nur bei niedrigem Wasser sichtbar waren. Er ruderte dahin, sprang an's Ufer, befestigte das Seil, und

Digitized by Google

nahm seinen Boothacken mit. Er sammelte eine hinreichende Menge Seegras, hatte sich aber in seinem Eifer, es zu erhalten, vom Landungsplatze entfernt, als er das laute „Halloh" seines Knaben hörte, der ihm zurief, daß das Seil los wäre. Er flog sogleich nach dem Boote, das sich mehrere Schritte entfernt hatte; der Knabe suchte vergeblich beide Ruder zu gebrauchen, und Neptun, der treue Hund, lief mit ängstlichem Geheul auf und ab, als hätte er die Gefahr seines Herrn gekannt, und war bald im Begriffe, sich in die Wellen zu stürzen, um sich ihm zu nähern, bald leckte er Gesicht und Hände des Kindes, als sehe er voraus, daß hier sein Schutz am nöthigsten seyn werde.

Der Fischer erkannte sogleich seine verzweifelte Lage; die Fluth kam, wie er wußte, schnell heran, und seine Hoffnung auf Rettung schwand, als er bemerkte, daß sein Knabe bei einem Versuche, die Ruder zu gebrauchen, eins derselben hatte über Bord fallen lassen. —

„Vater, Vater!" rief der arme Kleine — „was soll ich thun?" — Das Boot war in diesem Augenblicke so weit entfernt, daß der geängstete Vater kaum die Worte hören konnte, aber so laut er vermochte, rief er ihm zu, daß er auf Gott, den Vater der Vaterlosen, vertrauen sollte. Er stand dann da in das Schicksal ergeben, das, wie er fühlte ihn erwartete, und bewachte das treibende Boot, welches das Kind von dem unseligen Felsen in Gefahren trug. Er hatte ein kurzes Gebet zu dem Throne des Allgütigen geschickt, als plötzlich in seinem Geiste ein Licht aufging. „Guter Gott!" rief er aus, „noch kann ich gerettet werden!" — Mit der Kraft der Hoffnung, die gegen Verzweiflung ankämpft, sammelte er alle Steine, die um ihn lagen, und häufte sie schnell auf den höchsten Rand des Felsens. Es war in der That wunderbar, wie er in kurzer Zeit so viele Steine gesammelt haben konnte, aber der Allmächtige gab seinem Arme Kraft, und er arbeitete nicht nur fürs Leben, sondern für Weiber, die ihm noch theuerer waren. Die Fluth kam näher und näher, und nöthigte ihn bald, seine Arbeit aufzugeben. Er bestieg dann den Haufen, den er aufgethürmt hatte, steckte seinen Bootshaken fest in einen Riß der Klippe, und bereitete sich für sein Daseyn zu kämpfen, aber sein Muth verließ ihn, als er es überlegte, wie leicht es möglich war, daß das Wasser über seinen Kopf gehen konnte. Doch er war entschlossen, Alles zu thun, sein Leben zu retten. Die Wellen waren nicht stürmisch, und sein Boothaken unterstützte ihn.

Der schreckliche Augenblick näherte sich schnell, das Wasser hatte seine Kniee erreicht, aber er stand fest und betete, daß er gerettet werden möchte. Höher und höher stieg die Fluth, langsam und sanft, aber schrecklicher, als wenn sie wüthend ihre bestimmte Beute angefallen hätte; bald erreichte das Wasser seine Brust, und er betete, daß es nicht weiter gehen möchte. Höher und höher stiegs, und seine Schultern waren bedeckt; — die Hoffnung erstarb in ihm, und er dachte nicht mehr an sich, sondern an Diejenigen, die ihm so theuer waren, an sein Weib, seine Kinder und seinen Vater — um Segen für sie flehte er den Himmel an. — Noch höher und höher stiegs, und er war gezwungen seinen Kopf emporzuheben, um den Tod so lange als möglich abzuwehren; seine Vernunft hatte ihn fast verlassen, sein Athem wurde schwach, seine Glieder wurden kalt; er keuchte, und seine Gebete wurden fast zu dumpfem Gemurmel. Das Blut schoß nach seinem Kopfe, seine Augäpfel starrten, als wollten sie aus ihren Höhlen fahren. Er schloß sie mit Anstrengung und dachte zum letztenmale an die Seinigen, die bald so elend seyn sollten! Schreckliche Bilder schwebten vor ihm! Er keuchte und würgte, denn er hatte keine Kraft, sein Haupt über den Wellen zu erhalten, immer sank es auf sie herab, und jedes krampfhafte Zusammenfahren, das darauf folgte, weckte ihn nur zu dem Bewußtseyn, wenn es Bewußtseyn genannt werden konnte, daß das nächste Untertauchen sein letztes seyn werde.

Gütige Mächte! In dem Augenblicke, wo Kraft und Muth ihn verlassen hatten, und er von kaltem Todesschauer ergriffen ward, fühlte er, daß die Fluth nicht höher stieg. Seine Augen öffneten sich, sie schlossen sich wieder, und ein fürchterliches Tosen erschütterte die Wellen. Das Wasser trat

Digitized by Google

in seinen Mund zurück, und die Wasserblasen schwammen um seine Lippen — aber es stieg nicht höher, das wußte er — noch einmal hob sich seine Brust zu einem tiefen Stöhnen, indem er seinen Athem einzog, und ihn aufs neue in Angst fahren ließ. Eine Minute war vergangen, seit das salzige Meer seine Lippen berührte; dieß war unmöglich, wenn die Fluth noch wuchs, so viel konnte er berechnen. Er öffnete seine Augen, und murmelte schwach die Worte: „O Gott, sey mir gnädig!"

Die Fluth des Oceans hatte in der That aufgehört; noch stand er regungslos da, aber betend und weinend dachte er an seine geliebte Heimath, und hoffte, daß seine Stelle dort nicht für immer leer bleiben würde. Das Wasser sank in kurzer Zeit, und er war im Stande, seine erstarrten Glieder zu regen, und dann sie durch Bewegung zu erwärmen. Bald war der Fels trocken wie vorher, und der Fischer kniete nieder auf dieser verlassenen Stelle, verbarg sein Gesicht in seine Hände, und brachte seinem Schöpfer, seinem Erretter, Preis und Dank dar.

O, es war das wohlbekannte Bellen seines treuen Hundes, das er über den Wellen hörte; im nächsten Augenblicke leckte das Geschöpf seine blaße Wange. Er war gerettet — gerettet, denn sein Boot war ans Ufer geflossen, und sein Knabe lag in seinen Armen! Er war ans Land getrieben worden, und fand leicht Leute, die mit Anstrengung zum Felsen ruderten, seines Vaters Leben zu retten.

Jetzt nach Haus, nach Haus! — rief er. Nach Haus, nach Haus! wiederholte das Kind, und Neptun hüpfte und bellte bei dem willkommenen Klange.

Des Fischers Familie stand noch auf dem Hügel, der das Meer überschaute, und flehte zur Vorsehung, als der alte Mann von seinen Knieen aufsprang und rief: „Wir sind erhört! ich sehe in der Ferne einen Fleck auf dem Wasser!"

„Wo, wo?" wiederhallte es in der Gruppe, und er zeigte auf etwas, das er für das abwesende Boot hielt. Sie strengten begierig ihre Augen an, konnten aber nichts sehen; in einigen Minuten jedoch erblickten alle ein Segel; noch war es unmöglich zu sagen, welche Richtung es nahm.

Sie schwebten jetzt in banger Erwartung, die aber nur kurze Zeit dauerte; ein Boot näherte sich sichtbar dem Strande, in einigen Minuten konnten sie deutlich einen Mann am Bug des Schiffes sehen, der den Hut über dem Kopfe schwenkte, und bald darauf trug der Wind das wohlbekannte Bellen Neptuns ihnen zu. Die Familie eilte nach dem äußersten Ende des Dammes, und das laute Hurrah des Fischers wurde durch das „Willkommen, Willkommen!" seines Vaters, und durch das fast unvernehmliche „Gott sey Dank!" seines Weibes beantwortet.

Und nun war Alles Freude und Glück in der Hütte, wo es so viel Elend gegeben hatte; der Fischer, sein Knabe und sein Hund waren sicher vor den Gefahren der tiefen See; er gab jedoch keine Antwort auf die vielen Fragen, was ihn so lange über die gewöhnliche Stunde seiner Rückkehr abgehalten habe! —

Warte! liebes Weib — sagte er — bis wir uns angekleidet und erholt haben, und du sollst Alles erfahren; aber ehe wir eins von beiden thun, laßt uns Gott für seine Gnade danken, denn er hat mich aus großen Gefahren errettet.

Nie wurde dem Geber alles Guten ein aufrichtigeres oder innigeres Gebet dargebracht, als von der niedrigen Hütte aufstieg. Und als der Fischer seine Geschichte erzählt hatte, wie inbrünstig wiederholten sie Alle die Worte, die ihnen am Morgen so vielen Trost gegeben hatten:

„Ohne Furcht sey, wer seinem Gott vertraut."

Digitized by Google

Die Blutmenge des Menschenleibes.

Die Blutmenge des ausgewachsenen Menschenleibes wird auf den fünften bis sechsten Theil seines gesammten Gewichtes geschätzt. Dieser so ansehnliche, leichtbewegliche Theil der Leibesmasse wird in der mittleren, kräftigsten Zeit des Lebens in jeder Minute durch etwa 70 Bewegungen des Herzens (Pulsschläge) und 18 Athemzüge in Bewegung erhalten; doch ist jene Zahl der Bewegungen in dem neugebornen Kinde gerade die doppelte. So sind es Tausende von Millionenmalen, daß das Herz im kurzen Menschenleben sich bewegt, und der Athem aus- und eingehet. Unwichtig und bedeutungslos zwar, wie die Zahl der Haare auf dem Haupte, erscheint die Summe dieser Wellen des lebendigen Bächleins in unserem Innern. Aber es regt die Wogen ein allgemeiner, durch alles Lebendige wehender Odem auf, und das Gesetz seiner Zeiten und Stunden ist es, welches selbst in diesem leisen Spiele der Schwingungen eines vom Leben überkleideten Wassertröpfleins erkannt wird. — Die Zahl der Zusammenziehungen der Herzkammern oder der Pulsschläge ist bei kaltblütigen Thieren seltener als bei warmblütigen, sie beträgt aber auch beim Pferde nur 34, beim Hunde dagegen 78 Schläge auf die Minute. Der Puls ist seltener bei Männern als bei Frauen, bei phlegmatischen als bei lebhaften Menschen, seltener im Winter, und bei Engbrüstigkeit, oder viertägigen Fiebern, als im Sommer und im gesunden Zustande. Die Zahl der Zusammenziehungen nimmt ab, je älter der Mensch wird, und es schlägt der Puls im neugebornen Kinde 140-, im 1jährigen 124-, im 2jährigen 110-, im 3jährigen 96-, im 7jährigen 86-, im Jünglinge 80-, im Manne 75-, im Greise 60mal in einer Minute, wiewohl auch krankhafte Fälle bekannt sind, wo derselbe selbst im männlichen Alter bis zu 24, endlich zu 9 Schlägen sich verminderte.

Wie vordem die Juden durch Wechselbriefe ihr Geld ohne Gefahr an den rechten Ort zu bringen wußten, eben so wurden durch die Erfindung der Buchdruckerkunst die Bücher, größere Wechselbriefe der Gedanken und der Kenntnisse zu verbreiten, und wenn sie nicht immer segensreich einwirkten, so lag die Schuld an Einzelnen, und nicht an der Gesammtheit der lehrfähigen Menschheit. Sie hatten das Schicksal alles Irrdischen, aber siegreich blieben sie überall, wo es sich darum handelte, die Wahrheit der Lüge gegenüber zu stellen.

Die Kunst macht in der Mechanik immer größere Fortschritte; vorzüglich zeichnet sich in Genf Herr Taillefer in derselben aus. Er hat für einen Mann und ein Mädchen, ein in Federn gehendes Bein verfertiget, das alle Bewegungen des natürlichen nachahmt, sich am Knie beugt und wieder steift, auch die Glieder des Fußes hat u. s. w., so daß die Besitzer derselben sich dessen wie eines natürlichen bedienen können. Auch eine Hand hat er verfertigt, die alle Glieder der einzelnen Finger abgesondert bewegt, sich schließt und öffnet.

Robert Fulton in Nordamerika, welcher die Dampfmaschiene erfunden, und der erste auf die Schiffahrt angewandt, und mithin etwas ganz Außerordentliches in Folge dieser Erfindung zu Wege gebracht, findet für seine Nachkommen, in diesem Lande bürgerlicher Tugenden, eine dankbare Anerkennung seiner Verdienste um die Menschheit. Es ist nämlich auf einem jeden Dampfschiffe eine Büchse aufgestellt, in welche Jedermann, der mit einem solchen fährt, ein Geschenk für die Nachkommen Fultons hinterlegt, und somit dazu beiträgt, eine dankbare Anerkennung für die Wohlthat dieser Erfindung zu bewerkthätigen.

Digitized by Google

In der Schweizerstadt Genf geschieht unglaublich viel zum Wohle der leidenden Menschheit, so wie für Kunst und Wissenschaft. — In letzterer Beziehung ist erst vor wenigen Jahren ein herrliches Gebäude zur Aufbewahrung und Aufstellung der Kunstsammlungen in Genf vollendet worden, welches zu-ei Demoiselles Rath mit einem Aufwande von einer halben Million Franken erbauen ließen, und sogar ledig bleiben, um einst ihr ganzes Vermögen diesem Institute vermachen zu können. Das kann man republikanische Tugend, ja selbst Größe nennen.

Ein junger, tapferer Pohle lag verwundet in Warschau. Er war ein Mitglied eines der angesehensten Familien des Landes, und da man zu einem Arzte im Auslande das größte Vertrauen hatte, so schrieb man diesem, er möchte sich nach Warschau verfügen, den Verwundeten zu heilen; doch, der Berufene wagte es nicht, diesem Rufe ohne Erlaubniß seines Fürsten zu folgen, und begab sich daher zu ihm, die Erlaubniß zu der Reise nach Warschau zu erbitten. Der edle Fürst gab ihm folgende Antwort: Für den Arzt gibt es weder Freund noch Feind, nur Menschen. Thun Sie daher, was Ihres Amtes ist. — Eine rein menschliche Antwort! —

In einer fröhlichen Gesellschaft saß einsam und stumm einer der Gäste. „Warum so stille?" fragte ihn ein Bekannter. — „Ach!" versetzte der Gefragte, „ich bin heute übel gelaunt, und gebe meinen Gedanken Audienz." — „Pah!" erwiederte der Fragende, „wer wird sich mit solchen Albernheiten abgeben."

Neben einem pedantischen Gelehrten saß ein witziges Fräulein. „Bester Herr B.," sprach sie, „sagen Sie mir doch einmal, Sie, der Sie so viel wissen, was thut man zuerst, wenn es in der Stadt brennt?" — „Ey," versetzte der Gelehrte, „man macht Anstalten zum Löschen." — „Weit gefehlt, gelehrter Herr," sagte das kichernde Mädchen, „man frägt zuerst, wo es brennt!" —

Frau von S., alt und häßlich, putzte sich stets auf das abgeschmackteste. Eines Tages kam sie in die Gesellschaft ihrer Kaffeeschwestern äußerst auffallend gekleidet, und als man ihren Anzug musternd betrachtete, sagte sie: „Nicht wahr, liebe Freundinnen, bin ich nicht da dernier gout?" — „Ja wohl," versetzte eine bissige Freundin, „ganz nach dem letzten Geschmack."

„Johann," rief ein Gast dem Kellner, „wann bekomme ich denn einmal meinen Kalbskopf?" „O ich bitte tausendmal um Vergebung," erwiederte der Kellner, „ich dachte, sie hätten ihn schon."

Aber, sagen Sie mir wie es kommt, daß Herr X. in seiner Haushaltung stets zurückbleibt, er hat ja doch eine ausgiebige Besoldung? — „Ja eben darum," versetzte der Gefragte, „weil sie ausgiebig ist, gibt er sie so schnell aus, daß ihm am Ende des Jahres nichts mehr auszugeben bleibt."

Ein geistreiches Mädchen, welche bereits das der alten Jungfer nahe Jahr von dreißig Jahren erreicht hatte, sagte einst in einer Gesellschaft: „Ich habe Vieles gelernt, und will noch Vieles lernen. Auch habe ich Manches wohl begriffen, aber eines bleibt mir stets zu hoch." — „Und das wäre?" fragte ihr Gesprächsgefährte — „mein Alter!" —

Der Präfekt eines französischen Departements kam in ein Dorf geritten, wo ihn der Schulze mißmuthig empfing. Er stellte sich zu des Präfektens Pferde, und streichelte es mit den Worten: „du gutes Pferd, du armes Pferd." Der Präfekt hörte diese Worte, und sagte: „Nun, was ist den da zu bedauern?" — „Lieber Himmel," erwiederte

Digitized by Google

der Schulze, „man weiß wohl, wie es thut, wenn der Präfekt auf einem reitet."

„Aber, gestrenger Herr Gerichtsverwalter," sagte der Bauer Heinz zu diesem: „ist denn meine Sache noch nicht entschieden?" Der Gerichtsverwalter, welcher eben die Violine spielte, erwiederte trocken: „Nein," und fuhr in seinem Spiele fort. „Na," versetzte der Bauer, „ich sehe schon, ich muß meine Sache in Noten setzen lassen, wenn ich einen baldigen Bescheid erhalten soll." Der Gerichtsverwalter merkte den Stich, und lieferte den nächsten Tag die Resolution.

Wer darf am meisten auf seine Waaren schlagen? — Der Grobschmied. — Und wer am wenigsten? — Der Glaser.

Im südlichen Amerika, an den Ufern des Orinoco, leben die Menschen wie die Vögel auf den Bäumen, nämlich auf einer Art Palmen, welche eine mehlige Frucht, eine Art Sago tragen, und deren Bewohnern zur Nahrung dienen. Außerdem liefert dieser Baum auch einen zuckerreichen Saft, und der fasrige Stamm Stoff zu Bast, um Seile daraus zu bereiten. In den Zweigen dieser Palmen hängen die Guanaces, so nennen sich deren Bewohner, Matten auf, bedecken sie mit Lehm, und gebrauchen diesen festen Boden, um darauf Feuer anzuzünden, und fristen so ihr Leben in der Jahreszeit, wo der Fluß aus seinen Ufern tritt, und eine große Ueberschwemmung monatelang verursachet.

Ein Bittsteller sagte eines Tages zu dem französischen Minister Talleyrand: „Euer Excellenz haben mir versprochen, meiner sich zu erinnern. — Eine Stelle ist vacant, ich bitte um dieselbe." — „Unmöglich," rief Talleyrand: „Wissen Sie denn nicht als alter Praktikus, daß, wenn eine Stelle vacant wird, sie bereits vergeben ist?" —

Das Wort „Schabernack," stammt von dem Pallaste Chawernack ab, welchen der König Naaman von dem Baumeister Senamas erbauen ließ, und diesen aus despotischem Argwohn, daß er die dießfälligen Geheimnisse der Baukunst anderweitig anwenden oder verrathen möchte, hinterlistig von der Zinne desselben herabstürzen ließ; und seitdem ist im Morgenlande das Wort Chawernack zum Sprichwort des Undankes geworden.

Ein Herr von Osten, der sich für einen starken Geist hielt, legte bei Tische einem Pastor verschiedene witzig seyn sollende Fragen vor; unter andern fragte er auch, wie Noah alle Thiere in seine Arche bekommen habe? — „Das ist leicht zu erklären," versetzte der Pastor; „Er rief sie nämlich von allen Enden der Erde zu sich, zum Beispiel: Komm du Löwe von Süden, du Bär von Norden, du Esel von Osten — und alle gehorchten." — Das war derb getrumpft! —

Es ist bemerkenswerth, daß die Helden der größten Meisterstücke der spanischen und italienischen Literatur ein Paar Narren sind: Don Quixotte und der rasende Roland.

Voltaire besuchte, als er nach Paris gekommen war, seinen Rechtsfreund Horeau, mit welchen er nicht persönlich bekannt war. Als er eingetreten war, sagte er: „Ich verlange Auskunft über den Prozeß, mit welchen Herr von Voltaire Sie vor einigen Jahren beauftragte, nachher aber nichts weiter davon gehört hat." — „Ich erinnere mich gar nicht," versetzte der Advokat, „daß Herr von Voltaire zu meinen Klienten gehört; was macht er denn in seinem Ferney?" — „In seinem Ferney," antwortete Voltaire, „sucht er die Welt aufzuklären, und seitdem er hier ist, merkt er wohl, daß das Licht nicht allgemein verbreitet ist." — „Wie! er wäre in Paris," erwiedert Horeau? — „Ja, Herr! er ist in Paris, und bei Ihnen, obgleich

Digitized by Google

Sie das nicht zu ahnen scheinen." — Welche anmaſsende Eitelkeit eines Philosoph seyn wollenden Mannes. —

Franklin ertheilt den Zeitungsschreibern folgendes Lob: Sie sind der Menschheit besten Freunde, ihre ersten Lehrer, und wenn sie Talent mit Philosophie und Patriotismus vereinen, unaufhörlich Wahrheiten verbreiten, Vorurtheile und Haß vernichten, um aus dem menschlichen Geschlechte nur noch eine einzige Familie zu machen; so sind sie Prediger, Missionäre, Engel, vom Himmel gesandt zum Wohle der Menschen. — Wahrhaftig, die Zeitungsschreiber könnten sich bei Franklin noch im Grabe schönstens bedanken, wenn sie so wären, wie sie seyn sollen. Aber wie Wenige entsprechen dieser Voraussetzung! —

Ein Geologe, der auf dem Berge Aetna in Sizilien beschäftiget war, eine Sammlung von Lavaerde aus verschiedenen Perioden zu bewerkstelligen, wurde in dieser Beschäftigung oft von den Bauern gestört, welche der Meinung waren, er suche nach verborgenen Schätzen. Um der lästigen Aufsicht los zu werden, gebrauchte er endlich folgende List, durch eine glücklich ersonnene Anrede: „Ich bin," sprach er zu den Bauern, „in meiner Jugend ein groſser Sünder gewesen, und zur Buße habe ich das Gelübde gethan, Steine von jeder Art mit mir zu nehmen, die hier auf dem Berge gefunden werden. Laſst mich in Ruhe meine fromme Pflicht erfüllen, daß ich die Lossprechung meiner Sünden erhalte." Diese Rede brachte die erwünschte Wirkung hervor. Die Bauern riefen den frommen Mann, und leisteten ihm jeden Beistand, um seine Last fortzuschaffen.

P.

Liebeserklärung eines Preußen.

Wilhelm.

Der Tod nur kann mir von Dich trennen,
Sonst trennt mir nichts von Dich;
Ja sterbend werd' ich Dir noch nennen,
Auch dann gehörst Du mich.

Elise.

Bedaure sehr, kann Sie nicht dienen,
Für Ihnen fühlt' ich Liebe nie;
Ich sage Sie, ich kenne Ihnen,
Und mag nichts hören mehr von Sie.

Die Auflösung der Charade in der eilften Abtheilung ist:

Herausgeber.

Die Hoffnung.

Göttin mit der ewig heitern Stirne,
Die Du uns im rosigen Gewand,
Ob uns auch der Hölle Nacht umzürne,
Lächelnd reichst die sanfte Freundschaftshand.
Göttin Hoffnung! Allen süß und theuer,
Dir glüht ewig meiner Hymnen Feuer.

Wenn der Abschied von den liebsten Freunden
Uns ertränken wollt' in Schmerzesfluß;
Wenn wir fast das Herz heraus uns weinten,
Da erklang dem Ohr Dein Himmelsgruß.
Labungstropfen warfst Du in die Fluthen,
Und die Wunden hörten auf zu bluten.

Digitized by Google

Wenn wir bei dem Lied der Philomele
Tief bewegt von namenlosem Drang,
Der Geliebten glüh'n aus voller Seele,
Die das Schicksal aus dem Arm uns rang;
Wenn dann Welten unsern Schmerz nicht stillen,
Kannst nur Du die große Lücke füllen.

O wie oft, wenn mühevolles Streben
Die ersehnten Früchte nimmer trug,
Wenn wir wünschten lieber nicht zu leben,
Und uns Alles, Alles niederschlug;
O wie oft durchzucktest Du da wieder
Mit verjüngter Mannskraft unf're Glieder.

Wenn wir durch verdorrte Wüsten schleichen,
Und des Unglücks Berg vor uns sich thürmt;
Wenn wir wandeln als lebend'ge Leichen
Und Verzweiflungsdonner uns umstürmt;
Trittst Du wie ein Engel uns entgegen,
Blumen ans zerriss'ne Herz zu legen.

Ja, Dich lieb' ich Göttin, Dich vor allen,
Gleich der Eiche will ich mit Dir steh'n,
Und, seh ich auch Alles brechen, fallen,
Festen Schritts mit Dir durchs Leben geh'n.
Denn, wer Dich hat, ist wie neugeboren,
Und wem Du entwichst — er ist verloren.

Mit dem Sämann streust Du gold'ne Saaten,
Mit dem Gärtner pflanzest Du den Baum;
Mit dem Held häufst Thaten Du auf Thaten,
Spinnst dem Kranken der Genesung Traum.
Weltumseglern stehst Du an der Seite
In der Elemente furchtbarem Streite.

Mit der Lerche singst Du in den Lüften,
Mit dem Zephir schaukelst Du das Reis;
In der Rose blüh'st Du selbst auf Grüften,
Lächelst heiter aus dem Silbergreis.
Steigst selbst in der Kerker ew'ge Nächte,
Und reichst dort dem Sünder sanft die Rechte.

Winter wandelst Du in Maientage,
Jammerthäler in Elysium,
In Triumpheslied die Todtenklage,
Und die Hölle in den Himmel um.
Trennung wird Umarmungs-Wonnebeben,
Nacht wird Licht, und Untergang wird Leben.

In des Morgens frischem Purpurschimmer
Lachst Du täglich, Göttliche! uns zu;
Gießest aus der Sternenheere Schimmer
In zerriß'ne Seelen Himmelsruh.
Stehest an des alten Jahres Thoren,
Und begrüß'st des neuen junge Horen.

Göttin! sey uns hold in allen Jahren,
Die wir noch durch Lust und Sturmesweh'n,
Flamm' und Wog', und Jubel und Gefahren
Unserm Abschiedstag entgegengehn;
Göttin, ja, und wenn wir einst erbleichen,
Führ' empor uns über Grab und Leichen.

D.

Ende des eilften Bandes.

Digitized by Google

Inhalt

des eilften Bandes.

Anekdoten, Wortspiele, Einfälle, Miszellen und Charaden ꝛc.

Seite 27, 59, 110, 134, 158, 182, 207, 230, 252, 273, 301 und 322.

Aufsätze verschiedenen Inhalts.

	Seite
Die zusammengewachsenen Siamesen	17
Der Eispalast in Sct. Petersburg	23
Die Liebhabereien	42
Erfindungen und Verbesserungen	50
Der Hekla auf Island	55
Eine Nacht bei den Bergschotten	56
Die Insel Sct. Helena	57
Stiergefechte der Spanier	97
Die Residenz des Dalai-Lama in Lassa	98
Kaspar Hauser in Nürnberg	102
Die große Moschee in Mekka	108
Nachträgliche Erklärung zur Beschreibung der k. Stadt Eger	109
Der Wirbel und Strudel in der Donau	137
Salzseen und Salzgründe	138
Schiffbruch der genuesischen Brigg Stephane	152
Der Leopoldsberg bei Wien	185
Chronologische Uebersicht im Volks- und Staatenleben	196
Wasserhosen auf dem Meere	210
Die Franzosen in Prag im Jahre 1742	214
Das Wettrennen zu Pferde in England	218
Krönung Ferdinands IV. in Prag	220
Katharina Sladek	222
Einfluß der Italiener über die Deutschen in den schönen Wissenschaften	223
Historische Belege für die Humanität der deutschen Ritter des 15. Jahrhunderts	249
Bescheidener Vorschlag zur Verbreitung der Obst-Kultur	251
Die Luftpumpe	257
Die Kriegszucht der alten Römer	293
Die schwarze Pest im XIV. Jahrhundert	311

Biographien.

Ludwig Philipp, König der Franzosen	25
Pius VIII.	206
Gregor XVI.	209
Christoph Grassolt, Stadt-Dechant in Eger (Nekrolog)	227

Erzählungen.

Der Verlobungsring	5
Das Ideal	11
Die Mordmaschine	20
Sybilla Langmantel	33
Die Bettlerin von Pont de arts	65
" " " " " " (Fortsetzung)	123
" " " " " " (Schluß)	140
Der Bindergesell	169
Otto Leukhart	186
Meister Ruprecht	211
Die Sängerin	233
" " (Schluß)	260
Der treue Hund	283
Der alte Jüngling	287
Leben und Schicksale eines Pommers	309
Lebensgeschichte und Abentheuer einer Katze	314
Der Fischer	318

Digitized by Google

Gedichte.

	Seite
Der Jahrmarkt des Lebens	1
Der 12te Februar 1831	53
Die zehn Gebote	131
Diagoras und die Spinne	132
Vergangenheit	—
Gewalt der Natur	133
Der Morgen, Mittag, Abend, die Nacht	—
Sprucherklärung	134
Karlsbad	156
Schloß Mansfeld	157
Das Opfer im Herbst	—
Das Lied von der Nase	202
Das Lied von der Zunge	203
Guten Abend, gute Nacht	204
Zufriedenheit	205
Die Wundereffenz	—
Der Leichenstein bei Kulm	270
Die Hoffnung	325

Geographisch-statistisch-topographische Aufsätze.

Die Stadt Paris	113
Antwerpen	145
Klappertons zweite Reise im Innern Afrika's	146
Neapel	161
Polen	166
Die Niederlande	193
Rückblick auf die ehemaligen Niederlande	194
Egypten in der neuesten Zeit	305

Kupfer.

Die zusammengewachsenen Siamesen S. 17. — Der Elspalast in Sct. Petersburg S. 23. — Ludwig Philipp, König der Franzosen S. 25. — Erfindungen und Verbesserungen S. 50. — Der Hekla und die Schwefelberge auf Island S. 55. — Die Insel Sct. Helena S. 57. — Das Stiergefecht der Spanier S. 97. — Die Residenz des Dalai-Lama in Lassa S. 98. — Die große Moschee in Mekka S. 108. — Der Wirbel und Strudel in der Donau S. 137. — Salzseen und Salzgründe S. 138. — Antwerpen S. 145. — Neapel S. 161. — Der Leopoldsberg bei Wien S. 185. — Wasserhosen auf dem Meere S. 210. — Das Wettrennen zu Pferde in England S. 218. — Die Luftpumpe S. 257. — Manby's Verfahren, gestrandeten Schiffen zu Hilfe zu kommen S. 281. — Schneeflocken und Eis S. 291.

Karten und Pläne.

Plan von Paris S. 113. — Karte von Polen und Plan von Warschau S. 166. — Karte der Niederlande S. 193. — Umschlag.

Hiezu zur Beschreibung Prags:

Plan von Prag. Ansicht des neuen Roßthores, die Moldaubrücke, die neue Kunststraße im Hirschgraben. — Prag vom Ziskaberge, das Nationaltheater in Prag und die Postkarte von Böhmen.

Musikalien.

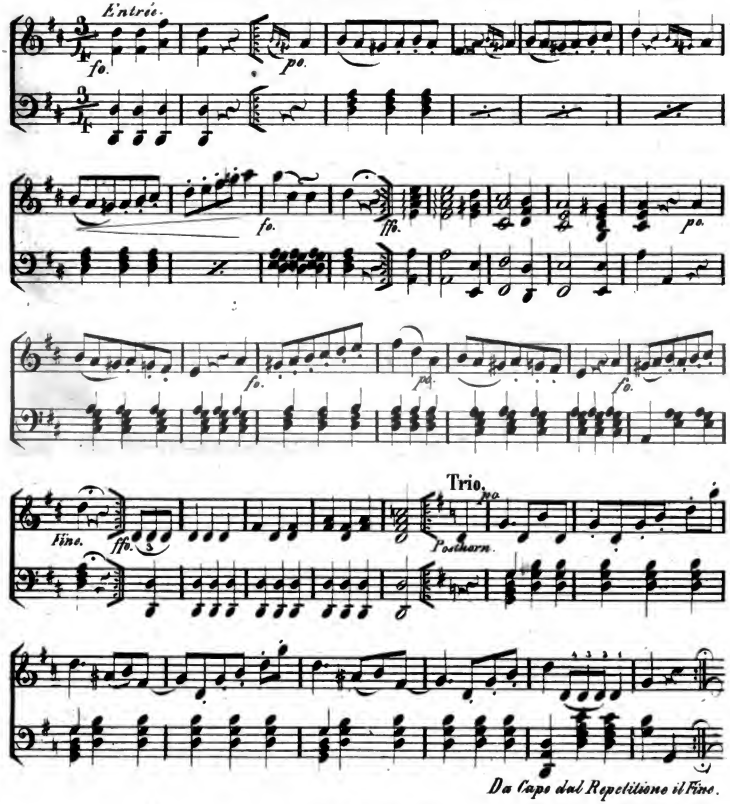
Prager Damen-Walzer. — Trapp-Walzer. — Baß-Arie: Liebesqual. — Der Traum.

Digitized by Google

PRAGER = DAMEN = WALZER

für das Piano Forte

von Bernard Voitl.



Digitized by Google

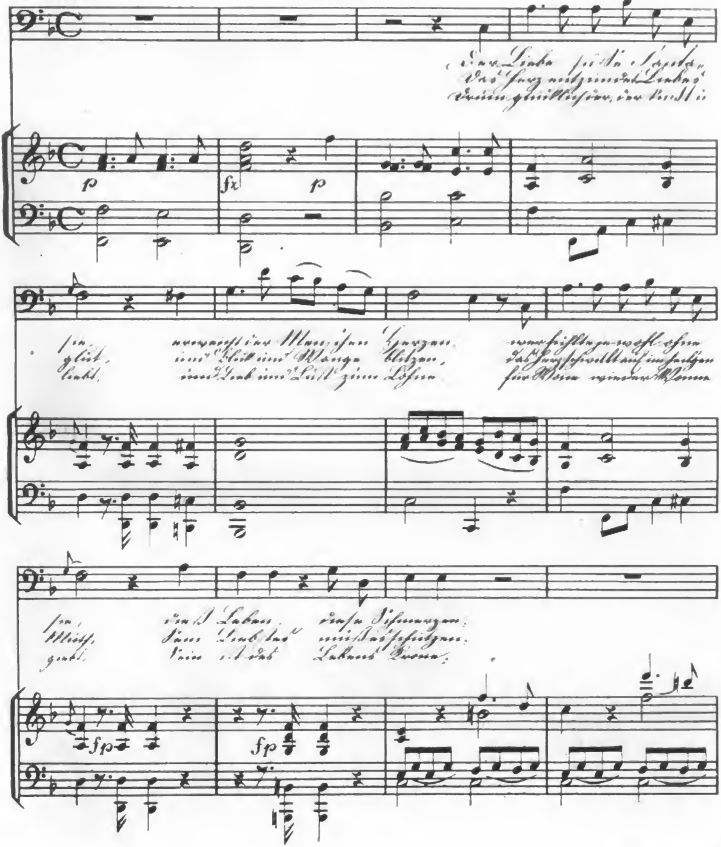
Digitized by Google

Bass-Arie
Liebesglück.

Gedicht von Körner

Andante.

Musik v. J. J. Pelt.



Der Liebe süsse Santa-
Das Herz entzündet Liebes-
Drum glücklicher, der Sinn ü-

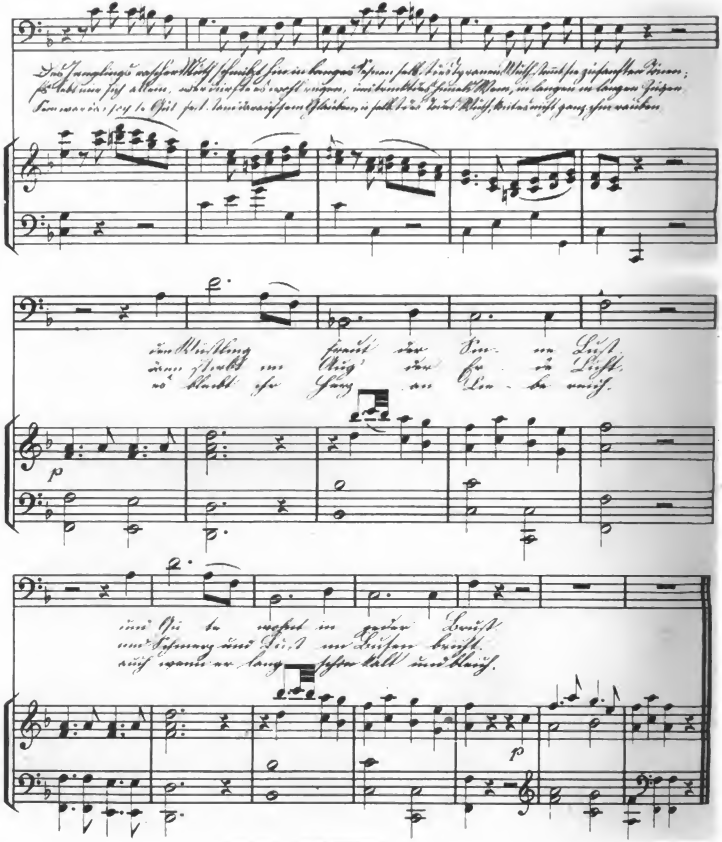
p fz p

sie, erweicht der Menschen Herzen, verfeilte sie wohl ohne
glüt, und Blick und Wange blitzen, das Herz schwillt auf im heilgen
liebt, und Lieb und Lust zum Lohne für Wonne wieder Wonne

sie, dieß Leben, diese Schmerzen;
Mich, Sein Lieb, das muß es schützen;
giebt, Sein ist des Lebens Krone;

fp fp

Digitized by Google

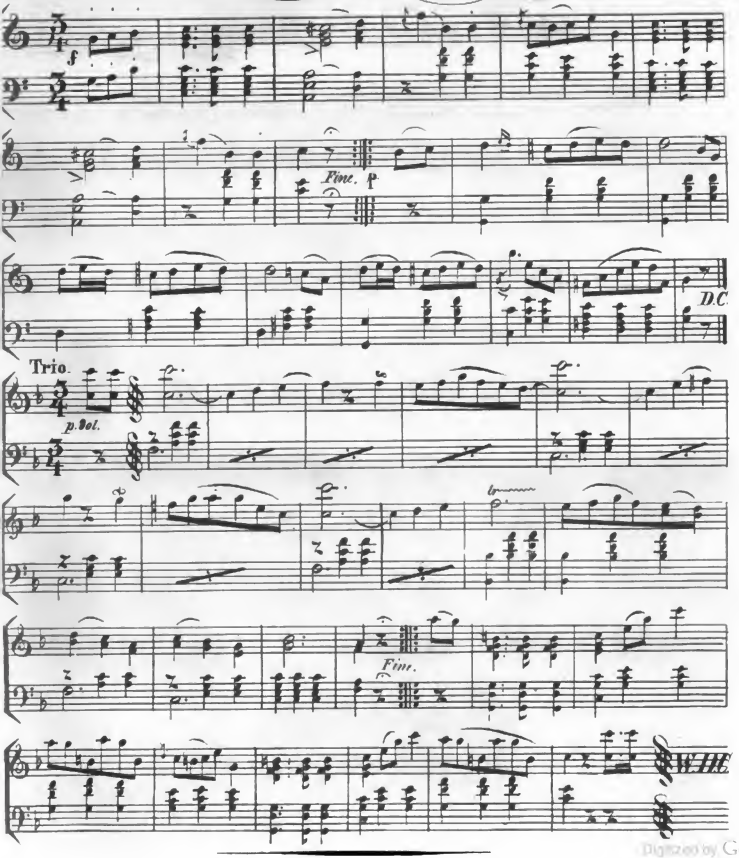


Digitized by Google

TrappWalzer

für's Fortepiano

v. Joh. Nep. Sacher.

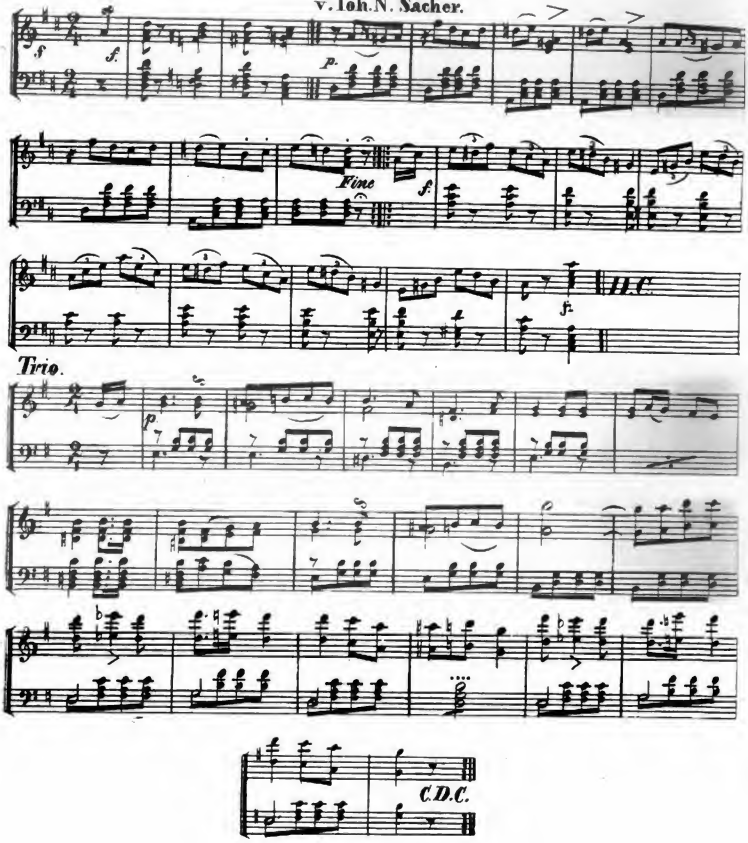


Digitized by Google

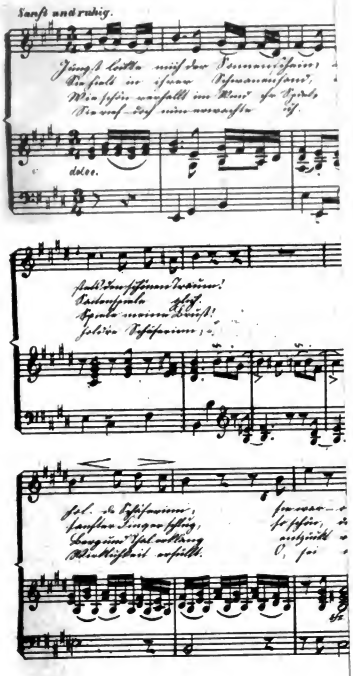
Galopp mit Trio

für's Fortepiano

v. Joh. N. Sacher.

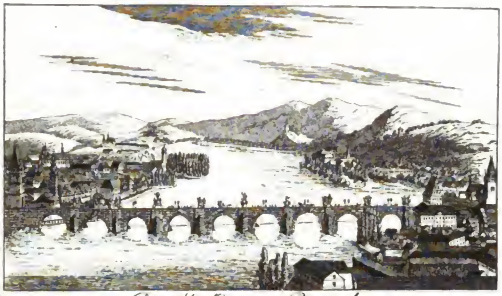


Digitized by Google


Sanft und ruhig.
dolce.

Digitized by Google

DAS NEUE ROSSTHOR IM PRAG.



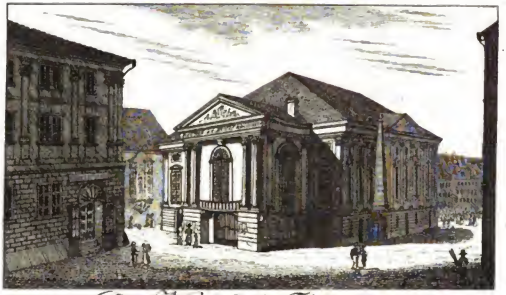
Die Moldau – Brücke

Zu Reinolds Beschreibung von Prag.

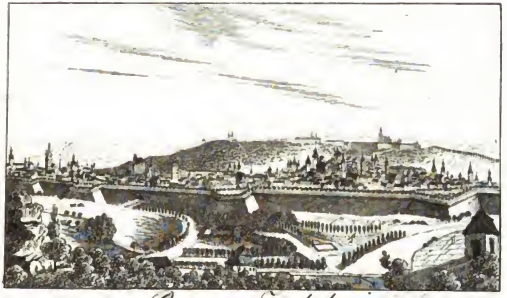
Die Kunststrasse im Hirschgraben.

Zu Reinolds Beschreibung von Prag.

Digitized by Google



Das National-Theater.
Zu Reinolds Beschreibung von Prag.

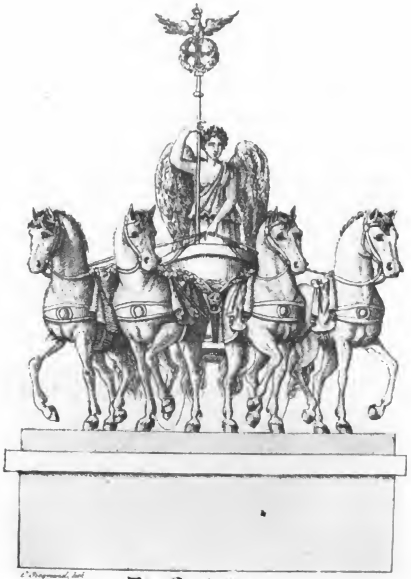


Prag vom Ziskaberg.
Zu Reinolds Beschreibung von Prag.

Digitized by Google

POST-CHARTE
vom
Königreiche
BÖHMEN
1837.
MITTERNACHT
MITTAG
ABEND
MORGEN
DRESDEN
PRAG
WIEN
BRÜNN
Zu C. Reymanns Verlagshandlung von Prag.

Digitized by Google



Die Quadriga,
Auf dem Brandenburger Thor in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wiener Fahrgelegenheit.

Wiener Fahrgelegenheit.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z178783200

Digitized by Google

Digitized by Google